Geschichte
von
Großbritannien
von der
Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten.

Nach der Lateinischen Handschrift

Alexander Cunningham's, Esq.

Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig

von

William Thomson, d. R. D.

nebst

dessen Einleitung von den Lebensumständen und Schriften des Verfassers.

Herausgegeben

von

Thomas Hollingbery,

Doctor der Gottesgelahrheit, Archidiaconus von Chichester und ordentlichem Kaplane Sr. Majestät des Königs von Großbritannien, Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweyter Band.

Mit Kurfürstlich Sächsischem allergnädigsten Privilegio.

Breßlau,
bey Ernst Gottlieb Meyer, 1789.

Inhalt des zweyten Bandes.

Achtes Buch.

Vorbereitungen zu einem neuen Parlamente. — Neues Ministerium in Schottland. — Verfahren des Schottischen Parlaments. — Debatten über die Vereinigung. — Ursprung des Reichthums und der Rechte der Englischen Bischöfe. — Des Grafen von Peterborough Sendung nach Spanien. — König Karl begibt sich an Bord der Flotte. — Wegnahme von Barcelona. — Unterwerfung von Valencia. — Feldzug in Portugall. — Feldzug in Italien. — Wegnahme von Verue. — Vierter Feldzug des Herzogs von Marlborough. — Die Französischen Linien werden forcirt. — Der Herzog von Marlborough in Wien. — Vereinigungsvertrag. — Neues Parlament in England. — Der Vorschlag wegen Einladung der Prinzessinn Sophia nach England wird von den Whigs verworfen. — Acte für die weitere Sicherheit der Thronfolge des Hanöverischen Hauses. — Feldzug in Spanien. — Anleihe der Bürgerschaft von London.

Neuntes Buch.

Barcelona wird von den Franzosen belagert. — Die Belagerung wird aufgehoben. — Feldzug in Portugall. — Wegnahme von Alcantara, — und Cividad Rodrigo. — König Philipp zieht sich von Madrid zurück. — König Karl der Dritte wird in Madrid zum Könige ausgerufen. — König Philipps Wiedereroberung von Madrid. — Des Herzogs von Marlborough fünfter Feldzug. — Schlacht bey Ramelies. — Löwen unterwirft sich den Verbündeten, — deßgleichen Brüssel. — Mecheln — und Aalst. — Uebergabe von Antwerpen, — Brügge, Oudenarde — und Gent. — Wegnahme von Ostende. — Veydome in Flandern. — Wegnahme von Menin — Dendermonde — und Ath. — Belagerung von Turin. — Schlacht bey Turin. — Turin wird entsetzt, — und Mailand übergeben. — Heldenthaten des jungen Königs von Schweden, Karls des Zwölften. — Altranstädter Friede. — Schlacht bey Pultawa. — Der König von Schweden in Bender. — Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs — werden von den Alliirten verworfen. — Debatten über die Vereinigung von Schottland. — Artikel der gebilligten Vereinigung; — Ratification derselben in England. — Dankfest wegen der Vereinigung. — Erhebung der Subsidien. — Die Französischen Propheten werden als Betrieger erkannt. — Fünfter Feldzug in Spanien.

Zehntes Buch.

Die Furcht, ein stärkerer Bewegungsgrund bey der Regierung, als Vortheile oder gesellige Zuneigung — Trennungen der Verbündeten. — Rede des Herzogs von Marlborough an die General-Staten. — Sein sechster Feldzug. — Schlacht bey Almansa. — Versuch auf Toulon. — Die Belagerung von Toulon wird aufgehoben. — Sir Cloudesly Shovel verliert das Leben. — Feldzug in Neapel. — Feldzug am Rhein. — Der Kurfürst von Hanover wird Befehlshaber der Armee. — Der König von Schweden in Deutschland. — Der geheime Rath von Schottland wird abgeschafft. — Anschläge zu Unruhen in Schottland. — Die Pfälzer werden nach England übergeschifft.

Eilftes Buch.

Einfall in Schottland. — Zwistigkeiten zwischen den Bischöfen und der niedern Geistlichkeit. — Subsidien für das Jahr 1708. — Feldzug des Jahres 1708. — Gent wird von den Franzosen überfallen. — Schlacht bey Oudenarde. — Ryssel wird belagert, — Schlacht bey Wynendaal. — Uebergabe von Ryssel. — Großmuth eines Englischen gemeinen Soldaten. — Tod des Feldmarschalls d' Auverquerque. — Versuch des Kurfürsten von Baiern auf Brüssel. — Die Citadelle von Ryssel wird erobert, — Gent belagert, — und weggenommen. — Krieg mit dem Papste. — Die Constitution Unigenitus. — Feldzug des Kurfürsten von Hanover am Rhein. — Eroberung von Minorca. — Tod des Prinzen George von Dänemark. — Veränderung im Ministerium. — Pfälzer werden nach England übergesetzt. — Friedensunterhandlung in Holland.

Inhalt.

Zwölftes Buch.

Friedens-Conferenzen im Haag, 1709. — Präliminar-Artikel. — Die Franzosen weigern sich sie zu unterzeichnen. — Die Conferenzen werden abgebrochen. — Apologie des Königs von Frankreich an seine Unterthanen. — Tournay wird belagert, — und weggenommen, — auch die Citadelle erobert. — Schlacht bey Malplaquet. — Belagerung von Mons, — und Eroberung desselben. — Krieg zwischen den Dänen und Schweden. — Barriere-Tractat. — Wunderbare Mitwirkung der Vorsehung. — Doctor Sacheverell wird angeklagt. — Vertrag von Gertruydenburg.

Dreyzehntes Buch.

Doctor Sacheverells Prozeß. — Deputirte gegen ihn. — Seine Vertheidiger. — Artikel der Klage. — Aufrührischer Pöbel. — Doctor Sacheverell wird schuldig befunden. — Urtheil der Lords. — Der Oxforder Schluß wird verbrannt, — Sir Thomas Parker Lord-Oberrichter. — Zusammenberufung eines neuen Parlaments. — Neue Friedensvorschläge. — Mortaigne wird erobert, — die Französischen Linien überfallen, — Douay belagert, — und übergeben. — Belagerung von Bethune. — Eroberung desselben. — St. Venant und Aire werden belagert — St. Venant wird erobert, — Aire deßgleichen. — Schlacht bey Almenara. — König Karl zieht in Madrid ein, — verläßt solches aber bald wieder. — Stanhope wird bey Brihuega überfallen. — Schlacht bey Villa-Viciosa. —

Vierzehntes Buch.

Das Volk sehnt sich nach Frieden. — Veränderungen bey der Administration. — Das neue Parlament kommt zusammen. — Herr Harley wird von Guiscard gestochen. — Tod des Grafen von Rochester. — Tod des Kaisers Joseph. — Herr Prior wird nach Frankreich gesendet. — Herr Harley Graf von Oxford und Lord-Schatzmeister. — Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs. — Weitere Forderungen der Engländer. — Geheime Artikel. — Beförderungen bey Hofe. — Belagerung von Cardona. — Letzter Feldzug des Herzogs von Marlborough. — Bouchain wird belagert — und erobert. — Karl der Sechste wird zum Römischen Könige erwählt. — Utrechter Friede, — Die Occasional-Conformity-Bill geht durch. — Zwölf neue Pairs werden auf Einmahl ernannt. — Der Herzog von Ormond General en Chef. — Tod des Dauphins von Frankreich. — Intriguen der Jesuiten. — Zwistigkeiten zwischen ihnen und der Republik Venedig. — Erfolg der Friedensunterhandlungen. — Stimmung der Gemüther des Englischen Volks bey diesen Zeitumständen.

Funfzehntes Buch.

Verlegenheit Frankreichs. — Großmuth und Mäßigung des Grafen von Oxford. — Unverschämte Vorwürfe gegen den Herzog von Marlborough. — Die Sache wegen der Verwilligungen König Wilhelms wird aufs neue hervorgesucht. — Religionsstreitigkeiten. — Schilderung der Jesuiten. — Friedensunterhandlungen. — Feldzug des Herzogs von Ormond im Jahre 1712. — Quesnoy wird belagert — und erobert. — Theilung der conföderirten Armee. Schlacht bey Denain. — Die Belagerung von Landrecy wird aufgehoben, — Douay u. s. w. wieder erobert. — Unterzeichnung des Friedens zu Utrecht. — Landau wird von den Franzosen wieder erobert; — deßgleichen Freyburg. — Conferenz zu Rastadt. — Tractat zu Baden. — Belagerung von Barcelona. — Tod der Königinn Anna. — George wird zum Könige ausgerufen, — und landet in England.

Geschichte

von

Großbritannien

von der

Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung

Georgs des Ersten.

Zweyter Band.

Geschichte von Großbritannien.

Achtes Buch.

Vorbereitungen zu einem neuen Parlamente. — Neues Ministerium in Schottland. — Verfahren des Schottischen Parlaments. — Debatten über die Vereinigung. — Ursprung des Reichthums und der Rechte der Englischen Bischöfe. — Des Grafen von Peterborough Sendung nach Spanien. — König Karl begibt sich an Bord der Flotte. — Wegnahme von Barcelona. — Unterwerfung von Valencia. — Feldzug in Portugall. — Feldzug in Italien. — Wegnahme von Verue. — Vierter Feldzug des Herzogs von Marlborough. — Die Französischen Linien werden forcirt. — Der Herzog von Marlborough in Wien. — Vereinigungsvertrag. — Neues Parlament in England. — Der Vorschlag wegen Einladung der Prinzessinn Sophia nach England wird von den Whigs verworfen. — Acte für die weitere Sicherheit der Thronfolge des Hanöverischen Hauses. — Feldzug in Spanien. — Anleihe der Bürgerschaft von London.

Nachdem in England während des Winters die Maßregeln wegen der Fortsetzung des Krieges und der Verwaltung der Regierung waren genommen worden, schritt man, mit dem Eintritte des Frühjahres, zur Wahl schicklicher Personen, welche dieselben in Ausführung bringen sollten. Indeß sich jedoch diese mit Erfüllung

ihrer verschiedenen Obliegenheiten im Auslande beschäftigten, hatte das Ministerium im Innern des Reichs voll auf zu sorgen: denn die drey Jahre, für welche man das Parlament bestimmt hatte, waren verflossen, und jetzt sollte ein neues zusammen berufen werden. Nunmehr wurden Clubs in London und Zusammenkünfte und lustige Gesellschaften auf dem Lande gehalten. Auch die Geistlichkeit, welche sich eifrig mit den Wahlen beschäftigte, reisete das Land auf und nieder, zu Wasser und zu Lande, und warb sogar um Stimmen aus Irland. Ihre Thätigkeit, wodurch sie die Zuneigung und das Interesse des Volks zu gewinnen suchte, war so groß, daß sie gewiß alles auf ihre Seite würde gebracht haben, wenn sich die Minister der Königinn nicht selbst thätig bewiesen, und bey dieser Lage der Sachen alle ihre Freunde aufgeboten hätten, um Stimmen herbey zu schaffen. So wurde der Sommer in Gezänk und Trunkenheit hingebracht. Es ist unnöthig hier zu bemerken, was für Bewegungen unter dem Pöbel zu Cambridge gegen die Wahl des Sohnes des Lords Godolphin in das Haus der Gemeinen entstanden, was für Aufstand in Coventry, Abingdon, St. Alban's und andern Plätzen erregt wurde, und in welcher Gährung die Gemüther allgemein sich befanden: denn jedermann suchte von seiner Stimme und seinem Interesse dergestalt Gebrauch zu machen, wie er dadurch seinen eigenen Vortheil befördern könnte. Sobald die hierzu bestimmten Beamten erkläret hatten, welche Mitglieder in das Haus der Gemeinen waren gewählet worden, so konnte man auch leicht wahrnehmen, welche Partey die Oberhand haben würde.

Vorbereitungen zu einem neuen Parlamente.

Der Lord Großstatthalter, Herzog von Argyle, begab sich auf die Reise nach Schottland, um sich der Pflichten seines Amtes zu entledigen. Vor allen Dingen entsetzte man die alten Minister ihrer Aemter. Der Graf von Laudhon und der Marquis von Annandale wurden zu Statssecretären ernannt, und der Graf von Seafield blieb in der Stelle des Lord Großkanzlers. Der Graf von Marr, welcher sein Glück zu befördern suchte, bemühte sich um die Gunst der Herzoge von Queensberry und Hamilton, und gab ihnen gleiche Versicherungen seiner treuen Dienste und seines Beystandes, wobey er noch weit mehr versprach, als er zu leisten im Stande war.

Neues Ministerium in Schottland.

Das Parlament versammelte sich am achtund zwanzigsten Junius zu Edinburgh. Der Lord Statthalter hielt eine Rede an die Mitglieder desselben, worin er die vormahligen Wohlthaten, welche ihnen die Königinn ertheilet hätte, rühmte, und weitläuftig erklärte, mit welcher Gnade sie ihnen noch gegenwärtig zugethan sey; wobey er zugleich versicherte, daß er es nie an seinen guten Diensten zum Besten des States werde fehlen lassen. Ueberdieß suchte er in geheim denjenigen, welche von ihm abhingen, nebst den Hauptpersonen jeder Partey zu schmeicheln, und bewirthete sie sehr prächtig, zu welchem Behufe man ihn auch mit Gelde aus dem Schatze versehen hatte. Das Parlament fing hierauf an den Zustand der Nation in Erwägung zu ziehen; man brachte neue Gesetze in Vorschlag, zog das Handels-Collegium * zu Rathe, und bat Herrn John Law, einen in Geldangelegenheiten sehr erfahrnen Mann, und andere um ihre Meinung wegen

* Wahrscheinlich meint hier der Verfasser die Convention der königlichen Burgflecken.

wegen der Mittel und Wege, den öffentlichen Credit wieder herzustellen. Als aber diese nicht hinreichend zu seyn schienen, ihren Beschwerden abzuhelfen, ging der Lord Großstatthalter mit Entschlossenheit zu dem Vorschlage der Vereinigung beider Reiche über, und empfahl dem Parlamente, Abgeordnete zu wählen, um über diese Angelegenheit zu unterhandeln. Diejenigen, welche neuerlich aus dem Ministerium waren verstoßen worden, traten diesem Vorschlage bey, und behaupteten im Parlamente insgesammt ihre Meinung mit vieler Standhaftigkeit. Endlich entstanden verschiedene Debatten über die Einschränkungen der Krone und die Ernennung der Commissarien. Daher wurde vorgeschlagen, daß die Minister von dem Parlamente sollten angestellet werden; daß die Parlamente drey Jahre dauern sollten, und daß in allen künftigen Verträgen Commissarien für Schottland sollten bestimmt werden. Aber alles dieses, so wichtig es auch war, befriedigte doch keinesweges Herrn Fletcher, weil diese Mittel unwirksam und der Krankheit nicht angemessen zu seyn schienen. Er sprach daher sehr heftig und that den Vorschlag: „Daß es dem Könige nicht erlaubt seyn solle, ohne Beystimmung des „Parlaments, Krieg zu erklären, oder Frieden zu schließen; daß die Macht, Statsämter, „Pensionen, Belohnungen, Ehrenstellen u. s. w. zu vergeben, bey dem Parlamente ver„bleiben solle; daß es dem Könige nicht erlaubt seyn solle, Truppen zu werben, oder „die geworbenen zu irgend einer Zeit, es sey im Frieden oder im Kriege, ohne Einwilli„gung des Parlaments beyzubehalten; daß alle zum Kriege tüchtigen Mannspersonen, „zwischen dem sechzehnten und sechzigsten Jahre ihres Alters, mit Waffen versehen „und im Gebrauche derselben zu gewissen Zeiten des Jahres geübt werden sollten; daß „keine Befreyung von der Strafe oder Begnadigung wegen begangener Verbrechen „ohne Beystimmung des Parlaments gültig seyn solle; daß kein Richter zu einem Parla„mentsgliede gewählet werden solle; und daß die Präsidenten der Gerichtshöfe von dem „Parlamente auf drey Jahre gewählet und die außerordentlichen Richter auf immer ab„gedankt und unterdrückt werden sollten.“ Diese und andere Clauseln in dem nämlichen Geiste wurden von Herrn Fletcher vorgeschlagen; und wären sie als Gesetz durchgegangen, so würden sie die Gewalt der Krone sehr vermindert haben, insonderheit, da folgende Bedingung dem Ganzen als Anhang folgte: „Daß wenn ja ein König anders han„deln sollte, er dadurch die Krone verwirkt haben, und der Thron als erledigt erkläret „werden sollte.“

Der Herzog von Athol, welcher sich auf die Entdeckung der Verschwörung eingelassen hatte, wurde von seinen Freunden verlassen; denn sie waren bereits mit dem Herzoge von Queensberry übereingekommen, daß diese Sache kein Gegenstand öffentlicher Untersuchung werden sollte: auch bewies der Herzog von Hamilton keine große Achtung für die Ehre des Herzogs von Athol. Auf diese Art wurden viele Dinge nicht nach Verdienst, sondern nach Gunst im Parlamente entschieden. Endlich gab es auch noch eine Partey von Männern, die geschickter zum Handeln als zum Rathgeben und dabey bereit waren, die Würde des Lord Statthalters, wenn es nothwendig gewesen wäre, aufrecht zu erhalten. Diese wurden zu Ehrenstellen und Aemtern befördert, deren man andere ungerechter Weise beraubt hatte. Hierüber hatte Andrew Kennedy Ursache sich zu beklagen, dessen Consulat in Holland einem gewissen Cumir, einer Creatur des Lord

Statthalters, war ertheilet worden. Zu den besondern Eigenschaften, welche den Charakter des Herzogs von Argyle auszeichneten, gehörte auch diese, daß, wenn er jemanden in äußersten Schulden, ins Elend versenkt, und ohne die geringste Aussicht zur Rettung fand, und er bemerkte in ihm einen Mann von Muth, er denselben in die Zahl seiner Freunde aufnahm, und ihn mit so viel Gnaden und Höffnungen überhäufte, daß er ihn nothwendig an seine Person fesselte.

Argyle, der von keinem seiner Zeitgenossen in wortreicher, gefälliger und zierlicher Beredsamkeit übertroffen wurde, legte dem Parlamente die ganze Verschwörung, von ihrem ersten Ursprunge an, in einer schönen Rede vor Augen: und da der Herzog von Queensberry zwey Jahre vorher den Vater des Lord Statthalters, der nunmehr todt war, als Theilhaber an der Verschwörung angeklagt hatte, so brachte er Briefe, Zeugnisse und andere Beweise zum Vorscheine, und entdeckte alle Geheimnisse der Verschwörung nebst allen Umständen des Verdachts, um jede falsche Vorstellung von seinem Vater aus den Gedanken des Volks zu entfernen; indem er dem Herzoge von Queensberry allein alles zuschrieb, was dabey eines Lobes oder Tadels würdig war, und einem jeden seinen gehörigen Platz, seinen Vorschriften gemäß, anwies. Auch machten die Freunde des Herzogs von Queensberry nicht die geringste Einwendung gegen diese Rede. Der Lord Statthalter wußte, daß der Herzog von Queensberry gegenwärtig wegen der Verschwörung nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte, und solche von dem größten Theile der Parlamentsglieder vergessen war; man glaubte sogar, Queensberry habe seine Einwilligung dazu gegeben, daß der Statthalter die ganze Schärfe seiner Rede gegen ihn richten sollte.

Debatten über die Vereinigung.

Das Parlament schritt nunmehr zu den Berathschlagungen über die Absendung der Abgeordneten nach England. Dieß hatte der Vorschlag des Grafen von Marr veranlaßt; denn der Herzog von Queensberry hatte ihn mit Hoffnungen zu Belohnungen und Aemtern genähret, und jetzt trat er dem Vorschlage wegen eines Vertrages mit Wärme bey, weil er hiervon keine geringen Vortheile für sich zu ziehen glaubte. Der Herzog von Hamilton setzte dem Vertrage erst alles entgegen, was in seinen Kräften stand. Zuletzt schlug er vor, die Gewalt der Commissarien dergestalt einzuschränken, daß sie dadurch verhindert würden, der Würde des Königreichs etwas zu vergeben. Diesem Vorschlage war die Hofpartey entgegen, da die Königinn ihr Verlangen, beide Königreiche in Eins vereinigt zu sehen, so ausdrücklich erkläret hatte, und dieß ein Umstand war, der ihr außerordentlich am Herzen lag. Ueber den Gegenstand dieser Vereinigung wurden, wie man auch erwarten konnte, lange Debatten im Parlamente geführet. Was der eine Theil fortdauernden Frieden und Freundschaft nannte, belegte der andere mit dem Namen eines Joches immer währender Sklaverey. Einige aber waren der Meinung, daß, im Falle die Bill im Parlamente nicht verworfen werden sollte, im Voraus einige Bedingungen verabredet würden, um die Commissarien abzuhalten, etwas von den Rechten des Königreichs zu vergeben, damit die Englische Nation nicht etwa glauben möchte, die ganze Welt sey durch die Gesetze von England gebunden. Als es hierauf zum Stimmen über die Einschränkungen der Commissarien kam, waren, wie man behauptet,

hauptet, nur zwey Stimmen mehr für die Verneinung. Dann kamen andere Dinge in Vorschlag, welche den Vertrag aufhalten sollten; als die Widerrufung des in der letzten Sitzung des Englischen Parlaments durchgegangenen Gesetzes, nach welchem die Schottländer als Fremde betrachtet werden sollten, und andere ungünstige Gesetze, deren ich bereits gedacht habe. Nachdem diese Debatten bis spät in die Nacht gedauert, und einige Glieder, die von dem Dienste des Tages ermüdet waren, sich nach Hause begeben hatten, that der Herzog von Hamilton, der seinen Plan dem Herzoge von Queensberry vorläufig mitgetheilet hatte, auf Einmahl dem Parlamente den Vorschlag, die Ernennung der Commissarien der Königinn zu überlassen. Als man solches hörte, rief seine Partey, daß sie nun verrathen wären. Einige schrien sogar gegen die, welche abwesend waren; andere warfen ihm vor, er vergäbe etwas, was er nicht hätte aufgeben sollen, und höre nicht auf Beleidigungen auf Beleidigungen zu häufen. Dieser Vorschlag kam unerwartet, und für die Hofpartey sehr erwünscht. Der Graf von Seafield trug daher sogleich darauf an, über die Frage zu stimmen, welche dann mit einer Mehrheit von acht Stimmen durchging. Der Abfall des Herzogs von Hamilton von seiner Partey wurde dem Grafen von Marr beygemessen; denn sie hatten starken Briefwechsel und geheime Freundschaft mit einander unterhalten. Was der Herzog von Hamilton zu seiner Entschuldigung sagte, weiß ich nicht; es sey denn, daß er das Beyspiel anderer als eine Vollmacht, auf seiner Seite das Nämliche zu thun, betrachtete, und glaubte, er könne, um sich der Königinn verbindlich zu machen und die Gunst des Hofes zu gewinnen, mit Recht thun, was andere thäten. Hätte er eine andere Vertheidigung beybringen wollen, so würde seine Entschuldigung wenig Glauben gefunden haben. Aber der Graf von Marr hatte ihn durch die Hoffnung, als Commissar angestellt zu werden, auf seine Seite gezogen. Auch gestand er selbst sehr aufrichtig, daß wir nicht alle so wären, wie wir seyn sollten; außerdem wäre weder Hamilton der gewesen, der er immer zu seyn pflegte, noch Marr so, wie ihn das Gerücht schilderte.

Der gemäßigtere Theil oder die Partey des Marquis von Tweedale, die man damahls zum Spott mit dem Namen der flüchtigen Schwadrone belegte, ließ sich nunmehr über die Handelsangelegenheiten und die Einschränkungen ein, welche den Nachfolgern der Königinn sollten gemacht werden: andere brachten mancherley Dinge, von ganz verschiedener Art, in Vorschlag, so, daß einige Clauseln den andern ganz widersprachen. Endlich wurde der Vorschlag des Herrn Fletcher von dem Parlamente nach dem zuvor bemerkten Umfange gebilliget; wodurch die königliche Gewalt fast gänzlich auf das Parlament zu fallen schien. Doch widersetzte sich demselben der Lord Statthalter; worauf das Parlament adjournirte. Der Marquis von Annandale, ein Mann von großer Standhaftigkeit und vieler Erfahrung in den Geschäften, wurde von seinem Posten entfernt, wozu er durch den Grafen von Marr gelanget war, der alle seine Kräfte anstrengte, um die Absendung der Commissarien nach England durchzusetzen.

Der Herzog von Argyle behauptete, seiner Jugend ungeachtet, den Charakter eines Großstatthalters und die Würde seines Amtes in diesen unruhigen Zeiten in einem Grade von Klugheit und Beharrlichkeit, die weit über alles hinaus reichte, was

man von seinem Alter hätte erwarten können, und stand deßhalb in dem größten Ansehen. Zuförderst stellte er die sinkende Gewalt des Parlaments mit Entschlossenheit wieder her; dann suchte er sich mit der Gemüthsbeschaffenheit beider Theile ganz vertraut zu machen, und zog dadurch viele in sein Interesse; hatte er sie aber einmahl gewonnen, so vereinigte er sie auch zur Beförderung des Dienstes der Königinn. Er widerstand oft den Versuchen des Herzogs von Hamilton, und theilte und brach die Stärke seiner Partey. Von dem Bruder des Lord Statthalters, dem Grafen von Isla, einem Manne, der nicht weniger Feinheit als Beredsamkeit besaß, wird behauptet, daß er einige Zeugnisse großer Betriegereyen aus der Schatzkammer entfernt, andere aber wieder hergestellet und die Hitze der Parteyen im Parlamente oft gemäßigt und unterdrückt habe. Der Lord Statthalter verweilte sich einige Zeit wegen seiner eignen Angelegenheiten in Schottland: und ob er gleich das Statsruder mit großer Geschicklichkeit und großem Beyfalle führte, so sagt man doch, er habe für sein eignes Interesse nicht weniger Sorge getragen. Während seines Aufenthalts in Schottland brachte er viele, welche dem Könige Jakob waren ergeben gewesen, auf seine Seite; doch geschah solches nicht ohne Versprechung beträchtlicher Vortheile, durch Hoffnungen zu Aemtern und Befehlshaberstellen bey der Armee. Ungeachtet das Glück des Herzogs und der Erfolg seiner Statsverwaltung großen Theils seinem durchdringenden Verstande, seiner Vorsicht und den unermüdeten Bemühungen seines Bruders, des Grafen von Isla, zuzuschreiben waren, so hatten sie solches doch weit mehr dem Nachdrucke ihrer Maßregeln und dem großen Ansehen, in welchem ihre Namen standen, zu verdanken.

Nachdem der Herzog von Argyle die Regierung angeordnet hatte, kehrte er mit Ruhm und Belohnungen überhäuft nach England zurück. Der Lord Godolphin gestand ihm vieles zu; aber Argyle verlangte noch mehr, und Godolphin bemerkte am Ende, daß seine Habsucht unersättlich war.

Dem Verfahren im Parlamente wurde hauptsächlich durch die Französische Faction widersprochen; woran jedoch auch viele andere Theil hatten, welche für das Alterthum, den Namen eines Königs und die übrigen Ausdrücke, deren man sich zur Ausschmückung der alten Verfassung bedienet hatte, mehr Aufmerksamkeit bezeigten, als für das Beste des Volks und die öffentliche Wohlfahrt, welche Herrn Fletcher einzig und allein am Herzen lag. Aber seine Landsleute hielten seine Grundsätze für zu spitzfündig, den Griechischen zu nahe verwandt, unserm düstern Dunstkreise von Britannien nicht angemessen, und, von Natur der nördlichen Sklaverey gewohnt, widersetzten sie sich ihnen und verwarfen sie, entweder aus Furcht vor Verrätherey, oder aus übertriebener Achtung für den Namen eines Königs, wodurch Schmeichler oft nicht geringe Vortheile erhalten. Dieß war der einzige Grund, warum die Schotten den Thron zu der Zeit nicht für erledigt erklärten, als sich König Jakob der Sechste aus Schottland nach England begab. Gegenwärtig aber würde ein Versuch zur Heilung dieses Uebels durch einen Aufstand eine ganz andere Sache und noch nachtheiliger seyn, als das Uebel selbst, so, daß er sich weder mit dem öffentlichen Wohle vertragen könnte, noch von den Engländern geduldet werden würde. Einige einsichtsvolle und gut gesinnte Männer in England, welche die geheimen

Gründe der Betriegereyen der Minister in Schottland und die Gelegenheiten zu dem Hasse, welchen die Schottländer gegen sie gefaßt hatten, erwogen, thaten jetzt, als alle vormahlige Bande einer gemeinsamen Verbindung, welche lange Zeit die Quelle des Unheils gewesen, zerrissen waren, mit vieler Großmuth den Vorschlag, beide Königreiche zu vereinigen, so daß Britannien, welches seiner Natur nach ein zusammenhängendes und ungetrenntes Land ist, durch die nämliche Regierung und dieselben Gesetze fester verknüpft werden sollte. Da dieß eine Sache von großem Gewichte und großer Erheblichkeit war, so wurde der Königinn zur Genehmigung vorgelegt, daß die Insel in keinem Stücke von einander verschieden oder getheilt seyn sollte, den einzigen Punct des Gottesdienstes ausgenommen, der, ob er gleich nicht allenthalben Einer und derselbe sey, doch bey der Einfalt und Reinigkeit in jedem Lande sollte erhalten werden, wie wir ihn von den ersten Jahrhunderten auf unsere Zeiten, es sey nun unter einer presbyterianischen oder bischöflichen Leitung, gebracht hätten. Die Königinn war mit dem Vorschlage zufrieden, und empfahl es ihren Freunden, die Uneinigkeiten unter der Geistlichkeit beyzulegen. Alle diese Gegenstände waren das letztere Jahr von Dodwell nach ihrem ersten Ursprunge hinreichend aus einander gesetzt worden, und er hatte dabey Presbyter und Bischöfe aus den entferntesten Zeiten des Christenthums angeführet. Denn der Papst zu Rom, der ehedem in den ersten Zeiten der Kirche mit beiden Verbindung und Freundschaft unterhielt, besänftigte die alten Zwistigkeiten zwischen den Bischöfen und Mönchen: die eine dieser Parteyen rechnete er zur Klostergeistlichkeit, die andere zur weltlichen; aber dennoch behandelten die Päpste beide Theile sehr gnädig und ohne irgend einen Vorwurf der Spaltung. Als man jedoch dem päpstlichen Ansehen in England entsagt hatte, glaubte sich Heinrich der Achte selbst zu aller Gewalt berechtigt, welche die Päpste in vorigen Zeiten ausgeübt hatten; er zog daher das Eigenthum der Klostergeistlichkeit, welche die reichste war, durch ein Gesetz ein, und bereicherte damit die Bischöfe, damit sie von ihrer Seite desto bereitwilliger wären, ihn bey seiner Ehescheidungssache zu unterstützen, der, wie man glaubte, die Klostergeistlichkeit vermöge ihres großen Eifers für den Papst entgegen war. Und auf diese Art haben die Bischöfe ihre Rechte durch Gesetze in England gegründet. Aber in Schottland, wo die Klostergeistlichkeit nie so reiche Besitzungen an Gütern und Ländereyen gehabt hat, um den Geitz der Großen zu befriedigen, gaben diese den Königen oder ihren Statthaltern den Rath, das Eigenthum beider Theile, sowohl der Kloster- als Weltgeistlichkeit, unter dem Namen der Confiscation einzuziehen, so daß sie am Ende, unter dem Vorwande von Geschenken, Verwirkungen und anderer Titel, alle ihre Besitzungen in ihre Hände erbeten und gezogen hatten. Damit aber in Zukunft keine Untersuchungen über diese Dinge angestellt werden könnten, so suchten die Schottländer beide Classen der Geistlichkeit gänzlich zu unterdrücken, und führten in ihrer Kirche einen Stand, nach dem Muster der Klostergeistlichen, mit einer weniger als bischöflichen Gewalt ein; damit die Bischöfe, die, wenn sie in der Folge wieder eingesetzt werden sollten, Sitz in dem Parlamente verlangen würden, die Wiedereinsetzung in ihre Güter nach den Gesetzen nicht verlangen, und die Besitzer wegen der Mittel, wodurch sie ihr Vermögen erworben hätten, nicht zur Rechenschaft gezogen werden sollten. Sie stellten daher Presbyter an, welche dem Volke bey dem Gottesdienste für ein mäßiges Geld als Geistliche dienen sollten; und die

Ursprung des Reichthumes und der Rechte der Englischen Bischöfe.

Schot-

Schotten, welche auf ihre eigene Macht eifersüchtig waren, beraubten dieselben jeder Art von Recht und Befugniß, bey den Wahlen der Parlamentsglieder zu stimmen. Es wurden heftige Streitigkeiten zwischen diesen Leuten und der Geistlichkeit der Englischen Kirche wegen der Gebräuche und des Regiments der Kirche geführet, worauf die Schotten erwiederten, die Bischöfe hätten nicht das geringste göttliche Recht vor sich, und sie bestanden darauf, daß es keinen einzigen Zweig ihrer Macht gäbe, der von apostolischer Einsetzung, sondern erst aus den neuern Zeiten hergeleitet werden könnte, und daß solches aus den Decretalen des Papstes auf uns gekommen sey. Die Presbyterianer bekräftigten auch ihre eigene Einsetzung sowohl durch das Beyspiel der Kirchen in Deutschland und der Schweiz, als auch durch das Ansehen der Klostergeistlichkeit in der Römischen Kirche, welche sich den Bischöfen nicht unterwerfen wollte: über dieß führten sie das Beyspiel heiliger Männer aus den entferntesten Zeiten des Christenthums an, welche sich der Einsamkeit und der Armuth gewidmet, und durch ihren erbaulichen Lebenswandel und gottseligen Tod der Kirche in unsern Tagen große Ehre gebracht hätten.

Da beide Theile von Neid und Haß gegen einander entbrannt waren, so führten sie ihre Streitigkeiten oft mit gegenseitigen Beleidigungen und sehr verächtlichen persönlichen Aeußerungen. Die eine Partey nannte die Disciplin und Lehre der andern die Seuche und das Verderben der Kirche, und diese die Verordnungen, Würden und Reichthümer der erstern das Gift der Kirche. Die Commissarien, welche sich mit vielem Ernst dem großen Geschäfte der Vereinigung der Königreiche widmeten, weigerten sich sehr weislich, und hielten es auch in der That der Mühe nicht werth, sich in ein so schweres und verdrießliches Unternehmen, als ein Versuch zu Beylegung und Aussöhnung des Zwistes in Religionssachen war, einzulassen. Alles, wornach sie strebten, war dieß, daß jede Nation, nach Beyseitesetzung aller Feindschaft, seine eigene Art des Gottesdienstes unverletzt und unerschüttert beybehalten sollte, und machten es daher, mit Beybehaltung der Rechte beider Kirchen zu ihrem einzigen Geschäfte, beide Königreiche in Eins zu verbinden, wie in der Folge weitläuftiger gezeigt werden soll. Zu gleicher Zeit überzeugte der Lord Somers die Königinn, daß ihr diese Vereinigung nicht weniger zu großem Vortheile und Ruhme als der Nachkommenschaft zur Wohlthat gereichen werde: eine Sache, die König Heinrich der Siebente und König Heinrich der Achte durch viele Verträge zu befördern gesucht hätten.

Das Ministerium in England faßte, in der Absicht, den Verdacht wegen Verzögerung des Krieges zu vermeiden, den Entschluß, eine Landung in Spanien vorzunehmen. Der Graf von Peterborough, ein Mann von unermüdeter Thätigkeit, heftigen Leidenschaften, und der auf jeden Vorfall gefaßt war, bat den Herzog von Marlborough um das Commando der Armee in Spanien. Er wurde daher zum Oberbefehlshaber der Armee zu Lande sowohl als zu Wasser ernannt, wie ich bereits bemerkt habe. Sein Operations-Plan ging dahin, ein Corps Truppen über die Spanischen Küsten zu führen, um den Herzog von Savoyen zu unterstützen, und beyläufig einen Versuch auf Spanien zu machen, damit nunmehr die ganze Welt sehen sollte, wie geneigt die Spanier dem Könige Karl wären, und mit welchem Grade von Bereitwilligkeit und Eifer

sie die Rechte des Hauses Oesterreich behaupten würden. Nachdem daher eine sechs tausend Mann starke Armee mit Bedürfnissen versehen, eine Flotte in England in Bereitschaft, und alles zum Abzuge fertig war, gab der Graf von Peterborough, stolz auf sein Commando, Befehl zur Einschiffung der Truppen, begab sich selbst an Bord, und ging unter Segel. Sir Cloudesly Shovel, der als Admiral angestellt war, kam, bey günstigem Winde, den zwanzigsten Julius 1705 in Lissabon an. Der Graf von Peterborough hielt mit dem Grafen von Galway eine Conferenz, und verlangte von ihm noch einige Truppenverstärkung. Galway aber entschuldigte sich damit, daß seine eigenen Truppen nur schwach und weit unter dem Feinde wären. Doch erhielt endlich der Graf von Peterborough auf dringendes Ansuchen zwey Regimenter Dragoner und eben so viel Batallione, dem Willen der Portugiesen äußerst zuwider.

Des Grafen von Peterborough Sendung nach Spanien.

Um eben diese Zeit richtete König Karl, des langen Wartens in Portugall müde, und von der Neigung der Catalonier durch den Prinzen von Hessen-Darmstadt unterrichtet, sein Absehen auf eine Unternehmung in ihrem Gebiete. Er verließ am acht und zwanzigsten Julius Lissabon, und segelte nach Gibraltar, wo er noch einige Verstärkung hatte: von da zog er längst der Spanischen Küste gegen Osten, und bekam Barcelona zu Gesichte. Der Prinz von Hessen-Darmstadt dem Könige rieth hier eine Landung vorzunehmen, und wurde darin vom Brigadier Stanhope unterstützt. Der Graf von Peterborough rief hierauf einen Kriegsrath zusammen, und erklärte diesen Vorschlag für unweise: endlich aber landete er mit seinen Truppen, durch das Bitten des Königs bewegt, am acht und zwanzigsten August. Während dieser Zeit fragten die Spanischen Städte immer eine die andere wegen des Krieges um Rath, und die Freunde König Karls schickten Gesandte, Abgeordnete, Briefe und Manifeste nach allen Städten an den Küsten, und hielten des Nachts Berathschlagungen auf Seitenplätzen. Nachdem endlich die Einwohner Vich und Denia weggenommen hatten, blieben die Spanier, welche sich unter den Waffen befanden, ruhig, um zu sehen, was man ferner für Entschlüsse fassen, und was der Krieg für einen Anfang nehmen würde.

König Karl begibt sich an Bord der Flotte.

Als die Armee gelandet hatte, unterwarfen sich dem Könige Karl viele Städte, und nahmen seine Soldaten in ihre Garnisonen auf. Da aber die Truppen der Verbündeten nicht mehr als acht tausend Mann Infanterie und acht hundert Mann Cavallerie betrugen, so hätte der Graf von Peterborough, der gegen die Belagerung von Barcelona war, den König gern überredet, den Gedanken an diese Unternehmung aufzugeben, und dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe zu eilen. Indessen beharrte der König auf seiner Meinung, und beschloß einen Versuch auf die Wälle zu machen, ob sich gleich eine Garnison von fünf tausend Mann in der Stadt befand, und die Verbündeten an jedem Bedürfnisse Mangel litten. Der Prinz von Hessen-Darmstadt übernahm es zu gleicher Zeit mit Vergnügen, sich des Forts Monjui zu bemeistern, im Fall er nur tausend Mann unter seinem Commando hätte. Der Graf von Peterborough gab hierzu seine Einwilligung, und sagte ihm mit einem höhnischen Lächeln, er wolle ihm noch andere tausend Mann zur Unterstützung zuführen. Hierauf wurden die Obersten Southwell und Allen befehliget, mit einem Detachement Soldaten anzurücken; und indeß die übrige Armee sich zurück zu

ziehen schien, als wollte sie sich wieder nach ihren Schiffen begeben, machten diese eine schnelle Wendung, und nahmen unter dem Schutze der Nacht von dem Fuße des Berges und den feindlichen Werken Besitz. Sobald es Tag ward und die Spanier bemerkten, daß die Verbündeten die schwersten Pässe, ehe sie sich solches versahen, überstiegen hatten, leisteten sie tapfern Widerstand; aber die Verbündeten rückten immer an, und drangen durch die Mitte ihres Feuers; wobey der Prinz von Hessen-Darmstadt, indeß er seine Soldaten ermunterte, von einer Kugel getroffen wurde, und sogleich starb. Das Gefecht war anhaltend und blutig. Der Marquis von Risbourg unterstützte seine Mannschaft in dem Fort. Der Graf von Peterborough ermunterte die Seinigen mit großer Tapferkeit, und feuerte den Angriff an. Endlich pflanzte der Oberste Southwell, der einige Werke gewonnen hatte, welche das Fort bestrichen, sein Geschütz auf, und richtete einen Mörser auf ein Gebäude, worin das Pulver verwahret wurde; und als solches durch den Fall einer Bombe in die Luft flog, wurde das ganze Fort zerrüttet. Hierauf gerieth die Garnison in solche Bestürzung, daß sie das Zeichen zur Uebergabe that, und am siebzehnten September das Fort den Händen der Verbündeten überlieferten. Nach Einnahme desselben verlor man keine Zeit, den König Karl auch in Besitz der Stadt zu setzen. Der Brigadier Stanhope, welcher die Belagerung commandirte, legte seine Minen an solchen Oertern an, wo die Festungswerke am schwächsten waren; das Schiffsvolk leistete bey der Artillerie gute Dienste; die Catalonier bemeisterten sich aller Zugänge zur Stadt, und acht Schiffe rückten an, und beschossen die Wälle und Gebäude ohne Aufhören. Die Belagerten befestigten ihre Wälle, Werke und Minen mit bombenfreyen Casamatten; aber der Zufall führte eine feindliche Bombe in eine derselben, und riß einen großen Theil der Wälle nieder. Damit jedoch die Verbündeten die Bresche nicht unmittelbar forciren möchten, machten die Bürger einen Aufstand, und zwangen den Gouverneur und Vice-König Bedingungen zu einer Capitulation anzubieten. Die Artikel, welche sie erhielten, gereichten ihnen zur Ehre, und am zwölften October zog die Garnison aus. Zu gleicher Zeit kam Bericht an den König Karl, daß sich Gerona, Tortosa und Lerida ihm unterworfen hätten. Mitten unter diesen glücklichen Begebenheiten für den König Karl, verursachte dem Könige Philipp jede Stunde, durch die traurigen Nachrichten von einer Verschwörung und einem Aufstande seiner Unterthanen, neue Unruhen. Am zwey und zwanzigsten October schrieb Karl Glückwünschungs-Briefe an die Königinn, in welchen er die Standhaftigkeit des Grafen von Peterborough, den Muth des Obersten Stanhope, und überhaupt die Entschlossenheit der Seeleute, insonderheit aber das Sir Cloudesly Shovel, den er außerordentlich pries, weil er nicht allein seine Schuldigkeit gethan, sondern sogar seine höchsten Erwartungen überstiegen hätte, rühmte. „Durch den Beystand Ihrer Flotte, sagte er, ist Taragona unter meinen „Gehorsam gebracht und Gerona mit Hülfe des Landvolkes; Lerida und Tortosa, „und andere befestigte Städte in Arragonien haben sich mir freywillig unterworfen: endlich „ist auch Denia in Valencia in meinem Besitze, und Xativa in Verbindung anderer dasi„gen Städte erwarten meine Ankunft mit Ungeduld.“ Nachdem König Karl solches geschrieben hatte, gedachte er am Schlusse noch der Tapferkeit der Soldaten, der Anzahl seiner übrig gebliebenen Truppen, der Zuneigung, welche die Spanier zu ihm hegten, und bat um schleunige Unterstützung und Vermehrung der Truppen.

Wegnahme von Barcelona.

Karls Glückwünschungs-Schreiben an die Königinn von England.

Um

Um diese Zeit fiel Don Raphael Nebot, ein Cavallerie-Oberster, vom Könige Philipp ab, kam nach Denia, und wurde das Oberhaupt der gesammten Aufrührer in Valencia; in der Folge verband sich mit ihm auch Don Juan Basset, von Ramos. Der Graf von Peterborough eilte zu ihrem Beystande, und bemeisterte sich mit leichter Mühe der ganzen Provinz Valencia. Auch überredete er die benachbarten Einwohner, eine so schöne Gelegenheit, sich ihrer eigenen Freyheit zu versichern und an den Franzosen sich zu rächen, nicht zu vernachlässigen; diejenigen aber, welche sich dem Könige Karl freywillig unterwarfen, wurden, als sie ihm den Eid der Treue leisteten, zu Gnaden angenommen. Wir werden jedoch in der Folge wieder auf diese zu reden kommen, und zeigen, wie eitel die Verbindlichkeit ihrer Eidschwüre war. Der Marquis von Leganez wurde als ein Mitverschworner nach Frankreich geführet, wo er sich zwar von allem Verdachte reinigte, aber bald darauf starb. Unterwerfung von Valencia.

Nachdem sich die Portugiesische Armee in ihren Winter-Quartieren wieder erholet hatte, verließ sie dieselben und bezog im Monate April, zwanzig tausend Mann stark, das Lager. Die Portugiesen standen unter den Befehlen der Grafen de la Calvas und de la Corsona, die Engländer und Niederländer aber unter dem Grafen von Galway und dem General Fagel, welche abwechselnd, einen Tag um den andern, das Ober-Commando führten. Die Portugiesen versammelten sich aus ihren Winter-Quartieren bey der Stadt Arenches, und erwarteten hier die Ankunft ihrer Truppen von Elvas und andern Gegenden des Landes. Von hieraus marschirten sie in drey Corps über Codiciero nach der Ebene von Majorga nahe bey Albuquerque; dann zogen sie durch Vicenzo, eine der feindlichen Städte, ohne jedoch den Einwohnern großes Leid zuzufügen, und kamen nach Valencia, wo sie ihr Lager aufschlugen und die Stadt einschlossen, der Graf von San Juan aber diesen Platz, nachdem er festen Fuß gefaßt hatte und vorgerückt war, zwey Tage über beschoß. Hierauf wurden die Portugiesen zum Sturm angeführet, und von den Engländern unterstützt; sie fingen an die Wälle anzugreifen, und trieben die Spanier, wiewohl mit großem Verluste auf beiden Seiten, in die Stadt zurück. Die Spanier, welche die Schwäche ihrer Festungswerke nicht bemerkten, oder jetzt vielleicht die Schande mehr fürchteten als die Gefahr, wagten einen längern Widerstand, als sie hätten thun sollen; so daß, nachdem ein großer Theil derselben niedergeschossen war, der Ueberrest, von der Anzahl und Stärke unserer Mannschaft überwältiget, Platz machte und nach dem Castelle flohe. Aber die Garnison desselben schloß die Thore vor ihren eigenen Leuten, damit die Verbündeten nicht mit ihnen zugleich eindringen möchten. Auf diese Art ward ein schreckliches Bluthad zwischen der Stadt und dem Castelle angerichtet. Diejenigen im Gegentheil, welche sich in dem Castelle befanden, erklärten sich Theils für Verrammung der Thore, Theils für Eröffnung derselben, wodurch ein Aufruhr entstand, während dessen die Verbündeten mit Gewalt eindrangen und das Castell wegnahmen. Hierauf plünderten die Soldaten, ohne weiteres Blutvergießen die ganze Stadt und durchsuchten jedes Haus. Hier wurden acht hundert Spanier am sechsten May gefangen genommen. Nachdem man eine Besatzung in die Stadt gelegt hatte, marschirten die Verbündeten am funfzehnten desselben Monaths nach Albuquerque. Diese Stadt liegt an dem Fuße eines Berges, von welchem ein steiler Felsen über Feldzug in Portugall.

ſie herab hängt. Sie iſt durch ein Fort befeſtiget, welches eine Beſatzung von vier hundert Mann hält, und deſſen geſammte Feſtungswerke von einer ſehr alten ſtarken Mauer, mit zwanzig Fuß hohen und neun Fuß breiten Thürmen, umgeben werden. Die Generale der Armee nahmen noch denſelben Tag alle Werke in Augenſchein, und ertheilten Befehl zu ihren eigenen Approchen, die dann mit großer Thätigkeit auf beiden Seiten der Stadt geführet wurden. Indeſſen bemerkten die Ingenieurs eine in der Mauer vorhandene Breſche, die zu einem Sturme hinreichend war, und gaben dem Grafen von Galway davon Nachricht. Er führte daher ſeine Mannſchaft auf, und drohte den Platz zu beſtürmen, wenn ihn der Gouverneur nicht augenblicklich übergäbe: weil man aber über die Puncte der Capitulation nicht einig werden konnte, beſchloſſen beide Theile, ſolches der Vermittelung des Admirals von Caſtilien zu überlaſſen. Natürlicher Weiſe mußte man dieſen, als einen gebornen Spanier, für parteyiſch gegen ſeine Nation halten; aber im Grunde begünſtigte er die Portugieſen weit mehr, weil er dem Könige Philipp abtrünnig worden war. Nachdem der Gouverneur die Bedingungen unterzeichnet hatte, überlieferte er die Stadt am zwey und zwanzigſten May: ein Vorfall, der den Verbündeten um ſo erwünſchter kam, da ſie nunmehr anfingen an Proviſion zur Fortſetzung des Krieges Mangel zu leiden.

Während dieſer Zeit verſammelte der Marſchall von Teſſé ſeine Truppen unfern des Lagers der Verbündeten. Am vier und zwanzigſten May ſtieß ein feindlicher Trupp auf die Fourage der Alliirten, nahm denſelben einige Mauleſel weg, und kehrte, ohne ihnen einiges Leid zuzufügen, nach ſeinem Lager zurück. Am ſechs und zwanzigſten rückten die Verbündeten bis an den Fluß Chevora vor, wo ſie Halte machten. Als hier die Portugieſen das Getöſe des Geſchützes hörten, geriethen ſie wegen ihrer Proviſion, die unter einer ſchwachen Bedeckung auf dem Wege nach dem Lager war, in Unruhe; ſie ſchickten deßhalb ein Corps Reiter zu ihrem Beyſtande; da aber die Proviſion außer Gefahr war, ſo kehrten dieſe wieder nach dem Lager zurück. Ein anderer Theil der Feinde fiel die Fourage abermahls an, und nahm den Verbündeten einige ausgehungerte Mauleſel mit ihren Packſätteln weg: als hiervon Nachricht in das Lager kam, unternahmen einige Reiter vom General Harvey, die an Räubereyen gewöhnt waren, die Wiedereroberung der Mauleſel und Sättel von dem Feinde, und brachten ſie glücklich nach dem Lager. Hierauf hätte der König von Portugall ſeine Truppen gern wieder nach Beira zurück gezogen; aber der Graf von Galway war dagegen, weil die ganze Armee durch die Länge des Marſches und die Hitze der Witterung nicht leiden ſollte; und in dieſer Meinung wurde er von dem Grafen de las Calvas unterſtützt. Es wurden daher auf gemeinſame Uebereinkunft Briefe an den König abgeſchickt, worin ihre Gründe enthalten waren, weßhalb ſie Sr. Majeſtät dieſes Vorhaben widerriethen. Zu gleicher Zeit ſchlug General Fagel ſeinen Collegen vor, den Feind unvermuthet anzugreifen; da ſie aber mit dem feindlichen Lager und deſſen Lage nicht genug bekannt waren, wurde ſolches in dem Kriegsrathe verworfen. Von hier begaben ſie ſich nach Oneglia, welcher Platz zum Fouragiren ſehr bequem lag. Man hielt daſelbſt einen Kriegsrath über eine vorzunehmende Belagerung von Badajoz: der Graf von Galway und General Fagel ſtimmten ſehr ernſtlich dafür; aber die Portugieſen ſtritten dagegen und wendeten ein, daß ſie jetzt ſowohl an Ammunition als Pontons

Mangel litten, um den Fluß Guadiana oder Anas zu passiren, und es wäre nicht rathsam für sie, ihre Armee über die Brücke von Olivenza im Gesichte des Feindes in zwey Corps zu führen; sie gaben ferner nachdrücklich zu verstehen, daß die ganze Armee, welche durch die Strapazen der vorher gegangenen Belagerung und durch die Hitze sehr abgemattet wäre, eine kleine Erholung verlange; und endlich, daß die Stadt, welche man nach ihrem Vorschlage belagern wollte, eine Garnison von zehntausend Mann in sich fasse, und in der Nachbarschaft eine Armee zu ihrer Unterstützung habe, die nicht viel schwächer sey als ihre eigene. Aber der Muth des Generals Fagel überstieg dessen ungeachtet alle Schwierigkeiten; er drang auf den Versuch einer Belagerung, und daher gingen sie gerade auf den Feind los. Als der Marschall von Tesse' von der Annäherung des Feindes Nachricht bekam, führte er seine Armee über den Fluß Guadiana: die Verbündeten folgten ihm; da sie ihn aber wegen Mangels an Pontons nicht einholen, und auch mit der Arriere-Garde seiner Armee nicht einmahl zusammentreffen konnten, kehrten sie zurück und vertheilten ihre Truppen in schickliche Erholungs-Quartiere.

Während gedachter Vorfälle an dieser Seite des Guadiana, griff der Marquis das Menas die Stadt Salvatierra an. Nachdem er sie erobert hatte, ging er nach Sarcas; und als er solches sowohl von Soldaten als Einwohnern verlassen fand, nahm er sogleich Besitz davon, und schickte nach andern Truppen, welche zu ihm stoßen sollten. Aber sie wurden ihm, wegen seiner weiten Entfernung, und der Beschwerlichkeit, welche die Soldaten von der Hitze auszustehen hatten, abgeschlagen, und ihm Befehl ertheilet, sich während der heißen Witterung zur Erholung seiner selbst und seiner Armee in die befestigten Städte zu begeben.

Fast um die nämliche Zeit langte der Graf von Peterborough, von dessen großen Thaten wir bereits gesprochen haben, in Lissabon an. Mit dem Anfange des Septembers, als sich die Hitze nach gerade verminderte, führte der Graf von Galway, den Beschlüssen des Kriegsraths zu Folge, seine Truppen in das Lager; aber es ist schwer zu sagen, was die Bewegung der Portugiesen aufhielt. Der König von Portugall selbst befand sich in einem sehr sinkenden Zustande seiner Gesundheit, und von seinen Ministern, welche die Regierungsgeschäfte verwalteten, glaubte man, daß sie das Französische Interesse begünstigten. In dieser Rücksicht fand sich die Königinn-Wittwe von England, des Königs von Portugall Schwester, welche den ersten Platz am Statsruder behauptete, so sehr beleidiget, daß sie ihr Amt niederlegte. Diese Zögerung der Portugiesen wurde dem Päpstlichen Nuntius zugerechnet; und ehe noch die Königinn-Wittwe der Statsverwaltung entsagte, war sie fast entschlossen, ihn nach Hause zu senden: denn, außer der natürlichen Trägheit der Portugiesen, glaubte man von ihm, er habe die Bewegungen der Armee durch seine Intriguen so lange verhindert, bis die Gelegenheit verloren war. Aber er reinigte sich von diesem Verdachte, und ward in der Folge den Verbündeten nützlicher. Nachdem die Streitigkeiten über das Commando, welche sehr häufig und hitzig geführet wurden, und die Verschiedenheit der Meinungen über die Fortsetzung des Krieges beygelegt waren, verließen die Portugiesen, am dreyßigsten September das Lager, und setzten nach einem Marsche von drey Tagen, wie ich glaube, bey Armenna

in größter Stille über den Guadiana; sie rückten dann nach Badajoz vor, schlugen vor demselben ein Lager auf, und umzüngelten die Stadt am dritten October. Gewiß ist es, daß man es nicht an Geschwindigkeit, die Belagerung anzufangen, fehlen ließ. Den nächst folgenden Tag machten sie bereits den Anfang, die Laufgräben innerhalb hundert Schritte von den Wällen zu eröffnen. Am fünften lösten die Engländer die Portugiesen auf der Wache ab, und den folgenden Tag wurden diese von dem Grafen D'Hona mit zwey Batallionen Engländern und Niederländern abgelöst. Das grobe Geschütz wurde in das Lager gebracht und binnen wenig Tagen die Festungswerke aufgeführet. Die Verbündeten schossen eine große Menge Kugeln in die Stadt: als jedoch alles nach ihren Wünschen und mit gleichem Erfolge von Statten ging, und man glaubte, der Marschall von Tessé, welcher nur wenig Truppen hatte, würde keinen Versuch zur Aufhebung der Belagerung wagen dürfen, fiel eine Bombe in das Pulver, und zerstörte das ganze Maschinen-Werk, wodurch die Artillerie zu Grunde ging. Der Graf von Galway und General Fagel eilten sogleich ihre Befehle zur Wiederherstellung des Schadens zu ertheilen; indeß sie aber beide ihre Hände zusammen aufhoben, nahm eine Kanonenkugel von der Citadelle dem General Fagel den Rockärmel und dem Grafen von Galway die Hand mit hinweg. Der tapfere Greis, dem dieser Zufall keineswegs den Muth benahm, blieb zwey Stunden auf dem Platze, um die Befehle zur Erneuerung der Belagerung zu geben; endlich aber nöthigte ihn der Verlust des Blutes, sich aus den Werken bringen zu lassen. In der Folge, als schon alles zu einem Angriffe der Wälle in Bereitschaft stand, zog der Marschall von Tessé seine Truppen, die an acht tausend Mann stark waren, zusammen, und brach von Talavera auf, in der Absicht, die Verbündeten zu überfallen und die Stadt zu entsetzen. Verschiedene Bothen langten in dem Lager mit der Nachricht von der Annäherung des Feindes an. Endlich kam die Avant-Garde von Tessé's Heere ins Gesicht der Verbündeten, und zog jetzt an der andern Seite des Guadiana-Flusses herauf. General Fagel hielt es nicht für rathsam, in zwey Corps über den Fluß zu setzen, weil er befürchtete, er möchte seine Armee in Gefahr setzen. Zuletzt wurde in einem Kriegsrathe beschlossen, die ganze Armee mit Einem Mahle über den Fluß zu führen. Dieß geschah auch in aller Geschwindigkeit: aber der Marschall von Tessé zog sich mit nicht weniger Behendigkeit über den Ebro zurück, und hatte auf diese Art den Fluß auf der Fronte und die Stadt im Rücken. General-Lieutenant Wyndham, der mit einem Theile der Cavallerie abgeschickt worden war, eilte dergestalt, daß er die Arriere-Garde der feindlichen Truppen erreichte, eine große Niederlage unter ihnen anrichtete, und ein Corps ihrer Reiterey in den Fluß jagte. Nachdem der Marschall von Tessé, um nicht abgeschnitten zu werden, frische Mannschaft in die Stadt geworfen hatte, zog er noch dieselbe Nacht mit seiner Armee nach Talavera, und die Verbündeten, die wegen des Regenwetters nicht vermögend waren, diese Schande zu rächen, begaben sich am neunzehnten October in die Winter-Quartiere, und legten alle ihre Kriegsvorräthe in Elvas nieder. Hierauf ging General Fagel nach Holland unter Segel, und der Graf Galway blieb wegen Heilung seiner Wunde zu Olivenza. Hier dürfen wir einen gewissen Duncanson nicht mit Stillschweigen übergehen, der in diesen kleinen Gefechten in Portugall auszeichnende Beweise seiner Tapferkeit ablegte. Während dieser Zeit suchte sowohl König Philipp als König Karl, so viel in beider Kräf-

ten

ten stand, die Zuneigung der Spanier zu gewinnen: denn die Castilianer waren dem Könige Karl eben so abgeneigt, als die Aragonier dem Könige Philipp, wie sie solches selbst täglich zu erkennen gaben.

Feldzug in Italien.

Als Prinz Eugen nach Italien zurück kehrte, und mit einem Mangel an allen Bedürfnissen kämpfte, zog er seine Truppen aus den Winter-Quartieren, entweder in der Absicht, den Herzog von Savoyen zu unterstützen, oder den Marschall von Vendome durch eine geschickte Diversion aus diesen Gegenden zu vertreiben. Der König von Frankreich gab dem Grafen von Feuvillade das Commando über eine andere Armee, um den Herzog von Savoyen von allen Seiten einzuschließen. Beide Theile strengten ihre äußersten Kräfte an, um den Besitz befestigter Plätze zu erhalten, der König von Frankreich, um den Herzog von Savoyen, so viel sich solches thun ließ, in die Enge zu treiben, und dieser, in der Absicht, die Gebirge um sich herum, so viel ihm möglich wäre, sicher zu stellen. Es fielen daher häufige Gefechte zwischen ihnen vor: aber die Franzosen waren ihm an Anzahl der Soldaten überlegen; sie versuchten Mirandola wegzunehmen, und den Herzog von Savoyen unmerklich in die Enge zu treiben. Nachdem sie Montmelian in Savoyen und die Citadelle von Nizza in dem vordern Theile der Alpen erobert hatten, eilten sie nach Italien, um ihn daselbst in Verlegenheit zu setzen. Prinz Eugen war in einen allgemeinen Mangel an Kriegsbedürfnissen versetzt, und gab alle Hoffnung auf, aus Dalmatien Provision zu erhalten, weil die Franzosen, um ihrer selbst willen, alle Küsten am Adriatischen Meere mit größter Sorgfalt gesichert hatten, daß er sogar von den benachbarten Gegenden nicht länger Korn kaufen konnte. Daher faßte er den Entschluß, leichte Scharmützel in der Nachbarschaft von Gavardo zu führen, und dann seinen Weg nach dem Herzogthume von Mailand zu forciren. Als er zu seinem Marsche alles Benöthigte in Bereitschaft hatte, brach er mit der Armee von Gavardo auf, marschirte über Brescia nach dem Flusse Adda zu, und setzte bey Urago über den Oglio. Indeß der Feind zurück wich, rückte er weiter vor, und überfiel den General Torvalba mit seinem Corps auf dem Marsche. Nachdem er den Adda-Fluß erreicht hatte, legte er seine Pontons über denselben, und suchte seine Armee darüber zu führen: aber durch Mangel an Schiffen wurde er hier länger aufgehalten, als er erwartete. Während dieser Zeit erschien der Herzog von Vendome auf der andern Seite des Flusses. Prinz Eugen, der nunmehr den Gedanken aufgab, über den Fluß zu setzen, kehrte plötzlich um, und marschirte in der Nacht in aller möglichen Eil gegen die Mündung des Adda, in der Absicht, den Bruder des Herzogs von Vendome bey der Stadt Cassano zu überrumpeln; und hierbey war er nicht unglücklich: denn indeß er der Nachricht von seiner Annäherung zuvor kam, überfiel er diese Armee unweit des Zusammenflusses der Adda und Numatia. Sobald der Herzog von Vendome vernahm, daß die Deutschen sich entfernten, und den Plan des Prinzen Eugen gewahr ward, marschirte er eilig denselben Weg. Da er sogar vermuthete, was wirklich erfolgte, daß Prinz Eugen von der Gelegenheit und Gunst des Glücks Gebrauch machen würde, die Armee unter den Befehlen seines Bruders zu überfallen, beschleunigte er seinen Zug an der Spitze seiner Reiterey so viel er konnte, und langte mit derselben gegen das Ende des Gefechts an. Als er hierauf einen Versuch zur Erneuerung der Schlacht machte, war ihm die Unbequemlichkeit des Platzes ent-

entgegen. Prinz Eugen war keinesweges auf einen doppelten Sieg an Einem Tage geitzig; daher rief er seine Mannschaft aus dem Gefechte, befahl ihr unmittelbar darauf, sich zu lagern, und begnügte sich Einen dieser Brüder geschlagen zu haben. Der Herzog von Vendome, dessen Infanterie noch nicht angekommen war, befand sich nicht in dem Zustande, den Prinzen Eugen zur Erneuerung der Schlacht zu zwingen. Er machte daher eine Wendung und führte seine Truppen über die Adda. Das Gerücht von diesem Siege war zweifelhaft; da jedoch keiner dieser Generale eines unverdienten Lobes dadarf, um seinen Charakter Glanz zu geben, so will ich den Einen nicht herab setzen, um den andern zu erheben: denn ich glaube, daß beide wegen ihrer Tapferkeit und ihres kriegerischen Verfahrens das gröste Lob verdienen. Doch habe ich von würdigen Männern von beiden Seiten gehöret, daß die Ehre dieses Tages dem Prinzen Eugen gehörte, ob gleich die Franzosen das Te-Deum in Paris sangen, damit in diesen betrübten Zeiten, wo von allen Seiten nichts als Nachrichten von Verlust eingingen, der Muth der Soldaten nicht sollte niedergeschlagen werden. Prinz Joseph von Lothringen, ein hoffnungsvoller Jüngling, kam hier um sein Leben, und viele andere brave Männer gingen verloren. Prinz Eugen schrieb, daß es ein sehr scharfes Treffen gewesen wäre. Ich kann hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Franzosen zu aller Menschen Erstaunen die feste Stadt Asti unvermuthet verließen: doch war dieß, wie ich gehöret habe, der Nachlässigkeit des Gouverneurs zuzuschreiben, der entweder seine Befehle nicht gehörig befolgte, oder sie vielmehr nicht verstand. Als der Graf von Starenberg hiervon Nachricht bekam, machte er sich sogleich auf den Marsch, und nahm ohne Widerstand Besitz von Asti, welches er hierauf lange Zeit gegen alle Versuche der Franzosen vertheidigte, und das damahls seinen Truppen zu großer Erleichterung diente.

Nachdem die Franzosen Susa und Aosta weggenommen hatten, fing der Herzog von Savoyen an in große Noth zu gerathen. Um ihn noch mehr in die Enge zu treiben, hatte der Herzog von Vendome im Herbste Verue belagert, und seine Infanterie durch Arbeiten, Wachen und Scharmützel bey Belagerung dieser Stadt den ganzen Winter über entkräftet; als er aber bemerkte, daß die Reiterey, da es ihm bereits an Fußvolke fehlte, noch aushielt, gab er Befehl, daß diese absteigen und zu Fuße angreifen sollte. Der Herzog von Savoyen, der seine Armee bey Crescentino an der entgegen stehenden Seite des Po's postirte, diente den Belagerten zu großer Unterstützung, und schickte ihnen vermittelst einer Communications-Brücke täglich frische Mannschaft zur Erleichterung der Wachen, und Zuschuß an Provision. Diese Stadt war durch ihre natürliche Lage gut befestiget und sowohl von einem Berge als auch von einem Flusse gedeckt: daß sie aber eine so langwierige Belagerung aushielt, war hauptsächlich der Thätigkeit des Herzogs von Savoyen zuzuschreiben, der nie etwas verabsäumte, was zur Vertheidigung seiner Provinzen beytragen konnte, so daß sich kein Platz, so weit unser Gedächtniß reicht, besser vertheidigte, als dieser. Nachdem die Franzosen die Art ihrer Angriffe zu verschiedenen Mahlen verändert hatten, hoben sie ihre Werke auf, und fingen endlich an, die Brücke, welche über den Po geschlagen war, abzubrechen. Während solches geschah, thaten die Belagerten verschiedene Ausfälle, und vertrieben die Feinde von ihren Werken: da jedoch die Stadt nicht vermögend war, länger auszuhalten,

so

so trat der Gouverneur zu Ende des Winters wegen einer Uebergabe in Unterhandlung und öffnete den Franzosen die Thore. Man glaubte allgemein, daß der Herzog von Vendome zu hartnäckig auf dieser Belagerung bestanden, und die Französische Armee den ganzen Winter über dabey außerordentlich verwüstet hätte. Der Herzog von Orleans fand auch solches sehr bald durch die Erfahrung aus der Schwäche der Uebriggebliebenen und den ausgezehrten Pferden bestätiget. Die Franzosen verloren bey dieser Belagerung vier und zwanzig tausend Mann, und hatten gleichwohl keinesweges die Absicht, Verue lange in ihren Händen zu behalten, ob es schon stark befestiget zu seyn schien. Die Franzosen nahmen im Monathe April von der Stadt Besitz. Der Herzog de la Feuillade brachte den ganzen Sommer mit Wegnehmung der herzoglich-Savoyischen Garnisonen zu, und beging in dem Fürstenthume Piemont alle Arten von Feindseligkeiten. Der Herzog von Berwick eroberte Nizza und das Castell von Montmellian, und der König von Frankreich gab Befehl, brennbare Materien unter diese Forts an hundert Stellen zu bringen, um sie insgesammt zu zerstören und zu Grunde zu richten, so daß kein Merkmahl oder einige Spur davon übrig bleiben möchte. Ueberhaupt führte er den Krieg gegen den Herzog von Savoyen mit solcher Wuth, als wenn er nicht allein die Alpen zum Untergange des Savoyischen Hauses ausgleichen und die Gebirge ebenen, sondern sogar in den Ruinen dieser Gebirge das Andenken dieses Geschlechts gänzlich begraben wollte.

Wegnahme von Verue.

Nachdem die Franzosen in der Schlacht bey Blindheim eine solche Niederlage erlitten hatten, daß sogar ein Ausruf in Frankreich bekannt gemacht wurde, wodurch man es für gesetzwidrig erklärte, davon zu sprechen, und jedermann den Befehl erhielt, den Präsidenten der Provinzen alle und jede Nachrichten zu melden, welche man in Rücksicht des Zustandes des Königreichs hören sollte, und derselben gegen keine andere Person, sie sey auch welche sie wolle, zu gedenken; weil das unwissende Volk oft zu Berathschlagungen über Statsangelegenheiten verleitet, und unbedachtsame Leute zu verzweifelten Thaten durch leere Gerichte hingerissen würden, wodurch die Ruhe des Reichs in große Gefahr gerathen könnte. Nach einem solchen Unglücksfalle hätte so leicht niemand geglaubt, daß Frankreich noch würde vermögend gewesen seyn, einen ähnlichen Sturz auszuhalten: aber das nächste Jahr stellte der König von Frankreich eine eben so zahlreiche Armee ins Feld als die Verbündeten, welche auch an Cavallerie sehr stark war. Doch wurde sie alle Jahre aus der Schweiz, Mainz und Trier mit Pferden versehen, und, wie man sagte, sogar durch einige Obersten in Flandern, die solches aus Geitzes und wegen ihres Privat-Interesses thaten, welches die Menschen oft verleitet, dem Interesse ihres Vaterlands entgegen zu handeln.

Befehl des Königs von Frankreich.

Um diese Zeit, am fünften May, starb der Kaiser Leopold, ein Herr von vieler Frömmigkeit und Klugheit, und der gewohnt war, mehr mit Beystand seiner Hülfsvölker als seiner eigenen Truppen Krieg zu führen. Der Herzog von Marlborough begab sich, nachdem alles im Parlamente vorbereitet war, auf die Reise nach Holland, und langte am zweyten April 1705 glücklich im Haag an. Als er die Operationen des Feldzuges mit den General-Staten verabredet und ihnen die Nothwendigkeit gezeiget hatte, dem Herzoge von Savoyen in seiner äußersten Verlegenheit beyzustehen

Vierter Feldzug des Herzogs v. Marlborough.

und die Französischen Truppen aus diesen Gegenden zu vertreiben, that er den Vorschlag, den Krieg längst der Mosel nach Frankreich zu spielen. Dieß ward von den Niederländern gebilliget, und Prinz Ludwig von Baden erhielt den Auftrag, für die nothwendigen Bedürfnisse des Krieges zu sorgen. Der Herzog von Marlborough verließ den Haag am vierten May. So bald er in Maastricht ankam, gab er Befehl, die Truppen aus den Winter-Quartieren zu führen, und durch die Districte von Lüttich und Aachen nach Jülich zu marschiren. Er selbst ging vor ihnen nach Coblenz und von da nach Rastadt, in der Absicht mit dem Prinzen Ludwig von Baden eine Zusammenkunft zu halten; wobey diese Befehlshaber alle Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges verabredeten. Der Herzog von Marlborough nahm die Linien von Stollhofen in Augenschein, und kehrte hierauf am sechs und zwanzigsten May in größter Eil nach Trier zurück, mit dem festen Vorsatze, entweder in Frankreich einzudringen, oder dem Kriege ein Ende zu machen. Als er hier die vereinigten Truppen gemustert hatte, ging er über die Mosel, rückte dann bis an die Saar vor und schlug Brücken über dieselbe. Während dieser Zeit fingen auch die Einwohner von Lothringen, die lange vorher Französische Truppen erhalten hatten, und deren Städte mit Französischen Garnisonen besetzt waren, an, sich von der Gnade des Herzogs von Marlborough große Hoffnungen zu machen, so, daß er entweder ihrem Elende Einhalt thun, oder sie nunmehr Gelegenheit finden würden, sich ihrer Freyheit zu versichern: aber der König von Frankreich legte starke Besatzungen in ihre Städte, um ihren Empörungen vorzubeugen und sie zu zwingen, in der Unterwürfigkeit zu beharren. Nachdem der Herzog von Marlborough durch beschwerliche Märsche am Saar-Flusse anlangte, schlug er neben dem Feinde sein Lager auf, um zu versuchen, ob er den Marschall von Villars zu einem Treffen vermögen könnte. Aber obgleich Villars ein zahlreiches Heer unter seinem Commando hatte, so vermied er doch in diesen Gegenden die Schlacht, und befestigte sein Lager; denn er war von der Tapferkeit seiner Soldaten nicht genug überzeugt. Daher brach er auf, und zog sich etwas nach einem benachbarten Berge zurück, wo er einen sehr bequemen Ort zu einem Lager fand; da er zur Rechten einen Wald, zur Linken die Mosel und unzugängliche Plätze und enge Defileen vor sich hatte. Hier standen also die Franzosen in einem festen Lager in Einer Linie, wobey sie die Verbündeten im Gesichte hatten, und keinesweges zweifelten, daß sich dieselben wegen Mangel an Lebensmitteln in wenig Tagen in der Nothwendigkeit befinden würden, nach ihren eigenen Grenzen zurück zu kehren. Zu gleicher Zeit schickte der Herzog von Marlborough Staffetten an den Prinzen von Baden, um ihn zur Eilfertigkeit zu ermuntern: denn er hatte Saar-Louis zu belagern angefangen, und das Corps des Herzogs von Marlborough sollte die Belagerung decken. Dieß war auch die Absicht seiner Ankunft in dieser Gegend, wo er weder hinreichende Fourage noch einige Aussicht hatte, Provision von den Deutschen zu erhalten, welche versprochen hatten, für diese Angelegenheit zu sorgen: denn das Korn war auf dem Felde noch nicht reif; auch konnte solches aus keinem andern Theile herbey geschafft oder in diesen Gegenden gekauft werden. Doch ertrugen die Soldaten den Brotmangel die ganze Zeit über mit außerordentlicher Geduld. Als sich die Sachen in diesem verzweifelten Zustande befanden, erhob der Herzog große Klagen gegen die Deutschen, weil er von ihnen, ihrem Versprechen gemäß, in seinem Bedrängniß nicht war unterstützt worden: da es insonderheit ihren Bitten gewisser Maßen

ßen zuzuschreiben war, daß er hierher kam, und in diesen Gegenden zu ihren Vortheile Krieg angefangen hatte: und es ist keinesweges zu verwundern, daß er sich nunmehr, da er sich vernachlässiget und hintergangen fand, Klage führte, indeß seine Soldaten das äußerste Elend drückte, und sie aus Mangel an Fourage genöthigt waren, ihre Pferde mit Baumblättern zu füttern. Die Deutschen antworteten, alles wäre in Bereitschaft, wäre im Anzuge, wäre den Augenblick bey der Hand; aber sie leisteten nichts. Zuletzt meldeten sie ihm den Tod des Kaiser Leopolds, der, nach ihrem Vorgeben, an ihrer Verzögerung Schuld war. Als aber der Herzog von Marlborough endlich bemerkte, daß er geschmeichelt und hintergangen wurde, daß die Franzosen Huy belagert, und er durch Expresse und Briefe von den General-Staten war benachrichtiget worden, daß die Feinde diese Festung weggenommen, und Lüttich belagert hätten, und er alle Hoffnung aufgab Provision zu erhalten, zog er sich in aller Eil mit seinen gesammten Truppen, welche das Ungemach auf diesem Posten mit bewundernswürdiger Geduld ertragen hatten, bis auf siebentausend Pfälzer, in die Grenzen der vereinigten Provinzen zurück. Seine Ankunft hob die Belagerung von Lüttich auf; und der Graf von Orkney, welcher mit der Infanterie voraus geschickt war, nöthigte die Feinde, sich in ihre Linien zurück zu ziehen. Um eben diese Zeit gab der Herzog von Villars einem Theile seiner Soldaten Befehl, die ganze Gegend um Trier zu verheeren; bey deren Annäherung der General der Pfälzer, welche zur Besatzung in Trier geblieben waren, übereilte Befehle an den Gouverneur von Saarbrück ergehen ließ, die Festungswerke in die Luft zu sprengen, die Kriegsvorräthe zu vernichten und die Schiffe zu verbrennen. Dadurch ward der Marschall von Villars so übermüthig, daß er Briefe an seinen König schrieb, worin er sich brüstete, er habe einen Sieg ohne Blutvergießen gewonnen.

Die Festung Huy wurde am zweyten Julius weggenommen, nachdem der Herzog von Marlborough in einem Kriegsrathe beschlossen hatte, die Linien des Feindes, der Meinung einiger Niederländischen Generale entgegen, anzugreifen. General d' Auverquerque verließ das Lager bey Vignamont am neunzehnten Julius, und führte seine Truppen über die Mehaigne. Der Herzog von Marlborough that, als wollte er ihm folgen, drehte aber um, und schickte ein anderes starkes Corps nach Heiglesheim, um die Linien hier mit Ernste anzugreifen. Dieses Truppen befolgten mit Anbruch des Tages ihre Befehle; und unmittelbar darauf langte der Herzog von Marlborough und General d' Auverquerque an, vereinigten ihre Truppen, und überfielen den Feind. Die Baierische Cavallerie, welche nach Bestürmung der Linien Widerstand zu thun suchte, wurde niedergehauen. In diesem Gefechte zeichnete sich das Cavallerie-Regiment des Generals Cadogan durch seine Tapferkeit außerordentlich aus, indem es die feindliche Reiterey auf ihre eigene Infanterie trieb, und vier Standarten nebst ihren schweren Kanonen erbeutete. Der Herzog von Marlborough, entschlossen dem zerstreueten Feinde keine Gelegenheit zu lassen, seine Truppen wieder zu sammeln, ermunterte seine Soldaten, die gegenwärtige Gunst des Glückes zu benutzen und sich des feindlichen Lagers zu bemeistern. Das Gefecht war dabey auf beiden Seiten sehr hart; aber die Franzosen begaben sich endlich in äußerster Verwirrung auf die Flucht: denn als der Marschall von Villeroi sahe, daß alles verloren, und nichts als Unordnung in der Armee war, ergriff

Die Französischen Linien werden Forcirt.

griff er selbst sogleich die Flucht. Von Französischer Seite blieben hier eintausend zweyhundert auf dem Platze. Der Marquis d'Allegre, der Graf von Horn und andere brave Officiere von jedem Range wurden, zwey und siebenzig an der Zahl, nebst zwey tausend gemeinen Soldaten gefangen und letztere nach Holland gebracht. Der Rest der Franzosen floh mit solcher Uebereilung, daß sie genöthiget waren, eintausend fünfhundert Mann, welche sich bey der Arriere-Garde befanden, an dem Gete-Flusse zurück zu lassen. Hierauf setzten sie in großer Unordnung über die Dyl, und nahmen bey Parc in der Nachbarschaft von Löwen von einer Gegend Besitz, die zu einem Lager vorzüglich bequem war. Bald darauf folgte der Herzog von Marlborough, der seinen Bruder voraus geschickt hatte, um einen Weg durch die Waldungen zu öffnen, nach, und befahl seinen Truppen, über die Dyl deren Ufer sehr steil waren, zu setzen: und es lag keineswe-

General Schlangenberg.

ges die Schuld am General Schlangenberg, daß sie solches nicht thaten. Denn als man einen Kriegsrath zusammen berief, waren einige Niederländische Generale dagegen; und General Churchill, der zur Besichtigung der Wege war abgeschickt worden, stimmte ihrer Meinung bey, indem er meldete, daß alle Wege durch die Waldungen entweder ungangbar, oder von den Feinden besetzt wären. Auf der andern Seite wollte sich General Schlangenberg nicht davon überzeugen, sondern rückte, mit dem Entschlusse, solches zu versuchen, auf eignen Antrieb vor, um über den Fluß zu setzen. So bald sich der Feind näherte, ward er zurück berufen; aber er gehorchte diesen Befehlen nur mit großem Widerwillen, und der Herzog von Marlborough befahl seinen Truppen, im Lager zu bleiben, damit sie nicht über den Fluß gehen sollten. Dieß brachte den General Schlangenberg zu einem hohen Grade auf: aber der Herzog von Marlborough stützte sich auf den Bericht seines Bruders, und die Niederländischen Generale suchten bey dieser Gelegenheit ihre Ehre zu retten, und beharrten auf ihrer einmahl gefaßten Meinung, daß man es jetzt keinesweges wagen dürfe, über den Fluß zu setzen. General Schlangenberg, ein sehr erfahrner Soldat, aber von Natur fast bis zu einem Grade der Barbarey ungebildet, verbreitete allenthalben verschiedene Vorwürfe gegen die beiden Brüder, und behauptete, wiewohl fälschlich, es sey bloß ihre Schuld, daß der Feind nicht gänzlich wäre zu Grunde gerichtet worden, und daß die Verbündeten an diesem Tage nicht ganz Brabant in Besitz bekommen hätten: aber wäre ein Unglück auf dem Marsche vorgefallen, würde dann wohl seine Hitze für den Schaden gestanden haben? Mit einem Worte, der Herzog von Marlborough gab Befehl zur Ausführung der Beschlüsse des Kriegsraths und war mit den Abgeordneten der Niederländer zufrieden.

Da man aber nichts mit mehr Begierde verschlucket als Verleumdungen, so gab die Faction in England den beleidigenden Erzählungen Schlangenbergs Gehör, und machte den unwissenden Haufen glauben, daß der Herzog von Marlborough wegen seiner Privat-Vortheile, und ohne auf das allgemeine Interesse des Stats zu sehen, den Krieg verlängere, und solcher ohne alle Rücksicht weder auf das Volk, noch auf die Königinn, noch ihre Alliirten geführt werde. Auf diese ehrenrührige Art und mit noch mehr Unverschämtheit pflanzte man unter einer gewissen Classe Engländer falsche Gerüchte durch Zuflistern fort; und so suchten einige, die entweder Parteygänger der Franzosen, oder mit Geitz und Neid gegen das Glück des Herzogs angefüllet waren, ihren

eigenen Vortheil nicht allein durch diese Vorstellung von der Verlängerung des Krieges aus Privat-Absichten, sondern auch durch die Grille, daß die Kirche in Gefahr sey, zu befördern. Da jedoch der Herzog von Marlborough von seiner Jugend an sparsam gelebt hatte, so blieb er auch in höhern Jahren seinen eigenen Vorschriften treu, und wollte von der bisher behaupteten Gewohnheit, um die Gemüther seiner Gegner mit sich auszusöhnen, wie er wohl nach einiger Meinung hätte thun sollen, nichts ablegen.

Ein gewisser Mann, mit Namen Hunter, ging bey der Nacht in das Lager des Kurfürsten von Bayern über. Nachdem man ihn vor den Kurfürsten gelassen hatte, entdeckte er demselben, in welcher Gegend der Herzog von Marlborough über den Dyl-Fluß zu gehen gedächte. Der Herzog von Marlborough, der hiervon unterrichtet wurde, stellte augenblicklich Untersuchung an, ob der Mann, von dem man angemerkt hatte, daß er Lateinisch spräche, nicht gestern desertirt wäre? welches ein Beweis ist, wie geschwind der Herzog durch seine Spione von allem Nachricht bekam, was in dem geheimsten Rathe des Kefürsten von Baiern vorging.

Der Graf von Noailles that bey dieser Gelegenheit alles, was ein Mensch thun konnte, um sich durch seine Tapferkeit auszuzeichnen. Der Herzog von Marlborough ertheilte ihm in seinen Briefen an die General-Staten das größte Lob. Die List, welcher sich der General d' Auverquerque bediente, die Französischen Linien seinem Lager gegen über anzugreifen, verleitete die Feinde zu glauben, daß zu Heiglesheim alles sicher sey, und ihre stärksten Truppen einen andern Weg zu senden. In dem feindlichen Lager wurden, außer Standarten und Trompeten, achtzehn Kanonen erbeutet. Nachdem der Baron Spar einen Theil der Feinde in Flandern geschlagen hatte, ging er am dritten August unmittelbar über den Canal, welcher von Gent nach Brügge führet, zerstörte die Französischen Linien, setzte das Land in Contribution, und kam glücklich mit Geißeln für die Sicherheit der Zahlung in das Lager zurück.

Um eben diese Zeit beschlossen der Herzog von Marlborough und General d' Auverquerque, den Feind, wenn es die Umstände gestatten sollten, anzugreifen. Nachdem sie das Französische Lager am Ischer-Flusse in Augenschein genommen hatten, glaubten sie eine gute Gelegenheit zu einem Treffen gefunden zu haben; aber die Niederländischen Deputirten, welche es damahls mit dem General Schlangenberg hielten, waren entgegen gesetzter Meinung. Hierdurch fand sich der Herzog von Marlborough so beleidigt, daß er sich über die Hartnäckigkeit der Abgeordneten in einem Schreiben an die General-Staten beschwerte; worin er sagte, daß er den Mangel an dem Zutrauen, welches sie das vorhergehende Jahr in ihn gesetzt hätten, als er die Armee in Deutschland commandirte, nicht anders als übel aufnehmen könnte.

Hierauf belagerten die Verbündeten Sout-Leeuwen; weil sich aber die Festungswerke größten Theils im Verfalle befanden, that der Gouverneur keinen Widerstand, sondern übergab die Stadt ohne alle Bedingungen. Man fand daselbst hundert metallene Kanonen und eine große Menge von Kriegsvorräthen. Nachdem Sout-Leeuwen erobert war und der Sommer zu Ende ging, befahl der Herzog von Marlborough, welcher

nach Deutschland zu gehen gedachte, die feindlichen Linien zu ebenen und die Festungswerke von Tirlemont zu zerstören. Von hier aus marschirte er nach Arschot und setzte über den Fluß Demer. Er schlug daselbst sein Lager auf, mit dem Vorsatze Diest und Tongeren zu befestigen, und seine Winter-Quartiere zu erweitern. Auf seinem Rückzuge nach Tornhout ward er auf der Reise von dem Herrn von Buys empfangen, der sich hierher begeben hatte, um das Betragen der Deputirten zu entschuldigen, und im Namen der General-Staten über andere Angelegenheiten mit ihm zu rathschlagen; wobey er sie insgesammt bat, in ihren Beschlüssen Einigkeit zu halten, und das öffentliche Interesse durch ihre Zwistigkeiten nicht der Gefahr auszusetzen.

Der Herzog von Marlborough begab sich hierauf nach dem Haag, von wo aus er in der Eigenschaft eines Ambassadeurs an den Kaiser und die Fürsten von Deutschland nach Wien zu gehen gedachte.

Uebergabe von Santvliet.

Um eben diese Zeit gab General d' Auverquerque Befehl, daß Santvliet an der Flanderischen Grenze, am sieben und zwanzigsten October sollte belagert werden. Den neun und zwanzigsten wurde diese Stadt ohne großen Widerstand von dem Gouverneur derselben, dem Marquis d'Entragues, den Verbündeten übergeben, und die Garnison, welche aus achthundert Mann bestand, zu Gefangenen gemacht. Der Kurfürst von Baiern suchte im Gegentheil die Schande dieses Verlustes zu rächen, und belagerte Diest, das, weil es nur schwach war, und die Alliirten die dasigen Werke noch nicht vollendet hatten, mit eben so wenig Mühe als Santvliet erobert wurde.

Der Graf von Sunderland folgte dem Herzoge von Marlborough nach Wien, um selbigen in den Unterhandlungen wegen der öffentlichen Angelegenheiten zu unterstützen. Der Ruhm des Herzogs von Marlborough war in Holland der Gegenstand des Neides einiger Uebelgesinnten. General Schlangenberg insonderheit machte ihm sehr bittere Vorwürfe; daher entsetzten ihn die General-Staten seines Commandos bey der Armee.

Ehe der Herzog von Marlborough aus Deutschland zurück kehrete, schickte er den Obersten Durell an den Kaiser ab, um demselben die Ursachen des letztern mißlungenen Unternehmens an der Mosel vorzustellen. Der Kaiser nahm den Prinzen Ludwig von Baden in geheim vor, und dieser schob die ganze Schuld auf einige Hauptpersonen in Deutschland. Die Minister des Kurfürsten von der Pfalz suchten sich von dem Vorwurfe wegen dieses Vorfalls zu befreyen; aber die Entdeckungen, welche man bey dieser verwickelten Untersuchung machte, war für das Publicum beider Theile so unbedeutend, daß man es für gut hielt, sie wegen des gemeinsamen Interesses mit einander auszusöhnen.

Feldzug in Deutschland.

Der Marschall von Villars schickte einen Theil seiner Truppen nach Brabant, und einen andern nach Elsas, er selbst aber marschirte nach Weißenburg, dessen Besatzung von ihm zur Uebergabe genöthiget wurde. Die Franzosen zerstörten die

die Werke der Verbündeten in dem Gebiete von Trier. Villars rückte bis Hagenau vor, verheerte das ganze umliegende Land und setzte alle Städte, sogar jenseits des Rheins, in Contribution. Die Einwohner dieser Gegenden, des immerwährenden Elends des Krieges und der Räubereyen müde und zur Verzweifelung gebracht, faßten mit einander den Entschluß, ihr Vaterland zu verlassen, sich den Franzosen weit aus dem Wege zu machen und ihr Glück in einem fremden Lande zu suchen. Der Zustand der gesammten Protestanten am Rheine war äußerst traurig; denn während des Krieges wurden sie von den Feinden geplündert und im Frieden durch den Haß und auf Anstiften der Geistlichkeit von ihren Fürsten verfolgt. Gereitzt durch den Enthusiasmus der Verzweifelung, entschlossen, sich endlich sowohl Katholiken als Protestanten, ihre Wohnungen zu verlassen, sich ihrem Schicksale in die Arme zu werfen und nach Britannien überzusetzen; denn weder ihre Rechte, noch Gesetze, noch öffentliche Treue konnten ihnen jetzt länger Sicherheit in Deutschland gewähren; selbst diejenigen Fürsten, welche ihre Beschützer hätten seyn sollen, waren schon längst entweder durch Bestechungen oder durch Unbedachtsamkeit in das Interesse des Kaisers gezogen worden.

Die Pfälzer verlassen ihr Land.

Am sechsten August führte der Marschall von Villars seine Armee bey Straßburg über den Rhein; der Prinz von Baden begab sich daher in aller Eil zu der kaiserlichen Armee, und stellte seine Truppen im Angesichte Villars, um zu sehen, was dieser Feldherr beschlossen hätte. Als der Marschall von Villars von der Annäherung des Prinzen benachrichtigt wurde, zog er sich mit seiner Armee, so geschwind er konnte, in die Nachbarschaft der Festung Kehl. Der Prinz von Baden setzte daher über den Rhein, um die Linien von Hagenau anzugreifen, schickte den Grafen Merci mit einem Corps Reiterey voraus, und machte sich von den feindlichen Werken Meister. Als der Marschall von Villars den Grafen Merci überfallen wollte, eilte der Prinz von Baden, der die Absicht des Feindes gewahr wurde, noch zu rechter Zeit zu seiner Unterstützung herbey. Hierauf schwenkte sich Villars und kehrte nach seinem Lager zurück; und nachdem die Armee des Prinzen von Baden durch sechs tausend Preußen war verstärkt worden, nahm Villars in größter Stille und bey der Nacht seine Zuflucht nach Straßburg. Am neunzehnten September schloß der Graf von Friese Druſenheim ein, welches sich am vier und zwanzigsten ergab; General Thungen aber marschirte von hier nach Hagenau, und nahm diese Stadt mit Hülfe der Preußen und Sachsen sehr bald ein; denn da er der Französischen Besatzung außer der Bedingung, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, jede andere verweigert hatte, zog sie sich während der Nacht nach Zuben und gab die Stadt dem Feinde Preis. Auf diese Art schien das Fort Saar-Louis für den ganzen folgenden Winter eingeschlossen zu seyn, bey dessen Annäherung die Armeen ihr Lager verließen und sich in die Winter-Quartiere begaben.

In Spanien, wo der Graf von Peterborough, in der Absicht sein Commando zu erweitern, die Soldaten stets mit fortdauernden Arbeiten und täglichen Märschen beschäftigte, schien eine neue Art des Krieges und eine neu erfundene Kriegs-Disciplin aufge-

aufgekommen zu seyn. Nachdem Peterborough in alle nahen und entfernten Provinzen Einfälle gethan, und zuweilen Miene gemacht hatte, als gäbe er dem Feinde Gelegenheit zu einer Schlacht, erschien er den folgenden Morgen plötzlich in irgend einer andern Gegend, und in einer großen Entfernung von seinem Lager. Bey dieser Gelegenheit soll, wie man erzählet, der General der Feinde die Bemerkung über ihn gemacht haben, daß er den Krieg auf eine ganz andere Art führe, als alle übrige Generale, und keinesweges als Soldat; aber die Antwort des Grafen von Peterborough lautete eben so, wie bey andern Generalen: „Daß er nicht seine Regeln, sondern seine eigene Beurtheilungskraft zum Maßstabe seines Commandos nehmen wollte.“

Der Herzog von Marlborough in Wien.

Der Herzog von Marlborough und der Graf von Sunderland, deren man sich jetzt in Statsangelegenheiten bediente, wurden bey ihrer Ankunft in Wien von dem Kaiser sehr gnädig empfangen. Die Hauptunterhandlung hatte zweyhundert und funfzig Pfund zum Gegenstande, welche von England dem Prinzen Eugen zum Behufe des Krieges in Italien zugeschickt werden sollten. Nachdem sie dem Kaiser den ganzen Gehalt ihrer Verhaltungsbefehle mitgetheilet hatten, that er seiner Seits zwar große Versprechungen, aber immer fehlte es an Ausführung derselben, weil er sich stets in Geldmangel befand. Indessen beförderte der Herzog von Marlborough seine eigenen Angelegenheiten; denn sobald er die Sachen wegen seines Fürstenthums berichtiget und deßhalb dem Kaiser den Eid der Treue geleistet hatte, wurde dem Kaiser die Geldanleihe zu den Ausgaben des Krieges in Italien von England auf gewisse Bedingungen versprochen. Nachdem der Herzog von Marlborough sehr freygebig war bewirthet und mit Geschenken überhäuft worden, kehrte er über Berlin und Hanover nach Holland zurück. Den daselbst residirenden Ministern der Königinn soll, wie man sagt, seine Ankunft in diesen Städten sehr unwillkommen gewesen seyn, weil er sich vielleicht in geheim in ihre Geschäfte mischte: aber so viel ist gewiß, daß niemand im Stande war die geheimen Plane des Krieges zu durchschauen. In der That unterhandelte er auch damahls mit dem Könige von Preußen wegen einer Truppenverstärkung in Italien.

Nachdem er mit den General-Staten die Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges genommen hatte, ließ er den General-Major Cadogan zurück, um mit denselben andere Dinge in Richtigkeit zu bringen; denn Alexander Stanhope, mit dessen besonderer Aufmerksamkeit für die Englische Nation die Holländer eben so zufrieden waren, als mit seiner Treue und Bereitwilligkeit gegen sie selbst, war gestorben. Howe wurde als Gesandter nach Hanover geschickt: zwischen ihm und James Craggs, der noch ein Jüngling war, entstanden heftige Zänkereyen. Craggs erhielt sich mehr durch die Macht seiner Freunde, als durch seine Unschuld. Als dieser junge Mann nach England zurück kam, fand er großes Vergnügen an nächtlichen Unterhaltungen. Der Vater stieß seinen Sohn, entweder aus Geitz sein Geld zu schonen, oder vielmehr ihm ganz freye Hand zu lassen, zur Thüre hinaus, und versetzte ihn in solches Elend, daß er von der Hand zum Munde lebte, und sich von seinem Körper, oder auf sonst eine ihm mögliche Art, ja selbst auf mehr als Eine zu der nämlichen Zeit zu nähren suchte. Stepney wurde abgeschickt, Stanhopes Posten einzunehmen; aber er starb bald darauf, theils

durch

durch die Beschwerlichkeiten der Reise, theils durch die Folgen seiner Wollüste entkräftet. Der Herzog von Shrewsbury, ein Mann von der feinsten Lebensart, der in den Statsämtern grau geworden, und theils zu seinem Vergnügen, theils aber auch zu seiner Gesundheit seit fünf Jahren im Auslande herumgereist war, kam um diese Zeit nach dem Haag aus Italien, wo er sich verheirathet hatte, und kehrte mit dem Herzoge von Marlborough nach England zurück, um nunmehr das sehr ernstlich zu suchen, was er zuvor ausgeschlagen hatte: aber er hatte in Rücksicht seiner Heirath vieles sowohl an seinem Interesse, als an seiner Achtung und seinem Ansehen bey seinen Freunden verloren.

Vereinigungsvertrag.

Die Commissarien von Schottland, dreyßig an der Zahl, kamen auf Befehl der Königinn nach London: für England waren deren vier und dreyßig. Nachdem sie insgesammt allen Groll wegen vergangener Beleidigungen bey Seite gesetzt hatten, versammelten sie sich und fingen die Berathschlagungen über das Vereinigungsgeschäfte der Königreiche an. Zuvörderst wurden besondere Leute erwählet, welche die Taxen und Schulden beider Reiche berechnen, und den Commissarien in gehörigen Tabellen vorlegen sollten. Unter diesen befand sich Doctor James Gregory und Paterson; der letztere war dem Dienste des Stats ganz ergeben, der erstere im Gegentheil bloß seinem eigenen Interesse. Doctor Davenant, welcher sein Vermögen gänzlich durchgebracht hatte, war ein dritter. Nachdem daher die Commissarien alles überschlagen hatten, ergab sich, daß gegenwärtig auf eine Million Pfund an die Schottländer zu bezahlen wären, wenn sie sich den Engländern wegen Bezahlung der National-Schulden in einem gehörigen Verhältnisse verbindlich machen sollten: aber bey dieser ungefähren Berechnung waren einige Taxen nicht höher angegeben, als sie dem Schatze in vier Jahren, der jährlichen Schatzung zu Folge, einbrachten; man behauptete daher in der Folge von den Rechnungsführern, daß sie entweder einen offenbaren Irrthum begangen, oder vielleicht einige Rücksicht auf ihr Privat-Interesse bey dieser Sache genommen hätten. Die Engländer erwiederten hierauf, einige Taxen betrügen mehr und einige weniger; dergestalt daß, wenn man eine gehörige Vergleichung der Ueberschüsse und Defecte anstellen wollte, an keiner Summe etwas fehlen würde. Die Schottländer gaben dann zur Antwort; wenn einige derselben weniger tragen, so muß solches entweder der Anzahl oder dem Fehler derjenigen beygemessen werden, welche sich mit ihrer Einhebung beschäftigen. Aber, um mich nicht zu weit in diese Schwierigkeiten einzulassen, will ich zu den Commissarien zurück kehren, welchen im allgemeinen Eine Sache, die Vereinigung beider Königreiche, am Herzen lag: aber der Erzbischof von York und Herr Lockhart waren jeder Vereinigung gänzlich zuwider: der erstere aus Besorgnissen für die Sicherheit der Religion, und der letztere wegen seines Eifers für den Prätendenten, dessen Interesse, wie man behauptet, er mit ganzer Seele ergeben war. Der Lord Godolphin wünschte sehr, die Sache zu verzögern und so weit hinaus zu schieben, bis die Schottländer ihre Sicherheits-Acte widerrufen hätten. Harley begünstigte damahls den nämlichen Plan, und schlug ihnen daher ein immerwährendes Freundschaftsbündniß vor. Die Whigs stimmten ernstlich für eine gänzliche Vereinigung. In allen ihren Zusammenkünften war dieß die überwiegende Meinung, ohne welche weder die Thronfolge in Schottland gegründet werden, noch die Schotten

an den Vortheilen eines freyen Handels Theil nehmen könnten. Verschiedene Personen schlugen verschiedene Auswege vor, die aber insgesammt nach einiger Zeit keiner von beiden Parteyen zum Vortheile gereichten. Der Schluß aller ihrer Debatten war hauptsächlich dieser, daß die Schotten die nämliche Erbfolge wegen der Krone anordnen und die Engländer ihnen vollkommene und uneingeschränkte Theilnahme an ihrem Handel zugestehen sollten. Engländer und Schottländer werden sagen, warum sollen wir das thun? Jede Partey hatte ein und dasselbe Hinderniß, aber Nothwendigkeit befiehlt, oder eine Aussicht zu größerem Gewinn verleitet den Menschen manches zu thun, was dem Anscheine nach hart und unbillig ist. Die Whigs bestanden darauf, daß eine solche Vereinigung dem Publicum zu keiner Beschwerde oder Entehrung gereichen könnte, da der Schatz beider Nationen gemein seyn sollte; daß der Englische Handel den Fremden, welche in England leben, bereits geöffnet wäre; und warum nicht auch unsern Nachbaren von Schottland, die mit uns durch Ein Land, Eine Sprache und einerley Sitten verbunden, gleichsam nur eine andere Art Engländer, und in vieler Rücksicht vermögend sind, uns weit mehr zu helfen als Ausländer, die durch die Bande der Freundschaft nicht so an uns gefesselt sind, als die Schotten seit hundert Jahren, welche mit uns, und dieß immer aus Nothwendigkeit, an dem gemeinsamen Wohl und Gefahren beider Reiche Theil nehmen: wegen dieser und ähnlicher Gründe waren die Whigs in beiden Königreichen als gegenseitige Accessorien derselben zur Erweiterung des Brittischen Reiches zu betrachten. Die Hauptschwierigkeit, welche die Schotten betraf, die nicht geneigt waren ihr Land zu verlassen, war diese, wie man ihren zahlreichen Adel, ohne welchen eine Vereinigung der Reiche im Parlamente nicht bewirkt werden konnte, zufrieden stellen sollte; denn gewöhnlich sagte dieser: „Was haben wir mit dem Handel zu schaffen, wir sind „nicht zu Kaufleuten geboren; und nicht an solche geringfügige Beschäftigungen gewöhnt, „was den Schatz von Schottland betrifft, ob dieser gleich nur unbeträchtlich ist, so ist er „doch jetzt, so wie wir ihn haben, in den Händen des Adels, und es stehet in unsrer „Gewalt, uns dessen zu bedienen, oder unser Land nach unserm Gutdünken zu benutzen; „aber wenn er einst in die Hände der Engländer kommt, dann muß alles, nicht nach „unserm eigenen Willen, sondern nach dem Belieben anderer gehen.“ Die Engländer und einige Schotten, welche sich in geheim über Ehrenstellen und andere Vortheile verglichen hatten, versprachen, daß das Verlangen des Schottischen Adels vor allen Dingen von vorbemeldeter Summe sollte befriediget werden. Die Grafen von Mar, von Seafield und andere gaben sich wegen dieser Sache viele Mühe, um viele von dem Schottischen Adel mit einem Eifer zu beseelen, der dem gleich käme, mit welchem sie selbst alles unternehmen wollten; aber gleichwohl war ein großer Theil des Adels dagegen, und nichts war von hinreichendem Gewichte, den Marquis von Annandale und Lord Belhaven dahin zu vermögen, ihren Gesichtspunct zu verändern und den Schatz aufzugeben, oder den öffentlichen Dienst zu vernachlässigen. Diese edeln Männer drangen bey den übrigen Schotten ernstlich darauf, nicht darein zu willigen oder zuzugeben, daß der Schatz von Schottland, welcher ihre Schulden oft getilgt hätte, nach England gebracht würde. Andere, und zwar von derjenigen Partey, welche dem königlichen Hause und Namen am meisten ergeben war, widersprachen der Vereinigung, weil diese Verbindung des Reichs mit England bloß in der Absicht von den Whigs entworfen zu seyn schien,

schiene, den Königen nach und nach die Flügel zu beschneiden und sie ihres königlichen Ansehens gänzlich zu berauben. Der Herzog von Hamilton aber war deßhalb dagegen, weil eine solche Zusammenschmelzung ihn seiner Rechte zur Erbfolge und aller Hoffnungen zur Krone berauben würde. Fletcher war der einzige, der ohne alle Rücksicht auf den Schatz und den Prätendenten, ohne sich einige Privat-Ansprüche auf die Krone beyzulegen, oder das königliche Ansehen zu behaupten, und bloß aus wahrer Liebe zu seinem Vaterlande, welche dem Menschen angeboren, oder einigen Menschen vom Himmel mitgetheilt wird, sich heftig gegen die Vereinigung setzte; entweder aus einer Art von Achtung für den Namen, Schottländer, oder weil er vielmehr glaubte, daß es viele Fehler in der Englischen Verfassung gäbe, die unmöglich verbessert werden könnten, oder zu deren Abschaffung sie selbst keine Lust hätten. Aber gleichwohl wurden die Commissarien über die Artikel der Union, nachdem man alles dieses erwogen hatte, einig.

Nach Beendigung des Vertrages, und ehe noch die Commissarien von Schottland sich auf die Rückreise begaben, bat sie die Königinn, welcher diese Sache sehr am Herzen lag, inständig, in ihren Bemühungen nicht nachzulassen, sondern ihr äußerstes Interesse mit Muth und Entschlossenheit zu verwenden, um in ihrer nächsten Parlaments-Sitzung zu vollenden, was sie bereits angefangen hätten. Bey ihrer Abreise kehrten sie insgesammt in gleichem Grade vergnügt nach Schottland zurück, ob sie gleich, in Rücksicht der geheimen mit ihnen geschlossenen Verträge, die aber jetzt für sie nur von geringer Bedeutung waren, nicht gleichen Grund zur Freude hatten. Die Commissarien hielten es für gut, ihr Verfahren bey dem Vertrage geheim zu halten, bis solches dem Parlamente vorgelegt wurde.

Frankreichs Bemühungen wegen des Prätendenten.

Indeß man über diese Gegenstände in London unterhandelte, hielt die Oppositions-Partey viele Privat-Berathschlagungen in Schottland. Bey dieser fand sich auch ein gewisser Hookes ein, der von dem Könige von Frankreich dahin abgeschickt war, um über die Wiedereinsetzung des Prätendenten mit ihnen zu unterhandeln, neue Unruhen in Schottland zu erregen, und die Verbündeten dadurch von dem Französischen Kriege abzuziehen. Die Französische Faction in Schottland fertigte daher, um es nicht an ihrer Achtung für den König von Frankreich fehlen zu lassen, den Capitän Henry Stratton, unter dem Vorwande von Handlungsgeschäften, an ihn ab. Auch gingen durch Privat-Hände Briefe im Lande auf und nieder, die der Prätendent an verschiedene Hauptpersonen in Schottland geschrieben hatte, von welchen man glaubte, daß sie geneigt wären ihn zu begünstigen und seine königliche Würde zu sichern. Zu diesen rechnete man die Herzoge von Hamilton und Athol, und die Grafen von Errol, Marshal und Hume. Auch kamen Briefe an den Marquis von Montrose aus Frankreich, in welchen man ihm die Heldenthaten seines berühmten Großgroßvaters als nachahmungswürdige Beyspiele vorstellte; aber er soll, wie man behauptet, seinen Unwillen so sehr darüber geäußert haben, daß sie ihm niemahls überreicht wurden. Doch wurden andere Briefe an andere Häupter auf ganz verschiedene Art angenommen; und bey Eröffnung des Schottischen Parlaments schien der Partey des Prätendenten alles sehr gut von Statten zu gehen. Zu gleicher

Zeit verhehlte der Graf von Roxburgh, der zu der gemäßigtern Partey gehörte, seine wahre Gesinnung mit größter Sorgfalt, und flößte dem großen Haufen solche Begriffe ein, als er für gut fand. Dieses Stillschweigen und diese Zurückhaltung des Grafen soll, dem Gerüchte zu Folge, die Vereinigung der Königreiche in diesen unsichern Zeiten mehr befördert haben, als alle so hoch gepriesenen Bemühungen der übrigen, und mehr als das heftigste Geschrey der Gegner zu verhindern im Stande war.

Neues Parlament in England.

Bey Eröffnung des Parlaments in England wählte das Haus der Gemeinen zuförderst Herrn John Smith auf drey Jahre zu seinem Sprecher; denn Robert Harley war, wie wir oben gemeldet haben, in die Zahl der vorzüglichsten Stats-Secretäre Sr. Majestät aufgenommen worden; und es war in diesem Reiche etwas ungewöhnliches, daß eine und dieselbe Person beide Aemter auf Einmahl in sich vereinigte, wie es Herrn Harley das letztere Jahr, durch Begünstigung beider Parteyen im Hause der Gemeinen und dem Gebrauche entgegen, war zugestanden worden. Auch setzte der Großschatzmeister Godolphin ein großes Vertrauen in ihn. Die Tories, welche durch Godolphin lange waren hintergangen worden, und aus verschiedenen Ursachen in Harnisch geriethen, entrüsteten sich deßhalb gegen Herrn Harley, fingen an der Vereinigung der Reiche sich zu widersetzen, sprachen in ihren Reden ein Langes und Breites über die Beschwerlichkeiten des Krieges, die Schulden der Nation und die schwere Last der Abgaben, welche auf dem Volke läge. Sie stellten Untersuchungen über die Verwaltung des Statsvermögens und die Administration der Geschäfte an, und brachten noch viele andere Dinge zum Vorschein, die, ob sie gleich noch so wahr waren, nach vieler Meinung, lieber hätten übergangen und unterdrückt, als durch sie bestätiget werden sollen; weil man befürchtete, den Muth des Feindes zu erheben und die gutgesinnten Leute in ihrem Vaterlande niedergeschlagen zu machen. Viele angesehene Männer im Hause der Gemeinen lehnten sich gegen diese Partey auf. Der Lord Coningsby, der dem Unterhause nicht angenehm und ein Sklav des Hofes geworden war, sprach sehr hart gegen die Ablegung einer Rechnung über das Statsvermögen, und verschwendete, nach seiner Gewohnheit, einen großen Theil des Tages mit seiner Rede. Nachdem die Debatten bis spät in die Nacht gedauert hatten, schritt man zum Stimmen; und alle Maßregeln wegen Führung des Krieges wurden durch eine große Mehrheit von Stimmen gebilliget. Wie nun aber Privat-Beleidigungen und Freundschaftsverbindungen über das Beste des Stats oft die Oberhand gewinnen, so ersannen die Tories aus Rache, und mit dem Vorsatze, der Königinn und ihren Ministern einige Unruhe zu machen, oder wenigstens zu zeigen, daß sie weit davon entfernt wären, für den König von Frankreich einige Zuneigung zu fühlen, den arglistigen Vorschlag, die Prinzessinn Sophia, verwitwete Kurfürstinn von Hanover, für welche die Erbfolge der Krone bereits bestimmt war, nach England einzuladen. Hierüber kam es im Hause der Gemeinen zum Stimmen. Die Uneinigkeit der Parteyen war dabey groß, und auf beiden Seiten verließen verschiedene ihre Freunde. Diejenigen, welche dafür waren, gaben ihre Stimmen nicht sowohl aus gutem Willen, sondern um sich dem Volke beliebt zu machen und der Königinn einige Sorge zu verursachen. Die Häupter der Parteyen waren nicht im Stande alle ihre Freunde zu vermögen mit ihnen zu stimmen, weder für noch wider den Vorschlag, da einige diesen, jene

einen andern Weg eingeschlagen waren. Diese Sache ward in der Absicht auf das Tapet gebracht, um zu erfahren, welches die stärkste Partey in dem Unterhause sey: denn es gab viele, welche dem Prätendenten eifrig ergeben waren, die weder das Ansehen haben wollten, daß sie ihm je abtrünnig geworden wären, noch ihm mit einem andern Vorsatze abgeschworen hätten, als um so mehr im Stande zu seyn, ihm zu dienen, und seine Freunde, wenn es nöthig wäre, zu unterstützen. Gewiß ist es, daß es in ganz Britannien nur wenige gab, welche nicht dazu bewegt worden wären, den Eid der Treue zu schwören; aber wie wenig Sicherheit ihre Eidschwüre der Königinn und ihren Nachfolgern gewähren würden, haben einige derselben durch ihre Handlungen bewiesen. Als dieser Vorschlag, die Prinzessinn von Hanover nach England einzuladen, förmlich in das Parlament gebracht wurde, waren alle Hof-Whigs dagegen; daher wurde derselbe mit Unwillen, und zu nicht geringem Mißvergnügen des General-Brigadiers Stanhope und anderer Whigs, verworfen. Aber niemand war mehr über die Whigs aufgebracht, daß sie diesen Vorschlag verworfen hatten, als der Erzbischof von Canterbury, welcher jede Sache mehr nach den Grundsätzen des Rechts und der Vernunft als nach der Lage der Sachen beurtheilte. Er konnte sich nicht begreiflich machen, daß diese Sache bloß auf das Tapet gekommen sey, um der Königinn zu zeigen, welche Partey die meiste Gewalt zu ihrer Verheidigung hätte; daher sagte der gute Mann, als er mit einiger Wärme gegen verschiedene Whigs sprach, die er wegen ihres Betragens tadelte: »Wenn dieß ein Beweis »eurer Mäßigung ist, so will ich nichts damit zu schaffen haben.« Aus dem Grunde begab sich dieser ehrwürdige Greis nach Hause, und wollte lange Zeit weder dem Parlamente noch den Rathsversammlungen mit ihnen beywohnen, damit es nicht scheinen möchte, als setzte er seine eigene Würde Entehrungen aus. In diesen unruhigen Zeiten verwarfen beide Parteyen, was sie zuvor gebilliget hatten. Das Gerücht, daß dieser Vorschlag durch die Whigs sey verworfen worden, erregte allgemeine Unruhe; und im ganzen Lande wurde das Geschrey erhoben, wie abgeneigt die Whigs dem Hofe wären. »Nun seht »ihr doch,« sagten ihre Gegner, »wie treu sie ihren Pflichten sind! wie sie den Mantel »nach dem Winde hängen, und welche Achtung sie für das glorreiche Andenken König »Wilhelms des Dritten und das erlauchte Haus Hanover haben.« Und seit der Zeit hörten die Tories nicht auf, die Whigs mit Vorwürfen zu überhäufen, die weit über die Wahrheit hinaus stiegen, und hielten es für besser, lieber boßhafte Verläumder als nicht populär zu seyn. Auf der andern Seite suchten die Häupter der Whigs, welche gegen den Vorschlag gewesen waren, sich dadurch bey ihren Freunden zu entschuldigen, daß sie sagten, der Vorschlag sey weder heilsam gewesen, noch zu gelegener Zeit eingebracht worden; und damit dasjenige, was sie für das allgemeine Beste gethan hätten, ihnen in der Folge nicht zum Vorwurfe gereichen möchte, brachten sie eine neue Bill zur Bestätigung der Erbfolge ein, wodurch die Kurfürstinn-Witwe von Hanover bevollmächtiget wurde, eine ihr tüchtig scheinende Person zu ernennen, welche in Verbindung der Stats-Minister der Königinn, als Lord-Richter, bey Erledigung des Throns die Geschäfte betreiben sollte; und wer sich im Parlamente diesem Gesetze widersetzen oder dagegen sprechen würde, sollte der Verrätherey schuldig seyn. Sie fertigten daher den Lord Halifax, einen von den Häuptern der Whigs, der als Mann von erprobter Treue gegen sie bekannt war, nach Hanover ab, welcher von den Vorfällen im Parlamente

Der Vorschlag wegen Einladung der Prinzessinn Sophia nach England wird verworfen.

Acte für die Sicherheit der Hanöverischen Thronfolge.

Bericht erstatten, dem kurfürstlichen Prinzen die Insignien des berühmten Ordens vom Hosenbande überreichen und ihn mit dem neuen Titel eines Herzogs von Cambridge begrüßen sollte. Der Lord Halifax trat seine Gesandtschaft an, und verfolgte seine Reise nach Hanover, nachdem er sich lange im Haag verweilet, und sich daselbst vergebens bemühet hatte, die General-Staten zur Uebernahme der Garantie der Successions-Acte zu vermögen. Der Kurfürst von Hanover, dessen Rechte er immer eifrig zu behaupten gesucht hatte, empfing ihn mit herzlicher Freude. Halifax zeugte ihm, was das Parlament für gute Gründe gehabt hätte, den Vorschlag zu verwerfen; wobey er versicherte, daß die Erbfolge der Krone nunmehr gesichert und ratificiret sey, und die Whigs die alleinigen Freunde seines Hauses wären. Zu gleicher Zeit sagten die Whigs zu ihren Freunden in England, daß der Vorschlag arglistig sey, weil er entweder nicht zu gelegener Zeit eingebracht, oder durch unruhige Köpfe in einer bösen Absicht gethan worden sey. Aber es war dieß eine sehr verwickelte Sache, und dem gemeinen Volke, welches nur selten die Ursachen, Bewegungsgründe und Verbindungen der Dinge bemerkt, nicht weniger verdächtig; daher traf es auch die Whigs gleich einem tödlichen Pfeile, und ward bald von ihrer Ungnade und ihrem Untergange begleitet; denn die Hoffnungen vieler Leute waren gänzlich vernichtet. Der unwissende Haufe konnte jetzt keinen Unterschied zwischen den Whigs und Tories wahrnehmen; daher verminderte sich von dieser Zeit an das Andenken König Wilhelms, welches den Hanöverischen Ansprüchen so viel Nachdruck gab, von Tage zu Tage, und man hatte die Whigs in dem Verdachte, daß sie ihre alten Grundsätze verlassen hätten. Auch gaben sich die Tories viele Mühe, das Volk glauben zu machen, daß die Whigs nicht so sehr auf das Beste des Stats als auf ihren Privat-Nutzen achteten; aber je mehr die Whigs an ihrem Credit bey dem Volke verloren, desto mehr gewannen sie an ihrem Interesse bey Hofe und in der Gnade der Königinn; denn Cowper, der wegen seiner meisterhaften Beredsamkeit und Kenntniß der Rechte überaus berühmt und von Natur standhaft, gerecht und zur Mäßigung geneigt war, erhielt zuförderst die Stelle eines Großsiegelbewahrers, und wurde in der Folge Lord Cowper und Lord Großkanzler des Reichs. Der Graf von Sunderland, ein Mann von kühnen Entwürfen, schneller Vorstellungskraft und zu jeder gewagten Unternehmung geboren, wurde Stats-Secretär. Sunderland war, so zu reden, das wahre Ebenbild des Geistes seines Vaters; er ließ sich mit Leuten von allen Parteyen ein, ob sie gleich einen schändlichen Charakter besaßen, und sagte mit seinem Vater: „Was „ist ein Mensch besser als der andere?“ Der Lord Somers glaubte, man habe Ursache zu fürchten, daß er durch seine Verwegenheit und Unerfahrenheit alles in Verwirrung bringen werde. Sunderland fing bald darauf an, die alten Whigs um ihr Ansehen zu bringen und neue zu schaffen; auch bemühte er sich unter dem Adel Uneinigkeiten zu stiften, der Königinn zu befehlen, Parlament und Volk zu bestricken, und Herrn Harley an sich zu locken. Andere Veränderungen in den Aemtern wurden daher mehr nach dem Belieben des Lords Godolphin und des Grafen von Sunderland, als nach dem Willen der Whigs veranstaltet; denn sie hielten es für besser, sich solcher Leute zu bedienen, die wegen Treue, Festigkeit oder Tugend in keinem sonderlichen Rufe standen, als rechtschaffener und beständiger Männer; weil sie glaubten, daß sie vor solchen nichts zu befürchten hätten. Aber sie irrten sich sehr in ihrer Meinung: die Whigs nahmen jetzt, um sich dem Volke gefällig

zu bezeigen, einige Rücksicht auf Bezahlung der Schulden König Wilhelms, und ließen sich verlauten, daß sie für diese Sache so besorgt seyn würden, daß die ganze Schuldenlast in kurzer Zeit abgetragen seyn sollte; aber gleichwohl thaten sie nichts. Alles, was man von ihnen sagen kann, ist, daß sie auf den Grafen von Sunderland und James Craggs, welchen die alten Whigs gleich jenem verabscheueten, äußerst aufmerksam waren. Sie ließen sich zu leicht bewegen, die Betriegereyen anderer gut zu heißen, und mit neuen Nachsicht zu haben; so daß die Whigs bey Vertheidigung des Krieges in Spanien bisweilen etwas zu vertheidigen schienen, was nicht zu vertheidigen war. Zu ihrer Entschuldigung führten sie die Nothwendigkeit des Krieges an; aber diese Entschuldigung, so gerecht sie auch seyn mochte, war doch nicht immer gültig; denn man hatte sie so oft wiederholt, daß sie das gemeine Volk schal fand. Sir Thomas Hanmer sagte: „Die „Nothwendigkeit des Krieges diente bloß zu einem guten Vorwande, Geld zu heben;“ und der unwissende Haufe fing endlich an, des Krieges ganz müde zu werden.

Indeß man sich mit der Untersuchung über das öffentliche Geld im Parlamente beschäftigte, übergab Lowndes eine Berechnung der Defecte und zufälligen Ausgaben. Da diese Artikel unzählig waren, so bezeugte das Parlament große Unzufriedenheit über die Schulden, und konnte die Art derselben nicht begreifen. Was die Defecte anlangt, so machte sie das Haus der Gemeinen gut; aber die Land-Partey sagte, sie wäre nicht im Stande, die zufälligen Ausgaben des Krieges fernerhin zu tragen; auch stände es nicht in der Gewalt des Schatzmeisters, die Nation alle Jahre mit einer solchen Last zu beschweren; denn dieß würde, wie sie behaupteten, heißen, das Volk eigenmächtig und ohne eine Parlaments-Acte mit Taxen belegen. Aber Lowndes gab auf alles zur Antwort; „Ihr „wisset nicht wie viele lange Tage wir mit schweren Arbeiten zubringen; wie viele Nächte „wir auffitzen; und dieß seit vielen Jahren unter solchen Schwierigkeiten, und in der „Absicht, Geld zur Vertheidigung und Sicherheit dieser Regierung gegen einen furchtba„ren Feind zu heben. Viele Dinge ereignen sich im Kriege durch Zufall und allein durch „Gottes Wirkung, welche kein Mensch voraussehen konnte; und für diese Dinge muß „gegenwärtig gesorgt werden, wofern das Parlament nicht allen Fortschritten des Krieges „hinderlich seyn will.“

Um es jedoch nicht an Gelde zum Kriege fehlen zu lassen, wurden endlich diese zufälligen und ungefähren Kosten bewilliget; und das Verhältniß des Kaisers in Spanien und Portugall sollte auf irgend eine Art durch die Engländer ausgeglichen werden. Auch wurde beschlossen, hundert vier und zwanzig tausend fünf hundert und zwanzig Pfund dem Könige von Preußen vorzuschießen; und die Holländer wollten ihm mit sieben und sechzig tausend zwey hundert und sechzig Pfund unterstützen. Die Engländer wollten dem Könige von Dänemark hundert und funfzig tausend Pfund jährlich, vom Anfange des Krieges bis zum Ende desselben, zahlen; und die Niederländer eben so viel. Als man fragte: warum die Holländer dem Könige von Preußen nicht eben so viel zahlten, als die Engländer? gaben die Holländer zur Antwort: „Die Engländer „hätten es auf sich genommen den Theil des Kaisers zu bezahlen, sie selbst aber bezahlten „in der That, ob sie gleich keine Verbindlichkeit dazu hätten, ein Drittel dieses Theiles;

„man

„man könnte sie daher in dieser Rücksicht nicht wohl tadeln; da sie nicht allein über „dasjenige, was sie mit Bequemlichkeit zu heben im Stande wären, zu den Ausgaben „des Krieges beygetragen hätten, sondern auch sogar noch mehr, als worauf ihr Vertrag „lautete, und daß sie die Vollziehung ihrer Tractaten in keinem Stücke vernachlässiget „hätten; auch glaubten sie nicht, daß es billig sey, die vereinigten Provinzen in eine „Gleichheit der Stärke mit England zu setzen.“

Als diese Dinge den Ministern im Parlamente vorgeworfen wurden, und die Frage an sie erging: Warum sie es übernommen den Theil des Kaisers auszugleichen, und das Blut und die Schätze der Nation verschwendet hätten? gaben sie zur Antwort: „Daß sie sich in der Nothwendigkeit befunden hätten, diese Sachen so einzurichten, „oder sonst hätte der Krieg müssen beendiget seyn.“ Als hierauf einige andere Beschwerden gethan wurden, ließ sich das Parlament willig finden, ihr Verfahren zu billigen, und sogar diese unvorhergesehenen Ausgaben auf die ersten Subsidien des nächsten Jahres zu verweisen; so sehr hatte damahls ihre Partey das Uebergewicht. Es gab in diesem Parlamente viele Whigs, welche dem Lord Godolphin nicht in allen Stücken beystimmten: unter diesen befanden sich Eduard Wortley, Hampden, Sir Joseph Jekyl und Sir Peter King, ein Mann von auszeichnender Beredsamkeit, Standhaftigkeit und Mäßigung. Ein anderer Theil der Whigs war dem Hofe durchaus ergeben. John Smith, der Sprecher, hielt das Mittel zwischen beiden. Der Lord Coningsby, Craggs, Peyton und andere beobachteten die Maßregeln des Lords Godolphin gleich Sklaven, welche dem Willen ihrer Herren gehorchen. Was Henry Boyle, als Präsidenten der Committee des Parlaments anlangt, so war dieser von Natur ein behutsamer und kluger Mann, und aus dem Grunde vermied er es, sich durch Redenhalten in dem Hause der Gemeinen zu verrathen. Aber der General-Brigadier Stanhope, welcher dem gemeinen Besten und sich zu gleicher Zeit mit desto mehr Nachdruck zu dienen suchte, wollte selten an den schmutzigen Handlungen der Hofpartey Theil nehmen, sondern drang auf eine deutliche Vorstellung der öffentlichen Geldangelegenheiten, auf eine gesetzliche Bestimmung der Thronfolge, auf Erhaltung der Freyheiten des Volks, und auf eine offene und aufrichtige Behandlung aller Gegenstände, und bemühte sich dadurch den Ruhm eines großen Patrioten zu erlangen. Da er dieses Jahr auch nach Spanien ging, so hielt er eine lange Rede im Parlamente, in der Absicht, seine Anhänger an ihre Pflichten zu erinnern; er warnte sie zugleich vor der Gefahr, welche ihnen nicht sowohl von Seiten des Feindes, sondern des Parlaments selbst bevorstände, und richtete die Schärfe seiner Rede mit Entschlossenheit gegen diejenigen, die nach dem Namen der Whigs strebten, dennoch aber ausgemachte Höflinge wären, ob er gleich selbst zu ihnen gehörte. „Es schmerzt mich,“ sagte er, „daß wir jetzt solche Leute zu seyn wünschen, die „unsere Vorfahren nicht würden geduldet haben.“ Und der Graf Huntingdon, der damahls mit Tode abging, hinterließ ihm in seinem letzten Willen, als wenn er ein großer Vertheidiger der öffentlichen Freyheit gewesen wäre, ein jährliches Einkommen von zwey hundert Pfund, um die Freyheit und Gesetze seines Vaterlandes, und die Rechte des Volks zu schützen: aber er hatte sich mehr durch Herrn Stanhope geirrt.

Um diese Zeit gab sich Harley viele Mühe, sich bey der Herzoginn von Marlborough einzuschmeicheln, und versuchte in geheim alle Mittel, ihre Gunst zu gewinnen; weil er befürchtete, die heftige Gemüthsbeschaffenheit dieser Dame möchte ihm eine oder die andere Zeit eben so nachtheilig werden, als sie es vielen andern gewesen war; aber sie war halsstarrig und von so stolzer Seele, daß sie kaum zu bewegen war, ihm eine gefällige Antwort zu geben. Sie war ihm abgeneigt, und verachtete alle Höflichkeitsbezeigungen dieses Herrn mit einer hochmüthigen Miene, ob er gleich nie aufgehöret hatte, seine Bemühungen auf die verbindlichste Art, und durch alle guten Dienste, welche in seiner Gewalt standen, zur Erwerbung ihrer Freundschaft fortzusetzen: aber sie zog, ohne die geringste Rücksicht, triumphirend in der ganzen Stadt herum, bald zu dieser, bald zu jener Dame; bald fiel es ihr auch ein den Lord Halifax aufzuwarten, der, um dem Tone der Zeit nachzukommen, es in der Gewohnheit hatte, den Geist dieser Dame durch musikalische Concerte, Gedichte, Privat-Soupers und Vergnügungen zu befriedigen; wozu er von der Natur durch die Geschmeidigkeit und Feinheit seines Betragens ausgerüstet war.

Als Lord Somers um eben diese Zeit bemerkte, daß die Whigs gewisser Maßen mit dem Hofe vereiniget waren, und in Furcht stand, die Grundsätze unserer Vorfahren umgestoßen zu sehen, entfernte er sich von allen öffentlichen Geschäften; denn sein eignes Privat-Interesse schien ihm im Verhältnisse mit dem öffentlichen in keinen Betracht zu kommen; und da ihm nichts theurer war als sein Vaterland, so hielt er auch nichts für rühmlicher als Aufrichtigkeit und Eifer für das Wohl des Stats. Er verabredete mit den Schotten die Maßregeln wegen der Vertheidigung der öffentlichen Sicherheit und Freyheit des Volks, und suchte genau zu bestimmen, auf was man von beiden Seiten fest halten müsse, und was man aufgeben könne; er war daher der Meinung, daß die damahligen öffentlichen Wunden Englands durch heilsame und immerwährende Gesetze, den Gebräuchen unserer Vorfahren zu Folge, geheilet werden müßten, damit diejenigen, welchen das Interesse ihres Vaterlandes am Herzen läge, nicht in der Folge durch irgend einen Zufall oder durch Aufwiegelung eines unruhigen Weibes die Gunst der Königinn verlieren möchten. Diesem Plane wurde von dem Herzoge von Marlborough und dem Lord Godolphin widersprochen, die mit den Gesetzen wenig bekannt, und am Hofe erzogen und geboren waren, und jetzt, da sie an selbigem das Uebergewicht hatten, lieber gewünscht hätten, alles nach ihrem eigenen Willen als nach der Richtschnur der Gesetze eingerichtet zu sehen.

Lord Halifax, der in den Intriguen des Hofes kein Fremdling war, willigte mit einiger Schwierigkeit in ihre Maßregeln, und der Lord Wharton, dem man mit Hoffnungen zur Stelle des Lord-Lieutenants von Irland schmeichelte, wurde ebenfalls dazu vermocht. Daher überließ Lord Somers, dieser große Patriot, alles dem Schicksale und den zukünftigen Ereignissen, was er jetzt nicht vermögend war, im State zu verbessern. Indessen richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Successions-Acte, und sorgte dafür, daß sie in einigen wichtigen Puncten durch das Parlament verbessert würde, ehe sie noch dem Kurfürsten von Hanover durch den Lord Halifax überbracht wurde. Wie der Herzog von Marlborough und der Lord Godolphin in Ansehung der Thron-

folge und Union gesinnet waren, hat die Zeit noch nicht völlig dargethan; denn sie waren aus Statsklugheit gehalten, die Launen der Königinn zu Rathe zu ziehen; auch wurde vieles im Namen Ihrer Majestät gethan, wovon sie entweder gar nichts wußte, oder wovor sie große Abneigung hatte.

Ränke und Geldverlegenheit des Königs von Frankreich.

Diesen Winter über war der König von Frankreich mit großen Planen beschäftigt, und hielt es daher für nothwendig, das nächste Frühjahr etwas außerordentliches im Felde zu versuchen, um nicht Gelegenheit zu geben, daß die Verbündeten den Muth erhüben, oder seine eigenen Soldaten bey Fortsetzung des Krieges abgedankt würden. Um solches desto eher auszuführen, unterhandelte er in geheim mit dem Könige von Dänemark, und bot ihm eine Summe baren Geldes auf die Bedingung an, daß seine Truppen ihre Winter-Quartiere, um zu der alliirten Armee zu stoßen, nicht eher verlassen sollten, als bis sie von den Holländern wegen ihres ganzen Soldes wären befriedigt worden. Zu gleicher Zeit unterhandelte er mit den Holländern nicht weniger geheim, dem Könige von Dänemark dieses Geld nicht auszuzahlen. Beide Theile, die Dänen und Niederländer, wurden mit dem Könige von Frankreich wegen dieser Sache einig, und da er von Seiten Dänemarks gesichert war, fing er an zu überlegen, was er nunmehr zu thun habe. Endlich kam er zu dem Entschlusse, in allen seinen Provinzen Truppen zu werben, Geld aufzubringen, und Schuldbriefe, um den Mängeln des sinkenden Credits abzuhelfen, zu unterzeichnen, und selbige unter den Wechslern, den Dänischen Ministern und andern Privat-Agenten statt klingender Münze in Umlauf zu bringen. Weil aber damahls großer Mangel an barem Gelde war, so wurde die Münze nach und nach zu einer außerordentlichen Seltenheit. Der König selbst war überdieß durch den Krieg, und besonders durch den Italiänischen, dergestalt herabgekommen, daß er nicht einmahl so viel hatte, die Interessen der Anleihen zu bezahlen. Seine Obligationen waren so weit entfernet, seinen Bedürnissen abzuhelfen, daß sie im Handel zu einem sehr großen Disconto umliefen, und die Verlegenheiten des Königs aller Welt sichtbar machten, wozu auch die von einem gewissen Hungetain begangene Betriegerey sehr viel beytrug. Man hatte sich dieses Mannes lange zur Bezahlung der Französischen Truppen in Italien bedienet; da er dem Könige mit Gelde zur Fortsetzung des Krieges beygestanden hatte, so nahm er jetzt Gelegenheit plötzlich aus Frankreich zu entweichen, und begab sich nach Holland. Hier suchte er um den Schutz der General-Staten an, indem er ihnen erklärte, was er den Verbündeten für einen guten Dienst geleistet hätte, und in was für Geldmangel der König von Frankreich durch seine Maßregeln versetzt worden wäre. Aber die Holländer weigerten sich, als Kaufleute, irgend eine geheime Betriegerey zu schützen, damit sie der König von Frankreich nicht in ihrer eigenen Münze bezahlen möchte. Daher gaben sie ihm die Erlaubniß seine Rechnungen mit denjenigen zu schließen, welche sich mit ihm in Geschäfte eingelassen hätten; aber weiter wollten sie nichts mit ihm zu schaffen haben. Dessen ungeachtet zogen sie in der Folge einige kühne Leute zur Verantwortung, die es gewagt hatten, Hungetain mit Gewalt nach Frankreich zu bringen, und belegten sie wegen Verletzung des Völkerrechts, mit exemplarischen Strafen. Die Geldscheine waren mit dem übeln Umstande verbunden, daß sie der König seinen Unterthanen zu einem gewissen Preise überließ, und zu einem andern wieder annahm; wor-

aus

aus natürlicher Weise große Mängel entstanden. Die Kapitalisten waren bey diesem Elende sehr besorgt, ihr umlaufendes Geld entweder in fremde Länder zu schicken, oder solches ohne Interessen in ihren Kasten zu Hause zu verwahren. Weder die königlichen Edicte, noch Beyspiele der Strafen, noch alle anhaltende Bemühungen des Herrn von Chammillard waren nur einiger Maßen vermögend den öffentlichen Beschwerden abzuhelfen. Während dieser traurigen Zeiten thaten die Gebrüder Croissard und andere Französische Kaufleute auf gutes Glück eine Reise nach der Südsee, von welcher sie mit unermeßlichen Reichthümern zurück kehrten, ohne welche Frankreich unter der Last des Krieges hätte erliegen müssen.

Mit Eintritt des Frühjahres ertheilte der König von Frankreich dem Marschall von Tessé Befehl, Barcelona zu Wasser und zu Lande zu belagern, und dem Herzoge von Feuillade, der neuerlich Chammillards Tochter geheirathet hatte, eine Belagerung gegen Turin vorzunehmen. Den Herzog von Orleans, der auf militarischen Ruhm begierig war, stellte er an die Spitze seiner Armee in Italien und drohete Deutschland mit Feuer und Schwert. Er commandirte den Marschall von Villeroi nach Brabant, um den Feind, so bald er ihm nur Gelegenheit gäbe, anzugreifen, und das Commando über die wenigen Truppen, welche er an den Grenzen von Portugall hatte, ertheilte er dem Herzoge von Berwick, in der Absicht, die schwankenden Spanier in der Unterwürfigkeit gegen den König Philipp zu erhalten. Auch schickte er den Grafen de las Torres aus Italien nach Valencia, um die Einwohner dieser Provinz, welche durch Nebot und Basset zu einer Empörung gegen den König Philipp waren gereitzt worden, im Zaume zu halten, und diejenigen, welche seinem Interesse treu geblieben waren, zu schützen. Er belagerte die Stadt San Mattheo, welche sich dem Könige Karl unterworfen hatte, mit sieben tausend Mann. Hierauf schickte König Karl den Grafen von Peterborough ab, die Stadt, wo möglich, zu retten. Es war dessen Absicht gewesen, sich unmittelbar nach der Wiedereroberung von Barcelona dahin zu begeben, wenn sich der König durch den Rath eines sehr berühmten Soldaten, des General-Majors Cunningham, seiner wenigen, durch die Weite des Marsches und die Strapazen der Belagerung abgematteten Mannschaft lieber einige Ruhe und Erholung zu gönnen, nicht hätte einnehmen lassen. Der Graf von Peterborough machte von der Gelegenheit bey dem Aufruhre des Obersten Nebot Gebrauch, und eilte, so geschwind er konnte, über Tortosa nach San Mattheo, wobey er die ganze Nacht marschirte. Als er hier anlangte, bemühete er sich mit äußerster Tapferkeit und Kunst den Feind aller Hoffnung des Erfolgs zu berauben: doch fiel ihm eines Theils der Muth, da er weder mit hinreichenden Truppen versehen war, noch die Einwohner dieser Gegend für den König Karl, wie man ihm doch berichtet hatte, in den Waffen fand: dennoch faßte er, nachdem er einen Kriegsrath versammelt hatte, den Entschluß, solches durch Klugheit und List zu versuchen. Er schrieb daher einen Brief an den Gouverneur von San Mattheo, mit welchem er einen treuen Bothen abschickte, der listig genug war, ihn dem Grafen de las Torres als Ueberläufer einzuhändigen. Der Inhalt desselben war folgender: „Daß er nunmehr mit „sieben tausend Mann zur Hand, die ganze Provinz für den König Karl in Waffen, „und bereit sey, alle Straßen und Päße zu sichern; er befehle ihm daher zu einer gewis-

Feldzug in Spanien.

„sen benannten Stunde einen Ausfall zu thun, und verspreche ihm, zu der nämlichen „Zeit das feindliche Lager selbst anzugreifen.“ Der Anschlag glückte über alle Erwartung. Der Graf de las Torres, welcher den Brief, ohne Betriegerey zu vermuthen, las, befürchtete, der Rückzug möchte ihm abgeschnitten werden, und brach daher plötzlich, vor der in dem Briefe des Grafen von Peterborough angegebenen Zeit, auf, und marschirte in äußerster Geschwindigkeit und Furcht sechs Meilen durch Gebirge. Der Graf von Peterborough hatte die ganze Gegend, in der Nähe und Ferne, durch furchtbare Gerüchte und Bothschaften von seiner Annährung in Schrecken gesetzt, und bemühte sich, indeß er die schwache Anzahl seiner Truppen verbarg, die Nachricht zu verbreiten, daß die Verbündeten eine starke Armee mit sich brächten. Man behauptet, daß er nicht über zwölf hundert Mann hatte, die, als er sieben tausend Mann Feinde auf diese Art zur Flucht bewegte, sehr entkräftet waren. Hierauf hielt er es der Mühe werth, einen Versuch auf die Stadt Nules zu machen, welche die Einwohner für den König Philipp aufbewahrten. Da er aber weder Soldaten noch andere zum Kriege nothwendige Erfordernisse in Bereitschaft hatte, so ritt er selbst in voller Eil vor die Thore der Stadt, ließ einige Magistrats-Personen oder Geistliche zu sich rufen, und verlangte die Uebergabe der Stadt. Er sagte ihnen, wenn sie sich augenblicklich ergeben wollten, so könnten sie auf gute Bedingungen rechnen; im Falle sie aber solches verweigerten, so würde er seiner Armee sogleich Befehl ertheilen, die Stadt zu plündern: wobey er ihnen nur sechs Minuten Zeit zur Ueberlegung und zur Antwort ließ, indeß er nach seinen Kanonen, ob er gleich keine einzige hatte, schrie, daß sie gegen die Wälle aufgepflanzt würden. Wie nun große Revolutionen durch unbedeutende Zufälle hervorgebracht werden, so war auch das Wort kaum gesprochen, als die Stadt bereits übergeben wurde. Er begab sich dann nach andern Plätzen, nahm sie mit eben der Geschwindigkeit weg, und brachte sie insgesammt unter König Karls Bothmäßigkeit. Durch diese Art Krieg zu führen verrichtete der Graf von Peterborough in kurzer Zeit solche wundervolle Thaten in Spanien, daß die Spanier sogar anfingen, allen fabelhaften Erzählungen von dem Muthe und Abenteuern Don Quixots Glauben beyzumessen; und die Engländer selbst betrachteten seinen Ruhm als eine Verdunkelung der Ehre des Herzogs von Marlborough. Auch verlangte er mit Pferden versehen zu werden, nicht anders als wenn sie aus der Erde wüchsen, und zog den Brigadier Mahoni in eine Conferenz, worin er so meisterhaft auf seinen Geist wirkte, und seinen Leidenschaften eine Richtung gab, wie er sie zu seiner Absicht brauchte. Dann nahm er Molviedro weg, und machte sich Meister von Valencia. Durch seine Gerüchte und Spione brachte er es dahin, daß die Spanier immer gegen einander Krieg führten. Den Herzog von Arcos schlug er in die Flucht, und zuletzt unterstützte er die Geistlichen und solche Leute von dem Landvolke, welche die Waffen für den König Karl ergreifen wollten, durch seine Freygebigkeit. Mit Einem Worte, der Graf von Peterborough führt in der Geschichte seines Betragens den Namen des Vaters der Kriegslist, und von dem Glücke behauptet man, daß es ihm in seinen Unternehmungen stets beygestanden habe.

Während dieser vielen glücklichen Erfolge in Spanien beschäftigte sich der Graf von Peterborough, als wenn er ein Nebenbuhler der größten Feldherren der Vorzeit gewe-

sen wäre, mit Briefschreiben, worin er die Geschichte seiner eigenen Thaten lieferte, sich über den großen Mangel an allen Bedürfnissen beschwerte, und wie sehr ihm die Günstlinge des Königs entgegen wären, die, dem Gerüchte zu Folge, mehr ihren besondern Vortheil als das öffentliche Interesse zu Rathe gezogen hatten. Da jedoch der Ruhm oft vom Neide begleitet wird, so wurden auch diese Dinge dem Könige hinterbracht, der seine Diener von jedem Tadel frey sprach. Hieraus entstanden Zwistigkeiten bey der Armee und am Hofe, und bey der Königinn liefen Klagen ein. Dieses Unheil soll durch den Brigadier Stanhope veranlaßt worden seyn, der, wie man erzählt, den Grafen von Peterborough verkleinerte, indem er seine Heldenthaten auf einer falschen Seite als unnütz vorstellte; und seine Gegner in England tadelten ihn sogar wegen seiner glorwürdigsten Unternehmungen, als wenn sie dem gemeinsamen Interesse nachtheilig gewesen wären, und sprengten allenthalben aus, daß er ungeheure Schätze in Spanien verschwendet hätte, ohne etwas ausgerichtet zu haben; weil sie befürchteten die Thaten des Grafen von Peterborough möchten den Ruhm des Herzogs von Marlborough verdunkeln. Als der Graf von Peterborough hiervon unterrichtet wurde, hatte er deßhalb bald Herrn Harley, bald den Grafen von Sunderland im Verdachte; und fand nunmehr, daß er an dem Grafen von Galway, einem gebornen Franzosen, der bey dem Grafen von Sunderland in großer Gunst stand, einen Nebenbuhler hatte. Weil aber Galway nicht allein ein Ausländer war, sondern auch mehr Geschicklichkeit zum Rathgeben im Cabinette als zum Handeln im Felde besaß, so ließen sich der Lord Somers und andere Haupt-Patrioten nur mit großer Schwierigkeit und Bedenken zu seiner Partey ziehen. Indessen ging damahls alles nach dem Willen des Herzogs von Marlborough, und der Graf von Galway erhielt das Commando über die Armee in Spanien.

Anleihe der Londoner Bürger.

Jetzt geschah es zum ersten Mahle, daß die Bürgerschaft von London, mit Genehmigung des Parlaments, auf eigenen Antrieb zum Dienste des Krieges in Italien Geld aufnahm. Es wurde solches dem Prinzen Eugen über Italien zugeschickt, damit es nicht durch die kaiserlichen Minister in Wien verthan, oder zu einem andern Gebrauche übel verwendet werden möchte. Prinz Eugen schrieb die Wohlthat dieser Anleihe dem Herzoge von Marlborough und keinesweges den Bürgern zu: weßhalb denn die Thätigkeit und der militarische Ruhm des Herzogs von Marlborough aller Orten überaus erhoben wurde, der Graf von Peterborough aber täglich an seinem Ansehen bey dem Könige Karl verlor. In England wurden sein Rath und seine Unternehmungen, seine Freygebigkeit und andere fürstliche Tugenden Gegenstände des Tadels. Aber dieß ist nun einmahl in unserm Vaterlande Sitte; den Ausländern gibt man den Vorzug vor unsern eigenen Landsleuten, wenn sie gleich selbst die Rechte, Sitten und Gebräuche der Nation verletzen und durch ihre Rohheit und Treulosigkeit die angeborne Sittlichkeit und Aufrichtigkeit der Engländer entehren sollten. Man naturalisirte nicht allein fremde Kaufleute, sondern auch Ackersleute und Hirten, ja was noch mehr, Possenreißer, Sänger, Tänzer und anderes eben so schlechtes und ehrloses Gesindel, deren schändlicher Lebenswandel nicht allein der gerade Weg zu niedern Ehren und Aemtern, sondern sogar zu Stellen bey der Regierung und zu Sitzen im Parlamente wurde. Den Grafen von Sunderland hielt man für das Werkzeug alles dieses Unheils; denn, ob er gleich zu den gemäßig-

mäßigtern Theile gehörte, so verachtete er doch die eingebornen Britten, die Gebräuche und bürgerlichen und kirchlichen Gesetze und Rechte unserer Vorfahren, und zog selbige in Vergleichung seiner selbst und seiner neuen und verderblichen Plane in keinen Betracht; als wenn er so zu sagen der einzige wäre, der alle übrigen des Menschengeschlechts übertroffen hätte. Seine heftige Gemüthsbeschaffenheit und sein mürrisches Betragen machten ihn der Königinn sehr unangenehm; und je mehr er an ihrer Gunst verlor, desto mehr gewann an selbiger Harley. Der Lord Somers, als der einzige Mann, den Sunderland Gehör geben wollte, ermahnete die Minister, da sie in einen so weit aussehenden Krieg, zu Wasser und zu Lande, in verschiedenen und entlegenen Provinzen verwickelt wären, keine Uneinigkeiten zu unterhalten und sich in keine Zänkereyen über die Macht im Innern des Reichs einzulassen. Zu gleicher Zeit gab die Königinn, welche durch häusliche Zwistigkeiten beunruhigt wurde und ihre Gedanken zu zerstreuen suchte, Befehl, St. James-Park zu verschönern, die Spatziergänge von neuem mit Sande zu überfahren, und die alten Canäle, die ganz mit Schlammme angefüllt waren, zu reinigen und zu erweitern.

Geschichte von Großbritannien.

Neuntes Buch.

Barcelona wird von den Franzosen belagert. — Die Belagerung wird aufgehoben. — Feldzug in Portugall. — Wegnahme von Alcantara — und Cividad Rodrigo. — König Philipp zieht sich von Madrid zurück. — König Karl der Dritte wird in Madrid zum Könige ausgerufen. — König Philipps Wiedereroberung von Madrid. — Des Herzogs von Marlborough fünfter Feldzug. — Schlacht bey Ramelies. — Löwen unterwirft sich den Verbündeten, — deßgleichen Brüssel, — Mecheln — und Aalst. — Uebergabe von Antwerpen. — Brügge, — Oudenarde — und Gent. — Wegnahme von Ostende. — Vendome in Flandern. — Wegnahme von Menin — Dendermonde — und Ath. — Belagerung von Turin. — Schlacht bey Turin. — Turin wird entsetzt, — und Mailand übergeben. — Heldenthaten des jungen Königs von Schweden, Karls des Zwölften. — Altranstädter Friede. — Schlacht bey Pultawa. — Der König von Schweden in Bender. — Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs — werden von den Alliirten verworfen. — Debatten über die Vereinigung von Schottland. — Artikel der gebilligten Vereinigung; — Ratification derselben in England. — Dankfest wegen der Vereinigung. — Erhebung der Subsidien. — Die Französischen Propheten werden als Betrieger erkannt. — Fünfter Feldzug in Spanien.

Die

Die Zurüstungen, welche man zur Eröffnung des Feldzuges, im Anfange des Frühjahres 1706, gemacht hatte, waren so groß, und die beiderseitigen Truppen so zahlreich, daß der Erfolg beider Theile meist auf der Gunst des Glücks beruhete. Die Niederlande blieben dießmahl beynahe unverletzt; aber ganz Italien war im April, nach der Schlacht bey Cassano, von den Französischen Waffen überschwemmt, zwey tausend Deutsche hatten im Treffen das Leben verloren, und der Ueberrest derselben war aus Italien vertrieben. Die Grenzen Deutschlands stellten einen Schauplatz täglicher Verheerungen vor; die Portugiesen, von Natur zur Trägheit im Kriege geneigt, waren es vornehmlich zu diesem Zeitpuncte, da ihr König mit einer Krankheit kämpfte: denn der Französische Monarch hatte durch seine Geschicklichkeit und Freygebigkeit großen Einfluß auf diese Nation bekommen.

In Spanien schien ein fürchterlicher Sturm die Einwohner von Barcelona und den König Karl zu bedrohen; auch fiel in diese betrübten Zeiten eine außerordentliche Sonnenfinsterniß, welche die Gemüther des unwissenden Hausens mit schrecklichen Ahndungen erfüllte. König Philipp betete zur heiligen Jungfrau Maria, die man in Spanien mit großer Andacht verehret, um Schutz, und zog seine sämmtlichen Truppen im Winter aus Portugall und den übrigen Provinzen nach den innern Gegenden Spaniens, um, wie er sagte, seine Unterthanen von einem fremden Joche zu befreyen.

Barcelona wird von den Franzosen belagert.

Der König von Frankreich rüstete zu Toulon eine Flotte aus, die er mit allen Arten von Kriegsbedürfnissen wohl versorgte, und sandte zu Lande und zur See Truppen und Lebensmittel aus der Provence nach Spanien. Nachdem der Marschall von Tessé Mund und Kriegsbedürfnisse in Bereitschaft hatte, belagerte er mit Eintritt des Frühjahres Barcelona. Die Besatzung, etwa drey tausend reguläre Soldaten, vertheidigten sich hartnäckig; der Ueberrest bestand aus Landvolk und Bürgern. Der Graf von Peterborough, der sich nicht auf die Gnade der Königinn verließ, sondern seinen guten Diensten vertrauete, durchstreifte damahls die Provinz Valencia nach allen Gegenden. Da er alles nach seinen eigenen Maßregeln behandeln wollte, so suchte er es dergestalt einzuleiten, daß König Karl selbst während der Belagerung von Barcelona bloß Gouverneur dieser Festung seyn sollte: indessen er den Posten eines Heerführers im Felde übernahm, in der Absicht, dem Grafen de las Torres, den König Philipp zum General seiner kleinen Armee in dieser Gegend des Königreichs bestimmt hatte, sich entgegen zu stellen.

Während dieser Vorfälle in Spanien, rüsteten Sir John Leake und Wassenaer, jener ein Englischer, dieser ein Niederländischer Admiral, in aller Eil, ihre Geschwader zu Lissabon aus, in dem Gedanken, den König Karl mit einer wohl versehenen Flotte von der Belagerung zu befreyen; und weil sie nicht hinreichend mit Mund- und Kriegsbedürfnissen versehen waren, so reichten ihnen die Portugiesen das Fehlende aus ihren eigenen Vorrathshäusern. Sobald diese Flotte in Bereitschaft stand, verließ sie den Hafen;

Hafen: aber Sir John Leake war genöthiget, lange Zeit mit widrigem Winde zu kämpfen, welcher seinen Lauf hemmte, und verursachte, daß die Einwohner von Barcelona seine Ankunft mit Ungeduld erwarteten. Indessen vertheidigte sich König Karl in der Stadt mit Tapferkeit. Diejenigen Bürger, welche zu Meutereyen geneigt waren, brachte er zum Gehorsam zurück, andere suchte er durch seine Güte zu trösten. Erflößte seinen Soldaten Muth ein; die Arbeitsleute ermunterte er durch sein eigenes Beyspiel; die Werke nahm er täglich in Augenschein, und erfüllte so zugleich die Pflichten des Königs und des Generals. Der Marschall von Tesse' machte sich von einigen Werken an der Außenseite des Walles Meister, und König Philipp fand sich endlich selbst im Lager ein. Um diese Zeit wurde der Commendant jener Werke, Lapara, durch eine Musketen-Kugel getödtet. Die Belagerer schlossen die Stadt sehr enge ein, suchten die Wälle zu unterminiren und über den Haufen zu werfen, und fingen zuletzt an, selbige mit hundert Kanonen zu beschießen und zu erschüttern. Das Fort Monjui wurde durch Sturm erobert. Hierauf stürzte ein Theil des Walles plötzlich ein, und drey tausend Mann der feindlichen Truppen rückten an. Durch diesen unglücklichen Vorfall geriethen einige Bürger in solches Schrecken, als wenn es ein Verhängniß vom Himmel sey; sie verzweifelten an der Rettung der Stadt, beschlossen durch die Thore hinaus zu eilen, und andere stürzten sich über die Wälle hinab. König Karl besetzte die Thore mit starken Wachen, und begab sich täglich in die Kirchen und zu den Altären, um den Zorn Gottes abzuwenden. Der Ueberrest der Bürgerschaft wurde durch das königliche Beyspiel der Frömmigkeit gerührt, und ergriff, sogar in Verbindung der Geistlichkeit, was für Waffen sie nur erhalten konnten, und setzten alles zu einer tapfern Vertheidigung in Bereitschaft. Damit der Feind es nicht versuchen möchte, sich durch die Lücken mit Gewalt in die Stadt einen Weg zu bahnen, so errichteten sie hinter denselben neue Werke, und thaten mit großem Muthe und in kurzer Zeit häufige Ausfälle aus der Stadt, wobey sie die Tagesarbeiten des Feindes zerstörten. Aber dieser Schade wurde bald wieder von ihm ersetzt, und die Stadt sehr hart mitgenommen; denn seine Soldaten standen schon zum Sturme in Bereitschaft, und warteten nur noch einige Zeit, in der Hoffnung, die Stadt würde sich ergeben. Aber jetzt langte der Graf von Peterborough aus Valencia an, warf fünf hundert Mann in die Festung, ermüdete die Vorposten im feindlichen Lager, nach seiner neuen Art Krieg zu führen, durch kleine Scharmützel, und gab dem Könige Karl den Rath, die Stadt zu verlassen: aber es war keine Möglichkeit zu einem Rückzuge, wenn er auch Lust dazu gehabt hätte, ob es gleich gewiß ist, daß es ihm auch selbst an Neigung hierzu fehlte. Und als sich seine Angelegenheiten in der größten Gefahr befanden, gab er mit unerschütterlichem Geiste zur Antwort: „Er wollte lieber mit seinen Unterthanen bey Vertheidigung der Stadt sterben, als seine Sicherheit allein in einer entehrenden Flucht suchen.“ In der That feuerte der König sehr oft die Bürger sowohl als die Soldaten an; denn er sahe wohl ein, daß, wenn er nur im mindesten wankte, ihm das ganze Unglück werde zugerechnet werden.

Sir John Leake und Admiral Wassenaer sahen es sehr wohl ein, daß das einzige Mittel, das gemeine Beste zu befördern, auf Eilfertigkeit beruhete; sie setzten deßhalb um eben diese Zeit alle mögliche Segel in Thätigkeit: aber widriger Wind, wie wir bereits

reits gemeldet haben, der zuweilen mit einer Todtenstille abwechselte, hinderte sie auf ihrer Fahrt außerordentlich. Sie schickten daher die besten Segler von diesen Schiffen voraus, um den Belagerten nicht allein zu Hülfe zu kommen, sondern sie auch mit neuem Muthe zu beleben; denn sie waren von den feindlichen Truppen dergestalt eingeschlossen, daß sie zu Lande auf keine Hülfe hoffen durften; auch war König Karl zur See von der feindlichen Flotte umgeben. Aber sobald der Wind günstiger zu wehen anfing, verloren die Admirale keine Zeit, bis sie den Feind zu Gesichte bekamen, und segelten vor dem Winde auf die Französische Flotte zu. Als solches die Schiffe der Franzosen, welche auf der Rehde von Barcelona vor Anker lagen, wahrnahmen, kappten sie ihre Taue, verließen diesen Posten in größter Geschwindigkeit, ließen einige ihrer Transport-Schiffe zurück, und begaben sich wieder nach Toulon.

Die Belagerung wird aufgehoben.

Die Spanische Armee, durch die Ankunft der Flotte erschreckt, und bey dem Anblicke der Sonnenfinsterniß von einer Ahndung der göttlichen Rache getroffen, und dieß in einem Augenblicke, wo sie des Erfolgs ihrer Unternehmung einiger Maßen versichert war, überließ sich nunmehr einer unordentlichen Flucht, und gab Kriegsbedürfnisse aller Art, eine große Anzahl Kanonen und Gepäcke, nebst ihren Kranken und Verwundeten Preis. Die letztern empfahl der Marschall von Tessé dem Grafen von Peterborough mit der Bitte, sie aufzunehmen und ihnen das Nöthige zu reichen. König Philipp selbst begab sich in größter Bestürzung mit dem Marschall auf die Flucht, eilte durch das Gebiete von Vich nach Perpignam, und verließ so Spanien. Der Marschall von Tessé ließ eine Besatzung zu Roses.

Nachdem der Graf von Peterborough den Versuch gemacht hatte, das feindliche Lager während der Belagerung durch kleine Gefechte zu ermüden, begab er sich, als die Flotte in der Ferne von Altea erschien, an Bord; aber er verfolgte, weil er vielleicht zu wenig und zu abgemattete Mannschaft hatte, den fliehenden Feind gleichwohl nicht, sondern überließ solches den bewaffneten Bauern oder Miquelets. König Karl hielt es jetzt vor allem andern für nothwendig, Gebrauch von seinem Siege zu machen, und beschloß nach Madrid zu gehen, der Graf von Peterborough aber begab sich mit seiner Infanterie wieder zu Schiffe, segelte die Küste hinab, und kam aufs neue nach Valencia, ohne sich vom Könige Erlaubniß auszubitten. Dieß verursachte in den Angelegenheiten der Verbündeten in Spanien Unglück und Verderben, und hieraus entstanden jene Uneinigkeiten und gegenseitigen Vorwürfe, welche die Berathschlagungen der Verbündeten so unglücklich theilten, und deren wir in der Folge gedenken werden.

Die Langwierigkeit der Reise von Spanien nach England verursachte Karln großen Nachtheil; aber noch nachtheiliger waren ihm die Feindseligkeiten und Theilungen unter den Vornehmen, die Nachlässigkeit der Officiere und die Ungestraftheit, womit alles in England geschah. Die eifrigen Parteygänger hatten nicht allein die Freyheit zu thun, was sie wollten, sondern Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten erhielten in der Wuth der Factionen sogar zuweilen ein gesetzliches Ansehen. Die Generale waren gegen die Obersten, Hauptleute und andere Kriegsbedienten so nachsichtig, daß sie ihnen erlaubten,

vom

vom Dienste abwesend zu seyn, und dieß, so viel ich weiß, aus keinem andern Grunde, als sie den Gefahren zu entreißen und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, sich desto häufiger in den Weinstuben und Schauspielhäusern zu London einzufinden.

König Karl verweilte sich lange in diesen Gegenden, als hätte ihn sein Geschick an die Seeküsten verbannt; entweder hatte ihn hierzu eine Art von Frömmigkeit, oder Mangel an Mundbedürfnissen und Gelde, oder irgend eine Abneigung gegen den Grafen von Peterborough veranlaßt. Nachdem er aber von der Zuneigung des Volks unterrichtet war, von den Spaniern in Arragonien eine Einladung erhalten hatte, und von seinen Günstlingen, welche Fremden die Ehre, den König auf ihren Thron zu erheben, mißgönnten, überredet worden war, trat er endlich am fünften Julius mit seiner kleinen Armee den Marsch über Tarragona nach Saragossa an, wozu er sich mit Gelde aus dem Schatze, den Kirchen und von dem Volke versehen hatte. Der Graf von Peterborough, der sich entweder mit Zubereitungen für die Reise des Königs, oder mit sonst etwas beschäftigte, blieb in Valencia; und in England sagte man, er suche den Marsch des Königs nach Madrid nicht zu befördern, was er doch vorzüglich thun sollte, da solcher jedem andern Geschäfte vorging: auf der andern Seite aber beschwerte sich der Graf, daß der König seine eigene Ehre verletzt hätte.

Indeß sich König Karl zu Saragossa verweilte, drang Philipp, der Spanien auf dem Wege von Perpignam, längst dem Flusse Ter, verlassen, und sein Heer durch Guyenne geführet hatte, durch anhaltende Märsche über Navarra aufs neue in Spanien ein. Durch seine Anwesenheit brachte er seine Unterthanen in die Grenzen ihrer Pflichten zurück, und befahl seinen Truppen, ihm auf bequemern Märschen zu folgen. Zu gleicher Zeit ließen beide Könige ihren respectiven Truppen in Portugall Befehl ertheilen, mit möglichster Geschwindigkeit ihnen zu Hülfe zu eilen. Der Herzog von Berwick, nunmehriger Marschall von Frankreich, gehorchte dem Begehren seines Königs, und der Graf Galway that das nämliche auf der andern Seite; aber der Graf von Peterborough, der mehr zum Befehlen als zum Gehorchen geneigt war, blieb an den Küsten von Valencia stehen, und sann, ich weiß nicht auf welchen Plan, den er gegen die Inseln Majorca und Minorca ausführen wollte; vielleicht aber hatte ihm auch König Karl wirklich Grund gegeben, ihn zu erwarten. Der Gesandte der Königinn, Herr Stanhope, der in geheim nach dem Commando über die Armee in Spanien strebte, gab dem Könige in seinen Unterredungen, so viel er konnte, öffentlich den Rath, durch Valencia nach Madrid zu marschiren, wodurch er den Verdacht von sich entfernen wollte, als habe er eine solche Absicht oder als sey er in seinen Pflichten nachlässig; aber die Günstlinge des Königs, und vornehmlich der Graf von Cifuentes, waren diesem Rathe entgegen, unter dem Vorwande, daß der König noch nicht mit allem, was seine königliche Würde verlangte, versehen sey. Hierauf erwiederte der General-Brigadier Stanhope mit größtem Unwillen: „Der König Wilhelm wäre keinesweges mit förmlichen Schritten auf den Thron gekommen, wohl aber mit aller möglichen Geschwindigkeit nach London. Hätte er," setzte er hinzu, „auf einen prächtigen Einzug gewartet, so wär' er nie König von England geworden." Daher rieth er dem Könige nicht auf den

formalen Stat der königlichen Würde zu warten, sondern sich in aller möglichen Eil nach Madrid zu begeben; er protestirte auch, wie man behauptet, öffentlich dagegen, daß er einen andern als den Weg von Valencia gehen sollte. Dessen ungeachtet glaubt man, daß er ins geheim dem Könige Beyfall gab; und der Graf von Peterborough, der ihm sein Commando mißgönnte, betrachtete ihn mit dem Auge der Eifersucht. Aber das Schicksal hatte es so geordnet, daß er den Weg betrat, der seinen Günstlingen, welche das meiste Gewicht über ihn hatten, und durch welche, wie es in England und Holland hieß, der König von Frankreich gewirkt hatte, am angenehmsten war.

Feldzug in Portugall.

Die Portugiesen, deren Berathschlagungen lange Weile erregen, hatten jetzt verschiedene und entgegensetzte Meinungen. Einige riethen zur Belagerung von Badajoz, andere zur Belagerung von Alcantara, das wegen seiner natürlichen Lage mehr einen schweren Zugang als Stärke durch künstliche Festungswerke besitzt; und noch andere stimmten für die Wegnahme von Cividad Rodrigo, weil hier der Weg nach Madrid durch schöne mit Wiesen, fruchtbaren Feldern und Städten bereicherte Ebenen offen stand. Aber der Haupteinwurf dagegen war die Schwierigkeit einiger Pässe auf dem Wege dahin, und der Mangel an allen Dingen, da zumahl die Portugiesen nicht den geringsten Kornvorrath in diese Plätze gelegt hatten. Die Portugiesen zogen daher zu Ende des Märzmonaths ins Feld, und bemühten sich den Herzog von Berwick anzugreifen; aber er entdeckte diesen Plan, und brach sein Lager ab. Die Portugiesen folgten ihm auf dem Fuße nach, überfielen die Arriere-Garde seiner Armee, die aus drey tausend Mann bestand, schlugen sie in die Flucht, tödteten sechzig von den Feinden, und erbeuteten zwey hundert Pferde. Hierauf

Wegnahme von Alcantara.

zogen sie nach Alcantara in Estremadura, und belagerten solches am zehnten April. Nachdem sie ihre Werke zu einem Sturme in Bereitschaft gesetzt hatten, trat der Gouverneur wegen einer Uebergabe in Unterhandlungen, und nach geschehener Auswechselung der Geißeln, wurde dieser Platz den Portugiesen überliefert. Von da traten sie den Marsch nach Muralcia an, welches sich nach einer zweytägigen Belagerung ergab; und am drey und zwanzigsten April unterwarf sich auch Coria.

Um diese Zeit machte der Graf von Galway die Befehle der Königinn den Spaniern in seinem Lager bey Alcantara bekannt, und appellirte dem Verlangen seiner Monarchinn zu Folge an das Volk, die bey dieser Gelegenheit vielleicht glaubte, daß selbiges bey der Einsetzung der Könige kein incompetenter Richter über die königliche Würde sey, ob sie gleich in ihrem Reiche den Anfang gemacht hatte, sich die Rechte der Könige als heilig und unverletzlich zuzueignen. Der Hauptinhalt seines Manifestes und der von der Königinn ihm ertheilten Befehle bestand darin, daß die Spanier Philippen wieder verlassen, und zum Gehorsam gegen den König Karl zurückkehren sollten; sie gab ihnen die vollkommenste Versicherung ihres Schutzes und Beystandes, wenn sie das Französische Joch würden abgeschüttelt haben, und versprach ferner denjenigen, die sich auf diese Art empören würden, die nämlichen Aemter, Ehrenstellen und Benefizien, wie sie solche unter Philippen besaßen.

Sobald

Sobald die Verbündeten über den Tajo gesetzt hatten, marschirten sie nach Plasencia. Um sich mit Brote zu versorgen, errichteten sie hier Oefen und Mühlen, und bereiteten alles zu einem längern Marsche vor. Um diese Zeit berief der Graf von Galway, nunmehriger Befehlshaber der Armee in Spanien, einen Kriegsrath auf den acht und zwanzigsten April zusammen, und machte bekannt, daß er gerade nach Madrid gehen würde. Aber die Portugiesen gaben zur Antwort: „Daß, wenn er solches thun müßte, sie nicht „die geringste Verbindlichkeit auf sich hätten; auch sey es nicht rathsam für sie, dieß zu „thun.“ Als man hierüber nicht einig werden konnte, ward die Frage aufgeworfen, was man zunächst thun wolle? Hierauf ward beschlossen, den Herzog von Berwick in seinem Lager anzugreifen, ehe er sich am Flusse Tartaro verschanzen könnte. Aber der Herzog hatte Nachricht von ihrem Vorhaben bekommen, und zog sich am ersten May, an welchem Tage die Verbündeten sein Lager angreifen wollten, von diesem Posten zurück. Als sie daher an den Tartaro kamen, setzten sie mit großer Behendigkeit über diesen Fluß: da sie aber die Arriere-Garde der feindlichen Armee nicht erreichen konnten, wollten sich die Portugiesen nicht weiter von ihren eigenen Grenzen entfernen, sondern fingen an zu zaudern, und gaben den Mangel an Lebensmitteln und die Langwierigkeit und Schwierigkeiten des Marsches zur Entschuldigung ihrer Saumseligkeit an. Der Graf von Galway nöthigte sie immer noch etwas weiter vorzurücken; aber die Portugiesen verzweifelten an der Rettung von Barcelona und König Karls, sahen auf die Sicherheit ihrer eigenen Grenzen, und glaubten, daß dieß der vorzüglichste Gegenstand sey, worauf sie Bedacht nehmen müßten. Daher bestanden sie in den Berathschlagungen immer mehr auf dem Mangel an Lebensmitteln und der Sparsamkeit der Fourage. Am zehnten May, an dem nämlichen Tage, wo die Belagerung von Barcelona aufgehoben wurde, machten die Portugiesen, die weder auf das Zureden des Grafen von Galway, noch auf die Ehre der gemeinsamen Sache achteten, Anstalt zum Rückzuge nach ihren Grenzen. In diesem Augenblicke traf einer von den vielen Couriers, welche der Graf von Peterborough abgeschickt hatte, im Portugiesischen Lager ein, und nöthigte den Grafen von Galway ohne Verzug nach Madrid aufzubrechen. Aber dieß hatte auf die Portugiesen keine Wirkung; sie verbargen ihre Furcht unter dem Vorwande der Lebensmittel und Schwierigkeiten, und kehrten, so geschwind als möglich, in drey Tagen nach Coria zurück.

Um diese Zeit schickte der König von Portugall Befehl an seine Truppen, zu bleiben wo sie wären, bis sie den Erfolg von der Belagerung vernehmen würden; aber diese Befehle erreichten sie nicht eher, als lange nachher, nachdem sie ihren Marsch angetreten hatten. Auf ihrem Rückzuge kamen sie vor Cividad Rodrigo, belagerten selbiges und nahmen es bald ein. Einige von den Soldaten der Garnison leisteten den Eid, binnen Einem Jahre nicht wieder gegen die Verbündeten zu dienen, und andere niemahls. Diese Eide wurden ihnen keinesweges abgedrungen, sondern sie geschahen insgesammt freywillig. und Cividad Rodrigo.

Am sieben und zwanzigsten May kam die erfreuliche Nachricht ins Lager, daß die Belagerung von Barcelona aufgehoben sey. Hierüber waren alle so außerordentlich entzückt, daß sie einmüthig beschlossen, nachdem sie sich auf vier und zwanzig Tage mit Mundbedürf-

nissen versehen hatten, nach Madrid zu marschiren. Am zweyten Junius begaben sich die Verbündeten, an der Zahl bey vier tausend auf den Marsch nach Madrid, und kamen bis Salamanca. Von hier aus vertheilten sie sich in kleinere Corps, die verschiedene andere befestigte Plätze wegnahmen, dann rückten sie bis Pennaranda vor, das wegen seiner Wolle bekannt ist. Als sich ihre Armee auf dem Marsche nach Segovia, einer Stadt, die man sowohl wegen ihrer gesunden Luft, der Schönheit ihrer Frauenzimmer, und einer alten Wasserleitung, als auch wegen der feinsten Wolle in ganz Spanien rühmet, schickten die Bürger Abgeordnete, um dem Könige Karl ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen. Diesen versicherte er, daß sie nichts zu befürchten, und die Verbündeten bloß die Absicht hätten, das Spanische Volk von der Unterdrückung einiger wenigen aufrührischen Leute zu befreyen, und den König Karl in seine Rechte und Würde wieder einzusetzen. Von hier aus setzten sie ihre Märsche regelmäßig fort, und fanden alle Plätze, wohin sie kamen, geöffnet. Am drey und zwanzigsten Junius erreichten sie die Gestade des Flusses Guadarrama, nahe bey dem königlichen Schlosse Escorial. Am vier und zwanzigsten sandten sie ihre Reiterey nach Madrid, um die Unterwerfung der Bürger für den König Karl zu empfangen, und diejenigen zu verstoßen, welche ihm abgeneigt waren.

Der Herzog von Berwick, der die Absichten des Grafen von Galway kannte, suchte nun dasjenige durch Fleiß zu ersetzen, was ihm das Glück versagte; er zog deßhalb seine Truppen nach den innern Gegenden von Spanien, und beobachtete auf seinem Zuge die strengste Kriegszucht. Sobald der Graf von Galway von dem plötzlichen Rückzuge der Feinde Nachricht bekam, eilte er, so viel er konnte, ihn zu verfolgen. Er schickte ein Corps Reiterey ab, das seine Arriere-Garde angreifen sollte; aber sie konnten selbige nicht erreichen, weil die kleine Armee des Herzogs einen großen Theil des Weges voraus hatte, und er in verschiedenen Plätzen hinter derselben Besatzungen zurück gelassen hatte, um das Nachsetzen der Feinde zu erschweren.

Der Herzog von Berwick kam zu Madrid mit dem Könige Philipp fast um die nämliche Zeit an, und lagerte sich einige Zeit vor dieser Stadt, bis Philipp Anstalt getroffen hatte, seine Kostbarkeiten und Schätze daraus zu entfernen. Der König Philipp rief, einige Tage vor seinem Abzuge aus der Stadt, seine Grandes zusammen, sagte ihnen, er sey im Begriffe sich zur Armee zu begeben, und verlangte, daß sie ihn begleiten sollten; da sie aber in Zweifel standen, was jeder Tag und jede Stunde für Veränderungen hervorbringen würde, so zogen sie sich insgesammt auf ihre Landsitze zurück. Hierauf versammelte der König die ganze Miliz des Königreichs durch einen Ausruf, und verlangte von dieser das Nämliche; aber sie schienen den Krieg ebenfalls zu scheuen, entweder weil dergleichen Leute selten großen Muth besitzen, oder weil sie zur Sache dieses Prinzen kein großes Vertrauen hatten. Mitten unter diesen Schwierigkeiten bekam König Philipp von der Annäherung des Grafen von Galway Nachricht; er verließ daher am ein und zwanzigsten Junius Madrid, begab sich Navarra zurück, und zog in größter Eil seine Truppen theils aus Frankreich, theils aus Spanien zusammen.

König Philipp zieht sich von Madrid zurück.

Wäh-

Während dieser Zeit gab König Karl den Portugiesen und Spaniern, insonderheit aber dem Grafen von Galway große Hoffnung zu seiner schnellen Ankunft; er schrieb ihnen aus Arragonien, und machte bekannt, daß er sich über Valencia mit ihnen vereinigen würde. Mitlerweile langte der König und der Graf von Noailles zu Saragossa an; was aber Ursache an ihrem langen Aufenthalte daselbst war, wissen die Grafen von Peterborough und Noailles. Einige schrieben diese Verzögerung seiner Ankunft in der Hauptstadt einer Verrätherey unter einigen seines Gefolges zu, andere einer Thorheit oder einem Anfalle von Frömmigkeit. Der General-Brigadier Stanhope, der wohl wußte, daß große Veränderungen oft auf der Benutzung eines Augenblicks beruhen, war darüber äußerst erbittert. Der König hatte keinen Brief von dem Grafen von Peterborough erhalten, auch konnte er auf keinem andern Weg erfahren, wo der Graf seine Zeit zubrachte. Die Portugiesen geriethen in Furcht. Der Graf von Galway, der sich über die Zögerung des Königs ängstigte, aber alles dem Willen und Zorne Gottes allein beymaß, schrieb an den Grafen von Peterborough, und bat ihn, daß er wenigstens kommen möchte, damit er ihm das Commando über die Armee wieder übergeben könnte, dessen Galway jetzt überdrüssig zu seyn schien. Aber der Graf kam nicht, auch schickte er ihm nicht einmahl Briefe oder Stafetten, die ihn unterrichteten, was er vor hätte, oder was der Grund seines Aufschubs sey. Man sagt, er habe dem Grafen von Galway einen Brief des Inhalts einhändigen lassen: „Seit meinem letztern hab' ich Ihnen nicht weiter geschrieben, weil ich den Plan zu „ihrer Beförderung nicht hindern wollte." Galway schrieb auch an den König Karl, „er solle, wenn auch nicht wegen der Krone, doch um der Schande und den Vor„würfen vorzubeugen, unmittelbar dahin kommen." Und indeß er Briefe und Stafetten nach allen Gegenden schickte, verlangte er vom Gouverneur von Madrid, Karln, zu welchem die Spanier jetzt keine Neigung zu haben schienen, zum Könige auszurufen; denn alle Spanischen Städte waren beschäftiget, sich gegenseitig über ihre Treue, und welchem von beiden Königen sie anhangen sollten, zu berathschlagen.

Als man keine Nachrichten von der Ankunft König Karls erhielt, dagegen aber täglich neue Berichte von König Philipps Rückkehr durch Navarra einliefen, entschuldigten sich die Einwohner von Madrid bey dem Grafen von Galway, und fingen an Widerwillen zu einem Schritte zu bezeigen, von dem sie nicht ohne die größte Gefahr zurück treten könnten. Da jedoch König Karl, durch den Einfluß seiner Günstlinge verleitet, weder auf die Bitten des Grafen von Galway, noch auf die Abgesandten des Grafen von Peterborough wegen der Ehre der Verbündeten achtete, so veranstaltete es Galway, daß Karl zu Madrid zum Könige ausgerufen wurde; welches bey einem großen Zulaufe des Volks von allen Ständen und dem Anscheine nach zur großen Freude der Bürgerschaft vor sich ging. Hierauf schrieben die Einwohner von Toledo, auch selbst der Cardinal Portocarrero, an den Marquis das Minas, ob sie gleich dem Könige Philipp den Eid der Treue ehemahls geleistet hätten, so wären sie doch jetzt bereit dem Könige Karl sich zu unterwerfen und zu gehorchen, da der vorige König das Königreich aufgegeben hätte. Alles schien nunmehr in Spanien beruhigt und nach dem allgemeinen Wunsche der Spanier zu geschehen, im Fall sie nur ihren König bey sich hätten. Der Graf von Gal-

Karl der Dritte wird in Madrid zum Könige ausgerufen.

Galway setzte dem Könige dringend zu, und erinnerte ihn an seine Gefahr und Pflichten. Er meldete auch jetzt dem Grafen von Peterborough sein Verlangen, daß er sich dem Flusse Xarama nähern möchte, um den Feind von seinem Posten zu vertreiben. Um diese Zeit bekam der Graf von Galway Nachricht, daß der General-Lieutenant Wyndham Besitz von Requena genommen habe, welches ihnen einen Weg zu den Verbündeten aus Valencia nach Castilien öffnete, von wo aus sie dann weiter vorrückten und Alcala wegnahmen.

Der Graf von Peterborough meldete dem Könige unter dem fünften und sechsten Julius die Neuigkeit von der Wegnahme von Carthagena, und mit welcher Ungeduld die Spanier ihn daselbst erwarteten: aber noch begab er sich nicht zu Sr. Majestät, da, wie er sagte, es weit besser sey, der König käme zu ihm. Der König schrieb ihm zurück, daß es jetzt weder für ihn noch sonst jemanden Sache sey, ihm zu Hülfe zu kommen: denn um diese Zeit ließ er sich durch den Rath des Grafen von Cifuentes leiten, der, ohne sein Wissen, einen unversöhnlichen Haß gegen den Grafen von Peterborough gefaßt hatte. Außer den Zwistigkeiten bey Hofe gab es auch Streit im Lager über den Dienst und das Commando bey der Armee, welche zu solchen Verzögerungen Gelegenheit gaben, daß sie für den Zustand des Reichs und den Krieg der Verbündeten von gefährlichen Folgen wurden. Um die nämliche Zeit ward der Graf von Galway mit unverdientem Lobe und der Graf von Peterborough mit eben so unverdientem Tadel in England belegt.

Nachricht von dem Tode Königs Karls.

Als endlich niemand den Grund von den Zögerungen des Königs entdecken konnte, verbreitete man den geflissentlichen Lärm in Spanien, der König sey todt, welches sogleich von zwey Priestern eidlich bestätigt wurde. Um ihrer Erdichtung mehr Glauben zu verschaffen, behauptete der eine, er habe die königliche Leiche einbalsamirt, der andere, er habe sie im Grabe gesehen. Aber diese Nachrichten wurden bald für offenbare Lügen von der eigenen Erfindung der Priester erkannt. Doch waren die Gemüther der Spanier durch dieses Gerücht so sehr erschüttert, daß sie alle Hoffnung verloren, und anfingen sich täglich in Rotten durch das ganze Land zu erheben. Die Portugiesen litten großen Mangel an Getreide. Der Feind, der über Navarra aus Frankreich zurück kehrte, rückte näher. Die Einwohner von Calatrava, Toledo, Mancha und andern Plätzen, welche sich für den König Karl erklärt hatten, traten zum zweyten Mahle zurück, und ganz Spanien fing aufs neue an, mit Kriegern überschwemmt zu werden, und alles in Unordnung zu gerathen.

Nunmehr schickte König Karl Briefe an den Grafen von Galway, meldete ihm seine Absicht, auf den acht und zwanzigsten Julius nach Molina zu kommen, und verlangte, daß ihn der Graf auf seinem Marsche decken und sichern sollte, damit er nicht dem Feinde in die Hände geriethe. Der Graf von Galway marschirte daher nach Sopetra, und der Feind stand nicht weit davon zu Xadraques. Als die Verbündeten bey diesem Orte ankamen, zogen sich die feindlichen Vorposten nach dem Lager zurück; die Zugänge aber waren so schwer, daß keine Gelegenheit zum Angriffe derselben vorhanden war,

war, und man bloß in einiger Entfernung auf einander kannonirte. In dem Lager des Königs Philipp langten täglich Verstärkungen an; daher beschloß der Herzog von Berwick, die Verbündeten zu einem Treffen zu nöthigen: als aber der Graf von Galway hiervon Nachricht bekam, brach er schnell auf, und lagerte sich an der andern Seite des Flusses Henares.

Da der Feind dießmahl den Verbündeten an Anzahl überlegen war, machte König Philipp ein Edict bekannt, und schickte ein Corps seiner Truppen nach Madrid, um an den Freunden des Königs Karl alle Arten von Grausamkeiten zu verüben, und diejenigen in der Treue gegen ihn zu befestigen, die in Rücksicht seines Interesses zu wanken anfingen. Es entstand mehrere Mahle Aufruhr in Madrid; die Besatzung Karls wurde aus der Stadt getrieben, und sein Ausruf zum Feuer verdammt. König Karl, der den Grafen von Peterborough zu Pastrana getroffen hatte, kam endlich am sechsten August in das Lager bey Guadalaxara; aber außer der seinigen und der Garde des Grafen von Peterborough brachte er nur wenige Truppen mit sich. Nachdem der König die Armee in Augenschein genommen hatte, bemerkte er, wie weit seine Truppen jetzt unter den feindlichen standen, und wie übel man ihm zu einem so langen Aufschube gerathen hatte. Als der Graf von Peterborough, einige Tage vor seiner Ankunft im Lager, merkte, daß er das Commando über die Armee durch Feindschaft verlieren würde, und die Angelegenheiten König Karls in einem verzweifelten Zustande erblickte, fing er an, sich nach der Rückreise nach Valencia zu sehnen. Jenes Commando, welches der Graf von Galway, dem Anscheine nach, niederlegen wollte, schlug er aus. Bey dieser Lage der Sachen soll, wie man erzählt, der König zum Grafen von Peterborough, auf sein Verlangen, die Armee zu verlassen, gesagt haben; „Wir mögen nun entweder „wieder in bessere Umstände kommen, oder alle Hoffnung dazu verlieren, so bitte ich „Sie, bey der Armee zu bleiben.“

König Philipps Wiedereroberung von Madrid.

Als man in der Folge wegen des Krieges in Italien einen Kriegsrath versammelt hatte, zeigte der Graf von Peterborough die Befehle seiner Königinn vor, und erhielt Erlaubniß zur Abreise. Hierauf bekam er von dem Könige Karl Beglaubigungsschreiben, worin er ihm Vollmacht ertheilte, bey den Genuesern oder andern, wo es ihm möglich wäre, Geld aufzunehmen, und seine Spanischen Besitzungen mit der Wiederbezahlung desselben nebst den Interessen zu beschweren: aber die Genueser waren nicht gewohnt, auf solche Bedingungen Geld auszuleihen. Endlich wurde ihm solches auf übermäßige Interessen und die Bedingung, daß es von dem Englischen Schatze wieder bezahlt werden sollte, vorgeschossen. Denn diesen Fehler muß man wenigstens den Englischen Ministern jener Zeit zur Last legen, daß sie es in Betreff der Geldangelegenheiten beynahe immer unbedachtsamer Weise übernahmen, den Antheil des Kaisers, nicht einmahl des Antheils König Karls zu gedenken, zu tragen, und ihre Desecte aus der Exchequer zu ersetzen.

Der Graf von Galway, der aller Bedürfnisse beraubt war, verlegte sein Lager von Guadalaxara nach Cuenca, wo er einen Monath blieb. Da man aber durch den vor-

Her gehenden Verlust so vieler Zeit die Gelegenheit zu irgend einer Unternehmung verloren hatte, und es nicht thunlich war in diesen Gegenden Winter-Quartiere zu halten, so setzte er bey Fuentes nicht eher mit seiner Armee über den Tajo, als bis ihm die Jahreszeit solches zur Nothwendigkeit machte, und zog dann in regelmäßigen Märschen die Ebenen von Iniesta hinab. Auf diesem Zuge hatte der Herzog von Berwick einige leichte Gefechte mit den Verbündeten, aber er vermochte sie zu keiner Schlacht zu zwingen; denn sie marschirten in guter Ordnung und in einem Quarré durch die Plänen. Nachdem sie über den Fluß Xucar gegangen und bey Requena angelangt waren, vertheilten der Graf von Galway und der Marquis das Minas ihre Truppen, die durch die Länge des Marsches ermüdet und über ihr Ungemach erbittert waren, in die Winter-Quartiere.

So sehr man die Aufmerksamkeit des einen Königs erhob, eben so sehr rügte man die Saumseligkeit des andern: aber die Schuld derselben ward den Grafen von Lichtenstein und Cifuentes, deren Verzögerung die Verbündeten hart ahndeten, beygemessen. König Karl schrieb an die Königinn, niemand könnte sich mehr über seinen Verzug betrüben, als er selbst; und seine Minister klagten deßhalb gewisser Maßen über den Grafen von Peterborough. Der Graf rächte sich in einem scharfsinnigen Pamphlet, welches Doctor Freind geschrieben hatte, von dem man aber behauptete, er sey mehr dem Grafen von Peterborough als der Wahrheit ergeben gewesen. Der Lord Halifax verglich ihn daher im Parlaments-Hause aus Spott mit dem Quintus Curtius, der in seiner Beschreibung der Thaten Alexanders des Großen Unwahrheiten mit wahren großen Unternehmungen vermischt hätte. Aber der Graf von Peterborough fand sich nicht so sehr dadurch beleidiget, daß er seinen Ruf öffentlich zu schmälern suchte, als er sich brüstete, daß er ihn mit dem großen Macedonischen Helden verglichen hatte: und weil man ihn in Spanien wegen seiner Thaten sehr erhob, so unterhielt er das Oberhaus über diesen Gegenstand in einer zwey Stunden langen Rede. Doch war der Graf von dieser Zeit an nicht mehr General, und fing an den Herzog von Marlborough mit neidischen Augen anzusehen. Aber hiervon und von den Zwistigkeiten, welche aus dieser Quelle in England entstanden, werden wir in der Folge weitere Nachricht ertheilen.

Heldenmuth der Gemahlinn König Philipps.

Indeß sich die Angelegenheiten König Philipps in Spanien in einer so kritischen Lage befanden, soll, wie man behauptet, der König von Frankreich einmahl auf dem Puncte gewesen seyn, ihn nach Frankreich zurück zu rufen; aber die Gemahlinn König Philipps, eine Dame von großem Geiste, war dagegen. Die Königinn, ob sie gleich durch ihre Reise und den Kummer über ihre Flucht abgemattet war, überredete ihren königlichen Gatten zu Pampelona zu bleiben, und schrieb an den König von Frankreich, „daß sie des Königreichs noch nicht überdrüssig wäre, und erklärte, ob sie gleich ihrem „Gemahle so weit gefolgt wäre, sie doch nicht die Absicht hätte, Spanien zu verlassen. „Gesetzt auch, ihr Gemahl sollte anderer Gesinnung seyn und beschließen, dem Königreiche „zu entsagen, so könnte sie doch seinem Beyspiele, so lange sie ihr Leben und ihre Gesund„heit behielte, nicht folgen: die Anzahl ihrer Truppen und die Zuneigung des Volkes „betrach-

„betrachtete sie als einen hinreichenden Grund zu der zuverlässigen Hoffnung, daß ihr Unglück „noch werde gehoben werden; und in dieser Hoffnung," fügte sie hinzu, „werde sie sehr bestärkt, „wenn sie auf die Zögerungen des Feindes Rücksicht nähme." Aus diesen Umständen und der wohlbekannten Treue der Spanier sagte sie die Wiederherstellung der Souverainität über ganz Spanien mit Gewißheit voraus.

Man trug sich mit einem untergeschobenen Briefe, worin man sie sagen ließ, „daß „wenn es die Nothwendigkeit erforderte, und sie die Wahl hätte, sie lieber ihren Gemahl „als ihre Krone aufgeben wolle." Gewiß ist es, daß die Königinn ganz deutlich zu erkennen gab, sie werde nicht leicht zu überreden seyn, das Königreich zu verlassen, und sie flößte dem Könige von Frankreich, der jeden Zeitpunct beobachtete, ihr beyzustehen, großen Muth ein. Von dieser Zeit an geriethen die Angelegenheiten von Spanien in eine gänzliche Revolution. Denn nach der Flucht von Barcelona war dem Könige Philipp jeder Umstand, die bereits gemeldeten ausgenommen, günstig. Der lange Aufenthalt König Karls zu Saragossa war mit großem Dunkel umhüllt, und nach meiner Meinung mehr dem Willen Gottes als der Verrätherey oder Thorheit irgend eines Menschen zuzuschreiben. Doch ist es gewiß, daß die Minister König Karls auf das Heft der Regierung stolz waren; und wenn der Prinz von Lichtenstein, der von Natur schläfrig war, eine Arbeit von einem Augenblicke unternahm, so war sie für ihn ein ganzes Tagewerk. Auch sprach man den Grafen von Peterborough keinesweges von allem Tadel frey, und der Stolz dieses Grafen wurde hier eben so sehr gerügt, als der Geitz des Grafen von Noailles in Holland. Da auch noch überdieß alle Verbrechen ungestraft begangen wurden; so schützten sich ihre Begeher mit dem Beyspiele anderer: indeß daher die Großen gleich Wahnsinnigen handelten, so wurde das gemeine Volk von der schweren Last der Abgaben zur Fortsetzung des Krieges zu Boden gedrückt.

Wie nun oft im Kriege große Begebenheiten durch unbedeutende Umstände veranlaßt werden, so sah man auch in Einem Sommer Spanien verloren und wieder erobert, zwey Könige besiegt, einen den andern besiegen und den Ueberwundenen, als die Reihe ihn traf, über den Ueberwinder triumphiren. Nach der Lage ihrer respectiven Angelegenheiten floh Philipp zu einer Zeit von Barcelona nach Madrid, und Karl zu einer andern von Madrid nach Barcelona: die Verwirrungen und Auftritte dieser Zeiten sind kaum zu glauben. Wäre General Stanhope nicht bey dem Könige gewesen, wir hätten die Besitzungen, welche wir noch in Spanien inne haben, längst verloren: so lautete das großsprecherische Geschrey seiner Anhänger in England, wie es bey solchen Leuten gewöhnlich ist, die sich kein Gewissen daraus machen, erdichtete Nachrichten von ihren Beschützern zu verbreiten.

Fast zu einer und derselben Zeit erhielt der Herzog von Marlborough die Nachricht von dem Entsatze König Karls und Bercelona's, und Karl die von dem Siege des Herzogs von Marlborough bey Ramelies. Denn als der König von Frankreich erfuhr, daß seine Soldaten anfingen, wenig Vertrauen in die Vertheidigung ihrer Linien, die ihm das letztere Jahr nur wenig Sicherheit gewähret hatten, zu setzen, und daß diejenigen, welche im vorigen

Kriege gedienet hatten, jetzt entweder abgenommen oder viel von ihrem Muthe verloren hatten, beschloß er im Kriegsrathe, den ganzen Plan des Krieges zu ändern, und sein sinkendes Glück mit Standhaftigkeit zu ertragen. Er gab daher dem Marschall von Villeroi Befehl, eine Schlacht mit dem Feinde zu wagen; denn er war überzeugt, daß, wie ich oben bemerkt habe, die Dänen nicht zur Armee stoßen würden, bis ihnen die Holländer wegen ihres Soldes Genugthuung verschafft hätten; und dieß waren die Holländer, wie er sich ebenfalls zu überreden suchte, nicht vermögend. Auf diesen Grund sich stützend, ertheilte er seinen Soldaten Vollmacht zum Gefecht: aber menschlicher Rath triegt oft; der Marschall von Villeroi kam eilig nach Flandern, versammelte seine Truppen aus den Winter-Quartieren, nahm aus verschiedenen Plätzen die Besatzungen, und zog zwischen Tirlemont und Judoigne ein Heer von siebzig tausend Mann zusammen.

Des Herzogs von Marlborough fünfter Feldzug.

Gegen das Ende des Frühjahres bezogen die Truppen der Alliirten, sobald hinreichende Fourrage in Bereitschaft war, das Feld in der Nähe von Maastricht. Der Herzog von Marlborough ging im Monathe April 1706 von England unter Segel, und kam bald nach Holland. Nachdem er die Hauptmaßregeln wegen des Krieges mit den Staten im Haag verabredet hatte, gab er in geheim Befehl zur Bezahlung der Dänen: denn der Herzog von Würtemberg, ihr Befehlshaber, hatte sich gegen verschiedene Leute erkläret, daß er in Ermangelung derselben seine Winter-Quartiere weder verlassen würde noch könnte. Als solches dem Könige von Frankreich gemeldet wurde, gab er dem Marschall nicht allein Vollmacht zum Treffen, sondern lag ihm auch in Briefen dringend an, im Fall ihm die Verbündeten einige Gelegenheit geben sollten, sich so bald als möglich einzulassen, damit es nicht heißen möchte, er sey saumselig und handle immer bloß vertheidigungsweise.

Der Herzog von Marlborough und der Feldmarschall d'Auverquerque kamen am zwölften May in Maastricht an. Als sie ihre Truppen in Augenschein genommen und zusammen gezogen hatten, rückten sie, auf die Tapferkeit derselben sich verlassend, gegen den Feind an. Nachdem auch der Marschall von Villeroi seine Armee gemustert und die Truppen des Feindes besichtiget hatte, ging er am ein und zwanzigsten über den Fluß. Jetzt dachte er nicht erst darauf, durch welche Mittel er den Feind besiegen, sondern wie er seinen Sieg benutzen wollte. Er schickte an den Kurfürsten von Baiern eine Stafette, seine Ankunft zu beschleunigen, und ihm bekannt zu machen, daß er bereit sey sich einzulassen, und daß er und der Sieg bloß seine Ankunft erwarteten. Der Kurfürst, um es seines Theils an dem Kriege nicht fehlen zu lassen, verließ seine Bankette, seine Frauenzimmer, und Lustbarkeiten, wozu er diese Nacht die Einrichtungen auf einer Wiese getroffen hatte, bestieg sein Pferd, begab sich in der Nacht aus Brüssel und holte den Marschall von Villeroi auf seinem Marsche ein, wo er gleichsam einem gewissen Siege entgegen eilte.

Als der Herzog von Marlborough von der Annährung des Marschalls von Villeroi Nachricht bekam und erfuhr, daß seine Armee ihre Linien weiter verlassen hätte, als sie sonst täglich zu thun pflegte, gab er das Zeichen zum Marsche, befahl die Zelter nieder-

zu-

zureißen, und hob am drey und zwanzigsten May sein Lager auf; worauf beide Armeen einander ins Gesicht bekamen. Nachdem der Herzog bis Ramelies vorgerückt war, befahl er seine Truppen gegen den Feind aufzuführen, und die Armee in den Ebenen, so dichte sich solches thun ließe, zu stellen, damit ihre Anzahl dem Feinde unbedeutend und verächtlich vorkommen möchte: denn die Dänen rückten erst hinter ihnen an. Hierzu kam noch, daß das Schlachtfeld in der Ebene der Reiterey eben so vortheilhaft war, als das Wetter aufgeklärt; die Sonne schien so hell, daß es das Ansehen erhielt, als sey dieß alles von Gott selbst zu einer Schlacht bestimmt, und lade die Verbündeten zu dem Gefechte ein. Die Brittischen Truppen standen zur Rechten, General d' Auverquerque mit den Holländischen zur Linken, und das Mitteltreffen bildeten die Hülfstruppen beider Nationen, Hanoveraner, Hessen und andere: noch wünschte man hierzu die Tapferkeit der Preußen. So stand die ganze Armee um Ein Uhr Nachmittags in Schlacht-Ordnung, und auf dem einen Flügel hatte man Platz zur Aufnahme der Dänen gelassen: das Zeichen zum Treffen wurde den Soldaten, die mit Ungeduld darauf warteten, gegeben: die Französischen Truppen erfüllten die Ebene zwischen dem Flusse Mehaigne und dem Dorfe Ramelies. Villeroi hatte noch überdieß zwanzig Bataillone Infanterie nebst zwölf Kanonen an das Dorf postirt, und die königlichen Haustruppen standen den Holländischen Dragonern gegen über, welches ihnen nach dem Treffen zu großem Nachtheile gereichte. Die Franzosen, welche das Ansehen hatten, als wären sie nach Ruhm und Beute durstig, rückten mit vier Bataillonen von dem rechten Flügel vor, und eröffneten mit ihnen die Schlacht: zu gleicher Zeit that der General d' Auverquerque mit der Reiterey den Angriff; aber die Franzosen behaupteten ihr Feld und trieben sie zurück. Denn die Niederländische Cavallerie hielt ihren ersten Angriff nicht aus; und als sie zum Weichen gebracht wurde, trieben die Franzosen ihre erste Linie auf die zweyte. Doch brachte der Marschall d' Auverquerque die erste Linie wieder in Ordnung, band mit dem Feinde an, und es entstand ein hartnäckiges Gefecht; aber die Niederländer wurden aufs neue auf ihre zweyte Linie getrieben: dann rückte die zweyte Linie, in die Stelle der erstern und trieb den Feind zurück. Nachdem die Holländische Reiterey zum Rückzuge war genöthigt worden, näherten sich die Franzosen der zweyten Linie, nicht in geschlossener Ordnung, sondern in einigen kleineren Haufen: die Niederländer drangen in diese Haufen, welche zu weit vorgerückt waren, ein, und griffen sie, nachdem sie sie in Unordnung gebracht hatten, mit dem Schwerte in der Hand an.

Schlacht bey Ramelies.

Marlborough bemerkte, daß das Mitteltreffen einen harten Stand hatte; er befahl daher den Brittischen Truppen, die bisher wenig zu thun hatten, sich von dem rechten Flügel nach dem Mitteltreffen zu wenden, und so von diesem zu dem linken Flügel: wo der Feind am stärksten war, schickte er die Dänen hin, welche seinen Truppen während der größten Hitze des Gefechts zwischen dem Mitteltreffen und den beiden Flügeln zu Hülfe kamen; denn bis jetzt war der Sieg zweifelhaft. Indeß der Herzog von Marlborough auf und abritt, und die nöthigen Befehle ertheilte, fiel er von einem wilden Pferde: Molesworth, ein munterer junger Mann, eilte zu seinem Beystande herbey, als aber der Herzog Molesworths Pferd besteigen wollte, rückte der Feind beynahe ganz zu ihm heran; auch nahm eine Kanonenkugel dem Obersten Brindfield, seinem Stallmeister, nahe an seiner

Seite, den Kopf. Der Herzog von Marlborough stieg, mit Brindfields Blute bespritzt, wieder zu Pferde, und eilte dann nach dem Haupttreffen, wo der sinkende Zustand der Angelegenheiten seine Gegenwart erforderte. Als er hier ankam und bemerkte, daß der Feind seinen rechten Flügel sehr ausdehnte, indem er einige Truppen von dem linken an sich gezogen hatte; schickte er seine Dragoner dem linken Flügel zu Hülfe, damit die Infanterie auf diesem Flügel, welche stark gelitten hatte, von dem Feinde nicht umringet werden sollte. Das Haupthinderniß des Sieges war, daß der rechte Flügel der alliirten Armee dem Feinde, wegen eines zwischen ihnen befindlichen Morastes, nicht beykommen konnte.

Der Herzog von Marlborough gab dem General-Lieutenant Schult Befehl, das Dorf Ramelies anzugreifen; damit sein linker Flügel, der sich jetzt so weit erstreckte, von da in die Flanken fallen könnte, worauf man nicht länger an dem Siege zweifeln durfte: denn während dieser Zeit hatten die Brittischen Truppen auf dem rechten Flügel entweder einen Weg durch den Morast entdecket oder sich selbst gebahnet. Als solches der Feind bemerkte, fing er an zu fliehen, und weder der Kurfürst von Baiern noch der Marschall von Villeroi, der noch vor kurzem des Sieges so gewiß war, konnte jetzt die fliehenden Franzosen zurück halten. Unmittelbar darauf kam die Reiterey der Verbündeten mit der Arriere-Garde des Feindes auf dem rechten Flügel ins Handgemenge: auf dem linken hingegen fingen die Feinde, welche zuvor ihr Feld mit großer Entschlossenheit behauptet hatten, an Platz zu machen, weil sie durch ihre Wunden geschwächt waren. Der Marschall von Villeroi schickte einige Bataillone zur Bedeckung der Fliehenden ab, und suchte dadurch, wo möglich, das Gefecht zu erneuern: aber die Alliirten drangen mit desto größerer Gewalt auf ihn ein, so, daß die Franzosen an keinem Orte Stand halten konnten. Als solches die Baiern gewahr wurden, fielen sie auf die ersten Glieder der Verbündeten aus ihrem Hinterhalte hervor, in der Absicht, die Arriere-Garde ihrer eigenen fliehenden Truppen zu decken; aber diese wurden durch die Reiterey auf dem Fuße verfolgt, viele von ihnen getödtet, und der Ueberrest suchte seine Erhaltung in der Flucht. Die feindliche Cavallerie des linken Flügels suchte ihnen Stand zu halten, um die Arriere-Garde ihrer Infanterie zu sichern: aber die Alliirten machten ein so lebhaftes Feuer auf sie, daß sie sie in das Dorf Autregliſe zu fliehen nöthigten, und nachdem sie ein schreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet hatten, auch von hier vertrieben. Bey diesem Angriffe soll, wie man sagt, der Brittische Muth unter der Anführung des Herzogs von Argyle sich vorzüglich ausgezeichnet haben. Die Dänen und Niederländer auf dem linken Flügel verfolgten den fliehenden Feind. Auch verloren sie keine Zeit mit Plünderung der Stadt und des Lagers, und es wurde nicht mehr Zeit auf die Action verwendet, als auf diese Erzählung davon.

General-Lieutenant Wood verfolgte mit seiner Reiterey den Kurfürsten von Baiern, und den Marschall von Villeroi, der von sieben Schwadronen begleitet wurde. Wood setzte ihnen mit solcher Geschwindigkeit nach, daß er endlich mit ihnen zusammen traf. Er richtete bey ihrer Arriere-Garde eine außerordentliche Niederlage an, erbeutete ihre Standarten, Kesselpauken, nahm viele von ihren tapfersten Officieren gefangen, und

der

der Kurfürst von Baiern selbst entkam nur mit genauer Noth. Der Major Petry zeigte bey diesem Nachsetzen ebenfalls großen Muth. Aber niemand gab stärkere Beweise von seiner Mäßigung und seinem militarischen Verfahren als Lord John Hay, Sir Richard Temple, General Major Roß und der Oberste Hunter, welche den Feind so auf dem Fuße folgten, daß sie seine Bataillone nöthigten, sich in einen Wald zu ziehen; die Dragoner, welche sie commandirten, ließen das Gepäcke des Feindes unberührt, und umringten ihn, mehr auf Ruhm als Beute begierig, auf seinem Rückzuge. Hier thaten die Feinde, ihren Befehlen zu Folge, einen Ausfall aus einem Hinterhalte auf ihre Verfolger; aber diese stellten die Ordnung augenblicklich wieder her, drangen in den Wald ein, und hieben alles, was ihnen unter die Hände kam, darnieder. Indeß sich alle Dragoner im Handgemenge befanden, beschäftigten sich einige Haufen Reiter mit Plünderung des feindlichen Gepäckes vor dem Walde, und waren sehr auf die Beute erpicht. Wer diese waren, oder woher sie kamen, ist eben nichts wesentliches. Ihre Raubsucht gereichte ihnen in der That zu großem Nachtheile; General Lumley, Anführer der Cavallerie, verwies ihnen solches und bestrafte sie; denn er hielt es für ein schändliches Verbrechen, den Glanz eines so glorreichen Tages zu beflecken und zu verdunkeln. Alle Theile hatten in der Schlacht ihre Schuldigkeit gethan, und nie zeigte sich die Tapferkeit der Soldaten oder das kluge Verfahren des Generals auf eine auszeichnendere Art als bey den Siegern dieses Tages bey Ramelies: denn die Mäßigung des Herzogs von Marlborough im Treffen brachte ihm mehr Ehre als sein Sieg. Sechs tausend Feinde wurden gefangen und sieben tausend getödtet, hundert und sechzig Fahnen oder Standarten, dreyßig Stück metallene Kanonen, nebst einer ungeheuern Menge von Ammunition und Gepäcke fielen in die Hände der Sieger. Bey dieser Zerstreuung der Feinde verließen viele ihre Fahnen, andere waren von der Arbeit und dem Marsche ganz entkräftet, und alle umliegenden Plätze so mit Unruhe und Bestürzung erfüllt, daß diejenigen, welche sich durch die Flucht gerettet hatten, vom Schrecken zu Tode gequälet wurden.

Als man von diesem Siege Nachricht bekam, und glaubte, nichts sey vermögend, die Fortschritte des Siegers zu hemmen oder das Wohl der Besiegten zu sichern, schickten die Bewohner von Flandern Abgeordnete an den Herzog von Marlborough. Der Marquis von Villeroi selbst zog sich nach den entferntesten Gegenden von Brabant zurück, um das sinkende Frankreich zu erhalten. Der Kurfürst von Baiern klagte es Gott und dem Könige von Frankreich, daß der Herzog von Marlborough, der Gott fast bey jeder Gelegenheit zur Seite hätte, zu seinem Unglück geboren sey, und kämpfte am Tage der Schlacht, wie aus seinem Briefe an den König von Frankreich, vom drey und zwanzigsten May erhellet, mit der größten Angst. Derjenige Mensch, welcher auf das Leben des Generals d' Auverquerque, nachdem er solches den Gefahren des Gefechtes entrissen hatte, Anschläge machte, verdienet den Namen eines Barbaren. Das Nämliche begegnete an demselben Tage dem Obersten Preston, dem Commandeur eines Schottländischen Bataillons: er wurde von einem Gefangenen, der sich ergeben hatte, in den Rücken verwundet, wovon er bis an seinen Tod lahm blieb. Doch war es, um nicht die Ehre dieser Nation zu schänden, bey den Franzosen, so weit unser Gedächtniß reicht, nie Sitte, die Rolle der Meuchelmörder im Kriege zu spielen: aber eine sehr unbesonnene,

sonnene, ich will nicht sagen schändliche That, war dieß, da das Vergehen dieser ruchlosen Bösewichter beynahe viele tapfere Männer, die man zu Gefangenen gemacht hatte, der Bestrafung ausgesetzt hätte. Der Herzog von Marlborough, der wegen seiner Tapferkeit und seiner Mäßigung gleich berühmt war, schickte die Gefangenen nach den innern Gegenden von Holland, und befahl, sie gut zu behandeln. Hiervon fand er in den letztern Kriegen kein Beyspiel in dem Betragen der Franzosen. Doch glaubte er, durch die Sorgfalt für die Gesundheit und Unterstützung der Gefangenen das Ansehen eines gerechten und ehrenvollen Krieges zu sichern: daher ließ er die Kranken und Verwundeten in Garnisonen bringen, um ihre Gesundheit wieder herzustellen.

Nachdem der Herzog einem Theile der Reiterey Befehl ertheilet hatte, diese Nacht an den Dyl-Fluß vorzurücken, und es nicht für rathsam hielt, dem Feind einige Zeit zur Erholung von seiner Bestürzung zu geben, brach er mit seinem Lager bald nach der Schlacht auf, und marschirte unmittelbar die ganze Nacht und ohne anzuhalten bis an gedachten Fluß, über welchen er den folgenden Tag setzte, um den hier durch Verzögerung erlittenen Schaden vom vorigen Jahre wieder gut zu machen. Hierauf gerieth in Löwen, dessen Universität wegen des Trunkes eben so berüchtiget, als wegen der Wissenschaften berühmt ist, alles in die äußerste Verwirrung und Unruhe. Die dasige Geistlichkeit und Bürgerschaft, durch den plötzlichen Unstern und den Zorn Gottes in Schrecken gesetzt, eilte insgesammt, weil sie befürchteten, die Stadt möchte geplündert werden, unbewaffnet in ihren Kleidern und mit andern Zeichen der Bittenden zu den Thoren hinaus, und baten den Herzog von Marlborough und die Holländischen Deputirten um Schutz; sie erklärten, daß sie des Französischen Joches überdrüssig und bereit wären, jetzt sich ihnen zu unterwerfen; als wenn sich die Treue mit jeder Schwingung des Glücksrades verändern müßte. Denn an nichts ward so sehr gedacht und von nichts so sehr gesprochen, als von dem Schrecken des Namens Marlborough, und die Bewohner und Ackersleute des Landes, die das Geschrey der Franzosen von einer Armee von Ketzern in Bestürzung gebracht hatte, quälten sich Tag und Nacht mit eitler Furcht und Unruhe.

Löwen unterwirft sich den Verbündeten,

Am sechs und zwanzigsten May rückte der Herzog von Marlborough bis Diligem vor. Hier bekam er einen Brief von dem Gouverneur von Brüssel, dem Marquis von Deyne, worin er ihm eröffnete, daß die Einwohner dieser Stadt in der gegenwärtigen Verwirrung bereit wären, sich zu unterwerfen; auch baten die Staten von Brabant durch eine Deputation um Erlaubniß, ihre Unterwürfigkeit gegen König Karl den Dritten bezeigen zu dürfen. Sie dankten der Königinn von England und den Staten von Holland, ihren Siegern, daß sie zu ihrer Befreyung herbey geeilet wären, und fleheten in ihrer gegenwärtigen kritischen Lage um Beystand, und daß die Soldaten von Gewaltthätigkeiten gegen ihre schamhaften Weiber und Mädchen abgehalten werden möchten; wobey sie ihnen die Versicherung gaben, daß ihnen jede Stadt in Flandern, die sich nicht in den Händen der Franzosen befände, sollte geöffnet werden.

und Brüssel.

Der Herzog von Marlborough und die Deputirten der Staten, unter welchen sich van Cuper, ein aufrichtiger Freund seines Vaterlandes und ein Mann von Wissenschaften befand,

befand, wünschten den Staten von Brabant zu ihrer Unterwerfung Glück, und bestimmten einen Tag zur Aufnahme derselben in den Schutz und Gehorsam König Karls des Dritten. Zu gleicher Zeit machte der Herzog von Marlborough eine Verordnung bekannt, um seine Soldaten im Zaume zu halten, damit sie die Einwohner nicht plündern, ihnen einiges Ungemach zufügen, oder sich Gewaltthätigkeiten gegen die Nonnen oder andere Frauenzimmer möchten beygehen lassen; auch befahl er ihnen, alles, was sie nöthig hätten, mit barem Gelde zu bezahlen, und erklärte, im Fall irgend einer diesem Befehle zuwider laufenden Beleidigung, nicht allein den Beleidiger selbst, sondern auch das Regiment zu bestrafen, zu welchem er gehörete. In der That enthielt sich die ganze Armee damahls auf eine sehr auszeichnende Art jeder Gewaltthätigkeit. Die größte Ausschweifung, welche, so viel ich weiß, begangen wurde, war die von dem Capellan des Generals Churchill. Dieser durchstreifte das Land mit einem Haufen Soldaten um Geld zu bekommen, kam in das Haus eines andern Geistlichen auf dem Lande, durchstörte und durchsuchte solches in allen Winkeln, nahm dem Geistlichen die Gefäße, Kelche, und andere heilige Geräthschaften, weil, wie er behauptete, man sich derselben zu einem abgöttischen Gottesdienste bediente, und vorgab, er habe hierzu Befehl vom Obersten Palmes. Er schalt dabey auf die Wache, welche in dem Hause des Geistlichen lag, und mißhandelte sie aus keinem andern Grunde, als weil sie seiner Raubsucht nach den Befehlen des Obersten Palmes vorbeugen wollte. Während der Zeit schwang sich der Geistliche auf das einzige Pferd, welches man ihm gelassen hatte, ritt gerade nach dem Quartiere des Obersten, und unterrichtete ihn von allem, was ihm begegnet war. Palmes, über das Ungemach, welches man seinem ehemahligen Wirthe zugefügt hatte, nicht weniger aufgebracht als über das Aergerniß und die Schande, welche ihn dabey traf, eilte nach dem Zelte des Herzogs von Marlborough, und beschwerte sich über diese Ausschweifung. Der Herzog wurde nebst der ganzen Armee über dieses schändliche Unternehmen aufgebracht, befahl strenge Untersuchung wegen der Urheber desselben anzustellen, und unmittelbar darauf wurde ein Commando Soldaten nach dem Orte abgeschickt, welches den Capellan entweder unter Weges traf, oder sich seiner noch auf der That bemächtigte. So begierig die Armee war, den Mann zu kennen, der diese gottesvergessene Handlung begangen hatte, so wenig wunderte sie sich, als man diesen, den jedermann kannte, ins Lager brachte; denn viele waren, noch ehe sie ihn zu Gesichte bekamen, bereits auf ihn gefallen, da man in dem ganzen Gefolge des Lagers keine andere Person für so verwegen und ruchlos hielt. Nachdem man ihn in das Lager gebracht hatte, führte er die Abgötterey der Römisch-katholischen Religion zu seiner Entschuldigung an: als wenn irgend eine Religion eine gottesvergessene Handlung erlaubte. Als er sich endlich lange vertheidiget hatte, sagte der Herzog von Marlborough, der den Mann verabscheuete, aber gleichwohl seinen Stand ehrete: »Er wollte ihm vergeben, weil er ein Geistlicher »sey; aber er gebiete ihm, das Lager augenblicklich zu verlassen, damit er nicht auch die »Soldaten durch seine schlechten Grundsätze anstecken möchte, welche der ganzen »Armee zur Schande gereichten.« Dieser Geistliche begab sich, nach einer heimlichen Entsetzung, aus dem Lager nach Brüssel, wo er den geistlichen Charakter ablegte und die Bürgerschaft einige Zeit unter dem Namen eines Secretärs des Generals Churchill, mit Erpressungen drückte. Endlich wurde er nach England zurück geschickt, wo er sich seiner Ver-

Verdienste außerordentlich rühmte, und vorgab, daß er der Geistlichkeit große Geheimnisse, die Unternehmungen in Flandern betreffend, entdecken wolle. Denn er schnaubte vor Rache gegen Marlborough und Palmes. Obgleich dieser Bösewicht ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung war, so suchte er sich doch das Ansehen eines frommen und rechtschaffenen Mannes zu geben, und durchstreifte ganz England in der Hoffnung irgend eine einträgliche Stelle zu erhalten.

Hierauf begab sich der Herzog von Marlborough nach Brüssel. Die Glieder des Magistrats empfingen ihn an den Thoren, und baten ihn um Schutz und Sicherheit für ihre Person und Güter. Dieß ward zugestanden; und alle Gemeinheiten und Innungen wurden, als sie dem Könige Karl den Eid der Treue leisteten, im völligen Besitze aller ihrer Rechte und Freyheiten, wie sie dieselben vorher genossen hatten, gelassen. Sie erhielten in einer öffentlichen und zahlreichen Versammlung die Versicherung, daß sie keine Ursache hätten, in Furcht zu stehen, sondern daß jede Unternehmung zu ihrem Wohl und zu ihrer Zufriedenheit gereichen sollte. Nachdem er sich in wenigen Worten, welche seine eigene Mäßigung betrafen, an die Bürgerschaft gewendet hatte, versprach er auch allen, welche sich neuerlich von Französischer Seite hier niedergelassen hatten, seinen Schutz, und ermahnte sie, wenn ihnen ihr eigenes Wohl lieb sey, Korn, Lebensmittel, Wein, und alles übrige, was dem Feinde gehöre, unmittelbar an seine Truppen auszuliefern. Denn die Einwohner von Flandern haben die Gewohnheit, auf ihren Feldern und Landhäusern, vornehmlich aber in den Klöstern, Gewölber zur Aufbewahrung des Korns und Weines zu unterhalten; und hier hatten die Franzosen eine große Menge dieser und anderer Artikel, welche sie nicht mit fortbringen konnten, verborgen; aber die Holländischen Deputirten wurden davon durch ihre Kundschafter bald benachrichtiget. Und ob sie gleich vieles auf dem Schlachtfelde als offenbare Zeichen ihres Sieges über den Feind gefunden hatten, so war doch die Beute, welche sie nachher machten, nicht weniger beträchtlich. Die Armee der Verbündeten, die vieles Ungemach mit auszeichnender Geduld ertragen hatte, mit ihren eigenen Magazinen weiter gekommen war, als sie es vermuthete, und täglich Mundbedürfnisse aus Holland erwartete, besaß jetzt einen Ueberfluß nicht allein an nothwendigen Bedürfnissen des Lebens, sondern auch an dem, was zum Luxus gehöret.

Marlborough übergab ohne Zeitverlust die Haupt-Administration der bürgerlichen Regierung, den Händen der Staten von Brabant, welche alle Angelegenheiten in Verbindung der Englischen und Niederländischen Deputirten besorgen sollten. Als er hierauf alles nach der einmüthigen Gesinnung des Raths angeordnet hatte, machte er der Prinzessinn von Soissons und Aremberg einen ehrfurchtsvollen Besuch.

Der Herzog, der sowohl das Leben, als das Vermögen der Bürgerschaft schonte, verließ Brüssel mit einer schwachen Besatzung, die bloß hinreichend war, die Stadt gegen die Parteyen des Feindes und anderer Räuber, welche im Lande herumstreiften, zu vertheidigen.

Die

Die Franzosen, welche aus der Schlacht entkamen, zogen sich nach ihren eigenen Grenzen zurück. Einige begaben sich mit dem Kurfürsten von Baiern nach Mons oder Namur, am Zusammenflusse der Samber und Maas, andere eilten in äußerster Bestürzung nach ihren haltbaren Plätzen an der Schelde, und keiner derselben war so ermüdet oder entkräftet, daß er länger als Eine Nacht in einem und demselben Orte hätte verweilen sollen; so sehr hatte sich die Furcht, daß für sie alles verloren sey, ihrer bemeistert. Gern hätten sie sich einige Zeit zu Gent und Oudenarde aufgehalten; als sie aber von der Annäherung des Herzogs von Marlborough hörten, geriethen sie bey dem Namen desselben in solches Schrecken, daß sie nur wenige Besatzung daselbst ließen, bis Tournay flohen, und jedem Gedanken an die Vertheidigung Gents entsagten. Der Marschall von Villeroi ermahnte auf seinem langen und eiligen Marsche die Magistrate der Städte, welche er auf dem Wege berührte, die Treue gegen den König beyzubehalten, und den Muth bey dem gegenwärtigen Unglücke nicht sinken zu lassen, sondern ihre Freunde mit Geld und allen übrigen Lebensbedürfnissen zu unterstützen. Aber bey dem Gerüchte von dem Anmarsche des Herzogs von Marlborough gegen diese Städte hatte Villeroi nicht Zeit, Geld bey dem Compagnien und Wechslern zu heben, ja nicht einmahl das Benöthigte für sich mit zu nehmen: und diese Städte wurden, als sie vernahmen, daß sich die Staten von Brabant unterworfen hatten, sehr saumselig in der Befolgung des Verlangens des Marschalls von Villeroi, und, wie es gewöhnlich bey Unglücksfällen zu geschehen pflegt, aus Freunden Feinde. Doch wollten bey dem Namen des Kurfürsten von Baiern die schönen Weiber, deren Günstling er war, in Thränen zerfließen. Während dieser Zeit fanden sich Deputirte von Mecheln, Aalst und andern Städten bey dem Herzoge von Marlborough ein; er empfing ihre Unterwerfung unter den König Karl den Dritten und entließ sie insgesammt sehr gnädig. Er selbst begab sich persönlich nach Aalst und schickte von hier aus den Herzog von Wirtemberg mit seinem Detachement nach Gaveren, um den Rückzug der Feinde zu verhindern. Mecheln, Aalst u. s. w

Um eben diese Zeit benachrichtigte der General-Brigadier Cadogan, der nach Antwerpen war befehliget worden, um den gegenwärtigen Gang des Glücks zu benutzen und zu erweitern, den Herzog von Marlborough von den dasigen Ereignissen, und den Gesinnungen der Bürgerschaft. Cadogan, der in dem Gedanken stand, jede Stadt hange von der Gnade der Verbündeten ab, begab sich nur mit einem kleinen Corps dahin, weil er glaubte, daß die Bürger, wenn er mit seinem Detachement vor der Stadt erschiene, einen heldenmüthigen Versuch wagen würden. Aber er fand bey seiner Ankunft, daß sie nicht so gut gegen den König Karl gesinnt waren, als er erwartete, und seine Truppen waren für die Einnahme der Stadt zu schwach, und nicht so beschaffen, daß er sich im Falle eines Gefechtes auf sie verlassen konnte. Daher hielt er es für besser, diesen Ort mehr durch Klugheit als durch Gewalt zu gewinnen; weßhalb er sein Lager auf der Gegenseite des Flusses nach der Stadt zu aufschlug, und sie zur Uebergabe aufforderte. Indessen unterhandelte er in geheim mit dem Gouverneur der Citadelle, dem Marquis von Terracena, brachte ihn auf seine Seite und in das Interesse König Karls des Dritten, und schickte dann an den Französischen Gouverneur der Stadt. Man fing Unterhandlungen an, schloß einen Waffenstillstand auf acht Tage, stellte Geißeln, und endlich ver- Uebergabe von Antwerpen.

verließen die Franzosen die Stadt, unter der Bedingung, sie an ihrer Religion und ihren Freyheiten nicht zu kränken: wegen der Bezahlung ihrer Schulden aber ließen sie den Bürgern Geißeln zurück. Die Bedingungen, welche man dem Marquis von Terracena zugestanden hatte, waren von denen der Franzosen verschieden. Ob sie von der Beschaffenheit waren, wie man sie angab, oder nicht, das sey dahin gestellet; Terracena behielt das Commando der Citadelle, und glaubte besser zu thun, Theilhaber an den Siegen des Herzogs von Marlborough zu seyn, als Unterthan und Diener König Philipps bey dessen Unglück. Bey Uebergabe dieser Stadt wurde der Krieg nach Flandern gespielt, und die Schifffahrt auf der Schelde und Lys, nebst einem Wege, Mundbedürfnisse zu Wasser aus Holland zu ziehen, eröffnet. Andere, die nach andern befestigten Plätzen commandiret waren, gewannen die Bewohner von Flandern, Brabant und allen übrigen Provinzen, durch die sie zogen, durch das Ansehen, welches Sieger gewöhnlich mit sich führen, und brachten sie unter den Gehorsam und die Bothmäßigkeit König Karls des Dritten zurück.

Brügge unterwirft sich, Am ersten Junius wurde der General-Major Roß nach Brügge und der Brigadier Dewitz nach Oudenarde commandirte, in der Absicht, diese Städte zur Unterwerfung und zum Gehorsam gegen den König Karl zu bewegen. Die erstere derselben schickte Abgeordnete an den Herzog von Marlborough, um ihre Demuth gegen den König Karl zu bezeigen; aber die letztere entschuldigte sich, weil sie sich jetzt in der Gewalt der Franzosen befände. Als der Herzog hiervon benachrichtigt wurde, ließ er sieben Bataillone nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl Kanonen und Mörsern dahin abgehen, diese Stadt zu belagern, bey deren Annäherung der Gouverneur Oudenarde sogleich übergab.

deßgleichen Oudenarde,

Um die nämliche Zeit bekam auch der Gouverneur von Gent Wissenschaft von dem Anmarsche des Herzogs von Marlborough; er verließ daher die Stadt, und den nächstfolgenden Tag schickte der Magistrat seine Deputirten an Seine Herrlichkeit, um ihm bekannt zu machen, daß die Stadt, nach gegenwärtiger Befreyung von dem Französischen Joche, bereit sey, die Herrschaft König Karls des Dritten anzuerkennen und ihm Treue zu schwören; und der Magistrat begab sich zu ihm vor die Stadt, und bat demüthig um Schutz und Beystand.

und Gent.

Nachdem solches geschehen war, forderte er den Gouverneur von Ostende nebst der Garnison von Dendermonde durch den General-Major Roß zur Uebergabe auf; und als sie Geneigtheit zum Widerstande blicken ließen, befahl er alle zu einer Belagerung erforderlichen Bedürfnisse in Bereitschaft zu setzen, um diese Städte zu belagern; während der Zeit aber begab er sich nach dem Haag, um dasjenige zu befördern, was der Kriegsdienst bedurfte, und Maßregeln wegen der gemeinen Sache mit den General-Staten zu treffen. Wo er nur hin kam, wurde er mit Freuden, dem Zurufe des Volks und der Lösung der Kanonen empfangen; auch verwendete er auf diese Dinge nicht mehr Zeit, als die Ausführung derselben nothwendig machte. Indessen griff auch der Holländische Lieutenant Fagel, seinen Befehlen zu Folge, Damme und Plassendaal mit dem Schwerte in der Hand an, und eroberte diese befestigten Plätze durch Sturm; worauf er sich mit leichter Mühe der Schleußen bemeisterte.

So-

Sobald sich der Herzog von Marlborough über die Anordnung der Regierung in Brabant und andere Gegenstände von Wichtigkeit mit dem General-Staten besprochen hatte, verließ er am zweyten Julius den Haag. Vier Meilen von der Stadt wurde er von dem Bischofe von Antwerpen empfangen, der ihm zu seinen großen Fortschritten Glück wünschen wollte. Diese Nacht über erzeigte der Bischof Seiner Herrlichkeit außerordentliche Ehre, unterhielt ihn durch Spiele und bewirthete ihn in seinem Hause mit einem ausgesuchten Gastmahle. Da auch verschiedene andere zu seinem Empfange herbey geeilt waren, vermied er die Bewillkommungen der Bürger, und kehrte den nächst folgenden Tag nach dem Lager zurück, wo er dem Feld-Marschall d'Auverquerque zu seinen Fortschritten bey der Belagerung von Ostende Glück wünschte. Aber die Kanonen waren noch nicht aufgeführt, der Boden um Ostende herum war sandig und unbrauchbar zu Schanzen, Laufgräben oder Minen; auch hatte man nur wenige Schanzkörbe oder Faschinen, und an Coehorns Stelle, der neuerlich gestorben war, fehlte es an einem tüchtigen Nachfolger. Diese Umstände zusammen genommen verursachten, daß die Belagerung nur sehr langsam von Statten ging: denn die Stadt wurde von d'Auverquerque am funfzehnten Junius belagert; aber sowohl der Mangel an Kanonen und die Seltenheit des Holzes und Wassers, als auch die Unbrauchbarkeit des Bodens verzögerten die Beendigung der Werke bis zum ersten Julius. Ein ganzer Monath verfloß mit Herbeyschaffung und Ausrüstung der Maschinen und andern Vorbereitungen. Indessen wurde Sir Stafford Fairborne, Admiral der Flotte, welche nach Spanien bestimmt war, und bey der Insel Wight vor Anker lag, abgeschickt, die Stadt zur See zu blockiren. Fairborne, den die widrigen Winde so lange aufgehalten hatten, daß er nicht aus dem Hafen nach Spanien unter Segel gehen konnte, gehorchte diesem Rufe, um seine Zeit nicht müßig zuzubringen, und steuerte auf Ostende zu. Er führte seine Schiffe vor den Hafen der Stadt, pflanzte sein Geschütz gegen dieselbe auf, und bombardirte sie von der Seeseite, indeß sie der Feld-Marschall mit den Kanonen beschoß. Ostende ward mit einer solchen Menge Feuer, welches durch die Bomben dahin gebracht wurde, angefüllt, daß weder an den Festungs-Werken noch in der Stadt das geringste verschont blieb. Am achten Julius, als dem sechsten Tage nach Beendigung der Werke, fing endlich der Gouverneur der Stadt an, wegen einer Uebergabe in Unterhandlung zu treten. Auf diese Art wurde jetzt Ostende nicht weniger durch die Geschicklichkeit und den Muth der Seeleute, als durch die Tapferkeit der Soldaten nur wenige Tage später weggenommen, als es sonst Jahre ausgehalten hatte. So sehr man indessen das Verfahren des Feld-Marschalls d'Auverquerque pries, so versagte man doch keinesweges der auszeichnenden Tapferkeit und Klugheit des Herzogs von Argyle bey dieser Belagerung, und der Kühnheit und dem Heldenmuthe des General-Lieutenants Fagel bey der Wegnahme von Plassendaal das nicht weniger verdiente Lob. Auch ließ es der Herzog von Marlborough an seiner Theilnahme bey dieser Belagerung nicht fehlen; denn bey seinem letztern Siege befreyete er das Land von dem Feinde, aber jetzt unterwarf er alles seinem Glücke und seiner Macht.

Wegnahme von Ostende.

Als man Ostende erobert und die Werke der Belagerer geschleift hatte, verlegte der Herzog von Marlborough sein Lager ohne Verzug von Rousselaar nach Haarlebeke, und

Unterwerfung von Cortryck.

nahm beyläufig von Cortryck an der Lys Besitz; von da marschirte er nach Helchin an der Schelde, und schlug über diesen Fluß vier Brücken. Der Kurfürst von Baiern, der nach diesem Umstande vermuthete, die Verbündeten wären im Begriffe darüber zu setzen, zog sich nach Valenciennes.

Wenig Tage zuvor, als die Nachricht von dem Unglücke bey Ramelies in Paris alles in Unordnung und Bestürzung gebracht hatte, schickte der König in größter Unruhe seinen damahligen Premier-Minister, den Herrn von Chammillard, nach den Grenzen der Niederlande, um zu beobachten, wie weit seine Truppen fliehen würden, und was überhaupt der wahrscheinliche Ausgang davon seyn dürfte; denn man zweifelte sogar an der Sicherheit von Paris. Auch stand der König von Frankreich wegen Empörungen in seinen eigenen Staten, und wegen der Unruhen, welche die Flucht der Armee erregen möchte, sehr in Sorgen. Chammillard unterstützte die schwankenden Städte mit Gelde, um sie desto eher bey ihrer Pflicht zu erhalten, und nahm es über sich, für die übrig gebliebenen Festungen, als die gegenwärtige einzige Hoffnung und Stütze Frankreichs, zu sorgen. Er versah Tournay und Ryssel, als die vorzüglichsten Französischen Festungen mit Lebensmitteln und allen andern Bedürfnissen zur Vertheidigung im Fall einer Belagerung, und befahl dem Ueberreste der Französischen Truppen, welche der Schlacht entkommen waren, daselbst Halte zu machen. Er ermunterte die Magistrate zur Festhaltung ihrer Eidespflicht gegen den König, das Volk zur Fortsetzung des schuldigen Gehorsams, und den Obersten, welche ihre alten Werke bey Helchin zu geschwind verlassen hatten, gab er in geheim Verweise.

Bey diesem sinkenden Glücke Frankreichs wurde der Marschall von Vendome, der sich in Italien mit seinem ganzen Heere einen erhabenen Ruhm erworben hatte, von seinem Könige, welcher sein Verfahren nach der glücklichen Schlacht bey Cassano, um den verzagten Soldaten neuen Muth einzuflößen, öffentlich sehr rühmte, nach Flandern geschickt.

Als der Herzog von Marlborough in Helchin, wo die Hütten von Reißholz gebauet waren, anlangte, war der Graf von Albemarle kaum in sein Quartier getreten, als in einer alten Küche Feuer ausbrach, welches das ganze Haus in Asche verwandelte. In diesem Lager bey Helchin fand sich auch der königliche Prinz von Preußen ein, um den Marsch der Preußischen Truppen zu beschleunigen, und zugleich ihre späte Ankunft zu entschuldigen. Der Herzog von Marlborough kam ihm eine große Strecke von seinem Lager entgegen, und unterhielt ihn mit Musterung der ganzen Armee. Die Einwohner von Holland waren wegen dieser Zögerung der Preußen verschiedener Meinung; ob es dem Zufalle und dem Willen Gottes, oder dem Mangel an einem Rathgeber zuzuschreiben war, blieb ungewiß. Die gemeine Meinung, welche bey dem großen Haufen am meisten Beyfall fand, war übrigens diese, daß der König von Preußen dabey ein Auge auf die Statthalterschaft von Holland habe, und daß er, wenn die Schlacht bey Ramelies unglücklich abgelaufen wäre, er sogleich von dem Erbtheile König Wilhelms würde Besitz genommen haben. Doch kann ich mir kaum vorstellen, daß irgend

ein

ein König eine Sache, worüber er bereits den Prozeß eröffnet hatte, mit Gewalt der Waffen an sich reißen würde, ehe er wußte, was man für ein Urtheil darüber fällen würde: und insonderheit der König von Preußen, der in den vereinigten Provinzen große Zuneigung und Einfluß besaß, und den Geschenke alte Freundschaft und Gleichheit der Religion natürlicher Weise an die Niederländer fesselten.

Dem sey nun, wie ihm will, so behauptet man, daß der Pensionär, ein guter Mann und vollkommener Politiker, dem Preußischen Gesandten, bey dessen Glückwünschung wegen des Sieges, zur Antwort gegeben habe, „daß er seinen Glückwunsch sehr „freundschaftlich aufnähme, nur thue es ihm Leid, daß sein Herr keinen Antheil am „Siege habe.“ Damit sich aber der Verdacht dieses Vorhabens nicht ausbreiten möchte, so begab sich der König den nächsten Sommer selbst nach Holland, und wurde der alten Freundschaft und Verbindung gemäß, von den General-Staten mit großer Pracht bewirthet.

Fast um die nämliche Zeit traf Lord Halifax im Lager des Herzogs von Marlborough ein, wo die Armee vor ihm zur Musterung aufgeführet wurde. Er war, wie wir oben bemerkt haben, zu Anfange des Frühlings von der Königinn Anna an den Kurfürsten von Hanover abgeschickt worden, und hatte sich, nach glücklicher Vollendung seiner Gesandtschaft, sodann mit den General-Staten über Gegenstände von Wichtigkeit besprochen. Bey seiner Rückkehr aus dem Lager wäre er gewiß von einigen Husaren geplündert worden, wenn er nicht der wenigen Bedeckung, die er bey sich hatte, nach seiner gewohnten Gegenwart des Geistes, das Ansehen einer größern Anzahl gegeben hätte; durch welches Mittel er diesem Fallstricke entging. Aber der General-Brigadier Cadogan, der mit einem Observations-Corps war abgeschickt worden, hatte sich zu weit von der Fourrage entfernt, und fiel in einen Hinterhalt des Feindes, wurde gefangen genommen und nach Tournay gebracht; doch kam er durch ein Cartell zur Auswechselung der Gefangenen bald wieder auf freyen Fuß.

Um diese Zeit langte auch der Marschall von Vendome, der aus Italien nach Flandern befehliget war, in aller möglichen Eil in dem Französischen Lager an, um das Commando über die Armee in diesen Gegenden zu übernehmen. Auf diese Art glaubte der König von Frankreich sein gescheitertes Glück wieder herzustellen, und durch den Marschall von Vendome, als wenn dieser der Beschützer Frankreichs gewesen wäre, seinen Soldaten neuen Muth einzuflößen; welches er auch in seinen Briefen an diesen Feldherrn ausdrückte, indem er sich großen Erfolg von seinen weisen Unternehmungen versprach. Groß waren die Erwartungen von Vendome im Lager; denn bey Neuigkeiten überschreitet das Gerücht gewöhnlich die Grenzen der Wahrheit. Kaum hatte der Herzog von Marlborough Nachricht von der Ankunft des Marschalls von Vendome erhalten, so ertheilte er auch dem General Salisch, um Vendome zu verhindern, das alles zu leisten, was die Franzosen so sehnlich von ihm erwarteten, Befehl, Menin, wenn er zuvor die Wasserbehälter oberhalb der Lys durchstochen hätte, zu belagern. Sobald die Kriegsbedürfnisse und Kanonen aus Holland zu Schiffe in Cortryck angekommen waren, verlängerte

Vendome in Flandern.

längerte der Herzog von Marlborough den linken Flügel seines Lagers gegen Menin, um die Belagerung zu decken, und schickte ein anderes Detachement dahin ab, welches unter dem außerordentlichen Commando des Herzogs von Argyle stand, der neuerlich solche Beweise seiner Tapferkeit bey der Belagerung von Ostende gegeben hatte. Menin, welches seiner Größe nach die festeste Stadt in ganz Flandern und nach Vaubans Grundsätzen gebauet war, wurde daher von den Verbündeten belagert und die Laufgräben am vierten August eröffnet. Nachdem die Belagerer den Boden untersucht hatten, befanden sie sich wegen der Anlage ihrer Sappen und Minen in großer Verlegenheit; denn da die Werke sehr niedrig waren und die Stadt Außenwerke zur Bedeckung hatte, so mußten sie ihre Laufgräben bis an die Spitze der Contrescarpe führen, ehe sie die Kanonen gegen die Wälle aufpflanzen konnten. Die Besatzung ließ es in keinem Stücke an tapferer Vertheidigung fehlen. General Salisch, der sich von dem Feinde nichts Böses gegen die Seinigen versahe, zog keine Circumvallations-Linien, und achtete nichts auf die leichten Ausfälle der Feinde: denn er wußte wohl, daß der Herzog von Marlborough, dessen Name und Ansehen fast allein hinreichend war, den Muth ihrer Armee zu erschüttern, dafür sorgen würde, daß er von keiner überlegenen Macht übermannet werden könnte. Als man die Minen beendiget und die Sappen an den Spitzen der Contrescarpe angelegt hatte, wurde am achtzehnten auf der rechten und linken Seite zugleich ein Sturm gewagt, wobey der Graf von Orkney große Beweise von seiner Tapferkeit ablegte. Das Gefecht war dabey anhaltend und blutig; endlich sahen sich die Belagerten durch die Tapferkeit der Verbündeten genöthiget, den bedeckten Weg zu verlassen; doch wurden die Belagerer, welche nicht im Stande waren, sich binnen zwey Stunden selbst zu decken, von den feindlichen Werken stark beschossen und viele von ihnen getödtet. Auch verursachte der Wachthurm den Verbündeten große Unruhe; weßhalb sie es für nöthig fanden, sich desselben vorzüglich zu bemeistern: als sie ihn aber in Besitz genommen, und sich einen Weg in den Graben geöffnet hatten, zwang der General Salisch am zwey und zwanzigsten die Stadt zur Uebergabe. Daher nahm der Herzog von Argyle, der sich bey Bestürmung der Contrescarpe auf eine vorzügliche Art ausgezeichnet hatte, am drey und zwanzigsten Besitz von den Thorwachen, und machte sich Meister von dem Fort. Die Franzosen verließen am vier und zwanzigsten die Stadt; und das Commando der Festung, in welcher man eine ungeheure Menge von Kriegs- und Mundbedürfnissen fand, wurde dem General-Major Welderen übertragen.

Wegnahme von Menin,

Nachdem die Approchen der Belagerer aufgehoben und die Festungswerke wieder hergestellet waren, schrieb der General-Brigadier Meredyth, der vor einiger Zeit zur Blockirung von Dendermonde war zurückgelassen worden, an den Herzog von Marlborough, daß die Stadt, welche in einem sumpfigen Boden lag, und ganz mit Wasser umgeben war, in äußersten Mangel versetzt sey. Auf diese Nachricht wurde der General Churchill, der auch Gouverneur von Brüssel war, dahin commandirt, um sie scharf zu belagern. Als endlich die Stadt stark gedrückt wurde, und der Herzog von Marlborough sich selbst dahin begeben hatte, sie in Augenschein zu nehmen, gab der Gouverneur das Zeichen zur Unterhandlung einer Uebergabe, und am neun und zwanzigsten August, bald

Dendermonde,

bald nach der Ankunft des Herzogs wurde Dendermonde den Verbündeten überliefert; jedoch ohne alle Bedingungen, weil die Garnison diejenigen, welche sie jetzt verlangte, zuvor ausgeschlagen hatte.

Nach der Einnahme von Dendermonde begab sich der Feld-Marschall d'Auverquerque nach Ath, und schloß solches am neun und zwanzigsten September ein. Die Werke kamen bald zu Stande, und die Verbündeten nahmen ihren bedeckten Weg ohne einigen beträchtlichen Verlust ein, und deckten sich hier selbst. Hierauf setzten sie sich in Bereitschaft, die Glacis der Contrescarpe anzugreifen: als solches die Besatzung bemerkte, ergab sie sich ohne alle Bedingungen, und die Stadt unterwarf sich dem Könige Karl am dreyßigsten September. und Ath.

Weil der Marschall von Vendome befürchtete, die Stadt Mons möchte diesen Sommer ebenfalls in die Hände der Verbündeten fallen, so schickte er neue Verstärkungstruppen dahin: denn die Bestürzung der Feinde war damahls so groß, daß sie alles ahndeten, und nicht wohl wußten, wo sie bleiben oder wohin sie sich wenden sollten; weil sich nichts konnte vor den Verbündeten halten, wohin sie kamen. Sobald jedoch die nasse Witterung die Landstraßen unbrauchbar machte, so flößte ihnen die Annäherung des Winters, die Strapazen der Soldaten während des Treffens, und der harte Dienst bey der Belagerung Neigung ein, die Winter-Quartiere zu beziehen, damit die Soldaten einige Ruhe und Erholung bekommen möchten. Der Herzog von Marlborough wünschte zwar eine neue Belagerung unternommen zu haben; aber der anhaltende Regen machte solches unmöglich. Die Winter-Quartiere waren so eingerichtet, daß binnen vier und zwanzig Stunden eine vollständige Armee konnte zusammen gezogen werden, um dann sowohl defensiv als offensiv gegen den Feind zu handeln. Nach dieser Anordnung verließen die sämmtlichen Truppen das Lager, und bezogen ihre respective Quartiere, nach welchen sie befehliget waren.

Sobald die Armee in die Winter-Quartiere vertheilet war, begab sich der Herzog von Marlborough nach Brüssel. Als er daselbst anlangte, versammelte er die Stände, und empfahl ihnen die Behauptung ihrer Freyheit den alten Rechten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren zu Folge, und verlangte von ihnen nichts weiter, als daß sie ihre Truppen, welche sich in Französischen Diensten befanden, zurück berufen, so viel Soldaten, als ihnen möglich wäre, anwerben, und die Geldschatzungen zu den Bedürfnissen des Krieges, wie es gewöhnlich wäre, auf ihre verschiedenen Städte und Provinzen vertheilen sollten. Die von den Franzosen auferlegte Landtaxe wurde ihnen erlassen: über diese Erleichterung war das Landvolk in Flandern so entzückt, daß es im Genuß seiner Religion und seiner Rechte in Aeußerungen der Freude und des Sieges ausbrach. Diese und andere Dinge, die gute Regierung jener Provinzen betreffend, gestand ihnen der Herzog von Marlborough in einer allgemeinen Rathsversammlung zu, bey welcher sich die Staten von Brabant und Flandern in Verbindung der Englischen und Niederländischen Abgeordneten befanden.

Nachdem sich der Herzog drey Tage in Brüssel verweilet hatte, begab er sich nach dem Haag, wo ihm alle Stände des Volks mit ihren Glückwünschen über den Sieg bey Ramelies und andere Erfolge seines Feldzuges bewillkommten, und die Niederländer ihm ihre Theilnahme an der glücklichen Eroberung der Provinzen zu erkennen gaben. Dieses Volk ertheilte seiner Gnade und Mäßigung das größte Lob, als es vernahm, was er für Städte bezwungen, wen er geschonet, was er ihnen gelassen hatte, wie besorgt er für die Seinigen und wie gnädig er gegen den überwundenen Feind gewesen war. Dessen ungeachtet bemühten sich diejenigen, welche ihn in seinem Vaterlande wegen seiner glorwürdigen Unternehmungen in der Fremde beneideten, allen seinen öffentlichen Diensten eine Wendung zu seiner Entehrung zu geben. Aber, ob er sich gleich, nach den Pflichten jedes klugen Mannes, die sich selbst schuldige Achtung keinesweges versagte, so ertrug er solches, weil er überzeugt war, daß er das Wohl des Stats jederzeit allen Privatabsichten vorgezogen hatte, dennoch mit dem Bewußtseyn eines guten Gewissens, und hielt es nicht der Mühe werth, sich an der Boßheit seiner Feinde zu rächen. Seine Gemahlinn hatte jetzt nicht mehr den ehemahligen großen Einfluß auf die Königinn; er hörte, daß zwischen den Hofdamen öftere Zwistigkeiten ausbrachen, bey welchen sein Betragen und sein Charakter verleumdet wurden, und daß gewisse Leute sich auch Mühe gaben, der Königinn unverdienten Verdacht gegen ihn beyzubringen; aber gleichwohl faßte er den Entschluß, diese häuslichen Vorwürfe mit Geduld zu ertragen, und die des unwissenden Haufens zu verachten. Seiner Gemahlinn gab er den Rath, auf keine Art leidenschaftliche Rache gegen die Königinn und ihre Minister zu hegen; aber dessen ungeachtet war sie immer ungestüm, die Königinn, jedoch wider Willen, in Zorn zu bringen.

Nach dem von den Verbündeten erfochtenen Siege bey Ramelies hatte der König von Frankreich alle Zugänge nach Piemont verschlossen, um dem Herzoge von Savoyen die Gelegenheit zu benehmen, von den Vorfällen in Flandern Nachricht einzuziehen, und schickte jetzt, bey veränderten Umständen, im Monath May einen geheimen und getreuen Gesandten an diesen Prinzen, dessen Vernichtung er nur neuerlich beschlossen hatte. Er hoffte ihn auf irgend eine Bedingung oder für irgend einen Preis in sein Interesse zu ziehen, und von den Verbündeten abzubringen, ehe noch die Nachricht von dem Treffen in Flandern zu seinen Ohren käme: denn alle Straßen nach diesem Lande waren mit Französischen Besatzungen angefüllt. In dieser Absicht bot er dem Herzoge Mayland und eine große Summe Geldes als Ersatz des an seinen Festungen erlittenen Schadens an. Aber der Herzog von Savoyen, der sich diese plötzliche Sinnesänderung des Königs von Frankreich nicht erklären konnte, und nicht wußte, was vorgefallen war, oder was solche zu bedeuten hatte, schlug seine Anträge insgesammt aus; weil er vermuthete, daß der König diese Maßregeln nicht aus wohlgemeinten Absichten gegen ihn, sondern aus Nothwendigkeit wegen seiner eigenen Angelegenheiten genommen habe. Endlich aber bekam er über Deutschland Nachricht von der Lage der Sachen; daher blieben diese auf ihn gemachten Versuche ohne Wirkung, und die Festigkeit und Standhaftigkeit des Herzogs von Savoyen war damahls so groß, daß er den Entschluß faßte, eher das Aeußerste zu wagen, als sich von dem Kaiser zu trennen. Hierauf ertheilte der König von Frankreich dem Herzoge de la Feuillade unmittelbar Befehl zur Belagerung von Turin. Zu Ende des Mays

ließ

ließ sich der Herzog vor der Stadt nieder. Nach Beendigung der Circumvallations-Linien, und nachdem man das Lager mit einer großen Menge von Lebensmitteln versorgt hatte, befahl er den Arbeitsleuten, vier tausend an der Zahl, die Arbeiten, am zweyten Junius, anzufangen. Zu gleicher Zeit schickte er an den Herzog von Savoyen, und ließ der Herzoginn und ihren Kindern, im Falle sie es für gut befänden, die Stadt zu verlassen, Sicherheitsbriefe oder eine Bedeckung anbieten. Der Herzog von Savoyen dankte dem Herzoge de la Feuillade, gab ihm aber zur Antwort: „daß er für seine Ge„mahlinn und Kinder, wenn es die Umstände erforderten, Sorge tragen würde.“ Nachdem der Herzog de la Feuillade am achten Junius alle seine Werke vollendet hatte, fing er an die Citadelle zu beschießen, und warf den folgenden Tag glühende Kugeln aus seinen Mörsern in die Stadt und auf den herzoglichen Pallast. Als dieß der Herzog von Savoyen bemerkte, hielt er es nicht für rathsam, länger in der Stadt zu verweilen, schickte seine Gemahlinn, seine Mutter, und seine zwey Prinzen, die jetzt noch Kinder waren, mit allem ihren schwachen Gefolge am sechzehnten Junius nach Chieri, und begab sich dann selbst aus der Stadt zu seiner Armee, wo er sich an die Spitze seiner Reiterey stellte, und den Feind zu beunruhigen suchte. Acht hundert Mann Cavallerie, welche in dem Lager bey Monte Calieri geblieben waren, verließen diesen Ort, als sie von der Annäherung der Franzosen hörten, und kehrten nach dem Lager bey Carmagnola zurück. Sobald der Herzog von Savoyen wahrnahm, daß der Feind zu schlagen gedachte, marschirte er mit seinen Truppen nach Chieri, damit ihm, im Fall er ein Treffen wagen sollte, kein Unglück begegnen möchte, ehe ihm der Prinz Eugen zu Hülfe kommen könnte. Indessen hoffte er die Belagerung auszuhalten; das Korn fing an zu reifen, und der Mangel wurde durch Erwartung erträglich.

Von Chieri schickte der Herzog seine Gemahlinn und Kinder über Mondovi in das Gebiete von Genua. Die Franzosen verfolgten sie eifrig; aber diese zärtliche Gesellschaft entging den Händen ihrer Verfolger durch eine schnelle Flucht. Und so war Genua, auf welches der Herzog von Savoyen vor kurzem den Plan gemacht hatte, sich desselben zu bemeistern, jetzt der einzige Zufluchtsort seiner Familie; hatte er damahls seine Absicht erreichet, so wäre jetzt für diese keine Hoffnung zur Rettung gewesen, und jedermann kann dabey bemerken, wie besonders Gott über die Menschen wacht, und wie weise er die Welt regieret. Die Stände von Genua empfingen die Herzoginn von Savoyen mit vieler Gefälligkeit und Freygebigkeit, und reichten ihr alle Bedürfnisse zu ihrer Bequemlichkeit. Diese guten Dienste erfüllten den Herzog mit einem solchen Gefühle der Dankbarkeit, daß er erklärte, er wolle alle vorher gehende Beleidigungen vergessen, und allen Rechtsansprüchen an sie entsagen.

Der Herzog de la Feuillade war es endlich überdrüssig, den Herzog von Savoyen überall zu verfolgen, und kehrte am fünften Julius nach Turin zurück, um den Herzog von Orleans im Lager zu empfangen, dem der König von Frankreich, bey der Ankunft des Herzogs von Vendome in Flandern das Commando seiner Truppen in Italien übertragen hatte. Er war ein Neffe des Königs, und besaß einen Geist, der nach hohen Dingen strebte; in allen Arten von Wissenschaften war er erfahren, und hatte sich durch

seine Geistesgröße und besondern Muth vorzüglich ausgezeichnet; daher hielt es der König bisher für nothwendig, ihn von der Armee im Innern des Reichs zu entfernen, weil er wohl wußte, daß er zu Veränderungen geneigt war, nach Macht strebte, und bey der Französischen Nation in großem Ansehen stand: aber in diesen Zeiten der Nothwendigkeit waren ihm die Bitten seines Neffen, ihn nach Italien zu senden, um seine Armee daselbst zu commandiren, zuvor gekommen.

Der Herzog de la Feuillade war jetzt im Begriffe, die Belagerung mit großer Hitze zu betreiben; als aber der Graf von Daun, dem der Herzog von Savoyen das Commando der Festung übertragen hatte, bemerkte, daß der Feind seine stärksten Versuche auf die Citadelle richtete, so ließ er es in keiner Rücksicht an Vorbereitungen fehlen, und war stets auf seiner Hut. Unter der Bürgerschaft, welche sich unter den Waffen befand, herrschte eine bewundernswürdige Bereitwilligkeit, ob sie gleich niemahls im Gefechte war geübt worden, und man sich ihrer im Kriege zuvor nie bedienet hatte. Am vierten August griffen die Belagerer die Außenwerke der Citadelle an, und machten sich davon Meister, jedoch mit einem starken Verluste an ihrer Mannschaft. Bald darauf legten die Belagerten Feuer in eine Mine, und sprengten verschiedene feindliche Kanonen, welche in einer Batterie aufgepflanzt waren, in die Luft; eben dieses thaten sie auch mit großem Erfolge auf anderen Posten; und oft steckten sie durch Unterminiren die Werke der Feinde in Brand, und richteten vieles von ihrem Geschütze zu Grunde. Am sechs und zwanzigsten August machten die Feinde den Versuch, zwey starke Außenwerke wegzunehmen: aber die Vertheidiger derselben, welche sich nach einem Hornwerke zurück gezogen hatten, verursachten eine solche Niederlage unter den Stürmenden, daß sie, ohne das geringste ausgerichtet zu haben, zurück getrieben wurden.

Am letzten Tage des Augusts kamen die Franzosen zurück, um den Angriff auf dem nämlichen Posten zu erneuern; denn die Ankunft des Herzogs von Orleans hatte ihnen frischen Muth eingeflößt: aber die Alliirten warfen glühende Kugeln und andere brennbare Materien von den Wällen auf die feindlichen Werke herab, und vertrieben sie aufs neue mit noch größerem Verluste. Die Belagerten fingen nunmehr an großen Mangel an Kriegsbedürfnissen und besonders an Pulver zu leiden. Der Herzog von Savoyen hatte den Einfall, einige Pulversäcke vom Kapuziner-Berge, den Po-Strom herab, in die Stadt zu bringen; als man aber diesen Anschlag entdeckte, gab der Herzog de la Feuillade Befehl, die Stadt mit einer großen Anzahl Truppen auch von der Seite dieses Berges einzuschließen. Hierdurch wurde zwar die Französische Armee sehr geschwächt und ihr Lager auf beide Seiten des Pos vertheilt, aber die Stadt auch endlich in das äußerste Elend versetzte.

Kaum hatte der Prinz Eugen von den Fortschritten der Feinde, und der Gefahr, in welcher sich der Herzog von Savoyen befand, Nachricht erhalten, so begab er sich zu seinen Truppen, welche neuerlich, nach der Schlacht bey Cassano, an die Alpen waren zurück getrieben worden. Er erklärte, daß er nach dem entferntesten Ende von Italien marschiren wolle, um den Herzog von Savoyen zu unterstützen. Solches versicherte er

auch

auch den Venetianern, mit welchen er lange Conferenzen hatte, worin er den von den Soldaten verursachten Schaden mit ihnen auszugleichen und sie zu überreden suchte, mit den Verbündeten am Kriege Theil zu nehmen. Er sagte, daß er sich mitten durch den Feind einen Weg öffnen wollte; und dieß war keinesweges leere Großsprecherey: denn er brach durch die feindlichen Linien, welche der Herzog von Vendome von den Gebirgen nach der See durch das Gebiete der Venetianer gezogen hatte, und trat seinen Marsch unmittelbar an. Indeß er denselben in militarischer Ordnung verfolgte, näherte er sich dem nur neuerlich siegreichen Feinde ganz dicht über Modena, Reggio und durch die engen Päße von Stradella. Die Feinde wichen zurück, verließen ihre Werke und flohen vor ihm. Prinz Eugen setzte den Marsch weiter fort, und brachte nach einer Reise von zwey hundert Meilen, die er in einem Zeitraume von dreyßig Tagen seit seinem Abzuge von den Venetianischen Alpen vollendete, seine Truppen insgesammt in die Provinzen des Herzogs von Savoyen. Und so langte er nach einem vierunddreyßigtägigen Zuge, während dessen er alle Schwierigkeiten theils verachtete, theils überstieg, am sieben und zwanzigsten August in der Nähe von Turin an; um welche Zeit auch der Herzog von Orleans bey dem Herzoge de la Feuillade im Französischen Lager eintraf.

Nachdem der Feind alle Flüsse, Päße und Zugänge in seinem Lager befestiget hatte, und sich innerhalb seiner Werke aufhielt, führten der Herzog von Savoyen und Prinz Eugen, mit dem Vorsatze keine Zeit zu verlieren, am ersten September ihre Truppen auf, um ein Detachement des Feindes aufzuheben, welches dreyzehn hundert beladene Mauleſel von Susa nach dem Lager begleitete. Sie setzten daher über den Po, zerstreuten die feindliche Bedeckung bey Pianessa, erbeuteten acht hundert beladene Mauleſel, und suchten den Ueberrest, welcher aus einander getrieben war, noch dieselbe Nacht zusammen. Am sechsten September gingen sie über die Doire, lagerten sich zwischen der kleinen und großen Doire oder Sture und hatten so die Doire zur Rechten, die Sture aber zur Linken; worauf sie ihren Truppen Befehl gaben, diese Nacht unter den Waffen zu bleiben. Am siebenten September zogen sie mit anbrechendem Tage über la Veneria und verfolgten ihren Marsch als wenn sie flöhen; dabey wendeten sie sich gegen die Gebirge, als wenn sie nach Ivrea wollten, kehrten dann plötzlich in die Ebene zurück, und lagerten sich dem Feinde, der sich fest verschanzt hatte, und sich in seinem Lager verbarg, gegen über.

Der Herzog von Orleans, welcher glaubte, daß das Wohl Frankreichs von diesen kritischen Zeitumständen abhange, rief einen Kriegsrath zusammen, und fragte nach jedes Meinung über das Beste, was jetzt zu thun sey. Unterdessen beschäftigten sich die Belagerer theils mit Beschießung der Stadt, theils, mit Tag und Nacht anhaltenden Angriffen der Werke und den Versuchen, den schönsten Theil der Stadt mit glühenden Kugeln zu verwüsten und zu verheeren. Sie zerstörten auch die schönen Spatziergänge zu Valentin außerhalb der Stadt, welche mit Alleen majestätischer Bäume gezieret waren. Ueberdieß versahen die Franzosen ihre erstern Werke mit Palliſaden und Parapeten und häuften ihre Armee im Lager so auf einander, daß es an hinreichendem Platze

zum Gefechte fehlte. Die Verbündeten stellten ihre Truppen vor dem feindlichen Lager, während dessen sich die Franzosen unter sich selbst in einem hitzige Streite befanden, ob sie in dem Lager oder vor demselben fechten sollten. Der Herzog von Orleans bestand darauf, man solle das Lager verlassen; aber der Marschall von Marsin war dagegen, und zeigte die Befehle des Königs zur Unterstützung seiner Meinung vor, weßhalb der Herzog von Orleans und die meisten übrigen Generale über ihn sehr mißvergnügt waren.

Schlacht bey Turin.

Der Fürst von Anhalt, welcher das Mitteltreffen der verbündeten Armee commandirte, that den ersten Angriff, während dessen der Feind seine Angelegenheiten durch innere Uneinigkeiten und Hartnäckigkeit großer Gefahr ausgesetzet hatte; doch wurde er von ihnen zurück getrieben. Hierauf erfüllte er die Obliegenheiten des Generals durch Wiedervereinigung seiner Truppen eben so vollkommen, als er die Pflichten des Soldaten im Gefechte beobachtet hatte, und erneuerte den Angriff; aber er wurde auch dießmahl zurück getrieben. Weil er jedoch bemerkte, daß die Feinde zusammen liefen, und, wie es gewöhnlich der Fall bey denjenigen ist, welche ihre Maßregeln bey plötzlichen Ereignissen nehmen, unentschlüssig waren, erneuerte er den Angriff zum dritten Mahle, brach durch, und machte sich von ihren Werken Meister. Nunmehr drangen seine Truppen ein, fielen den Feind mit Hitze an und schlugen ihn zu Boden. Unterdessen wurde der Prinz Eugen, der den linken Flügel commandirte, des Zögerns überdrüssig, und marschirte mit seiner Mannschaft in großer Geschwindigkeit nach dem Französischen Lager. Nachdem er solches bestürmet und seiner Reiterey zum Eindringen Platz gemacht hatte, griff er das Haupt-Corps der Feinde an, indeß ihm die Deutsche Reiterey folgte: deren ersten Angriff die Franzosen kaum auszuhalten vermögend waren. Prinz Eugen ließ zwischen seinen Schwadronen Platz zur Aufnahme der Infanterie-Batallione, und drang, so bald sich der Feind gestellet hatte, sehr heftig auf ihn ein. Der Herzog von Savoyen selbst, der auf dem rechten Flügel herbey eilte, und auf das Schlagen erhitzt war, griff den Feind an, brachte ihn in Unordnung, und schlug ihn in die Flucht.

Da man nunmehr das feindliche Lager auf drey Seiten bestürmte, so fing darin alles an in Unruhe und Verwirrung zu gerathen. Und als die Verbündeten eindrangen, hatte der Feind, der ein engeres Handgemenge zu vermeiden suchte, kaum Zeit zu überlegen, welchen Weg er zuerst ergreifen oder wohin er sich um Hülfe wenden sollte. Die Franzosen ergriffen daher eilig die Flucht und die Belagerten, welche zu allen Thoren heraus stürmten, setzten dem fliehenden Feinde mit fünf hundert Mann Cavallerie nach. Da die Franzosen nicht im Stande waren, sich irgendwo zu halten, so flohen einige nach Frankreich, andere nach Italien, und ein jeder von ihnen verfolgte den ersten besten Weg, so schnell ihn die Pferde laufen konnten. Der Herzog von Orleans konnte wegen der Beschwerlichkeiten des Tages und zweyer Wunden diese Lage nicht länger aushalten, und stieg deßhalb in seinen Wagen; doch war er einige Zeit unschlüssig, welchen Weg er ergreifen sollte. Endlich eilte er mit wenigem Gefolge nach Frankreich, in der Absicht die Grenzen zu decken, und, wenn es möglich wäre, den widrigen Fügungen des Schicksals Einhalt zu thun.

Als nunmehr die ganze Französische Armee zerstreuet war, und diejenigen, welche sich in dem kleinern Lager an der andern Seite des Pos befanden, bemerkten, was vorgefallen war, befürchteten sie, der Rückzug möchte ihnen abgeschnitten werden. Daher verließen sie augenblicklich ihr Lager und zogen sich nach den innern Gegenden von Italien zurück. Der Marschall von Marsin, ein thätiger Mann, der einen unerschütterlichen Muth besaß, hielt, umringt von der feindlichen Armee, gegen den Fürsten von Anhalt Stand, und erfüllte, am Siege verzweifelnd, lieber die Pflichten des Soldaten als des Generals. Da er viele Wunden bekommen hatte, so starb er in einem benachbarten Kloster den Tag darauf, als er in der Schlacht war gefangen genommen worden.

In dem Lager des Herzogs de la Feuillade fand man eine ungeheuere Menge von Gepäcke und Kriegsvorräthen, welche den Belagerten zum erwünschten Troste kamen, da sie sich in dem äußersten Elende befanden und schon längst an allen sowohl zur Erhaltung des Lebens als zur Führung des Krieges nothwendigen Bedürfnissen Mangel litten. Drey tausend Feinde waren in der Schlacht um ihr Leben gekommen; die Franzosen verloren an diesem Tage, mit Inbegriff der Gefangenen, in allem dreyzehn tausend Mann, nebst zweyhundert fünf und funfzig Kanonen, hundert acht und funfzig Mörsern, neun tautausend Stück größerem und zwey und dreyßig tausend Stück kleinerem Gewehr, acht und vierzig tausend Stück Kanonenkugeln, ein tausend und vier Wagen mit kleinern Kugeln, sechs und achtzig tausend Fässer Schießpulver, fünftausend Stück Pferde oder Maulesel, die Kriegskasse, welche man auf drey Millionen Livres schätzte, und zwey hundert und funfzig Fahnen und Standarten. Durch diese Vorräthe wurden die Savoyarden, welche sich kürzlich in einer elenden Lage befunden hatten, sogar bis auf den Luxus versorgt; und gleichwohl ist es ausgemacht, daß die Franzosen wegen des Erfolgs der Belagerung keinesweges in Sorgen gestanden hatten.

So gerecht es war die Rettung Turins dem Prinzen Eugen zuzuschreiben, eben so sehr verdiente es auch der Graf von Daun, daß man die Vertheidigung desselben während ganzer vier Monathe als sein Werk betrachtete; beide erwarben sich dadurch unsterblichen Ruhm, und der Herzog von Savoyen heiligte durch die bloße Erinnerung an diese Belagerung und diesen Sieg das unvergängliche Andenken seines Namens.

Der Marquis von Langallerie, ein schlauer, kühner und leidenschaftlicher Mann, der wegen Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Herrn von Chammillard neuerlich die Armee des Königs von Frankreich verlassen und sich in kaiserliche Dienste begeben hatte: zeichnete sich in diesem Treffen durch seine Tapferkeit und Treue gleich stark aus, und Bonneval, ein anderer in das nämliche Unglück verwickelter Franzos, und ein Mann, sowohl von wissenschaftlichen Kenntnissen als kriegerischen Eigenschaften, nahm seinen eigenen Bruder in der Schlacht gefangen.

Der Herzog von Savoyen und Prinz Eugen zogen noch dieselbe Nacht nach dem Treffen im Triumphe in Turin ein, und hielten daselbst ihr Lager. Nachdem sie hier zwey Tage gerastet, und ihre Soldaten sich erholet hatten, marschirten sie in das Herzog- Turin wird entsetzt.

zogthum Mailand, wohin die Franzosen haufenweise durch Italien geflohen waren; ihre Cavallerie hatten sie befehliget, diejenigen Feinde zu verfolgen, welche den Weg nach Frankreich über die Alpen genommen hatten: da aber solches zu spät geschah, so kehrte iese wieder nach dem Lager zurück.

Während dieser Zeit fochten der Prinz von Hessen und der Graf Medavi mit abwechselndem Glücke am Flusse Mincio. Nicht lange darauf setzten der Herzog von Savoyen und Prinz Eugen über den Taro und bemächtigten sich bald der ganzen Lombardey. Sie hatten sechzig Kanonen den Po hinab voraus geschickt, nahmen dann Alessandria, Padua und Mortara in Besitz, eroberten die Festung Tortona mit dem Schwert in der Hand, und zwangen Pistilio zur Uebergabe; auch wurde Casal, welches die Franzosen verlassen hatte, dem Herzoge von Savoyen, als Sieger, Preis gegeben. In diesem Lager fand sich der Graf von Peterborough ein, als man sich seiner in Spanien nicht weiter im Kriege bediente. Auch andere Festungen von geringerer Erheblichkeit wurden, mehr durch die Furcht vor dem Sieger als durch die Waffen unter den Gehorsam des Kaisers gebracht.

Nach diesen Begebenheiten belagerte Prinz Eugen die Citadelle von Mailand; nachdem sie sich aber einige Zeit tapfer vertheidiget hatte, trat der König von Frankreich, nunmehr des Krieges in Italien müde, in geheim mit dem Kaiser Joseph wegen eines Waffenstillstandes für Italien in Unterhandlungen. Dieß war für die Italiäner, die sich außerordentlich glücklich schätzen, wenn sie von dem Kriege befreyet sind, eine sehr willkommene Neuigkeit. Aber kaum waren sie der Bürde des Krieges entledigt, so wurden sie von der Last der Abgaben, unter dem Namen eines Tributs an den Kaiser, mit welchem verschiedene Fürsten und Staten beschweret wurden, unterdrückt. Wie weit elender die Lage war, in welcher sie sich jetzt befanden, werden wir sogleich bemerken. Man kam dann kaiserlicher und Französischer Seits wegen eines Waffenstillstandes überein, mit der Bedingung, daß die Franzosen Italien räumen sollten. Dieser Vertrag bestand aus wenigen Artikeln: und so wurde eine Sache von großer Wichtigkeit, ohne vieles Aufsehen, von dem Kaiser, seinen ehemahligen Betheuerungen, durch welche er sich anheischig gemacht hatte, die Alliirten nie zu verlassen, und auf keine Art einen einseitigen Vertrag ohne ihre Beystimmung zu schließen, zuwider, allein abgethan. Die vornehmsten Artikel desselben waren: Erstens: Daß der Graf Medavi, Mantua, Cremona, die Citadelle von Mailand und die übrigen befestigten Plätze in Italien den Händen des Kaisers überliefern sollte: und zweytens, daß der Graf Madavi die Erlaubniß haben sollte, mit den Französischen Truppen sicher aus Italien zu ziehen. Dieser Waffenstillstand ward zu Mayland am dreyzehnten März 1707 unterzeichnet; auch unterschrieb denselben der Herzog von Savoyen. Sobald die Vergleichsbedingungen bestimmt waren, schritt man auch zur Ausführung derselben. Das kaiserliche sichere Geleite wurde dem Grafen von Medavi überreicht, und der Graf räumte seiner Seits den Kaiserlichen die obgenannten Plätze, und zog dann an der Spitze eines Heeres von vierzehn tausend Mann in Frieden aus Italien, ohne der Italiänischen Fürsten nur im geringsten mehr zu gedenken, als solches die Italiäner ehedem bey den Sicilianern, welche

Italien wird von den Franzosen geräumt

welche sie mit dem Namen des Viehes belegten, gethan hatten; und eben so wenig machte sich der König von Frankreich darüber Sorgen, was aus ihnen werden würde.

Kaiserliches Verfahren gegen die Italiänischen Fürsten.

Indessen die Italiäner auf diese Art der Gnade des Kaisers überlassen waren, unterhandelte der Herzog von Parma in geheim wegen seiner eigenen Angelegenheiten mit kaiserlicher Majestät, und wurde mit ihm durch Vermittelung der verwittweten Kaiserinn, seiner Mutter, wieder ausgesöhnt. Der Herzog von Mantua, der damahls den Mund nicht öffnen durfte, befand sich nunmehr in einer elenden Lage. Seine Güter wurden von dem Kaiser verkauft, und vorher war er seiner Länder von dem König von Frankreich beraubt worden: er begab sich daher nach Padua, und brachte den Rest seiner Tage an diesem Zufluchtsorte zu. Wenige Jahre nach seiner Abreise, als er alle Hoffnung und überdieß sein Vermögen verloren hatte, verfiel er in eine schwere Krankheit, an welcher er mit einem Geschrey über die Betriegereyen der Franzosen und unter häufigen Verwünschungen starb. Der junge Prinz von Mirandola wurde ebenfalls in die Acht erkläret, und begab sich nach Frankreich, wo er in den Kriegen für Sold diente; seine Länder wurden von dem Kaiser eingezogen, und öffentlich zum Verkaufe ausgeboten, ohne dabey weder auf seine Würde, noch auf seine Jugend oder auf sein altes Geschlecht Rücksicht zu nehmen. Die Schuld dieses Verkaufs wurde theils auf den Grafen von Lamberg, einen Mann von niederer Herkunft und Liebling Kaiser Josephs, theils auch auf den Herzog von Modena geschoben, der von dem Herzoge von Mirandola den durch die Franzosen ihm verursachten Schaden ersetzt haben wollte; als wenn dieser Fürst wegen des durch den König von Frankreich jemanden zugefügten Schadens verantwortlich gewesen wäre, ohne daran Theil gehabt zu haben. Aber Recht oder Unrecht, dieß war bey Joseph gleich viel; er hielt es für nothwendig, den Verlust des Herzogs von Modena wieder gut zu machen, und fand es in Rücksicht seiner selbst sehr vortheilhaft, solches auf Kosten anderer zu thun; und obgleich das Gebiete von Mirandola für den Herzog von Modena, wegen seiner nahen Nachbarschaft, einen höhern Werth hatte, so wurde es ihm doch um einen niedrigern Preis zugesprochen.

Doch wurde dieser Verkauf von Mirandola von vielen bloß als ein Vorwand betrachtet, dem Kaiser eine Gelegenheit zu geben, sich gegen seine Freunde willfährig zu bezeigen. Gewiß ist es, daß alle Italiänischen Fürsten damit unzufrieden waren, insonderheit aber der Cardinal Picus Mirandola, ein Mann von auszeichnender Rechtschaffenheit und besondern Gemüthsgaben; dessen eigenthümliche Rechte und Güter nicht von der Acht ausgeschlossen waren. Er eröffnete in Wien, sowohl in seinem als seines Neffen Namen, ein rechtliches Verfahren, welches er an alle Fürsten richtete, und in der Folge sorgte er dafür, daß solches durch eine gewisse Person den zu Utrecht versammelten bevollmächtigten Ministern vorgelegt wurde, die, als sie wegen dieser Angelegenheit Zutritt bey den Conferenzen erhalten hatte, dem kaiserlichen Bevollmächtigten, dem Grafen von Zinzendorf, das nöthige vortrug; aber weder die päpstliche Vorsprache noch irgend eine menschliche Billigkeit waren vermögend, dem Herzoge von Mirandola einige Erleichterung zu verschaffen.

Die Engländer und Niederländer, welche wohl einsahen, wie die Sachen zwischen ihnen und dem Kaiser standen, und wie nachtheilig der in Italien geschlossene Vertrag und Waffenstillstand für sie werden könnte, nahmen solches außerordentlich übel. Die Niederländer gaben daher den Verbündeten den Rath, auch einen Waffenstillstand in Spanien zu schließen, und glaubten, daß der König von Frankreich, wenn sie ihm die Ruhe der Waffen in Italien zugestehen sollten, solches auch ihnen in Rücksicht des Spanischen Krieges thun werde. Aus dem Grunde waren sie jetzt geneigt, dem Könige von Frankreich den Antrag hierzu zu machen; auch war solches kein unweiser Entschluß, wenn es die Lage der Sachen damahls hätte erlauben wollen: denn der Spanische Krieg hatte England und Holland nicht weniger vom Gelde entblößet als der Italänische Frankreich. Man erhob daher laute Klagen sowohl über die Ueppigkeit und Trägheit der Armee in Spanien, als auch über die Schwierigkeiten, in diesen Gegenden Krieg zu führen; welches, wie man sagte, ein bloße Verschwendung des öffentlichen Schatzes war. Aber jetzt entstanden, und dieß nicht ohne Grund, große Beschwerden über die Verschwendung des Geldes, nachdem der König von Frankreich dem Kriege in Italien ein Ende gemacht hatte, und die Engländer keine Hoffnung vor sich sahen, ein Aehnliches in Spanien zu thun, wo die Armee, außer den ungeheuren Kosten der Schifffahrt, wegen der Unbequemlichkeiten des Landes ohne großen Aufwand und Unruhe weder zusammen gezogen werden konnte, noch auch im Falle solches geschah, wegen der Hitze und der Strapazen vermögend war, mit eben der Tapferkeit und Lebhaftigkeit zu fechten, als in Deutschland und Flandern. So unbedeutend nun auch dieser Waffenstillstand in Italien seyn mochte, so bemerkte es doch das Englische Ministerium eben so gut als das Niederländische im voraus, daß solcher einen Weg zu großem Unglück öffnen werde. Aber, weil sie dem Könige Karl das Versprechen gethan hatten, und ihrer Seits dasjenige nicht vernachlässigen wollten, was die Hauptabsicht des ganzen Krieges war, so konnten sie Spanien weder verlassen, noch auch dem von dem Kaiser Joseph in Italien geschlossenen Vertrage vorbeugen, da er glaubte, es stehe ihm allein frey, zu thun was ihm beliebe. Joseph besaß einen von seinem Vater und Bruder ganz verschiedenen Charakter; und da er sich der Neigung zum Vergnügen ganz ergeben hatte, so sahen es die Verbündeten im voraus ein, daß die Bedingungen der Allianz verletzt und die gemeine Sache in Gefahr gebracht werden würde: denn er überließ sich den Schauspielern, Jägern, Kloppfechtern, und Musikern, als Werkzeugen seiner niedrigen Ergötzlichkeiten, dergestalt, daß er sie sogar an seinen Berathschlagungen Theil nehmen ließ und ihnen die Leitung des Krieges anvertrauete. Auch trug er nicht die geringste Sorge für das Interesse seines Bruders, sondern behandelte jedes Geschäft mit gleicher Unempfindlichkeit und Stolze, und reitzte seine Nachbaren durch neue Beleidigungen, so daß sich zu Wien alles nach gerade dem Untergange sehr näherte. Als endlich der königlich Schwedische Gesandte am kaiserlichen Hofe war hart beleidigt worden, und sich der Kaiser, bey erhobener Klage, weigerte, ihm Genugthuung zu verschaffen, rückte der König von Schweden mit seiner Armee aus Polen nach Schlesien, um den Kaiser zur Vernunft zu bringen. Von diesem heldenmüthigen Prinzen müssen wir hier eine kurze Schilderung mittheilen.

Karl der Zwölfte, König von Schweden, hatte noch nicht die Jahre des Mannes erreicht, als er von drey mächtigen Fürsten angegriffen wurde, und sich durch seine Thaten im Kriege, die der berühmtesten Helden des Alterthums würdig waren, große Ehre erworben hatte. Der Czar von Rußland und die Könige von Polen und Dänemark schlossen, ohne einige Veranlassung von Schwedischer Seite, einen Bund, und drangen im Jahre 1699 mit einer Armee in die Schwedischen Besitzungen ein. Die Dänen rückten zuerst nach Hollstein und bemühten sich die Stadt Tönningen wegzunehmen. Der König von Schweden warb, ob er gleich nur noch ein bloßer Jüngling war, eine Armee an, und sendete nicht allein an die Lüneburgischen Fürsten, sondern auch an den König von England, um Beystand anzusuchen. König Wilhelm und der Kurfürst von Hanover hatten Mitleiden mit dem jungen Könige, obgleich die Schweden sowohl in dem letztern Kriege als auch in dem Ryswiker Frieden die Franzosen mehr begünstigt hatten, als die Verbündeten, und schickten ihm ihre Truppen zu Wasser und zu Lande zur Unterstützung. Admiral Rook seegelte mit einer gut ausgerüsteten Flotte von England nach dem Baltischen Meere, und zu gleicher Zeit begaben sich der Kurfürst von Hanover und der Herzog von Zelle mit einer Armee dahin, und nöthigten die Dänen die Belagerung aufzuheben. Der König von Schweden bekam durch diesen Succours neues Leben und solchen Muth, daß er die Dänen unmittelbar würde zerstreuet haben, wenn der König Wilhelm und der Kurfürst von Hanover, die das ihm angethane Unrecht bloß wieder gut zu machen wünschten, nicht beide Könige zum Frieden vermocht hätten.

Schwedische Angelegenheiten.

Heldenthaten des jungen Königs von Schweden Karls des Zwölften.

Hierauf richtete der König von Schweden seine Waffen gegen den Czar von Rußland, und nachdem er ihn in einer Schlacht, worin die Wuth der Soldaten nicht einmahl der Gefangenen schonete, geschlagen hatte, führte er sein siegreiches und feindliches Heer nach Polen. Er nahm jetzt die Stadt Reval an der Weichsel, welche die Polen den Schweden weggenommen und unter ihre Bothmäßigkeit gebracht hatten, wieder ein. Von da zog er gegen den König von Polen zu Felde, und rückte nach dem Innern des Königreichs vor, verheerete das Land, und gab Befehl, alle Städte, welche dem Könige August anhingen, zu zerstören. Als die Polen von der unglaublichen Tapferkeit der Schweden hörten, und wie gut sie in den Waffen geübt wären, welches jetzt, ob es wohl seine Richtigkeit hatte, durch die Kaufleute und das Landvolk über die Grenzen der Wahrheit vergrößert wurde, verließen viele, auf Anstiften des Cardinal-Primas des Reichs, ihren König, als wenn er von Gott und Menschen verlassen wäre, und wollten nicht gegen die Schweden dienen. Der König von Polen veränderte oft sein Lager, um eine Zusammenkunft mit dem Feinde zu vermeiden: aber die Schweden folgten ihm auf dem Fuße nach, holten ihn endlich ein, und warfen die Polnischen Truppen über den Haufen. Denn als die Schweden ihnen ins Gesicht kamen, ergriff die ganze Armee ein solches panisches Schrecken, daß die Polen kaum vermögend waren, ihren Feinden in die Augen zu sehen; daher begaben sich auf die Flucht, und ließen ihr Gepäcke und ihre Kanonen zurück. Die Sachsen hielten einige Zeit Stand gegen die Schweden; da sie aber weder zum Siege noch zur Rettung aus der Schlacht Hoffnung hatten, machten sie Platz, und suchten durch die Flucht zu entkommen.

Der König von Schweden, der wegen dieser Erfolge äußerst übermüthig wurde, fing an zu glauben, er sey der besondere Gegenstand der Vorsehung. Er verwüstete das Land, und drohete den König August des Thrones zu berauben, indeß er wegen der Regierung des Königreichs ein Gesetz bekannt machte, und ihn aus einem Zufluchtsorte in den andern trieb. Er bemächtigte sich der Stadt Thorn; auch war des Blutvergießens nach der Schlacht nicht weniger, als während derselben. Er schrieb einen Reichstag der Stände aus, wie es in Polen gewöhnlich ist, und sorgte dafür, daß Stanislaus, der auf dem Reichstage, nach dem Willen des Königs von Schweden für den Thron König Augusts war bestimmt worden, unmittelbar gekrönet wurde.

Nachdem König Stanislaus seine Regierung angetreten hatte, wurden nunmehr die Polen, welche dem Geitze und der Parteysucht sehr ergeben sind, und jetzt, da sie in innerliche Zwistigkeiten verwickelt waren, sich bald zu des einen bald zu des andern Partey schlugen, insgesammt zur gutwilligen Beute der feindlichen Armee. Da sich König August weder durch seine Waffen vertheidigen noch das Reich, wegen des Hasses, welchen die Geistlichkeit gegen ihn gefaßt hatte, in Ruhe besitzen konnte, zog er sich nach Sachsen zurück und wurde von dem Könige von Schweden verfolgt. Doch machte dieser zwischen Warschau und Dresden Halte, und verlangte von dem Kaiser wegen einer gewissen Beleidigung, die ihm gegenwärtig wiederfahren war, Genugthuung. Hierauf nahm er sich des Interesses der Protestanten an, verlangte die Wiedereinsetzung derselben in ihre Kirchen und Freyheiten und die Einrichtung ihres Gottesdienstes, wie man solche in dem Frieden zu Osnabrück bestimmt hatte; wobey er erklärte, daß er das Herzogthum Schlesien nicht eher verlassen würde, bis solches geschehen sey. Der Kaiser Joseph gab daher seinen Forderungen Gehör; und nachdem der König von Schweden solches erlanget hatte, führte er seine Armee nach Sachsen, und fand daselbst alles in seiner Gewalt.

Er schlug hierauf sein Lager bey Altranstädt auf, und drohete dem Könige August mit Gefangenschaft und Vertreibung aus Sachsen, wenn er dem Königreiche Polen nicht freywillig entsagte. Nachdem er sechszehn Monathe daselbst im Lager gestanden hatte, und hinreichende Macht besaß, den König August, wenn er seinem Verlangen nicht nachgeben sollte, zu zwingen, kamen die Oesterreicher auf die Vermuthung, daß er weit größere Plane im Sinne hätte: denn der König von Schweden erhob in Sachsen Korn, Geld und alles, was ihm beliebte. Zu gleicher Zeit ergänzte er seine Truppen, und warb frische an: aber nie machte er etwas wegen seiner Absichten und seiner Abreise bekannt, und eben so wenig von dem, was er dem Könige August als Bedingung vorlegen wollte.

Nachdem er das Kurfürstenthum Sachsen entvölkert hatte, setzte er auch die Verbündeten dadurch in Furcht, als wenn er mit dem Könige von Frankreich gemeine Sache machen wollte. Damahls würde er den Franzosen ein sehr erwünschter Beystand gewesen seyn, wenn es der gesunkene Zustand ihrer Angelegenheiten oder die Natur des Königs von Schweden erlaubt hätten: denn die Franzosen schmachteten unter dem größten Geldmangel; der öffentliche Credit war in Frankreich sehr tief gesunken, und der König von Schweden und seine Minister hatten kein Zutrauen zu ihren Stats-Obligationen. Die

Deut-

Deutschen Fürsten legten ihre Vermittelung bey ihm ein, keinen Krieg in den Grenzen des Reichs anzufangen; auch begab sich der Herzog von Marlborough zu ihm, in der Absicht, wirksame Maßregeln mit ihm zu verabreden. Der Kurfürst von Hanover, der in der Gunst und Freundschaft des Königs von Schweden einen entschiedenen Rang behauptete, war kaum vermögend, ihn zu besänftigen und es ihm zu widerrathen, während dieser Zeit alles in Unordnung und Verwirrung zu bringen.

Es stand unstreitig in der Gewalt des Königs von Schweden, alle Uneinigkeiten und Zwistigkeiten der über Herrschaft streitenden Parteyen zu entscheiden, und die Spanischen Besitzungen, nach seinem Gutdünken, jemanden zuzusprechen. Hätte er dieß gethan, so würde er vielleicht besser für uns gesorgt haben, als wir solches in der Folge selbst thaten. Durch den am vierzehnten September 1707 zu Altranstädt unterzeichneten Frieden, in welchem man alle übrigen Gegenstände bey Seite setzte, wurden die Verbündeten von ihrer damahligen Furcht befreyet; und der König von Schweden schrieb Augusten seine eigenen Bedingungen vor, der sich dann durch einen Eidschwur verbindlich machte, dem Königreiche Polen zu entsagen. Auch überlieferte er den Ambassadeur des Czaren von Rußland in Polen, den Grafen Patkul, den Händen des Königs von Schweden, welchen dieser in der Folge mit einem grausamen Tode bestrafte, indem er ihm die Zunge ausschneiden und durch das Rad ums Leben bringen ließ. Altranstädter Friede.

Der König von Schweden, dessen Blut noch von Rache kochte, kehrte seine Waffen, nachdem er den Winter und ganzen Sommer über innerhalb der Grenzen Deutschlands zugebracht hatte, gegen den Czar von Rußland, indeß er sich durch alle Schwierigkeiten des Winters und der Landstraßen einen Weg zu bahnen, und die Natur selbst zu besiegen vornahm. Aber der Czar gedachte noch kein Treffen mit ihm zu wagen; sondern faßte bey diesem Streite mit einem Manne, der durch seine unermüdete Thätigkeit alle Hindernisse des Krieges, der Waffen, Länder und der Klimas, ja der Natur selbst, die gewöhnlich alles andere überwiegt, bezwungen hatte, den weisen Entschluß, sich lieber der Kunst als der Waffen zu bedienen. Als er es daher für unmöglich hielt, sich den Fortschritten der Schweden durch Gewalt zu widersetzen, und sie sich durch lange Märsche ihm genähert hatten, verwüstete und verheerte er alle Provinzen, durch welche sie ziehen wollten. Nachdem der König von Schweden am Nieper angelangt war, widersetzte er sich seinem Uebergange über den Fluß nicht, auch suchte er das weitere Vorrücken desselben nicht zu verhindern, bis er seine Cavallerie durch die Märsche und die Infanterie durch Hunger und Kälte würde ermüdet haben: denn der Czar von Rußland war überzeugt, daß solches geschehen würde, ehe ihn noch der König von Schweden seines Reichs berauben könnte. Indessen langte der König von Schweden, mit dem Vorsatze, die Einwohner zu einem Aufruhre zu bewegen, in der Ukraine an, machte Halte, und fing an Pultawa zu belagern. Sobald der Czar hörte, daß die Schweden mit vielen Unbequemlichkeiten kämpften, und jetzt keinesweges die Leute wären, wie er sie ehedem gefunden hatte, führte er seine Armee gegen sie an, drang auf sie ein, und schlug sie, da sie durch Arbeit und lange Märsche entkräftet waren, wenig Tage nach ihrer Ankunft, in die Flucht. Er verSchlacht bey Pultawa.

verfolgte sechs tausend derselben bis an den Nieper, die, aller Bedürfnisse und jeder Aussicht zu einem Rückzuge beraubt, ihre Waffen nieder legten und demüthig um Quartier baten. Der König selbst, der seine Soldaten nie zu einem härtern Dienste befehligte, als er selbst übernahm, focht mit Tapferkeit in dem Treffen, und bekam eine Wunde. Er war einer der letzten von der Armee, welche das Schlachtfeld verließen, und suchte dann seine Sicherheit durch einen Theil des alten Sarmatiens. Eben war er im Begriffe in ein Boot zu steigen, welches durch göttliche Fügung am Ufer des Niepers befestiget war, um in selbigem über den Fluß zu setzen, so hatte er das Unglück, von den ihn verfolgenden Moscowittern entdeckt zu werden; denn er hatte vor dem Feinde kaum Eine Stunde voraus: aber vermittelst dieses Bootes entging er der Gefahr, und kam indeß er so viel als möglich zu eilen suchte, auf langen Tagereisen nach Bender, welche Stadt der Provinz Moldau unterworfen ist. Der Gouverneur derselben, den die plötzliche Ankunft und der Anblick eines fremden Königs überraschte, war zweifelhaft, ob er den Schweden aufnehmen oder die Thore vor ihm schließen sollte, und schickte einen Eilbothen an den Großsultan. Der König von Schweden that dasselbe, um ihm nach dem schweren Unglücke, welches ihn bey Pultawa betroffen hatte, seine Ankunft in seinem Lande zu melden. Der Türkische Kaiser erwiederte ihm eine sehr höfliche Antwort, entweder weil er ihn in seinem Unglücke nicht verstoßen wollte, oder weil er glaubte, sich durch die unerwartete Zuflucht des Königs unter seinen Schutz in Stand zu setzen, die Streitigkeiten, in welchen er mit dem Czar von Rußland lebte, mit desto größerm Vortheile zu beendigen. Er ermahnte daher den König von Schweden, unter der Hand Gottes, gutes Muths zu seyn, und bewillkommte ihn freundschaftlich; er ward von dem Großherrn und den Englischen Kaufleuten mit Gelde unterstützt, und als er endlich von den Türken gereitzt wurde, wehrte er sich tapfer, und scheuete sich nicht, gegen die Türkischen Soldaten zu fechten. Der Großherr war über dieses üble Betragen seiner Unterthanen äußerst aufgebracht, und behandelte den König von Schweden mit vieler Freundschaft.

Der König von Schweden in Bender.

Der Czar von Rußland war, wie wir bereits gezeigt haben, ein Herr von großem Genie, das aller Künste und Wissenschaften des Krieges und Friedens fähig war; aber noch hatte er sich durch nichts ausgezeichnet, und war daher den Europäischen Fürsten, die ihn fast wie einen Barbaren betrachteten, gänzlich unbekannt. Im Jahre 1697 faßte er den Entschluß in Begleitung einer großen Anzahl vornehmer Herren, die er als Geißeln mit sich herum führte, fremde Nationen zu besuchen. Der Czar stand den Fürsten und ihren Ministern, deren Länder er bereisete, selbst bey; und schickte seine geschicktesten jungen Leute an solche Oerter, wo er glaubte, daß sie diejenigen Künste und Wissenschaften, welche dieses oder jenes Land besonders berühmt machten, am besten erlernen, und Sprachen und Sitten desselben studiren könnten. Das einzige, was er ihnen bey ihrer Abreise empfahl, war, alle Streitigkeiten über die Religion in Gesprächen zu vermeiden, mit den Meinungen und Religions-Gebräuchen jedes Volks Geduld zu haben, und sich überall gegen jedermann gefällig zu betragen. Damit aber auch die Zeit, welche sie nach ihren Uebungen und Studiren übrig behielten, nicht verloren gehen möchte, so rieth er ihnen, daß sie sich bemühen sollten, genaue Bekanntschaft mit Männer von

Kennt-

Kenntnissen in nützlichen Künsten zu bekommen; und in allem diesen ging er ihnen mit einem guten Beyspiele vor.

Nachdem der Czar, wie wir oben bemerkt haben, um einen Aufruhr unter seinen Unterthanen zu stillen, von seinen Reisen zurück gekommen war, sorgte er nicht allein dafür, daß seine Truppen in unserer Kriegs-Disciplin und Waffen unterrichtet würden, sondern führte auch alle Künste in seinen Besitzungen ein, lehrte die Russen die Grundsätze der Regierung, und rottete so die Tyranney mit ihrer Wurzel aus: denn er hatte sich mit allen verschiedenen Formen, Arten, Zuständen, Fehlern und Vorzügen der Regierung durchaus bekannt gemacht, und sich daher bey seiner Rückkehr nicht allein diejenigen Regeln eigen gemacht, welche die Leitung des Privat-Lebens zur Absicht haben, sondern auch solche, welche die Regierung der Reiche betreffen. Alles dieses schrieb er seinen Unterthanen, nach Art der alten Gesetzgeber, vor, und stellte diesen Barbaren ein neues und sehr vollkommenes Muster der Regierung dar. Er suchte durch Versprechung großer Belohnungen und Freyheiten Lehrer der freyen Künste aus fernen und nahe gelegenen Ortschaften herbey zu locken, und Künstler aus allen fremden Ländern zusammen zu bringen. Indeß er alle Reitze zu Betriegereyen entfernte, führte er auch den Handel ein, und machte ihn den Kaufleuten leicht; und um die Landstraßen für die Reisenden sicher und bequem zu machen, gründete und erbauete er verschiedene Städte. Auf diese Art richtete er alle Theile der Regierung dergestalt ein, daß jetzt das Vermögen des Niedrigern sowohl als die Rechte des Größern zum Erstenmahle in Rußland gesichert zu seyn schienen. In seinen Gerichtshöfen machte er ebenfalls eine neue Einrichtung, nach welcher alle Rechtshändel binnen einer gewissen bestimmten Zeit beendiget werden sollten; und wenn einer ein falsches Urtheil gefället hatte, so war der Richter verbunden, dem gekränkten Theile den Verlust zu ersetzen. Er entwarf nicht allein die Richtschnuren für das Betragen seiner Unterthanen, sondern auch für die Disciplin seiner Soldaten. Damit aber der von ihm gelegte Grund zu einer guten Regierung mit der Zeit nicht untergraben werden sollte, so schickte er noch über dieses junge Leute entweder ins Ausland, oder übergab sie eigenen einheimischen Lehrern zum Unterrichte in den Künsten und Wissenschaften. Daher gibt es auch keine Unternehmung, deren man von irgend einem Prinzen vieler verflossenen Zeitalter gedenket, die so groß und so lobenswerth ist; und hat je einer den Namen eines Vaters des Vaterlandes verdienet, so gehöret solcher gewiß mit allem Rechte dem Czar von Rußland.

Nach der Schlacht bey Pultawa hielt er einen Triumph, wobey er nur wenige Beyspiele der Grausamkeit und Verachtung gegen die Besiegten verübte; außer daß er den Grafen Piper und einige andere General-Officiere, die er in der Schlacht und auf der Flucht gefangen genommen hatte, zur Verherrlichung desselben mit sich herum führte; weil er nunmehr wünschte, auch Beweise von seiner Gnade und Mäßigung zu geben. Als er aber hierauf ohne genugsame Ueberlegung gegen die Türken zu Felde zog, wurde er von denselben umzingelt, und von aller Zufuhre an Korn in einem feindlichen Lande abgeschnitten. Nachdem er jedoch in den größten Mangel versetzt war, und sich dem Rande der Sclaverey ganz genähert hatte, nahm er seine Zuflucht, da er nichts mehr

durch

durch kriegerische Thaten ausrichten konnte, mit solcher bewundernswürdigen Geschicklichkeit zu den Künsten der Unterhandlung, daß er sich diesem äußerst verzweifelten Zustande in wenigen Tagen entriß, und seine Armee durch Capitulation befreyete. Und durch diese Handlung scheinet der Czar von Rußland alle Prinzen, so weit unser Gedächtniß reichet, in den kriegerischen Künsten erreichet und in den friedlichen übertroffen zu haben; nur wäre es zu wünschen, daß er sich selbst besiegt und die Wissenschaft besessen hätte, nach den von ihm selbst gegebenen Gesetzen und nicht nach willkürlichen Maßregeln zu leben.

Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs

Sobald der Herzog von Marlborough aus seinem Lager im Haag angelangt war, überschickte der Kurfürst von Baiern im Namen des Königs von Frankreich, ihm und den General-Staten, Friedensvorschläge, und lud sie durch Briefe zu Conferenzen ein. Die gegenwärtige Zeit, sagte er, würde zu Friedensunterhandlungen am geschicktesten seyn, weil beide Theile Zutrauen zu einander hätten, und einander gleich zu seyn schienen; er selbst müsse durch seinen Verlust beiden zur hinreichenden Warnung dienen, wie groß die Gewalt des Glückes im Kriege sey; »daß, wenn sich das Glück nur einiger »Maßen auf die eine oder die andere Seite neige, derjenige, welcher sich der stärkste zu »seyn dünkte, nie auf gleiche Friedensbedingungen einlassen, oder mit einem gerechten »Antheile zufrieden seyn werde; weil er sich auf dem Puncte zu befinden glaubte, das »Ganze zu gewinnen;« und daher ermahnte er sie zur Schonung ihrer selbst und des ganzen Europas.

Die Niederländer, welche ihre Treue der Allianz gemäß beobachten wollten, verwiesen die Vorschläge des Kurfürsten von Baiern auf einen Congreß der Verbündeten. Der Herzog von Marlborough und der kaiserliche Gesandte erklärten die Absicht des Königs von Frankreich genau: daß er den Kurfürsten von Baiern bloß angestellet habe, diese Vorschläge zu thun, um die gegenwärtige Gefahr zu vermeiden, und sich aus seiner Verlegenheit zu ziehen, aber keinesweges Hoffnung zum Frieden gäbe. Dieser Meinung waren auch der Pensionär Heinsius von Holland, Fagel, Slingerland, und viele andere Männer, die wegen ihrer Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit im Betreff des öffentlichen Interesses in großem Ansehen standen. Andere Niederländer, die entweder der Französischen Partey ergeben, oder mit der Lage der Sachen nicht bekannt waren, meinten, die Friedensvorschläge wären nicht zu verwerfen; daher bestanden sie darauf, daß eine Conferenz keinen Nachtheil verursachen, und ohne die geringste Gefahr könnte zugestanden werden. Da aber alle Anwesenden überzeugt waren, daß der König von Frankrei h durch Nothwendigkeit hierzu wäre veranlaßt worden, und eine Unterhandlung aus keiner andern Absicht vorgeschlagen hätte, als um die Verbündeten zu trennen, und mit leeren Hoffnungen zu nähren, um sie zu hintergehen; so ward einmüthig beschlossen, dem Kurfürsten von Baiern zur Antwort zu geben; »Daß wenn er wünschte, dem Kriege ohne »viele Umschweife ein Ende zu machen, er den König von Frankreich dahin vermögen »sollte, zuvor sein eigenes Begehren nebst der dazu gehörigen Concession vermittelst Präliminarien vorzutragen;« ohne welches sie sich, wie sie erklärten, in keine Conferenzen einlassen würden. Die Vorschläge des Kurfürsten von Baiern wurden daher, dem

werden von den Alliirten verworfen.

Willen

Willen einiger Niederländer zuwider, an ihn zurück geschickt, und der Herzog von Marlborough, damit zufrieden, beantwortete die Briefe des Kurfürsten in ähnlichen Ausdrücken.

Einige Niederländer, die entweder auf ihr Glück stolz, oder in das Französische Interesse verwickelt waren, machten das Volk durch die geheimen Vorwürfe, womit sie ihre Deputirten und den Herzog von Marlborough angriffen, glauben, daß der Krieg durch die Engländer verlängert würde, und diejenigen, welche zur Fortsetzung desselben riethen, ihr eigenes Privat-Interesse dabey zur Absicht hätten. Man flisterte sich unter den Einwohnern von Amsterdam, Leyden, Utrecht und den meisten übrigen Städten fälschlich ins Ohr, daß der Krieg jetzt auf annehmliche Bedingungen hätte beendigt werden können; aber wegen des Privat-Nutzens einiger wenigen wäre er verlängert worden, damit sie dabey jährlich zwey Procent gewinnen könnten, weil die Engländer kaum zwey Procent bezahlten. Diese Gerüchte und der Saame der Zwietracht, den man in der Nähe und Ferne ausgestreuet hatte, faßten tiefe Wurzel in den Gemüthern des Volks, gingen nach England, welches sich nach Ruhe sehnte, über, und wurden daselbst öffentlich verbreitet. Auch der König von Frankreich stellte den Niederländern, die seiner Gnade so oft genossen hatten, durch gewisse Personen vor, wie sehr es ihn schmerzte, daß sie ihn und das Haus Bourbon auf diese Art belohnen wollten, eine Conferenz mit ihm über den Frieden auszuschlagen, und es nicht für wichtig genug zu halten, über die gemeinsamen Angelegenheiten mit ihm zu sprechen und zu berathschlagen. Der Französische Monarch wollte Philippen weder zurück berufen, noch einige Sicherheit geben, solches noch zu thun, sondern diese ganze Sache sollte ihm allein überlassen bleiben. Das Einzige, worauf er bestand, war ein Waffenstillstand, den er außerordentlich zu betreiben suchte: aber die Verbündeten sagten, ohne Philipps Zurückberufung könnte ihnen kein Friede Ehre und Sicherheit gewähren.

Nachdem der Herzog von Marlborough seine Truppen in die Winter-Quartiere vertheilet hatte, hielt er eine Conferenz mit den Staten im Haag: und als er die Meinungen verschiedener über die Einrichtung der Regierung in Flandern vernommen hatte, und die Niederländer weder ihm, noch er diesen jenes Regiment anvertrauen wollte, that er den Vorschlag, die Flanderischen Provinzen lieber ihrer Freyheit zu überlassen und nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren, als sie gleich einer durch die Waffen besiegten Nation zu behandeln; denn in diesem Falle hätten solche in die Verhältnisse einer Provinz versetzt werden müssen. Indeß man sich über diese Gegenstände unter den Verbündeten stritt, wurden allenthalben viele Gerüchte und Lärm verbreitet, daß der Herzog von Marlborough nach der Regierung von Flandern strebe; und man gab zu verstehen, der einzige Grund, warum er vorgeschlagen hätte, diese Provinzen frey zu lassen, sey dieser, daß er sein Ansehen daselbst desto mehr wollte geltend machen, welches ihm der Kaiser in geheim zugestanden hätte. Was er aber auch für Macht in den Niederlanden mochte erhalten haben, so gab er es doch gern zu, daß man ihm solches um des gemeinen Besten willen, und um dem Nachreden übelgesinnter Leute auszuweichen, entzog, und wurde nunmehr mit den Staten, wie es sein Interesse erforderte, über die Einrichtung

der Regierung dieser Provinzen, vollkommen einig, und verabredete mit ihnen die Maßregeln wegen der Fortsetzung des Krieges im folgenden Jahre. Hierauf verließ er den Haag und begab sich mit dem Ende des Novembers auf die Reise nach England.

Als der Herzog von Marlborough in England ankam, wünschte er der Königinn wegen des Sieges Glück: dieß thaten auch die Einwohner jeder Grafschaft und jedes Fleckens; worauf ein Tag zu einem feyerlichen Dankfeste angesetzt wurde. Auch ordnete die Königinn einen Siegeszug an, wobey die Fahnen und Standarten des Feindes, nach ihrem Verlangen, in Prozession sollten herum getragen werden. Zum Andenken seiner großen Thaten, wurde dem Herzoge von Marlborough zu Ehren ein Denkmahl errichtet; es bestand in einem Pallaste, der nach einer Parlaments-Acte auf öffentliche Kosten für ihn erbauet werden sollte. Beide Häuser bezeugten ihm daher ihre Dankbarkeit, und alle Stände des Volkes erwiesen ihm mehr Ehre, als er selbst wünschte. Insonderheit riethen ihm Harley, St. John und Sir Simon Harcourt einen prächtigen Pallast aufzuführen, und überhäuften ihn, um für die Beförderer seiner Würde gehalten zu werden, mit neuen Ehren: was sie dabey für eine Absicht hatten, wird die Folge lehren. Viele andere hofften durch ihre Schmeicheleyen ihren hungrigen Magen zu füllen, übertrieben die Wahrheit selbst über die ihr schuldigen Grenzen, und verherrlichten seinen Ruhm in den erhabensten Ausdrücken der Prose und des Verses: aber dadurch machten sie seine Thaten, indeß sie ihm Ehre zu erweisen suchten, weniger glaubwürdig: denn ich bin der Meinung, daß Schriftsteller bey der Erzählung glorwürdiger Thaten nie die Grenzen der Wirklichkeit überschreiten, sondern immer alles sorgfältig vermeiden müssen, was dem Leser unglaublich scheinen könnte, damit solche Dinge, welche an sich wahr sind, durch die geschriebenen Berichte derselben nicht ungewiß gemacht, und die Unternehmungen großer Männer auf diese Art in Zweifel gezogen werden. Die Wahrheit hat in ihrer Einfalt einen eigenen Glanz; auch ist das gemeine Volk mit der ungezwungenen Leichtigkeit derselben und der Natur am meisten zufrieden. Aber um vieles weiser, als diese Schmeichler, handelte der Münzmeister, Sir Isaac Newton, der der Nachwelt, nach dem Beyspiele aller alten Jahrhunderte, die Thaten des Herzogs von Marlborough und Englands durch Medaillen mit folgender Aufschrift überlieferte:

BARCELONA LIB. GALLIS FVGATIS.
I MAIJ MDCCVI.
GALLIS AD RAMILIES VICT.
XIJ MAIJ MDCCVI.
FLANDRIA ET BRABANTIA
RECEPTA.

Als während dieser Tage jemand über den Geitz des Herzogs von Marlborough sprach, soll ihm Lord Wharton, wie man behauptet, folgende Antwort gegeben haben: »Beklagen Sie Sich darüber nicht; denn wenn er bey dem Vermögen, welches er besitzt, »weniger geitzig wäre, als er es ist, so dürften solche Siege großes Unglück über uns »verbreiten.« Aber damahls hatte Lord Wharton noch keine Versicherung auf die Lieutenants-Stelle von Irland, welchen Posten er in der Folge bekam: doch wurde er

nebst

nebst andern, welche man zur Pairs-Würde beförderte und erhob, mit dem Titel eines Earls beehret.

Debatten über die Vereinigung von Schottland.

Während dieser Begebenheiten im Lager stritt man im Parlamente von Schottland mit vieler Wärme über die Vereinigung der Reiche. Nachdem der Herzog von Queensberry wieder in das Amt eines Lord Großstatthalters war eingesetzt worden, trug er am dritten October alle Gründe und Vortheile zur Vereinigung ihrer Rechte und ihrer Glücksgüter in einer blühenden Rede und sehr trefflich vor. Der Lord-Kanzler, Graf von Seafield trat in derselben Absicht auf. Der Herzog von Hamilton, der sich über diesen Punct einließ, machte die Einwendung, daß man nicht eher in den Betrachtungen über die Vereinigung der Königreiche weiter gehen dürfte, bis alle Schriften und Urkunden von dem, was man ehedem über diese Sache zwischen ihnen und den Engländern verhandelt hätte, wären vorgelegt worden; aber die Partey des Lord-Statthalters glaubte, daß man gegenwärtig bereits zu den Betrachtungen der verschiedenen Artikel der Union übergehen könnte, welche man in dem Vertrage zu London beliebt hätte. Einige Parlaments-Glieder, die ihre Klugheit verpflichtete, ihren Fleiß zu verdoppeln, sorgten dafür, daß durch ganz Schottland Truppen in Bereitschaft standen: denn die Gegenpartey des Hofes behauptete, daß sie kein Recht hätten, über die Veräußerung des Reichs zu bestimmen, da sie keinen Auftrag zu diesem Behufe von dem freyen Volke hätten, dem dabey eine Stimme gehörte; daher bestand sie darauf, daß die nach England abgeschickten Commissarien weder eigene Richter in dieser Sache, noch das Parlament selbst mit hinreichender Gewalt versehen wäre, um in einem Geschäfte von so großer Wichtigkeit zu entscheiden; es sey vielmehr ein einem freyen Volke anhangendes Recht zu verhindern, daß ein Gesetz durchginge, wie es ehedem bey den Tribunen des Römischen Volkes wäre gebräuchlich gewesen. Auf der andern Seite befanden sich die Anhänger des Lord-Statthalters, und insonderheit der Graf von Stairs, der wegen seiner Standhaftigkeit und Beredsamkeit berühmt war, und von einer großen Menge seiner Verwandten, die wegen ihrer Parteyen und Glücksgüter in Ansehen standen, begleitet wurde, diese sagten: „Die oberste Gewalt wäre in „dem Parlament;“ sie behaupteten auf eine gelehrte und sehr vortreffliche Art, „daß wenn „einst eine Wahl Statt finden sollte, weder die Lehnsleute der Krone, und diejenigen, „welche dem Könige zu persönlichen Diensten verpflichtet wären, noch die Stadt-Magi„strate ein vorzügliches Recht hätten, den Durchgang irgend eines Gesetzes zu verhin„dern, oder eine Stimme zu geben; sondern daß das Volk seine Gewalt denjenigen über„tragen hätte, die von ihm zu seinen Repräsentanten im Parlamente wären erwählet „worden.“ Dieser Punct, die oberste Gewalt des Parlaments betreffend, war daher einige Tage über Gegenstand hitziger Debatten: und als solche zum Vortheile des Grafen von Stairs, der auf das Haus großen Einfluß hatte, ausschlugen, so gerieth vor den Thüren alles in Unruhe und Verwirrung. Diejenigen, welche man überstimmt hatte, suchten das Ansehen des Parlaments nunmehr durch die Gewalt der Waffen zu vernichten; ob es gleich niemanden war verwehrt worden, seine Stimme hierzu mit der vollkommensten Freyheit zu geben. Nachdem man aber einige Sachen diese Nacht über in Eil abgethan hatte, adjournirte der Lord-Statthalter das Haus auf den nächsten

Tag, und stieg in seinen Wagen. Das Volk verfolgte ihn unter vielen Vorwürfen, und war kaum abzuhalten, Gewaltthätigkeiten an ihm zu verüben. Hierauf befahl der Lord-Statthalter, eine Wache um das Parlaments-Haus zu stellen, und seine eigenen Wachen zu verdoppeln; auch schickte er in aller Geschwindigkeit einen Eilboten mit Briefen an die Königinn nach Hofe, und bat um Dissolvirung des Parlaments. Diese ganze Nacht wurde durch einen Haufen von Bedienten und Stallknechten in Tumult zugebracht; sie stürmten und durchsuchten das Haus Sir Patrick Johnstons, welcher Lord-Unterrichter von Edinburgh war; und wenn sie ihn gefunden hätten, so würden sie ihn sehr unglimpflich behandelt haben, und dieß aus keinem andern Grunde, als weil man sagte, er habe das Stimmen im Parlamente für die Vereinigung befördert. Den Tag darauf wurde der Aufruhr mit Hülfe der Soldaten gedämpft. Als man die Artikel der Vereinigung im Parlamente vorgelesen hatte, traten der Herzog von Hamilton, Fletcher und Sir David Cunningham auf, und sprachen sehr heftig dagegen. Fletcher griff diejenigen mit großer Freyheit an, welche zur Mittelpartey gehörten. Der Graf von Stairs, der in Schottland gewisser Maßen der Vater der Union war, antwortete ihnen sehr vortrefflich: und nachdem die unbändige Wuth des Pöbels den Lord-Statthalter und Kanzler in große Unruhe versetzt hatte, vermochte sie Stairs, das Parlament nicht zu dissolviren, und vertheidigte die Sache mit eben so viel Geschicklichkeit als Standhaftigkeit. Während der nämlichen Zeit entstanden große Unruhen auf dem Lande: auch liefen von allen Classen des Volks Proteste und Bittschriften bey dem Parlamente ein, die Reiche nicht zu vereinigen und nicht zuzugeben, daß die Würde des alten und unabhängigen Königreichs Schottland vermindert würde: die ganze Nation fing an in Eil nach den Waffen zu greifen, und machte sich bereit, das Parlaments-Haus zu stürmen.

Unruhen des Volks.

Sehr merkwürdig ist es, daß der Adel zuerst seinem Vaterlande untreu wurde, und die niedrigste Volksklasse und die Kaufleute, deren Umstände durch Theilung der Glücksgüter mit den Engländer nicht verschlimmert wurden, sondern wahrscheinlich nach gerade verbessert werden mußten, die ersten waren, welche den Namen der Freyheit und die Unabhängigkeit tapfer vertheidigten. In der That war die Jahreszeit und der anhaltende Regen ihren Versuchen sehr hinderlich. Diesen war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß das bewaffnete Volk nicht Gewalt gegen das Parlament bey dieser Gelegenheit brauchte. Auch versuchte der Herzog von Hamilton alles, was in seinen Kräften stand, das Volk zu besänftigen. Denn ob er sich gleich der Vereinigung sowohl in Rücksicht seines eigenen Rechts, als auch aus Neid gegen den Herzog von Queensberry widersetzte, so vermochte er doch den gemeinen Haufen jede größere Gewaltthätigkeit zu unterlassen: und da einige adeliche Familien ihre Pächter und armen Unterthanen auf ihren Gütern genöthiget hatten, die Sache ihres Vaterlandes mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, und diese schon einen großen Theil des Weges nach Edinburgh vorgerückt waren, so widerrieth er ihnen dieses Unternehmen, weil er sich vergebens schmeichelte, bloß durch den Lärm und das Geschrey der Weiber den Statthalter und Kanzler zu schrecken: denn er fand Vergnügen daran, wenn er sie mit Auszischen und Verwünschungen verfolgen sah, indeß er von dem Volke in allen Straßen mit Frohlocken und Beyfalle empfan-

gen

gen wurde. Ueberdieß sagte er dem Volke in einer an dasselbe gehaltenen Rede, er wolle vorbeugen, daß die Bill im Parlamente nicht durch ginge.

Als hierauf, im November, der erste Artikel der Vereinigung im Parlamente vorgelesen wurde, übernahm der Herzog von Hamilton die Vertheidigung der Sache des Vaterlandes, und hielt eine lange Rede über die alten Beleidigungen, welche ihnen die Engländer zugefügt hätten, worin er das Parlament an die schändlichen Zeiten Baliols, welcher das Reich dem Könige von England überlieferte, und sich selbst ihm unterwarf, erinnerte, und der großen Seele Bruce's, der nicht so begierig auf ein Königreich war, als daß er die von ihren Vorfahren hergebrachten Freyheiten hätte aufgeben sollen, den höchsten Beyfall ertheilte. Um den alten Muth der Schottländer noch mehr zu beleben, rief er die Familien Bruce, Campbell, Douglas und viele andere, welche sich einst als Patrioten ausgezeichnet hatten, bey Namen, die Sache ihres Vaterlandes, die sich jetzt am Rande des Verderbens befände, nicht zu verlassen. Und indeß er bey diesem Gegenstande immer zu einem höhern Grade von Freymüthigkeit fortschritt, sagte er endlich: „Wenn es jemanden geben sollte, der sich lieber freywillig einer schändlichen Sklave„rey unterwerfen, als sich einer glorwürdigen Gefahr für die Erhaltung seiner Freyheit „aussetzen wollte, so laßt ihm das Schicksal ergreifen, welches er für das beste hält. „Aber da mir die Würde dieses Reichs, welches von unsern Vorfahren nach so vielen Jahr„hunderten auf uns kam, theurer ist, als mein Leben, so muß ich es vertheidigen, und ich „werde nie aufhören mein Vaterland zu lieben, bis ich mein Leben endige, u. s. w.“ Wenn seine Worte durch Handlungen wären bestätiget worden, so hätte er diese ganze Sache, welche an so vielen Zänkereyen Schuld war, in Einem Tage beendiget. Aber der Herzog von Hamilton hatte keineswegs die Absicht die Regierung des Reichs der Gewalt des Volkes zu überlassen.

Ein großer Theil des Volks von allen Ständen verabscheuete die Vereinigung der Reiche aus verschiedenen Gründen: die Geistlichkeit aus Furcht vor den Bischöfen von England; der Adel, einige, weil sie nach Macht strebten, andere, weil sie der in England bestimmten Thronfolge entgegen waren; die Gemeinen, aus Furcht vor der schweren Last der Taxen, welche auf den Engländern ruhete. Aber der gemeine Haufe war insonderheit, und nicht sowohl aus vernünftigen Bewegungsgründen, als aus Haß dagegen: denn der Name und das Alterthum des Reichs war bey dem Volke von großem Gewichte; obgleich dasjenige, was ihnen nach der Entfernung König Jakobs des Sechsten nach England davon übrig blieb, nicht mehr war, als ein bloßer Schatten eines Namens, oder ein Joch der Sklaverey und ein Ebenbild eines Königreichs; weil ihre Regierung von der Zeit an den Händen einiger wenigen überlassen war, die das öffentliche Beste nicht immer ihrem Privat-Interesse vorzogen, und diejenigen, welche der Regierung des Reichs vorstanden, oft nach den Vorschriften handelten, die sie von Fremden erhielten: aber der Schatz befand sich doch, so wie er war, in den Händen des Adels, und es stand in seiner Gewalt, die Stats- und Magistrats-Aemter unter seine Mitglieder zu vertheilen, so lange die Regierung unverletzt blieb; wie ihnen solches der Marquis von Anandale im Parlamente zeigte. „Aber,“ sagte der Marquis, „wenn

„sie dereinst den öffentlichen Schatz verlieren sollten, dann werden sie auch schwerlich den „ihrigen sichern.“ Aus dem Grunde protestirte er im Parlamente gegen das Aufgeben der Souveränität; doch bot er den Engländern die Gewalt, alle Bündnisse zu schließen, und die Erbfolge im Reiche zu bestimmen, freywillig an. Die Grafen von Marr, von Seafield und andere, welche in geheim wichtigere Dinge unterhandelt hatten, auf die man zu einer Zeit, wo das Königreich Schottland noch ungekränkt blieb, nicht rechnen konnte, waren mit der Vereinigung zufrieden. Die Marquis von Tweedale und Montrose, die Grafen von Roxburgh, Rothes und Haddington, die Herren John Cockburn und Haldane, und andere stimmten ebenfalls dafür; denn ob sie gleich das öffentliche Beste dem Anscheine nach zu vertheidigen suchten, so hatten sie doch, mitten unter den Angelegenheiten des Stats, die Augen auf ihr eigenes Interesse gerichtet.

Sie besprachen sich mit einigen Engländern über gewisse Maßregeln, und im Parlamente von Schottland sagten sie: „Die Insel Britannien ist Ein zusammen hängendes „Land, und hat Ein Klima und Einen Boden. Wenn die Einwohner verschiedene Gesetze „und Sprachen führen, so muß solches der Einführung der Ausländer zugeschrieben wer„den, und keinesweges der Natur des Landes. Da nun ehedem beide Königreiche in der „That mit einander verbunden gewesen sind, so bleibt uns jetzt nichts zu thun übrig, als „alle eitele Namen des Unterschiedes bey Seite zu setzen, und auf diese Art beide Natio„nen zu vereinigen, und durch ein gemeinsames Band der Gesellschaft und Regierung zu „befestigen. Ob wir gleich viel Ursache haben, uns über den Hof von England zu be„schweren, so haben wir doch weit mehr Klagen gegen den Französischen.“ In diesen gefährlichen Zeiten des Krieges gaben sie daher lieber ihre Einwilligung dazu, daß Schottland und England durch ein öffentliches Gesetz vereinigt, als daß beide Nationen durch bürgerliche Uneinigkeiten ein Raub des Königs von Frankreich würden.

Damahls gab es auf beiden Seiten Schottländer von unbescholtener Rechtschaffenheit und Muthe, die, ohne durch Belohnungen bestochen zu seyn, ihre eigenthümlichen Gesinnungen mit großer Freymüthigkeit eröffneten, und denen man es bis auf den heutigen Tag nicht zur Last legen kann, daß sie einen Pfennig in dieser Rücksicht erhalten hätten. Daher befahl der Lord-Statthalter, zwölf tausend Pfund von den ihm aus dem Englischen Schatze überschickten zwanzig tausend Pfund in der Schatzkammer, nach Vollendung des Vereinigungsgeschäftes, nieder zu legen, da er solche an niemanden zu geben hatte.

Diese Rückgabe des öffentlichen Geldes schien in der Folge etwas ganz neues zu seyn, und dieß selbst für diejenigen, welche die Aufsicht über die öffentlichen Rechnungen von Groß-Britannien führten, für andere aber, weil sie glaubten, daß im Parlamente nichts, wenn es auch noch so heilsam war, ohne vorhergegangene Rücksicht auf Vortheile beschlossen würde. Doch will ich es keinesweges in Zweifel ziehen, daß der Lord-Statthalter, wie einige Schriftsteller behaupten, die Mitglieder des Schottischen Parlaments damahls durch Schmeicheleyen, Versprechungen, Bitten, Hoffnungen, Drohungen, und selbst durch Belohnungen und Geld zu gewinnen suchte; da insonderheit

der

der König von Frankreich der Vereinigung alles entgegen stellete, was in seinen Kräften stand, und auch die Holländer die Verbindung dieser Reiche in Rücksicht ihrer als eine Sache von so großer Wichtigkeit betrachteten, daß sie Willens waren, eine Summe Geldes darauf zu verwenden, um solche zu hintertreiben. Als Herr A— C— bemerkte, daß die Niederländer hierzu geneigt wären, bediente er sich aller möglichen Gründe, um ihnen davon abzurathen: doch ist es gewiß, daß sie die Union mit schelen Augen betrachteten. Der Lord-Statthalter war daher genöthiget, bey den Unterhandlungen mit den Schottländern sich aller Arten von Mitteln zu bedienen, da er nicht allein auswärts mit diesen Hindernissen zu kämpfen hatte, sondern sich auch verbunden sahe, zu Hause mit unwilligen Werkzeugen zu arbeiten.

Urtheil über die Schottischen Schriftsteller.

Was einige Schottische Schriftsteller von der Französischen Partey über das anhaltende Bitten, dessen sich die Königinn gegen den Adel bediente, und die Begünstigungen, welche sie ihm ertheilte, so laut gesagt haben, ziehe ich sehr in Zweifel, da es offenbar ist, daß sie aus verleumderischen Absichten schrieben. Dann würde ich auch das Ansehen des Grafen von Glasgow, und überhaupt derjenigen, welche sich mit Untersuchung der öffentlichen Nachrichten jener Zeit beschäftigt haben, lieber bestreiten, als die Ehre so vieler wackern Männer herab setzen. Und so wie man, was den Herzog von Athol betrifft, sagte: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer;“ so darf auch das bloße Zeugniß des Grafen von Glasgow, bey einem Umstande, der so viel Unverschämtheit erfordert, einer solchen Anklage keinen Glauben verschaffen. Auch ist es gewiß, daß es die Absicht dieser Schottischen Untersucher war, dem Adel von Schottland einen übeln Anstrich zu geben, und alle ihre Schriften mit Lügen anzufüllen, als wenn er als die einzige Stütze der Sache, als der Haupterfinder des ganzen Plans zum Dienste des Prätendenten anzusehen, und alles, was andere gethan hätten, in Vergleichung seiner Handlungen von keiner Bedeutung gewesen wäre.

Aufruhr im westlichen Schottlande.

Als um diese Zeit, wo die Artikel der Vereinigung dem Parlamente vorgelegt wurden, der Major Cunningham, ein überaus kühner und mehr zum Handeln als zum Rathgeben geschickter Mann, seine Instructionen von dem Herzoge von Queensberry und seinen Gehalt vom Hofe erhielt, suchte er, nachdem er die Herren William Cochrane und George Lockart zu Rathe gezogen hatte, das Volk in den westlichen Gegenden von Schottland zu empören. Als man diesen unbesonnenen Anschlag dem Herzoge von Athol mittheilte, soll er ihn, wie man sagt, gebilligt haben, wie solches auch noch andere thaten, nachdem sie davon waren unterrichtet worden. Als man aber den Tag zum Aufstande bestimmt hatte, schrieb der Herzog von Hamilton, der jeder Empörung abgeneigt war, an seine Clans, sich in eine solche Sache nicht einzulassen. Indeß man daher erwartete, daß sieben tausend Mann aus dem Lande zusammen stoßen sollten, erschienen davon nicht mehr als fünf hundert unter den Waffen. Nachdem solches bekannt wurde, und man erfuhr, durch wessen Kunstgriffe der Aufruhr entstanden und unterdrückt worden sey, kam der Herzog von Hamilton bey seiner Partey in Verdacht und übles Gespräch. Um aber diesen Verdacht zu entfernen, ergriff er mit seinen Freunden diese gemäßigteren Maßregeln, dem Haupte des Landadels zu schreiben, sich in Verbindung

seiner

seiner Freunde und Anhänger an einem bestimmten Tage zu Edinburgh einzufinden, um dem Lord Statthalter und selbst der Königinn schriftlich vorzustellen, wie sehr die Schottländer einer Vereinigung mit England abgeneigt wären. Dieser Plan wurde von den Herzogen von Hamilton und Athol und Herrn Fletcher gebilligt. Als aber der Tag erschien, und sich viele Häupter vom Lande nach Edinburgh begeben hatten, erklärte ihnen der Herzog von Hamilton in ihrer Versammlung, daß er mit ihnen nichts wollte zu schaffen haben, bevor sie nicht ihrem Gesuche die Klausel beyfügten, daß die Thronfolge auf die Art bestimmt würde, wie solches die Engländer gethan hätten; aber dieser waren sie äußerst abgeneigt. Hierauf kehrten die Landedelleute, des Wartens müde, nach Hause, und waren auf den Herzog von Hamilton wegen seines immerwährenden Schwankens und seiner Unbeständigkeit äußerst erbittert.

In der Folge, als das Parlament so weit war, daß es zu den Betrachtungen des zwey und zwanzigsten Artikels, welcher die Pairs betrifft, übergehen konnte, begab sich der Herzog von Hamilton aufs neue mit ihnen in Conferenz; und jetzt brachte er erst in Vorschlag, was er zu der Absicht sein Vaterland, wie er sich ausdrückte, vom Untergange zu retten, für dienlich hielt. Sie wurden daher unter einander einig, ihren Protest einzugeben, und wenn er keinen Zugang bey dem Parlamente finden würde, so wollten sie das Haus verlassen, und solches nie wieder betreten. Der Herzog von Hamilton bestand abermahls auf den Punct, ihrem Proteste die Klausel beyzufügen, daß die Thronfolge nach den Grundsätzen der Englischen eingerichtet würde. Diesem Verlangen soll sich der Herzog von Athol widersetzt haben, weil es unnütz sey. Der Herzog von Hamilton, über dessen Unbeständigkeit man unaufhörlich zu reden hätte, vertheidigte auf der andern Seite bey seinen Freunden die Nothwendigkeit dieser Klausel; aber bey einem solchen Vorgeben hätten sie ihre Sache vielleicht besser vertheidiget, wenn sie, durch eine unerwartete Wendung, darüber zum Stimmen gekommen wären. Doch sagte man, daß seine Meinung in dieser Conferenz dahin sey erkläret worden, daß, wenn sie sich dereinst von dem Parlamente getrennt hätten, sie unmittelbar den Prätendenten zu ihrem Beystande in das Reich rufen sollten; ob gleich viele glaubten, daß er von dieser Absicht entfernt wäre. Als der bestimmte Tag erschien, an welchem sie ihre Opposition thun und ihren Protest eingeben wollten, entschuldigte sich der Herzog von Hamilton, daß er nicht im Parlamente erscheinen könnte, weil er, wie er vorgab, einen Anfall von Zahnschmerzen bekommen hätte. Auf dringendes und ungestümes Bitten seiner Freunde aber wohnte er endlich den Debatten im Parlamente bey; doch weigerte er sich, da er mit dem Herzoge von Queensberry eine geheime Uebereinkunft getroffen hatte, mit denselben an der Opposition Theil zu nehmen. Hierauf verschwendeten sie die Zeit mit Zänkereyen unter sich, bis sie die Gelegenheit verloren hatten. Und auf diese Art wurde der zwey und zwanzigste Artikel, welcher den Hauptpunkt betraf, im Parlamente gebilligt. Viele protestirten sodann dagegen, weil dieß nicht in der Macht des Parlaments stände, da die Sache nicht gehörig in Vortrag gekommen wäre; auch setzten sie noch verschiedene andere Dinge hinzu; aber es ist unnöthig derselben hier zu gedenken. Lord Belhaven, ein Edelmann von sehr einnehmender Beredsamkeit, hielt im Parlamente eine Rede, die, ob sie gleich in ungewöhnlichen Ausdrücken abgefaßt war, die Ohren und die Aufmerksamkeit des ganzen Hauses

auf

auf sich zog. Belhaven beschwerte sich heftig und unter vielen Seufzern über das Unrecht, welches ihnen die Engländer in vorigen Zeiten angethan hatten, und über das Elend der gegenwärtigen Regierung. Er klagte es Gott und Menschen, wie gefährlich die Zeiten und wie ausgeartet jetzt die Schottländer wären. »Es ist,« sagte er, »ein großer Unterschied zwischen der Verminderung der Ehre der Nation und der Vernachlässigung ihrer Sicherheit: die Sicherheit aller,« fügte er hinzu, »ist mit dem »Tage verloren, an welchem wir dieser Acte den Durchgang gestatten; denn es ist darin »keinesweges die Frage: welches ist das wahre Interesse des Reichs, sondern: ob es »noch länger ein Königreich bleiben soll. Ach! schmeichelt euch nicht mit Hoffnungen »zu Privat-Vortheilen, wenn ihr dereinst euer Reich verloren habt.« Er bemerkte noch viele Dinge, die er in seiner Seele ahndete; sein Ausdruck war äußerst rührend und seine Augen sogar mit Thränen angefüllt. »Ich denke,« sagte er »ich sehe »Schottland entvölkert und die einst blühende Stadt Edinburgh mit ihren Gerichtshöfen, »einem zahlreichen Gefolge des Adels und seinem Ueberflusse an allen Bedürfnissen verlas»sen, und in schreckliche Verheerung versetzt! Ich denke, ich sehe unsere Religion unter»drückt, das Haus Gottes entheiliget, dieß unser Sion, diese berühmte Ernährerinn »nützlicher Wissenschaften, in Trauer und Verachtung und unser Land ungebauet und un»fruchtbar! Ich denke, ich sehe den sonst so berühmten Adel von Schottland unter den »gewölbten Gängen und vor den Thoren der Paläste und Gerichtshöfe von London ver»achtet und vernachlässiget herum wandeln, seines Lebens überdrüssig und erbittert über die »Erinnerung an seine alte Würde und sein verlornes Königreich. Gebt daher wohl »Acht, was für Unglück, was für Elend durch die Wunde, die wir heute dem Reiche zu»zufügen im Begriffe sind, jetzt entstehen und noch in der Folge auf unsere Nachkommen»schaft fallen wird. Alle Beschwerden des Reichs können abgestellet, und noch kann das »Reich gerettet werden; aber die Wunde, welche ihr ihm jetzt versetzen wollet, kann nie »geheilet werden, da für die Zukunft eurer Gewalt nichts überlassen seyn wird.« Dann richtete er seine Augen auf den jungen Adel und diejenigen, mit welchen er ehedem große Freundschaft unterhalten hatte, und sagte: »Und auch ihr, meine Söhne! die »ich jüngst als die heran wachsende Hoffnung Schottlands betrachtete, auch ihr, sag' ich, »seyd in eine solche Sache, wodurch man so eben den alten Namen der Schottländer »vertilgen will, verwickelt?« Und ob gleich seine Rede zu dieser und ähnlichen Wirkungen roh und ungeschliffen war, so sprach er doch so vernehmlich und bestimmt, daß die Schottländer ihn und das Geschäft dieses Tages nie vergessen werden; und er hat bis auf diese Stunde nicht allein den Namen eines großen Redners sondern auch den eines wahrhaften Propheten unter den Schottländern hinterlassen. Seine Rede wurde von dem Grafen von Roxburgh weit mehr dem Gehalte als den Worten nach verworfen; denn er trat der Union in Rücksicht seines eigenen Interesses bey. Andrew Fletcher, der vormahls sein Leben zweymahl zur Vertheidigung der Freyheit seines Vaterlandes gewagt hatte, und jetzt wahr nahm, daß dem Wohl des Stats eine unheilbare Wunde versetzt wurde, und sich Schottland gleichsam auf dem Puncte befände, von seinem eigenen Volke begraben zu werden, sprach in dieser äußersten Gefahr mit vieler Wärme, und machte den Ministern der Königinn heftige Vorwürfe, ohne dabey auf sein eigenes und in der That sehr beträchtliches Vermögen Rücksicht zu nehmen. Einige behaupten, daß

er bey seinen Gründen zu hitzig und in seinen Ahndungen zu hart war, und dadurch seiner eigenen Sache schadete. Aber warum soll ein Sohn bey dem Leichenbegängnisse seiner Mutter nicht bewegt, oder ein guter Unterthan über den Untergang seines Vaterlandes nicht betrübt seyn? insonderheit aber ein Mann, der das öffentliche Wohl immer seinem eigenen besondern Interesse vorzog und so oft für das Beste seines Vaterlandes dem Tode entgegen zu gehen wagte. Auch der Graf von Buchan und dessen Onkel, John Areskine sprachen sehr nachdrücklich für die Sache von Schottland, ob sie gleich mit der Französischen Partey nicht das geringste zu schaffen hatten. Und einige wenige andere, welche ihren Pflichten treu blieben, würden aus Liebe zu ihrem Vaterlande lieber das Leben gelassen, als ihre Einwilligung zur Vereinigung gegeben haben, weil sie solche als die Uebergabe des Reichs betrachteten. Obgleich einige Schotten zur Vereinigung der Reiche geneigt, und andere ihr entgegen waren, so nahmen sie doch, je nachdem solches die Gesinnungen ihrer Gesellschaft oder die Neigung ihrer Partey, es seyn nun der Französischen oder Englischen, erforderten, fast insgesammt Anstand ihre Stimmen nach einem freyen Entschlusse ihrer Seele zu geben; denn ich will keinesweges läugnen, daß einige, bey einer so großen Anzahl Menschen, wo jeder seinen eignen Schwachheiten, dem Unvermögen der menschlichen Natur und der Gewohnheit der benachbarten Nationen nach, unterworfen ist, durch Belohnungen gewonnen waren. Unter dem gesammten Adel verdienten diejenigen, welche man nur neuerlich zur Würde der Pairs befördert hatte, am meisten Tadel; weil sie in geheim mit einigen Engländern schändliche Verträge geschlossen hatten, um in Großbrittannien mit doppelten Ehrenstellen zu glänzen.

Artikel der bestätigten Vereinigung.

Die Artikel der Vereinigung wurden einzeln vorgelesen und gebilligt; der Hauptinhalt derselben war folgender. Fürs erste bewilligte man die Vereinigung beider Reiche, die Freyheit des Handels und die Gleichheit der Taxen und öffentlichen Abgaben, die National-Schulden, und die Art und das Verhältniß ihrer Abtragung; in deren Rücksicht die Engländer fast eine Million Pfund an die Schottländer bezahlen, und die Schottländer mit einem Theile der Bezahlung der Englischen Schulden beschwert werden sollten. Außer dieser Summe sollten noch dreytausend Pfund an die Schottisch-Indische Compagnie, wegen des von den Schottländern verwendeten Geldes und der dazu gehörigen Interessen bezahlet werden; welches auch zur gehörigen Zeit, der Uebereinkunft zu Folge, erlegt wurde. Der Ueberrest von dieser Million Pfund sollte an die Gläubiger des Königreichs gezahlet werden. Da man aber keine genaue Würdigung der Schulden hatte, so wurde ihnen von den Engländern ein Zuschuß, unter dem Namen des wachsenden Aequivalents zugestanden, welches ihnen alle Jahre von den jährlichen Einkünften von Schottland sollte bezahlet werden. Da jedoch weder von dem Englischen noch Schottischen Parlamente die Art vorgeschrieben war, wie die Ordnung der Gläubiger bestimmt werden, wer der erste, und wer der letzte seyn sollte, so wurden viele betrogen und die Rechnungen nach dem Belieben der Minister in Schottland ausgefertiget, wobey sie besorgt waren, sich selbst obenan zu setzen: und als für die letztern nichts übrig blieb, so wurden diese auf das wachsende Aequivalent verwiesen. Alle Gegenstände wurden nach Gunst und ohne einige Rücksicht auf Billigkeit verhandelt, und dieß dermaßen, daß es fast unglaublich ist, was sich eine gewisse Classe von Leuten in Schottland für Bestechungen zu Schulden kommen

ließ,

ließ; da aus den Rechnungen der Schatzkammer erhellet, daß viele wegen einer und derselben Sache zweymahl und darüber bezahlt wurden. Andere Artikel der Vereinigung betrafen die Fortsetzung der Gerichtshöfe nach den Gewohnheiten und Gesetzen Schottlands; die ungekränkt zu erhaltenden Rechte der königlichen Burgflecken; die Sicherheit der eigenthümlichen Gerichtsbarkeit des Adels; das Stimmrecht; daß die Krone und andere königlichen Insignien des Reichs in Edinburgh verbleiben sollten, und andere weniger erhebliche Dinge; welches die einzigen Ueberbleibsel der königlichen Souveränität sind, auf welche die Schottländer stolz seyn können. Was das Stimmrecht im Parlamente betrifft, so war der Inhalt dessen, was beschlossen wurde, dieser, daß die Schottländer fünf und vierzig Repräsentanten in das Unterhaus des Parlaments von Großbritannien und nur sechzehn Pairs in das Oberhaus aus dem ganzen Schottischen Adel schicken durfte, welche insgesammt für drey Jahre, mit deren Ablaufe eine neue Wahl zu veranstalten war, gewählet werden sollten. In diesem Puncte des Adels ließen sich sowohl die Schottländer als Engländer ein großes Versehen zu Schulden kommen; diese, weil sie zugaben, daß der Macht des Hauses der Lords durch sechzehn Schottische Edelleute, die durch den Einfluß des Hofes gewählet wurden, und dem alleinigen Willen und Belieben des Königs unterworfen waren, Schranken gesetzt wurden; und jene, daß sie für kein Gesetz zur Sicherstellung der königlichen Prärogative sorgten, nach welchem der Adel von Schottland, wenn es der König für gut befinden sollte, unter den übrigen Pairs zu dem Parlamente gerufen werden konnte, da dieß ein Vorrecht ist, dessen der geringste Mann unter beiden Nationen genießt. Viele glauben, daß diese Nachlässigkeit der Schottländer, jene Klausel nicht hinzu zu fügen, mehr der Boßheit einiger Leute, als ihrer Unachtsamkeit zuzuschreiben war, die, weil sie die Pairschaft anderer in Schottland zu schmälern suchten, in dieser Rücksicht einen geheimen Vertrag zu ihrem Vortheile in England geschlossen hatten: da aber dieser nicht hinreichend beobachtet wurde, so wurden einige Schottische Edeln mit ihrer eignen Münze bezahlt, und schadeten sich und dem ganzen Stande der Pairs durch einen und denselben Pfeil. Wer vermochte es auf sich zu nehmen einen solchen Vertrag gut zu machen? oder wer konnte für das Parlament stehen? Da die Vereinigungs-Acte einmahl durchgegangen war, so mußte man seine Zuflucht in allen zweifelhaften Fällen zu dem Ansehen des Brittischen Parlaments nehmen, welches demselben, wie sich leicht vermuthen läßt, nie etwas vergeben wird; auch kann es nicht durch Verträge zwischen Privat-Personen, insonderheit in Verhandlungen, welche an sich gesetzwidrig sind, eingeschränkt werden. Der beste Weg für die Schottländer wäre daher dieser gewesen, wenn sie ihre Privilegien und die königliche Prärogative mit ausdrücklichen Worten eingerückt hätten, ehe die Sache abgeschlossen wurde; dadurch hätten sie sich gesichert, daß ihnen in der Folge durch kein Gesetz oder gesetzlichen Kunstgriff Schaden verursacht werden konnte: denn die Versprechungen einiger Privat-Personen von Seiten der Engländer wurden von den Schottländern dem Parlamente ohne Nutzen vorgelegt, wobey es ebenfalls deutlich zu ersehen war, daß dieß gesetzwidrig sey. Und wer sollte auch das Parlament zur Bestätigung solcher Versprechungen vermögen? Doch schien dieß den Schottländern zum Vortheile zu gereichen, daß in dem folgenden Parlamente das Oberhaus das Patent des Herzogs von Queensberry, durch welches er zum Pair von Eng-

land gemacht wurde, bestätigte. Die Pairs selbst waren Richter; und aus dem Grunde glaubten die Schottländer, sie hätten nicht allein ein Beyspiel für die Beendigung dieser Streitigkeit aus den vorigen Zeiten, sondern auch die Pairs hätten dadurch ihre Einwilligung dazu gegeben: aber sie wurden in der Folge sehr durch diese Meinung hintergangen, wie aus dem bloßen Proteste eines einzigen Engländers erhellet.

Kaum waren alle Artikel der Union von dem Schottischen Parlamente genehmiget worden, so starb der Graf von Stairs dieselbe Nacht, von allen, welche der Vereinigung von Schottland wohl wollten, sehr beklagt, am Schlage. Er war wegen seiner Statsklugheit, Feinheit und Einsichten überaus berühmt, und bey weitem der beste Redner in Schottland, so weit unser Gedächtniß reicht. Er hatte eben im Parlamente eine sehr auszeichnende Rede gehalten, wobey er seine Stimme mit großer Heftigkeit angestrengt hatte. Aber die Gegenpartey behauptete, er sey durch göttliche Rache gefallen, um den Ruhm seines Vaterlandes nicht zu überleben: denn die erstern, welche, so zu sagen, von der Hand Gottes waren geleitet worden, glaubten, daß durch seinen Tod der Union nicht bloß vorgebeugt, sondern es mit derselben sogar zu Ende wäre. Daher beförderten scharfsichtige Männer, als sie bemerkten, daß sie keine Zeit zu verlieren hatten, alles, was noch zu thun war, in wenigen Tagen. Nachdem endlich alle Artikel durch gegangen waren, überschickte sie das Schottische Parlament dem Englischen zu dessen Genehmhaltung.

Debatten über die Vereinigung im Englischen Parlamente.

Als hierauf die Artikel dem Englischen Parlamente vorgelegt wurden, traten die Grafen von Rochester und Nottingham als Gegner auf. Lord North und noch viele andere, welche ihrer Meinung beypflichteten, machten die beleidigende und bittere Anmerkung über die Schotten, daß sie ihr eigenes Reich zur Uebergabe verrathen hätten; daher betrachteten sie dieselben als Leute, welche der Theilnahme an den Rechten und Privilegien des Königreichs England nicht würdig wären. Diesen antworteten die Lords, Somers, Wharton, Halifax, Godolphin und andere, und behaupteten einmüthig, daß hier von keiner Uebergabe irgend eines Königreichs die Rede seyn könnte, da sich beide durch eine Vereinigung, welche unsere Vorfahren oft sehr ernstlich gewünscht hätten, zu verstärken suchten. Der Erzbischof von York, ein guter Mann und warmer Redner, aber mehr in seinen eigenen als den Angelegenheiten der Regierung bewandert, machte die Verschiedenheit der Schottischen und Englischen Religion zur Einwendung, und verweilte sich in seiner Rede lange bey diesem Gegenstande. „Gott wolle nicht," sagte er, daß ich je meine Ein„willigung zur Vereinignug mit einem Volke gebe, das kaum in dem Christenthume einge„weihet, und den Englischen Ceremonien, Kleidungen, Gebeten und ursprünglichen „Kirchengebräuchen abgeneigt ist." Hierauf erwiederten die Vertheidiger der Vereinigung: „daß diese Maßregeln bloß auf die Angelegenheiten des Stats Beziehung „hätten, und daß, wenn wir auf alle alten Zeiten und Religionen, so verschieden sie „auch gewesen wären, Rücksicht nähmen, sie die Menschen nie daran gehindert hät„ten, sich in Gesellschaften zu begeben, oder eine Nation sich der andern zu unter„werfen, oder zwey sich zu vereinigen." Es ist gewiß, daß das Römische Volk in den ersten Auftritten seiner Regierung mit den Sabinern, dann mit den Etruriern und andern Nationen Verbindungen schloß, und in der Folge, machten sie, bey dem

blühen-

blühenden Zustande ihres Reichs, die Gallier, Belger und Britten zu Theilnehmern aller ihrer Gesetze, und die Antonine ertheilten, als Kaiser, auch allen andern die Vorrechte der Stadt Rom welche endlich mit verschiedenen Religionen, und den Bildnissen und Tempeln der Götter anderer Länder angefüllet wurde, ehe Priester die Erlaubniß erhielten, über die Seligkeit der Menschen zu sprechen, und ihre Mitbrüder den Schatten der Unterwelt zu weihen. Und was das Parlament jetzt thut, war schon der heftige Wunsch Heinrichs des Siebenten, der seine Tochter an den König von Schottland verheirathete: Heinrich der Achte verfolgte denselben Gegenstand ernstlich durch viele Gesandtschaften nach Schottland: und die Königinn Elisabeth ernannte und erklärte den König der Schottländer zu ihrem Erben und Nachfolger, um eine Sache nicht aufzugeben, welche ihre Vorfahren betrieben hatten.

Ratification der Artikel der Union in England.

Nach vielem Streiten wurden endlich die Artikel der Vereinigung in dem Parlamente von England bestätiget und nach Schottland zurück geschickt. Nunmehr entstand in dem Englischen Parlamente eine heftige Debatte über die Mittel, wie den Betriegereyen einiger Kaufleute vorgebeugt werden sollte: denn die Engländer gestanden den Schotten, aus Wohlwollen, die Freyheit zu, die Waaren, welche sie in Schottland hatten, bis zum ersten Tage des Mays, wo die Artikel der Union ihren Anfang nehmen sollten, in England einzuführen. Hierauf machten viele Kaufleute in England, Deutschland und Holland Entwürfe zu unerträglichen Betriegereyen, und suchten eine ungeheure Menge von Waaren zusammen zu bringen, die man in England nicht frey hätte einführen dürfen, schafften sie zuvor nach Schottland, um sie dann, wenn sich Gelegenheit hierzu fände, nach England bringen zu lassen. Diese Waaren hatte man in England mit schweren Zöllen belegt. Die redlichen Handelsleute in London erhoben laute Klagen über diese Betriegerey, und die Sache wurde dem Parlamente vorgetragen. Der Stats-Secretär der Königinn, Robert Harley, behauptete, daß dieses Gesetz bloß zum Vortheile der Schotten, welche in Schottland lebten, gemacht wäre, und gedachte Handelsleute waren derselben Meinung: als aber solches das Haus der Lords anders bestimmte, so waren viele von dem Unterhause für die Erlaubniß, daß alle Arten von Gütern, die nach Schottland gebracht würden, frey in England eingehen sollten. Dieser Punct wurde im Hause der Gemeinen mit vieler Hitze der Parteyen debattirt, und am Ende zum Vortheile der Einwohner von Schottland entschieden. Da jedoch dieser Entschluß dem der Pairs entgegen war, so adjournirte man das Parlament auf eine Woche, um ein Mittel zur Ausgleichung beider Häuser ausfündig zu machen. Als das Parlament wieder zusammen kam, vertheidigte der Secretär Harley seine vorige Meinung, und blieb darauf bestehen. Der Graf von Godolphin begab sich nunmehr, da diese Sache fast gefährlich wurde, von seinem Landsitze in die Stadt, um die Gemeinen durch sein Ansehen zu vermögen, dem Entschlusse der Pairs beyzutreten. Nach seiner Rückkehr wurden in den Gemeinen solche Gesinnungen hervor gebracht, daß in ihren Meinungen eine große und plötzliche Veränderung erfolgte; und als man zum Stimmen schritt, so fiel solches nach dem Willen der Pairs und gegen die Meinung des Stats-Secretärs Harley aus. Nach diesem wurde der Graf von Godolphin Herrn Harley verdächtig, und dieser im Gegentheil dem Grafen. Die Rachsucht auf beiden Seiten stieg zu einem

solchen Grade, daß sie gegenseitig in geheim ihr äußerstes Interesse und ihre äußersten Kräfte aufboten, um einander zu beschimpfen und fast gänzlich zu stürzen. Beide fanden es zu ihrem Vortheile vorzüglich nothwendig, sich durch die Freundschaft aller Arten von Leuten zu verstärken, von welchen sie, nachdem es die Gelegenheit geben würde, mehr oder weniger Gebrauch machen könnten.

Nachdem die Vereinigung der Reiche in dem Parlamente war bestätiget worden, nahm man solches in Schottland mit allgemeinem Geschrey und Verwünschungen in England aber unter Glückwünschen auf. Auch begab sich eine große Anzahl Schottländer nach London, um der Königinn ihre Theilnahme an dem Erfolge ihrer Maßregeln zu bezeigen, und mit den Engländern Freundschaft zu schließen. In dieser Rücksicht wurde der Herzog von Queensberry, der es nicht vertragen konnte, daß außer ihm einige Schottländer Zutritt bey der Königinn oder den Engländern haben sollten, auf viele dergestalt erbittert, daß er, bey seiner Ankunft in London, keinem von ihnen, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, eine Unterredung mit sich zugestehen wollte, und er hätte gewünscht, alle Geschäfte wären, wie zuvor, bloß durch sein Ansehen betrieben worden. Einer gewissen Person, die einigen Schottischen Edelleuten einen gemeinsamen Liebesdienst dadurch geleistet hatte, daß sie dieselben bey Lord Somers und Halifax einführte, und dann bey der Wahl der Sottischen Pairs das Interesse und die Unterstützung des Herzogs zu ihrem Vorheile gewinnen wollte, wurde der Zutritt verweigert: da sie aber dem Herzoge von Queensberry keine Verbindlichkeit schuldig war, sich auch nicht entsinnen konnte, ihm je gerechte Ursache zur Beleidigung gegeben zu haben, und, ohne Sr. Herrlichkeit zu nahe zu treten, einen Liebesdienst zu verrichten glaubte, so verfolgte sie den Endzweck, den sie sich vorgesetzt hatte: und als sie vernahm, daß der Herzog von Qeensberry die größten Gefälligkeiten auf diese Art vergalt, so hielt sie es für nothwendig andere Maßregeln zu ergreifen. Indeß sie daher bey sich selbst bedachte, daß da er gute Dienste als schlechte betrachtete, er auch wohl bey anderer Gelegenheit schlechte für gute ansehen könnte; so fing sie an darauf zu denken, wie der geheime Rath von Schottland, dessen Präsident der Herzog von Queensberry war, abgeschafft, und dieses Ueberbleibsel der alten Tyranney noch entfernet werden könnte. In dieser Absicht trat sie den nächsten Sommer in eine Verbindung mit einigen Häuptern der Schottländer, und berathschlagte sich mit verschiedenen Engländern von beiden Parteyen, und allen denen, welchen die Queensberrianische Partey unangenehm, mißfällig oder verhaßt war. Das Geheimniß dieser Berathschlagung wurde so treu beobachtet, daß nicht die geringste Entdeckung vom Gegenstande derselben gemacht wurde, bis man so weit war, daß er dem Parlamente sollte vorgetragen werden. Als solches endlich bekannt wurde, und der Graf von Godolphin bemerkte, daß alle Entwürfe, die er mit einigen Schottländern gemacht hatte, vernichtet waren, schickte er augenblicklich ein Geschenk an sie, da sie den geheimen Plan wider das Raths-Collegium entworfen hatte, und bot ihr eine Stelle an, wenn sie ihm alle Theilhaber entdecken oder ihn unterrichten wollte, wie diese Verschwörung getrennt, oder der Streit könnte gehoben werden. Aber sie, die in Vergleichung mit der Treue ihrer Pflicht auf nichts, ja selbst nichts auf die Würde des Lord Großschatzmeisters von Britannien achtete, antwortete dem

Der geheime Rath in Schottland wird abgeschafft.

Freun-

Freunde des Schatzmeisters mit großer Gegenwart des Geistes: „Daß sie nichts von ei„ner ruchlosen Verbindung wisse, und es auch nie dem State an ihren Diensten werde „mangeln lassen: was aber diese oder jene Aemter, Geschenke oder Belohnungen be„träfe, welche ihr der Lord Schatzmeister von Britannien zuwenden könnte, so verachte sie „dieselben insgesammt im Verhältnisse mit ihrem Worte und ihrer Ehre," und wünsche, daß sich das Werkzeug des Schatzmeisters nicht etwa einbilden möchte, es hätte mit Leuten, wie die Grafen von Marr oder Seafield wären, zu thun. Die Creatur des Schatzmeisters, über diese Antwort äußerst aufgebracht, machte ihrem Freunde den Vorwurf, daß er das öffentliche Beste seinem eigenen Privat-Interesse vorzöge; als wenn sie, sagte sie, in der That nicht fallen könnten, ohne daß der Stat mit ihnen fallen müßte. Hierauf erwiederte der andere, „wir müssen unsere Versprechungen erfüllen. Es gibt frey„lich einige, welche glauben, daß sie bestehen könnten, wenn auch die Regierung fallen „sollte: aber ich für meinen Theil, danke dem Schatzmeister." Auch wich er in der Folge keinesweges von seinem Vorsatze ab, bis er einige von den Creaturen des Schatzmeisters um ihre Aemter gebracht, alle Ueberbleibsel der Tyranney in Schottland entfernt hatte, und der geheime Rath durch das Parlament abgeschafft war; denn er hatte nichts mehr zur Absicht als die öffentliche Freyheit.

Dankfest wegen der Vereinigung.

Am ersten May 1707 zog die Königinn, welche die Vereinigung mehr als Perlen und Juwelen schätzte, in einem freudigen Triumphe und unter einer starken Begleitung nach der Kathedral-Kirche, Gott um seinen Segen hierzu zu bitten. An diesem Tage wurde eine Medaille, mit dem Datum und Wappen der vereinigten Reiche, geschlagen, und unter alle Mitglieder des Parlaments vertheilet; wiewohl noch kein einziger Schottländer zu den Pairs von Großbritannien gerechnet wurde. MAIJ I. MDCCVII.

Es beschwerten sich in beiden Reichen viele über den Grafen von Godolphin, welche behaupteten, daß, seitdem er von den Schwierigkeiten frey wäre, in welche er durch die Sicherheits-Acte in Schottland wäre versetzt worden, „er dasjenige zum Un„tergange des Stats anzuwenden suche, was Gottes Vorsehung zum Besten desselben „gekehret hätte." Er hatte in der That das Glück zur Seite, wenn er sich nur dessen zu bedienen gewußt hätte; da er aber die Erhaltung seines eigenen Ansehens zur Absicht hatte, so betrachtete er beynahe alle andere mit eifersüchtigen Augen. Daher fragte er bey Anordnung der Regierung in Schottland weder Somers, Halifax, Montrose, Roxburgh noch sonst jemanden außer Queensberry, Seafield, Marr und einigen wenigen seiner Creaturen um Rath. Der Graf von Seafield wurde Lord-Kanzler von Schottland, der Graf von Glasgow Lord-Unterschatzmeister und der Herzog von Montrose Lord-Präsident des geheimen Raths; zwey Barone der Exchequer wurden von England hierüber geschickt, welchen man noch andere Schottländer an die Seite setzte: diejenigen aber, welche man über die Revenüen setzte, waren Leute von beiden Nationen und nur geringer Bedeutung. Als die Bedienten der Einkünfte, welche aus elenden Leuten, Feigherzigen und Bankeruttirern bestanden, nach Schottland kamen, wurde das Volk so aufgebracht, daß es schrie, der Lord Godolphin hätte alle Kanäle der Stadt geräumet, um ihnen diese zu schicken. Auf diese Art legten sie dem Grafen von Godolphin

eine

eine Sache zur Last, welche die Folge der übeln Rathschläge und Thorheiten anderer war. Doch würde man die Gemüther des Volks in Schottland noch vor dem Ende des Sommers beruhigt haben, wenn die Minister der Königinn bey Betreibung der Brittischen Angelegenheiten von der Mäßigung Gebrauch gemacht hätten, deren sie sich bey Anordnung derselben bedienten. Aber jetzt richteten sie vorsetzlich, wiewohl in geheim, alle ihre Gedanken und Sorge darauf, wie sie den neuen Grund der Brittischen Regierung erschüttern möchten, und machten es zu ihrem Geschäfte neue Bewegungen in Schottland zu erregen. Diese Leute waren in der That fest vereiniget, als sie anfingen sich über viele Dinge, und insonderheit über die Schuldbriefe zu beschweren, wobey sie zeigten, wie unbesorgt sie für das Wohl des Stats waren, und daß sie bey Beförderung der Union bloß auf ihr eigenes Interesse sahen. Der Lord Halifax kam der List des Herzogs von Queensberry wegen des Geldes, welches nach Schottland geschickt werden sollte, bald zuvor; und sorgte dafür, daß jeder Pfennig desselben zu der bestimmten Zeit dahin gebracht wurde. So fingen die Angelegenheiten Britanniens nach und nach an verwickelt zu werden. Einige Schottische Edelleute wurden mit Ehrenstellen gezieret und andere mit Begünstigungen überhäuft. Der Marquis von Montrose und der Graf von Roxburgh wurden zu Herzogen erhoben, und bekamen Zutritt in dem geheimen Rathe der Königinn: der Graf von Godolphin ertheilte dem Grafen von Seafield Ehrenstellen. Der Graf von Marr, dessen Neigungen, was das Hauptinteresse der Regierung betrifft, nicht mit dem Herzoge von Queensberry übereinstimmten, wollte mit einer jährlichen Pension zufrieden seyn: doch traf er mit Herrn Harley eine geheime Uebereinkunft; und nachdem er den Versuch gemacht hatte, einen Aufstand in Schottland zu erregen und sich an dessen Spitze zu stellen, verkaufte er diejenigen, welche sich zum Besten des Prätendenten empören wollten, wie er zuvor seine Treue verkauft hatte, und verursachte es, daß sie nach London gebracht wurden. Der andre Stats-Secretär, Graf von Laudon blieb, als rechtschaffener Mann, seinen Grundsätzen treu; dieß thaten auch die Herzoge von Argyle, Montrose und Roxburgh. Der Herzog von Hamilton, der alle Gelegenheiten vermied, mit Hooks, dem Emissare des Prätendenten bey den Schottländern, zusammen zu treffen, begab sich um diese Zeit auf das Land und von da nach England. Der Herzog von Athol ging auf seinen Sitz in den Hochländern, entweder wegen seiner eigenen Privat-Angelegenheiten, oder vielmehr, wie seine selbst Partey berichtet, um sich mit desto mehr Bequemlichkeit mit Hooks über die Wiedereinsetzung des Prätendenten zu berathschlagen; von welchem geheimen Verständniß in der Folge Beweise sollen beygebracht werden.

Nachdem wir aber bereits so viel über die Angelegenheiten Schottlands und die Vereinigung der Königreiche gesprochen haben, halte ich es jetzt nicht für unschicklich zu dem zurück zu kehren, was uns noch von den öffentlichen Angelegenheiten Großbritanniens zu behandeln übrig ist, und zu zeigen, wie sehr sich es die Klerisey beider Nationen angelegen seyn ließ, das Volk glauben zu machen, die Vereinigung der Reiche sey eine Folge des Zornes Gottes. Dessen ungeachtet begünstigte der Lord Somers, der sich mit der Ueberzeugung von seiner Rechtschaffenheit und dem Gedanken tröstete, daß er eine glorwürdige Handlung vollzogen hätte, bald die Schotten, bald die

Englän-

Engländer, bald aber suchte er auch dasjenige, was er den Absichten fremder Nationen entgegen gethan hatte, mit Nachdruck zu vertheidigen.

Zu Anfange des Winters wurde das Parlament, hauptsächlich wegen Bestätigung der Vereinigung der Königreiche und Hebung des Geldes in den verschiedenen Grafschaften und Städten zur Fortsetzung des Krieges in England versammelt. Zuförderst stellte man eine Untersuchung über die Kosten des Krieges für das folgende Jahr, und das aus dem Schatze gezahlte Geld an; nicht etwa, weil man Hoffnung hatte, etwas davon zurück zu bekommen, sondern um aus einer genauen Untersuchung der Rechnungen nach den Quittungen und Zahlungen zeigen zu können, was für eine ungeheure Summe Geld wäre ausgegeben worden, und damit das Volk sehen möchte, daß sich die Schulden der Nation jedes Jahr über die Maßen häuften. Einige glaubten, die Ausgaben des Krieges müßten vermindert werden; andere, man müßte das Geld zu niedrigern Zinsen aufnehmen: und endlich waren auch noch andere für die Beendigung des Krieges, damit das Reich nicht verpfändet oder versetzt werden dürfte.

Ueber diese Sache wurde im Parlamente sehr heftig gestritten. Herr Lowndes trat als Gegner auf: denn, indeß er die Rechnungen an seinen Fingerspitzen abzählte und sich in eine lange Rede einließ, veränderte er den Stand der Frage und brachte die ganze Sache in Verwirrung und Unordnung; er wiederholte die Namen verschiedener Festungen in Spanien, aber er sagte nichts bestimmt, und machte die Zuhörer durch einen Haufen unzusammenhängender Worte irre: es mochte ihm nun entweder von Natur an Fertigkeit in der Wahl eigenthümlicher und bestimmter Ausdrücke fehlen, oder er mochte glauben, daß eine dunkle Art zu reden die geschickteste sey, Betriegereyen zu verdecken; doch hatte niemand Herrn Lowndes im Verdachte irgend eines Betruges, sondern man tadelte ihn bloß, weil er die Kunstgriffe anderer allzu sorgfältig verbarg.

Gewiß ist es, daß damahls sowohl innerhalb als außerhalb des Reichs einige die Hände bey Leitung und Führung des Krieges und der Besoldung der Truppen im Spiele hatten, welche einen vortheilhaften Handel mit den öffentlichen Geldern trieben, indeß sie nicht allein die Truppen an ihrem gehörigen Solde, sondern auch ihr Vaterland durch falsche Musterrollen der Truppen, welche sie gemiethet hatten, betrogen. Aber in der That wurden noch weit größere Betriegereyen bey den Lieferungen der Kriegs- und Mundbedürfnisse für die Armee begangen, welche die Minister der Königinn selbst begingen, deren Pflicht es doch war, andere anzuhalten ihre Schuldigkeit zu thun. Diese Sache beleidigte den Herzog von Marlborough und den Lord Schatzmeister nicht weniger als das Parlament. Aber der Herzog glaubte jetzt keine schickliche Zeit zu Untersuchungen zu haben, auch gestand er aus Achtung für den Ruhm und die Tapferkeit einiger Befehlshaber, die sich des Verbrechens, weßhalb man sie im Verdachte hatte, bewußt waren, verschiedene Nachsicht zu, und verschob die Untersuchung dieser ganzen Sache, wie solches auch der Graf von Godolphin that: und dieß um so viel mehr, da unsere vorigen Könige bereits gefunden hatten, daß es unmöglich sey, dieses Uebel

zu heilen und den unersättlichen Durst des Geitzes zu löschen; denn die Minister der Königinn hatten Nachricht, und in der That besondere Beweise von diesen Betriegereyen aus Genua und Livorno, insonderheit aber aus Spanien und Portugall. Da jedoch das Ministerium sie in Kriegszeiten, oder vielleicht aus Mangel an einem Gesetze zu diesem Behufe, nicht bestrafen konnte, so überließ man diese Sache dem Parlamente. Wenn es aber gleich in dem Hause der Gemeinen, welches selbst die Quelle und der Ursprung aller Betriegereyen ist, und bey welchem das Geld eben so viel Einfluß hat, als die Krone selbst, immer Leute gibt, die, unter dem Vorwande das öffentliche Beste zu vertheidigen, die Minister in Rücksicht ihres eignen Vortheils durch Anzüglichkeiten angreifen, so dürfte man doch vielleicht eine angemessene Bestrafung der Uebelthäter vergebens erwarten; und noch weniger Ersatz der öffentlichen Beeinträchtigung: denn dieses Geschrey gegen die Betrieger und Verbrecher wird meistentheils von den Gemeinen aus keiner andern Absicht erhoben, als um sich durch den Hof erkaufen oder durch die angeklagten Personen bestechen zu lassen; welches auch keinesweges zu verwundern ist, da in unsern Tagen Obersten, Capitäne und ein langes Gefolge der Kriegsmänner gewöhnlich mehr durch Geld als nach Verdiensten in das Parlament gewählet werden. Nachdem die Debatten über die Einschränkung der öffentlichen Betriegereyen und die unmäßigen Kosten des Krieges in dem Hause der Gemeinen bis spät in die Nacht gedauert hatten, kam es über diesen Punct zum Stimmen. Die Rechnungen wurden durch eine große Mehrheit gebilligt; einige behaupteten von dieser, daß sie es aufrichtig mit der gemeinen Sache und dem Wohle des Stats meinte, andere aber, daß sie bloß ihren Privat-Vortheil und ihr Interesse dabey zu Rathe zöge. Sir Thomas Hanmer hielt eine Rede gegen die Betriegereyen, in welcher so viel männliche Beredsamkeit herrschte, daß sie fast aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Viele Whigs, welche dem Ministerium ergeben waren, fielen in den Verdacht der Schmeicheley, und man sagte von ihnen, daß sie ihre Zungen vermiethet hätten; welches eine große Beschimpfung für ihre Partey war: denn damahls schien das gemeine Volk des Krieges müde und seiner Siege überdrüssig zu werden; und kaum war es von der Furcht vor seinen Feinden befreyet, so fing es an sich über sein Glück zu erheben, wurde muthwillig und rasend, und verlangte Friede auf welche Bedingung es auch seyn möchte; wobey es keinesweges überlegte, aus welchen Gründen der Krieg entstanden sey, und ob auch ein rühmlicher Friede ohne Beystimmung der Alliirten mit dem Feinde könnte geschlossen werden. Auch ließen es die Theilhaber an der Französischen Faction nicht fehlen, den Saamen des Argwohns und der Zwietracht unter dem Volke zu säen, indem sie zu verstehen gaben, daß der Krieg aus Privat-Vortheilen verlängert würde.

Harley bringt die Herzoginn von Marlborough in Ungnade.

Die Königinn hatte zu der Zeit ein geheimes Vorurtheil gegen die Herzoginn von Marlborough gefaßt; und je mehr sie derselben abgeneigt wurde, mit desto gnädigern Augen fing sie an andere zu betrachten. Herr Harley, ein Mann von auszeichnendem Eifer, Fleiße und Muthe, wandte alle Kräfte an, sich selbst bey der Königinn in Gunst zu setzen. Gereitzt durch seine Widerwärtigkeit in der oben gedachten Sache der Schottländer im Parlamente, dachte er, da er an der Gnade der Herzoginn von Marlborough verzweifelte, und ihm die Freundschaft des Grafen von Godolphin verdächtig war, auf

Mittel,

Mittel, wodurch er seiner großen Feindinn, der Herzoginn, den Platz in der Gunst der Königinn rauben könnte. Unter dem Vorwande von Geschäften, die sein Amt beträfen, begab er sich oft des Nachts zur Königinn, um ihr seine Aufwartung zu machen, und entdeckte ihr Dinge, welche von ihr wären verheimlichet worden; als er aber einmahl die Gesinnungen der Königinn erforscht hatte, dann war es ihm auch leicht, sie seiner Meinung geneigt zu machen. Um aber dieses Geschäft durch sein öfteres Kommen und Gehen nicht zu entdecken, und um es zu verbergen, daß er gegen den Grafen von Godolphin Verdacht hegte, machte er ein junges Mädchen in den Diensten der Königinn, mit Namen Hill, als eine geschickte Person, diese Sache durch zu setzen, seinen Maßregeln geneigt. Mißtreß Hill, die viel Verschlagenheit besaß, und durch Herrn Harley gut unterrichtet war, führte die Rolle, welche man ihr anvertrauet hatte, in der That gut aus. Da sie als Kammerjungfer der Königinn sehr vortreffliche Gelegenheit hatte, so ließ sie es nie an Worten fehlen, sondern benutzte die Zeit, weil man sie durch Hoffnungen zu einem Manne und Ehrenstellen ermuntert hatte, über alle Erwartung: auch war Harley keiner Nachlässigkeit in diesem Stücke zu beschuldigen, denn Mißtreß Hill wurde in Wahrheit bald verheirathet. Was um diese Zeit für Zusammenkünfte unter dem Vorwande musikalischer Concerte gehalten wurde, wobey, wie man behauptet, die Königinn selbst gegenwärtig gewesen seyn soll, ist keinesweges nöthig, hier in in Erwähnung zu bringen.

Indeß sich Harley insgeheim in der Gnade der Königinn fest zu setzen suchte, und um die Freundschaft anderer bey Hofe eifrig bewarb, ließ er bey seinen Freunden kein Mittel unbenutzt, um die Zuneigung und Achtung aller Stände des Volks, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, zu gewinnen. Auch hatte er sogar des Nachts keine Ruhe mehr; denn er hielt mit Herrn St. John und Sir Simon Harcourt, Männern von großem Verstande und auszeichnender Freymüthigkeit, die auf den Sturz des Herzogs von Marlborough erpicht waren, Zusammenkünfte. Es war Harley's Sache Plane zu entwerfen, und die ihrige im Hause der Gemeinen zu sprechen; welches sie auch mit unendlicher Beredsamkeit thaten. Aber diese Sache wurde so geheim betrieben, daß man nicht das geringste entdeckte, und alles, der Verabredung gemäß, ordentlich in Schottland von Statten ging.

Die Herzoginn von Marlborough war entweder mit allen diesen Verhandlungen bey Hofe unbekannt, oder allzu stolz, daß sie, wegen der Gunst des Glücks, wie andere meinen, ihrer selbst vergaß, und außer ihrer Familie jeden andern verachtete; noch stützte sie sich auf die Gnade der Königinn, und suchte sich nach ihrem Wohlgefallen zu vergnügen, als ob sie von den Anschlägen der Mißtreß Hill, und durch wen sie angestellet war, nichts gewahr würde. Auch begab sie sich seltener, als gewöhnlich, nach Hofe, welches viele auf ihrer Seite für unüberlegt erklärten: denn es fehlte in ihrer Abwesenheit nicht an Gesellschaft, und je sorgenloser sie wurde, desto mehr Mühe gab sich Mißtreß Hill, welche sich von Tage zu Tage mehr in die Gnade der Königinn einschlich. Zu eben der Zeit soll sich der Graf von Godolphin, dem die Höflinge schmeichelten, eben nicht über die Abwesenheit der Herzoginn bey Hofe betrübt haben: denn

wenn sie zugegen war, so quälte sie ihn mit weibischen Klagen und Gezänke, oder beunruhigte ihn unaufhörlich mit Unterbrechungen in den Geschäften des Stats; da doch jetzt die Leitung aller Angelegenheiten bloß in seinen Händen war.

Die Subsidien werden gehoben.

Dieses Jahr hob das Parlament hundert und funfzig tausend Pfund zum Dienste König Karls; eine Beysteuer von zwey hundert tausend Pfund für den König von Preussen; sechs hundert sechs und sechzig tausend sechs hundert sechs und sechzig Pfund für den König von Portugall, welches eben so viel betrug, als im vorhergehenden Jahre; und sechs hundert und vierzig tausend Pfund für den Herzog von Savoyen, um ihn wegen seines Feldzuges nach Toulon in Stand zu setzen; welche Summe, außer funfzig tausend Pfunden, die ihm wegen des Fuhrwesens zugestanden wurden, entweder zu diesem oder dem nächsten Jahre zu rechnen ist.

Um eben diese Zeit waren diesen Verhandlungen viele in dem Hause der Gemeinen entgegen, zögerten, nach ihrer alten Gewohnheit, und erwähnten des Congresses, den man in Absicht des Friedens verlanget, in Holland aber verweigert hätte; auch stellten sie die Gefahr vor, worin sich unser Handel befände, und die Betriegereyen unsers Ministeriums, deren wir bereits gedacht haben: mit Einem Worte, sie bemühten sich, lieber alles in Verwirrung zu bringen, als den Krieg noch länger fortgesetzt zu sehen. Die Hofpartey, welche ihnen an der Zahl weit überlegen war, antwortete auf folgende Art: Wenn sie den Krieg mißbilligten, warum hätten sie es denn zugegeben, daß er vor vier Jahren wäre angefangen worden? Und wenn sie solches wären zufrieden gewesen, warum sie es jetzt hindern wollten, daß man von der Gunst des Glücks Gebrauch machte? Sie zeigten, daß sie dem Könige von Frankreich billige Vorschläge zugeschickt hätten, und sich weder in Friedensunterhandlungen einlassen würden, bevor sie seine Antwort erhalten hätten, noch die Waffen nieder legen, und dem besiegten Feinde alles aufgeben könnten: daß sie keinesweges die Sorge für das öffentliche Beste in dieser Absicht übernommen hätten, und eben so wenig jetzt ihren Pflichten untreu werden würden, da sie sich einmahl damit eingelassen hätten. Sie baten sie daher, sie mit ihren Vorwürfen zu verschonen, und nicht von andern etwas zu verlangen, was sie selbst nicht thun würden, damit der Stat durch einen unzeitigen Frieden in der Hauptsache nicht möchte hintergangen werden: aus dem Grunde dürften wir die Waffen nicht anders als auf gute Bedingungen nieder legen, und könnte man diese von dem Feinde erhalten, dann würden sie zur Beendigung des Krieges eben so geneigt seyn, als die eifrigsten Vertheidiger des Friedens.

Als man die Union der Reiche im Oberhause in Erwägung zog, widersetzte sich ihr Lord Haversham sehr heftig, und brachte den Tag, nach seiner Gewohnheit, mit einer langweiligen Rede zu. Lord North griff die Schottländer sehr bitter an. Die Grafen von Rochester und Nottingham, welche mit Lebhaftigkeit gegen die Vereinigung sprachen, erklärten, daß, wenn sie gleich jetzt wider diese Sache wären, sie dennoch, im Falle die Reiche vereinigt werden sollten, die Union unterstützen und ihre Einwilligung dazu geben würden. Der Graf von Godolphin hielt den ganzen Sommer über Berathschlagungen

mit

mit seinen Freunden, Queensberry, Seafield, Marr und andern in der Absicht der Vereinigung Festigkeit zu verschaffen. Der Herzog von Queensberry wurde Herzog von Dover; auch gestand die Königinn ihm und dem Grafen von Marr eine jährliche aus dem Schatze zu bezahlende Pension zu. Aber diese Geschenke, hieß es, wären Belohnungen, weil sie ihr Vaterland verrathen hätten; daher erregten sie in einigen Verdacht, in andern Abneigung; über dieß machten sie diejenigen, welchen man sie verliehen hatten, keinesweges beständiger in ihrer Treue. Diese Leute, welche auf jene Art waren belohnet worden, brachten die Schottländer in ihrem Reiche auf, und vernachlässigten sie außer demselben; in geheim verursachten sie dem Grafen von Godolphin genug Unruhe, und öffentlich waren sie ihm gehorsam, und befolgten seine Maßregeln; sie stifteten Uneinigkeit, und machten keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht: zuletzt riethen sie dem Grafen von Godolphin die Regierung durch eine Partey zu verwalten, an deren Spitze sie sich zu stellen suchten. Um ihren eigenen Parteygängern Genüge zu leisten, übertrugen sie fünf und zwanzig Parlaments-Gliedern die Vertheilung des Geldes, welches man mit dem Namen des Aequivalents belegte: diese Commissarien waren verbunden, alles nach den Vorschriften ihrer Herren zu thun; und andern ihrer Anhänger verschafften sie Ehrenstellen und Aemter bey der Regierung, damit sie auf diese Art ihrer Seits bey den Wahlen der Parlaments-Glieder ihre Dienste leisten könnten. Da man dieß und vieles andere von gleicher Beschaffenheit, und was mehr Handlungen der Tyranney als einer gerechten Regierung ähnlich sah, öffentlich betrieb, so verursachte solches vielen Engländern großes Aergerniß; insonderheit aber dem Lord Somers, als Hauptvertheidiger der Union in England, dem Lord Cowper, Lord-Großkanzler von Großbritannien, in welchem alle Schönheiten und Zierlichkeiten der Beredsamkeit in ihrer höchsten Vollkommenheit vereinigt waren. Denn der Kanzler, der die letztern schändlichen Mißbräuche bey Hofe verbessert, und die Neujahrsgeschenke nebst andern gehässigen Gebräuchen abgeschafft hatte, erschrak, als er jetzt weit üblere Dinge bey der Regierung eingeführt, und mit der ersten Einrichtung des Königreichs Großbritannien den Grund zur Partey vorsetzlich gelegt sahe. Diese gaben daher den Rath, das neuvereinigte Königreich auf eine andere Art zu regieren, und wünschten, daß die Regierung lieber durch Gesetze geschützt würde, als daß man alles dem Willen des Fürsten überließe. Hätte der Graf von Godolphin ihrem Rathe damahls Gehör gegeben, so würde er in der Folge den Versuchen einer n[illegible]ichtigen Partey widerstanden, und endlich die Brittische Regierung vereinbart haben; er würde sich seines Postens bis auf den letzten Tag seines Lebens erfreuet, und bey seinem Tode sich ein immerwährendes Denkmahl gestiftet, die Regierung der Nachwelt ungekränkt, und sein Leben unsterblicher Ehre überliefert haben. Ob man gleich, außer seiner Demuth, die ihn nothwendig zur Herablassung geneigt machte, nichts verächtliches, nichts kleines, nichts niedriges an ihm bemerkte, so waren doch seine Kräfte und seine Geistesgröße zur Gründung von Königreichen nicht hinreichend; und in Rücksicht des unsterblichen Ruhms, fand die gesammte Nachkommenschaft, die seinige ausgenommen, kein Interesse an ihm. Diejenigen, welche bloß für sich zu leben wünschen, setzen keinen Werth in die Ehren des Grabes; auch haben solche eigennützige Seelen keine Erfahrung von treuer Freundschaft; sie vertrauen sich gewinnsüchtigen und verschmitzten Leuten, die sie nicht hinreichend kennen, und die auf keinen Fall an

ihre Person gebunden sind, und erfahren dann, wenn sie die Bahn ihrer Gewalt vollendet haben, einen harten Fall, wie sich solches in der Folge bey dem Grafen von Godolphin ereignete: denn die Unterstützung, welche er von einigen Schottländern erwartete, wurde die Grundlage zu seinem Untergange, und kaum waren zwey Jahre vorüber, so bereuete er seinen Rath und seine Räthe, wie wir in der Folge zeigen werden.

Die Französischen Propheten werden als Betrieger erkannt.

Zwey Jahr vorher, ehe solches geschah, kam ein Trupp herum ziehender Propheten aus Frankreich herüber nach England. Diese giftige Rasse steckte viele schwärmerische und hirnsüchtige Leute in London in einem hohen Grade an, weil sie sich einbilden, sie besäßen Offenbarungen von vielen zukünftigen Dingen; denn als die erdichteten Märchen dieser Menschen unter dem Volke bekannt wurden, so verursachten sie zahlreiche Versammlungen desselben außerhalb der Ringmauern der Stadt. Auch bewiesen diese Leute keine Schonung für geheiligte Gegenstände. Man stelle sich den Propheten vor, wie er platt auf die Erde gestreckt da liegt, als wollte er eben den Geist aufgeben; oder vielmehr, wie jemanden der von Sinnen ist; er ist stumm, schwitzt und zittert. Endlich fängt er an zu raßen und sich außer Athem zu bringen, als wenn er die Seele herauspressen wollte, bringt eine Menge Worte ohne Zusammenhang, aber wie es den Propheten eigen ist, hervor; bald schließt er den schäumenden Mund fest, bald öffnet er ihn weit, wiederholet die Namen der Assyrischen und Aegyptischen Könige, und spricht unverständliche Worte, die er, so zu sagen, aus dem Innern seiner Brust herauspumpt. Bey deren Anblick wurden nicht allein einige Chymisten, Mathematiker und andere, die natürlicher Weise an dem Wahrsagen Geschmack finden, von ihren Irrthümern und falschen Begriffen angesteckt, sondern auch lasterhafte Weibspersonen, welche an Körper und Seele verdorben waren, von ihrem Unsinn ergriffen, daß sie zu prophezeihen anfingen. Da aber Arzneymittel zur Heilung der Krankheiten der Seele nur wenig beytragen, so wurden diese Propheten, um der Ausbreitung der Seuche vorzubeugen, zur Rechenschaft gezogen, und einige derselben verfolgt. Endlich sprengten sie aus, daß sie Todte erwecken könnten. Als die bestimmte Zeit erschien, zu welcher sie den verstorbenen Doctor Wells, der bereits begraben war, wieder zum Leben bringen wollten, drängte sich eine ungeheure Menge Volks, welches entweder von eitler Erwartung oder der Wahrscheinlichkeit des Wunders eingenommen war, nach dem Orte, am ersten May 1707, um die Bestätigung dessen zu sehen, was sie gesagt hatten. Als aber das Volk hier lange gewartet hatte, und von dem gehofften Wunder nichts bemerkte, wurde ihre Leichtgläubigkeit zum Spott, und die ganze Lehre dieser Propheten zu Schanden und verächtlich. Von da begaben sie sich nach Schottland; aber die nördliche Luft war keinesweges dieselbe mit derjenigen, welche sie unter den Sevenner-Gebirgen athmeten; sie hatten nicht dieselbe Gabe der Prophezeihung. Zwey Jahre darauf gingen sie nach Holland über. Bey ihrer Ankunft überlieferten sie die Obrigkeiten unmittelbar dem Zuchthause, als Landstreicher und Herumschwärmer. Der Endzweck hierbey war hauptsächlich dieser, daß diese Leute das Volk nicht von seinen nützlichen Verrichtungen abziehen sollten, und weil sie glaubten, daß, im Fall ihnen die Kraft vom Himmel verliehen wäre, etwas zur Heilung der Wunden des Stats beyzutragen, sie sich dann derselben bedienen müßten, wenn

üble

üble Gebräuche einrissen. B. Furleigh, ein Englischer Kaufmann, und großer Anhänger der Propheten, war sehr betrübt über ihren Verhaft, und erhob deßhalb große Klagen bey dem Ambassadeur der Königinn; dieser aber entschuldigte sich damit, daß die Propheten keine Engländer wären, und er daher kein Recht hätte, ihre Loßlassung zu verlangen. Doch kamen sie endlich wieder auf freyen Fuß, und der Sturm, welchen die Propheten in England erregt hatten, lagerte sich in kurzer Zeit, nachdem Herr Steele sie und ihre Träume in seinen Schriften lächerlich gemacht hatte. Auch beschäftigte sich Herr Steele zu seinem Vergnügen mit Geißelung der Sitten des Volks, der Thorheiten, des Leichtsinns und der Ueppigkeit der Weiber, und der Fehler des Zeitalters. Damahls nahm ein großer Theil der Geistlichkeit, der alle Frömmigkeit in Mildthätigkeit und Wohlwollen gegen seinen Stand zu setzen schien, nicht die geringste Wissenschaft von den Propheten, und hatte das Ansehen, als sey er jetzt mit großer Mäßigung begabt, welches sehr zu verwundern war. Aber viele davon hatte man zu einträglichen Aemtern und Würden befördert. Doctor Atterbury bekam die Dechaney von Carlisle, und andern ertheilte man andere Beförderungen; auch erhielt der Secretär der Königinn, Harley, die Geistlichkeit in den Grenzen ihrer Pflicht, indem er viele derselben mit Hoffnungen erfüllte. Gewiß ist es, daß damahls viele die Gewohnheit hatten, ihre Stimmen in der Versammlung zu erheben und zu mäßigen, nachdem sie solches für ihr Privat-Interesse zuträglich fanden. Dieß verursachte den Grafen von Rochester und Nottingham, als strengen Vertheidigern der Kirche, welche damahls, dem Gerüchte zu Folge, in Gefahr war, großes Aergerniß und Kränkung. Aber jener zänkische Mann, Doctor Sacheverill, dessen Ruchlosigkeit seine Jahre überstieg, und der entweder für einen Propheten gehalten seyn oder Bischof werden wollte, richtete den Stachel seiner Beredsamkeit allein gegen Harley, Sir Simon Harcourt und Herrn St. John, die um jene Zeit insgesammt dem Interesse des Hofes ergeben waren, und betrachtete sie in einer auf dem Lande gehaltenen Predigt, als falsche Brüder und als unächte Geburten. Aber sie achteten auf alles, was er gesagt hatte, nur wenig, weil sie solches der Unverschämtheit und Schwatzhaftigkeit des Mannes zuschrieben, und ihn für einen jener wahnsinnigen Propheten hielten.

Der Herzog von Marlborough begibt sich nach Holland.

Sobald der Winter vorüber war, und der Herzog von Marlborough alles zu seinem Zuge nach Holland vorbereitet, auch die Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges mit der Königinn und dem Prinzen von Dänemark, der stets bereit war, sowohl für das Beste des Reichs, als auch für die Ehre des Krieges der Alliirten sein möglichstes zu thun, verabredet hatte, nahm er sich vor im Monath März nach Holland unter Segel zu gehen. Der einzige Umstand, welcher ihn aufhielt, war die Zwistigkeit der Weiber bey Hofe. Er bat die Herzoginn, seine Gemahlinn, diesen Streitigkeiten ein Ende zu machen, alle Gelegenheit zu Verdacht oder Verdruß zu vermeiden, und sich selbst nie zu erlauben wegen der Gunst des Glücks übermüthig zu werden: „sonst," sagte er, „werde ich kaum im Stande seyn, Ihre Fehler für die Zukunft zu entschuldigen, oder „meine eignen Handlungen, so verdienstvoll sie auch seyn möchten, zu rechtfertigen." Hierauf antwortete die Herzoginn: „Ich werde für diese Dinge so besorgt seyn, daß Sie „nicht nöthig haben, meinetwegen nur in einiger Furcht zu stehen; aber wer sich auch

„sollte

„sollte einfallen lassen, mich aus der Gnade der Königinn zu bringen, der mag dann Acht „haben, daß er sich derselben nicht selbst beraubt.“ Solche Dinge muß man bey Frauenzimmern übersehen. Denn einige Menschen haben übereilte zukünftige Ereignisse betreffende Schlüsse gebildet, aber das Glück hat sie getäuscht. Nach diesem Gespräche am Ufer nahm sie von ihrem Gemahle Abschied, und der Herzog von Marlborough stieg zu Schiffe, und zog die Segel auf, um die Mündung der Themse zu verlassen; aber durch widrigen Wind wurde er in den Hafen zurück getrieben. Damit man jedoch an keinen langen Aufenthalt denken möchte, so erklärte er, daß er keine Zeit verlieren würde, um unter Segel zu gehen, und befahl daher den Soldaten und Seeleuten am Bord zu bleiben. Als endlich der Wind günstiger wehete, eilte der Herzog, der sich am Bord eines leichten Fahrzeuges befand, alsbald zu seinen Kriegsschiffen, und landete, nach einer guten Reise, den nächst folgenden Tag glücklich in Holland.

Der Papst befahl Gott wegen des Friedens durch Gebete anzurufen, und der König von Frankreich erklärte öffentlich, daß er dem Kaiser alle Spanischen Besitzungen, Spanien selbst und Indien ausgenommen, aufgeben wollte; auch die Venetianer schickten eine prächtige Gesandtschaft an den Kaiser. Einige Holländer, welche glaubten, daß man die Aussichten zum Frieden nicht verachten dürfe, schickten Herrn Pettecum, einen Mann ohne Ansehen und Ruhm, in geheim nach Frankreich, um einen Friedensvertrag zu befördern. Pettecum, der nur wenig Vermögen besaß, und zu kühnen Unternehmungen geschickt war, überredete die Holländer bey seiner Rückkehr aus Frankreich mit den Franzosen in Unterhandlungen zu treten, und zeigte ihnen, daß, wenn er hierzu Vollmacht hätte, er nicht zweifle, den Krieg auf gute Bedingungen zu beendigen; wenigstens auf diese, daß jeder Theil wieder bekommen sollte, was er verloren hätte. Pettecums Gedanken bey diesem Rathe waren, daß, wenn er durch sein Interesse und seine Vermittelung einen Waffenstillstand bewirken könnte, er gut würde belohnt werden, und er glaubte daher einen nicht unbeträchtlichen Theil des Ruhms einzuärnten. Die Holländer schickten Herrn Pettecum wieder nach Frankreich, um über dasjenige zu unterhandeln, was er versprochen hatte. Die Verbündeten hielten es für rathsam, auf der Antwort, welche sie dem Kurfürsten von Baiern gegeben hatten, zu beharren: denn da der König von Frankreich, welcher die Ursachen des Krieges und die Bedingungen der Allianz wußte, ihnen noch keine Vorschläge gethan hatte, so glaubten sie, der Antrag zu einer Conferenz müsse abgewiesen, und der Krieg fortgesetzt werden. Sie sagten daher, daß sie aus bloßem Mitleiden für den König von Frankreich sich auf keinen Waffenstillstand einlassen würden, da es in seiner Macht stände, ihrem billigen Verlangen nachzugeben, oder auf gute Bedingungen einen Friedensvergleich einzugehen. Aus dem Grunde waren die Verbündeten nicht geneigt, ihm auf seine Anfrage wegen eines Waffenstillstandes zu antworten, bis sie wenigstens von Herrn Pettecum oder dem Kurfürsten von Baiern vernehmen würden, was ihnen der König von Frankreich für eine besondere Antwort in Rücksicht der Sicherheit und Bürgschaft ertheilen würde, und machten während der Zeit Anstalt zum Kriege.

Die Flotte der Engländer, die, wie wir bereits gedacht haben, die Verbündeten bey der Einnahme von Ostende unterstützte, hatte diesen Sommer über keine für ihre Schifffahrt gün-

günstige Jahreszeit; und als sie nunmehr, im Monath October, bemerkten, daß sie einige Gelegenheiten verloren hatten, und der Winter heran nahete, brachten sie ihre Soldaten zu Schiffe, und die Flotte ging, nachdem man alles zum Kriege erforderliche an Bord gebracht hatte, bey günstigem Winde unter Segel, strich Lissabon vorbey, und landete am achten Februar 1707 zu Alicante. Diese Truppen, acht tausend an der Zahl, wurden von dem Grafen von Rivers commandiret, der sich zwar durch große Verschlagenheit auszeichnete, aber zu den niedrigsten Menschen gehörte. Er hatte sich ehedem wegen seiner militarischen Geschicklichkeit und Erfahrung nicht unbedeutenden Ruhm erworben, aber jetzt war er der Weichlichkeit und ausschweifenden Liebe eben so sehr ergeben, als auf das Commando begierig; so daß er in England weder den Beschwerden des Feldzuges ausweichen, noch in Spanien das Commando der Armee von dem Grafen von Galway annehmen wollte: denn er hielt die Angelegenheiten König Karls in Spanien entweder für verloren, oder war in seine Gebieterinn, mit welcher er lange wie mit seiner Frau gelebet hatte, äußerst verliebt, oder hatte endlich, wie viele in England glaubten, von der Königinn Befehl erhalten, daß ihn nichts von seinem Entschlusse, nach Hause zurück zu kehren, abbringen konnte. Als demnach der Graf von Rivers mit seinen Truppen gelandet und sich wenige Tage in Spanien aufgehalten hatte, nahm er, sobald der Wind aus Westen nach Osten wehete, das erste leichte Schiff, ging unter Segel nach England, und brachte den Grafen von Essex, einen Mann von großen Verdiensten, mit sich nach Hause. Rivers hatte kaum an den Küsten gelandet, so begab er sich zu einem Kaufmanne, um auf Rechnung der Königinn Geld aufzunehmen. Mit dieser Betriegerey beschloß er seinen ganzen Kriegsdienst, und fing nunmehr an, auf Erneuerung der Feindschaft gegen den Herzog von Marlborough zu denken.

Fünfter Feldzug in Spanien.

Um eben diese Zeit, am funfzehnten Februar, schrieb der König von Frankreich an den Papst, bat Seine Heiligkeit um Beystand zu Erreichung des Friedens, und unterwarf die Spanischen Besitzungen in Italien seinem Ausspruche: worauf in ganz Italien Befehl ertheilet wurde, Gott durch Gebete anzurufen.

Briefe des Königs von Frankreich an den Papst.

Die Einwohner von Britannien, die jetzt alle Furcht wegen ihrer auswärtigen Feinde, wie Leute zu thun pflegen, die sich in einem großen Zuflusse von Glück befinden, bey Seite setzten, erhoben laute Klagen, daß man viele unnütze Dinge bey Führung des Krieges gethan, und in der Verwaltung der Regierung des Reichs nichts gehörig betrieben hätte. Die Herzoginn von Marlborough zog nach der Abreise ihres Gemahls mit einer vergnügten und stolzen Miene in der Stadt herum, bis sie sich auf Warnung des Grafen von Godolphin auf ihren Sitz bey Windsor zurück zog: welches insgesammt zu mancherley Gesprächen unter dem Volke Gelegenheit gab. Als man öffentlich über die Uneinigkeiten bey Hofe zu sprechen anfing, so gaben viele, welche auf das Glück anderer Leute begierig waren, einander ihr Vergnügen zu erkennen, weil nunmehr der Zutritt bey der Königinn nicht länger verschlossen wäre. Auch fingen einige von der Geistlichkeit aufs neue an in ihren Reden vorzustellen, daß sich die Kirche in Gefahr und in einem sehr unvermögenden Zustande befände; indeß andere antworteten, „dieß schiene in der That nach ihren „rothen Wangen und ihrer glatten Haut nicht der Fall zu seyn. "Als sich die Gesinnungen

der Königinn zu verändern und von der Herzoginn von Malborough zu entfernen anfingen, ertheilte Mißtreß Hill Herrn Harley täglich Nachricht, wie sehr sie die Königinn haßte; auch gab sie der Erbitterung Ihrer Majestät in geheim neue Nahrung, indem sie die Züge des Stolzes der Herzoginn wieder erzählte, und sich oft über die gefährlichen Reichthümer ihres Geschlechts heraus ließ. Herr Harley selbst ließ es über dieß nicht daran fehlen, diese Gelegenheit zu benutzen, ob er gleich noch nicht öffentlich mit dem Grafen von Godolphin gebrochen hatte. Denn er arbeitete im stillen daran, die Königinn seinen Maßregeln geneigt zu machen; aber der Prinz von Dänemark war ihm entgegen; damit das Publicum nicht dabey leiden sollte. Die Königinn befand sich auch gewissermaßen in Verlegenheit, die Macht des Herzogs von Malborough zu schwächen; da er sich bey dem Volke und der Armee durch so viele und große Siege hatte beliebt gemacht, und der Mann war, auf welchen die Verbündeten ihr größtes Vertrauen setzten. In dieser Rücksicht war sie vorsichtig, und schien zuweilen ihre Erbitterung bey Seite gelegt zu haben; welches ein Beweis war, daß der Herzog von Marlborough in so hohen Gnaden bey der Königinn stand, als nur irgend jemand stehen konnte. Um so behutsamer aber verfuhr Herr Harley bey dieser Sache, damit er sich nicht bey dem Volke um sein eigenes Interesse bringen, und den Grafen von Godolphin noch mehr abgeneigt machen möchte: denn er wußte wohl, daß das Parlament nicht allein seine Rathschläge als Orakelsprüche betrachtete, sondern auch alle Gewalt bloß von seinem Willen abhing.

Frankreich drückte, außer seinen Niederlagen im Felde, großer Mangel an Gelde und Korn, welcher vieles Murren und viele Klagen verursachte. Doch würde der König von Frankreich die Landeseinwohner bald zum Stillschweigen gebracht haben, wenn der Herzog von Burgund nicht ebenfalls laut geklagt, und ihre Beschwerden durch sein Ansehen gewissermaßen gerechtfertiget hätte. Als der König, mitten unter diesen Schwierigkeiten, so zu sagen, ausgezehret und von der Last des Alters niedergedrückt wurde, kam ihm das ganze Heer der Geistlichkeit zu Hülfe, und tröstete ihn mit aller Stärke seiner Beredsamkeit. Zuförderst bemühte sie sich, seinen Geist zu erheitern, indem sie die Würde und Ehre, welche einen Glanz über seine Regierung verbreitet hätte, in sein Gedächtniß zurück rief; dann erhob sie seine unvergleichliche Beständigkeit und Mäßigung im Glück, und seinen unwandelbaren Muth im Unglück. Und endlich rief sie aus: „Wie glücklich ist Ihr Loos, die Vorsehung hat Sie für einen kritischen Zeitpunkt aufbewahret, in welchem wir nicht allein Ihre königlichen Tugenden, die allenthalben hervorleuchten, immer im größern und größern Glanze erblicken, sondern auch Gelegenheit haben, viele andere außerordentliche Gaben Ihrer Seele zu entdecken, die einst verborgen lagen, aber sich jetzt zum unaussprechlichen Troste aller Ihrer Unterthanen und der entfernten Nachwelt entwickelt haben.“

Geschichte von Großbritannien.

Zehntes Buch.

Die Furcht, ein stärkerer Bewegungsgrund bey der Regierung, als Vortheile oder gesellige Zuneigung. — Trennungen der Verbündeten. — Rede des Herzogs von Marlborough an die General-Staten. — Sein sechster Feldzug. — Schlacht bey Almansa. — Versuch auf Toulon. — Die Belagerung von Toulon wird aufgehoben. — Sir Cloudesly Shovel verliert das Leben. — Feldzug in Neapel. — Feldzug am Rhein. — Der Kurfürst von Hanover wird Befehlshaber der Armee. — Der König von Schweden in Deutschland. — Der geheime Rath von Schottland wird abgeschafft. — Anschläge zu Unruhen in Schottland. — Die Pfälzer werden nach England übergeschifft.

Obgleich gegenseitige Zuneigung und Liebe der Menschen, und die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens gewiß großen Einfluß auf die Bildung und Beständigkeit der Regierungen haben; so bin ich doch immer zu glauben geneigt gewesen, und habe mich durch die Umstände, welche ich bey den hier beschriebenen Auftritten beobachtete, fest überzeugt, daß es dabey einen noch andern weit wirksamern Grund gibt: ich meine die Furcht, es sey nun Furcht vor einem mächtigen Feinde oder Furcht vor der Majestät Gottes. Denn Liebe geht nur allzu oft in ausschweifende Selbstsucht über, und ein Blick auf Eigennützigkeit wirkt auf diese Art mehr Trennung als Befestigung des gesellschaftlichen Bandes der Menschen, wenn sie insonderheit durch die bösen Beyspiele ihrer Obern oder Häupter verleitet werden, jeder seinen besondern Endzweck, wie es

der Naturmensch zu thun vermag, zu verfolgen; so daß dasjenige, was nach unserer Natur zuweilen Tugend ist, oft in Laster ausartet.

Trennungen der Verbündeten.

Die verbündeten Fürsten schlossen Anfangs aus Furcht vor ihren Feinden Allianz, und erwarben sich durch ihren Muth, mit welchem sie alles Ungemach eines grausamen und verderblichen Krieges ertrugen, großen Ruhm und Ehre: aber jetzt, auf ihre Siege endlich stolz und von allen Besorgnissen vor Gefahren befreyt, wurden sie des Krieges entweder überdrüssig oder übermüthig, fingen an sich in mehrere Parteyen zu trennen, und zu einer Zeit, wo sie ihre Verbindungen noch enger hätten fortsetzen sollen, verschiedene Maßregeln zu nehmen.

Denn der Kaiser Joseph, der seinen Ausschweifungen nachhing, warf die ganze Last des Krieges in Spanien und Portugall, und auch einen großen Theil des Italiänischen und Deutschen, auf die Engländer und Holländer, und vernachlässigte die Angelegenheiten König Karls gänzlich. Die Holländer und einige Engländer hatten entweder aus Uebermuth, oder Trunkenheit, oder Wahnwitz, oder vielmehr aus Parteylichkeit für den König von Frankreich, die Friedensvorschläge, welche ihr Feind, der Kurfürst von Baiern gethan hatte, begierig ergriffen; und obgleich die Einrichtung weiser Friedensverträge eine Sache ist, die den Sinn und die Fähigkeiten unerfahrner Leute weit übersteigt; so hatten doch Privatpersonen die Bedingungen des Friedens im voraus bestimmt, und die Artikel desselben nach ihrem Gutdünken, ohne Billigkeit, ohne die geringste Rücksicht auf Interesse, Ehre oder Wohl ihres Vaterlandes eingerichtet: sie vernachlässigten öffentliche Treue und Glauben gänzlich, und kamen unter sich in ihren heimlichen Berathschlagungen zu solchen Beschlüssen, als wenn Uebereilung in Statsangelegenheiten zuweilen nothwendig gewesen wäre.

Diesen ungereimten und übereilten Maßregeln jener Leute wurde von dem Herzoge von Marlborough, in dem Augenblicke seiner Ankunft in Holland, lebhaft widersprochen. Der Herzog wandte sich, als er Audienz im Haag erhielt, wegen des Waffenstillstandes in folgenden Worten an die General-Staten: „Die guten Folgen der Standhaftigkeit haben „Ew. Hochmögenden zur Gnüge erfahren, nicht allein bey der ersten Einrichtung Ihrer „Republik, sondern auch während der Reihe Ihrer Angelegenheiten in allen folgenden „Zeiten, und insonderheit bey den letztern Erfolgen des gegenwärtigen Krieges. Ver„wichenes Jahr bekamen Sie Nachricht von der Niederlage dreyer feindlichen Heere; „Ein König wurde aus Spanien vertrieben, und drey Generale überwunden. Drey „Provinzen wurden fast in einem Augenblicke erobert. Das Französische Flandern ist „Ihnen, Catalonien dem Könige Karl und ganz Italien dem Kaiser unterworfen. Da „Sie es aber einmahl unternahmen, die Gefahren mit den Verbündeten beym Anfange „des Krieges, als der Sieg noch zweifelhaft war, zu theilen, wollen Sie jetzt, da der „Erfolg des Krieges gewiß ist, und zu einer Zeit, wo Sie die Früchte aller Ihrer vergan„genen Dienste und Bemühungen einärnten sollten, den überwundenen Feind nicht verfol„gen? Es gibt Leute, die Sie gern überreden möchten, daß sie aufhören sollen, sich selbst „gleich zu seyn; aber ist es wohl wahrscheinlich, daß diejenigen, welche es nicht mit Ihnen auf-

Rede des Herzogs von Marlborough an die General-Staten.

„nehmen

„nehmen konnten, als sie sich noch in guten Umständen befanden, jetzt, da sie zu Grunde „gerichtet sind, vermögend seyn sollten, Ihnen zu widerstehen? Oder wollen Sie Sich „freywillig der Gefahr derjenigen aussetzen, welche sich durch Sie zu Boden gestürzt se„hen? Denn was können sie weiter für eine Absicht haben, als Sie durch List zu bestri„cken? Sie sind noch nicht so weit, daß Sie einen beständigen und ehrenvollen Frieden „erwarten könnten: oder wenn dieß für Sie keine Frage wäre, so ist es doch nothwen„dig, daß Sie ohne Beystimmung Ihrer Alliirten keinen Frieden schließen: denn bilden „Sie Sich nicht ein, daß Sie die ersten sind, welche der König von Frankreich zur Ab„trünnigkeit zu verleiten suchte. Sie sehen es mehr als zu gut ein," sagte er, „daß der „König von Frankreich einen Waffenstillstand mit dem Eifer betreibt, um der gegenwär„tigen Gefahr zu entgehen, und sowohl aus Furcht vor Hunger, als in der Absicht die „Bande der Freundschaft zwischen den Alliirten, die er, wie er wohl sieht, nicht durch „das Schwert zu trennen im Stande ist, unmerklich aufzulösen: und da der König von Frank„reich bisher noch keine Hoffnung oder Bedingung zum Frieden gemacht hat, so bitte ich „Sie, Ihren Entschluß zur Fortsetzung des Krieges zu erneuern, damit Sie nicht dem „Hauptgeschäfte des Stats hinderlich werden, und ich nicht in den Verdacht gerathe, „als hätt' ich meine Ehre und den Ruhm, den ich bereits mit so vieler Mühe erworben „habe, dem Tadel Preis gegeben."

Die Rede des Herzogs von Marlborough erhielt sowohl von dem großen und rechtschaffenen Heinsius, als auch von Slingerland und Fagel den größten Beyfall: und endlich wurden auch Devenford und andere, welche das gemeine Wohl ihrem häußlichen Interesse vorzogen, diesen Gesinnungen geneigt.

Diejenigen, welche für den Frieden waren, gaben sich das Ansehen der Patrioten, und drangen auf einen Vertrag mit dem Könige von Frankreich. Sie widersetzten sich der Einrichtung der Regierung in Flandern, und machten dem Commando des Herzogs von Marlborough in dasigen Gegenden viele Vorwürfe, um daselbst eine desto bessere Aernte für ihre Deputirten zu erhalten. Sobald das Gespräch auf die Anordnung der Regierung in Flandern kam, suchte John van Buys und andere diese Sache zu unterdrücken, und fingen sogleich an über die Festungen zu reden, welche den Holländern unter dem Namen einer Grenze oder Barriere sollten abgetreten werden.

Heinsius. Der Pensionär Heinsius wurde wegen dieser Dinge vom Kummer ergriffen, und indeß er erwog, welchem gefährlichen Abgrunde sich die Republik bey diesen Uneinigkeiten über den Frieden näherte, bat er um Erlaubniß, sein Amt niederlegen zu dürfen, da er jetzt alt und für die Beschwerlichkeiten jedes öffentlichen Geschäfts ungeschickt worden wäre. Da sich jedoch keiner unter ihnen befand, welcher die verschiedenen Obliegenheiten dieses Postens auf sich nehmen konnte, und noch weniger im Stande war, dieselben auszuführen, auch überdieß kein Mann von gleicher Klugheit, Treue, Fleiße und Mäßigung in der Republik gefunden wurde, baten sie ihn insgesammt und einmüthig, seine Würde beyzubehalten.

Heinsius übernahm das ihm anvertrauete Amt mit einigem Widerwillen aufs neue, und warnete seine Landsleute, durch unmäßige Begierde nach Frieden sich nicht irre führen zu lassen, und auf eine Klippe zu wagen. Auch zeigte er ihnen, daß unter dem Namen des Friedens oft entweder ein langwieriger Krieg oder irgend ein häusliches Unglück verborgen läge, und daß sie endlich um so ungerechter gegen sich selbst seyn würden, je mehr sie ihre Alliirten vernachlässigten. Dabey versprach er ihnen, daß er seiner Seits sein Amt so verwalten würde, um keinesweges Veranlassung zu dem Gedanken zu geben, er sey für den Frieden unbesorgt gewesen. Daher bat er sie, ihre Siege mit noch großerm Nachdrucke und verdoppeltem Fleiße zu verfolgen; weil dieß das einzige Mittel sey, den verderblichen Aufwand eines langen Krieges zu vermeiden; und daß keiner von ihnen eine so unbillige Auslegung mit seiner Rede verbinden möchte, wie sie bey dem Herzoge von Marlborough gethan hätten.

Hierauf wurden durch den Statsrath den Abgeordneten, wie es gewöhnlich ist, Rechnungstabellen, die fein geschrieben waren, und die Vermehrung der Ausgaben des Krieges betrafen, vorgelegt, und der Einsicht der respectiven Provinzen unterworfen. Verschiedene Einwohner von Amsterdam, die entweder von Natur mißtrauisch waren, oder auf den Handel Rücksicht nahmen und der Französischen Partey geneigt waren, verbanden sich mit den Mißvergnügten von England, und stimmten der Meinung des Herrn van Buys wegen eines Friedensvertrages mit dem Könige von Frankreich bey. Denn da Flandern ein ebenes Land, und mit Städten angefüllt ist, von vielen großen Flüssen, welche die Fruchtbarkeit des Bodens und den Handel gleich stark befördern, gut bewässert wird, und überflüssigen Reichthum an allen Bedürfnissen des Lebens besitzt; so wünschten diese Leute vor allen Dingen jene Provinzen ihrer eigenen Leitung zu unterwerfen, und dem Interesse ihrer Freunde dienstbar zu machen: aber nie war ihnen für dieses Jahr der Gedanke an Erweiterung ihrer Besitzungen eingefallen: eine Sache, die dem Könige von Frankreich gewiß sehr angenehm war. Diese Faction warf sich auch in den Schooß der Kirche und überließ sich in Dingen ihren Gottesgelehrten, wo sie lieber erfahrne Statsmänner hätte zu Rathe ziehen sollen: denn während des Krieges wurden zwey oder dreymahl die Woche in ihren Kirchen feyerliche Bettage angeordnet; das Volk begab sich bey müßigen Stunden haufenweise dahin; die Prediger sprachen weitläuftig über das Elend des Krieges und den Trost und die Vortheile des Friedens, überschritten dabey, nach dem sie dafür bezahlt wurden, oft die Grenzen und thaten den Ausspruch über den Frieden nach den Fähigkeiten und Einsichten des Pöbels. Auf diese Art wurde der ganze unerfahrne Haufe mit solcher heftigen Begierde und Erwartung des Friedens erfüllt, daß es endlich zur Nothwendigkeit wurde, einen Vertrag zu schließen; und dieß war der erste Ursprung ihres Unglücks, wie wir in der Folge zeigen werden.

Fünfter Feldzug des Herzogs von Marlborough.

Um eben diese Zeit, als der Herzog von Marlborough kaum im Lager angekommen war, erhielt er Nachricht aus Frankreich, aber leider! von einer unglücklichen Schlacht, die der Graf von Galway in Spanien geliefert hatte.

Wir haben bereits gedacht, daß der Graf von Rivers, entweder aus übermäßiger Leidenschaft zu seiner Geliebten, ohne welche er nicht leben konnte, oder vielmehr auf Befehl der Königinn, wenig Tage darauf, als er mit seiner Verstärkung in Spanien gelandet war, nach England zurück kehrte. Sobald nunmehr der Graf von Galway von der Anzahl seiner Truppen unterrichtet war, lud er den König Karl ein, sich mit ihm zu vereinigen, und zog seine Truppen, als wenn er des Sieges gewiß wäre, aus den Winter-Quartieren, stellte eine Armee von siebzehntausend Mann, die aus zwölftausend Mann Infanterie und fünftausend Mann Cavallerie bestand, ins Feld, und setzte die feindlichen Magazine an den Grenzen von Castilien unter Feuer.

König Karl marschirte dem Gutachten seiner Deutschen Räthe zu Folge nach Catalonien, weil seine Angelegenheiten hier seine Gegenwart erforderten, und ließ den Marquis das Minas und den Grafen von Galway als Befehlshaber über die Armee im Lager zurück. Diese Generale faßten den Entschluß, das feste Schloß von Villena anzugreifen; aber der Gouverneur desselben leistete tapferern Widerstand als man erwarten konnte, und hielt mit seiner Besatzung, die nur aus zweyhundert Mann bestand, lange genug aus, um dem Herzoge von Berwick Zeit zu geben, seine Truppen bey Almansa zu versammeln und die Belagerung aufzuheben.

Auf diese Nachricht gaben der Graf von Galway und Marquis das Minas alle weitere Gedanken an Eroberung des Schlosses auf, und riefen am vier und zwanzigsten April einen Kriegsrath zusammen, um zu erwägen, was jetzt insonderheit zu thun sey. Hier wurde einmüthig beschlossen, dem Feinde entgegen zu rücken, und ihm eine Schlacht zu liefern, ehe sich der Herzog von Berwick mit den Französischen Truppen, die, wie man glaubte, in zwey Tagen eintreffen sollten, vereinigen möchte. Aber der Herzog von Berwick, der von den Beschlüssen der Verbündeten unterrichtet wurde, schrieb an den Herzog von Orleans, seinen Marsch mit möglichster Geschwindigkeit zu fördern, um seine Spanischen Truppen um so eher mit neuem Muthe zu beleben. Auch verursachte der Mangel an Fourrage und Korn der alliirten Armee nicht wenig Unruhe: denn alle Städte in diesen Gegenden, welche sich für den König Karl erkläret hatten, waren verlassen, und aus Valencia konnte man keine Unterstützung an Provision erhalten, weil der Weg zu weit und mit Schwierigkeiten verbunden war. Ueberdieß bemerkte der Graf von Galway, daß sich die Anzahl der Feinde täglich vermehrte, und die Straßen gesperret wurden; so, daß seine eigenen Truppen, wegen der engen und beschwerlichen Pässe, nicht so leicht durch konnten: daher glaubte er, daß keine Zeit zu verlieren wäre, und beschloß sich sogleich einzulassen, da seine Soldaten in diesen Plätzen sich nicht lange halten konnten.

Diese Gründe bekamen in dem Kriegsrathe das Uebergewicht, ob man gleich vorher andere Beschlüsse gefaßt hatte; auch behaupten einige, er hätte, ohne der Königinn Wissen, zu diesem Behufe Befehl aus England erhalten; welches aber der Graf von Galway, mehr in Rücksicht der Gewogenheit seiner Gönner, als der gemeinen Sache,

nie

nie entdeckte; auch brachte er in der Folge nichts von der Art zu seiner Vertheidigung vor, ob gleich viele glaubten, daß dieß sehr wahrscheinlich wäre.

Schlacht bey Almansa.

Doch wußte der Graf von Galway, um diese dunkeln und geheimen Rathschläge des Grafen von Sunderland zu übergehen, sehr wohl, daß der Herzog von Berwick Befehl hatte, nicht eher etwas zu versuchen, bis der Herzog von Orleans zu ihm stoßen würde: daher machten der Graf von Galway und Marquis das Minas, ob sie gleich durch die Ueberläufer gewisse Nachricht hatten, daß der Feind seine Truppen vereinigt hätte, dennoch den nächst folgenden Tag Anstalt zum Treffen und rückten am fünf und zwanzigsten April 1707, welchen der Feind zum Fourragiren bestimmt hatte, unglücklicher Weise mit Anbruch des Tages in drey Columnen in die Ebenen von Almansa vor. Sie trafen hier eher ein, als solches der Herzog von Berwick erwarten konnte; so bald er sie aber entdeckte, ließ er seine Zelter nieder reißen, gab augenblicklich Befehl die Fourragirenden zurück zu rufen, und stellte seine Armee in Schlachtordnung, um den Angriff der Verbündeten zu erwarten: denn ob es ihm gleich untersagt war, den Feind anzugreifen, so konnte man doch diesen Befehl keinesweges so auslegen, als wenn er sich nicht vertheidigen und es gutwillig ertragen sollte, daß seine Mannschaft nieder gehauen würde.

Die herzogliche Armee bestand aus sechs und siebzig Schwadronen und vier und funfzig Batallionen: denn die Französischen Rekruten, welche eher anlangten, als sie ihre Freunde erwarteten, hatten den Tag zuvor das Lager des Herzogs erreicht. Die Armee der Verbündeten hielt nur sechzehntausend Mann. Nachdem beide Armeen in Schlachtordnung gestellet waren, fanden es die Heerführer der Alliirten für gut in den Ebenen einige Zeit Halte zu machen, damit ihre Truppen, welche durch die Beschwerlichkeiten des Marsches ermüdet, und einigermaßen außer Athem gekommen waren, ihre Kräfte sammeln und nicht augenblicklich den Gefahren der Schlacht unter den gegenwärtigen Schwierigkeiten ausgesetzt würden. Da der Graf von Galway in Rücksicht der Reiterey, oder vielmehr in jedem Stücke, unter dem Feinde war, so ließ er sehr weislich zwischen beiden Flügeln Platz für eine Brigade Infanterie, so, daß die Zwischenräume jeder Schwadrone mit Infanterie-Pelotons besezt waren. Als Lord Tyrawley bemerkte, daß die feindliche Linie eine weit größere Ausdehnung hatte, als die alliirte, so zog er das Portugiesische Regiment aus der zweyten Linie an die erste, um die Fronte zu verlängern, damit seine Mannschaft nicht von dem Feinde möchte überflügelt werden. Hierauf rückte der Graf von Galway, um drey Uhr Nachmittags, an der Spitze der Dragoner vor, und ertheilte dem Obersten Dormer, einen braven jungen Edeln, Befehl, die Artillerie des Feindes anzugreifen. Dormer führte seinen Befehl aus und machte sich von den Kanonen Meister, behielt sie einige Zeit im Besitze, und vernagelte deren so viele, als er im Stande war. Zu gleicher Zeit griff der Graf von Galway selbst den rechten Flügel der Feinde an.

Nachdem der Herzog von Berwick der gesammten Armee Befehl ertheilet hatte, sich ohne seinen Willen nicht einzulassen, setzte er sich sogleich in Bereitschaft dem Angriff

griffe des Grafen von Galway zu widerstehen, den er auch lange Zeit aushielt. Endlich aber wurden die Verbündeten, da seine Verstärkungstruppen herbey eilten, von der Anzahl übermannet und genöthiget Platz zu machen; worauf sie sich ungefähr funfzig Schritte zurück zogen. Als jedoch die Infanterie-Regimenter der Obersten Southwell und Wade zur Unterstützung des Grafen von Galway anrückten, drangen sie in ihrem Feuer in den Feind ein, und die Cavallerie, welche zu gleicher Zeit den Angriff erneuerte, trieb die feindliche Reiterey, welche zu weit vorgerückt war, auf die Infanterie zurück, und forcirte sie mit einer großen Niederlage durch ihre eigenen Linien. Um eben diese Zeit rückte auch der General-Lieutenant Earl, ein Engländer, und Baron Fresham, ein Holländer, vor, verdoppelten ihre Tapferkeit, und griffen die feindliche Reiterey mit solcher Wuth an, daß sie sie nöthigten Platz zu machen. Dieser Vorfall beseelte die Verbündeten mit solchem Muthe, daß sie sich vorwärts drängten, und den zerstreueten Feind, wiewohl auf beiden Seiten mit großem Verluste, bis unter die Wälle von Almansa verfolgten: aber die Alliirten wagten sich zu weit, und brachten ihre eignen Linien in Unordnung. Dieser entscheidende Umstand des Gefechts gab die meiste Gelegenheit zur Rettung des Feindes: denn als der Herzog von Berwick soches bemerkte, führte er eine Schwadrone zur Unterstützung der Seinigen auf, und schnitt den Verbündeten, die in der Uebereilung zu weit gegangen waren, den Rückzug ab. Nunmehr bekam die Lage der Sachen plötzlich eine andere Gestalt. Der Oberste Hill und Lord Mark Kerr, ein Mann von größter Tapferkeit und Ruhme, eilten herbey, den Rückzug ihrer Freunde zu begünstigen: da aber der Herzog von Berwick die Portugiesische Reiterey gewahr ward, so verfolgte er sie nicht, sondern griff, weil er bemerkte, daß dieser Theil der alliirten Armee nur schwach war, jenes Corps Cavallerie an. Auf diese Art wurde der ganze rechte Flügel in die Flucht geschlagen, und die Portugiesische Reiterey verließ, ob sie sich gleich noch unverletzt befand, ihre Infanterie, und war auf eigene Rettung bedacht. Als die Portugiesische Infanterie bemerkte, daß ihre Cavallerie zu fliehen anfing, machte sie, entweder aus Mißverständniß oder aus Unwillen, ein lebhaftes Feuer auf dieselbe, daß die Reiterey nunmehr keine Gelegenheit hatte, sich wieder zu stellen und das Feld verließ. So wurden sehr unbedeutende Zufälle auf beiden Seiten von großen Folgen begleitet, indeß sich der Marquis das Minas, der sich in dieser Schlacht nicht weniger durch Tapferkeit als Klugheit ausgezeichnet hatte, sich einen solchen Ausgang, wie er wirklich erfolgte, nie träumen ließ. Während sich diese Vorfälle auf dem rechten Flügel ereigneten, that der linke Flügel der Verbündeten, welcher von dem rechten getrennet war, einen entschlossenen und tapfern Widerstand: und als die feindliche Reiterey keinen Eindruck auf sie machen konnte, führte der Herzog von Berwick neun Bataillone Franzosen zu ihrem Angriffe an, und gab Befehl sie sowohl auf der Fronte und im Rücken als auf unbedeckter Flanke zu umringen. Noch ertrugen die Verbündeten den Angriff mit großem Muthe, und widerstanden tapfer: als aber immer frische Truppen zur Unterstützung der ermüdeten anrückten, und sie sich unaufhörlich von neuen Feinden angegriffen sahen, verloren sie den Muth vor Müdigkeit; und nunmehr wurde auch der ganze linke Flügel in die Flucht geschlagen. Um eben diese Zeit eilte der Oberste Roper mit einem Corps Cavallerie herbey, um den Feind anzugreifen und die Arriere-Garde der Fliehenden zu decken: aber er wurde so sehr von der Anzahl übermannet, daß er eine

Erneuerung des Gefechts für unmöglich hielt. Die Alliirten klagten daher, wie Leute, deren Leben sich in Gefahr befindet, zu thun geneigt sind, entweder über ihren unglücklichen Zustand oder bezeigten mit ihren Freunden Mitleiden über das allgemeine Elend, als sie keine Aussicht hatten sich den Händen der Feinde zu entreißen, und keine Hoffnung durch die Flucht zu entkommen, und ihre einzige Sicherheit auf einem Rückzuge in die benachbarten Gebirge zu beruhen schien.

In dieser verzweifelten Lage sammelten der General-Major Shrimpton, die Obersten Hill und Britton und andere ein Corps der zerstreueten Truppen von den verschiedenen verbündeten Nationen, und eilten nach den Gebirgen, die beynahe an das Schlachtfeld angrenzten. Diese Truppen, auf vier tausend an der Zahl, machten, indeß sie sich zusammen zurück zogen, und von dem Ungemache des Tages und des Marsches ermüdet waren, in den Gebirgen von Alcaudete Halte, um der Cavallerie des Herzogs von Berwick, welche sie verfolgte, auszuweichen. Eine ganz natürliche Richtschnur ihres Betragens, welche ihnen vor Augen lag, wäre hier diese gewesen, augenblicklich durch verschiedene Straßen und enge Pässe zu marschiren, die Zugänge zu selbigen mit Arriere-Garden zu besetzen, um den siegreichen Feind zu unterbrechen und ihn zu verhindern, sich selbst von diesen Pässen Meister zu machen. Dieß, welches sie gewiß durch alle möglichen Mittel hätten auszuführen suchen sollen, wurde aus Mangel an Cavallerie unterlassen: und als solches der Herzog von Berwick, der es weder an Muthe im Gefechte, noch an Geschwindigkeit bey Verfolgung der Feinde fehlen ließ, bemerkte, gab er dem Grafen von Asfeld Befehl, sie vor Anbruch des Tages einzuschließen. Dieser Ueberrest der verbündeten Armee, der nunmehr von allen Seiten hart umzingelt, und nicht allein von seinen Städten, sondern auch von seinen Korn- und andern Vorräthen dergestalt abgeschnitten war, daß er nicht einmahl soviel in Bereitschaft hatte, um sich vor Hunger zu schützen, faßte, nachdem er seine Pflichten treu befolgt hatte, den Entschluß, wegen einer Uebergabe, in Unterhandlung zu treten. Der Graf von Asfeld gab den Alliirten in wenig Worten zu verstehen: daß die einzige Capitulation, welche man ihnen bewilligen könnte, diejenige sey, welche sie in letzt verwichenem Jahre den Franzosen bey Blindheim zugestanden hätten; welche sie auch annahmen und dann die Waffen nieder legten. Hierauf wurden sie auf zwölf Batallione reducirt und in die innern Gegenden von Spanien verlegt.

Während dieser unglücklichen Lage der Sachen befanden sich bey beiden Armeen einige Irländische Truppen; jeder Gefangene suchte daher seine Bekannten und Landsleute auf, die sich bey dem Heere des Herzogs von Berwick befanden. Der Oberste Caufield, der ein ehrenloses Leben einem unbefleckten Ruhme vorzog, erhielt durch J. Achmuty Empfehlung an den Herzog von Berwick, welcher ihn sehr gnädig aufnahm; und man glaubt, daß der Herzog durch seine Güte ihn so sehr eingenommen hatte, daß Caufield in der Folge des Krieges nie eine gute Figur machte. Die Infanterie litt in diesem Treffen eine große Niederlage. Wenn wir den Entschluß zum Treffen und die Fehler der Commandirenden ausnehmen, so könnte man das übrige Betragen des Grafen von Galway in der Schlacht für unverbesserlich erklären; denn er bekant

kam zwey Wunden im Gesichte und trat nur kurze Zeit ab; denn so bald diese verbunden waren, kehrte er augenblicklich in das Gefecht zurück: als er aber endlich von der Anzahl der Feinde überwältiget wurde, und sah, daß alles verloren war, so begab er sich mit den Dragonern des Brigadiers Carpenter auf die Flucht. Der Brigadier Killigrew, und Roper, Lawrence, Dormer und Green, insgesammt Obersten der Reiterey, die mit Tapferkeit fochten, kamen hier ums Leben; wie auch der Oberst-Lieutenant Macneal, Wollet, Ramsay und Erskine, ein junger Mann von auszeichnendem Muthe, von der Infanterie, nebst vielen alten und braven Soldaten. Außer hundert und zwanzig Standarten und Fahnen, den sämmtlichen Kanonen und Gepäcke und einer großen Anzahl Wagen, welche den Feinden in die Hände fielen, wurden hier an sieben tausend Mann gefangen genommen. Die Schlacht von Almansa wurde von den Franzosen durch Courire und Geschrey in ganz Europa bekannt gemacht, und weit über die Grenzen der Wahrheit verherrlichet.

Nachdem der Herzog von Berwick die Armee der Verbündeten gänzlich geschlagen hatte, und er nicht das Ansehen haben wollte, daß er nach dem Ober-Commando gestrebet, so gab er in Briefen an den Herzog von Orleans die Nothwendigkeit zu erkennen, in welcher er sich wegen des Gefechts befunden hätte, und ertheilte ihm völlige Auskunft über die Schlacht; wobey er sich zugleich gegen ihn entschuldigte, weil er sich vor seiner Ankunft mit dem Feinde eingelassen hatte, und erklärete, daß, so wie er auf der einen Seite keine Gelegenheit zum Treffen gesucht, er auf der andern dem Feinde keine Vortheile über sich gegeben hätte: aller dieser Umstände gedachte er bloß in der Absicht, damit der Sieg, welchen er erfochten hatte, nicht für eine Verminderung des Ruhms des Herzogs von Orleans sollte gehalten werden.

Da diese Niederlage alle vorhergehenden Entschlüsse des Grafen von Galway zu nichte gemacht hatte, so war er jetzt genöthiget, neue Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges zu nehmen. Indeß er daher zu Einer Zeit aus einigen Plätzen alle Besatzungen heraus zog, legte er Besatzungen in andere. Er schickte einige Truppen zur Bedeckung von Denia, Xativa und Alicante, sammelte die zerstreueten Ueberreste seiner geschlagenen Armee, setzte über den Ebro und machte dann Halte, um Catalonien zu vertheidigen. Er nahm alle Pässe an dem Flusse in Besitz, befestigte die Brücke zu Tortosa, und versorgte andere haltbare Plätze mit allen Bedürfnissen, die er ihnen vermöge seiner gegenwärtigen unglücklichen Lage zu ihrer desto bessern Vertheidigung zu verschaffen im Stande war. Dann ermahnte er seine Soldaten, den Muth wegen der jetzigen Ereignisse nicht allzu sehr sinken, und sich durch die erlittene Niederlage nicht abschrecken zu lassen, sondern diese Einzige unglückliche Schlacht mit den vielen Siegen, welche die Vorsehung den Verbündeten geschenkt hätte, in die Wagschaale zu legen, und den Schaden durch ihre Tapferkeit wieder zu ersetzen, indem das Glück durch Fleiß noch wieder zu erlangen sey; und setzte dann hinzu, daß diejenigen sehr unbillig in ihren Erwartungen wären, welche im Kriege stets auf glückliche Erfolge hofften.

Ankunft des Herzogs von Orleans in Valencia.

Zu gleicher Zeit verdoppelte der Herzog von Orleans, der am Tage des Gefechts kaum noch vier Tage von dem Lager des Herzogs von Berwick entfernt war, seine Geschwindigkeit, und setzte den Marsch unaufhörlich, Tag und Nacht, fort, um sich mit dem Herzoge von Berwick zu vereinigen. Er bemühte sich dabey äußerst, das Lager von da nach Valencia zu bewegen, um den Grafen von Galway abzuhalten, die Städte an den Seeküsten mit Besatzungen zu versorgen. Auch hinterging sich der Herzog von Orleans keinesweges durch seine Meinung, nach welcher der Feind Valencia verlassen und sich nach Catalonien zurück ziehen, und das Volk, wenn es von dieser Schlacht Nachricht bekäme, nicht weiter an Fortsetzung des Krieges denken würde. Denn als er hier anlangte, ärntete er die seines Fleißes und seiner großen Seele würdigen Früchte. Die gesammten Einwohner von Valencia und der übrigen Städte dieser Provinz legten die Waffen nieder, und eilten, indeß sie ihre Häuser verließen, einige nach den Seehäfen, und andere zum Empfange des Herzogs von Orleans. Die Bürger von Valencia schickten Deputirte in sein Lager, um ihn, wie Bittende sich an ihren Ueberwinder zu wenden pflegen, zu bewillkommen, und unterwarfen sich, und all das Ihrige der Gnade und dem Willen des Königs; nur um dieß baten und fleheten sie unterthänig und mit ausgebreiteten Händen, daß sie wieder in die Gnade und den Gehorsam König Philipps möchten aufgenommen werden. Zu dem Ende ersuchten sie ihn auf die demüthigste Art um sein Interesse und seine guten Dienste. Sie wagten es keinesweges sich wegen des Verbrechens der Abtrünnigkeit, welches man ihrer Stadt jetzt zur Last legte, ganz zu entschuldigen, sondern sagten bloß, es wäre auf keinen Fall einiger Unbeständigkeit und noch weniger ihrer Neigung zuzuschreiben, sondern daß das Loos der Länder zuweilen durch die Vorsehung entschieden würde, so daß sie sich nicht immer in der Gewalt des Volks befänden; und daß sie endlich, wenn sie durch irgend ein Mittel der Gnade der Verzeihung theilhaftig werden sollten, ihre vergangenen Vergehungen in Zukunft durch ihre guten Dienste wieder verbessern wollten: so groß auch ihre bisherigen Fehler wären, so versprächen sie doch, für dieselben in der Folge durch ihre Treue, Beständigkeit und Unerschütterlichkeit in ihren Pflichten, mit Gefahr ihres Lebens und Glücks, reichlichen Ersatz zu geben. Auch die Geistlichkeit von Valencia ging dem Herzoge von Orleans bey seiner Annäherung in einer feyerlichen Procession entgegen, unterwarf sich ihm, und wünschte ihm nicht allein zu seinem letztern Siege, sondern auch sogar zu seiner glücklichen Ankunft bey ihnen Glück. Hierauf ersuchten sie ihn, einige Mannschaft bey ihnen einzuquartieren, damit ihre Wohnungen und geheiligten Jungfrauen, die bisher von den Verbündeten Gewaltthätigkeiten und mancherley Kränkungen erduldet hätten, nunmehr vor ihren verheerenden und erbitterten Soldaten sicher wären.

Der Herzog von Orleans ließ diesen Leuten aufs neue den Eid der Treue schwören, und nahm sie gnädig wieder in den Schutz des Königs Philipp auf. Auch schickten viel andere Städte Deputirte an ihn, um ihm ihre besten Dienste anzutragen, und ihn um eine Bedeckung zu ihrer Sicherheit zu bitten. Auf diese Art wurden alle Städte auf dem Wege, welche von der Ankunft des Herzogs von Orleans und von der letzten unglücklichen Schlacht, die man in vielen einzelnen Stücken überaus vergrößert hatte, Nachricht bekamen, aufs neue der Partey König Karls abtrünnig.

Als

Als der Herzog von Orleans Valencia verließ, theilte er seine Armee, und schickte den Herzog von Berwick an den Ebro, indeß er selbst nach Saragossa marschirte. Bey seiner Annäherung kamen ihm die Deputirten dieser Stadt zwey Meilen weit entgegen, gaben ihm ihre Unterwürfigkeit gegen den König Philipp zu erkennen, und versprachen allen seinen Befehlen zu gehorchen.

Der Herzog von Orleans legte den Bürgern die Pflicht auf, ihn mit vier tausend Scheffel Korn zu versorgen und eine Geldbuße von fünf und vierzig tausend Pistolen zu erlegen. Die übrigen Städte und Flecken von Arragonien wurden zu neunzig tausend Pistolen verdammt: auch zwang er die Bürger von Saragossa, auf ihre eigenen Kosten eine Citadelle anlegen zu lassen.

Während dieser Zeit verfolgte der Herzog von Berwick seine Reise nach dem Ebro durch anhaltende Märsche und unterwarf sich alle an dem Wege befindlichen Städte. So bald er daselbst anlangte, griff er die Brücke zu Tortosa, welche der Graf von Galway befestiget hatte, mit seiner ganzen Macht an: aber die Verbündeten vertheidigten sich tapferer, als man hätte erwarten sollen, und vertrieben die Franzosen und Spanier zweymahl: welches die Spanier von der Französischen Partey sehr kleinmüthig machte. Das Castell von Xativa, welches von allen Mitteln zur Vertheidigung entblößt war, wurde von dem Brigadier Mahoni erobert; unmittelbar darauf ergab sich auch die Besatzung von Alcira auf ehrenvolle Bedingungen. Der Graf von Asfeld, dem diese Beyspiele Muth einflößten, machte zweymahl einen Versuch durch Sturm auf Denia; da er aber tapfer und mit großem Verluste zurück getrieben wurde, so war er, so zu sagen, froh, mit der Flucht davon zu kommen.

Als König Philipp von diesen glücklichen Ereignissen Nachricht bekam, überhäufte er den Herzog von Berwick mit Ehren und Belohnungen, und bezahlte funfzigtausend für die Erschlagenen zu lesende Messen. Auch stellte er ein feyerliches Dankfest wegen der Geburt seines königlichen Prinzen, der ihm in der Folge große Sicherheit und Trost gewährte, zu Ehren der heiligen Jungfrau an. Hierauf wurden die Anstalten zur Feyerlichkeit der Taufhandlung getroffen.

Nachdem der Herzog von Orleans, den Befehlen König Philipps zu Folge, das Geld, welches er den Einwohnern von Arragonien zur Bezahlug auferlegt hatte, mit Strenge eingetrieben und seine Truppen mit dem Herzoge von Berwick vereinigt hatte, bemühete er sich die Armee über den Fluß Cinca zu führen; aber die Verbündeten verhinderten seinen Uebergang. Daher faßte er den Entschluß Mequinenza, am Zusammenflusse des Cinca und Segre anzugreifen: aber der Gouverneur desselben, der die Schwäche der Festungswerke und die geringe Anzahl seiner Besatzung in Erwägung zog, verließ solches sehr weislich, nachdem er gethan hatte als wollte er sich vertheidigen, und zog sich mit seiner Mannschaft vor Eintritt des Julius in der Stille nach dem Lager der Alliirten. Als der Herzog von Orleans über den Cinca gegangen war, machte er endlich, im Monathe October, den Anfang mit der Belagerung von Lerida. Nachdem sich der Feind lange vergebens bemühet hatte, das Gefecht mit dem Grafen von Galway zu erneuern,

und dieser sich nach Barcelona zurück gezogen hatte, entstand ein Streit zwischen den Herzogen von Orleans und von Berwick. Lerida, welches zwischen den Flüssen Cinca und und Segre liegt, und jetzt, theils wegen der Ungleichheit der Gegend, theils auch wegen der Tapferkeit der Soldaten, leichter einzunehmen war, als in den Zeiten Cäsars, wurde binnen vierzehn Tagen von dem Herzoge von Orleans erobert; aber die Citadelle hielt weit länger aus.

Lerida wird erobert.

Als die Nachricht von der Niederlage bey Almansa nach England kam, so verursachte dieß große Störungen in den Berathschlagungen des Ministeriums, welches nunmehr seine Gedanken auf die Mittel, den Verlust zu ersetzen, richtete, und die Alliirten über neue Verstärkungen ihrer Armeen zu Rathe zog. Aber die Deutschen Fürsten, welche glaubten, daß ihnen das Unglück anderer nichts anginge, und die in der That kaum ihre eigenen Rechte vertheidigen, ob sie gleich dafür bezahlet werden, schlugen dem Könige Karl nunmehr alle Unterstützung ab; wie sogar selbst der Kaiser Joseph that. Endlich beschlossen auch die Niederländer, welche diesem Beyspiele folgten, sich aller fernern Theilnahme am Spanischen Kriege zu entziehen. Auf der andern Seite bestand die Französische Partey im Englischen Parlamente vor allen Dingen auf Fortsetzung dieses Krieges; aber in keiner andern Absicht, als die Waffen der Verbündeten von dem Könige von Frankreich, der jetzt fast zu Grunde gerichtet war, abzuwenden; denn für eben das Geld, mit welchem die Königinn Einen Soldaten in Spanien unterhielt, würde sie sechs in Flandern haben ins Feld stellen können.

Nachdem man Lerida erobert und geplündert hatte, und aller Erwartungen aufs höchste gespannt waren, wurde der Herzog von Orleans, den man durch verschiedene Verleumdungen angegriffen hatte, und der jetzt nichts erhebliches in Catalonien unternehmen konnte, weil ihm sowohl seine Freunde als Feinde viele und große Hindernisse in den Weg legten, nach Madrid berufen, wo er der Feyerlichkeit der Taufe des jungen königlichen Prinzen von Spanien, mit welchem die Königinn neuerlich nieder gekommen war, beywohnte.

Indeß sich diese Dinge auf diese Art im Lager ereigneten, schloß General Stanhope, der die Engländer zur Fortsetzung des Spanischen Krieges verpflichten wollte, einen Handels-Tractat mit dem Könige Karl, durch welchen den Engländern ein sehr vortheilhafter Handel nach Indien zugestanden wurde. Stanhope gewann die Gunst dieses Fürsten so sehr, daß es schwer zu bestimmen ist, ob ihm das Interesse seines Vaterlandes oder das des Königs Karl mehr am Herzen lag.

Die Portugiesen, welche den größten Theil ihrer Truppen verloren hatten, und daher sowohl durch den Tod des Königs, als durch den großen Verlust an ihrer Mannschaft bey Almansa in Spanien erschüttert waren, flohen aus Frömmigkeit in ihre Kirchen, als wenn die Religion ihr einziges Geschäft gewesen wäre. Das Bildniß des heiligen Jakob wurde feyerlich in Procession herum getragen; und durch diese Züge glaubten jene abergläubischen Leute ihre Rettung auszuwirken. Aber ob man gleich auf der

einen

einen Seite zugeben muß, daß der Gottesdienst und die schuldige Beobachtung der Pflichten der Religion unsere beste Zuflucht und Trost in Zeiten der Widerwärtigkeiten sind; so fordert doch auf der andern Seite Gott von uns, daß wir es nicht an uns selbst fehlen lassen, sondern auch außerdem unsere eigenen Kräfte in Thätigkeit setzen sollen, insonderheit, da es unwidersprechbar ausgemacht ist, daß das Glück durch Fleiß muß unterstützt werden. Dieser Wahrheit war der Graf von Oßuna nicht uneingedenk, als er die Gelegenheit, welche ihm die Zeitumstände an die Hand gaben, ergriff, um sich von der Stadt Moura, an den Grenzen von Portugall, Meister zu machen. Auch nahm der Marquis von Baya die Brücke über den Guadiana-Fluß, bey Olivenza, in Besitz, und drohete der Stadt mit Belagerung; welches er dann gewiß würde ausgeführet haben, wenn die Ankunft von vier Regimentern Infanterie aus England die Portugiesen nicht mit neuem Muthe belebt hätte, daß sie endlich ihre Altäre verließen, und die Waffen wieder ergriffen. Als hierauf die Spanier die Brücke von Olivenza abgebrochen, und von den Einwohnern Contribution eingetrieben hatten, zogen sie sich in ihre eigenen Grenzen zurück.

Die Einwohner von Italien schmeichelten sich, wegen des bereits gedachten Waffenstillstandes in ihren Provinzen, und weil der Arm des heiligen Nicolaus zu Tolentino aufgehört hatte Blut zu schwitzen, (wie solches vor Alters die Statue des Hercules gethan haben soll,) mit großer Hoffnung zum Frieden. Auch der Papst gab aus eben dieser Rücksicht, und weil ihn der König von Frankreich in geheim ersucht hatte, den Frieden mit dem Kaiser zu befördern, Befehl, feyerliche Litaneyen anzustimmen und neun Tage hinter einander Processionen zu halten, und gestand, in einem Anfalle väterlicher Liebe zu seinen Kindern, den Lebendigen und Todten Vergebung der Sünden und einen Aufschub der Strafen, welche die Seelen im Fegfeuer erdulden müssen, auf tausend Jahre zu. Endlich ertheilte er auch aus seiner Machtvollkommenheit mit großer Gnade und mehr als apostolischem Ansehen allen denen die Kraft des Ablasses und der Dispensationen, welche den Bildern, Kirchen, Altären und Reliquien der Heiligen die schuldige Verehrung erweisen, oder sich aus der Welt in die Klöster begeben, die heiligen Stufen auf ihren Knieen hinauf kriechen, oder sonst einen ähnlichen Gebrauch ihrer Religion in Ausübung bringen würden.

Außer diesen Dingen gibt es nichts, was die Italiäner mehr verehren: daher wurde alles, was sie nur an diesem oder jenem Orte, und in irgend einer Stadt antrafen, Gegenstand ihrer Andacht; sie erhoben entweder ein erbärmliches Klagegeschrey vor den Bildnissen der Heiligen, oder unternahmen Wallfahrten nach entfernten Reliquien-Kasten, oder spielten je zuweilen auf Instrumenten, um auf diese Art einen Anspruch auf die Wohlthat des Ablasses zu erhalten. Denn sie waren mit Gewißheit überzeugt, daß jedes Ungemach, welches sie durch Kasteyung ihres Körpers erduldeten, verhältnißmäßig ihre Seele von ewigen Strafen befreyen würde. Dieß war damahls die Beschäftigung der Italiäner.

Nach-

Nachdem der Waffenstillstand mit dem Grafen Medavi geschlossen war, richtete der Kaiser, indeß sich die Verbündeten über einen Versuch auf Toulon berathschlagten, seine Gedanken darauf, wie er sich in Besitz des Königreichs Neapel setzen möchte.

Versuch auf Toulon.

Dieser Plan, sagte der Graf von Peterborough, wäre zuerst zwischen ihm und dem Herzoge von Savoyen verabredet worden, und er hätte den ganzen Entwurf zu dieser geheimen Expedition gemacht. Im Gegentheil behaupteten der Herzog von Marlborough und der Graf von Godolphin, sie hätten ihn zuerst angegeben. Wer ihn aber auch der Königinn zuerst mag vorgelegt haben, so erinnere ich mich noch wohl, daß der vortreffliche Sir Isaak Newton, der kein Freund des Krieges war, zwey Jahre zuvor, ehe dieser Versuch auf Toulon gemacht wurde, einige Unterredungen mit mir über einen Angriff desselben hatte: aber A. . C. ., der den Platz und die Zugänge zu selbigem kannte, stellten sich so viele und so große Schwierigkeiten vor Augen, daß er in seiner Meinung von Sir Isaak verschieden war, und dieß nicht bloß wegen solcher, die den Ort selbst betrafen, sondern auch in Rücksicht der Abneigung des übrigen Theiles der Verbündeten, welche er im Betreff dieser Angelegenheit vermuthete; da durch diese einzige Unternehmung das ganze Ansehen der katholischen Fürsten zur See verloren gehen, und auch die Herrschaft auf dem Mittelländischen Meere allein in die Hände der Engländer und Holländer fallen würde; wovor der Kaiser Joseph eben so viel Abneigung besaß, als er begierig war, sich der Oberherrschaft über Italien zu bemächtigen.

Die Königinn von England lag dem Kaiser durch den Grafen von Manchester und andere Minister sehr dringend und ernstlich an, seine Truppen mit dem Herzoge von Savoyen zu vereinigen und ihre Unternehmung in Frankreich zu unterstützen. Der Kaiser schlug es jedoch gänzlich ab, Truppen dahin zu schicken, da er den Entschluß gefaßt hätte, daß Königreich Neapel unter seinen Gehorsam zu bringen. Die Minister der Königinn gaben zur Antwort: „Daß zu einem Feldzuge nach Neapel keine Jahreszeit „unbequem wäre; daß man aber, sobald man Toulon erobert hätte, wohl einen Weg „finden würde, auf welchem der Kaiser sowohl Neapel als Sicilien mit leichter Mühe in „Besitz nehmen könnte.“ Als aber die Verbündeten, nach verschiedenem Hin- und Herschreiben, fanden, daß sie den Kaiser auf keine Art überreden konnten, seinen Zug nach Neapel aufzugeben, wünschten sie nunmehr, daß der Herzog von Savoyen die alliirten Truppen versammeln, und den ganzen Feldzug mit Sir John Norris, Einem der Englischen Admirale, gemeinschaftlich unternehmen möchte. Der Kaiser schickte, als er solches hörte, ohne darauf zu sehen, daß er den Engländern wegen seiner eigenen Rettung verbunden war, den Prinz Eugen ab, um den Herzog von Savoyen zu begleiten. Als die Engländer die geringe Mannschaft in dem Gefolge des Prinzen Eugen bemerkten, gab ihnen seine Ankunft große Ursache zum Verdachte.

Der Herzog von Savoyen bediente sich der List, um die Französische Armee zu verführen, und entfernte sie weiter von der Seeküste, als wenn er über Vigone und Aosta,

und

und nach den Grenzen von Savoyen zu marschiren gedächte: als aber der Marschall von Tessé sich mit seinen Truppen auf diese Straße begeben hatte, um ihn auf seinem Marsche aufzuhalten, machte der Herzog von Savoyen mit äußerster Geschwindigkeit eine plötzliche Wendung über die Gebirge von Ligurien und die Alpen an der See. Die Größe dieses Unternehmens brachte den Feind in Verwirrung; denn die Gebirge waren so unzugänglich, die Felsen so steil, und die Pässe in diesen Gegenden so enge, daß sich die Soldaten an vielen Oertern in der Nothwendigkeit befanden, einander die Hände zu reichen: auch hatte der König von Frankreich dafür gesorgt, daß alle Pässe am Flusse Varo und andere, von welchen er glaubte, daß sie Festungswerke nöthig hätten, befestiget waren. Die Armee war zu Turin auf vierzehn Tage mit Provision versehen worden; da aber auf keiner Straße mit irgend einer Art Fuhrwerk fort zu kommen war, so sah sich der Herzog von Savoyen genöthiget, von Mauleseln und Packpferden Gebrauch zu machen, welche von diesen Anhöhen oft unter ihrer Last wegen der Hitze herab sanken, wie sich solches auch bey den Soldaten ereignete. Der Ruf von dieser Unternehmung setzte ganz Europa in Erstaunen, und der König von Frankreich befand sich in großer Unruhe, als er auf dieser Seite von dem Herzoge von Savoyen angegriffen wurde. Er schickte daher Befehle an den Marschall von Tessé, der jetzt auf dem Mont Cenis herum schwebte, mit seiner Armee zur Rettung Toulons herbey zu eilen; denn nunmehr war er überzeugt, daß der Herzog von Savoyen dahin marschiren wollte.

Der Herzog von Savoyen verfolgte seinen Marsch; und nachdem er den Berg Tenda überstiegen hatte, setzte er seinen Weg über die Gebirge unausgesetzt fort, bis er die Bay von Nizza erreichte. Hier war er nicht sobald angekommen, so ließ er auch den Admiral Sir Cloudesly Shovel, da er die Flotte daselbst vor Anker liegen sah, zu sich kommen. Den Tag darauf begaben sich der Herzog von Savoyen und Prinz Eugen an Bord des Admiral-Schiffes, um eine Schiffsmahlzeit zu sich zu nehmen. Sie wußten sich in ihrer Unterhaltung, in ihrem Essen und Trinken, in ihrer Art zu denken und sogar im Sprechen so gut in ihre Gesellschaft zu schicken, daß Sir Cloudesly Shovel, voller Muth und guter Hoffnung, an das Ministerium in England schrieb, er hätte zuvor noch nie eine Aussicht zu einer glücklichern Unternehmung gehabt, und alles ginge nach ihren Wünschen. Doch bemerkte er, daß der Prinz Eugen bedächtiger und sparsamer mit Worten wäre, als der Herzog von Savoyen; und aus weit seichtern Gründen wagte er es, sowohl die Tugenden, Neigungen und Entschlüsse, als auch den Körperbau dieser Prinzen zu beschreiben.

Nachdem der Herzog von Savoyen nunmehr seine Maßregeln genommen hatte, um über den Varo-Fluß zu setzen, glaubte der König von Frankreich, daß es hohe Zeit sey, einen Versuch zu machen, seinen Fortschritten Einhalt zu thun. Daher wurden längst dem Ufer des Flusses Verschanzungen aufgeworfen, und die Stadteinwohner ärnteten überall ihr Getreide und Futter ein, damit der Feind die Vortheile davon nicht ziehen sollte.

Als der Herzog von Savoyen mit seiner Armee ausgeruhet und sich erholet hatte, näherte er sich dem Varo, mit dem Vorsatze, an dem ersten besten Orte, wo er durch die feindlichen Verschanzungen dringen könnte, darüber zu setzen. Um seinen Uebergang zu erleichtern, versorgte ihn Sir Cloudesly Shovel mit Booten und leichten Fahrzeugen, worin er seine Armee übersetzen sollte, und während dieser Zeit beunruhigte er den Feind mit einem anhaltenden Feuer von seinen Schiffen. Die feindlichen Truppen, welche das Uebersetzen des Herzogs von Savoyen hätten verhindern können, verließen ihre Werke unvollendet; einige derselben zogen sich nach Antibes, andere in die benachbarten Waldungen zurück, um den Savoyarden den Weg durch diese engen Pässe zu sperren. Der Rückzug dieser Truppen hatte so sehr das Ansehen einer Flucht, daß er den Soldaten des Herzogs von Savoyen großen Muth einflößte. Denn niemand erwartete es von Französischer Seite, daß die Savoyarden so nahe wären.

Indeß der Herzog von Savoyen Antibes zur Linken und la Grace zur Rechten ließ, marschirte er durch die Ebenen von Vaison nach den Waldungen und unebenen Gegenden. Er überwand jedoch ohne Zeitverlust alle Schwierigkeiten in jenen Wäldern, und kam nach Frejus, wo er durch den Bischof dieses Platzes empfangen wurde, der aber dessen ungeacht plötzlich nach Paris abreiste, um dem Könige von dem, was er gesehen hatte, Nachricht zu ertheilen. Hierauf befahl er der Infanterie auf einige Zeit Halte zu machen, und schickte die Cavallerie durch ein Thal voraus. Nunmehr hatte er noch zwey Tagereisen bis Toulon. Bey dieser Beschaffenheit seines Marsches hatte er mit vielen Hindernissen zu kämpfen: aber, um seine Soldaten nicht der Gefahr eines Gefechts, wenn sie durch die Reise ermüdet wären, auszusetzen, machte er nur sehr kurze Märsche, und bekam in vier Tagen Toulon zu Gesichte; worauf er es für gut fand, seinen Truppen einige Zeit zu ihrer Erholung zu gönnen.

Als der Marschall von Tesse' von diesen Ereignissen Nachricht bekam, stand er wegen der Sicherheit von Toulon in großen Sorgen; daher brach er das Lager auf dem Mont Cenis ab, verdoppelte seine Märsche täglich, und schickte die Reiterey, mit dem geschärften Befehle, nicht eher zu ruhen, bis sie das Ende ihrer Reise erreicht hätten, voraus, damit ihnen der Feind nicht zuvor kommen möchte. Um aber auch den Herzog von Savoyen zu verhindern, von den Zugängen zur Stadt Besitz zu nehmen, bediente sich der Marschall von Tesse' der Wagen und Karren für seine Infanterie, und eilte in größter Geschwindigkeit nach jenen Gegenden: denn er langte nicht über vier Stunden vor dem Feinde an; und auf diese Art beugte er, wie man allgemein behauptet, der Gefahr durch Begünstigung der Alliirten vor. Sobald Tesse' hier eintraf, ließ er auf beiden Seiten der Stadt Schanzen aufwerfen; die Eine gegen den Hafen und die See, die andere auf der Landseite nach Frankreich; und commandirte die Soldaten, welche er in steter Thätigkeit erhielt, eine Linie sowohl zur Vertheidigung der Armee als der Stadt zu ziehen. Der Eingang in den Hafen wurde stark mit Kanonen befestiget, so daß nicht mehr als Ein Schiff auf Einmahl in denselben einlaufen konnte. Diese Festungswerke, welche auf Tesse's Verordnung angelegt wurden, erstreckten sich von seinem Lager

nach

nach der See, und machten so die Stadt, welche zuvor auf der Landseite fast offen stand, unzugänglich.

Sir Cloudesly Shovels Flotte lag bey den Hierischen Inseln vor Anker, und der Admiral selbst, der über das lästige Zögern der Savoyarden, und die Nachricht von dem Plane des Marschalls von Tessé unwillig war, verlangte von dem Herzoge von Savoyen, entweder die Belagerung anzufangen, oder den Feind anzugreifen, ehe er seine Werke vollendete. Entweder der Herzog selbst oder Prinz Eugen gab zur Antwort, man müßte mit Sicherheit zu Werke gehen: aber nachdem man sich vom neuen dieses und jenes Vorwandes zum Abschube bedienet hatte, wurde der Herzog von Savoyen durch die Flotte mit den Instrumenten unterstützt, über deren Mangel er klagte. Es wurden daher Faschinen und Schanzkörbe in Bereitschaft gesetzt; aber mehrere Tage verflossen unter leichten Gefechten, und alles ging weit langsamer von Statten, als solches die Engländer erwarten konnten: denn sie waren überzeugt, daß die Franzosen schwerlich die Thore vor ihnen sperren würden, und daß, wenn nur der Herzog von Savoyen vor denselben erschiene, ihn nichts von Plünderung der Stadt und Zerstörung des Hafens abhalten könnte.

Der Nordwind, welcher viele Tage über unaufhörlich gewehet hatte, hinderte die Flotte am Einlaufen in den Hafen: als er sich aber endlich allmählich nach Süden wendete, gab Sir Cloudesly Shovel das Zeichen zur Abfahrt: hierauf lichteten die Schiffe ihre Anker, steuerten auf den Eingang des Hafens zu, und die Flotte lief, als der Wind stärker nach Süden wehete, mit vollen Segeln in die Mündung des Flusses ein. Wegen der quer über gezogenen Masten und Ketten fand sie zwar hier einige Unterbrechung; nachdem aber diese gesprengt und zwey Forts durch ihre tapfere Mannschaft bombardirt und geschleift waren, langte Sir Cloudesly mit wehenden Flaggen auf der Rhede an, die sich sechs Meilen weit ins Land erstrecket. Hier unternahm er eine Landung, und die Seeleute schlossen, auf seinen und Sir John Norris Befehl, mit ihrer gewöhnlichen Unerschrockenheit und Muthe andere Forts am Gestade ein, eroberten sie und scheueten keinen Versuch, um sich von Toulon Meister zu machen; denn man hatte Kanonen, Gewehr, Ammunition und eine unendliche Menge von Kriegsvorräthen in Bereitschaft. Nunmehr geriethen die Franzosen wegen der großen Gefahr, in welcher ihre im Hafen befindliche Flotte stand, in solches Schrecken, daß sie die Kriegsschiffe weiter ins Land schleppten; auch waren sie wegen eines Angriffs von Seiten der Verbündeten so besorgt, daß sie funfzehn ihrer eignen Schiffe, die über und über mit nasser Wolle und Fellen bedeckt waren, versenkten.

Indeß, und nach einem ungeheuern Feuer aus dem groben Geschütze der verbündeten Flotte, bat Sir Cloudesly Shovel, ungeduldig über das Zögern, den Herzog von Savoyen, einen Versuch zu machen, ehe die Gelegenheit zu irgend einer Unternehmung in dieser Rücksicht verloren ginge. Er selbst verbrannte Ein oder zwey Schiffe, und das Feuer, welches sich von diesen auf andere verbreitete, brachte noch weit mehrere in Gefahr. Nachdem Sir Cloudesly Shovel einige Schiffe mit Pech, Werk, Salpeter und andern brenn-

brennbaren Materialien angefüllt hatte, die unter dem Namen Brander bekannt sind, schickte er eine gewisse Person an den Herzog von Savoyen, um ihm zu berichten, daß er jetzt bereit sey, mit Gewalt in den Hafen zu dringen, und ihm zugleich mit Nachdruck anzuliegen, einen Angriff aus seinem Lager zu thun, damit, wenn sie darin angelangt wären, die Schiffe nahe an den Hafen kommen könnten; und dieß möchte er bald thun, ehe die Französischen Hülfstruppen herbey eilten, sonst würde seine Provision ausgehen. Aber die Soldaten im Lager trieben ihre Zögerungen immer weiter und weiter, ob gleich der Herzog von Savoyen gerade um diese Zeit Subsidien an Gelde aus England erhalten hatte: und selbst Sir Cloudesly Shovel, der sich über die gefährliche Lage, in welcher sich ihre Angelegenheiten befanden, ängstigte, weil die Gelegenheit verloren gehen, und eine so große Unternehmung noch im Hafen verunglücken möchte, versorgte die Landtruppen, auf eigenen Antrieb, mit vielen Bedürfnissen, nicht allein zur Fortsetzung ihrer Werke, sondern auch zu ihrem Lebensunterhalte.

Der Herzog von Savoyen, dem es an vielen nothwendigen Bedürfnissen zu einer Belagerung, vorzüglich aber am Willen fehlte, hatte kaum wahr genommen, daß sich die feindlichen Truppen auf allen Seiten vermehrten, so ließ er auch Sir Cloudesly Shovel zur Antwort wissen, daß jetzt keine Gelegenheit hierzu da sey, und er überdieß an vielen Dingen Mangel litte.

Die Belagerung von Toulon wird aufgehoben.

Er hob daher die Belagerung von Toulon auf, und ertheilte seiner Armee gerade um die Zeit, als die Schiffe anfingen, in den Hafen einzulaufen, Befehl, sich über Frejus zurück zu ziehen. Die Landtruppen, welche in keinem Stücke etwas geleistet hatten, suchten ihr schändliches Betragen und ihre Saumseligkeit zu entschuldigen, als wenn sie mit einem Mangel an allem hätten kämpfen müssen, wiewohl sie nichts insonderheit namentlich angaben. So kehrten sie glücklich und wohlbehalten auf eben dem Wege, den sie gekommen waren, an den Varo-Fluß zurück, nur mit mehr Geschwindigkeit und anhaltendern Märschen, als sie gekommen waren, und der Marschall von Tessé hielt es nicht für gut Feinde zu verfolgen, die sich freywillig zurück begaben.

Sir Cloudesly Shovel nahm sich alles dieses überaus zu Herzen, und betrübte sich sehr, daß man, des Sieges gewiß, die Gelegenheit ihn zu erlangen durch Verrätherey hatte aus den Händen schlüpfen lassen, und schickte eine gewisse Person nach England, um die Minister der Königinn von diesem mißlungenen Versuche zu unterrichten. Er selbst verließ den Hafen mit vollem Verdrusse, und steuerte bald darauf auf England zu.

Als diese Nachricht nach England kam, trug sich das gemeine Volk, welches jede Sache nach dem Ausgange, und nach seinen eigenen Vermuthungen beurtheilt, mit vielen Dingen, die kein Mann von Einsichten unbedachtsamer Weise bestätigen würde. Auf diese Art entging weder der Kaiser noch der Herzog von Savoyen dem Tadel. Auch selbst die Minister sprachen über diese Vorfälle im Tone des Pöbels, um sich sowohl dem Volke gefällig zu bezeigen, als auch um ähnlichen Vorwürfen von Seiten ihrer Landsleute vorzubeugen. Die Franzosen bestätigten das Gerücht, daß der Plan auf

Toulon

Toulon wäre verrathen worden, zuerst in England, in der Hoffnung, den Saamen der Zwietracht unter uns auszustreuen: aber jeder einsichtsvolle Mann versicherte mit Gewißheit, daß man zu dieser Meinung weniger Grund hätte, als man gewöhnlich glaubte; weil es, im Fall auch die Verrätherey ihre Richtigkeit haben sollte, es doch bey den gegenwärtigen Verhältnissen weit klüger wäre, solches zu unterdrücken, als zu bestätigen.

Der Prinz Eugen schrieb an seine Freunde in England, ihn zu entschuldigen, wenn man glauben sollte, er hätte an diesem Vorfalle Theil gehabt. Wie sehr aber der Kaiser wünschte, daß die Engländer diese Unternehmung aufgeben möchten, solches bewieß er selbst ganz deutlich vom Anfange derselben: und der Graf von Castelli ließ sich hier in England unvorsichtiger Weise den Ausdruck entfallen, daß es dem Kaiser sehr unangenehm seyn würde, die ganze Macht der Katholiken zur See mit einem Streiche zu Grunde gerichtet zu sehen. Dieser Graf befand sich in dem Gefolge der Schwester des Kaisers, welche mit dem Könige von Portugall verlobt war, und um diese Zeit über England dahin begleitet wurde. Mit Einem Worte, dieß war der Ausgang eines wohlgeordneten Plans, wobey der König von Frankreich den Alliirten, ehe er zur Ausführung kommen sollte, auf keine Art vorgebeugt hatte: und es scheinet dieß ein offenbarer Beweis der Verrätherey zu seyn, daß die Franzosen nicht einmahl die Päße gesichert hatten.

Sir Cloudesly Shovel, der alles dieses, insonderheit aber den Rückzug des Herzogs von Savoyen mit Unwillen betrachtete, bombardirte den Hafen von Toulon, um entweder den Herzog zu ermuntern, zum Angriffe zurück zu kehren, oder wenigstens den Feind abzuhalten, seine Arriere-Garde anzugreifen. Aber alle diese Bemühungen hätte man ersparen können; denn der Herzog von Savoyen hatte sich bereits so weit entfernt, daß sein Rückzug mehr das Ansehen einer Flucht hatte: daher lichteten die Schiffe ihre Anker, und Sir Cloudesly Shovel zog, indeß er den Strom hinab schiffte, die Segel auf, und eilte, so geschwind er konnte, gerade nach England. Denn die Jahreszeit war schon so weit vorgerückt, daß er auf seiner Rückreise nach Hause keinen Augenblick zu verlieren hatte: und nachdem er einige wenige Schiffe zur Bedeckung der Küsten bey Barcelona gelassen und Gibraltar mit allem Nothdürftigen versehen hatte, passirte er die Straße und stach in den Ocean. Als er in die Bay von Biscaya kam, fing der Himmel an sich zu überziehen, wobey viele Nächte hindurch kein Stern zu sehen war. Die Commendanten, welche bis gegen Abend still lagen, wußten nicht in welcher Gegend sie sich befanden: doch verfolgten sie ihre Reise mit einem allzugünstigen Winde und Strömen, ohne indeß ein einziges Schiff voraus zu senden, und ohne einmahl gehörigen Gebrauch von ihrer Geschicklichkeit in der Schifffahrt zu machen. Das Admiral-Schiff stieß daher, nebst einigen andern Schiffen, um die erste Nachtwache, auf die Klippen von den Scilly-Inseln, und gingen hier mit dem Admiral Sir Cloudesly Shovel selbst, und allen Passagieren und Matrosen zu Grunde, welche bis auf den letzten Mann umkamen; aber eben die Woge, welche Sir Cloudesly Shovel an die Felsen warf, soll den Lord Dursley von denselben abgetrieben haben. Als aber Sir George Byng diesen

Sir Cloudesly Shovel verliert das Leben.

Irrthum endlich bemerkte, wendeten sich die übrigen Schiffe augenblicklich, und entgingen noch mit größter Mühe den Klippen, so daß der Ueberrest der Flotte, nach vieler und anhaltender Arbeit der Matrosen in wenigen Tagen unter Byng's Commando glücklich in Portsmouth anlangte. Aus allen diesen können wir sehen, wie nothwendig Vorsicht und Aufmerksamkeit zum Wohle der Menschen und wie viel und mannichfaltig die Klippen sind, an welchen sie scheitern können.

Als die Nachricht von diesem neuen Unglücke London erreichte, vermehrte dieß die Sorgen der Minister der Königinn und verbitterte ihren Kummer über den mißlungenen Versuch auf Toulon noch mehr. Das erste Gerücht versenkte aller Gemüther plötzlich in solche Betrübniß, als man bey Leuten von hohem Range, so weit unser Gedächtniß reicht, noch nie wahr genommen hatte. Der Graf von Godolphin, der doch ein Mann von außerordentlicher Mäßigung war, soll, als er hörte, daß Sir Cloudesly Schiffbruch gelitten hatte, solche Beweise von seinem Schmerze gegeben haben, daß er sich die wenigen Locken auf seinem Haupte ausreißen wollte: als er aber bedachte, daß durch das Ausreißen der Haare der Schmerz keinesweges vermindert würde, faßte er sich, und ging bey sich zu Rathe, wie dieses Unglück durch verdoppelten Fleiß wieder gut zu machen sey.

Der Körper des Sir Cloudesly, den man bald darauf fand, wurde auf öffentliche Kosten in der Westminster-Abtey beygesetzt, und daselbst zu Ehren seines Andenkens ein Moniment von Marmor errichtet. Er wurde nicht allein von den Seeleuten sondern auch von jedem rechtschaffenen Manne sehr betrauert. Shovel war eben so sehr der Liebling der Whigs als Rook der Tories: beide besaßen große Eigenschaften; und wenn sie einige Fehler an sich hatten, so mußten diese nach ihrem Tode der Vergessenheit überliefert werden; so wie es auch unsre Schuldigkeit in Rücksicht dessen erfordert, was Sir Cloudesly Shovel in Betreff des Vorfalles bey Toulon, es sey auch was es will, zu sagen hatte.

Feldzug in Neapel.

Als nunmehr das Französische Interesse in Italien zu sinken angefangen hatte, faßte der Kaiser Joseph, der auf die gemeine Sache der Verbündeten oder auf die Angelegenheiten seines Bruders insbesondere so wenig achtete, daß er nicht einmahl Rücksicht darauf nahm, ob der letztere weislich handelte, oder nicht, den Entschluß, auf zwölf tausend Mann, unter dem Commando des Grafen von Daun, über Italien nach dem Königreiche Neapel zu senden; und dieß gerade um die Zeit, als sich der Herzog von Savoyen auf seinem Marsche nach Frankreich befand. Dieser Umstand erregte Verdacht, und schien den Engländern eine Verrätherey zum Grunde zu haben. Der Kaiser wollte dem Gesuche der Alliirten, davon abzustehen, kein Gehör geben, sondern verachtete alles, was sie ihm auch vorbringen mochten, und dieß aus keinem andern Grunde, als um sowohl den Verbündeten als auch dem Papste einen Beweis von seiner Unabhängigkeit zu geben.

Die

Die Italiäner standen in großen Sorgen, daß sich sogar ihre heilige Jungfrau von Loretto, welche von ihnen mit größter Andacht verehret wird, aufs neue entfernen möchte, wie ste bereits gethan hatte: weßhalb der Papst das Silbergeschirr und die Juwelen wegnahm, und diejenigen mit großen Strafen bedrohete, welche sich beygehen lassen würden, sie zu entheiligen.

Die Engländer fingen nunmehr an zu glauben, daß das Geld, welches sie dem Kaiser zur Befreyung von Italien das letztere Jahr als Darlehn vorgeschossen hatten, bey ihm übel angewendet sey, und schoben die Schuld von dieser ganzen Sache auf den Herzog von Marlborough. So wie jene Hartnäckigkeit des Kaisers ihn bey den Engländern ungelitten machte, so verursachte auch sein ganzer Lebenswandel, daß er bey seinen Unterthanen zum Gegenstande eines noch größern Hasses wurde, als es irgend einer seiner Vorfahren gewesen war. Aber diese Sache ist nicht sowohl der Hartnäckigkeit des Kaisers als seiner Treulosigkeit zuzuschreiben: denn es ist sehr wohl bekannt, daß er sich damahls wegen eines Vergleichs mit dem Könige von Frankreich in Unterhandlungen befand, und thörichter Weise, ohne einige Rücksicht, mit dem Papste Streitigkeiten anfangen wollte.

Als der Graf von Daun, da er seinen Zug antreten wollte, an allem Mangel litt, wie solches bey den Kaiserlichen gewöhnlich ist, so beschwerte er sich bey Sr. Majestät über seine Verlegenheit. Die kaiserlichen Minister gaben zur Antwort: „Daß „dieß seine Unternehmung nicht aufhalten dürfte: daß die Kaiserlichen in Italien kein „Hinderniß finden würden: denn, sagten sie, wohin sie auch kommen mögen, werden sie „alles im Ueberflusse finden; und das Korn auf den Feldern ist jetzt reif:“ Und auf diese Art wurde ihr Mangel einige Zeit über bloß durch Hoffnungen ersetzt.

Als die Kaiserlichen ihren Marsch antraten, nahmen sie alles, was sie in der Mark Ancona antrafen, mit Gewalt weg, und schrieben in den Städten und Provinzen auf ihrem Wege, durch Rimini, Ancona und Narni, das Vaterland der alten Sabiner, längst der Flaminischen Straße, Contributionen an Korn und Gelde aus: endlich rückten sie, ohne die geringste Kriegs-Disciplin zu beobachten, bis an die Tiber vor; und nachdem der Graf von Daun Befehl ertheilet hatte, Tivoli gegen über ein Lager abzustecken, begab er sich selbst mit zweyhundert Mann Cavallerie in die Stadt.

Da es aber in Italien zwey Parteyen gab, so wurden die Kaiserlichen auf ihrem Zuge von dem Volke auf verschiedene Art aufgenommen; wie aber die Einwohner von Italien gegen sie gesinnt waren, war ihnen vollkommen gleichgültig.

Um diese Zeit entstand ein Aufruhr innerhalb der Ringmauern von Rom, der an der andern Seite der Tiber seinen Anfang nahm; aber bald wurde er von den Priestern durch Sakramente und Weihwasser wieder gestillt.

Damahls befand sich der Prinz von Burghese im Französischen Interesse, und Herr Livio Odeschaletri, ein Mann von längst begründetem Einflusse, bediente sich seiner und aller seiner Freunde Kräfte, um dem Kaiser zu dienen. Der Prinz Pamfilio ein sehr junger Herr, von sehr hoher Abkunft, dessen Schwester, ein Frauenzimmer von außerordentlichem Verstande und Schönheit, an den Connetable Colonna vermählet war, nahm sich dieser Sache ebenfalls an: und da die letztere dem Interesse des Kaisers sehr ergeben war, so brachte sie durch ihr Ansehen und ihr einnehmendes Betragen sowohl ihren Bruder und Gemahl, als auch eine große Menge ihrer Bewunderer auf kaiserliche Seite. Der Papst ließ dem Grafen von Daun seine Dankbarkeit bezeigen, weil er die Kapelle unserer lieben Frau von Loretto nicht entweihet und die Kirchen geschonet hatte. Graf von Daun ersuchte den Papst um die Gnade einer Audienz und seinen Segen. Der Papst schlug solches aus Furcht ab, im Falle seine Truppen nicht zuvor die Stadt verlassen hätten; so bald aber dieß geschehen wäre, versprach er seinen Bitten durch sein Gebet und alles, was er mit Ehren thun könnte, zu willfahren; jedoch auf die Bedingung, daß er sich aller Arten von Entheiligungen der Gotteshäuser enthalten und mit dem Heere seiner Deutschen Soldaten nicht wieder in diese Gegenden zurück kehren sollte.

Viele Deutsche im Lager bey Tivoli wurden durch eine ansteckende Krankheit im Herbste weggerafft, welche in diesen Gegenden sehr fürchterlich und um den Fluß Teverone sehr häufig wüthet: denn die Luft, die, besonders wenn der Wind aus Süden wehet, mit faulen und schädlichen Gerüchen aus dem See Bassanello, und den Dünsten aus den benachbarten Morästen um diese Jahreszeit angefüllt ist, macht sowohl die Oerter um Rom als auch von der ganzen Campagna wüste und leer. Auch brach unter den Pferden im Lager eine sehr verderbliche Seuche aus. Daher verließ der Graf von Daun das Land der Sabiner und marschirte über Gabia nach Tusculum und von da nach Velletri, welches als Augusts Geburtsort berühmt ist. Von hier schickte er seine Reiterey in die Ebenen an den Pontinischen Sümpfen fourragiren. Dann setzte er seinen Marsch über Sezze und Piperno nach Terracina fort. Diese Stadt liegt an den Grenzen von Neapel, nahe an der See, und über derselben hangen die Ruinen des alten Castells von Anxur herab. Von hier ließ er seine Cavallerie voraus nach Fondi rücken, um von den dasigen Bürgern die Unterwerfung zu verlangen. Bey dem Gerüchte von der Annäherung des Grafen von Daun, begaben sich die gesammten Einwohner von Fondi zu dem Französischen Gouverneur um ihm zu erklären, daß weder sie noch die übrigen Unterthanen des Königreichs Neapel es zugeben könnten, daß man den kaiserlichen Truppen den Eingang in ihre Stadt versagte: und daher riethen sie ihm, seine eigene Gefahr zu bedenken. Der Gouverneur, welchen diese Erklärung in Schrecken setzte, und dem die Zuneigung der Bürger verdächtig war, verließ Fondi, und begab sich nach Gaeta, einer Französischen Festung, der Stadt Nola gegen über, zurück. Sie liegt auf dem Vorgebirge des Meerbusens von Gaeta, und ist mehr als Begräbnißort der Herzogs von Bourbon, wegen ihres ungeheuern Felsens und einiger Ueberbleibsel des Alterthumes, als wegen sonst eines Umstandes berühmt.

Und jetzt bemühten sich beide Armeen es einander zuvor zu thun, die Franzosen im Fliehen, die Deutschen im Vorrücken. Es war, Gaeta allein ausgenommen, keine einzige Stadt in diesen Gegenden, welche dem Grafen von Daun nicht offen gestanden hätte. Dieß dürfte wahrscheinlich jemanden, der nur einige Bekanntschaft mit den alten Begebenheiten, deren die Geschichte der Vorzeit gedenket, besitzt, unglaublich vorkommen: doch ist es kein Wunder, daß die Bürger ihre Thore nicht vor den Kaiserlichen verschlossen, da sie in der That keine hatten. Auch setzte der Graf von Daun seinen Marsch von Gaeta nicht in gerader Linie fort, sondern wendete sich, nachdem er die Formianischen Gebirge über Nola zurück gelegt hatte, um bey Minturna über den Gariglione zu gehen. Als er über diesen Fluß gesetzt hatte, marschirte er durch eine zehn Meilen weite Ebene, ließ dann Sessa zur Rechten und Suessa zur Linken, und ging auch ohne einiges Hinderniß über den Fluß Volturno, welcher zwischen den Massicanischen Bergen hinfließt. Nachdem sich die Deutschen durch Falerner-Wein gestärket hatten, rückten sie gegen Capua vor, ohne die geringste Furcht von den Feinden in diesen Gebirgen, wo sie sich durch Wein ergötzen konnten, wie es einst Hannibals Armee that, aufgehalten zu werden. Kaum waren sie von den Gebirgen herab gestiegen, so öffnete sich ihren Augen die Landschaft Campania felix oder Terra die Lavoro, die wegen ihres gemäßigten Klimas und der Fruchtbarkeit ihres Bodens die schönste Gegend war, welche sie je gesehen hatten. Sie faßten daher den Entschluß, sich durch keine Gefahr abschrecken zu lassen, sondern alles zu wagen, um sich in den Besitz dieser Provinz zu setzen. Ein mit Speisen und Wein angefüllter Magen, welcher die Afrikaner entnervt, gibt den Deutschen Muth und Starke.

Die Franzosen, welche, als sich der Graf von Daun noch in einer großen Entfernung befand, eine Besatzung nach Capua gelegt hatten, machten großes Geschrey von ihrer Tapferkeit, mit welcher sie solches vertheidigen wollten. Aber jetzt, da sie von seiner Annäherung hörten, verließ sie entweder ihr Muth, oder es fehlte ihnen an Truppen um sich ihm zu widersetzen, so daß sie sich, indeß sie das Interesse ihres Königs der Treue der Bürgerschaft empfahlen, plötzlich von Capua zurück zogen. Die Einwohner dieser Stadt waren das nicht mehr, was sie ehedem gewesen sind, sie hatten die übeln Folgen der Hartnäckigkeit durch die traurige Erfahrung ihrer Vorältern kennen gelernt, und ließen sich die noch vorhandenen Ruinen ihrer alten Stadt, deren Unglück sie, der vielen verflossenen Zeitalter ungeachtet, noch so betrachteten, als wenn solches neu wäre, zur Warnung dienen und gaben zur Antwort, daß sie des Krieges ungewohnt wären, und keinesweges im Stande zu seyn glaubten, anders über Streitigkeiten zu urtheilen, als sich nach den Zeitumständen der Gewalt zu unterwerfen; doch wollten sie mit dem übrigen Theile der Neapolitaner zu Rathe gehen, und mit diesem ein und dasselbe Schicksal theilen. Der Gouverneur, durch diese Antwort beunruhigt, zog seine Truppen, welche er mit sich in die Stadt gebracht hatte, heraus und trat seinen Marsch an. Zu gleicher Zeit schickten die Capuaner, auf eigenen Entschluß, Deputirte an den Grafen von Daun, um ihm ihre besten Dienste anzutragen. Der Graf verließ, im Vertrauen auf die Zuneigung der Bürger, die Falernischen Gefilde, und näherte sich Capua. Sobald er seinen Marsch bis in die fruchtbaren Ebenen nach der Appischen Straße und nicht weit von der Campani-

schen Brücke fort gesetzt hatte, kamen ihm die Einwohner von Capua entgegen, um ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen. Als er in Capua einzog, empfing er die Unterwerfung der Bürger für den König Karl. Hier bekam er Nachricht, daß die Einwohner die Waffen ergriffen hätten, und im Namen König Karls durch Apulien, Abruzzo und das Gebiete von Ancona gezogen wären. Der Gouverneur dieser Provinzen nahm auch die Befehle und Soldaten des Grafen von Daun mit der größten Bereitwilligkeit auf, und reichte seiner Armee alles Benöthigte. Ueberdieß kamen sogar Deputirte aus Neapel, welche ihm ihre Bereitwilligkeit und Eifer seinen Befehlen zu gehorchen zu erkennen gaben.

Um diese Zeit laß der Graf Scarpileggio eine Räuberbande zusammen, überfiel die Landschaften Apulien und Ancona im Namen des Kaisers, und verwüstete alles, was ihm vorkam. Indessen bot der Herzog von Avellino, ein Herr von großem Ansehen, seine Lehnsleute auf, erklärte sich für den König Karl, und ertheilte einigen, die mit der Gegend gut bekannt waren, große Belohnungen, um dem Grafen von Daun Briefe von ihm zu überbringen. Nachdem der Graf seine Armee durch Campanien geführet hatte, machte er nicht weit von Acerra und Aversa Halte. Hier stellten sich die Einwohner von Neapel haufenweise ein, um ihn zu empfangen, und ihm Glück zu wünschen. Als dieß der Vice-König bemerkte, wandte er zu Neapel alles an, das Volk durch Zureden und Versprechungen bey seiner Pflicht zu erhalten, indem er dasselbe an die Gnade erinnerte, die man ihm in verflossenen Zeiten erwiesen hätte: aber es hatte dem Müßiggange und Vergnügen allzu lange nachgehangen, und war deßhalb des Vergangenen uneingedenk, auf Veränderungen erpicht, und auf keine Art in den Schranken seiner Pflicht zu erhalten.

Der damahlige Vice-König, Herzog von Escalona, pflanzte, indeß er seine Leute ermunterte, Kanonen auf die Wälle, und ertheilte wegen der Sicherheit der Stadt allenthalben Befehle. Während derselben Zeit begaben sich die Häupter des Magistrats und der Bürgerschaft mit einem zahlreichen Gefolge von Volk in das Lager des Grafen von Daun, und erklärten ihm, wie bereit die ganze Stadt sey, alles zu thun, was nur verlangt würde. Daun, der glaubte, daß jetzt keine Zeit zu verlieren wäre, brach sein Lager bey Acerra ab, und näherte sich, nachdem er seine Erklärung voraus geschickt hatte, der Stadt zur großen Freude der Bürger, welche nicht allein die Deutschen Reiter, sondern sogar ihre Pferde mit offenen Armen empfingen, und sie, indeß sie dieselben theils bey dem Zaume, theils an den Steigbügeln hielten, auf die dienstfertigste Art, gleich ihren Bedienten und Pagen in die Stadt führten. So bald das Volk in Neapel die Deutschen Fahnen erblickte, öffnete es die Thore, und stürzte zu ihrem Empfange heraus.

Während der Zeit setzte der Vice-König, Herzog von Escalona, alles Benöthigte in Bereitschaft, um die Stadt wenigstens dem Scheine nach zu vertheidigen; nachdem er aber einige wenige seiner Freunde zu Rathe gezogen hatte, entschloß er sich Maßregeln zur Flucht zu nehmen. Er ertheilte daher augenblicklich Befehl, eine Barke bereit

zu halten, und begab sich dann mit einigen wenigen seiner vertrauten Freunde in der Stille an Bord, ließ alle seine Güter und Geräthschaften in dem Pallaste zurück, und war, indeß er selbst die schnellesten Schiffe überruderte, Megara, Placita und Boja vorbey gesegelt, ehe man nur von seiner Flucht Wissenschaft bekam. So bald er aber Miseno erreicht hatte, schickte er Befehl an die Commendanten der Wachen, welche er zu Ischia, Cumä und in andern Plätzen zur Besatzung gelassen hatte, daß sie sich mit erster Gelegenheit nach Gaeta begeben sollten. Die Spanischen Soldaten gingen zu den Deutschen über. Der Graf von Daun entwaffnete die Franzosen, und entließ sie. Als der Vice-König längst den Küsten von Gaeta herab schiffte, versah er die dasige Besatzung mit allen Bedürfnissen zu ihrer Vertheidigung.

Als der Graf von Daun in Neapel einzog, wurde die ganze Stadt mit Freude erfüllt. Der Pöbel fiel über die Franzosen her, suchte insonderheit Herrn Bulisone, einen sehr würdigen Mann und Hofbuchdrucker König Philipps, auf, durchstörte und plünderte sein Haus und riß in der Wuth auf allen Plätzen die Statuen, Bildnisse und Wappen König Philipps nieder.

Indeß Daun für alle Bedürfnisse zu einem schnellen Angriffe der Castelle sorgte, unterhandelte er mit den Gouverneuers wegen einer Uebergabe; und so bald er dieselben in Besitz genommen hatte und mit dem Zurufe des Volks war aufgenommen worden, fing er auch an, Maßregeln wegen Anordnung der Regierung zu nehmen. Der neue Vice-König, Graf Martinitz, ließ vier tausend Kronen unter den Pöbel vertheilen, aber den nächst folgenden Tag belegte er die Bürger mit einer Abgabe von drey hundert und funfzig tausend.

Der Graf von Daun, der sich auf die Zuneigung der Einwohner der Stadt verließ, schickte Truppen zur Einnahme anderer befestigten Plätze ab. Als die Einwohner derselben von der Annäherung der Deutschen hörten, faßten sie den Entschluß, weder ihre Thore zu sperren, noch ihre Wälle zu vertheidigen: worauf die Französischen Gouverneurs genöthiget waren, diese Plätze in aller Eil zu räumen, und zu den äußersten Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, um nur ihr Leben zu retten. Aber binnen drey Tagen schickten einige Neapolitaner, die Veränderung liebten, und aus Müßiggang muthwillig waren, in geheim Briefe an den entflohenen Vice-König, und ließen ihm wissen, daß unter der ganzen Bürgerschaft eine große Geneigtheit zum Wechsel herrsche, weßhalb sie ihn ernstlich zu einem Rückzuge einluden.

Da jedoch diese Briefe aufgefangen und dem Grafen von Daun überbracht wurden, so entschloß er sich Gaeta ohne Zeitverlust zu belagern. Daher schickte er seine Armee dahin und setzte die Belagerung von Gaeta lange Zeit fort; als er aber endlich eine Bresche in den Wällen gegen Westen eröffnet hatte, und im Begriffe war einen Sturm zu wagen, legten die Spanier ihre Waffen nieder und unterwarfen sich dem Könige Karl. Eine Stunde darauf ergab sich auch der Vice-König nebst der Citadelle und Besatzung, ohne weitere Bedingungen, zu Kriegsgefangenen.

Als nunmehr die Kaiserlichen das ganze Königreich Neapel in Besitz genommen hatten, wurde der Graf Martinitz im Namen des Kaisers zum Vice-Könige erkläret. Die Spanier, welche die Aufsicht über den Schatz hatten, begaben sich zu dem Grafen von Daun und überreichten ihm die öffentlichen Rechnungen mit der Versicherung ihrer Treue: zugleich überlieferten sie ihm auch das Geld, welches sie in ihren Händen hatten, und zeigten ihm an wie viel noch von den öffentlichen Einkünften rückständig war. Ueberdieß ertheilten sie ihm Nachricht von den verschiedenen Planen, welche der König von Frankreich zur Befriedigung ihres Geitzes ersonnen hatte, welches den Deutschen zu einer Instanz, ihrem Beyspiele zu folgen, diente.

Das ganze Königreich wimmelte von einer gewissen Classe von Bedienten, die sie mit dem Namen der Sbirri und Einnehmer belegten, und wer von diesen die meisten Grausamkeiten und Bedrückungen in seinem Amte verübte, wurde für den würdigsten Mann und besten Unterthan gehalten. Diese Leute ersannen daher, außer der Einhebung der öffentlichen Abgaben, mancherley Mittel und Wege, um ihre eigene Macht und Privat-Vortheile zu vermehren; und im Falle man nur einen scheinbaren Vorwand dazu finden konnte, so hielt man ihn auch zu Gelderpressungen hinreichend. Die Franzosen erhoben in allen Provinzen und Gemeinheiten Geschenke, wie sie es nannten, und nahmen unter der Benennung von Anleihen Geld auf, welche sie auf die Einkünfte des folgenden Jahres anwiesen. Endlich, und was die Neapolitaner am meisten schmerzte, schonten die Franzosen in ihren Lüsten auch selbst der Weiber nicht: aber ob gleich die Deutschen, die von Natur dem Weine mehr ergeben sind als dem Frauenzimmer, sich dieser Ausschweifungen enthielten, so waren sie doch in ihren Gelderpressungen eben so hart, als es je die Franzosen gewesen waren.

Und jetzt, da das Glück eine andere Wendung nahm, kehrten der Marquis del Vasto, der Prinz von Sarmonetta und andere Neapolitanische Edeln, die für ihre Anhänglichkeit an dem Kaiser gebüßet hatten, und von dem Könige Philipp waren in die Acht erkläret worden, aus ihren Zufluchtsörtern zurück und wurden in ihre Güter wieder eingesetzt.

Der Graf von Daun, der sich vorgenommen hatte keinen Theil des Krieges in Neapel unvollendet zu lassen, und wußte, daß der Kaiser die Absicht hatte, ihn nach Mailand zurück zu rufen und den Cardinal Grimani zum Vice-Könige dieses Reichs zu ernennen, machte sich kein Bedenken, sein eignes Interesse wahr zu nehmen, sondern schickte in die Landschaften Basilicata und Abruzzo, welche von dem Herzoge von Atri vertheidiget wurden, Truppen, um die Unterwerfung der dasigen Städte für den König Karl zu empfangen, und ihnen Nachricht zu geben, an welchem Tage sie sich bey ihm in Neapel einstellen sollten. Die Stimmung der Gemüther in diesen Provinzen war so vortheilhaft und günstig für den König Karl, daß die Bürger, so bald sie von der Annährung der Deutschen hörten, die Französischen Besatzungen, aus Abscheu vor ihren Lüsten und Uebermuthe, aus ihren Städten vertrieben, und solche für den König Karl aufbewahrten. Die Besatzungen, welche sich in Reggio und Brindisi befanden,

fanden, schlossen die Thore; aber auch diese Städte wurden, ob sie gleich zwey der befestigtsten im Königreiche waren, nach einer kurzen Belagerung, unter die Bothmäßigkeit König Karls gebracht.

Sobald die Deputirten in Neapel anlangten, bezeigte der Graf von Daun ihnen insgesammt seine Dankbarkeit, weil sie so viel Eifer bewiesen, ihre Städte seinen Händen zu überliefern, die Absichten des Feindes vernichtet und ihre eigenen Freyheiten behauptet hätten. Er erließ die Geldstrafen, welche, wie er hörte, die Franzosen einigen aus ihrem Mittel wegen ihrer freyen Reden auferlegt hatten; und gestand denjenigen Städten, von welchen er glaubte, daß sie gegen den Kaiser gut gesinnet wären, neue Privilegien zu. Im Gegentheil belegte er andere, die gegen den Kaiser oder die Rechte König Karls gesprochen, oder die Waffen gegen sie getragen hatten, mit schwerern Lasten. Die Güter derselben wurden eingezogen; aber kurze Zeit darauf ging es den Freunden des Kaisers nicht besser, als seinen Feinden; denn die Deutschen hielten in keinem Stücke ihre Versprechungen.

Der Cardinal Grimani, nunmehriger Vice-König, nahm während vier Monathe, nachdem er seinen Posten angetreten hatte, vieler Güter zum Dienste des Stats in Besitz, und nöthigte andere ihr Vaterland zu verlassen. Grimani nahm ihr Vermögen selbst in Beschlag, und legte sich auf Erfindung der drückendsten Arten von Gelderhebungen. Durch diese Vorfälle und Veränderungen wurde ein Königreich, das sonst Ueberfluß an Land, Vieh und Gelde besaß, zu einer Wüste. Das Volk, der vielen beschwerlichen Erpressungen müde, fing jetzt wieder an, auf Rückkehr zu seiner vorigen Sklaverey unter den Franzosen zu denken, und bedachte nicht, daß die Unbeständigkeit seiner Gesinnungen die Wurzel aller dieser Uebel war.

Bald darauf starb der Cardinal Grimani, und ihm folgte Graf Karl Boromeo, ein gottesfürchtiger Mann, der dem Volke so angenehm war, als es nur ein Vice-König oder Stellvertreter des Kaisers seyn konnte. Denn, so wie die Franzosen zur Unbeständigkeit, Lebhaftigkeit und Dreistigkeit geneigt, so sind die Deutschen stolz, grausam und geitzig; und dieser Charakter ist sowohl auf Männer als Weiber dieser Nationen anwendbar.

Feldzug am Rhein.

Als der Marschall von Villars, welcher die Französische Armee am Oberrhein commandirte, vernahm, daß die Deutschen Truppen schwach, und an Anzahl weit unter den seinigen waren, an allen Kriegs-Bedürfnissen Mangel litten, und sich überdieß, da der Prinz Ludwig von Baden dieses Jahr mit Tode abging, sogar ohne General befanden, so faßte er den Entschluß, einen Einfall in Deutschland zu thun, wenn er zuvor seine Maßregeln mit dem Herrn von Broglio und von Vivans getroffen hätte. Er schlug daher am zwey und zwanzigsten May, nachdem er seine Pontons, eine Art Boote, befestiget und zusammen geschlossen hatte, bey Neuburg eine Brücke über den Rhein, und führte seine Armee darüber; hierauf zerstreuete er unvermuthet einige Mann von der Deutschen Infanterie, hob, indeß er seinen Marsch nach den feindlichen Trancheen fort setzte,

beyläufig ihre Feldwachen auf, und erlegte einige von der Reiterey der Deutschen, die man auf Kundschaft ausgeschickt hatte. Als er sich endlich mit Anbruch des Tages den Verschanzungen der Feinde, unter Begünstigung eines dicken Nebels, welcher sie einander verbarg, unentdeckt näherte, fand er ihr Lager leer: denn die Deutschen, welche von dem Anmarsche des Marschalls Nachricht bekommen hatten, waren unter dem Schutze dieses Nebels in geheim aufgebrochen.

Villars Geld-erpressungen.

Als er sich auf diese Art in seinen Hoffnungen getäuscht sahe, setzte er den Marsch nach Rastadt, der Residenz des letzt verstorbenen Prinzen von Baden, fort. Hier blieb er vier Tage, und erpreßte, außer den für den König erhobenen Contributionen, eigenmächtig und zu seinem Privat-Gebrauche noch verschiedene Mahle ungeheuere Summen Geldes unter dem Namen von Brandgelde, Rauchfangsgelde, Thorgelde und jedem andern Vorwande, den man nur ersinnen konnte. Während derselben Zeit, im Monathe May, schlug Herr von Vivans mit funfzehn hundert Reitern vier Haufen Deutsche in die Flucht.

Von Rastadt marschirt Villars weiter nach Eßlingen, wo er einen großen Vorrath an Korn und andern Lebensmitteln fand. Dann begab er sich nach Pforzheim, ohne irgend ein Hinderniß von Seiten der Deutschen anzutreffen. An diesem Orte brach er sein Lager am letzten Tage des Mays ab, und ging auf Plünderung nach Stuttgardt, in der Absicht, das Herzogthum Wirtemberg und die ganze benachbarte umliegende Gegend in Contribution zu setzen. Die Contributionen, welche er erhob, betrugen auf zweymahl hundert tausend Kronen; die eine Hälfte dieser Summe wurde in der Stadt Eßlingen, die andere aber in der Gegend von Baden eingetrieben; außer einer ungeheuern Menge Korn, welche er aus allen diesen Ländern zog. Nachdem solches geschehen war, rückte er nach Schorndorf, einer Stadt von beträchtlicher Stärke, vor, die mit allen zu ihrer Vertheidigung erforderlichen Dingen gut versehen war. Anfangs schloß die Besatzung die Thore; in der Folge aber warfen die Stadteinwohner, die entweder durch den Namen oder die Strenge des Marschalls von Villars in Furcht geriethen, ihre nur geringe Mannschaft heraus, und öffneten den Feinden die Thore. Hier fand er zwey Mörser, ungefähr dreyßig große Kanonen, und eine ansehnliche Menge Lebensmittel aller Art. Dann zog er sich nach Lorch, wo er plötzlich drey tausend Deutsche angriff, und deren Lager stürmte. So durchstreifte er unter Plündern und Verheeren einen großen Theil von Deutschland; und dieser Marsch schaffte ihm mehr Nutzen, als wenn er in Baiern, wie die Befehle des Königs von Frankreich lauteten, eingedrungen wäre. Der König von Frankreich hatte diesen Entschluß gewiß entweder nach der Schlacht bey Blindheim gefaßt, oder vielmehr dem Marschall von Villars aufgetragen, ihn in der Folge auszuführen. Andere mögen übrigens davon sagen, was sie wollen; ich für meinen Theil lasse es dahin gestellet seyn. Bey diesen Plünderungen wurde das verlangte Geld mit vieler Strenge in den verschiedenen Provinzen eingetrieben: aber kein Franzose hat dem Marschall von Villars in dieser Rücksicht Vorwürfe gemacht, ob er gleich, in einer Zeit von wenigen Monathen, mehr Geld unter dem Namen von Contributionen zusammen gehäuft hat, als nur irgend ein Befehlshaber der Armee vor ihm gethan haben soll; ja

man

man behauptet sogar, daß er in Einem Jahre so viel Geld erhob, als für die Deutschen würde hinreichend gewesen seyn, um den Krieg verschiedene Jahre fort zu setzen.

Der Kurfürst von Hanover wird Befehlshaber der Armee.

Indeß sich alles in dieser fürchterlichen Lage befand, würden die Verbündeten die Provinzen am Rhein wieder verloren haben, wenn die Bitten der Alliirten und das Glück des Hauses Oesterreich den Kurfürsten von Hanover nicht noch zur rechten Zeit, und als wenn die Vorsehung für diese Provinzen wachte, ermuntert hätten, das Commando über die Armee am Rhein, gerade in dem kritischen Zeitpunkte der größten Gefahr, zu übernehmen. Der Kurfürst von Hanover, welcher sich große Achtung unter den Fürsten und eben so großen Ruhm bey den Ausländern durch seine Thaten in den Kriegen in Ungarn und Flandern erworben hatte, und auch großen Ueberfluß an Gelde besaß, übernahm daher, indeß er mit Betrübniß auf die Verheerungen des Feindes in Deutschland herab sahe, und durch die Bitten der Verbündeten besiegt wurde, in diesen beschwerlichen Zeiten großmüthig das Commando über die Deutsche Armee am Oberrhein; mehr um den Verwüstungen, welche sich über alle Gegenden verbreiteten, Einhalt zu thun, als in der Hoffnung seinen Ruhm zu vergrößern: denn er hatte kein Vertrauen auf die geringe Stärke dieser Provinzen, und eben so wenig auf die Versprechungen des Wiener Hofes. Außer den Hülfstruppen gab er auch verschiedenen von den seinigen Befehl, zu ihm zu stoßen, welche er sodann mit seiner Armee auf eigene Kosten vereinigte, um nicht das Ansehen zu haben, als thue er für die gemeine Sache und das Interesse des Kaisers nicht alles, was in seinen Kräften stände. Auch verlangte der Kurfürst unter diesen schwierigen Umständen von dem Kaiser, der zu den Kosten des Krieges kein Geld lieferte, weiter nichts, als daß er ihm die Gnade erzeigen möchte, ihn zu der seinem Vater neuerlich versprochenen Würde zu befördern und seine kurfürstlichen Rechte zu bestätigen. Er hielt viel auf gewisse Zeichen und Vorbedeutungen, welche die guten Weiber, die ihn bey seiner Abreise begleiteten, für sehr günstig erklärten.

Sobald der Kurfürst von Hanover am Rhein anlangte, bemühte er sich vor allen Dingen den geschlagenen Truppen der Provinzen, welche damahls durch ihre Flucht hin und her zerstreuet waren, Muth einzuflößen, und zog sie dann in ein Corps zusammen. Als er aber bemerkte, daß die Deutschen an allen Kriegsbedürfnissen gänzlich Mangel litten, und ihre Felder wüste und öde lagen, hielt er es für das beste, ihnen einige Zeit zu gönnen, damit die Soldaten ihre erschöpften Kräfte wieder sammeln könnten, und gewöhnte sie durch leichte Gefechte nach und nach daran, sich entweder selbst standhaft zu vertheidigen, oder den Feind tapfer anzugreifen.

Und jetzt, da die Deutschen über ihr letztes Unglück den Muth verloren hatten, der Feind gutes Muthes war, und sich im Besitze angehäufter Reichthümer befand, lag der Marschall von Villars, der sich entweder auf die Ueberlegenheit seiner Truppen stützte, oder wegen seiner großen Schätze übermüthig war, mit seinem Lager in größerer Sicherheit, als er hätte thun sollen, getheilt. Sobald der Kurfürst von Hanover vernahm, daß Herr von Vivans, Einer der Französischen Generale, zu Offenburg ein Lager aufgeschlagen, und einen Tag zum Fourragiren bestimmt hatte, auch wegen seiner Vorpo-

sten

sten sehr sorglos war, commandirte er den Grafen Merci mit einem auserlesenen Corps dahin, um dieses letztere Lager anzugreifen.

Am zwanzigsten September 1707 schritt der Graf Merci zur Ausführung dieses Auftrages, und überfiel in größter Geschwindigkeit und unvermuthet, vor Anbruch des Tages, das Lager des Herrn von Vivans. Als die Franzosen anfingen in ihrem Lager in Unordnung hin und her zu laufen, wurden sie von den Deutschen nieder gehauen. Herr von Vivans bemühte sich vergebens, als er vom Schlafe erwachte, seine Armee wieder in Ordnung zu bringen. Die Deutschen ließen alles, was sich von den Feinden widersetzte, über die Klinge springen. Der Ueberrest flohe nach den Waldungen und suchte Sicherheit in dem Gebüsche. Einige, die von ihren Pferden gestiegen und in die Wälder geflohen waren, thaten neue Ausfälle auf die Deutschen, um sich mit Gewalt einen Weg durch sie zu öffnen. Herr von Vivans, der alles für verloren gab, sagte zu seinen Leuten im Gebüsche: „Vertheidiget ihr diese, indeß ich für andere Dinge Sorge trage; „und sollte ein Unglück vorfallen, so will ich euch einen Rückzug sichern und für eure „Rettung bedacht seyn.“ Als er dieß gesprochen hatte, verweilte er sich nicht weiter um den Ausgang mit anzusehen, sondern dachte darauf, sich selbst durch die Flucht zu retten. Einige Franzosen, die von den Strapazen ganz entkräftet waren, legten die Waffen ohne Widerstand nieder, und andere flohen nach dem Lager des Marschalls von Villars.

In diesem Gefechte blieben zwölf hundert Franzosen, zwey hundert wurden gefangen genommen, sechs Standarten oder Fahnen, dreyzehn hundert Pferde nebst einem großen Theile des Gepäckes erbeutet, und Herr von Vivans rettete nur mit Noth sein Leben. Von den Deutschen wurden Ein Oberster und dreyßig gemeine Soldaten getödtet.

Der Kurfürst von Hanover beschäftigte sich täglich mit leichten Gefechten: und als er bemerkte, daß seine Truppen dem Feinde an Muthe gleich waren, und die Ankunft der Sachsen sie noch um vieles beherzter machte, so entschloß er sich ein Treffen zu wagen. Als dieß Villars vernahm, begab er sich am zwanzigsten October über den Rhein zurück; denn zufrieden mit der Beute, welche er diese Jahreszeit über gemacht hatte, wollte er sich lieber sonst etwas unterziehen, als die königliche Armee und seinen eigenen Ruhm irgend einer Gefahr aussetzen. Als hierauf der Herbst durch den anhaltenden Regen ungesund und die Soldaten krank wurden, vertheilte sie der Kurfürst von Hanover, indeß er sich an der letztern Niederlage des Feindes begnügte, auf eine solche Art in Winter-Quartiere, daß man, im Falle es die Umstände erforderten, in Einem Tage eine gute Armee zusammen ziehen konnte; dann begab er sich mit seinem Gefolge nach Hause.

Der Marschall von Villars, welcher seine Truppen für den Winter in die reichsten Städte verlegt hatte, versprach denselben ihren Sold, und erlaubte ihnen zugleich, die Bürger zu plündern, um ihren gegenwärtigen Mangel zu heben. Frankreich befand sich damahls wegen des Geldes in großer Verlegenheit, und die Interessen standen sehr hoch: daher erbot sich der Marschall von Villars, um seine Räubereyen bey dem Könige um so eher zu entschuldigen, ihm eine Summe vorzuschießen. Die Provinzen

längst

längst dem Rheine, und in der That fast ganz Frankreich waren mit Taxen-Erhebern und gebieterischen Einnehmern angefüllt, die, außer den Winter-Quartieren für die Armee und den zu den öffentlichen Ausgaben benöthigten Subsidien, bedacht waren, ihren Privat-Bedürfnissen abzuhelfen; wodurch die Einwohner jener Gegenden so sehr gedrückt wurden, daß sie sich, wie sie in Zeiten der Trübsale zu thun pflegen, haufenweise vor den Reliquien der Heiligen versammelten, um Hülfe fleheten, und ihre Häuser verließen.

Was aber auch der Herzog von Marlborough für Plane zur Fortsetzung des Krieges mochte entworfen haben, so wurden sie doch insgesammt, theils durch den Verlust der Schlacht bey Almansa, theils durch den mißlungenen Versuch auf Toulon vereitelt: daher geriethen alle kriegerischen Unternehmungen in Flandern für dieses Jahr in Stocken; denn der Herzog von Marlborough hielt es nicht für gut, etwas zu unternehmen, ehe er sehen konnte, was die Angelegenheiten in Spanien und in der Provence für eine Wendung nehmen würden, und was der König von Schweden für Absichten in Deutschland hatte. Daher vertheidigte er zuweilen durch Contre-Märsche, indeß er sich oft stellte, als wenn er mit dem Feinde zu schlagen gedächte, dasjenige, was er in seinem Besitze hatte, und verstärkte die Grenzen.

Ueber diese Dinge wurde in England ein lautes Geschrey erhoben, als wenn der Herzog vorsetzlich Mittel zur Verlängerung des Krieges ersonnen hätte; aber diejenigen, welche seine Vorsicht zum Gegenstande des Tadels in England machen, bedenken nicht, daß das Parlament noch nicht daran gedacht hatte, für die zu Belagerungen erforderlichen Ausgaben zu sorgen. Ueber diese Sache wurde gerade um die Zeit debattirt: und indeß die Alliirten unter einander stritten, in welchem Verhältnisse und auf was für Bedingungen man die Kosten der Belagerung einer festen Stadt tragen sollte, hatte der Feind hinreichende Muße, seine Grenzen zu sichern und die Soldaten mit neuem Muthe zu beleben. Auch war der Kaiser Joseph nicht zu vermögen an den Lasten des Krieges gleichen Antheil zu nehmen: außer seiner bloßen Genehmigung trug er nichts dazu bey; und doch machte er auf jede Eroberung Anspruch. Er verlangte Flandern für sich: „aber „wenn die Alliirten," sagte er, „solches meinem Bruder zusprechen, so mag er auch die „Ausgaben dafür tragen; und ob gleich dieses Land jetzt verschuldet ist, so wird es doch „mit der Zeit Werth erhalten;" denn er wollte nur nicht haben, daß die Alliirten glauben sollten, er wolle seine eigenen Begierden aufgeben, oder seinen Vergnügungen seines Bruders wegen entsagen.

Die Holländer würden sehr vergnügt gewesen seyn, wenn sie sich dieses harten Joches der Allianz mit Ehren hätten entledigen können; und nachdem sie alle neuen Verträge mit dem Kaiser abgewiesen und alle Streitigkeiten über die Regierung der Spanischen Niederlande bey Seite gesetzt hatten, übernahmen sie die Last der Belagerungen auf solche Bedingungen, in welche die kaiserlichen Gesandten schwerlich einwilligen konnten; auch ist es gewiß, daß die Holländer nicht so leicht dazu würden bereit gewesen seyn, wenn sich nicht ihre eigene Sicherheit, wobey vieles auf Unterhaltung einer guten Bedeckung ihrer

Grenzen beruhet, in Gefahr befunden hätte. Diese Angelegenheit wurde auch in der Versammlung der General-Staten durch das Zureden ihres Adels, der bey ihnen in großem Ansehen stehet, und durch die Kunstgriffe ihrer Generale, welche in Friedenszeiten Gouverneurs der Städte und Provinzen zu werden glaubten, sehr befördert. Aus dem Grunde waren die Truppen der Republik stärker, als sie sonst würden gewesen seyn, und einige Niederländer trugen großes Verlangen ihre Grenzen zu erweitern. Der Graf von Albemarle, Herr Wassenaer und andere ließen es nicht daran fehlen, diese Stimmung der Gemüther zu unterstützen, da sie Befehlshaberstellen und eine Gelegenheit, sich ihre Freunde verbindlich zu machen, zu erhalten hofften: denn man trifft nur selten jemanden, der nicht zuweilen auf sein eigenes Ansehen in dem Freystaate Rücksicht nimmt.

Auch waren die kaiserlichen Generale damahls ihres eigenen Privat-Interesses keinesweges uneingedenk. Sie setzten sich sehr dagegen, daß die befestigten Städte den Holländern als Barriere sollten abgetreten werden: denn allenthalben plünderten und beraubten sie die Reiche und Besitzungen des Kaisers, die sowohl in Ungarn als in Italien voll Gouverneurs und Gouvernements waren: daher vermehren auch die Provinzen, welche er sich unterwirft, keinesweges seinen Schatz; weil die Einkünfte aus denselben nicht in seine, sondern der Gouverneurs Schatzkammern fließen, welche alles nach ihren Vortheilen schätzen, und, um ihren Geitz zu befriedigen, außer den öffentlichen Taxen, viele andere erheben.

Man macht dem Herzoge von Marlborough den Vorwurf, er hätte sich in geheim wegen der Angelegenheiten von Flandern dahin verwendet, damit das Gouvernement desselben unbesetzt bliebe, ob er gleich öffentlich erklärte, daß ihm das Gouvernement dieser Provinzen weder wäre ertheilet worden, noch daß er solches, im Falle man ihm es antragen sollte, annehmen würde. Und in der That behaupteten auch viele, daß es der Herzog, in Rücksicht der Verschiedenheit seiner und der Religion dieser Provinzen, nicht hätte übernehmen können, wenn er auch gewollt hätte.

Die Holländer wendeten sich zuweilen sehr ernstlich an die Königinn, zuweilen auch an den Herzog von Marlborough, und trugen ihnen ihre Bitte vor, daß sie gewisse Städte, die sie namentlich angaben, als Barriere in ihren Händen zu haben wünschten. Dieß gab zu vielen Conferenzen im Haag Anlaß, bis man sich über das Geschäft des ganzen Krieges und den Plan desselben im künftigen Jahre einließ: worauf man die Abtretung der Städte auf eine andere Zeit verschob, und in Rücksicht des Gouvernements der Grenzen noch nichts beschloß; weßhalb die General-Staten auf die Kaiserlichen sehr erbittert waren.

Zwey Jahre waren nunmehr verflossen, seitdem die Französische Flotte sehr beschädigt in ihren Hafen zurück gekehret war: als aber der König von Frankreich in der Hauptsache für den Krieg nichts erhebliches mehr zur See thun konnte, so entschloß er sich, in der Folge von Seekapern Gebrauch zu machen: durch diese gedachte er alle Gewässer unsicher,

unsicher und sich einen Theil der Beute zu seinem Vortheile eigen zu machen. Herr Fourbin, der ein Geschwader von acht Französischen Kriegsschiffen unter seinem Commando hatte, griff funfzig Englische Kauffahrdey-Schiffe, unter einer Bedeckung von drey Kriegsschiffen, unfern Lissabon an, und nahm zwanzig Kauffahrer und zwey Kriegsschiffe, nach einer tapfern Gegenwehr, weg. Hier gerieth der Oberste Hunter, ein Schottländer, der neuerlich über eine Provinz in Amerika als Gouverneur gesetzt worden war, in Gefangenschaft; und Herr von Villars, ein Franzose, griff die Insein Majorca und Minorca an, welche die Verbündeten nur schwach besetzt hatten.

Peter der Zweyte, König von Portugall, starb dieses Jahr, und hatte seinen Sohn, Johann den Fünften, der sich im achtzehnten Jahre seines Alters befand, zum Nachfolger. Da er der Schwester des Kaisers, Maria Anna, verlobt war, so vollzog er seine Ehe mit derselben, sobald sie zu Lissabon über England anlangte.

Nachdem die Gemahlinn König Philipps, wie wir oben bemerkt haben, zur großen Freude der Spanier, einen Prinzen geboren hatte, der in der Taufe den Namen Ludwig bekam, hielt es diese Nation für besser, Philippen treu zu bleiben, als sich auf die ungewissen Erfolge des Krieges und die Hoffnung einer noch zukünftigen Nachkommenschaft König Karls zu verlassen. In dieser Rücksicht, und um zu sehen, von was für Gewicht die Hoffnungen zur Nachkommenschaft bey Befestigung der Zuneigung seines Volks seyn möchten, schickte König Karl an die Prinzessinn Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel, die größte Schönheit ihrer Zeit, welche ihm schon vorher zur Gemahlinn versprochen war, daß sie sich augenblicklich nach Spanien begeben möchte. Die Prinzessinn trat ihre Reise über Italien an, und ging über die Alpen; sie wurde von den Gesandten von Venedig, den Herzogen von Modena und Parma, und dem Prinzen des Großherzogs von Toscana unter Glückwünschen empfangen, und auf öffentliche Kosten bewirthet: endlich trug auch der Herzog von Savoyen, als Schwiegervater König Philipps, kein Bedenken, sie als Königinn von Spanien zu begrüßen; denn, sagte er, er würde jetzt eher sich und seinem Blute, als dem Kaiser und dessen Alliirten untreu werden. Diese unerhörte Gefälligkeit des Herzogs von Savoyen, seine unglaubliche Standhaftigkeit und ungewöhnliche Treue gab vielen Personen Stoff zu Verdacht. Selbst Prinz Eugen machte aus seinem Argwohne kein Geheimniß; denn derjenige, welcher die Bande der Natur so leicht zerreißen kann, wird schwerlich durch eine Stats-Verbindlichkeit zu fesseln seyn. Die Gemahlinn König Karls, welche von der Brittischen Flotte begleitet wurde, stieg an den Küsten von Genua zu Schiffe, und wurde zu Barcelona, wo sie bald darauf landete, dem Könige vermählt.

Der König von Schweden, welcher das vorige Jahr in Deutschland eindrang, war mit dem Kaiser unzufrieden, und behandelte ihn sehr unfreundlich, als er die Wiedereinsetzung der Fürsten, Städte und Staten von Deutschland in alle ihre Rechte, den Bedingungen des Osnabrücker Friedens gemäß, verlangte: und weil er sich durch die Beleidigungen und Treulosigkeit des Königs August von Polen, der bereits aus seinem Reiche vertrieben war, gereitzt fand, so bestand er darauf, daß er der Krone noch überdieß

Der König von Schweden in Deutschland.

dieß durch einen feyerlichen Eid, den er ihm vorschrieb, förmlich entsagen sollte. Man vermuthet, der König von Schweden habe mit den Französischen Gesandten über Eröffnung eines Friedensvertrages unter seiner Vermittelung unterhandelt. Er warb Truppen, forderte mit großer Strenge in den Provinzen Lieferungen an Gelde und Leuten; und, um für die Sicherheit der Religion zu sorgen, tractirte er mit einigen Sächsischen und andern Prinzen über Erhaltung der Lutherischen Lehre nach ihren Gesetzen und Verfassungen; wenn aber König August seine Einwilligung nicht dazu geben, und „zur gesunden Vernunft zurück kehren wollte," setzte er hinzu, „so würde er entweder den „Sohn an des Vaters Stelle setzen, oder die Erbfolge des Hauses Sachsen einer andern „Linie des Sächsischen Stammes übertragen."

Viele schienen zu glauben, daß diese Art, Streitigkeiten in der Religion beyzulegen, das Mittel schlimmer als die Krankheit selbst machen würde. Auch betrachteten viele Deutsche den König von Schweden keinesweges als einen Feind: denn die meisten Fürsten würden seinen Gesinnungen Beyfall gegeben und sich sogar mit ihm im Lager vereinigt haben, wenn sie die gegenwärtige Zeit nicht für unschicklich gehalten und befürchtet hätten, er möchte, indeß er für die Sicherheit der Religion sorgte, das große Bündniß trennen, und den Krieg der Alliirten unterbrechen.

Gewiß ist es, daß es keine unerheblichen Dinge waren, über welche sich der König von Schweden beschwerte. Auch war August, der, während der König von Schweden im Lager stand, in der Stadt blieb, bis alles nach den Befehlen Karls des Zwölften eingerichtet war, keinesweges frey vom Tadel. Hierauf enthielt sich der König von Schweden aller Gewaltthätigkeiten gegen die Sachsen, und begab sich allein, ohne Waffen und ohne Bedeckung, nach Dresden, um dem nunmehr überwundenen und seines Thrones beraubten August in seiner gegenwärtigen traurigen Lage einen freundschaftlichen Besuch zu machen. Dieses unerhörte Unternehmen des Königs von Schweden betrachteten viele, ob gleich der Entschluß unvorsichtig war, mit größerer Bewunderung und Beyfalle als die Triumphe der Alten, indeß man ihn von Seiten anderer tadelte: denn es befanden sich einige um den König August, welche ihm den Rath gaben den König von Schweden zu vernichten. Dieser einsame Besuch würde in Wahrheit eine große That gewesen seyn, wenn die folgenden Zeiten die Großmuth Sr. Schwedischen Majestät nicht durch Grausamkeit und Unvorsichtigkeit geschändet hätten. Aber diese Eigenschaft des Königs von Schweden, die nach aller Urtheil auf das Lob der Standhaftigkeit Anspruch hatte, grenzte natürlicher Weise an Hartnäckigkeit. Doch will ich mich jetzt nicht über die Fehler dieses Königs, oder dessen Tugenden, die sehr groß waren, oder über seine Heldenthaten gegen die Moldauer, oder seine übrigen Kriegsunternehmungen weitläuftig verbreiten; und ich bin geneigt die Fehler, welche andere seiner natürlichen Neigung zuschreiben, mehr auf Rechnung der unbezähmten Wildheit zu setzen, welche durch den Lauf des Krieges erregt wird.

Der Herzog von Noailles warb um diese Zeit Truppen in Navarra, am Fuße der Pyrenäischen Gebirge, und führte sie im Herbste durch Languedoc nach Spanien, um die

die Verbündeten noch mehr in die Enge zu treiben. Endlich drang er in das Innere von Spanien, und drohete Girona und andern Plätzen mit Belagerungen: aber diese Truppen kehrten, den Befehlen des Königs von Frankreich, der sich wegen der Einfälle der verbündeten Armee in Verlegenheit befand, zu Folge, nach Frankreich zurück, um seine Truppen in Toulon zu unterstützen und zu verstärken.

Das Commando über dieselben wurde nunmehr dem Herzoge von Berwick übertragen, der die allgemeine Achtung der Menschen gewonnen, und sich durch sein Betragen in Spanien mit Recht den höchsten Ruhm erworben hatte. Der Herzog marschirte in aller Eil, und ohne irgendwo anzuhalten, nach den Ufern der Rhone; aber, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Nachricht von seinem Marsche kam seiner Ankunft zuvor. Der Herzog von Savoyen, der, so zu sagen, augenblicklich von einem panischen Schrecken überfallen wurde, als er erfuhr, daß der Herzog von Berwick in voller Eil heran rücke, um sich mit dem Marschall von Tessé zu vereinigen, hob die Belagerung von Toulon sogleich auf, und zog sich, wie wir bereits bemerkt haben, in die Gebirge zurück.

Um den Verlust der Verbündeten in Spanien wieder zu ersetzen, schlugen einige vor, den Prinzen Eugen oder den Herzog von Marlborough dahin zu senden. Die Holländer erklärten sich ausdrücklich für Beendigung aller kriegerischen Unternehmungen in diesem Reiche, und auch sogar für die gänzliche Ruhe der Waffen in Italien. Der Herzog von Savoyen, welcher der Königinn von England das Geld abzulocken suchte, that große Versprechungen wegen seiner standhaften Freundschaft und der außerordentlichen Dienste, die er und seine Freunde der gemeinen Sache in Zukunft leisten wollten; und dem Herzoge von Marlborough überschickte er einige Gemählde von dem berühmten Titian, welche die Einwohner von Großbritannien, wie man mit Wahrheit sagen kann, sehr theuer bezahlten.

Nachdem man den ganzen Sommer, ohne etwas in Flandern vorzunehmen, zugebracht, und alle Conferenzen in Rücksicht der Führung des Krieges ihre Endschaft erreicht hatten, ging der Herzog von Marlborough zu Schiffe nach England, und landete daselbst nach zwey Tagen. Einige erhoben ihn bis an den Himmel, weil er keine von den Eroberungen, die er zuvor gemacht, verloren hatte; aber andere überhäuften ihn mit mancherley Verleumdungen, und legten ihm insonderheit zur Last, daß er sich bemühet hätte, den Krieg wegen seines Privat-Nutzens zu verlängern.

Tod des Herzogs von Devonshire.

Um diese Zeit beschloß der Herzog von Devonshire, ein tapferer Verfechter der Englischen Freyheiten, und ein erlauchtes Beyspiel alter Gefälligkeit und Gastfreyheit, sein Leben in einem glücklichen hohen Alter, nachdem er sein Leben zwischen seinen Vergnügungen und der Liebe zu seinem Vaterlande getheilt hatte. Er war ein Mann von Muthe, einnehmender Gestalt, mit vortrefflichen Eigenschaften der Seele begabt und insonderheit überaus gesittet: im Auslande erschien er mit Pracht und zu Hause lebte er in großem Glanze; dessen ungeachtet betrieb er seine Geschäfte mit unglaublicher Oekonomie:

eine Tugend, ohne welche es unmöglich ist die Würde der Unabhängigkeit zu behaupten, und schwer den Versuchungen niederer Laster zu widerstehen. Es ist gewiß, daß sowohl wir als fremde Nationen an ihm nicht allein Eigenschaften erblicken, die des Lobes und der Bewunderung würdig sind, sondern auch ein Muster, welches sich die Großen zum Beyspiele ihrer und der Nachahmung ihrer Nachkommenschaft aufstellen sollten. Ob sich aber gleich in diesem Manne viele Tugenden vereinigten, so verdiente doch keine derselben mehr Bewunderung als die Art, mit welcher er die Annäherung des Todes ertrug. Nachdem er die Angelegenheiten seiner Familie, mit der größten Gemüthsfassung in Ordnung gebracht, und in Gegenwart seines Sohnes, des Marquis von Hartington wegen seiner geheimen Geschäfte Befehle ertheilet hatte, empfing er das heilige Nachtmahl auf seinem Krankenlager von den Händen des Bischofs von Ely, und verschied.

Als seine Leiche unter den Denkmählern seiner Vorfahren sollte beygesetzt werden, beschloß Doctor Kennet das Leichenbegängniß mit einer schönen Trauerrede, und erhob, wie es gewöhnlich ist, den Ruhm des Verstorbenen. Da er über die guten Eigenschaften seines Gönners weitläuftig gesprochen und gesagt hatte, was er für Reue über alle Sünden seines verflossenen Lebens auf dem Sterbebette bezeigt hätte, entstand darüber ein Streit unter den Geistlichen: „ob Reue auf dem Sterbebette von der Geistlichkeit „als gültig könnte angenommen werden?“ Viele waren in der That der Meinung, daß nicht viel darauf ankäme, ob die Reue von der Geistlichkeit anerkannt würde oder nicht, wenn nur diese und andere Handlungen der Gottesfurcht Gott dem Allmächtigen, dessen Wille es ist, daß die Menschen weise seyn sollen, und der wünschet, daß sie sich lieber spät als niemahls zur Reue entschließen, angenehm wären. Viele hielten dieß auch der Lehre Christi sehr angemessen, und führten das Beyspiel des glücklichen Schächers am Kreuze an. Dessen ungeachtet griff die ganze Schar der Klerisey den Doctor Kennet bey dieser Gelegenheit sehr heftig an, beschuldigte ihn eines leichtsinnigen Betragens und der Verachtung der Grundsätze der Kirche, und drückte dieß der ganzen Partey als ein Brandmahl auf. Aber wenn diese Leute die Wahrheit bekennen sollten, so mußten sie eingestehen, daß sie diese Streitigkeit entweder aus Neid erregten, um etwas schlechtes noch schlimmer zu machen, oder vielmehr, daß sie selbst solchen Kirchengebräuchen zugethan waren, welche die Macht, alle Menschen selig zu sprechen oder zu verdammen, der Geistlichkeit zueignen, und keine Reue, wenn sie auch aus einem noch so ernstlichen und frommen Entschlusse entstand, für rechtmäßig und gültig erkennen, im Falle sie nicht einem Priester, unter Begleitung von Chrysam, Oel und gewissen Ceremonien, und dem Gebete weniger alten Formeln bekannt und erkläret wurde. Wahr ist es, man muß zugeben, daß jede Sache mit Anstande und nach einer gewissen Ordnung geschehen muß: aber nach welcher Ordnung, dieß muß der eigenen Bestimmung jedes Landes überlassen bleiben, in so fern es Gott nicht gefallen sollte, das Gegentheil zu gebieten. Und dieß ist auch im allgemeinen die Meinung der Engländer. Doch genug von dieser Streitigkeit.

Der Graf von Pembroke, der drey Jahre Lord-Lieutenant oder Großstatthalter von Irland gewesen war, und durch seine Mäßigung und auszeichnende Klugheit den

Haß

Haß und die Factionen, welche durch den Eifer der Parteyen veranlaßt wurden, beygelegt, und alle Angelegenheiten daselbst in Ordnung gebracht hatte, überließ die Regierung dieses Königreichs den Händen der Lord-Richter, und kehrte nach England zurück, um seinen Platz als Lord-Präsident in dem geheimen Rathe der Königinn einzunehmen.

Gregg wird als Hochverräther bestraft.

Um diese Zeit ereignete sich ein trauriger Umstand bey Herrn Harley: Einer seiner Secretäre, mit Namen Gregg, der sein Vermögen in Ausschweifungen durch gebracht, und zur Bezahlung seiner Schulden nicht genug hinterlassen hatte, kam in Verdacht, daß er sich, seiner Eidespflicht zuwider, in einen Briefwechsel eingelassen und die geheimen Beschlüsse des Stats dem Feinde verrathen hätte; welches durch einige seiner Briefe bestätiget wurde. Er wurde zuförderst wegen des Verbrechens angeklagt, und von Herrn Harley in Sicherheit gebracht. Hierauf kam er vor dem geheimen Rathe der Königinn in das Verhör, welcher ihn dem Gefängnisse überlieferte und Befehl ertheilte, seine Papiere in Beschlag zu nehmen und zu untersuchen. Dann wurde über ihn der Prozeß als einen des Hochverraths Schuldigen eröffnet: aber er brachte nichts zu seiner Vertheidigung vor, sondern gestand sein Verbrechen, und überließ sich ganz der Gnade der Königinn. Er sagte aus, daß er bloß durch gewisse Kaufleute dazu wäre veranlaßt worden, die gewünscht hätten, einige Geleitsbriefe zu erhalten: aber die Richter, welche auf eine so unbedeutende Vertheidigung nicht Rücksicht nahmen, verurtheilten ihn nach den Gesetzen als Hochverräther. Da man auf diese Art das Urtheil über ihn gefället hatte, so wurde er in das Gefängniß zurück gebracht und in Ketten gelegt; das Volk aber wurde von einer solchen Wuth der Parteyen ergriffen, daß auch selbst Harley den Vorwürfen nicht entging.

Als diese Sache vor das Haus der Pairs kam, wurde verordnet, dieselbe von gewissen Lords, die wegen ihrer Treue, Sorgfalt und Geschicklichkeit bekannt waren, untersuchen zu lassen. Hierzu bekamen der Herzog von Somerset und die Lords Somers und Halifax, nebst dem Grafen von Sunderland, welchem Harley äußerst verhaßt war, den Auftrag. Diese Männer glaubten Gregg durch Versprechung des Pardons zur Aussage seiner Mitschuldigen zu bewegen, und begaben sich daher während der Frist bis zu Vollstreckung des Urtheils, welche verschiedene Mahl verlängert wurde, oft zu dem Verurtheilten; aber, ob man ihn gleich über viele befragte, so klagte er doch keinen an. Ja, er erklärte standhaft und mit großer Gegenwart des Geistes bis auf den letzten Augenblick seines Lebens, daß sein Herr auf keine Art geheimen Antheil an seinem Verbrechen hätte. Auch fand man bey Untersuchung der Schriften des Herrn Harley nicht den mindesten Grund ihm solches zur Last zu legen: aber weder das Zeugniß des Sterbenden, noch die Aufklärung dieses Verdachts und die Gegenvorstellungen des Lord Somers waren vermögend, ihn vor Sunderlands Bosheit zu retten. Endlich wurde Gregg auf eine Schleife gebracht und dem Urtheile gemäß abgethan.

Subsidien.

Um diese Zeit erhob das Haus der Gemeinen an Subsidien fünf Millionen, fünf hundert und vierzig tausend zwey hundert und sieben und sechzig Pfund, theils vermöge einer Landtaxe von einem Fünftheile, das ist, vier Schillinge vom Pfunde; das annoch

fehlende an dem zur Fortsetzung des Krieges benöthigten Gelde wurde durch die Zölle und andere auf Eßwaren, Getränke und mehrere Dinge gelegte Auflagen aufgebracht. Schon über die Regierung König Wilhelms hatte man große Klagen erhoben: aber jetzt, da der Graf von Godolphin Schatzmeister war, wurde alles, es mochte dem State oder Privatleuten, Einheimischen oder Fremden gehören, mit Taxen belegt und nichts verschonet; so daß die Tories, welche jetzt den König Wilhelm wieder am Leben wünschten, um dieses Verfahren mit anzusehen, in ein lauteres Geschrey ausbrachen. Es wurden Taxen auf Kaufmannsgüter und alle Arten von Bedürfnissen gelegt, die man sogleich auf dreyßig oder neun und neunzig Jahre verpachtete; denn nach einem alten Gesetze durften die Einkünfte des Stats auf keine längere Zeit verpfändet oder verpachtet werden; auch wurde den Pächtern oder Käufern derselben aus dem Grunde keinesweges die Freyheit bey den Wahlen zu stimmen gestattet. Die Käufe oder Contracte der Privatleute hießen Fonds, welche täglich auf den Straßen und Gassen von London verkauft und von einem auf den andern übertragen wurden, und dieß immer zu einem niedern oder höhern Preise, nachdem solches die Anzahl der Käufer oder Verkäufer mit sich bringt. Die Rechnungen, welche eine Würdigung der Kriegskosten und des Ertrages der öffentlichen Einkünfte enthalten, werden dem Parlamente gewöhnlich alle Jahre vorgelegt: da aber diese sehr oft mit mehr Kunst als Aufrichtigkeit abgefaßt sind, so bestellet das Parlament Commissarien zur Untersuchung derselben. Dieser Vorsicht ungeachtet können doch viele Dinge, wegen der großen Anzahl der verschiedenen Artikel, dem Gedächtnisse oder der Aufmerksamkeit entgehen, daß sie daher denjenigen, welche über die öffentlichen Gelder und ihre Verwechselung gesetzt sind, nicht selten Gelegenheit geben, sich ein ungeheueres Vermögen zu erwerben; denn da diese Sporteln und Vortheilchen den Hofleuten eine reiche Aernte verschaffen, so untersuchen die Häupter der Parteyen, welche großten Theils vom Hofe besoldet werden, diese Dinge nur selten genau; und wenn die Rechnungen über die Ausgaben und Einnahme ausgefertiget werden, so bleibt unter den Namen von Defecten und zufälligen Ausgaben oft nichts als Schulden übrig, womit das Publicum belastet wird; und die gewöhnlichen Mitglieder, welche an das Landleben gewöhnt sind, können das Geheimniß dieser Sachen nicht entdecken; daher wird mit den öffentlichen Geldern theils durch die Einnehmer oder deren Mittelspersonen, Wechsler und Agenten große Verschwendung getrieben, theils werden sie auch zu einem andern Gebrauche angewendet, als wozu sie erhoben wurden. Diese Mißbräuche rissen ohne Wissen des Schatzmeisters Godolphin ein, welchen die Anhänger des Hofes, die sich in die Zeit zu schicken wußten, überaus erhoben, indeß andere mit ihm unzufrieden waren, und sich betrübten, Großbritannien alle Jahre um so ungeheuere Summen zur Fortsetzung des Krieges zu Wasser und zu Lande, bald um den Kaiser, bald um den König Karl zu unterstützen, gebracht zu sehen. Man machte zwar alle Jahre neue Parlaments-Acten, um den Betriegereyen vieler Leute vorzubeugen, und den öffentlichen Beschwerden abzuhelfen; aber dennoch vermehrten sich bey einer solchen Art dabey zu verfahren, die Klagen immer mehr; und ich zweifele in der That sehr, daß man der Ungerechtigkeit der Menschen je durch irgend ein Gesetz wird vorbeugen können, wenn sie nicht durch das Beyspiel und die immer währenden Bemühungen derjenigen, welche der Regierung vorstehen, besonders ermuntert werden. Auch beschwerte man sich im Parlamente, wiewohl

wohl ohne Wirkung, daß man falsche Musterrollen von den Truppen in Spanien ausgestellet hätte; daß in den Rechnungen der Sold von Einem Corps doppelt angeschlagen, und bey andern übergangen wäre.

Die Königinn hatte den Mitgliedern des Parlaments, in ihrer Rede an dasselbe, die Einigkeit unter sich empfohlen, und sie ermahnet nach nichts mehr zu streben, als in wie weit jeder rechtschaffene Mann andere in seinen eifrigen Bemühungen, die gegenwärtige Vereinigung der Reiche zu befestigen und zu verbessern, als dem besten Wege ihre Gnade und die fortdauernde Liebe der Nachwelt zu verdienen, übertreffen möchte. Herr Bromley, ein angesehener Mann, der sowohl wegen seines beyspielvollen Betragens und guten Lebenswandels, als auch wegen seiner vortrefflichen Einsichten und Größe der Seele überaus geachtet, wegen seiner kurzen und deutlichen Art des Ausdrucks berühmt, und dann Einer von denjenigen war, die sich auszeichnende Verdienste um die Kirche erworben hatten; Herr Bromley, sag' ich, that dem Hause, indeß die Rede der Königinn noch in frischem Andenken war, zuerst den Vorschlag, aus allen Kräften sich zu bemühen, daß dieses Geschäft, der Union Vollkommenheit zu geben, vor allen andern befördert würde. Der größte Theil der Pairs bezeigte ebenfalls seinen Eifer in Betreibung dieses Gegenstandes, und der Herzog von Argyle trat ihren Gesinnungen auf eignen Antrieb bey; aber der Herzog von Queensberry, welcher sie Anfangs unterstützte, verließ sie in der Folge mit eben so viel Leichtsinnigkeit. Die Freunde des Grafen von Godolphin widersetzten sich dem Vorschlage des Herrn Bromley, und dieß thaten auch die meisten Whigs; denn, ob sie gleich im vorhergehenden Sommer mit den angesehensten Schottländern Maßregeln wegen Abschaffung des geheimen Raths der Königinn in Schottland getroffen hatten, so fingen sie doch jetzt an, andere zu tadeln, sich selbst aber zu entschuldigen. A — C — der alles anzuwenden suchte, was in seinen Kräften stand, um die Schottländer zu dem Interesse der Whigs zu vermögen, und von Jugend auf einen gerechten Haß gegen den geheimen Rath von Schottland gefaßt hatte, sagte hierauf, weil er jene Leute verachtete, einigen Häuptern der Englischen Partey der Whigs, die sich noch neuerlich sehr eifrig zu dem Plane, dieses Gericht zu unterdrücken, vereiniget hatten, aber jetzt zu schwanken und Anstand zu nehmen schienen, seine Meinung ganz offen und frey; denn nichts galt bey ihm mehr als dieß, seinen Versprechungen und dem Besten des Stats treu zu bleiben; daher schlug er auch alle Anträge, welche ihn Godolphin auf die Bedingung machte, von dem Vorhaben, womit er sich beschäftigte, abzustehen, oder ihm das zu entdecken, was er von diesem geheimen Geschäfte wüßte, mit großem Unwillen aus. „Ich berufe mich," sagte er, „auf jene schwankenden Stats„männer, auf ihre Ehre und Gewissen, ob die Schottländer je etwas ohne Ihr Wissen „oder Beystimmung in dieser Sache gethan haben? Es ist gewiß, daß man Sie dar„über zu Rathe gezogen hat, und eben so gewiß, daß Sie solches genehmigten. Woher „kommt denn diese plötzliche Veränderung? Ich zweifle nicht, daß Einfluß und Ansehen „mehr Theil daran haben als Vernunft. Ich erröthe über diese und andere unerhörte „Rathschläge, die nur allzu viel Gewicht über Sie haben, und welche in der That die „menschliche Natur entehren. Treten Sie daher nicht zurück: sondern was Sie Edele, „mit Edeln beschlossen haben, dem hangen Sie an, und bleiben ihm mit Standhaftig-

„keit treu. Wollen Sie Sich aber lieber zurück begeben, nachdem Sie vielen angesehenen Männern von Ihren Gesinnungen große Erwartung von Ihrem Verfahren beygebracht haben, dann wird die Nachwelt sagen, wie dauerhaft Ihre Entschlüsse waren, ja, von den Wirkungen Ihres Versprechens bey dieser Sache wird jetzt die ganze Welt Ihre Treue und Beständigkeit deutlich wahr nehmen. Dieß einzige muß ich noch sagen, daß wenn die Schottländer Einmahl hintergangen werden, es ein Unglück ist, wie es bey allen Menschen gewöhnlich der Fall ist; aber es zum zweyten Mahle versuchen, würde Thorheit seyn: und Sie selbst haben darauf Acht zu geben, mit welcher Aufrichtigkeit Sie mit ihnen umgehen."

Niemand war unbeweglicher bey dieser Sache als Lord Sunderland und Somers, die ihrem Versprechen treu blieben. Sie beharrten daher standhaft auf der Abschaffung des geheimen Raths; und dieß thaten auch die Herzoge von Argyle, Montrose und Roxburgh, der Graf Wharton, Lord Cowper, und viele andere Englische Whigs, des Lords Halifax nicht einmahl hier zu gedenken. Auch traten diesen viele Tories bey, entweder um die Partey des Hofes verdächtig und verächtlich zu machen, oder vielmehr, um durch ihre guten Dienste, die Schottländer in die ihrige zu ziehen. Aber es ist offenbar, daß diese Leute die Abschaffung des geheimen Raths mehr um sich in die Zeit zu schicken und aus Rache, als aus Aufrichtigkeit und ihren eigenen Gesinnungen zu Folge billigten: denn gewiß war es nicht nach dem Interesse derjenigen, welche sklavischen Grundsätzen ergeben sind.

Diejenigen, welche gegen die Aufhebung des geheimen Raths sprachen, waren die Herzoge von Marlborough und Queensberry, die Grafen von Rochester, Godolphin und Seafield, und bey weitem der größte Theil des Schottischen Ministeriums. Diesen traten auch im Hause der Gemeinen viele Glieder von hohen Verdiensten und von der Partey der Whigs bey. Die Englischen Whigs hatten sich damahls in verschiedene Parteyen getrennt; woraus im Parlamente eine große Verwirrung in Ansehung des Interesses entstand, und man fing nunmehr an die vorliegende Sache mit großer Hitze zu debattiren. Sobald Herr Bromley den Vortrag mit eben so viel Nachdruck als Schönheit gemacht hatte, trat ihm zunächst Herr George Baillie in der Debatte gegen den geheimen Rath auf, und erklärte sich in einer zierlichen und kurzen Rede über die unmäßige Gewalt dieses Collegiums in vorigen Zeiten, die strenge Ausübung seines Ansehens, und was er für schreckliche Beyspiele in allen Arten von Grausamkeit verübet hatte. Gleich nach ihm sprach Cockburne für die Abschaffung des geheimen Raths. Diesen antworteten John Pringle und andere, die, ob sie gleich die Beyspiele der Grausamkeit, welche dieses Collegium in vorigen Zeiten ausgeübt hatte, und die übermäßige Gewalt desselben anerkannten, dennoch behaupteten, daß es deßhalb noch keinesweges aufgehoben, sondern in gewisse Grenzen zurück gebracht und eingeschränkt werden müßte. Die Hofleute suchten die Sache, so viel sie konnten, durch mancherley Verzögerungen in die Länge zu spielen, und thaten Vorschläge, die aber nichts fruchteten; denn Sir Godofrey Copley, Sir Peter King und Sir Joseph Jekyl, die Herren Freemann, Wortley, Aislabie und andere von beiden Parteyen, die wegen ihrer Beredsamkeit im Parlamente berühmt waren

ren, behaupteten standhaft, daß jetzt ein geheimer Rath in Schottland keinen andern Nutzen haben könnte, als daß der Hof durch dessen Vermittelung alles nach seinem Belieben behandeln, und sich nach Gutbefinden alles verschaffen könnte, was er zu seinem Dienste im Parlamente für gut hielte; wovor man, nach dem allgemeinen Interesse, der Schottländer sowohl als Engländer, die jetzt in Ein Volk vereiniget wären, auf der Hut seyn müßte.

Indeß diese Sache, wegen Aufhebung des geheimen Raths, glücklich so weit gekommen war, erschien Sir David Dalrymple, der so eben in Eil aus Schottland angelangt war, plötzlich im Parlamente, entschuldigte die Grausamkeit und Ausschweifung dieses Collegiums, und vertheidigte die Einschränkung, keinesweges aber die Unterdrückung desselben; durch seine Sorgfalt und Beredsamkeit leistete er wegen seiner späten Ankunft völligen Ersatz. Es ist gewiß, daß seine durchdachte Rede wegen Bestätigung des geheimen Raths vielen Engländern die Augen blendete. Denn er zeigte, wie nothwendig es sey, einen geheimen Rath in Schottland beyzubehalten, nicht allein in Rücksicht der alten Gewohnheiten der Schottländer und ihrer Gesetze, sondern auch um den Geist derselben, der von Natur heftig wäre, aber gegenwärtig durch die Vereinigung der Reiche sogar die gewöhnlichen Grade seines Feuers überstiegen hätte, in den Schranken der Pflicht zu erhalten.

Er brachte verschiedene Arten und Mittel in Vorschlag; und endlich prophezeite er, daß fürchterliche Zeiten kommen würden, wenn einst der geheime Rath abgeschafft würde; daher wünschte er von den Mitgliedern der andern Partey zu hören, was sie für Mittel gegen diese Uebel könnten ausfündig machen. Er sagte, daß die Richter und andere Wächter für die öffentliche Ruhe, die statt des geheimen Raths müßten angeordnet werden, dem Publicum entweder nur wenig Sicherheit gewähren, oder dem Ansehen der Richter und Statthalter der verschiedenen Grafschaften sehr viel von ihrem Ansehen rauben würden: daß, da vormahls niemand die Pflicht auf sich gehabt hätte, etwas von seinen Rechten den Gesetzen nach zu vergeben, er auch glaubte, niemand würde verbunden seyn, jetzt seine Rechte, den Gesetzen entgegen, in Rückficht der Union mit England aufzugeben.

Als einige Engländer, die mehr auf ihr eigenes Vermögen als auf das öffentliche Beste achteten, solches hörten, standen sie von dieser Sache ab. Sir Joseph Jekyl glaubte jetzt noch nicht, daß der geheime Rath nothwendig müßte aufgehoben werden; ob solches nun bloß aus dem Grunde war, um die Abstellung desselben auf eine andere Zeit zu verschieben, oder um auf Einmahl kaltes Wasser darüber zu gießen. Auch der Herzog von Argyle trat wegen eines Postens bey Verwaltung der Gerichtsbarkeit, und aus Furcht etwas von seinen Rechten zu verlieren, von der verabredeten Unternehmung ab, und ging zur Partey des Hofes über. Die Hofleute gingen daher mit dem Gedanken um, die Sache des geheimen Raths fallen zu lassen, und würden unter mancherley Vorwande die Bill verworfen haben: aber gerade die Mittel, deren man sich hierzu bediente, trugen, wegen einer Zwistigkeit zwischen dem Herzoge von Marlborough und Herrn Harley, und einer Expedition des Prätendenten auf Schottland, zur Aufhebung des

geheimen Rathes bey. Hier bin ich zweifelhaft, was ich zuerst und was ich zuletzt erzählen soll. Indessen hatte die Zudringlichkeit der Herzoginn von Marlborough, welche der Königinn Unruhe verursachte, und wovon wir in der Folge zu reden Gelegenheit finden werden, die Wirkung, daß Herr Harley seine Gesinnungen plötzlich änderte, und für die Abstellung des geheimen Raths stimmte. Harley caressirte seine Rosse, als er bemerkte, daß er seinen Platz bey Hofe nicht mehr behaupten konnte, gleich einem geschickten und erfahrnen Fuhrmanne, sahe sich nach einem Wege um, den er, aus Furcht auf seiner Flucht umzuwerfen, mit Sicherheit nehmen könnte, wendete dann um, und kehrte zu seinen alten Freunden zurück. Auf diese Art wurde ihnen der durch den Abfall des Herzogs von Argyle verursachte Verlust reichlich ersetzt. Bald darauf ging die Bill wegen Abstellung des geheimen Raths in Schottland im Unterhause durch, und wurde dem Hause der Lords überreichet.

Als man die Bill, wie es gewöhnlich ist, den Lords übergeben hatte, wurde solche von dem Herzoge von Montrose treulich unterstützt, ob er gleich selbst Präsident dieses Raths war; dieß that auch der Herzog von Roxburgh, ein anderes Mitglied desselben. Diese stellten in der That merkwürdige und erhabene Beyspiele der Tugend vor. Männer von hoher Geburt, in der Blüthe ihrer Jahre, wo Unerfahrenheit des Alters ein übel verstandenes Urtheil würde entschuldiget haben, wenn zumahl ihre eigene Macht über andere dabey im Spiele war, entdeckten dessen ungeachtet in merkwürdigen Reden den Pairs das ganze Geheimniß des geheimen Raths, erklärten, daß Schottland weder ihr noch anderer Schottländer Sklave seyn dürfte, und daß sie, um die Regierung daselbst nach dem Muster der Englischen einzurichten, bereit wären, auf einige ihrer Rechte Verzicht zu leisten. Ob aber gleich der Herzog von Argyle jenes nicht zu entschuldigende Verfahren des geheimen Raths von Schottland, und wie oft er seine Hände mit dem Blute seiner Vorfahren beflecket hatte, wohl wußte, so hielt er es doch keinesweges für gut, ihn gegenwärtig ganz abzustellen, oder daß jemand seinen Rechten um nichts entsagen sollte, damit die Aufhebung desselben seinem Amte und seiner erblichen Gerichtsbarkeit keinen Abbruch thun sollte. Er zeigte daher mit vieler Gelehrsamkeit, daß jene Rechte der Gerichtsbarkeit sowohl durch alte als neue Gesetze gesichert wären, und sprach mit Lebhaftigkeit gegen die Friedensrichter. Der Graf von Isla, Bruder des Herzogs von Argyle, ein Mann von großem Verstande und Beredsamkeit, gab der Meinung des Herzogs Beyfall. Ob es ihm gleich nicht unbekannt war, daß alles Unglück seines Vaterlandes, und das schreckliche Schicksal, welches seine erlauchten Vorfahren insonderheit betroffen hatte, aus dieser einzigen Quelle aller Uebel entsprungen war, so schrieb er doch solches in seiner Rede an das Parlament allein auf Rechnung der bösen Zeiten, und Sir George Mackenzie, den er als ein reißendes Thier und einen blutdürstigen Meuchelmörder schilderte. „Laßt uns nicht," sagte er, „die Gräuel eines gedungenen Advocaten mit „den glänzenden Eigenschaften von Männern von erhabenem Range und Tugend verwechseln." Mit Einem Worte, der Herzog war gegen die Abschaffung des geheimen Rathes; aber andere behaupteten, daß seine Vorfahren durch kein wildes Thier in Stücken gerissen, sondern durch den geheimen Rath, dem Haupte der Tyranney in Schottland, wären erwürgt worden. Doch ließen sich diese beiden Brüder hierzu nicht sowohl durch

Rach-

Rachsucht, als vielmehr durch den Eifer ihr Privat-Vermögen sicher zu stellen, antreiben. Aber Kinder haben nicht immer den Geist ihrer Vorfahren vor Augen.

Die Lords Somers, Halifax und Cowper, Männer, die sich nicht weniger durch Beredsamkeit als ihren Adel auszeichneten, traten nunmehr gegen den verabscheuungswürdigen Rath von Schottland auf, und zeigten sowohl bey dieser als andern Gelegenheiten ihre große Erfahrung in Geschäften, ihre natürlichen Fähigkeiten und alle Reitze der Beredsamkeit, womit sie nur Griechenland oder Rom, und die gegenwärtigen oder verflossenen Zeiten ausschmücken konnten. „Da nunmehr die Königreiche vereiniget „sind," sagten sie, „und die Schottländer in England eben die Freyheit genießen, welche „die Engländer in Schottland besitzen, so wird es für beide angenehm seyn, an Einem „Joche zu ziehen, wenn kein betriegerisches, kein unangenehmes Ueberbleibsel vorhanden „ist, sondern sich alle im Besitze derselben gemeinschaftlichen Vortheile befinden. Sollten „sie dann nicht ihre Wünsche für Ein gemeinsames Interesse und eine und dieselbe Regierung zu erkennen geben? Wozu nützt aller dieser Streit, Mylords! über den geheimen „Rath von Schottland? wenn Sie nicht verlangen, die Flügel der Tyranney jetzt wachsen „zu sehen, welche die Schottländer bey der Revolution beschnitten hatten. Aber sollte „es wohl Ihr Wille seyn, solche Leute in dem geheimen Rathe zu haben, die weder unsere „Vorfahren noch wir, seit der Flucht des Königs, in dem Reiche zu haben wünschen?" Der Graf von Wharton sprach, mit seiner gewöhnlichen Fertigkeit, sehr anzüglich gegen den geheimen Rath von Schottland, und schien mit noch mehr Schärfe auf den Grafen von Godolphin selbst, der dieses Collegium vertheidigte, zu zielen: aber der Schatzmeister machte sich über dasjenige, was Wharton gesagt hatte, keine Unruhe, da er wohl wußte, daß er im geheim sein wahrer Freund war. Der Graf von Sunderland, Secretär der Königinn und Marlboroughs Schwiegersohn hielt eine schöne Rede gegen den geheimen Rath, und stimmte mit den Whigs für die Abschaffung desselben. Der Viscount Townshend mißbilligte Anfangs den Umsturz des geheimen Raths, und schien gegen die Bill zu seyn; als er aber die Rede des Herzogs von Argyle hörte, die bloß sein eigenes Interesse betraf, trat er der Meinung des Lords Somers bey, und gab seine Stimme zur Abstellung dieses Collegiums. Der Graf von Marr trug alles, was er zum Vortheile des geheimen Raths zu sagen hatte, mit großer Heftigkeit vor. Auf der andern Seite sagte der Graf von Crawford, was er dagegen einzuwenden hatte. Als der Graf von Seafield, der wie gewöhnlich unbeständig war, bemerkte, wie die Sache des geheimen Raths allmählig im Parlamente verlor, schlug er die Augen mit einem traurigen Blicke zur Erde nieder, als wenn er irgend ein Unglück oder Veränderung vermuthet hätte, und sagte: „So schließt sich ein altes Lied."

Als man alle Stimmen gezählet hatte, ging die Bill mit einer großen Mehrheit durch; und auf diese Art wurde der geheime Rath durch eine Parlaments-Acte vernichtet. Während aller dieser Debatten schien der Herzog von Marlborough neutral zu seyn, indem er im Parlamente erklärte, daß es ihm gleichgültig wäre, wie die Sache entschieden würde; doch glaubt man, daß er unter der Hand sein ganzes Interesse gegen die Bill verwendete.

Der Widerwille, welchen die Königinn längst gegen die Herzoginn von Marlborough gefaßt hatte, brach jetzt mit mehr Stärke aus, und viele betrachteten selbst die Aussöhnung, wozu Herr Harley den Plan machte, mit dem Auge der Eifersucht. Denn der Geitz, der Reichthum und die eigennützige Denkungsart der Familie Marlborough war lange Zeit Gegenstand der Unterhaltung gewesen, indem solches schwatzhafte Weiber in der Stadt herum trugen; von diesen verschluckte es die Partey der Tories von der niedern Geistlichkeit mit Begierde, und breitete es in ihren verschiedenen Grafschaften aus; der unerfahrne Haufe, der größten Theils die Größe und das Glück seiner Obern beneidet, freuete sich über die Ungnade der Herzoginn, und fing an sehr übermüthig zu werden, als wenn einer aus ihrem Mittel ihren Platz in der Gnade der Königinn einnehmen sollte. Die Herzoginn von Marlborough, welche einen sehr hohen Geist besaß, und deren sehr hoch gestiegenes Glück vielleicht den Glanz ihres Verstandes verdunkelt hatte, zog sich auf ihren Sitz nach Windsor zurück, wo sie ruhig lebte; auch gab sie sich auf keine Art Mühe die Erbitterung der erzürnten Königinn zu besänftigen. Da sie bloß ein Weib war, so bedachte sie nicht hinreichend, durch was für unbedeutende Dinge man die Gnade und Zuneigung der Fürsten verlieren könnte. Herr Harley benutzte diese Gelegenheit, und erhielt die Gnade der Königinn wieder. Er unterrichtete Mistreß Masham, welche die Entfernung der Herzoginn von Marlborough und alles, dessen sich Weiber in der Noth als Mittel gegen ihr Unglück bedienen, zu ihrem Untergange kehrte.

Um diese Zeit wurden bey Hofe viele Dinge in der Stille der Nacht verhandelt; und die Königinn litt an den Augen. Der Prinz von Dänemark, der sowohl seine königliche Gemahlinn als ihr Vaterland aufrichtig liebte, war mit diesen späten Conferenzen unzufrieden, und sagte öffentlich: „Es ist kein Wunder, daß die Königinn von „Augenschmerzen geplagt wird, sondern es ist vielmehr eins, daß sie nicht auf andere „Art krank ist, da sie sich nicht eher zu Bette begibt:“ ein Ausdruck, der ihm, wie man glaubte, nicht wider Willen entwischte. Sobald die Herzoginn von Marlborough davon hörte, stellte sie ihre Spione um die Königinn, sie zu bewachen und ihr von allen, wer in dem Palaste aus- und einginge, Nachricht zu geben. Und als sie jetzt dasjenige endlich bestätiget fand, was sie vermuthet hatte, und von den Rathschlägen Harleys zuverlässige Beweise entdeckte, fing sie in der Hitze ihrer Leidenschaft an zuweilen zu drohen, und zuweilen zu stürmen. Mitten unter diesen Unruhen wünschte der Herzog von Marlborough, weil er entschlossen war, sich neutral zu halten, lieber aufs neue ins Feld zu gehen, als zu Hause zu bleiben; und ermahnte den Grafen von Godolphin dem weibischen Gezänke ein Ende zu machen. Die Königinn beharrte auf ihrem Entschlusse; und so war dieß auch der Fall bey der Herzoginn von Marlborough, welche ihren Gemahl Tag und Nacht anlag ihre Beleidigungen zu rächen; aber der Herzog, der wohl wußte, wie viel Fehler von den Weibern in unsern Tagen begangen werden, und daß es gemeiniglich ihre Absicht mehr ist, sich selbst als ihren Männern zu gefallen, zog sowohl den Prinzen von Dänemark als seine eigenen Freunde zu Rathe, damit durch dieses Unheil der Stat nicht leiden oder sein ehemahliges Glück oder Ruhm verdunkelt werden möchte. Sie waren alle der Meinung, daß dieß für den Herzog von Marlborough und den Grafen

sen von Godolphin der beste Weg seyn würde, sich augenblicklich zur Königinn, die von Natur furchtsam war, zu begeben, und sie zu überreden, Herrn Harley von seinem Posten bey Hofe zu entfernen, im Fall sie es für gut befände, sie noch in ihren Diensten zu behalten. Sobald die Königinn von diesem Entschlusse, und wie übel man sie behandelt hatte, Nachricht bekam, nahm sie sich Eine Woche Bedenkzeit darüber: daher wurden die Berathschlagungen, auf den Vorschlag des Grafen von Pembroke, abgebrochen; denn dieser rieth, man möchte sich aller möglichen nur schicklichen Mittel bedienen, um diese Uneinigkeiten beyzulegen, ehe sie zu den Ohren des Volks kämen. Zugleich traten viele Adeliche von hohem Range und Ansehen dieser Bitte bey der Königinn bey; und man sagt sogar, daß Herr Harley ihr auch selbst gerathen habe, diesen Weg, bey den gegenwärtigen Umständen, zu verfolgen. Zu allerletzt zeigte auch der Prinz von Dänemark der Königinn, wie nothwendig es sey, dem Verlangen des Herzogs von Marlborough nachzugeben, und erklärte ihr weitläuftig die Gefahr, in welcher sich die Sache der Verbündeten befände. Auf diese Art verfloß eine ganze Woche unter Streitigkeiten und Entschuldigungen. Als aber die Königinn am Ende bemerkte, daß sie zu schwach sey, Widerstand zu leisten, und durch die Furcht vor dem Prätendenten, der damahls in Schottland eindringen wollte, beunruhigt wurde, trat sie der Meinung ihres Gemahls und des Herzogs von Marlborough bey, und suchte sich in die Zeit zu schicken.

Harley wird abgesetzt.

Mit großem Unwillen und nicht ohne Thränen entfernte sie Herrn Harley von seinem Posten; und doch war es bey Hofe noch keinesweges ruhig. Das gegenwärtige Zeitalter schämt sich jener Unruhen zu gedenken, welche dieses weibliche Gezänke nicht bloß in England sondern in ganz Europa erregte, und der ernsthafte Mann bittet Gott, daß die späte Nachwelt es nicht fühlen möchte.

Um wie viel weiser haben die Franzosen für ihren Ruhm und für ihre Wohlfahrt gesorgt, da sie durch Gesetze erkläret haben, daß Weiber bloß zum Spinnen und häuslichen Geschäften bestimmt, aber keinesweges geschickt sind, Statsangelegenheiten zu betreiben oder sich in Sachen der Regierung zu mischen. Dieß war damahls der gewöhnliche Gedanke und Ausspruch vieler ernsthaften Männer von beiden Parteyen: und es würde, wenn man auf die Zeitumstände Rücksicht nimmt, etwas leichtes gewesen seyn, das Salische Gesetz in England einzuführen, wenn solches nicht die Successions-Acte, wodurch das Königreich der Prinzessinn Sophia namentlich zugesichert wurde, bey den Whigs verhindert hätte: und durch die Tories, welche in der That nicht klüger als Weiber sind, jenes Gesetz einzuführen, dieß würde eine Gewissenssache geworden seyn, da das Vermögen, die Einkünfte, die heiligen Aemter und das Heft der Regierung der Kirche, nicht allein in England sondern fast überall, hauptsächlich von der Gunst der Weiber abhingen.

Die Königinn hielt es damahls der Mühe werth sich häufig in das Haus der Lords zu begeben, entweder in der Hoffnung, durch ihre Gegenwart die Leidenschaften einiger Pairs zu mäßigen, oder ihre beunruhigte Seele zu zerstreuen. Da jedoch Ihre Majestät ziemlich verschlagen war, wie es die meisten Weiber sind, wenn es auf Rache ankommt,

kommt, so entdeckte sie den Haß, welchen die Herzoginn von Marlborough gegen viele vom Adel gefaßt hatte, und die Beleidigung ihrer Feinde in geheim ihnen selbst, und beschwerte sich zugleich, daß auch sie von ihnen hintergangen und verführt worden wäre; insonderheit aber ließ sie sichs sehr angelegen seyn, denjenigen solche Entdeckungen zu machen, welche die Herzoginn von Marlborough gegenwärtig begünstigten. Da sie nun jetzt gegen die Herzoginn mißtrauisch war, und wünschte, sich sowohl von ihren Fesseln loszumachen, als auch die Pairs von ihren Verleumdungen frey zu sprechen, und in Zukunft eine Zeuginn ihrer Treue zu seyn, entschloß sie sich, der Sitzungen im Parlamente beyzuwohnen. Diese angenommene Seelengröße der Königinn und ihre Verschlagenheit hinterging viele. Auch machte sie diesen einige Hoffnung zu Belohnungen, welche sie von ihrer Gnade erwarten könnten, wenn sie ihren Freunden im Parlamente anhängen würden, und sich gegen die Marlborougische Faction vertheidigen könnten. Auf diese Art wurden einige durch Hoffnungen zu Beförderungen, andere durch alten Groll, Unbeständigkeit und das Anliegen der Königinn, sich der Partey des Hauses Marlborough zu widersetzen, angefeuert.

Der Graf von Orford und die Lords Somers und Halifax, welche lange Freunde gewesen, und sowohl wegen ihrer Beredsamkeit als Erfahrung in Geschäften in großem Ansehen standen, gaben den Rath, entweder eine Aussöhnung zwischen der Königinn und der Herzoginn von Marlborough zu bewirken, und in dieser Rücksicht wendeten sie bey beiden ihren Einfluß und ihre guten Dienste an, oder die Regierung durch neue Gesetze zu befestigen, damit nicht alles durch die niedere Geistlichkeit und die unterste Classe des Pöbels, welcher jetzt der Siege überdrüßig war und sehr ungestüm zu werden anfing, in Verwirrung gerathen und mit der Zeit auch große Unruhen unter dem Adel entstehen möchten. Aber dieser Rath gefiel weder der Königinn noch dem Herzoge von Marlborough, dessen ganzes Glück seinen Ursprung bisher in der Gnade der Könige und den Unruhen der Zeiten gehabt hatte. Es war daher die Absicht des Herzogs, die militarischen Angelegenheiten von Großbritannien zu einem blühendern Zustande zu erheben, welches aber dem gemäßigtern Theile sehr zuwider war. Der Graf von Sunderland, der nicht immer mit sich selbst einig war, schien ihrer Meinung Beyfall zu geben: aber die Lords Cowper und Townshend, die wegen ihrer Rechtschaffenheit und Liebe zu ihrem Vaterlande berühmt waren, und stets den Gesetzen lieber als dem Willen der Könige Gehorsam leisteten, bestanden mit dem Lord Somers auf dem Vorschlage, die Regierung durch Gesetze zu befestigen. Es würde sehr ekelhaft seyn, wenn ich alle verschiedenen Meinungen jener Zeit, die Possen der Weiber, und ihre Träume über das Glück und die noch künftigen Zufälle, welche alle Gegenstände und Personen betreffen sollten, erzählen wollte.

Die Abneigung der Königinn gegen die Herzoginn von Marlborough wurde durch die ganze Partey der Tories angefeuert, nur wenige ausgenommen, welche dem Herzoge von Marlborough in geheim zugethan waren, deren Glück er immer bey jeder Gelegenheit gleich dem Glücke anderer zu befördern suchte, ob man sie gleich im Verdachte hatte, daß sie der Einrichtung der Regierung, wie sie König Wilhelm gemacht hatte, abgeneigt wären. Auch verließen ihn jetzt viele von den sogenannten Whigs, die noch neuerlich, wiewohl

mehr

mehr aus Dankbarkeit für die Gunstbezeugungen des Grafen von Godolphin, als aus einem Gefühle der Pflicht, seinen Gesinnungen Beyfall gegeben hatten, in seiner Ver*legenheit*: und andere ließen sich im Gegentheile, entweder aus Unwissenheit und Unerfahrenheit, oder wegen ihrer natürlichen Unbeständigkeit, oder weil sie durch eiteln Lärm *verleitet* wurden, große Beleidigungen gegen die Regierung zu Schulden kommen. Der Verdacht, daß der Herzog von Marlborough den Krieg zu verlängern suche, hatte *ihn* damahls bey dem Volke so verhaßt gemacht, daß es viele voraus sahen, sein Untergang würde endlich die Folge davon seyn.

Anschläge zu Unruhen in Schottland

Während dieser Verhandlungen bey Hofe und im Parlamente, wurden, wie ich bereits gedacht habe, gewisse Personen aus Frankreich herüber geschickt, um in Schottland Unruhen zu erregen. Diese Leute suchten die Schottländer, deren Gemüther bereits gereitzt waren, unter dem Vorwande der Vereinigung der Reiche, welche sie die Uebergabe von Schottland nannten, zum Aufruhre zu bringen, und die Flamme der Zwietracht zwischen ihnen und den Engländern anzufachen. Von diesen war einer unter dem Namen Hooke bekannt. Dieser Mensch rühmte sich, daß ihm der König von Frankreich seine geheimen Instructionen anvertrauet habe, und that denjenigen, welche sich empören würden, ich weiß nicht welche Versprechungen. Außer ihren Beschwerden wurden die Schotten auch noch mehr durch eine ungeheure Summe Geldes, welche man damahls in Edinburgh theils zur Bezahlung des Aequivalents, theils aber auch um neue Münze zu schlagen, nieder gelegt hatte, zum Aufruhre gereitzt. Solches wurde den Hochländern, die dem Raube und Plündern natürlicher Weise ergeben sind, als eine Belohnung oder Lockung für ihre Treue gegen den Prätendenten zuerst vorgeschlagen, und dieß nicht allein durch die Französische Faction, sondern auch sogar durch einige von denen, welche Beförderer der Union gewesen waren, und der Königinn versprochen hatten, dasjenige bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens zu befestigen und zu bestätigen, was sie mit so vielem Ruhme ausgeführet hatten: aber bey diesen Leuten waren Eidschwüre und Versprechungen von gleichem Gewichte.

Hooke hielt es bey seiner Ankunft in Schottland aus Frankreich für seine Absicht sehr vortheilhaft, so zahlreiche Versammlungen des Schottischen hohen und niedern Adels zu halten, als ihm nur immer möglich wäre. Es wurden gewisse Tage zum Jagen in den Hochländern angesetzt, und Maßregeln unter den Häuptern derjenigen verabredet, welche den Aufstand machen sollten. Die Bergschotten, welche schon längst durch den König Wilhelm waren bezwungen worden, und sich durch Müßiggang, ihrer alten Gewohnheit nach, in äußersten Mangel an allen Bedürfnissen versetzt sahen, vergaßen ihren Verlust und schworen zu gehorchen. Hierauf zogen sie, indeß sie, so zu sagen, frischen Muth für Erneuerung eines innerlichen Krieges schöpften, aus den Gebirgen in die niedern Gegenden, trieben das Vieh bey der Nacht hinweg, und plünderten das offene Land. Auf diese Art wurde Schottland, nach dem herrschenden Tone der Zeiten und der Verschiedenheit der Gesinnungen, theils um die Regierung zu vertheidigen, theils auch ihr Unruhen zu verursachen, mit Waffen angefüllt.

Die Minister der Königinn waren von diesen Dingen nur mangelhaft unterrichtet, wie Herr Harley in Einer von seinen Reden an das Parlament deutlich zeigte. Doch hielten sie es für gut, solches zu verbergen, bis sich diese Unruhen entweder von selbst legen, oder gleich einem reißenden Strome ausbrechen würden, wodurch dann die Königinn genöthiget werden möchte, ihren Maßregeln Beyfall zu geben.

Die Pfälzer werden nach England übergeschifft.

Um diese Zeit kam ein Haufen Volks, welches man Pfälzer nannte, wegen der Religion und Armuth herüber nach Britannien. Die Ursache ihrer Ankunft war, weil sie in Friedenszeiten von ihren eigenen Fürsten zu Hause verfolgt, in Zeiten des Krieges durch die Räubereyen ihrer Feinde zu Grunde gerichtet wurden, und unvermögend waren ihr Land zu bauen. Indeß sie daher ihr Vaterland verließen, suchten sie ihren beunruhigten Geist durch Reisen zu erheitern, und entschlossen sich, wie sie vorgaben, lieber, nach dem Beyspiele der Patriarchen, in einem fremden Lande in Knechtschaft zu leben, als zu Hause stets zu hungern und die Gewaltthätigkeiten der fremden Feinde und ihrer eigenen Fürsten zu ertragen.

Fast um die nämliche Zeit war im Parlamente eine Acte durchgegangen, fremde Protestanten zu naturalisiren. Dieses Gesetz soll, wie viele, welchen es unangenehm war, unsere Privilegien auf diese Art gemißbraucht zu sehen, versicherten, Ursache gewesen seyn, daß die Pfälzer nach England kamen; und die Feinde des Herzogs von Marlborough sagten, wiewohl ohne Grund und ohne Beweis, er sey der Urheber von beiden. Die Königinn schenkte ihnen, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen, achtzigtausend Pfund aus dem Schatze: auch trugen viele Privat-Personen, nach Verhältniß ihrer Menschenliebe und ihres Mitleids, zu Unterstützung dieser Unglücklichen bey. Einige wurden nach den auswärtigen Colonien geschickt, und andere nach Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten und Geschicklichkeit bey mannichfaltigen Arten von Arbeit in den benachbarten Provinzen angestellt. Zu allen diesen Uebeln müssen wir noch den Verlust, welchen wir erlitten hatten, die Lasten, unter welchen wir seufzten, und den Untergang unsers Handels setzen; endlich gesellte sich auch zu den Schwierigkeiten, welchen unsere weltlichen Angelegenheiten unterlagen, eine große Bekümmerniß wegen der Gefahr unserer Kirche.

Um diese Zeit lag der Englische Gesandte in Venedig, Graf von Manchester, dem dasigen Senate sehr ernstlich an, wenn er gesonnen wäre, der Königinn einen Gefallen und sich selbst einen guten Dienst zu erweisen, die Truppen der Republik zu einer Zeit, wo ganz Italien in Flammen des Krieges stand, mit der Armee der Verbündeten zu vereinigen; er zeigte ihm auch, daß er solches nicht allein ohne Gefahr, sondern sogar zum großen Vortheile seines Stats thun könnte. Die Senatoren entschuldigten sich in langen Reden, weil insonderheit die Republik ganzer zwanzig Jahre durch Kriege wäre entkräftet worden. Außerdem hatte sich in der Stadt noch ein Gerücht verbreitet, daß sich die Türken zum Kriege rüsteten, fünf ihrer Galeeren Negroponte passiret wären, und man Tag und Nacht auf ihren Schifswerften mit der größten Thätigkeit an der Ausrüstung anderer arbeitete. Sie hielten es daher für ihre Schuldigkeit zuerst für ihre

eigene

eigene Sicherheit zu sorgen, und schickten einige Pinassen und Jagdschiffe nach Modon Zante, Cefalonia, Zara und Lissa auf Kundschaft aus; auch ertheilten sie Befehl Napoli mit Provision zu versorgen und andere Städte zu befestigen, ohne jedoch einige Truppen zu ihrer Vertheidigung anzuwerben. Viele waren in der That der Meinung, man hätte solches hauptsächlich aus dem Grunde unterlassen sollen, um den Feind durch dergleichen militarische Vorsorge, nicht noch mehr zu Feindseligkeiten zu reitzen. Die Glieder des Magistrats von Morea gaben zur Antwort: „Daß der Feind noch keine „Unruhen in jenen Gegenden anfinge, und es nicht nothwendig wäre noch mehr Städte „zu befestigen, da hierzu kein Geld vorhanden wäre.“ Viele beschuldigten auch den Procurator von St Marcus, Soperanzo, er hätte während seiner Gesandtschaft bey dem Großherrn, das öffentliche Geld, welches er den Freunden und Bedienten des Gouverneurs von Thracien hätte geben sollen, an den Schatz der Republik zurück geschickt, und verbanden mit dieser Beschuldigung die alten fabelhaften Geschichten von Epidaurus, um sich bey dem Grafen von Manchester desto mehr Glauben zu verschaffen, daß die Türken sie angreifen würden. Aber die Venetianischen Senatoren bedienten sich gegen ihn, mitten unter ihren Entschuldigungen, der verbindlichsten Ausdrücke.

So wie die Holländer, nach der verlornen Schlacht bey Almansa und dem von dem Kaiser in Italien geschlossenen Waffenstillstande der Fortsetzung des Krieges in Spanien abgeneigt wurden, so erfolgte dieß auch bey vielen Engländern, sowohl von der Partey der Whigs als Tories: „Denn,“ sagten sie, „wie ist es möglich bey einer „so langen Reise, an gefährliche Küsten und zu einer so unsichern Zeit des Jahres, eine „solche Armee nach Spanien über zu setzen, als dazu erfordert wird, um unsere dasigen „Angelegenheiten wieder gut zu machen? Alle Spanier haben sich entweder mit dem „Französischen Joche wieder ausgesöhnt, oder sind unterworfen worden, und haben sich „mit den Französischen Truppen vereinigt; überdieß sind selbst unsere Alliirten diesem „Kriege abgeneigt, u. s. w.

Diejenigen, welche die Fortsetzung des Krieges wünschten, sagten: „Daß wir unsere Unternehmung nicht mit Ehren aufgeben könnten; auch dürfte man das Unglück „König Karls nicht mit Verachtung ansehen, u. s. w.“ Und General Stanhope schrieb, um die Engländer desto mehr zu ermuntern, daß sie den Krieg fortsetzen und alle ihre Kräfte gegen Spanien aufbieten sollten, Briefe an die Königinn, daß er mit dem Könige Karl einen vortheilhaften Vertrag für unsern Handel nach Indien geschlossen hätte. Aber die Holländer, welche wohl einsahen, daß solcher von keinem Nutzen seyn könnte, bis König Karl im Besitze seines Königreichs und Indiens wäre, waren bey dieser Nachricht sehr gleichgültig: da sie aber mit den Gesinnungen und der Treue des General Stanhope nicht unbekannt waren, und wohl wußten, daß er seine Maßregeln leicht änderte; so schlugen sie es gänzlich ab, fernerhin durch Geld zum Spanischen Kriege beyzutragen. Es entstanden viele Debatten im Englischen Parlamente, daß man entweder den Krieg beendigen oder unsere Ausgaben vermindern sollte.

Die Freunde des Herzogs von Marlborough, und insonderheit Herr Addison, der in gedungenen Schriften darauf bestand, daß unsere Armee vermehrt werden müßte, da

man sich auf die Deutschen Truppen nicht verlassen könnte, sagten: „Es fehlte an nichts „als an Gelde, um den Krieg bald zu beendigen:“ welches hierauf sogleich bis zu einer hinreichenden Summe nicht allein zur Fortsetzung des Krieges im Auslande, sondern auch zur Vertreibung des Prätendenten und zu den Anstalten gegen die Gefahren der Regierung erhoben wurde, wie ich in der Folge zeigen werde.

Die Holländer weigerten sich aufs neue ein Bündniß mit dem Kaiser einzugehen: und die Engländer hatten es ebenfalls durch die Vorfälle, welche sich bereits im Kriege ereignet hatten, vollkommen eingesehen, wie wenig man sich sowohl auf Se. Kaiserliche Majestät als auf den Herzog von Savoyen verlassen könnte.

Um diese Zeit wirkte sich der Capitän der Garde zu Pferde in Schottland, Herzog von Argyle, Befehl aus, sie nach London zu bringen, um hier, wenn sie die Reihe träfe, bey Hofe Dienste zu thun. Als aber Argyle, wegen Privat-Vortheilen oder um die Gewohnheit seines Vaterlandes beyzubehalten, verordnet hatte, die Montirung der Garde mit Silber zu besetzen, da im Gegentheile die der Englischen mit Golde besetzt war, sagte die Königinn: „Sie kennte nunmehr ihre eigenen Garden nicht mehr;“ und daraus, daß sie diesen Fehler mißbilligte und über den grenzenlosen Geitz der Befehlshaber unzufrieden war, folgerte man, daß sie dem Kriege von Tage zu Tage mehr abgeneigt würde.

Als der König von Frankreich vernahm, daß die Verbündeten im Begriffe waren, die ganze Stärke ihrer Waffen gegen ihn zu kehren, bediente er sich aller Mittel um einen Frieden zu bewirken: als er aber alle Hoffnung, ob ihn gleich der Verlust, welchen die Conföderirten erlitten hatten, einigermaßen aufrichtete und ermunterte, verloren hatte, so versuchte er es aufs neue, das Glück des Krieges auf die Probe zu stellen. Nachdem er daher seine Armee in Flandern mit einer ansehnlichen Verstärkung an Cavallerie und andern Rekruten versorgt hatte, wurde der Herzog von Burgund, wiewohl wider Willen, zum Befehlshaber derselben ernannt: und der König faßte den Entschluß, den Prätendenten an die Krone England zu senden, um eine Veränderung in Schottland zu versuchen: denn da die Söhne der Könige als Generale betrachtet werden, ehe sie Soldaten sind, und als Männer, ehe sie die Kinderjahre zurück gelegt haben, so wurde der Plan, den der König von Frankreich zur Fortsetzung des Krieges für dieses Jahr entworfen hatte, von jedermann, den Herzog von Vendome ausgenommen, gebilligt und mit Beyfall aufgenommen. Aber die Anhänger des Herzogs von Burgund und andere, welche einsahen, daß die Kriegskunst in Frankreich fast verloren gegangen war, hielten es für das beste, den König zum Frieden zu vermögen, ehe das Volk, welches durch Hunger, die Last des Krieges, und so viele Niederlagen entkräftet war, zu offenbarer Meuterey gereitzt würde. Hierauf antworteten die Soldaten und deren Gönner: „Daß niemand etwas der Ehre des Königes vorziehen dürfte; daß nichts vortrefflicher „und schätzbarer wäre als die Würde des Französischen Reichs; und daß sich jeder den „Gefahren und Mühseligkeiten unterwerfen, ja was noch mehr, den Tod eher erdulden „müßte, als daß die Ehre Sr. Majestät befleckt würde; und daß das Glück, da alle

„Dinge

„Dinge dem Wechsel unterworfen wären, sich ändern könnte. Aus dem, was wir be„reits erlitten haben," sagten sie, „können wir Hoffnung schöpfen, daß unsere Angelegen„heiten bald eine günstigere Wendung nehmen werden; daß es Frankreich nie an Mit„teln zur Fortsetzung des Krieges fehlen wird u. s. w." Zu allem diesen setzte die Geistlichkeit noch hinzu: „Daß Gott der Allmächtige nie einen König verlassen würde, der „seinem Dienste stets so aufrichtig wäre ergeben gewesen, wenn nicht das Volk Gottes „Antlitz durch seine Ruchlosigkeit von sich wenden würde."

Nachdem der König von Frankreich auf diese Art seine Maßregeln wegen des Feldzuges im künftigen Jahre genommen hatte, setzte sich der Prätendent mit aller Unterstützung, die er sich verschaffen konnte, zu seiner Expedition in Bereitschaft. Aber was sich auch der König von Frankreich bey seinem gegenwärtigen Unglücke für eine Wirkung von Erregung eines innern Krieges in dem Herzen von England versprach, so hing doch dieß alles nicht allein von den zufälligen Ereignissen des Krieges, sondern auch sogar von dem ungewissen Zustande der See und des Windes ab.

Geschichte von Großbritannien.

Eilftes Buch.

Einfall in Schottland. — Zwistigkeiten zwischen den Bischöfen und der niedern Geistlichkeit. — Subsidien für das Jahr 1708. — Feldzug des Jahres 1708. — Gent wird von den Franzosen überfallen. — Schlacht bey Oudenarde. — Ryssel wird belagert. — Schlacht bey Wynendaal. — Uebergabe von Ryssel. — Großmuth eines Englischen gemeinen Soldaten. — Tod des Feld-Marschalls d'Auverquerque. — Versuch des Kurfürsten von Baiern auf Brüssel. — Die Citadelle von Ryssel wird erobert, — Gent belagert — und weggenommen. — Krieg mit dem Papste. — Die Constitution Unigenitus. — Feldzug des Kurfürsten von Hanover am Rhein. — Eroberung von Minorca. — Tod des Prinzen George von Dänemark. — Veränderung im Ministerium. — Pfälzer werden nach England übergesetzt. — Friedensunterhandlung in Holland.

Die Abgesandten, welche das letztere Jahr von Frankreich in geheim nach Schottland waren geschickt worden, und der zahlreiche Zusammenfluß der Schottländer in jenem Reiche gaben Gelegenheit, daß der Verdacht, die Absichten des Königs von Frankreich betreffend, sehr allgemein wurde. Auch fand man denselben durch Briefe und zuverlässige Nachrichten bestätiget; welches das Englische Ministerium insgesammt nicht weniger sorgfältig zu verheimlichen suchte, als der König von Frankreich. Der Französische Monarch, der mit vielen Schwierigkeiten im Innern des Reichs zu kämpfen

hatte,

hatte, glaubte, dieser Versuch würde ihm große Dienste leisten, weil er dadurch in Stand gesetzt würde, die Brittischen Truppen von Verfolgung des Krieges in Flandern den künftigen Sommer abzuhalten und ihnen durch eine Empörung in ihrem Reiche hinreichend zu thun zu machen.

Das Gerücht hiervon hatte sich durch Britannien verbreitet; und doch war kein Ort befestiget und noch kein Schritt zur Abwendung der Gefahr gethan. Dieß gab vielen Ursache zu glauben, daß die Königinn sich und das Glück ihrer Reiche gutwillig dem Prätendenten überliefern wollte, und alles zwischen ihr und ihrem Bruder verabredet wäre, so daß er die Regierung übernehmen sollte; aber sie war damahls weit entfernt hieran zu denken. Der wahre Grund dieser Nachlässigkeit und Zögerung lag in der Uneinigkeit der Englischen Minister und dem Gezänke zwischen Privat-Leuten. So wie nach dem Siege bey Ramelies und dem Verluste bey Almansa beide, die Königinn und das Volk, anfingen des Krieges überdrüßig zu werden, und den Frieden sehnlich zu wünschen, so ging jedes Bestreben dahin, wie er den größten Antheil an der Gnade der Königinn gewinnen möchte. Die Freunde des Herzogs von Marlborough, welche sowohl im Parlamente als am Hofe großes Interesse besaßen, wünschten die Fortsetzung des Krieges. Man behauptet, daß sie, um die Königinn zu ihren Maßregeln zu zwingen, dem Prätendenten lieber eine glückliche Ueberfahrt nach Schottland gewünscht, als daß sie die gesegnete Aernte des Krieges hätten aufgeben sollen: und sie rühmten sich öffentlich, daß es weder der Prätendent wagen würde, einen Fuß in Schottland zu setzen, noch jemand von denjenigen, die sich zu landen erkühnen sollten, nach Frankreich zurück kehren sollte. Diese Günstlinge des Glücks, welche mehr wegen des Solds als aus Vaterlandsliebe in Dienste treten, behaupteten, daß in Schottland alles auch ohne eine Armee sicher seyn würde; aber niemand hatte Muth genug dafür zu stehen. Die Einwohner von London und andere, welche ihr Geld zum Dienste des Stats vorgeschossen hatten, erhoben daher laute Klagen über die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Minister, und wie verschieden ihr ganzes Betragen von dem der Administration zu Zeiten König Wilhelms wäre.

Die Annäherung des Frühlings 1708, der etwas ungünstig war, entdeckte die Absichten des Königs von Frankreich und den Grund von den großen Seerüstungen zu Dünkirchen. Der Prätendent, welcher seine Leute vor sich nach dieser Küste geschickt hatte, kam selbst in aller Eil nach Dünkirchen, in der Absicht, allein nach dem Frith of Forth über zu setzen. Als aber alles in Bereitschaft stand, daß er unmittelbar an Bord gehen konnte, bekam er die Masern; wodurch die Britten Zeit zur Ausrüstung ihrer Flotte erhielten. Zu gleicher Zeit schrieb der Prätendent an den König von Frankreich wegen seiner Willensmeinung, was bey diesem unglücklichen Zufalle zu thun sey. Der König von Frankreich, der an dem Leben und den Angelegenheiten des Prätendenten weiter kein Interesse fand, als in sofern solches zu seinen Absichten diente, gab zur Antwort: „Daß er von seinem Versuche nicht abstehen und sein Einschiffen nicht aufschieben „dürfte;“ und trug andern Leuten daselbst auf, ihn an Bord des Schiffes zu begleiten, ob er sich gleich kaum von seiner Krankheit erholet hatte. Als aber jene Leute diese Befehle

fehle überbrachten, war ihnen der Wind glücklicher Weise entgegen, und bließ so stark aus Norden, daß die Seeleute erklärten, sie könnten unmöglich in See stehen. In wenig Tagen änderte sich der Wind, und der Prätendent wünschte nur eine kurze Frist zur Wiederherstellung seiner Gesundheit; aber auch dieß konnte man von dem Könige nicht erlangen, und seine Officiere durften es nicht wagen, von den Befehlen ihres Herrn abzugehen. Daher wurde alles nach den Vorschriften des Königs und den nothwendigen Erfordernissen der Zeit angeordnet.

Einfall in Schottland.

Als der Admiral Fourbin bemerkte, daß Wind und Fluth günstig waren, legte er seine Lichter aus, und steuerte aus dem Hafen; und nachdem er die Untiefen vor Tage passiret und den Sandbänken entgangen war, erwarteten die Schiffe, welche voraus waren, die nachfolgenden. Während dieser Zeit ertheilten die Lords der Admiralität in England ihre Vollmacht, auf den Schiffen aller Nationen und in den Seestädten, wie es in Zeiten der Gefahr gewöhnlich ist, Matrosen zu pressen. Sir George Byng wurde von der Königinn zum Commando der Flotte bestimmt, und die Schiffe wurden in äußerster Geschwindigkeit ausgerüstet, und mit allen Schiffs- und Kriegsvorräthen und Segeln versehen: nachdem aber die Flotte viele Tage über durch widrige Winde im Hafen war aufgehalten worden, schickte Byng einige leichte Fahrzeuge und Jagdschiffe nach Dünkirchen, und andern Französischen Häfen an der entgegenstehenden Küste von England auf Kundschaft aus, um ihm Nachricht zu bringen, was an der Französischen Küste vorginge und welchen Weg die Flotte der Franzosen nehmen wollte. Er wurde bald unterrichtet, daß die Französische Flotte unter Segel gegangen wäre; auch bemerkte er, indeß er sich dicht an die Küsten hielt, daß das Hintertreffen des feindlichen Geschwaders nach Norden steuerte, und verfolgte sie, so nahe es der Wind erlaubte, jedoch in einer großen Entfernung.

Sobald sich Herr Fourbin in See befand, eröffnete er seine Instructionen, und gab den verschiedenen Capitains Befehl, so geschwind als möglich nach dem Frith of Forth zu segeln. Da sich aber der Sturm täglich vermehrte, sah sich die Französische Flotte genöthiget, weiter in den Ocean zu stechen; und als sie vorwärts war getrieben worden, passirte sie nicht allein den Frith of Forth, sondern auch Aberdeen, und wurde endlich, da die Schiffe zerstreuet waren, nach Dunstaffnage und den entferntesten Gegenden der Küste von Schottland verschlagen. Hier schickten sie Boote nach frischem Wasser und auf Kundschaft ans Land, und wurden durch die Einwohner von ihrem Irrthume unterrichtet; worauf Fourbin, indeß er an der Küste zurück kehrte, in zwey Tagen an der Mündung des Forth anlangte, und diese Nacht vor der Insel May vor Anker lag. Die Schottländer standen jetzt wegen des Castells von Edinburgh und des daselbst niedergelegten Geldes in großer Furcht.

Während derselben Zeit befanden sich auch die Einwohner von London in der äußersten Bestürzung. Denn die Pächter der öffentlichen Einkünfte oder Besitzer der Actien, und diejenigen, welche auf öffentlichen Credit Geld vorgeschossen hatten, boten auf Einmahl ihre Stocks, und alles was sie damit gemacht hatten, zum Verkaufe aus; wodurch

durch groſs Defecte in diesen Fonds entstanden und der Credit des Stats sehr geschwächt wurde. Einige liefen zu ihren Goldschmieden, andere nach der Bank, welche die Londoner als ihren sichersten Schatz betrachten: ihre Forderungen waren so zahlreich und dringend, daß ihnen die Directeurs nicht hätten genug thun können, wenn sie der Lord-Schatzmeister, als die Bank fast auf dem Puncte war, ihre Zahlungen einzustellen, nicht unterstützt hätte. Auch fielen zu ihrem Glücke einige Feyertage ein, an welchen es bey der Bank nicht gewöhnlich ist, Zahlung zu leisten.

Mitten unter diesen Unruhen und indeß selbst die Königinn kaum schlafen konnte, kam ein Courier mit der erfreulichen Nachricht an, daß Sir George Byng in der Mündung des Forth anlangte, welches in den Bürgern neues Zutrauen erweckte; auch wurden die öffentlichen Zwistigkeiten durch eine Aussöhnung zwischen der Königinn und der Herzoginn von Marlborough gestillt. Als man aus Parteysucht über das ungestüme Verlangen der Bezahlung einiger Leute im Parlamente Klage erhob, widerlegte solche Sir Francis Child, und zeigte, auf was für seichte Gründe Lord Coningsby seine Beschuldigung gebauet hätte. Sir Gilbert Heathcote behauptete, daß man den öffentlichen Credit durch keinen Versuch, und nicht einmahl durch irgend eine Parlaments-Acte schwäche. dürfte. „Denn wer wird sein Geld," sagte er, „dem Schatze leihen, oder sonst „jemanden anvertrauen, wenn er dann, im Fall er solches zurück verlangt, als ein „Mann soll gebrandmarkt werden, der keine Liebe für sein Vaterland, oder keine Achtung „für das Wohl des Stats besitzt." Diese Meinung behielt im Parlamente die Oberhand, daß man den öffentlichen Credit, gleich einer Jungfrau, nicht verletzen dürfte, sondern ihn als etwas geheiligtes betrachten müßte. Auf Versprechung hoher Interessen wurde Geld genug in den Schatz gebracht, und die Zahlungen auf Einmahl geleistet: woraus man sieht, daß das Vermögen des Stats und das Interesse der Nation mehr auf dem Zutrauen und guten Willen des Volks als dem königlichen Ansehen oder Parlaments-Acten beruhet.

Während dieser Zeit herrschte in ganz Schottland entweder die gröſste Freude oder der gröſste Kummer, nachdem solches die verschiedenen Aussichten mit sich brachten, welche sich den dasigen Einwohnern durch das Mißgeschick des Prätendenten darboten. Indeß zog sich der Graf von Leven, der das Commando über die Truppen in Schottland hatte, ob er gleich mit keiner Art von Kriegsbedürfnissen versehen war, mit seiner geringen Mannschaft nach der Küste; schickte häufige Stafetten ab, um zu berichten, was er brauchte, und verlangte von dem Ministerium die Befehle der Königinn zu wissen. Das Commando des Castells von Edinbourgh, welches damahls von allem gänzlich entblöſst war, wurde einem anvertraut, der keinesweges dem Prätendenten abgeneigt war; auch befand sich das Castell von Stirling in keiner bessern Verfassung, und die Statthalter der verschiedenen Grafschaften waren eben so wenig frey vom Verdachte. Die Freunde des letztern Königs und jene der jetzigen Regierung fingen daher an auf ihr eigenes Beste zu denken. Die Mißvergnügten flohen scharenweise, mit den Waffen in der Hand, nach der Küste, wo ihre Freunde landen sollten, und vertheilten die Güter, das Vermögen und die Kirchenämter anderer unter ihre eigenen Kameraden.

Zufälliger Weise lag Sir George Byng dieselbe Nacht, als Herr Fourbin bey der Insel May anlangte, mit der Englischen Flotte ihm gegen über vor Anker. Denn sobald die Uneinigkeiten bey Hofe durch Herrn Harleys Entlassung beygelegt waren, wurden einige Regimenter Infanterie und Cavallerie mit allen Bedürfnissen des Krieges nach Schottland befehliget. Ob gleich die beiden Flotten einander so nahe waren, so hatte doch keiner von diesen Admiralen die geringste Nachricht von der Ankunft des andern in dem Frith. Nachdem aber Byng durch das Zeichen der Wache und die Lösung einer Kanone erschreckt wurde, schickte er ein Schiff vom vierten Range, unter dem Commando des Capitain James Hamilton ab, der, als er mit dem Feinde in der Nacht zusammen traf, augenblicklich zurück kehrte, um dem Admirale Nachricht zu geben, wo der Feind läge. Als dieß Sir George Byng vernommen hatte, gab er seiner Mannschaft Befehl, alles in Bereitschaft zu halten, um den Feind mit Anbruch des Tages anzugreifen. Diese Nacht über beschäftigten sich alle Hände, das Verdeck der Schiffe zu räumen, und das Geschütz in Ordnung zu bringen. Die Hoffnung zur Beute erfüllte Byng und sein ganzes Geschwader mit Feuer und neuem Muthe. Denn durch Belohnungen vermag man eben sowohl im Kriege als in bürgerlichen Angelegenheiten, ich will nicht sagen, auch in Geschäften des Parlaments, alles.

Eben diese Nacht entstand auf der Französischen Flotte zwischen dem Admirale Fourbin und dem Generale der Truppen am Bord, Herrn von Gace große Uneinigkeit über die Größe ihrer Gefahr. Der Eine erklärte, man müßte den Prätendenten an das Land setzen, und sowohl ihn als die Flotte wagen, der andere wollte ihn im Gegentheil mit aller Gewalt nach Frankreich zurück bringen. In der Hitze dieses Streits wurde Befehl ertheilet, die Anker zu lichten, und die Segel vor Anbruch des Tages aufzuziehen, damit sie nicht in der Frühe von Byng angegriffen würden, wenn sie noch vor Anker lägen. Was die Franzosen für Vorschriften hatten, was für verschiedene Meinungen unter ihnen herrschten, oder wie der Prätendent in Rücksicht seiner Landung selbst dachte, ist nicht bekannt; auch bin ich nicht geneigt irgend jemanden zu schmeicheln oder etwas zur Last zu legen.

Ob gleich die See sehr stürmisch war, so segelte doch Fourbin vor Aufgang der Sonne längst den gefährlichen Küsten von Fife und Angus hin; kaum aber wurde solches Sir George Byng gewahr, so lichtete er seine Anker, und verfolgte den Feind. Da jedoch der Sturm noch immer anhielt, so stiegen die Wellen der See zu einer solchen Höhe, daß sich die Engländer weder über dieselben wagen, noch ihre Kanonen auf den Feind lösen durften; und weil die Französischen Fahrzeuge um vieles leichter als die unsrigen, und neuerlich kalfatert waren, so stachen sie diese aus und ließen sie jede Stunde immer weiter und weiter zurück. Als solches Sir George Byng bemerkte, schickte er den Capitain Gordon und einige andere leichtere Schiffe ab, die eben so schnell segeln konnten als die feindlichen, um sie auf ihrem Rückzuge zu überfallen, indeß er selbst, weil er eine Kriegslist auf feindlicher Seite vermuthete, von der Verfolgung abstand, seine Segel wieder nach dem Frith of Forth richtete und die Mündung dieses Flusses blockirte.

Um eben diese Zeit erklärte das Parlament in England den Prätendenten des Hochverraths schuldig, und setzte einen Preis von hundert tausend Pfund auf seinen Kopf für denjenigen, welcher ihn von diesen Nationen gefangen nehmen, und todt oder lebendig der nächsten Obrigkeit überliefern würde.

Capitain Gordon nahm Eins der feindlichen Schiffe weg, an dessen Bord sich der für einen Hochverräther erklärte Lord Griffin, zwey Söhne des Grafen von Middleton und viele Franzosen befanden. Die Gefangenen wurden insgesammt nach London gebracht, und bald darauf nach Frankreich zurück geschickt, der Lord Griffin ausgenommen, dem sein Verbrechen in Rücksicht seines hohen Alters vergeben wurde; denn sein Kopf war, wie der Herzog von Marlborough sagte, nicht werth, dem Beile des Scharfrichters überliefert zu werden.

Nachdem die Französische Flotte durch den Sturm, und die Furcht vor unsern Schiffen zerstreuet war, wurden einige ihrer Schiffe von der Gewalt des Windes um die Orkney-Inseln herum getrieben, und kehrten auf diesem Wege nach Brest zurück, indeß andere in möglichster Geschwindigkeit mit dem Prätendenten nach Dünkirchen eilten.

Der König von Frankreich, der nicht für den Urheber dieser mißlungenen Expedition wollte gehalten seyn, und in dieser Rücksicht jeden Vorwurf zu vermeiden suchte, warf die Schuld, ich weiß nicht wovon, auf Fourbin, und beförderte Herrn von Gace zur Würde eines Marschalls; als wenn bey dieser prächtigen Unternehmung etwas vorgefallen wäre, was bey dem einen Schande, bey dem andern aber Belohnung verdienet hätte.

Der Prätendent verschaffte sich die Einwilligung des Königs von Frankreich, dem Feldzuge in Flandern beyzuwohnen; und um sich die Ausgabe für die Feld-Equipage zu ersparen, ertheilte ihm Se. Majestät den Titel eines Ritters von St. George.

Zum Andenken dieser Expedition wurde in England eine Medaille mit folgenden Worten geschlagen:

CLASSE GALL. FVGATA,
AD FRETVM EDINBVR. XVI DIE MARTII MDCCVIII.

Da sich nunmehr die Angelegenheiten des Prätendenten in Schottland in einer hoffnungslosen Lage befanden, hielten es die Minister, um sich von allem Verdachte zu reinigen, für gut, über gewisse mißvergnügte Personen im Königreiche Untersuchungen anzustellen, und zu entdecken, wer die Gönner des Prätendenten daselbst wären. Man vermuthete, daß sich hierunter alle diejenigen befänden, welche sich der Union widersetzt hatten; aber diese machten beynahe einen unzählbaren Haufen aus, der jedoch keinesweges dem Interesse des Prätendenten ergeben, ob er gleich auf Veränderungen in der Regierung sehr erpicht war: und jetzt wimmelte Schottland von Anklägern.

Herr Fletcher langte in London an, der Herzog von Hamilton aber begab sich nach Derbyshire zurück, um seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen. Der Graf von Marr überreichte dem Grafen von Sunderland die Namen derjenigen, von welchen er glaubte, daß sie am meisten an der Verschwörung Theil hätten: auch war keiner der Mißvergnügten vermögend der Aufmerksamkeit des Grafen von Marr zu entgehen, ob man ihn gleich lange Zeit selbst für das Haupt dieser Partey gehalten hatte. Es wurden nach allen Gegenden Boten geschickt, um viele angesehene Männer aufzubieten, sich zu stellen und zu verantworten. Der Herzog von Athol entschuldigte sich mit dem schwächlichen Zustande seiner Gesundheit: aber der Herzog von Hamilton erschien ohne die geringste Weigerung in London: der übrige Theil stellte sich zur gesetzten Zeit in Edinburgh, aus Furcht in die von den Gesetzen bestimmten Strafen zu verfallen: als man sie von hier nach London gebracht hatte, wurden einige ins Gefängniß geworfen, andern aber etwas mehr Fryheit zugestanden. Da die Treue des Herzogs von Hamilton von drey Pairs, welche sich für ihn verbürgten, vor der Königinn bekräftiget wurde, so kam er auf freyen Fuß: und da er jetzt zum ersten Mahle die Partey der Whigs nahm, so leistete er ihnen große und treue Dienste bey der Wahl der Mitglieder, welche aus Schottland für das bevor stehende Parlament herüber kommen sollten, welches der Herzog von Queensberry sehr übel aufnahm.

Nachdem man in Britannien alle Gegenstände lange Zeit mehr nach dem Eifer der Parteyen und den Zeitumständen gemäß, als nach dem gehörigen Gehalte des Rechts oder festen Grundsätzen der Regierung und der Stats-Politik behandelt hatte, fingen der Herzog von Marlborough und Graf von Godolphin an nunmehr beiden Parteyen zu schmeicheln. Es war ihnen daher vollkommen gleichgültig, was der Herzog von Hamilton oder Queensberry für eine Partey ergriffen, so lange ihr eigenes Interesse und ihre militarischen Entwürfe kein Hinderniß im Parlamente fanden. Herr Harley zeigte dem Hause der Gemeinen, vor dem Weihnachtsfeste, deutlich, jedoch kurz, wie fest verbunden und eigennützig die Freunde des Herzogs von Marlborough in ihrem Betragen bey der Administration wären. „Ihr irret Euch sehr," sagte er, „wenn Ihr glaubet, „daß sie Haß oder Liebe für den Prätendenten, oder irgend etwas anderes menschliches, „außer der Rücksicht auf sich selbst zum Bwegungsgrunde haben:" und er gab sehr deutlich zu erkennen, wie aufmerksam die Familie Marlborough bey Verfolgung ihres Privat-Interesses sey. Die nächst folgende Frage war diese, wie man gegen die Anhänger des Prätendenten verfahren sollte: und über diesen Gegenstand waren die Meinungen in dem Rathe verschieden. Der Herzog von Marlborough war für die Begnadigung, und man behauptet, er habe den Rath gegeben: „Daß es der Königinn gefal„len möchte, auf die Schuld der Verbrecher nicht mehr Rücksicht zu nehmen, als auf „Ihrer Majestät eigene königliche Würde, und nicht strenger gegen sie zu verfah„ren, als es die öffentliche Sicherheit nothwendig machte." Diese Meinung gefiel jedermann von beiden Parteyen, außer dem Pöbel, der darüber aufgebracht war, daß er mit seinem Vermögen zur Entfernung der Gefahr und doch keinesweges zur Bestrafung der Verbrecher beytragen sollte, ob sie gleich über dem Verbrechen waren betroffen worden. Und die Feinde des Herzogs von Marlborough sagten: „Daß seine Meinung

„in

„in diesem Falle mit der des Cäsar bey der ehemahligen Catalinatischen Verschwörung „vollkommen überein stimmte:“ Nachdem man die Schottländer, welche wegen Verabredung des Einfalls am meisten verdächtig waren, nach London gebracht hatte, wurden einige derselben in das Gefängniß gebracht; andern aber begegnete man mit mehr Achtung, gab ihnen weiten Arrest, und bewachte sie lange Zeit in ihren Häusern. Lord Belhaven, der, wie ich bereits gezeigt habe, sich eifriger als alle seine Landsleute gegen die Union gesetzt hatte, es sey nun aus heftiger Rache wegen des Uebermuthes einiger Männer, die aus dem Nichts zu hohen Posten in London waren erhoben worden, oder weil er von irgend einer heftigen Krankheit befallen wurde, starb plötzlich nach dem Mittagsmahle und gerade an dem Tage seiner Freysprechung.

Laird von Touch, ein Abkömmling des edeln Geschlechts von Seton, und seine Verwandten, die Lairds von Keir und Carden, welche mit ihm an demselben Verbrechen Theil genommen hatten, wurden zusammen in London in Verhaft genommen. Als sie aber Sicherheit zu geben bereit waren, daß sie sich vor Gerichte stellen wollten, wurden sie unter einer Bedeckung nach Schottland gebracht, wo über sie der Prozeß auf die Klage des Hochverraths eröffnet wurde. Sir James Stuart, ein Mann von auszeichnenden Fähigkeiten, der sowohl im Glück als Unglück Erfahrung hatte, und ein vortrefflicher Rechtsgelehrter war, fing, als damahliger Lord-Advocat der Königinn, im Namen Ihrer Majestät den Prozeß gegen sie an, und verfolgte sie gerichtlich wegen Hochverraths. Aber Sir James, der in seinen jüngern Jahren wegen des Hochverraths selbst viel gelitten hatte, war jetzt, da er alt wurde, weniger blut- als geldgierig, und hatte die Klage auf eine solche Art eingeleitet, daß die Gefangenen nicht überführt werden konnten? denn, ehe man sich noch über den Grund der Sache einließ, entstand ein heftiger Streit zwischen den Richtern und Geschwornen über die Eigenschaften der Jury und die Art des Verfahrens; und nachdem der ganze Tag mit Debattiren hingegangen war, und kein Theil dem andern nachgeben wollte, gaben einige den Rath, den Prozeß aufs neue anzufangen. Da aber die Schottischen Gesetze den Gefangenen so günstig sind, daß man solches nicht thun, und der Prozeß auch nicht aufgeschoben werden konnte, so wurden sie ohne Strafe entlassen und die ganze Klage gegen sie unterdrückt. Ob gleich dieser Gebrauch in Schottland seinen guten Grund hatte, daß wider Leute nicht zwey Prozesse wegen Eines Verbrechens erhoben werden, und sie keinesweges den Tod wegen einer Formalität des Urtheils erdulden sollen, so erhoben doch die Englischen Minister über die Loslassung dieser Leute große Klagen, als wenn Verräther, Rebellen und die ärgsten Verbrecher in Schottland ungestraft davon kämen: in der That aber ließ sich es kein Mensch, bis auf diese Zeit, einfallen, die Schottländer wegen allzugroßer Gelindigkeit in Bestrafung der Rebellen oder anderer Verbrecher zu tadeln.

Die Gesetze von Schottland sollten jetzt insgesammt, in so fern sie den Hochverrath betrafen, auf einstimmige Meinung im Brittischen Parlamente widerrufen, und die Schuld wegen des Einfalls der ganzen Nation zur Last gelegt werden, um den daraus entstandenen Haß von dem Ministerium abzuwenden, und den großen Haufen in England die Gelegenheit zu benehmen, die Nachsicht der Königinn gegen Personen, die

eines so abscheulichen Verbrechens beschuldiget wurden, zu tadeln. Die Schottischen Richter entschuldigten sich wegen Einführung neuer Gebräuche in dem Reiche oder Anordnung doppelter Prozesse wider Rebellen, damit man sich nicht, wie es wohl möglich war, ihres jetzigen Verfahrens gegen andere zu einer andern Zeit gegen sie selbst bedienen möchte; denn so wie üble Praktiken zu der Abfassung guter Gesetze Gelegenheit geben, so haben alle bösen Beyspiele ihren Grund in guten Urbildern: denn wenn die Administration bösen oder schwachen Menschen anvertrauet ist, dann werden jene neuen Instanzen von dem Betragen von Leuten, die Grundsätze besitzen, abgezogen, und stellen verheerende Werkzeuge in den Händen des Lasterhaften und Ehrlosen vor; so daß man am Ende das Gute und Böse auf eine und dieselbe Art behandelt, und die Urheber solcher Beyspiele sich zuweilen selbst genöthiget sehen, diejenige Strafe zu ertragen, welche sie andern aufgelegt hatten. Doch diese Vertheidigung war für die Schottländer von keinem Nutzen.

Zwistigkeiten zwischen den Bischöfen und der niedern Geistlichkeit.

Doctor Atterbury, der neuerlich zur Dechaney von Carlisle war befördert worden, und gegenwärtig nach der Würde und Gewalt eines Lord-Bischofs strebte, fing an auf Neuerungen zu sinnen, läugnete, unter dem Vorwande des frühesten Alterthumes, daß er den Visitationen seines Bischofs unterworfen sey, und widersetzte sich dessen Befehlen, wie solches auch Herr Hickeringill viele Jahre zuvor gegen den Bischof von London gethan hatte. Als diese Sache vor die Richter gebracht wurde, welche nicht vermögend waren sie zu entscheiden, hielt es das Parlament für gut, dieses Jahr ein neues Gesetz zu machen, um die Dechanten und Parochial-Klerisey ihren Diocesanen zu unterwerfen, damit die Kirche keinen Nachtheil leiden möchte. Als diese Bill passirte, entstanden heftige Debatten im Parlamente, welche mit großer Hitze der Parteyen ausgeführet wurden. Die Whigs vertheidigten die Rechte des Bischofs; die Tories unterstützten die Freyheiten des Dechanten; und diese Leute hatten damahls den Entschluß gefaßt, den Bischöfen die Flügel zu verschneiden, wenn die Schottischen Mitglieder jetzt nicht für die Rechte der Diocesanen in England aufgetreten wären: denn durch ihre Stimmen kam es dahin, daß diese Bill im Hauß der Pairs durchging und in das Unterhaus gebracht wurde. Hier debattirte man von neuem darüber: aber diese Bill der Lords würden die Gemeinen haben fallen lassen, wenn sich nicht A.. C.. ob er gleich den Bischöfen von England und Presbytern von Schottland gleich stark ergeben war, darein gemischt hätte. Denn als er gehört hatte, daß Doctor Gregory, ein heftiger Feind der Whigs, zum Vortheil des Doctor Atterbury gemeine Sache mit den Schottländern machte und ihnen durch Argumente einschärfte, daß Atterbury ein berühmter Prediger und Kapellan der Königinn wäre, gab er hierauf ganz kurz die Antwort: »Daß er schon längst gehöret hätte, Atterbury »wäre Kapellan von Bridewell, einem Zuchthause für unverschämte und ausschweifende »Leute, aber bis jetzt noch nie, er wäre Kapellan der Königinn.« Da solches vollkommen wahr und ohne den geringsten Vorwurf oder Beschimpfung gesagt wurde, so hatte Gregory kein Wort darauf zu erwiedern, sondern ging in großer Erbitterung fort, und die Schottländer, welche herzlich über ihn lachten, gaben der Meinung des A.. C.. Beyfall.

Um diese Zeit wurde Herr Harley, auf des Grafen von Sunderland Angeben, wegen eines Silber-Services in Anspruch genommen, welches ihm vormahls aus der Silberkammer der Königinn als Sprecher, dem Reichsgebrauche zu Folge, war überliefert worden; als man der Königinn hiervon sagte, bestätigte sie solches durch ein neues Geschenk.

Herr Harley vermählte seine Tochter an Lord Viscount Duplin, ältesten Sohn des Grafen von Kinnoull. Der Kriegs-Secretär, Henry St. John und der General-Fiscal der Königinn in England, Sir Simon Harcourt, legten ihre Aemter nieder, und machten mit Herrn Harley gemeine Sache, in der Absicht die Partey des Herzogs von Marlborough zu unterdrücken. Um diese Zeit gab es unter beiden Geschlechtern viele Leute, die kühn, dürftig, zur Meuterey geneigt, und wegen ihrer Armuth, Unsittlichkeit und Unverschämtheit leicht dahin zu vermögen waren, das Publikum, unter dem Scheine, als wenn sie Freunde des Friedens wären, zu beunruhigen. Herr Harley, welcher der Mistreß Masham geheime Instructionen gab, hatte Leute von allen Arten zu seinem Dienste. Herr St John, ein Mann von großen Fähigkeiten aber schlechten Grundsätzen, fesselte die jungen Leute an seine Person, denn die ausschweifendsten Menschen, und unruhigsten Köpfe waren seine vertrautesten Freunde; und Sir Simon Harcourt, der mehr wegen seines natürlichen Verstandes als gründlicher Gelehrsamkeit berühmt war, hatte die armselige Schar hungricher Advocaten, und alle diejenigen, welche ihr Vermögen durchgebracht, und sich in tiefe Schulden gestürzt hatten, oder die in Prozesse und Gerichtshändel verwickel waren, oder wohl gar, wegen gesetzlicher Bestrafung in Furcht standen, zu seinem Gefolge. Diese Menschenclasse hatte die guten Wünsche des schlechtesten Theiles des Klerisey für sich, welche den unerfahrnen Haufen lehrete, alles für die Kirche zu wagen: und auf welche Art sie sich auch des Verbrechens der Rebellion oder des Aufruhrs gegen die Dissenters in vorigen Zeiten hatten zu Schulden kommen lassen, so wurde solches doch jetzt von der Geistlichkeit selbst ohne Bedenken und Anstand begangen.

Die Herzoginn von Marlborough erschien selten bey Hofe. Dieser rachsüchtige Geist der Weiber war sehr unglücklich, und gab seinen Gegnern große Vortheile; denn dadurch gewann Mistreß Masham einen weit größern Theil an der Gnade der Königinn: und dieser Umstand scheint mir die Hauptursache gewesen zu seyn, weßhalb das Unglück, welches die Nation nach diesem traf, so schnell erfolgte. Man behauptet, es sey dem Rathe des Grafen von Godolphin und des Admiral Churchill zuzuschreiben, daß sich die Herzoginn von Marlborough selbst vom Hofe entfernte; welches viele für unüberlegt hielten: denn ihre Abwesenheit machte ihren Feinden Muth und ihre Freunde kleinmüthig.

Dieses Jahr schoß das Parlament die Summe von fünf Millionen, neun mahl hundert sechs und zwanzig tausend acht hundert neun und vierzig Pfund an Subsidien vor; dem Könige von Dänemark hundert und funfzig tausend Pfund; dem Landgrafen von Hessen fünf und zwanzig tausend Pfund, dem Kurfürsten von Trier eben so viel; dem Subsidien für das Jahr 1708.

dem Herzoge von Savoyen sechs hundert und vierzig tausend Pfund; dem Könige von Portugall sechs hundert sechs und sechzig tausend sechs hundert sechs und sechzig Pfund, wovon die Holländer die Hälfte auf ihren Theil bezahlen sollten; dem Könige von Preußen zweymahl hundert tausend Pfund von den Engländern, welchen noch überdieß die Holländer halb so viel vorschießen sollten; dem Könige Karl hundert und funfzig tausend Pfund; und zum Dienste des Krieges in Italien hundert und sieben tausend drey hundert und vier und siebzig Pfund. Außer diesen Subsidien wurde zur Bezahlung der Truppen in Spanien und Flandern Geld gehoben, und endlich auch eine ungeheuere Summe für den Seedienst: denn die Engländer unterhielten dieses Jahr neun und sechzig Kriegsschiffe, und die Holländer drey und vierzig, wobey für jeden Matrosen monathlich vier Pfund bestimmt waren. Als die Engländer die Subsidien Montirungsstücken und andere Kriegsbedürfnisse nach Flandern überschifften, retteten sie sich nur mit Noth, daß sie nicht alle von den Französischen Kapern, welche damahls alle Gewässer unsicher machten, weggenommen wurden.

Um diese Zeit herrschte in Frankreich großer Mangel, sowohl an Provision als an Soldaten und Pferden zur Rekrutirung ihrer Truppen. Die letztern verschaffte sich der König von den Schweizern, die erstern aber warb er in seinen eigenen Ländern; und die Gouverneurs der Provinzen schätzten alle Städte, Flecken und Pfarreyen nach Verhältniß ihrer Volksmenge, aber sie sorgten nicht für Erhaltung neuer Unterthanen und deren Ansetzung daselbst, so daß an vielen Oertern die Felder ganz wüste lagen, und in andern die zarten Weiber sich genöthiget sahen, die Arbeiten der Landwirthschaft zu verrichten. Die Unfruchtbarkeit trieb jetzt den Preis eines Scheffel Korns auf zwölf Livres oder acht Sols das Pfund Brot; die Soldaten wurden durch die Theurung sehr geschwächt, welche zu einem solchen Grade stieg, daß man wegen einer Hungersnoth in nicht geringer Furcht stand und der Kummer und die Noth im ganzen Lande täglich unerträglicher wurde. In Orleans kamen viele Menschen aus großem Mangel um, und in Paris entstand Aufruhr unter dem Volke. Der König, mit Schulden überladen und mit dem Geldmangel kämpfend, befürchtete, daß das Reich, bey dieser Lage der Sachen, möchte zu Grunde gerichtet werden, und ging mit dem Gedanken um neue Minister in seinen Rath zu ziehen, wobey er seine Augen, an die Stelle des Herrn von Chamillard, auf die Herrn des Maretz und Voisin warf, welche in Geldsachen und den Taxen große Erfahrung besaßen. Endlich that der König von Dänemark eine Reise nach Italien, um wegen des Friedens Maßregeln zu treffen; denn nunmehr war der König von Frankreich willig, sich seiner Vermittelung zu bedienen.

Feldzug des Jahres 1708.

Der König von Frankreich vertrauete das Heer in Flandern, als er den Zustand seiner Armee in Erwägung zog, dem Herzoge von Vendome an, ob er gleich den Herzog von Burgund, als Erben seiner Krone, mit dem Titel eines Generals en Chef beehrete. Diese hatten den Herzog von Berry, den Kurfürsten von Baiern und den Ritter von St. George, von welchem wir vorher unter dem Namen des Prätendenten geredet haben, zu Begleitern.

Der

Der Herzog von Berwick wurde bald nach Deutschland, bald nach Flandern geschickt, und der Marschall von Villeroi nach Savoyen, wo er dem Anscheine nach keine reiche Aernte zu machen hatte. Nachdem das Commando der Armeen auf diese Art vertheilet war, befürchteten viele, daß aus dieser plötzlichen Veränderung in den Maßregeln des Königs und der Mehrheit der Generale in Flandern, weil keiner derselben für das Ober-Commando in dieser Provinz bestimmt war, Unglück entstehen würde.

Um eben diese Zeit ging der Herzog von Marlborough nach Holland, im März unter Segel, und begab sich von hier aus, im April, nach Hanover, um mit dem Kurfürsten und dem Prinzen Eugen Maßregeln über Dinge von höchstem Gewichte und die Operationen des bevor stehenden Feldzuges zu verabreden. Nachdem sie wegen der Truppen, welche von dem Oberrheine nach Flandern marschiren sollten, und andere Angelegenheiten, zu einem Entschlusse gekommen waren, begab sich der Prinz Eugen an den Rhein, in der Absicht, die Truppen zusammen zu ziehen, und der Herzog von Marlborough nach Flandern, wo er am zwölften May die Armee musterte, welche sich seit kurzem aus den Winter-Quartieren in die Gegend von Brüssel gezogen hatte. Von da marschirte der Herzog nach dem Ardenner-Walde, wo er lange Zeit nicht weit von dem Lager des Feindes campirte und die Ankunft der Deutschen Truppen erwartete. Die conföderirte Armee bestand aus hundert und zwölf Battallionen und hundert und achtzig Schwadronen; die Französische im Gegentheile aus hundert und vier und zwanzig Battallionen und hundert und sieben und neunzig Schwadronen. Die Franzosen waren daher den Verbündeten an der Zahl weit überlegen.

Der Herzog von Burgund, der seinem Alter zu Folge voller Muth und Feuer, und durch eine Leidenschaft für militarischen Ruhm entbrannt war, eilte in aller möglichen Geschwindigkeit nach dem Lager in der Gegend des Ardenner-Waldes an den Grenzen von Soissons. Er hatte sich noch nicht drey Tage im Lager aufgehalten, so wurde er auch begierig einen herzhaften Versuch zu machen. Er rief daher einen Kriegsrath zusammen, und stimmte, nachdem er die verschiedenen Meinungen der Generale gehöret hatte, der des Kurfürsten von Baiern bey: denn da dieser Prinz lange Zeit Gouverneur der Niederlande gewesen war, so hatte er sich durch seine Freygebigkeit großes Interesse unter den dasigen Einwohnern erworben; und jetzt erklärte er in dem Kriegsrathe, in was für einem Verständnisse er mit der Bürgerschaft von Gent stände. Der Herzog von Burgund, der glaubte, er müßte auf diesem Wege in das Herz von Flandern dringen, damit er sich keine Gelegenheit zur Ausführung einer tapfern Unternehmung entgehen ließe, gab den Brigadiers de la Faille und Pasteur Befehl sich mit ihren Brigaden auf ihnen bekannten Straßen dahin zu ziehen, indeß er auf verschiedenen Märschen denselben Weg verfolgte, um die Alliirten zu überfallen. Als er sie endlich vollkommen überlistet hatte, marschirte er plötzlich nach Gent, um seine Partey zu unterstützen. Der Herzog von Marlborough, der wegen eines Verlustes von Gent in Sorgen stand, eilte, ob er gleich sehr krank war, ohne anzuhalten, Tag und Nacht, dahin; als er aber unter Weges hörte, was in Gent vorgegangen war, schlug er sein Lager bey Brüssel auf, und schickte den General-Major Murray nach Gent. Die Bürger die-

Gent wird von den Franzosen überfallen.

dieser Stadt öffneten Anfangs, wie sie vorher mit dem Grafen von Bergeyck verabredet hatten, einigen wenigen Franzosen die Thore, welchen dann andere streifende Haufen unter dem Vorwande, sie wären Ueberläufer, folgten. Endlich erschien der Brigadier de la Faille mit einem stärkern Corps, bot die Bürgerschaft zur Uebergabe auf, und überreichte die Briefe des Kurfürsten von Baiern dem Magistrate. Als solches geschehen war, empfing er, am neunten Julius, von den Bürgern den Eid der Treue für den König Philipp. Nunmehr verlangte er auch von dem Gouverneur der Citadelle, daß er solche übergeben sollte. Herr von Laubene, den man hier als Gouverneur mit einer Besatzung von zwey hundert Mann zurück gelassen hatte, verweigerte dieses, und erklärte, daß er die Citadelle bis auf den letzten Mann vertheidigen würde: als aber Murrays Truppen, welche zu seinem Entsatze herbey geeilet waren, von dem Feinde waren zurück getrieben worden, so übergab er endlich die Citadelle auf ehrenvolle Bedingungen. Als sich Gent auf diese Art unterworfen hatte, öffneten auch die Einwohner von Aalst ihre Thore dem Herzoge von Burgund: und diesen folgten die Bürger von Brügge mit den benachbarten Städten und fast ganz Flandern, welche ihre Deputirten an den Herzog von Burgund schickten, und ihm versprachen seinen Befehlen zu gehorchen.

Als der Herzog von Burgund mit seiner Armee um dieselbe Zeit vor der alliirten vorbey marschirte, gab der Herzog von Marlborough, der nunmehr von seiner Krankheit in etwas wieder hergestellet war, seiner Cavallerie Befehl, die Arriere-Garde des Feindes zu überfallen. Nachdem dieselbe war in die Flucht geschlagen worden, fiel das eigene Gepäcke des Herzogs von Burgund den verfolgenden Truppen in die Hände; aber der Herzog von Marlborough befahl ihm solche den nächst folgenden Tag wieder zuzustellen.

So bald der Prinz Eugen von den Vorfällen in Flandern Nachricht bekam, marschirte er Tag und Nacht, um sich mit dem Herzoge von Marlborough zu vereinigen, und befahl seinen Truppen ihm auf anhaltenden Märschen zu folgen. Als die Verrätherey der Bürgerschaft von Gent öffentlich bekannt wurde, war er mit seinem Heere bis Maastricht vorgerückt; hier überließ er das Commando ihres Marsches andern, und eilte in aller Geschwindigkeit nach dem Lager des Herzogs von Marlborough. Ob gleich das Fiber den Herzog von Marborough noch nicht verlassen hatte, so brach doch die Armee augenblicklich nach Gent auf. Da er den General-Major Cadogan mit einem auserlesenen Corps Truppen voraus geschickt hatte, so nahmen die Verbündeten von dem Lager bey Lessines Besitz, welches man für den vortheilhaftesten Platz zu einem Lager in ganz Flandern hält.

Als die Franzosen von der Annäherung der Verbündeten Nachricht bekamen, wurde ihre Armee von einem solchen panischen Schrecken ergriffen, daß sie nicht wußten, welchen Weg sie nehmen sollten. Nachdem man einen Kriegsrath zusammen berufen hatte, waren einige der Meinung, sich hinter ihre Linien zurück zu ziehen, andere aber Oudenarde zu belagern. Als man sich zu diesem letztern Schritte entschlossen hatte, zogen sich die Franzosen längst der Schelde hin, schickten ein Detachement nach Oudenarde

und

und forderten die Stadt zur Uebergabe auf: da aber diese Aufforderung etwas furchtsam geschah, so schlug sie der Gouverneur mit Entschlossenheit ab. Brigadier Chanclos, der auf Befehl des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough aus den benachbarten Festungen einige Mannschaft in der Geschwindigkeit zusammen zog, warf sich in die Stadt. Da die Verbündeten das Lager bey Lessines erreicht hatten, brachen die Franzosen am eilften Julius bey Oudenarde auf, in der Absicht, bey Gaveren über die Schelde zu gehen.

Schlacht bey Oudenarde.

Da der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen diese verschiedenen Bewegungen des Feindes bemerkten, bemüthen sie sich ihn, wo möglich, zu einer Schlacht zu bringen. General-Major Cadogan wurde in der Frühe mit achtzehn Battallionen und acht Schwadronen abgeschickt, um einen Weg für die Armee zu öffnen, und bey Oudenarde eine Brücke über den Fluß zu schlagen; der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen aber folgten ihm mit solcher Geschwindigkeit nach, daß die ganze Armee um zwey Uhr des Nachmittags dem Feinde ins Gesicht kam. Jetzt langte der Kurprinz von Hanover, ein Herr, in welchem kriegerisches Feuer brannte und in dem nicht allein die Hoffnungen von Großbritannien sondern jede Tugend vereinigt waren, an, um seinen ersten Feldzug zu thun, und sich mit den Sitten der Britten und der Kriegskunst bekannt zu machen. Kaum waren die Brücken zu Stande gebracht und befestiget, so begab sich auch der Prinz, getrieben von jener Größe der Seele, die ihm besonders eigen war, und nachdem er von dem Herzoge von Marlborough Erlaubniß bekommen hatte, mit großer Entschlossenheit und unter den erstern über die Schelde: stellte sich dann bald an die Spitze der Reiterey seines Vaters, bald vor das Battallion des Brigadier Sabine, und warf den Feind, der sich an der andern Seite postirt hatte, um dem Uebergange der Verbündeten über den Fluß vorzubeugen, mit unglaublicher Tapferkeit über den Haufen. Doch war das Gefecht von beiden Seiten ohne beträchtliche Vortheile, und die Alliirten hatten den Angriff eines starken feindlichen Corps lange ausgehalten. Endlich schickte ihnen der Herzog von Marlborough frische Truppen zur Verstärkung; weil aber diese entweder zu langsam marschirten, oder der Uebergang über den Fluß mit Schwierigkeiten verbunden war, so wurde der ganze Ruhm des ersten Angriffs dem Prinzen von Hanover und seiner Partey zugeschrieben. So bald die Franzosen unsere Fahnen und Standarten heran nahen sahen, nahmen sie von den Anhöhen Besitz: und nachdem man auf beiden Seiten das Gepäcke auf die Seite geschafft hatte, wurde die Schlacht lange Zeit fortgesetzt und der Feind überwunden.

Die Zeit dieses Gefechts war für die Verbündeten, sowohl wegen ihrer eigenen Sicherheit, und ihres Sieges über den Feind, von großem Gewichte; denn die Franzosen befanden sich weder in guter Ordnung noch unter einem bestimmten Commando, und dieß dergestalt, daß sie ihre Armee an diesem Tage nicht einmahl völlig in Schlachtordnung gestellet hatten, sondern in abgesonderten Corps fochten. Als sie, um drey Uhr ihre Truppen von dem linken Flügel an den rechten ziehen wollten, benutzte der General-Major Cadogan die Gelegenheit, und gab dem Brigadier Sabine Befehl sieben feindliche Battallione in dem Dorfe Heyne anzugreifen, indeß der Graf von Bülow, welcher

cher die Hanoveraner commandirte, und der General Ranzow die Reiterey, welche über die Ebenen marschirte, angriff und in das Gebüsche trieb. Es war dieß ein sehr gefährliches Unternehmen; aber das jugendliche Feuer und die Großmuth des Prinzen von Hanover, in Verbindung mit seinem Zutrauen, welches er auf den glücklichen Ausgang gesetzt hatte, trugen zu beiden, dem Versuche und dem Erfolge sehr viel bey. Drey von jenen Battallionen wurden in der Stadt gefangen genommen; die übrigen entkamen durch die Flucht. Auch die Cavallerie des Feindes kehrte, nachdem sie von den Grafen von Bülow und Ranzow war geschlagen worden, den Rücken, ließ viele von ihrer Mannschaft und zwölf Standarten zurück, und floh in die benachbarten Gebirge.

Während derselben Zeit widerstand der General-Major Cadogan, der mit einigen wenigen Schwadronen und Battallionen war abgeschickt worden, der ganzen Macht des Feindes, und nahm mit großer Entschlossenheit von dem Gebüsche Besitz.

Der Prinz von Hanover flößte den Soldaten durch seine Gegenwart großen Muth ein, und stürzte sich selbst, ohne alle Rücksicht auf Gefahren, mitten unter die Feinde. Nachdem sein Pferd war erschossen worden, bestieg er ein anderes, und rückte, indeß er die Soldaten ermunterte, aufs neue mit der Schwadrone des Obersten Luschki vor; und ob gleich Luschki dicht an seiner Seite fiel, so ließ er doch den Muth nicht sinken, sondern führte die Schwadrone selbst an; und nunmehr drang er, entbrannt von der Hoffnung zum Siege, durch und zerstreute das stärkste Corps der feindlichen Truppen. An diesem Tage zeigte dieser vortreffliche junge Prinz solche Tapferkeit, welche kein Lebender vergessen sollte, und die von der ganzen Nachwelt nie wird mit Stillschweigen übergangen werden: und in England sagte man, in diesem Treffen wäre sein Glück seinen Tugenden gleich gewesen.

Um vier Uhr ungefähr ertheilte der Herzog von Marlborough der Cavallerie auf der linken Seite des rechten Flügels Befehl, über den Fluß zu setzen, und commandirte die Infanterie den Marsch zu beschleunigen, indeß er die Reiterey aufführte, und zwischen dieser Platz zur Aufnahme des Fußvolks ließ.

Dann fingen die Franzosen an ihre Armee wieder zu sammeln, und sich zu dem Angriffe vorzubereiten. Ehe aber noch ihre Truppen ganz in Ordnung standen, nahm das Gefecht bey einer ungleichen Zahl den Anfang. Da die Franzosen Anfangs mit großer Wuth angriffen, so wurde das Corps Preußen in Unordnung gebracht. Hier behauptete eine kleine Anzahl ihren Posten gegen eine größere der Feinde, und General-Major Collier und Brigadier Grumko zeichneten sich in diesem Gefechte durch außerordentliche Tapferkeit aus. Als man bemerkte, daß sie sich in einem so ungleichen Handgemenge befanden, kam ihnen der Herzog von Argyle sehr erwünscht mit zwanzig Battallionen zu Hülfe. Der Herzog verstärkte daher jene ermüdeten Soldaten mit neuen Rekruten, erneuerte das Gefecht, und vertrieb die vordersten Glieder der Feinde mit einem ungeheuern Verluste derselben. Der Feind, der den Verbündeten noch an Anzahl sehr überlegen war, faßte den Entschluß, sie auf unbedeckter Flanke anzugreifen,

greifen, und zugleich im Rücken einzuschließen, und kehrte zum Angriffe zurück. Der Herzog von Argyle empfing ihn mit Standhaftigkeit, und trieb ihn aufs neue in die benachbarten Gebüsche zurück. Die geringe Stärke seiner eigenen Truppen und die Furcht vor einem Hinterhalte, hielt den Herzog von Argyle ab, sie weiter zu verfolgen, oder sich mit Gewalt einen Weg durch die Gebüsche zu öffnen. Hier stand der Herzog ein langes und blutiges Gefecht auf der Fronte und Flanke zugleich aus, bis der Preussische General, Graf von Lottum bey der Armee eintraf, und seine frischen Truppen in einen leeren Raum auf der linken Seite des Herzogs von Argyle postirte.

Als solches der Herzog von Marlborough bemerkte, und einem harten Gefechte auf dem rechten Flügel entgegen sahe, gab er Befehl, daß seine Mannschaft auf dem rechten Flügel durch zwanzig Battallione von dem linken verstärkt würde. Hierauf drangen der Herzog von Argyle und Graf von Lottum mit ihrer ganzen Macht auf dem rechten Flügel wüthend in den Feind ein, und der linke Flügel, der nunmehr über den Fluß gegangen war, fing um sieben Uhr an, sich in Schlachtordnung zu stellen.

Der Herzog von Marlborough schickte dem Feldmarschall d'Auverquerque auf dem linken Flügel Befehle zu, den Feind soviel als möglich in die Enge zu treiben, damit er nicht im Stande wäre, einige Mannschaft von seinem rechten Flügel zur Unterstützung des linken zu entbehren. D'Auquerque gehorchte, und schickte den General-Major Weck, den Brigadier Wassenaer und den Prinzen von Nassau-Woudenberg, unter Begleitung des Grafen Tilly ab, um über die Gipfel der Gebirge und durch die Pässe hin zu marschiren. Als sie sich dem Feinde näherten, fanden sie die Haustruppen des Königs von Frankreich in einem Verhaue aufgeführt. Diese Französischen Garden, von welchen der Herzog von Vendome glaubte, daß sie vorzüglich Stand halten würden, wurden es kaum gewahr, daß sich die Fahnen des Herzogs näherten, so zogen sie sich auch nach dem Castell von Beveren zurück. Hier focht der Herzog nebst den Dänen mit großer Tapferkeit, jedoch mit verschiedenem Erfolge. Der Prinz von Nassau-Dietz, ein junger Herr von auszeichnendem Muthe, erschien zu rechter Zeit mit vier Regimentern zur Unterstützung seiner Landsleute, fiel unmittelbar darauf dem Feinde in die Flanken, und schlug seine Haustruppen in die Flucht.

Da die Nacht, indeß ein Theil der zerstreueten Truppen des Feindes in aller Eil nach seinen eigenen Grenzen floh, heran nahete, zogen sich die Herzoge von Burgund und Vendome mit dem noch übrigen Theile der Armee in die Gegend von Gent. Einige ihrer Leute, welche unter dem Schutze der Nacht zu entkommen suchten, stießen zufälliger Weise auf die Verbündeten. Sie wurden augenblicklich umzingelt und commandiret ihre Waffen nieder zu legen; welches sie auch, ohne einigen Widerstand zu leisten, befolgten; weßhalb sie zwar insgesammt verschonet, aber zu Gefangenen gemacht wurden. Als es ganz finster wurde, befahl der Herzog von Marlborough seinen Truppen, nicht weiter auf den Feind zu feuern, sondern etwas auszuruhen, da sie von dem schweren Dienste des ganzen Tages abgemattet wären, und damit sie nicht sonst in der Finsterniß über einander selbst herfallen möchten.

Den nächst folgenden Tag schickte der Herzog von Marlborough mit Anbruch des Tages die Generale Lumley und Bülow mit vierzig Schwadronen ab, um den Feind auf seinem Rückzuge nach Gent zu verfolgen. Als diese Schwadronen seine Arriere-Garde erreichten, hatten sie Anfangs ein kurzes Gefecht mit der Reiterey; nachdem aber endlich einige Schwadronen derselben zerstreuet waren, weil sie die unsrigen auf dem Fuße verfolgten, brach mit Einem Mahle die feindliche Infanterie, welche man in das Gebüsch in Hinterhalt gelegt hatte, hervor; als solches die Generale Lumley und Bülow gewahr wurden, kehrten sie, da alle Straßen entweder gesperrt, oder durch Soldaten im Gebüsche besetzt waren, mit einem Verluste von wenigen Mann in das Lager zurück.

An diesem Tage soll, wie man versichert, eine große Anzahl Feinde geblieben seyn. Man rechnete drey tausend Todte, sechs tausend gemeine Soldaten, und fünf hundert Capitäne und andere Officiere, (unter welchen sich die beiden Birons, beide Stabs-Officiere befanden,) als Gefangene, und hundert erbeutete Standarten und Fahnen. Die Verbündeten hatten tausend Todte und zwey tausend Verwundete. Es würde eben so ermüdend als zweckwidrig seyn, wenn ich die Heldenthaten jedes einzelnen in dieser Schlacht erzählen wollte. Keiner derselben ließ es weder an Tapferkeit noch Klugheit fehlen; und die gesammten Truppen der verschiedenen Fürsten und Staten erhielten von dem Prinzen Eugen und dem Herzoge von Marlborough, welcher sowohl sie als die Witwen und Kinder der in der Schlacht Gebliebenen der Gnade und Mildthätigkeit ihrer respectiven Souverains empfahl, öffentlich den höchsten Beyfall. Die Franzosen, welche entweder von Natur den Anzeichen ergeben sind, oder vielmehr über die Niederlage ihrer Soldaten in Schrecken gerathen waren, besetzten alle Wege nach Gent mit Hinterhalten, und machten alles zu ihrer eigenen Vertheidigung bereit: auch reuete es ihnen jetzt sehr, daß sie in das Herz von Flandern eingedrungen waren.

Als die Nachricht von diesem Siege nach London kam, wurde die ganze Stadt voller Freude. Um das Andenken davon auf die gesammte Nachkommenschaft fortzupflanzen, wurde eine Medaille mit folgender Inschrift geprägt:

GALLIS AD ALDENARDVM VICTIS,
XXX DIE IVNIJ MDCCVIII.

Noch dieselbe Nacht nach der Schlacht zog der Herzog von Burgund in Begleitung seines Bruders, des Herzogs von Berry, in Gent ein. Der Herzog von Vendome, der das Commando dieses jungen Prinzen überdrüssig war, schloß mit den übrigen die Arriere-Garde, und brachte, ohne die ganze Nacht über anzuhalten, seine äußerst entkräfteten Truppen, so gut es ihm möglich war, den folgenden Tag dahin. Nachdem er seine Armee durch Gent geführet hatte, lagerte er sich außerhalb der Stadt bey Lovendegem am Kanale, und drückte das Holländische Flandern mit gewaltsamen Erpressungen und Verheerungen. Der Feind überfiel die Einwohner der Insel Cadsandt, als

er

er Plassendaal in Besitz genommen und die Linien geschleift hatte, mit Feuer und Schwert.

Zu gleicher Zeit schickten der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen, die keine Gelegenheit versäumen wollten, das Werk, welches sie jetzt auszuführen hatten, zu befördern, und den Entschluß zu einer Belagerung von Ryssel gefaßt hatten, den Grafen von Lottum ab, um die feindlichen Linien bey Warneton zu demoliren. Der Herzog von Marlborough folgte ihnen, indeß er auf der Straße hinzog, welche nach Menin führet, und ebnete die Linien am Flusse Lys.

An eben dem Tage begab sich der Prinz Eugen nach Brüssel, wo auch die Deutschen, welche er erwartete, in aller Eil und fast zu gleicher Zeit eintrafen. Die Lage des Französischen Lagers und der Besitz der Franzosen von Gent gereichte der Communication der Alliirten zu einem großen Hinderniße: denn da sie von der Schelde und Lys Meister waren, so hatten sie diese Flüsse dergestalt befestiget, daß der Herzog von Marlborough sowohl von seiner Provision als Munition abgeschnitten war. Man versuchte auf beiden Seiten alles mögliche. Vendome bemühte sich, so viel er konnte, die Communication des Herzogs von Marlborough zu verhindern, und Marlborough und der Prinz Eugen sich einen sichern Weg zum Marsche ihrer Armee zu öffnen. In dieser Absicht ließ der Prinz Eugen zu Brüssel Magazine anlegen, und nöthigte die Landleute ihm Wagen und Pferde zu liefern: aber der Herzog von Berwick, welcher nach den innern Gegenden Frankreichs beseh ligiet war, um Truppen zusammen zu ziehen, in der Absicht, den Conföderirten die Provision und Zufuhre abzuschneiden, fing nunmehr dem Wechsel des Glücks zu Folge an, sich in Bewegung zu setzen, und machte sich zu einem Einfalle in Brabant bereit.

Nachdem Proviant aus Holland angekommen, und die Truppen aus Deutschland in Brüssel eingetroffen waren, entschloß sich der Prinz Eugen nicht länger zu zaudern, sondern ließ sobald als möglich Wagen und Karren mit Bomben, Kanonen und allen Erfordernissen zu einer Belagerung, unter einer Bedeckung von zwanzig tausend Mann Infanterie und zwey tausend Kürassieren herbey führen. Sie traten ihren Marsch mit unglaublicher Entschlossenheit an. Kaum war das Zeichen gegeben, so folgte auch der Prinz von Hessen, der das Gepäcke unter einer Begleitung voraus gesandt hatte, der Provision an der Spitze der Cavallerie, damit, im Falle man zu einem Gefechte genöthiget wäre, er mit seiner leichten Armee bey der Hand wäre, um ein plötzliches Unglück zu verhüten. Indeß er daher seinen Marsch auf diese Art fortsetzte, langte er ohne einigen Verlust und glücklich an der Schelde an, welche acht Tagereisen von Brüssel entfernt ist.

Um dieselbe Zeit zog der Herzog von Marlborough, damit er nicht das Ansehen haben wollte, als brächte er die Zeit mit nichts zu, ein auserlesenes Corps Truppen zusammen, und schickte die Grafen von Orkney und Tilly, den General-Major Ranzow, den Baron van Hompesch und General-Major Webb mit vierzig Schwadronen und zwölf Battallionen ab, um in der Piccardie und Artois Contribution einzutreiben. Nachdem

dem diese eine ungeheure Summe Geldes in jenen Provinzen erhoben hatten, trafen sie auf ihrem Wege mit einem Theile der Französischen Cavallerie zusammen, und schlugen davon acht hundert Mann. Ein großer Theil des Feindes wurde nieder gehauen, zwey hundert Mann gefangen, und die übrigen retteten sich durch die Flucht. Indeß sich die Alliirten mit Verfolgung derselben beschäftigten, stießen sie auf zwölf hundert Mann Infanterie, welche zur Unterstützung der Reiterey war abgeschickt worden. Aber diese waren so voller Furcht und Unordnung, daß sie mit ihrer Cavallerie Einen Weg nahmen, und kein Mann derselben, welcher Stand hielt, war dann vermögend zu entkommen.

Da sich solches in der Nachbarschaft von Lens ereignete, so verließ der Herzog von Vendome diesen Platz, ließ eine Besatzung in Gent, und zog sich mit seinem Lager, wegen der Sicherheit der Französischen Grenzen, nach Tournay. Der Herzog von Marlborough traf den Prinzen Eugen auf seinem Marsche. Nachdem diese Befehlshaber ihre Armeen vereinigt und ihre Kriegsvorräthe über Menin nach Pottes geschafft hatten, wurde der Prinz von Nassau mit dreyßig Battallionen abgeschickt, um von Marquette, welches anderthalb Meile von Ryssel entfernt ist, Besitz zu nehmen, indeß um dieselbe Zeit General-Lieutenant Wood mit vier und dreyßig Schwadronen nach Pottegem marschirte.

Als alle Bedürfnisse zur Belagerung von Ryssel in Bereitschaft standen, sagte der Herzog von Vendome: „Er könnte sich nicht genug wundern, daß ein solcher Versuch „von Generalen gemacht werden könnte, die so viel Erfahrung hätten.“ Aber sie zeigten ihnen, indeß sie ihre Soldaten ermunterten, wie sehr es den Schluß des Krieges befördert und wie ersprießlich es der Unterstützung derjenigen ist, welche an allem Mangel leiden, sich in Besitz einer Stadt zu setzen, die mit Ueberfluß und Reichthümern angefüllet ist; und so fingen sie ihre Unternehmung an.

Ryssel ist die blühendste Stadt von ganz Flandern, sie hat die bequemste Lage für den Handel am Dyl-Flusse, und ist sowohl von der Natur als auch durch die umliegenden Werke außerordentlich befestiget. Sie war jetzt mit einer Garnison von fünf und zwanzig Battallionen unter dem Marquis von Surville besetzt, welcher den General-Lieutenant Lee, einen Mann, der wegen seiner militarischen Talente sehr berühmt war, zum Beystande hatte; vor allen andern aber befand sich der Marschall von Boufflers daselbst, der sich nur neuerlich in die Stadt gezogen hatte. Diese beiden Befehlshaber hatten Ordre ertheilet, alle Landsitze, Kirchen und andere Gebäude zu zerstören, und die Bäume, welche sich auf allen Feldern um die Stadt herum befänden, umzuhauen. Diese mit allen Bedürfnissen zu ihrer Vertheidigung gegen eine Belagerung wohl versehene Stadt wurde am dreyzehnten August auf allen Seiten von den Prinzen Eugen und von Nassau-Dietz, die sich bereits mit sechzig Battallionen von allen Zugängen Meister gemacht hatten, eingeschlossen; und der Feind wußte nicht auf welcher Seite die Verbündeten seine Wälle angreifen würden. Als die Arbeitsleute insgesammt in Bereitschaft standen, gab der Prinz Eugen Befehl, die Laufgräben mit der ersten Nachtwache zu eröffnen.

Ryssel wird belagert.

Um

Um eben die Zeit befahl der Marschall von Boufflers seinen Soldaten ihre Verschanzungen zu decken und zwischen den Werken Trancheen aufzuführen. Prinz Eugen machte Anstalt, daß sein Lager durch eine Circumvallations-Linie gegen die Stadt befestiget, und mit allen Arten von Provision gut versorgt würde. Diese Nacht über wurden die Trancheen und Minen fortgesetzt, und die Werke in solcher Stille und Geschwindigkeit von den Belagerern errichtet, daß sie sich vollkommen gedeckt hatten, ehe sie der Feind gewahr wurde. Dasselbe geschah auch jede der folgenden Nächte; denn sie nahmen sich keinen Augenblick Zeit, um von ihrer Arbeit auszuruhen. Als dieß die Belagerten entdeckten, machten sie ein ungeheures Feuer aus ihrem Geschütze, und bemühten sich durch die Stärke dieses Feuers und ihre häufigen Ausfälle die Belagerer, Ingenieurs, Feuerwerker und die Soldaten, welche sie unterstützten, zu tödten.

Die ersten Tage wurden mit verschiedenen leichten Gefechten um die St. Magdalenen-Kapelle und eine Windmühle, welche vor dem St. Andreas-Thore standen, zugebracht. Sobald die Belagerer hiervon Meister waren, führten sie ihre Linien mit unermüdetem Fleiße bis an die Spitzen der Contrescarpe vor, und beschlossen, die Verschanzungen des Feindes am siebenten September anzugreifen. Als solches bekannt wurde, und daß die Verbündeten nothwendig für Provision an Holz und Fourrage sorgen, und während derselben Zeit verschiedene Werke errichten müßten, indeß sie andere angriffen, so gab der Herzog von Burgund, der alle Stunden durch seine Spione Nachricht bekam, was in Ryssel vorging, Befehl, sein Lager abzubrechen, und gegen den Herzog von Marlborough vorzurücken.

Der Herzog von Marlborough führte seine Mannschaft aus dem Lager, um ihn zu empfangen. Der König August von Polen und Prinz Eugen, welche von dem Aufbruche des Lagers Nachricht hatten, ließen Truppen zur Vertheidigung der Werke vor Ryssel zurück, und eilten dem Herzoge von Marlborough mit sechzig Schwadronen und zwanzig Battallionen zu Hülfe; eben dieß that auch General Fagel, welcher mit sieben Battallionen aus Flandern anrückte. Als der Herzog von Marlborough der Annäherung des Feindes gewiß war, befahl er seinen Truppen zu den Waffen zu greifen, und rückte gerade auf die Feinde zu, um dem Herzoge von Burgund, im Fall er geneigt wäre ein Treffen zu wagen, Gelegenheit zu geben. Der Graf von Athlone, der mit funfzehn hundert Mann Cavallerie abgeschickt war, stieß auf seinem Marsche zufälliger Weise auf einige Schwadronen des Herzogs von Berwick, und warf sie über den Haufen. Der Herzog von Burgund, welcher auf seine Truppen kein Vertrauen setzte, commandirte dieselben, nach verschiedenen Märschen und Contre-Märschen zum Rückzuge. Er gab genau Acht, auf welche Art sich die Alliirten Fourrage und Korn verschafften, und verwüstete die Felder, um ihnen die Provision abzuschneiden; auch ließ er den Bewohnern der Dörfer oder Städte, die befestigten ausgenommen, oder die ihm sonst wegen der natürlichen Lage des Platzes außer Gefahr zu seyn schienen, kein Korn zu Brote oder andere Bedürfnisse des Lebens übrig. Daher entstand große Theurung im Lande und solche Krankheiten, daß eine Pest zu drohen schien.

Der Herzog von Marlborough befestigte sein Lager und Prinz Eugen kehrte zur Belagerung zurück. Nachdem nunmehr alles zum Angriffe der Contrescarpe in Bereitschaft stand, langten die Herren des Roques und du May, welche die Aufsicht über die Werke hatten, Abends am siebenten September, in den Trancheen an; Prinz Eugen selbst ermunterte seine Truppen, die von den Trancheen bedeckt standen, versprach denjenigen, welche die feindlichen Werke zuerst ersteigen würden, Belohnungen, und ließ das Zeichen geben. Kaum war das Wort gesprochen, so brachen sie auf allen Seiten hervor, und erfüllten die Verschanzungen. Die Belagerten liefen zu den Waffen, und nach einem lauten Geschrey, welches sich über die Wälle verbreitete, erfolgte auf beiden Seiten ein fürchterliches Feuer aus den Kanonen und anderm Geschütz; alle umliegende Gegenstände bekamen das Ansehen Einer Feuerwolke, des Rauchs und des Todes, daß es schwer zu unterscheiden war, welchen Weg man nehmen sollte, oder wer des Beystandes am meisten bedurfte. Die Hartnäckigkeit des Widerstandes war allenthalben so groß, als wenn die Belagerten geglaubt hätten, das ganze Wohl Frankreichs beruhe auf diesem einzigen Augenblicke der Zeit. Endlich wurde die Contrescarpe von den Verbündeten erobert, welche sich auch in dem bedeckten Wege zu schützen suchten. Die Belagerten wendeten alle Mühe an, sie durch Minen und Geschütz zu vertreiben; aber alles war vergebens.

Nachdem der Herzog von Burgund sein Lager abgebrochen hatte, schlug er seine Zelter nicht weit von dem Herzoge von Marlborough auf. Als der Herzog von Marlborough hiervon, und daß sich die feindlichen Fourrageurs in der Nachbarschaft der Alliirten befänden, Nachricht bekam, erzählte er diese Neuigkeiten seinen Gästen, welche sich mit ihm so eben bey der Tafel befanden. Der General-Lieutenant Wood stand, mit Erlaubniß des Herzogs von Marlborough, augenblicklich von der Tafel auf, und rückte bloß mit Einem oder zwey Battallionen aus, um die Verwegenheit jener Fourrageurs zu bestrafen. Da solches im Angesichte beider Armeen geschah, so begleiteten den General Wood viele Voluntairs von jedem Range. Nachdem man den Feind mit Tapferkeit in die Flucht geschlagen hatte, suchte der General-Major Webb, der keine Gefahr scheuete, und mit der Flucht der Fourragirenden noch nicht zufrieden war, die Feinde aus einem alten verfallenen Thurme zu vertreiben, in welchen sie eine Besatzung gelegt hatten; aber er wurde mit einem starken Verluste an seiner eigenen Mannschaft und den Voluntairs zurück geschlagen. Der Herzog von Argyle floh augenblicklich durch den Hinterhalt der Feinde zu seiner Unterstützung; als er aber die Unmöglichkeit einsah, zog er seine Soldaten zurück, und langte, indeß er mitten durch das Feuer der Feinde und ihre Truppen marschirte, wieder im Lager an; so, daß alle Versuche auf den Thurm fruchtlos waren.

Der Herzog von Burgund gab, in der Hoffnung, den Prinz Eugen von der Belagerung zu vertreiben, Befehl, mit den Truppen auszurücken, und stellte sich an die Spitze seiner Armee. Der Prinz Eugen kam mit einem Corps Soldaten zur Armee zurück. Auf diese Art standen beide Heere einander im Gesichte, so daß diejenigen, welche die Nähe derselben bemerkten, würden geglaubt haben, die Franzosen wären kühn genug, um ein Treffen zu wagen. Als aber Prinz Eugen die elende Verfassung, in wel-

welcher sie sich befanden, wahr genommen hatte, sah er, nach seiner langen Erfahrung im Kriege, wohl ein, daß die Miene, welche sie zu einem Gefechte machten, nichts weiter als eine List wäre, und kehrte zur Belagerung zurück. Er machte Anstalt, daß die Werke täglich fortgesetzt wurden, und befahl, indeß er verschiedenes in der Anordnung der Belagerung änderte, eine starke Anzahl Truppen in Hinterhalt zu legen, um die feindlichen Werke in den Trancheen oder dem bedeckten Wege zu zerstören: damit aber unsere Ingenieurs nicht durch diese eindringen möchten, befestigte sie der Feind mit Traversen.

Als der Prinz Eugen am zwanzigsten September einen Hauptsturm auf die Werke machte, fand er tapfern Widerstand. Nachdem seine Grenadiere waren zurück getrieben worden, führte er sie aufs neue in Person zum Angriffe an. Zu gleicher Zeit geschah aus zwey Thoren auf beiden Seiten ein Ausfall. Es wurde in diesem Gefechte viel Blut vergossen: denn die Franzosen hatten Traversen über die Wege und Werke gezogen; doch behauptet man, daß die Verbündeten mehr durch ihre Tapferkeit als Erfahrung in Belagerungen gesiegt hätten. Mit Eroberung dieser Werke brachten die Alliirten vierzehn Tage unter stetem Gefechte zu. Prinz Eugen bekam eine leichte Wunde von einer Streifkugel einer entfernten Muskete; und weil er dadurch genöthiget war, sich einige Tage in seinem Zelte aufzuhalten, so erfüllte der Herzog von Marlborough, der nunmehr Heerführer beider Armeen war, zu Einer Zeit zugleich die Pflichten des Angreifenden auf der einen und des Vertheidigers auf der andern Seite; wobey alles nach seinen Wünschen ging. Nachdem man aber die Wälle lange beschossen und in denselben eine Bresche eröffnet hatte, bedienten sich die Bürger der Materialien so gut, daß der Schutt die Verbündeten von Ersteigung derselben abhielt.

Da der Herzog von Vendome wußte, daß es den Belagerten an Pulver fehlte, schickte er den Chevalier von Luxemburg mit vier hundert und sechs Reitern, deren jeder vierzig Pfund Pulver hinter sich führte, gegen die Stadt ab. Als sie bey den Vorposten ankamen, wurden sie befragt, was sie wollten? wer sie wären, woher sie kämen und wohin sie wollten? Solches beantworteten sie, wie sie es für gut befanden. Sobald sie aber passiret waren, wurden sie den Pfälzern verdächtig, welche daher ihre Pferde bestiegen und sie verfolgten. Das ganze Lager griff zu den Waffen. Nachdem sie lange Zeit in hitzigem Handgemenge gewesen waren, drangen die Franzosen durch die Außenwerke der Stadt; da sie aber nicht augenblicklich Zugang fanden, so wurden viele derselben von den Verfolgern vor den Thoren erschlagen, und andere zurück getrieben. Der Ueberrest verfolgte seinen Weg in die Stadt. Mitten in dieser Verwirrung traf das Feuer, welches die Hufeisen der Pferde gaben, indeß sie über Kieselsteine gallopirten, das Pulver und trieb Reiter und Pferde mit einem ungeheuern Knalle in die Luft, welches ein ungewöhnliches und schreckliches Schauspiel verursachte. Die Belagerten warfen innerhalb der Wälle und hinter der Bresche einen Graben und eine Schanze auf, welche noch stärker war, als der Wall selbst; und die Belagerer fingen nunmehr auch an, entweder wegen Unkunde des la Roques und du May, welche die Aufsicht über die Werke und die

Belagerung hatten, oder wegen ihrer langen Dauer, Mangel an den Bedürfnissen zur Fortsetzung derselben zu leiden. Alle Straßen waren jetzt von den Feinden besetzt.

Der Herzog von Marlborough hatte schon voraus gesehen, was erfolgte. Er gab daher Befehl, Magazine in Ostende zu errichten; und da er von der Ankunft des General-Lieutenant Erle mit einem Corps Truppen aus England daselbst überzeugt war, so schickte er den General-Major Cadogan ab, um das Nothwendige zur Belagerung herbey zu schaffen. Cadogan befrachtete mit aller Sorgfalt sechs hundert Wagen mit allen Arten von Provision, und trat in möglichster Geschwindigkeit unter einer schwachen Bedeckung, die kaum zur Sicherheit derselben hinreichend war, seinen Marsch an: denn entweder der Herzog von Berwick oder der Graf de la Motte hatten beschlossen, ihm auf seinem Zuge aufzulauern. Als dieß dem Herzoge von Marlborough hinterbracht wurde, sagte er; „Wenn diese Zufuhre von Provision sollte aufgefangen werden, so müßte er die „Belagerung aufheben.“

Schlacht bey Wynendaal.

Um aber solches zu verhindern, schickte er den General-Major Webb mit einem andern Detachement ab, um sich mit Cadogan zu vereinigen; und damit er zu gleicher Zeit eine Gelegenheit haben möchte, seinen Credit wieder zu erlangen, den er durch die letztere Zurücktreibung verloren zu haben scheinen dürfte, rückte er vor, um sich mit Cadogan bey der Stadt Wynendaal zu vereinigen. Hier gab ihm der Graf von Lottum und seine Spione von der Annäherung des de la Motte, welchem der Herzog von Berwick das Commando über seine Armee aufgetragen hatte, Nachricht. Der General-Major Webb stellte seine Truppen sehr vortheilhaft. Der General-Major Cadogan, der nicht über zwey Stunden mit seiner Bedeckung passiret war, entging der Gefahr durch die außerordentliche Sorgfalt des Obersten Preston.

Der Graf de la Motte, der zuvor den Ruhm des Herzogs von Berwick beneidet hatte, verließ sich jetzt auf die Anzahl seiner Truppen, und rückte, indeß er die geringe Stärke der Conföderirten verachtete, mit zwey und zwanzig tausend Mann und vierzig Kanonen gegen Webb vor. Webbs Truppen bestanden ungefähr aus sechs tausend Mann, welche er auf einem mit Gebüsche und Holzungen gedeckten Platze in drey Linien gestellt hatte. Um diese Zeit rückte der Oberste Preston zur Unterstützung seiner Freunde an. General Webb legte seine Infanterie auf jedem Flügel in Hinterhalt, und dehnte die Flügel bis an die Waldungen aus, damit er nicht auf unbedeckter Flanke angegriffen oder von der Anzahl der Feinde umringet werden möchte. Der Graf von Lottum wurde mit der Avant-Garde von hundert und funfzig Mann Cavallerie nach dem Dorfe am Eingange in die Ebene abgeschickt. Hier entdeckte er den annähernden Feind, und beschäftigte ihn bis der General Webb seine Infanterie in Schlachtordnung gestellet hatte. La Motte, der auf das Gefecht begierig war, fing zuerst an die Verbündeten in einiger Entfernung mit Kanonen zu beschießen, ehe sie sich völlig gestellet hatten, und dann gab er Befehl vorzurücken. Als nunmehr der Feind das Treffen anfing, erhielt der Graf von Lottum Befehl sich zurück zu ziehen und hinter die Infanterie zu postiren: und sobald der Feind

in

in den Hinterhalt des Obersten Webb, und bis zu einer Entfernung von etwa hundert und funfzig Schritt von unserer Armee vorgerückt war, brach die Mannschaft aus dem Hinterhalte auf unserm rechten Flügel hervor, und griff diejenigen, welche vorgedrungen waren, mit einem so wüthenden Feuer auf der Flanke an, daß sie ihren linken Flügel auf das Centrum trieb. Das nämliche thaten zu gleicher Zeit die Preußen auf dem linken Flügel des General Webb, schlugen die erste Linie des Feindes zurück, und trieben seinen rechten Flügel mit Gewalt auf die Mitte seiner Armee.

Das Treffen fing jetzt an bey der Hauptarmee hitzig zu werden. Ungeachtet der Feind, welcher alles, was ihm im Wege stand, wüthend anfiel, und zwey Battallione der Verbündeten in Unordnung gebracht hatte, so leistete doch ein Regiment Schweizer ihren Truppen tapfern Widerstand, und beschäftigte sie so lange, bis der Graf von Nassau, der Sohn des Generals d'Auverquerque, Zeit gewann, drey ganze Regimenter zur Unterstützung der Ermüdeten herbey zu bringen. Der Graf vertheidigte die Linien mit großer Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit, und erneuerte das Gefecht, welches dann auf beiden Seiten mit vieler Hartnäckigkeit fortgesetzt wurde.

So wie der Graf de la Motte bey weitem das Uebergewicht in der Anzahl hatte, so war dieß der Fall bey dem Grafen von Nassau in Ansehung der Tapferkeit. Endlich fing der Feind, da er genöthiget war, Platz zu machen, an sich zurück zu ziehen, und der Graf von Nassau setzte ihn sehr hart zu. Aber General Webb gab Befehl ihn nicht zu verfolgen, damit die Verfolger im Feuer der Action von ihren eigenen Hinterhalten nicht eben so viel als von den Feinden leiden sollten. Denn es ist oft der Fall, daß der Tapfere bey großer Gefahr eben so viel verliert als der Feigherzige.

Der Feind, welcher auf beiden Seiten mit einem erschrecklichen Feuer aus dem Hinterhalte angegriffen wurde, verließ das Schlachtfeld mit großer Uebereilung, und feuerte auf unsere Truppen in einiger Entfernung; auch waren die Franzosen weder durch Ueberredungen noch Versprechungen zu vermögen, zum Gefechte zurück zu kehren.

Mitten in dieser Verwirrung rückte der General-Major Cadogan mit zwey Schwadronen Cavallerie in das Treffen, und schlug vor, den Angriff zu erneuern, damit man die Sache zu einem ehrenvolleren Schlusse bringen möchte. Dieser Rath wurde von vielen gemißbilliget, weil die Kräfte der Soldaten durch die Strapatzen sehr erschöpft waren; auch konnten die Verwundeten weder aus dem Heere zurück, noch an einen sichern Ort gebracht werden. Und als General Webb es überdieß selbst nicht für gut fand, eine weitere Verfolgung des Feindes zu wagen, so ward beschlossen, auf dem Schlachtfelde die Nacht unter den Waffen zu bleiben.

Der Feind, der, nach General Webbs Angabe, vier tausend Mann verloren hatte, kehrte mit Schande und Verdruß nach Gent zurück. General Webb begab sich in größter Freude über den glücklichen Ausgang seiner Unternehmung, auf welcher das ganze Glück der Belagerung und das Wohl der Armee beruhete, wieder nach dem Lager.

Jedermann wünschte ihm zu seinem Siege Glück: er im Gegentheile lobte die Thätigkeit des Grafen von Nassau, die Klugheit des Grafen von Lottum und die Tapferkeit aller Soldaten überaus; aber doch wollte er keinem andern außer sich einigen Theil am Siege zugestehen. Weil aber die Tugend gewöhnlich vom Neide begleitet wird, so entstanden, obgleich der Erfolg bey Wynendaal wegen der Belagerung von Ryssel von großer Erheblichkeit war, doch in der Folge, wegen Verschiedenheit der Parteyen, darüber solche Streitigkeiten in England, daß selbst dieser Umstand bey Führung des Krieges und hernach auch in Rücksicht der Abtretung von Ryssel an den König von Frankreich große Unbequemlichkeiten verursachte.

Sobald die Bedeckung mit der Provision im Lager anlangte und der Prinz Eugen von seinen Wunden wieder hergestellet war, wurde das Verfahren bey der Belagerung geändert; man betrieb alles mit mehr Geschwindigkeit, und die Soldaten, welche ihren Fleiß und ihre Thätigkeit verdoppelten, gaben reichlichen Ersatz für die Zeit, welche sie verloren hatten.

Am neun und zwanzigsten September gab der Prinz Eugen Befehl zu einem Sturme auf denjenigen Theil der Contrescarpe, welcher vor der Bresche im Walle errichtet war, und wählte zu dieser Unternehmung den Prinzen von Holstein-Beck, Sir Richard Temple, einen Engländer, und einige andere, die ihm als Leute von Muthe bekannt waren. Als das Zeichen gegeben war, befolgten diese ihre Aufträge, erstiegen die Verschanzungen, vertrieben die Feinde von ihren Werken in die quer über aufgeworfenen Gräben zur Linken, und griffen zwey Cavaliere an, welche die Belagerten, als ihre Minen sprangen, in einem Augenblicke verließen: ein Theil der Fliehenden wurde nieder gehauen, und ein anderer ertrank im Graben; dann schafften die Belagerer Maschinen herbey, um das Wasser aus dem Graben abzuleiten. Die Belagerten füllten die Gräben aufs neue mit Wasser an, welches von andern Plätzen herbey geführet wurde; aber alles war vergebens; und um die Bresche im Walle zu verstopfen, schlugen sie Pfähle ein, und legten Balken darüber zu einem Grunde; endlich setzten sie Pech und Schwefel, und andere brennbare Materialien in Bereitschaft, um dieselben unter die Stürmenden zu werfen, wodurch sie große Verwüstungen anzurichten glaubten. Die Belagerer führten ein und funfzig Kanonen und vier und zwanzig Bomben herbey, welche sie gegen die Stadt aufpflanzten: worauf keine Möglichkeit zur Vertheidigung der Wälle mehr vorhanden war: denn nunmehr wurden die Kanonen der Feinde gesprengt und umgeworfen, und plötzlich eine Bresche in dem Walle eröffnet. Dann legten die Verbündeten ein Sappe in dem Graben an, und füllten dieselbe mit Gebüsche und Reißbündeln aus: als sie endlich einen Weg, um durch den Graben zu gehen, gebahnt hatten, wurden solches die Belagerer kaum gewahr, so befürchteten sie auch, ihre Stadt würde geplündert werden; denn sie glaubten, daß wenn ein Sturm sollte gethan werden, sie nichts von Plünderung und Zerstörung ihrer reichen Stadt retten könnte. Daher steckten sie das Zeichen zum Waffenstillstande auf den Wällen aus, und unterhandelten am zwey und zwanzigsten October mit dem Prinz Eugen über Bedingungen wegen einer Uebergabe. Der Marschall von Boufflers verlangte, was er für die Besatzung und Soldaten des

Königs

Königs für gut fand: was aber die Stadt betraf, so überließ er dieß dem Magistrate und den Bürgern.

Als die Franzosen alle Hoffnung zu Rettung der Stadt verloren hatten, fingen sie an die Citadelle zu befestigen. Prinz Eugen verlangte, daß ihm sowohl die Stadt als die Citadelle sollte geräumt werden; aber dagegen setzte sich der Herzog von Burgund. Am drey und zwanzigsten October wurden sie endlich über die Uebergabe der Stadt allein auf ehrenvolle Bedingungen einig. Während des Waffenstillstandes ruheten alle offensive und defensive Unternehmungen; und ob gleich am drey und zwanzigsten das St. Magdalenen-Thor geöffnet wurde, so verlängerte man doch den Waffenstillstand bis zum neun und zwanzigsten; und während dieser ganzen Zeit ruheten sowohl die Waffen in der Stadt als in der Citadelle. Uebergabe von Ryssel.

Bey dieser Belagerung sollen die Franzosen sieben tausend Mann, und die Verbündeten eben soviel verloren haben: einige rechnen zehn tausend mehr; und dieß vielleicht nicht ohne Grund, wenn man auf alle Umstände Rücksicht nimmt. Sir Richard Temple überbrachte der Königinn zuerst die Nachricht von der Einnahme dieser Stadt: auf seiner Reise sah er sich genöthiget Nebenwege zu nehmen; denn die Französische Armee war im Besitze aller beträchtlichen Plätze und Pässe an der Schelde.

Der Herzog von Vendome, der über den Grafen de la Motte wegen des neuerlich erlittenen Unglücks äußerst aufgebracht war, begab sich selbst nach Gent, und ertheilte Befehl alle Dämme an der See, zwischen Nieuwpoort und Brügge, zu durchstechen, damit das Wasser alle Gefilde überschwemmen und die Verbündeten von ihrer Zufuhre und Verbindung mit Ostende abschneiden möchte. Dieser Entschluß, von welchem Vendome große Vortheile für sich erwartete, hatte ganz andere Folgen; denn der thätige Cadogan, der Anfangs verlegen war, auf was für Art er dem Lager die Provision zuführen sollte: entschloß sich endlich dasjenige, was er zuvor mit Wagen gethan hatte, jetzt durch leichte Fahrzeuge bis Leffingen auszuführen, und behauptete dieses Dorf, welches jetzt mit Wasser umgeben war, gleich einer Festung. Auf diese Art begünstigte das Glück den Fleiß; und was Vendome als das größte Unglück für die Alliirten betrachtete, gereichte ihnen gerade zum meisten Vortheile. Als solches der Herzog von Vendome bemerkte, gab er Befehl Leffingen wegzunehmen; doch wurden die Franzosen bey ihrem Versuche zurück getrieben. Vendome faßte den Entschluß zu einer förmlichen Belagerung desselben. Sobald die Kanonen aufgepflanzt und die Trancheen auf die gewöhnliche militarische Art eröffnet waren, gab er seinen Soldaten Befehl, ihre Approchen gegen die Stadt fünf Fuß tief durch das Wasser zu führen; so daß oft bey diesem Angriffe außer den Köpfen und Schultern nichts über dem Wasser zu sehen war. Da sie aber oft zurück getrieben wurden, so thaten sie keine Fortschritte und konnten viele Tage über um keinen Fuß vorrücken, bis der Oberste Caufield, dessen ich zuvor gedacht habe, Commandeur der Festung und Besatzung wurde. Caufield ließ es entweder aus Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit oder vielmehr wegen der Bestechungen des Feindes zu, daß die Franzosen anrückten und den stärksten Theil des Orts

durch

durch Ueberfall eroberten; worauf er sich und seine Mannschaft auf Gnade und Ungnade ergab.

Großmuth eines Englischen gemeinen Soldaten.

Ich halte es nicht für zweckwidrig und der Würde der Geschichte keinesweges nachtheilig, hier der Großmuth eines gewissen Englischen gemeinen Soldaten zu gedenken. Als die Verbündeten einen Einfall thaten, und den Feind vertrieben hatten, machte dieser Mann Herrn Croissy Colbert zum Gefangenen und führte ihn in die Stadt. Colbert, General-Major und Bruder des Marquis von Torcy, war über die Güte, Menschlichkeit und das gute Betragen des Soldaten sehr gerührt. Er bot ihm zwey hundert Luisd'ors und eine Capitäns-Stelle auf Lebenszeit an, wenn er ihm seine Freyheit geben wollte: „aber," sagte der Soldat, „vielleicht würd' ich diese Gnade annehmen, „wenn sie nicht mit so viel Schande verbunden wäre." Er gab ihm zu verstehen; daß er immer mehr nach Ruhm als Reichthümern gestrebt hätte. „Wie kann ich," sagte er, „als Capitän, wenn ich einmahl meine Ehre verloren habe, je fähig seyn, meinem „General in die Augen zu sehen, für den ich viele Jahre so treu gefochten habe?" Kurz, er bekannte freymüthig, daß er weit lieber als gemeiner Soldat mit Ehren leben, als zu einem andern Range oder Stande erhoben seyn wollte, welchen er durch eine niedrige des Soldaten unwürdige Handlung erworben hätte. Und indeß er auf solche Weise Herrn Colberts Vorschläge abwies, führte er ihn mit sich als Gefangenen fort. Als man solches dem Prinz Eugen erzählte, machte er dem Soldaten ein Geschenk und der Herzog von Marlborough gab ihm eine Capitäns-Stelle: so daß die auszeichnende Treue und Tugend dieses Soldaten, die nicht allen Menschen gleich verliehen ist, durch die Gnade Gottes für die Laster und niedrige Denkungsart des vorher gedachten Befehlshabers Ersatz leistete.

Nachdem man die Stadt erobert hatte, und lange Debatten über die Uebergabe der Citadelle waren gehalten worden, setzte der Prinz Eugen, weil er mit dem Mangel an allen Bedürfnissen kämpfte, die Belagerung auf einige Zeit aus.

Tod des Feldmarschalls d' Auverquerque,

Während dieser Zeit starb der Feldmarschall d' Auverquerque, ein überaus trefflicher und ehrwürdiger Mann, der wegen seiner Tapferkeit im Kriege berühmt, und wegen seiner Tugenden sowohl von den Engländern als Holländern geschätzt wurde, im Lager bey Rousselaar, am achtzehnten October, mit Jahren und Ruhme überhäuft und von allen Rechtschaffenen sehr bedauert. Auch sahe man die Soldaten im ganzen Lager seinen Tod beklagen und betrauern. Graf Tilly wurde zu seinem Nachfolger im Commando bestimmt.

Prinz Eugen befand sich wegen Mangels an Ammunition in großer Verlegenheit; der Herzog von Marlborough im Gegentheil wegen Kornmangels: aber dessen ungeachtet beschlossen sie, sich lieber allen und jeden Beschwerlichkeiten zu unterwerfen und sie zu überwinden, als die Belagerung der Citadelle aufzuheben. Die Herzoge von Burgund und Vendome machten es zu ihrem Geschäfte, den Verbündeten auf alle Art die Ammunition und Provision abzuschneiden; denn mittelst der Durchstechung der Deiche

und

und Ueberschwemmung des Landes hatten die Franzosen ihnen die Communication mit Ostende abgeschnitten, und längst der Schelde Linien gezogen; und da sie den ganzen Sommer auf Errichtung von Werken bis an die Oudenarde gegenüber stehenden Gebirge verwendeten, so rühmten sie sich, daß sie dem Marsche der Verbündeten auf allen Seiten vorbeugen, und sogar den Rückzug derselben verhindern wollten. Auch der Kurfürst von Baiern, welcher in Brabant einfiel, bereitete sich zu einem Versuche, Brüssel wieder zu bekommen, vor: aber gegen alle diese Uebel erfanden die Alliirten folgende Mittel.

Prinz Eugen hielt es für das Beste, die Belagerung der Citadelle durch Minen zu betreiben, um seine Ammunition zu schonen, und der Herzog von Marlborough schickte Corps von Cavallerie in die Provinz Artois und alle umliegenden Gegenden, um Fourrage herbey zu schaffen. Unsere Truppen wurden zuweilen von den Feinden übel behandelt, ob sie gleich alles mögliche thaten, ihrem Mangel abzuhelfen: aber gewiß hatten sie auf beiden Seiten große Schwierigkeiten zu überwinden.

Der Graf von Stair, ein Sohn des vorigen Grafen, welcher sich großen Kriegsruhm erworben hatte, und den der Herzog von Marlborough sehr schätzte, wurde mit einem Corps Cavallerie von verschiedenen Nationen auf Fourragirung in die Gegend von Furnes abgeschickt. Stair stieß unter Weges auf vier Compagnien feindlicher Grenadiers, und warf sie über den Haufen: nachdem er sie geschlagen und in die Flucht gejagt hatte, sandte er vier Haufen Preußen, unter dem Commando des Obersten Catz, gegen Furnes ab, mit dem Befehle nicht weiter vorzurücken als es nöthig wäre; sondern Kriegs-Disciplin zu beobachten, und eine Communication mit seiner Partey zu unterhalten: aber Catz, der aus Leichtsinn sich allenthalben sicher glaubte, rückte allzuweit vor. Als der Graf von Stair Nachricht von der Annäherung des Feindes bekam, ließ er ihm Befehl zum Rückzuge ertheilen: aber der Oberste gehorchte dem Commando nicht, sondern war zu sorgenloß und ließ sich selbst von dem Feinde umringen. Weil er nunmehr keinen Weg zum Rückzuge vor sich sahe, ergab er sich und seine Truppen dem Feinde auf Gnade und Ungnade. Der Graf von Stair kehrte endlich mit einer großen Menge Korn nach dem Lager zurück, ohne welches unsere Truppen wären genöthiget gewesen, die Belagerung aufzuheben.

Am eilften November fing der Prinz Eugen, nachdem er sein Lager auf der einen Seite befestiget hatte, an, die Citadelle anzugreifen; denn die Lage des Platzes erlaubte ihm nicht eine Circumvallations-Linie zu ziehen: auch war solches nicht nothwendig, da sich ein Sumpf zwischen ihnen befand, welcher den größten Theil der Citadelle umgab.

Versuch des Kurfürsten von Baiern auf Brüssel.

Kaum waren die Minen angelegt, und bis an den äußersten Theil der Verschanzungen vorgeführt, als ein Courier dem Herzoge von Marlborough die Nachricht von der Ankunft des Kurfürsten von Baiern vor Brüssel überbrachte und daß die Stadt belagert wäre. Der General-Lieutenant Pascal, Gouverneur von Brüssel, schickte Cou-

riere an den Prinz Eugen und Herzog von Marlborough, und bat sie ihm zu Hülfe zu kommen; zugleich meldete er ihnen auch, daß er großes Vertrauen auf die Stärke seiner Wälle und die Tapferkeit seiner Truppen setzte, wenn man ihn bald unterstützte; daß er aber nicht im Stande wäre, eine lange Belagerung auszuhalten.

In dieser Noth mußten sie sich zur äußersten Geschwindigkeit entschließen; denn hierauf beruhete nicht allein der Ruhm des Krieges, sondern auch ihre ganze gemeinsame Wohlfahrt. Daher schickten der Prinz Eugen und Herzog von Marlborough unverzüglich jetzt fürs erste, da sie einiger Maßen unentschlossen waren, welchen Weg sie nehmen sollten, das Gepäcke die Nacht fort, und marschirten, als sie ihr Lager abgebrochen hatten, auf verschiedenen Straßen gegen Oudenarde. Nachdem sie diesen Platz in größter Stille, und ohne einen Schall der Trompeten, beynahe erreicht hatten, sandten sie den General-Major Cadogan voraus, und um einer Entdeckung ihres schnellen Marsches vorzubeugen, wurde alles Feuer verboten, und alles bey der ganzen Armee in tiefster Stille vollzogen.

Nachdem Cadogan unter Begünstigung einer trüben Nacht eine Brücke über die Schelde geschlagen hatte, führte er seine Truppen ohne einiges Hinderniß darüber auf die andere Seite zur Vertheidigung der Brücke; denn der Feind lag sehr ruhig in seinem Lager. Am sieben und zwanzigsten November gab der General-Major Cadogan dem Herzoge von Marlborough Nachricht, seinen Marsch nach dem Flusse zu beschleunigen; und zu gleicher Zeit griff er einige feindliche Battallione an, die allzu sorgenlos auf den Vorposten standen.

Der Prinz Eugen und Herzog von Marlborough setzte mit der Armee, unter Beystand des General-Majors Cadogan und General-Brigadiers Evans, deßgleichen auch auf dringendes Bitten der Soldaten selbst, welche sich keiner Gefahr für die gemeine Sicherheit aussetzen wollten, schnell und mit äußerster Entschlossenheit und Muthe, in zwey Linien, über die Schelde nach Kirchhofen. Zu gleicher Zeit gingen die Grafen von Lottum und von Orkney, ohne das geringste Hinderniß von Seiten der Feinde, bey Gaveren darüber. Sobald die Alliirten über diesen Fluß gesetzt hatten, stellten sie ihre Armee in Schlachtordnung und beschlossen den Feind anzugreifen. Hier erfolgte eine sehr plötzliche Wendung des Glücks. Diejenigen, welche andere in Gefahr gebracht hatten, wurden jetzt selbst von ihrer eigenen Gefahr mit Furcht erfüllt; denn die Franzosen hatten den Sommer über die Gebirge um Oudenarde herum und beide Ufer der Schelde mit Linien und vielen Redouten befestiget, um die Verbündeten sowohl aller Zufuhre als auch jeder Gelegenheit zu einem Rückzuge zu berauben: denn sie sahen wohl ein, daß sie, wenn die Felder um Ryssel einmahl alle verwüstet wären, sie bald auf den höchsten Grad des Mangels gebracht seyn würden, und den Hunger nicht lange aushalten könnten. Auch waren die Franzosen nicht ohne Hoffnung Ryssel wieder zu erobern, und schmeichelten sich solches den eintretenden Winter auszuführen, da man kein Korn für den Wintervorrath niedergelegt hatte, und auch, wegen der gefrornen Flüsse in der Nachbarschaft der

Fran-

Französischen Festungen und wegen der schlechten Wege, keines irgendwo zu bekommen seyn würde.

Gewiß ist es, daß die Conföderirten, welche mit vielen Schwierigkeiten in ihrem Lager zu kämpfen hatten, nicht so sehr wegen ihrer selbst und des Rückzuges als wegen Brüssel und Antwerpen in Sorgen standen. Nachdem sie aber über den Fluß gesetzt hatten, griffen sie das Französische Lager an: und als nunmehr der Feind durch den in der Nacht verursachten Lärm und seine Wachen die Annäherung unserer Armee bemerkte, verließ er seine Linien, welche ihm drey Monath Arbeit gekostet hatten, unter dem Schutze der Nacht, und begab sich, ohne einen Angriff abzuwarten, in äußerster Verwirrung und Bestürzung auf die Flucht. Die Holländische Reiterey verfolgte ihn; aber die Feinde stellten, indeß sie während des Fliehens fochten, einen Hinterhalt zur Bedeckung ihrer Arriere-Garde, und eilten in möglichster Geschwindigkeit nach ihren eigenen Grenzen. Die Holländische Cavallerie kehrte mit einigem Verluste in ihr Lager auf den Oudenarde entgegen stehenden Gebirgen zurück.

Prinz Eugen begab sich wieder zur Belagerung der Citadelle, und der Herzog von Marlborough ging nach Brüssel: denn der Kurfürst von Baiern zog seine Truppen in der Absicht, die Verbündeten von Ryssel zu entfernen, damahls bey Namur und Mons zusammen, und verheerte, indeß er einen Theil seiner Soldaten in das Holländische Flandern schickte, diese ganze Provinz längst der Maas bis Herzogenbusch mit Feuer und Schwert; er selbst aber marschirte in solcher Geschwindigkeit nach Brüssel, daß er mit der Nachricht von seiner Annäherung zugleich anlangte.

Am drey und zwanzigsten November umringte der Kurfürst von Baiern Brüssel und forderte den General-Lieutenant Pascal zur Uebergabe der Stadt auf. Da es zwey Parteyen in derselben gab, so bediente man sich ihrer verschiedenen Neigungen zu verschiedenen Zwecken. Die Herzoginn von Aremberg, eine Dame, die seit langer Zeit in großem Ansehen gestanden hatte, war nebst der Klerisey und den Weibern den Franzosen günstig, der Magistrat aber auf König Karls Seite. Wenige Tage zuvor waren zwey Battallione aus England hier angelangt: Pascal verweigerte die Uebergabe und sagte: „Er wollte sich, soviel es seine Kräfte erlaubten, sich so betragen, wie es einem „Manne von Ehre und Treue zukäme.“ Auf diese Art setzte der General-Lieutenant Pascal, der von den Holländischen Deputirten gut unterstützt und von den Bürgern ermuntert wurde, alles zur Vertheidigung der Stadt in Bereitschaft.

Der Kurfürst von Baiern that einen heftigen Angriff, drang bis an die Brustwehr vor dem Walle vor, und drohete dann sich mit Gewalt einen Weg in die Stadt zu öffnen. Ein gewisser Brown, ein Schottländer und Befehlshaber einer Sächsischen Schwadrone, trieb die vordersten Glieder des Feindes mit großer Herzhaftigkeit von dem Walle zurück. Lord Mark Kerr, ein vornehmer Schottländer, der bloß durch Zufall hier war, begab sich bald auf die Werke, bald in die Gesellschaften, und flößte nicht allein den Soldaten sondern auch den Frauenzimmern Muth ein.

Als der Kurfürst von Baiern hörte, daß der Herzog von Marlborough über die Schelde gegangen war, und es nicht für rathsam hielt, seine Truppen der Gefahr auszusetzen, da der Herzog nur zwey Tagereisen entfernt war, und gute Wege nach Brabant hatte, bat er ihn um Erlaubniß seine Todten zu begraben: unter diesem Vorwande machte er Anstalt, während der Nacht zu fliehen und ging in großer Stille, ohne einmahl einen Ton der Trompeten hören zu lassen, dieselbe Nacht davon; seine Truppen, die in eine fürchterliche Bestürzung gerathen waren, ließen ihre ganze Artillerie nebst einer großen Menge Provision und allen Verwundeten zurück, und begaben sich wieder nach Mons. Nach diesem Verluste schrieb er an den König von Frankreich, und beklagte sich, daß seine Commandeurs nicht hinreichend auf der Hut gewesen wären, und beschuldigte diejenigen, welchen die Bedeckung der Schelde anvertrauet war, daß sie die Verbündeten bey ihrer ersten Annäherung nicht aufgehalten hätten.

Der Herzog von Marlborough wurd bey seiner Ankunft mit außerordentlicher Liebe von der Bürgerschaft von Brüssel empfangen. Am neun und zwanzigsten November beschloß er Gent wieder zu erobern, ertheilte sowohl der Tapferkeit der Soldaten als auch der Liebe und Treue der Bürger großes Lob und empfahl den General-Lieutenant Pascal dem Kaiser.

Als der Prinz Eugen zu der Belagerung der Citadelle von Ryssel zurück kehrte, wurde auch der Graf von Lottum mit sechzehn Schwadronen dahin geschickt. Diese schlugen ihre Zelter an den Gebirgen von Oudenarde auf. Der General-Lieutenant von Dedem wurde auf die andere Seite des Flusses mit zwanzig Schwadronen beordiget, um die Arbeiter zu decken; und der Baron van Hompesch mit einem auserlesenen Corps Truppen auf den halben Weg, bey Menin, postirt, damit er den Prinz Eugen oder den Herzoge von Marlborough, im Fall einer von beiden ins Gedränge kommen sollte, leicht unterstützen könnte.

Die Citadelle von Ryssel wird erobert,

Prinz Eugen verlor nach seiner Rückkehr nach Ryssel keine Zeit, sondern wagte, nachdem er seine Werke auf der rechten Seite nach den Außenwerken ausgedehnet hatte, einen Sturm, und rückte, indeß er sich von diesen Meister machte, nach den innern vor. Dann bemühte er sich das Wasser abzuleiten, und Faschinen und Schanzkörbe in Bereitschaft zu halten, und führte seine Mannschaft zum Angriffe an. Hierauf machte er dem Gouverneur, im Fall er zur Uebergabe geneigt wäre, einen Antrag auf ehrenvolle Bedingungen; wobey er aber erklärte, daß wenn er solchen nicht augenblicklich annähme, er in der Folge keine andere als die, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, erwarten dürfte. Der Gouverneur, der sich jetzt in großer Verlegenheit befand, und Mangel an Pulver litt, nahm die Bedingungen an, und stellte Geißeln; worauf der Marschall von Boufflers am zehnten December, mit seiner Besatzung die Citadelle verließ. Und so wurde die befestigtste Stadt in den Französischen Besitzungen, welche bey weitem das größte Ansehen in Flandern hatte, unter die Bothmäßigkeit der Niederländer gebracht.

Da nunmehr der Winter allmählig heran nahete, wurde, in der Absicht die Schiff- Gent wird
fahrt auf der Lys und Schelde um so eher zu öffnen, und eine freye Passage zur See und belagert,
zu Lande nach Ryssel zu erhalten, am zwanzigsten December die Belagerung von Gent, einer Stadt, die nicht weniger wegen ihrer eigenen Größe, denn als Geburtsort Kaiser Karls des Fünften sehr berühmt war, unmittelbar angefangen. Die Festungswerke waren sehr mangelhaft; aber die an sich schwache Stadt hatte eine starke Besatzung, zu deren Gouverneur der Graf de la Motte ernannt war. Herr von Chamillard schrieb an den Grafen de la Motte, und zeigte ihm, von was für großer Erheblichkeit es für das öffentliche Wohl seyn würde, wenn man diese Stadt mit Tapferkeit vertheidigte; auch erinnerte er ihn an seine Pflicht, sich des Rathes seiner Generale in jedem Stücke während der Belagerung zu bedienen, und sich nicht allzu sehr auf seine eigenen Einsichten zu verlassen; dann setzte er hinzu, daß dem Könige nichts angenehmer seyn würde, als Belagerung und Zeit so viel als möglich verlängert zu sehen.

Am vier und zwanzigsten December eröffneten die Verbündeten unter dem Commando des Grafen von Lottum, des Lords North und Gray und des Prinzen von Wirtemberg die Trancheen und fingen den Angriff der Stadt an. Am fünf und zwanzigsten vollendete der Prinz von Wirtemberg die Werke gegen die Stadt. Der General-Brigadier Evans, der, als der Feind einen Ausfall that, zwischen den beiden Flüssen stand, griff denselben an: da er aber bemerkte, daß die erste Linie seiner eigenen Truppen zurück wich, und versuchte, frische Mannschaft zur Unterstützung derselben an sich zu ziehen, wurde er von den Belagerten umringt und in die Stadt geführet. Nachdem endlich die Werke zu Stande gebracht und die Parallel-Linien und Winkel gezogen waren, wurden Kanonen und Mörser herbey geschafft; und als man solche gegen die Wälle aufgepflanzt hatte, forderten die Alliirten den Grafen de la Motte abermahls zur Uebergabe auf; wenn er sich nicht lieber Ehre hätte erwerben als von ihnen Sicherheit und rühmliche Bedingungen annehmen wollen. Als daher der Graf de la Motte der und wegge-
Aufforderung Gehör gegeben und Geißeln gestellet hatte, wurde man am dreyßigsten nommen.
December zwischen beiden Theilen über eine Capitulation auf ehrenvolle Bedingungen einig.

Nachdem der Graf de la Motte mit dreyßig Battallionen und sechszehn Schwadronen Gent verlassen und gegen Tournay marschiret war, nahm der Herzog von Argyle mit einer Besatzung von sechs Schwadronen sowohl von der Stadt als der Citadelle Besitz.

Ehe Gent erobert wurde, fiel es den Franzosen nicht schwer sich zu überreden, daß sich die Verbündeten schwerlich im Besitze von Ryssel erhalten würden, und sie zweifelten keinesweges an Widereroberung desselben im Winter, da außer dem Mangel an allen Bedürfnissen die Festungswerke, welche zu Grunde gerichtet waren, noch im Schutte lagen, und wie sie sich einbildeten, nicht eher als höchstens das Frühjahr wieder hergestellet werden konnten, und daß ferner, da das ganze umliegende Land völlig erschöpft war, die Besatzung sowohl als die Bürger die Strenge des Winters, wenn das Wasser

in den Flüssen und Kanälen würde gefroren seyn, in voller Stärke empfinden würden. Aber jetzt machten sich die Franzosen, wie es bey Leuten, deren Hoffnungen vereitelt sind, gewöhnlich der Fall ist, in vielen Stücken selbst Vorwürfe; und nichts schien ihnen mehr zur Schande zu gereichen, als das Betragen ihrer Truppen in Flandern. Man sagte gewöhnlich, daß in Frankreich die Rathschläge der Generale veraltet und der Muth der Soldaten zu einer und derselben Zeit geschwächt wäre; als wenn es ein Wunder wäre, daß die Stärke des Körpers sowohl als der Seele durch die nämlichen Ursachen in Menschen, die mit großem Hunger kämpften, und deren Land verwüstet war, könnte vermindert werden; denn der Winter war sehr hart, und man hatte nur wenig Vorrath für denselben nieder gelegt.

Die Belagerung von Ryssel war mit verschiedenen Unglücksfällen verbunden; aber dennoch wurde sie glücklich beendiget, als wenn das Glück selbst unter dem Commando gestanden hätte. Auch wurde sie durch die Ankunft des Königs August von Polen, und die Gegenwart des Prinzen von Hanover, der die Soldaten in den Trancheen ermunterte, und sich selbst auf den Werken allen Gefahren aussetzte, verherrlichet.

Als die Nachricht von diesem glüchlichen Erfolge durch Sir Richard Temple, dessen Tapferkeit wohl eine Belohnung verdiente, in England eintraf, wurde die ganze Stadt, wie es gewöhnlich ist, mit großer Freude erfüllt. Zu mehrerer Einnerung an diesen Vorfall wurde eine Medaille mit folgender Aufschrift geschlagen?

INSVLAE CAPTAE MDCCVIII.

Die Franzosen, welche in Besatzung zu Brügge, Plassendaal und Leffingen waren gelassen worden, glaubten sich hier nicht sicher, und verließen diese Plätze, um sich in ihre eigenen Grenzen zurück zu ziehen; denn diese Städte waren sehr schwach und von ihren andern haltbaren Plätzen entfernet.

Als nunmehr ganz Flandern frey war, und der Winter heran nahete, begaben sich die Conföderirten in die Winter-Quartiere. Um diese Zeit war die Kälte so heftig, daß in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden die Flüsse und Gräben so stark gefroren waren, um beladene Wagen zu tragen. Die Bürger von Gent warfen die Schuld ihres Abfalls auf den Pöbel, und baten den Herzog von Marlborough dieses Verbrechen ihrer Thorheit zuzuschreiben und ihnen ihren Fehler zu vergeben.

In Italien verlangte der Herzog von Savoyen, der große Dinge zu thun versprach, fürs erste die Auszahlung seiner Subsidien von den Engländern und Holländern, ehe er die Winter-Quartiere verlassen wollte. Dieß verspätete, nebst andern Umständen, die Anstalten der Engländer, welche seinen vormahligen Frieden und seine Expedition im letztern Jahre noch nicht vergessen hatten. Auch wurde der allgemeine Verdacht noch stärker durch das Gerücht vermehret, daß sich Prinz Eugen geweigert

hatte

hatte für seine Treue und sein Betragen in diesem Jahre zu bürgen. Dessen ungeachtet aber machte der Herzog große Vorbereitungen zum Kriege, und meldete, daß es ihm an nichts als an Gelde fehlte, um seine Truppen ins Feld zu führen und nach Savoyen zu marschieren. Solches, und daß er für Maulesel, Packpferde und andere Dinge, welche zum Dienste des Krieges in jenen Gegenden erfordert wurden, gesorgt hätte, bestätigte auch der Englische Gesandte an seinem Hofe in vielen Briefen. Ueberdieß erklärte er, nach seinen eigenen schwachen Einsichten, und der wenigen Erfahrung, die er bis jetzt gemacht hatte, daß er selbst für die Aufrichtigkeit und Treue des Herzogs von Savoyen, und sogar für die unmittelbare Ausführung seines Versprechens stehen wollte; welches von Seiten des Gesandten eine ganz unnöthige und ihm nicht zustehende Erklärung war. Aber dieses Versprechen hätte, da er nicht vermögend war, solches zu erfüllen, nach dem Vorschlage des Grafen von Godolphin, nicht auf Kosten seines Vermögens, sondern seines Kopfes sollen angenommen werden.

Der Herzog von Savoyen, der sich seines gewöhnlichen Fleißes bediente, erhielt den größten Theil der Subsidien. Als er das Geld in den Händen hatte, hielten ihn unbequeme Witterung, ein tiefer Schnee auf den Gebirgen, Krankheiten und viele andere Umstände bis zum Monath August auf; um welche Zeit die Franzosen glaubten, daß er kaum über die Gebirge seyn würde. Der Herzog, welcher sowohl die Franzosen als Verbündeten hintergangen hatte, führte seine Truppen über die Gebirge und nahm Susa weg, eine Stadt, die seiner Mannschaft im Fall eines Unglücks zu großer Unterstützung würde gereicht haben. Sobald er die Gebirge überstiegen hatte, marschirte er in großer Geschwindigkeit längst dem Iser-Flusse gegen Montmelian. Der Marschall von Villars zog in starken Märschen vor ihm her. Der Herzog von Savoyen nahm Chamberry in Besitz, schnitt einige von Villars Truppen mit großer Tapferkeit ab, und schlug die übrigen in die Flucht. Er setzte die Bürgerschaft zu Lyon in große Bestürzung. Die Einnehmer an der Rhone plagte er lange Zeit mit Rauben und erhob sowohl in seinem eigenen Lande als innerhalb der feindlichen Grenzen Contributionen an Gelde, Pferden und Korn. Hierauf blieb er im Lager stehen, ob gleich die Deutschen am Oberrheine, welche auf ihn, wegen eines Einfalls mit ihren vereinigten Truppen in Frankreich warteten, auf seine Ankunft lange gehoffet hatten.

Nachdem er ungeheure Summen Geldes in allen um ihn herum liegenden Städten erhoben hatte; forderte er von seinen Einnehmern das ihm schuldige Geld, welches von seinem eigenen Lande auf drey Jahre rückständig war, und nahm von ihnen ein Anlehn für das nächste Jahr auf, welches mehr betrug als gewöhnlich durch die Taxen einkam; und nunmehr that er endlich einen Schritt, als wenn er in die innern Gegenden von Frankreich eindringen wollte; aber plötzlich wendete er sich, und kehrte nach Fenestrelle und Exilles zurück. Diese Städte, welche zu den Thätern gehörten, waren dem Herzoge von Savoyen viele Jahre vorher von den Franzosen entrissen worden und jetzt nahm der Herzog diese Gelegenheit wahr, sich derselben wieder zu bemächtigen, um seine Grenzen gegen die Einfälle der Franzosen dadurch zu sichern.

Diese Sache verursachte bey den Conföderirten großes Mißfallen, weil sie dabey offenbahr einsahen, daß er mehr auf sein eignes Privat-Interesse als auf die gemeine Sache Rücksicht nahm. Dessen ungeachtet hatte der Herzog von Savoyen eine Entschuldigung, warum er nicht, wie man zuvor verabredet hatte, einen Einfall in Frankreich gethan hätte. Dieß maß er der Uebereilung des Grafen von Merci bey; andere schrieben es nicht weniger der Anordnung der Thronfolge in England, als der Unüberlegtheit des Grafen zu. Als die oben bemerkten zwey Städte erobert waren, ging er mit seiner Armee über die Gebirge nach Italien zurück.

Nachdem der Herzog von Savoyen seine Armee zurück gebracht hatte, gab er den Deutschen, sobald die Truppen abgesondert waren, Befehl, in das Herz von Italien zu dringen. Diese setzten, da sie für Winter-Quartiere in Mantua und Mailand bestimmt waren, in großer Anzahl über den Po und begaben sich in das Gebiete von Piacenza, um daselbst zu überwintern. Als solches in Rom bekannt wurde, war der Papst äußerst aufgebracht, da er Piacenza, als ein Lehn des heiligen Stuhls, verschont wissen wollte. Aber seine Bemühungen zu diesem Endzwecke waren alle vergebens: denn die Deutschen nahmen nicht allein ihre Winter-Quartiere daselbst, sondern begingen auch in dem Ferraresischen Feindseligkeiten, nachdem es die ihnen von dem Kaiser Joseph, der eine Gelegenheit zur Rache suchte, überschickten Befehle mit sich brachten.

Krieg mit dem Papste.

Als die Grausamkeiten der Deutschen dem Papste berichtet wurden, stürmte und drohete er, und excommunicirte die kaiserlichen Soldaten. Auch commandirte er seine Truppen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; und einige Kaiserliche, welche auf Plünderung im Ferraresischen ausgingen, wurden von den päpstlichen Landtruppen hart behandelt und umgebracht.

Um sowohl diese Beleidigung als auch einige alte Feindseligkeiten zu rächen, gab der Kaiser seinen Truppen Befehl alle päpstlichen Besitzungen um ganz Ravenna herum zu überfallen. Als nunmehr die Flamme des Krieges angezündet war, setzte ein großer Theil der Kaiserlichen über den Po und drang in die Gebiete von Ferrara, Bologna und Ancona ein, verwüstete, indeß er auf der Flaminischen Straße hinzog, alles, was ihm vorkam, mit Feuer und Schwert, und fiel grausam über die päpstlichen Soldaten in diesen Gegenden her. Ihnen folgte ein Haufe barbarischer Deutscher Weiber, die in dem Lager geboren, und so zu sagen von Menschenblute gesäugt waren, und daher nichts verschonten, es mochte geheiliget seyn oder nicht, weil sie das päpstliche Interdict für nichts achteten. Diese dienen auf einem Marsche, wie wir oben bemerkt haben, statt der Packpferde; im Lager warten sie die Kranken und Verwundeten; in den Winter-Quartieren plündern sie alles, was ihnen vorkommt, stürzen ganze Häuser um, und verwüsten, wohin sie nur kommen, alle Felder um sich herum. Auch selbst die Schätze zu Loretto entgingen nur mit Noth ihren plündernden Händen.

Der päpstliche Legat zu Ferrara, Cardinal Cassoni, gab dem Papste von der Grausamkeit der Deutschen Nachricht. Er klagte bitterlich bey dem Kaiser über seine

Truppen

Truppen, und erklärte, daß er Gott und Menschen zu Hülfe rufen würde, wenn diesen Ungerechtigkeiten nicht Einhalt gethan würde; und zuletzt ermahnte er ihn sehr ernstlich, die Blüthe seines Alters und den Anfang seiner Regierung nicht mit einer so schändlichen und den Christlichen Namen entehrenden Handlung zu beflecken. Aber die Kaiserlichen fingen an die päpstlichen Festungen am Po zu belagern; sie nahmen Comacchio weg und droheten Ferrara mit Belagerung. Der Marquis von Prie, ein Genueser, erbot sich seine guten Dienste bey dieser Sache zu verwenden, und schlug vor, sich dahin zu vergleichen, daß Comacchio, da es, wie er sagte, ein altes Reichslehn wäre, in den Händen des Kaisers bleiben sollte. Dieß wurde ihm von dem Papste, der seine Legaten in die Nähe und Ferne sendete, Soldaten in der Schweiz anwarb und starke Zurüstungen zum Kriege in Rom machte, abgeschlagen. Er bat sowohl den König von Frankreich und die Venetianer als den König Philipp um Hülfe. Der König von Frankreich schickte den Marschall von Tessé an den Papst ab, um seine Armee zu commandiren. Die Venetianer baten ihn zu bedenken, daß er Christi Statthalter auf Erden wäre, und seine Gedanken auf Gegenstände der Religion und des Friedens wenden möchte. Um diese Zeit kam der Marquis von Prie nach Rom; deßgleichen auch der Graf Marsigli, welcher die Dienste des Kaisers neuerlich verlassen hatte. Als das Commando der Armee diesem Manne übertragen wurde, standen viele in großer Erwartung, was er für einen Feldzug mit derselben machen würde.

Zu gleicher Zeit handelte der Marquis von Prie allen Rathschlägen des Marschalls von Tessé in Rom entgegen, und unterhandelte wegen eines Vergleichs zu seinem eigenen Vortheile. Der Herzog von Modena, welcher dem Kaiser ergeben war, und sein eigenes Interesse zu Rathe zog, behauptete ein ähnliches Verfahren. Die Mißhelligkeit wegen Comacchio kam zu einem Schriftwechsel, indeß man auf beiden Seiten Anstalten zu einem blutigen Kriege traf. Die ganze Zeit über wurde das Volk, nach Maßgabe seiner Anzahl, mit neuen Taxen belegt. Auch wurde verhältnißmäßig von allen geistlichen Orden, welche der Papst ebenfalls zählen und aufzeichnen ließ, Geld erhoben. Endlich zog Papst Clemens der Eilfte zehn tausend Kronen Gold aus dem geheiligten Schatze Papst Sixtus des Fünften, welchen man zu dem Behufe niedergelegt hatte, um die Kirche im äußersten Nothfalle zu retten: „Denn," sagte er, „die geheiligten „Gott geweiheten Schätze sind vorzüglich zum Dienste der Römischen Angelegenheiten „und unserer Entschlüsse bestimmt." Und es sind, wie man behauptet, so große Summen wegen des Krieges verschwendet worden, daß sich kein Mensch ähnlicher zu erinnern wußte.

Der Marquis von Prie unterhandelte mit dem Papste zu Rom über Anerkennung König Karls, das Recht der Lehne und die Wiedererlangung von Comacchio; und auf diese Bedingung versprach er, daß alles andere in gutem Stande bleiben, der Kaiser besänftiget, und alle Feindseligkeiten in Vergessenheit kommen sollten. Der Papst schickte Herrn Alexander Aldobrandino nach Parma um über einen Vergleich zu unterhandeln, welcher auch die dasige Angelegenheit, da er wegen der Friedensbedingungen gut unterrichtet war, zu einem ruhigen Ausgange brachte.

Der Papst weigerte sich mit Entschlossenheit Comacchio an den Kaiser abzutreten; wegen anderer Dinge aber war er bereit sie den Einsichten der Collegien und Rechtsgelehrten zu unterwerfen. Comacchio hat eine sumpfige Lage, und ist hauptsächlich wegen seiner Aale berühmt; denn durch diese Fischerey floß gewöhnlich ein jährliches Einkommen von hundert tausend Kronen in die päpstliche Schatzkammer: auch wird solches als ein Bollwerk von Rom und des heiligen Stuhls betrachtet. Aus dem Grunde behaupteten auch die päpstlichen Minister: „Es müßte dem Papste, nach allem Rechte, „zurück gegeben werden.“ Aber der Kaiser glaubte, daß diese Stadt die vortheilhafteste Lage zur Sicherheit seiner Besitzungen hätte, bestand darauf, sie mit Gewalt der Waffen zu behaupten, um dadurch die Italiäner in den Grenzen ihrer Verbindlichkeit und Unterwerfung zu erhalten, und sich einen Weg nach Neapel über die Flaminische Straße zu sichern.

Die Kaiserlichen droheten Ferrara täglich zu belagern, und hielten solches, da sie alle Pässe eingenommen hatten, gleichsam blockirt. An diesen Ort wurde der Neffe des Cardinals Imperiali, ein junger Mann, den man verdienter Weise mit dem Purper beehret hatte, abgeschickt, um dem Legaten durch seinen Rath beyzustehen, der hierauf alle mögliche Sorgfalt auf die Grenzen verwendete.

In Rom war jetzt ein großer Zusammenfluß von Soldaten aus allen Ländern, und unter den Bürgern herrschte eine allgemeine Bestürzung. Alle geheiligten Reliquien unsers Heilandes Jesu Christi, und die Insignen, welche auf das Kreuz Beziehung hatten, wurden heraus gebracht, und die Standarten, Fahnen, Kanonen nebst allen Arten von Waffen förmlich geweihet. Der Graf Marsigli wurde zum Anführer der Armee gewählt, und der Marschall von Tessé, den das Volk als einen blutdürstigen Mann betrachtete, verworfen. Als auf diese Art alles zum Kriege vorbereitet war, wurde ein Tag zum Marsche der Truppen bestimmt. Der Papst ertheilte ihnen zur angesetzten Zeit seinen Segen, und wünschte ihnen einen glücklichen Erfolg. Aber er legte es dem Grafen Marsigli und den übrigen Befehlshabern zur Pflicht auf, das Blut der Feinde zu schonen; ob er gleich die Generale, Obersten, Capitäns und selbst die gemeinen Soldaten der Kaiserlichen Armee excommuniciret hatte. Doch waren die Kaiserlichen, besonders diejenigen, welche lange in Ungarn gedient hatten, gegen alle diese Dinge abgehärtet. Die Truppen, welche sich in dem Königreiche Neapel befanden, rückten daher bis Frascati vor, jedoch mit dem Befehle hier bis auf weitere Verordnung Halte zu machen. Da die Kaiserlichen eine schöne Aussicht auf die Stadt hatten, so lebten sie in großer Hoffnung die Beute unter sich zu theilen. Sie war mit dem Raube aller Nationen angefüllt, und so zu sagen auf Raub gegründet. Die Einwohner von Rom, welche befürchteten, daß, wenn der Feind anrückte, ihn nichts von Plünderung der Stadt abhalten könnte, überlegten bey sich selbst, wie sie den Zorn Gottes am ersten besänftigen könnten. Sie besuchten alle Kirchen und Reliquien-Kasten, erhoben ihre Hände zu den Bildern und Himmeln, und fleheten zu allen Heiligen.

Als man aber jetzt in der ganzen Stadt allgemein glaubte, daß sich die Kirche und alles, was sie hätten, in der äußersten Gefahr befände, ließ der Papst, unter dem Schalle der Trompeten, und als geschähe solches auf göttliche Eingebung, ausrufen, daß er durch die Gnade Gottes alle Zwistigkeiten beygelegt und mit dem Kaiser einen Frieden geschlossen hätte; und nachdem er das Volk mit Weihwasser besprengt hatte, ertheilte er, dem Gebrauche zu Folge, sofort Befehl, alle Kirchen in der Stadt zu öffnen, damit das Volk völlige Freyheit hätte, seine Prozessionen zu halten, um die Altäre zu besuchen und Gott seinen Dank abzustatten.

Auf die erste Nachricht hiervon bemühte sich der Marschall von Tessé, der damahls bettlägerig war, den Papst durch Briefe von Schließung eines Friedens abzubringen. Der Papst antwortete hierauf nicht, sondern rieth ihm bloß auf seine Gesundheit bedacht zu seyn.

Der Papst wurde mit dem Kaiser auf folgende Bedingungen einig; daß er den König Karl anerkennen, und einen Legaten an ihn absenden sollte, wie er solches zuvor gegen den König Philipp gethan hätte; daß er seine Truppen verabschieden, und das Recht auf die streitigen Lehne und alles übrige bis zu einer andern Zeit verschoben werden sollte.

Als der Marschall von Tessé von seiner Krankheit wieder hergestellet war, wendete er sich in sehr unhöflichen und beleidigenden Ausdrücken an den Papst, und stritt mit ihm über die Unstatthaftigkeit dessen, was er gethan hätte, und warum er erst den König Philipp und jetzt den König Karl als König von Spanien anerkannt hätte. An dem Römischen Hofe, der an ein zweydeutiges Betragen gewöhnt war, gab es einige, welche das Verfahren des Papstes durch die Ausflucht der Nothwendigkeit entschuldigten; andere aber behaupteten, daß Se. Heiligkeit, kraft seines eigenen Rechts, den einen unter dem Titel König von Spanien, und den andern als König von Neapel anerkannt hätte. Aber der Marschall von Tessé, der mit diesen Spitzfündigkeiten nicht zufrieden war, verlangte die Wahrheit dieser Dinge von dem Papste selbst zu wissen. Der Papst, der sich in die Zeit zu schicken wußte, und in seinen Gesprächen listig genug war, gab ihm folgende Antwort: „Gerathen Sie nicht in Hitze: ich kann nicht begreifen, daß ich meine „Verbindlichkeiten gegen Ihren König auf irgend eine Art gebrochen oder verletzt hätte.“ Der Marschall von Tessé stellte vor, wie verdient sich die Franzosen um die Kirche gemacht hätten, und beklagte sich über das seinem Könige angethane Unrecht und den gegen ihn begangenen Betrug, deßgleichen auch mit welchem Gewissen er zwey Könige von Spanien anerkannt hätte. „Wenn der König von Frankreich,“ erwiederte der Papst, „uns sagen wird, mit welchem Gewissen er sowohl den König Jakob als den Prinzen von „Oranien zu einer und derselben Zeit als Könige von England anerkannte, und nach „dem Tode Jakob des Zweyten, dessen Sohn ebenfalls als König anerkannte, da der „Prinz von Oranien noch am Leben war, dann will ich auch meinen Grund angeben, „aus welchem ich solches gethan habe. Weg daher,“ sagte er, „mit solchen Argumenten: es ist unsere Sache diese Stadt zu regieren, und für die gemeine Wohlfahrt der „Chri-

»Christenheit, nach dem Beyspiele anderer Päpste, zu sorgen; und warum nehmen Sie »etwas von andern auf eine so überaus üble Art auf, was Sie selbst täglich thun?«

Der Marschall von Tessé hatte weiter nichts darauf zu antworten als dieses: »Daß »solches die Schwächen der menschlichen Natur mit sich brächten; daß jeder Irrthü»mern unterworfen wäre; daß es aber für einen Papst unanständig wäre andern Leuten »solche Beyspiele zu geben.« Er schrieb daher an den König von Frankreich: »Daß der »Papst ein Gefangener und Sklav des Kaisers wäre.« Doch warf er ihm immer noch die großen Dienste vor, welche Frankreich dem heiligen Stuhl erwiesen hätte, und stieß Drohungen und Flüche gegen den Papst aus. Alles dieses hörte der Papst mit Stillschweigen und Thränen an; auch gab er dem Marschall von Tessé seinen Segen mit nassen Augen: aber noch blieb er seiner Neigung für den Kaiser treu.

Nachdem die Mißhelligkeiten auf diese Art beygelegt waren, kehrten die Kaiserlichen nach ihren Grenzen zurück, einige an den Po und andere in das Königreich Neapel. Dessen ungeachtet hatten die der Klerisey und dem Volke auferlegten Taxen eben so ihren Bestand als in Kriegszeiten: weßhalb sich der Papst des Vorwandes bediente, er wolle das aus dem Schatze Papst Sixtus des Fünften genommene Geld wieder erstatten; wiewohl man behauptet, daß Se. Heiligkeit von dieser Absicht weit entfernet war; denn man glaubte, sein eignes Interesse hätte ihm vor allen andern Betrachtungen am Herzen gelegen.

Als der Vertrag des Papstes in Madrid bekannt wurde, nahm solches der König Philipp sehr empfindlich auf, und verbot seinem Nuntius nicht allein den Hof, sondern verbannte ihn auch aus seinem Reiche; der päpstliche Gerichtshof wurde in Spanien unterdrückt; und die Rechnungen und Steuerbücher, die Zehnten und Funfzehnten, und alle päpstlichen Einkünfte in jenen Gegenden sequestrirte man. Damit aber die Spanier, welche ihrer Religion bis zum Aberglauben ergeben sind, nicht etwa denken möchten, das Christenthum selbst würde dadurch in Gefahr gebracht, so erklärte sich König Philipp als den gehorsamsten Sohn der Kirche, und daß er unveränderlich im Gehorsam und Treue gegen Se. Heiligkeit beharren wolle, wenn er sich selbst von dem Deutschen Joche befreyen würde. Auch konnte der König von Frankreich diese Beleidigungen nicht rächen, weil er zu sehr von den Waffen der Verbündeten gedrückt wurde, und deßhalb verschob er die Ahndung derselben bis zu einer andern Zeit.

Unterdessen bemühte sich der Papst, der es im Gebrauche hatte, die Jesuiten bey jeder Gelegenheit zu Rathe zu ziehen, den Zorn des Königs von Frankreich durch Gelübden, und alle andere mögliche Mittel zu besänftigen. Den Jesuiten war es daher leicht, den alten König zu überreden, daß die Gemüther seiner Unterthanen durch Irrlehren und Lesung der heiligen Schrift gänzlich verdorben, und sie dadurch von ihrer Treue bey diesem schwankenden Zustande von Frankreich abgebracht würden. Aus dem Grunde hielten sie es für hohe Zeit, diesen Beschwerden in Religionssachen abzuhelfen, und vermochten den König, unter dem Ansehen des Papstes in seinem Königreiche ein

neues

neues System von heiligen Gesetzen, welches durch sie entworfen wurde, zu errichten.

Die Constitution Unigenitus.

Dieses Edict, oder vielmehr Interdict der heiligen Schrift, gereichte vielen Leuten von allen Ständen zum Aergerniß, insonderheit aber den Doctoren der Sorbonne, welche sich mit dem größten Eifer dagegen setzten. Der Papst schien dieser Neuerung lange Zeit entgegen zu seyn: aber der König, der seinen Kopf darauf gesetzt hatte, betrieb es angelegentlich dieses Edict durch das päpstliche Ansehen bestätiget zu erhalten; worauf er erklärte, daß er Seiner Heiligkeit alle vergangenen Beleidigungen vergeben wollte. Nichts konnte dem Papste angenehmer seyn, als dieses; denn dadurch wurde er in Stand gesetzt, sein Ansehen in Frankreich fest zu gründen. Der Cardinal von Noailles und das Pariser Parlament widersetzten sich, als sie bemerkten, was vorging, sowohl dem Könige als dem Papste, und protestirten dagegen; weßhalb viele aus dem Königreiche verbannet und andere ihrer Stellen beraubt wurden. Diese Sache wegen der so genannten Constitution Unigenitus gab zu einer langen und hitzigen Controvers in Frankreich Gelegenheit. Man stritt und debattirte über diesen Punct, als wenn alle alte Rechte der Gallicanischen Kirche dadurch wären abgeschafft und vernichtet worden: wiewohl der Papst nunmehr alle Ahndungen bey Seite legte und mit dem Könige vollkommen ausgesöhnt wurde.

Auf diese Art hab ich alles kürzlich zusammen gefaßt, was ich über den päpstlichen Krieg zu sagen hatte: sollte dieser oder jener Umstand, der hierauf Beziehung hat, dunkel scheinen, so lasse man selbigen die Italiäner oder, Franzosen mehr und weitläuftiger erläutern. Denn alle Verbündeten, den Kaiser ausgenommen, waren demselben ganz abgeneigt, daß sogar der Admiral der alliirten Flotte, ob er gleich durch den kaiserlichen Gesandten, den Marquis von Prie, sehr ernstlich angetrieben wurde, es durchaus abschlug, eine Landung bey Civitavecchia und Capo d'Anzo vorzunehmen. Aber der Papst war so sehr getäuscht, daß er diese Schonung der Matrosen den Verdiensten und der Mäßigung des Marquis von Prie zuschrieb, und dem verdienten Lobe der Engländer und Holländer großen Abbruch that.

Einige waren der Meinung, daß dieser Krieg in Italien aus keinem andern Grunde wäre erhoben worden, als bloß in der Absicht, dem Papste einen scheinbaren Vorwand zum Friedensschlusse mit dem Kaiser zu geben, und damit beide ihre Unterthanen mit neuen Abgaben belegen könnten, welche man bis auf den heutigen Tag noch nicht herab gesetzet hat.

So wie man nun bey dem gegenwärtig geschlossenen Frieden von dem Papste glaubte, er hätte sich aus einer großen Verlegenheit gezogen, so vermuthete man von dem Marquis von Prie, daß er sein eigenes Privat-Interesse wahr genommen habe. Der Kaiser behielt, Comacchio, dem Compromiß zu Folge, als ein Lehn, und aus vielen andern Gründen, mit Einem Worte aber mittelst einer starken Besatzung.

Herr Justo Fontanini vertheidigte die Rechte des Papstes in Italien. Fontanini war ein Mann von langer und vieler Erfahrung in den Urkunden und Denkmählern des Alterthums, von großer Beredsamkeit und unbescholtener Redlichkeit: er bewieß durch Gnadenbriefe der Kaiser und andere Zeugnisse, daß Comacchio seit tausend Jahren dem Papste gehöret hätte. Ein gewisser Modeneser, der seiner Feder in Italien außerordentliche Freyheiten erlaubte, fiel hart über den Anspruch des Papstes her: er behauptete hartnäckig, daß keine Geschenke der vorigen Kaiser das Recht des gegenwärtigen ungültig machen könnten, und keine Länge der Zeit vermögend wäre die Rechte des Kaisers zu verjähren. Zu allerletzt gab er zu erkennen, daß, der heiligen Schrift zu Folge, weder Päpste noch Priester einige Gewalt hätten Länder zu besitzen; welches der Römische Hof und die Klerisey aller Nationen als Eine der verhaßtesten und unverzeihlichsten Ketzereyen betrachteten. Diesen Winter * war der Hafen der Stadt Venedig so stark gefroren, daß hieraus eine große Theurung daselbst entstand.

Da die gemeine Sache der Verbündeten sehr viel durch den Tod des Königs von Portugall und die unglückliche Schlacht bey Almansa gelitten hatte, so beschlossen der Kaiser und die Königinn von England, um die Sachen daselbst wieder in Ordnung zu bringen und den neuen König von Portugall zu unterstützen, Truppen dahin zu senden; und weil man den Grafen von Galway und den Marquis das Minas von der Armee in Spanien nach Portugall berufen hätte, so sollte der Graf von Staremberg dahin befehliget werden, um das Commando der Armee in Spanien zu übernehmen und dem Könige Karl mit seinem Rathe beyzustehen. Es wäre auf den Spanischen Krieg von beiden Seiten nur wenig Rücksicht genommen worden, wenn nicht die Königinn von England und der König von Frankreich frische Truppen zur Unterstützung der respectiven Könige dahin geschickt hätten. König Karl warb sechs tausend Catalonier, die Königinn von England schickte acht tausend Pfälzer dahin und der Kaiser zwey Battallione: Die Holländer entschuldigten sich, und widerriethen es den Verbündeten, nach der unglücklichen Schlacht bey Almansa weiter etwas in Spanien zu versuchen.

Der Herzog von Orleans, welcher mit vielen Schwierigkeiten kämpfte, sich aber auf die glänzenden Versprechungen des Königs von Frankreich verließ, übernahm das Commando der Armee für den König Philipp, und belagerte Tortosa. Die Belagerten, vier tausend an der Zahl, vertheidigten solches tapfer; endlich aber, da sie von einer stärkern Macht überwältiget wurden, capitulirten sie mit dem Herzoge von Orleans und übergaben die Stadt auf ehrenvolle Bedingungen. Von da rückte der Herzog von Orleans bis Agramont vor; hier traf er zuerst mit dem Grafen von Staremberg zusammen, welcher Miene machte, ein Treffen zu wagen. Der Feind hielt lange Stand; als er sich aber endlich getäuscht fand, verheerte er mit voller Wuth das ganze umliegende Land. Von da führte der Herzog von Orleans seine Armee nicht weit von Balaguer über den Fluß

* Der Winter, welcher im Jahre 1708 anfing, und die ersten Monathe des Jahres 1709 hindurch anhielt; oder nach der damahligen Art die Zeit zu bestimmen, welche auch gegenwärtig keinesweges abgeschafft ist, im Winter von 1708—1709.

Fluß zurück; dann gab er sieben Regimentern Befehl sich nach Valencia zu ziehen, und schickte die übrigen in die Winter-Quartiere. Sobald sechs Regimenter im Lager des Grafen von Asfeldt anlangten, nahm er Denia weg, rückte dann nach Alicante, und eroberte auch dieses wenig Tage darauf. Doch vertheidigte der General-Major Richard, Gouverneur das Castells, solches viele Monathe: als aber zuletzt der Felsen, an welchem es stand, unglücklicher Weise durch eine Mine gesprengt wurde, und der Brunnen, welcher frisches Wasser lieferte, durch diese Erschütterung austrocknete, so übergaben sich die Belagerten gerade zu der Zeit, als General-Major Stanhope an Bord der Flotte kam, um solches zu entsetzen.

Um die nämliche Zeit entstand ein sehr kitzlicher und schwieriger Streit zwischen dem Herzoge von Orleans und dem Könige Philipp: denn der König, welcher befürchtete, der Herzog hätte Absicht auf die Krone, schrieb an seinen Großvater, und gab ihm den Rath, sich wohl vorzusehen, damit der Herzog dem Reiche nicht mehr Schaden als Nutzen verursachen möchte; und daß er nach der Souveränität strebte. Der Herzog wurde daher von der Armee abgerufen, und sein Secretär gefangen gesetzt und abgehört. Die gemachten Entdeckungen waren entweder von keinem Belange, oder der König von Frankreich hielt es für gut, selbige zu unterdrücken.

Diesen Winter über suchte der Graf von Staremberg Tortosa zu überfallen; aber es war vergebens. General-Major Stanhope schloß in dem Lager den Handlungs-Tractat für die Engländer in Indien; als solches die Holländer entdeckten, wurden sie mit Argwohn und Rache erfüllt.

Feldzug des Kurfürsten von Hanover am Rhein.

Ob gleich der ganze Plan des Krieges, den man in den Conferenzen zu Hanover entworfen hatte, jetzt verändert wurde, weil man in Frankreich andere Maßregeln genommen hatte, und der Prinz Eugen mit einem stärkern Truppen-Corps, als man ihm zugestanden hatte, und welches vom Rhein detachiret war, plötzlich nach Flandern marschirte; so zog sich der Kurfürst von Hanover, der mehr der gemeinen Sache zu dienen als seinen Ruhm zu befördern suchte, mit wenigen Truppen an den Oberrhein, um diesen Fluß zu vertheidigen. Bey seiner Ankunft fand er die Deutschen Truppen noch in ihren Winter-Quartieren und in Mangel an allen Bedürfnissen; er lag daher den Kreisen des Deutschen Reichs ernstlich an, alle Erfordernisse zur Fortsetzung des Krieges in Bereitschaft zu halten.

So bald die Armee die Winter-Quartiere verlassen hatte, hielt er es für leichter, den Rhein durch eine vortheilhafte Lage des Platzes als durch die schwache Anzahl seiner Truppen zu vertheidigen. Als er diesen Plan, wider aller Erwartung, lange Zeit verfolgt hatte, und jetzt vernahm, daß die Franzosen an den Grenzen der Schweiz über den Fluß setzen wollten, schickte er den Grafen von Merci mit einem auserlesenen Corps Truppen dahin ab, um ihnen den Uebergang zu verwehren; auch befahl er ihm seinen Marsch nicht zu weit fortzusetzen, damit er, im Fall plötzlich etwas vorfiele, im Stande wäre, ihm zu Hülfe zu kommen. Aber der Graf, den sein natürliches Feuer und das

Ver-

Vertrauen auf sein ehemahliges Glück verwegen machte, beobachtete seine Befehle nicht; sondern begab sich, in der Hoffnung, die Lorbern des Sieges eher einzusammeln, als der übrige Theil herbey käme, über den Rhein, und rückte übereilt nach Elsaß vor, wo er in einen Hinterhalt der Feinde gerieth; welches er auch nicht eher gewahr wurde, bis sie seinen Marsch auf allen Seiten abgeschnitten, und ihn keine Möglichkeit zum Rückzuge gelassen hatten. Als er endlich die Brücke wieder zu gewinnen suchte, entstand ein heftiges Gefecht; der Graf von Merci wurde mit Verlust seiner Mannschaft an den Rhein zurück getrieben; er selbst entging nur mit Noth den Händen des Feindes, und litt dadurch für seine Uebereilung.

Der Kurfürst von Hanover bemühte sich die Schande zu rächen, welche dem Grafen von Merci widerfahren war, indem er die feindlichen Truppen, welche in der Absicht, Deutschland zu plündern, vorrückten, von dem Rheime zurück trieb; und er glaubte für jetzt genug gethan zu haben, wenn er die Franzosen von Raub und Verwüstungen abhielte. Als er lange auf die Ankunft des Herzogs von Savoyen in der Nachbarschaft gewartet hatte, um einen Einfall in Frankreich zu thun und die Nachricht von seinem Rückzuge erhalten hatte, so brachte er seine Armee, in welcher Krankheiten herrschten, glücklich zurück. Da überdieß die Witterung nunmehr so ungünstig wurde, daß er nichts mehr unternehmen konnte, so verlegte er seine Truppen, nachdem er zuvor für die Sicherheit von Deutschland gesorgt hatte, in die Linien und Winter-Quartiere.

Der Englische außerordentliche Gesandte am Hofe König Karls, Henry Worsley, wurde unverdienter Weise, und bloß wegen gewisser Mißhelligkeiten zwischen dem Herzoge von Marlborough und dem Grafen von Rivers zurück berufen. Herr Stanhope wurde als sein Nachfolger abgeschickt, an welchen auch das Obercommando über die gesammten Truppen in jenen Gegenden fiel. Der Graf von Rivers war dem Range nach dem Herzoge von Marlborough der nächste; aber weil er glaubte, daß er ihm gleich wäre, so standen in der That viele in dem Gedanken, daß er nichts weniger als der zweyte nach ihm wäre. Herr Worsley überließ seinen Platz, ob er gleich sehr beleidiget war, dem General Stanhope, der sich nicht mit wenigem Stolze über seine Ehrenstelle nach Spanien begab: als er hier anlangte, versprach er, die Angelegenheiten König Karls dem gesunkenen Zustande, in welchen sie durch die Schlacht bey Almansa waren versetzt worden, zu entreißen.

Eroberung von Minorca.

Stanhope setzte sich zu einer Expedition nach Minorca in Bereitschaft, und betrieb alles mit solcher Stille, daß die Besatzung seine Absicht nicht eher gewahr wurde, bis er wirklich angelangt war. Sobald er hier eintraf, lief er mit seinen Schiffen in den Hafen ein, und setzte die Soldaten ans Land. Hierauf nahm er sogleich, und ohne viel Schwierigkeit den Hafen Mahon in Besitz; und in kurzer Zeit unterwarf er die ganze Insel Minorca, gleich einem zweyten Metellus Balearicus, mit Verlust seines eigenen Bruders und einer geringen Anzahl seiner Truppen, der Bothmäßigkeit König Karls des Dritten. Endlich wurde auch Majorca vermocht, sich auf dieselbe Art zu unterwerfen, und bald darauf noch überdieß Sardinien, welches seit der Eroberung von

Calari

Talari seiner Eidespflicht treu geblieben war. Dieser glückliche Erfolg des General-Lieutenants Stanhope wurde der Nachwelt durch eine Medaille mit folgender Aufschrift überliefert:

SARDINIA ET BALEARIS MINOR CAPTAE MDCCVIII.

Diese Expedition des General-Lieutenants Stanhope nach Minorca, sein Glück dabey, noch mehr aber seine Freygebigkeit und großmüthige Anwendung des öffentlichen Geldes, empfahl ihn der Gnade König Karls außerordentlich. Man behauptete, daß dieser Gesandte nicht allein dem Mangel des Königs selbst, sondern auch dem seiner bedürftigen Günstlinge abzuhelfen suchte. Auch erhob man in England, wegen schlechten Geldes, wodurch sowohl die Soldaten als die Kaufleute sehr bevortheilt wurden, über ihn Klagen. General-Lieutenant Stanhope entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit und dem Ansehen König Karls wegen Ausprägung der Münze: er that wegen der Zukunft, nach seiner Gewohnheit, große Versprechungen, aber für das Gegenwärtige suchte er nichts wieder zu verbessern.

In dem Englischen Parlamente beschwerte man sich sehr über die Ausgaben wegen der Spanischen Feldzüge: das Ministerium hielt es daher für gut, Soldaten und Kriegsbedürfnisse von der Genuesischen Küste nach Spanien zu schaffen. Dieß wurde der Sorge des Gesandten anvertrauet, wozu er sich eines Französischen Kaufmanns bediente; weßhalb man bey dem Ministerium und Parlamente überaus klagte, als wenn dadurch die Beschlüsse der Alliirten dem Könige von Frankreich wären verrathen worden, und das Publikum nun mehr als jemahls würde betrogen werden. Der Brittische Consul, Herr Scudamore, klagte über diese Dinge, und legte die ganze Sache dem Lord Großschatzmeister vor. Aber der Graf von Godolphin verschob die Untersuchung dieser Angelegenheit bis zu einer andern Zeit; denn Betriegereyen fanden damahls viele Freunde: doch billigte er keinesweges den Bewegungsgrund des Gesandten zu diesem Verfahren, ob er ihm gleich das Geld zum Dienste des Krieges überschickt hatte.

Nachdem der Graf von Mancheſter seine Gesandschaft bey dem Kaiser und dem Herzoge von Savoyen vollendet hatte, wurde er an die Republik von Venedig abgeschickt. Hier hielt er seinen öffentlichen Einzug und wurde von dem Senate mit großen Ehrenbezeigungen empfangen. Als er viele Monathe in großem Glanze daselbst gelebt hatte, verlangte er von der Republik Genugthuung wegen Verletzung des Völkerrechts, indem sie die Privilegien eines Gesandten durch ihre Zolleinnehmer verkürzt hätte, welche einen seiner Schiffer aufgehoben, den sie über Veruntreuung des öffentlichen Geldes betroffen hatten. Da aber solches dem Völkerrechte ganz entgegen war, so nahm es der Graf von Mancheſter sehr übel auf, und beschwerte sich deßhalb noch überdieß in Briefen bey der Königinn. Ein gewisser Robert Brown, den man als den Urheber dieser Sache entdeckte, wurde hart bestraft; und wenn sich der Graf von Mancheſter nicht für ihn verwendet hätte, so wäre er mit Schande aus der Stadt verbannt worden. Aber diese Klage wurde durch Zufall zu einer sehr ungelegenen Zeit hier erhoben; denn nur

wenige Zeit zuvor, war dem Russischen Ambassadeur zu London ein weit größerer Schimpf gegen das Völkerrecht durch einen geringen Kaufmann widerfahren, der diesem Gesandten auf eine unhösliche und gewaltthätige Weise in Verhaft genommen hatte. Die Minister der Königinn, welche gerade zu der Zeit viele Schwierigkeiten fanden, diese Sache mit dem Czar von Rußland auszugleichen, schrieben daher an den Grafen von Manchester, bey diesen kritischen Umständen gelinde mit den Venetianern zu verfahren; damit sie nicht das Ansehen bekommen möchten, als verlangten sie von andern eine Genugthuung, die sie in ihrer eigenen Sache verweigerten.

Sie wurden daher in beiden Fällen über billige Bedingungen einig. Als der Graf von Manchester Genugthuung von der Republik erhalten hatte, nahm er bald darauf Abschied und begab sich nach Hause. In London wurde nunmehr ein neues Gesetz gemacht, um ähnlichen Beleidigungen gegen Gesandten für die Zukunft vorzubeugen: und aus dem Grunde vergab der Czar von Rußland, der mit der Ausgelassenheit des Englischen Volks nicht unbekannt war, der Königinn, auf ihr Ansuchen, die seinem Gesandten angethane Beschimpfung. Um dieselbe Zeit langte der König von Dänemark in Venedig an, wurde daselbst mit großen Ehrenbezeugungen empfangen und durch Bälle und Banketts auf einen sehr hohen Fuß unterhalten.

Die Holländer, welchen das Glück ihrer Waffen Muth gemacht hatte, und nunmehr von aller Furcht vor den Franzosen befreyet waren, bestanden ernstlich auf der unmittelbaren Uebergabe der befestigten Städte, welche man ihnen vorher unter dem Namen einer Barriere versprochen hatte. Aber einige von ihnen berathschlagten sich in geheim mit einander, auf welche Art eine Unterhandlung wegen eines allgemeinen Friedens möchte zu Stande gebracht werden. Der kaiserliche Gesandte widersetzte sich öffentlich beiden Absichten: und der Herzog von Marlborough stand ebenfalls im Verdachte, daß er sich unter der Hand für die nämliche Sache interessirt hätte. Doch versprach er ihnen sich bey der Königinn so viel als möglich Mühe zu geben, damit diese Festungen ihren Händen überliefert würden: aber er ermahnte sie ernstlich und mit allem Ansehen, in welchem er bey ihnen stand, den Französischen Friedensvorschlägen während dieser Zeit kein Gehör zu geben, und nicht zu gestatten, daß die Uebereilung anderer Leute, der Republik nachtheilig würde: denn er läugnete, daß der König von Frankreich im Ernste zum Frieden geneigt wäre, und blieb bey seiner Meinung, daß er durch die Conferenzen bloß die Zurüstungen zum Kriege zu unterbrechen suchte, damit auf diese Art die Macht der Verbündeten geschwächt und vermindert werden möchte. Aber einige von ihnen, welche von dem Könige von Frankreich große Dinge erwarteten, ließen sich durch andere Vorstellungen leiten; sie glaubten, daß ihnen durch eine Conferenz kein Nachtheil geschehen könnte, und blieben, als sie hörten, was der König von Frankreich für Bedingungen vorzuschlagen hätte, noch auf der nämlichen Meinung bestehen.

Obgleich der Pensionär Heinsius, Herr Fagel und viele andere in Statssachen sehr erfahrne Männer, die mit den Französischen Kunstgriffen nicht weniger vertraut waren, sich dagegen setzten, so hielt doch Herr van Buys, in der Absicht einen Frieden zu Stande

zu

zu bringen, eine Conferenz, als wenn er schon gewiß wäre, daß er alles verlangte von dem Könige von Frankreich erhalten würde: vielleicht aber war es ihm unbekannt, daß der Französische Monarch immer eine Art zu versprechen, und eine ganz verschiedene etwas zu leisten hatte. Er verlangte ihr Begehren zu wissen, und versprach Sorge zu tragen, daß die Republik keinen Schaden von dieser Conferenz hätte. Herr Slingerland sagte: „Er wüßte sehr wohl, daß die Absicht des Königs von Frankreich hauptsächlich auf einen Waffenstillstand ginge, und daß er sich die größte Mühe geben würde, „ihn zu erlangen.“ Der Pensionär Heinsius behauptete: „Es sey und wäre von jeher „sein vornehmster Wunsch gewesen, daß der Krieg aufhören und den Waffen Einhalt „geschehen sollte: aber dem Feinde jetzt einen Waffenstillstand zuzugestehen, würde nicht „weniger seyn, als Gelegenheit zu einem neuen Kriege gegen ihre eigenen Freunde geben.“ Daher glaubte er, es sey vor allen Dingen nothwendig, dem Könige von Frankreich wissen zu lassen, daß die Herrn General-Staten zuvor wohl in Erwägung ziehen wollten, was sie zu fordern hätten, ehe sie ihren Deputirten einige Verhaltungsbefehle ertheilten: und in dieser Rücksicht hielten sie es für rathsam, Herrn Pettecum nach Frankreich abzusenden. Gewiß ist es, daß der einsichtsvollere Theil in Furcht stand, der Name des Friedens und die listigen Bedingungen desselben möchten den Eifer der Nation für die Wiedererlangung ihrer Freyheit schwächen.

Der Herzog von Marlborough kehrte nach England zurück; und da er alle Angelegenheiten im auswärtigen Lager in guter Ordnung verlassen hatte, so widmete er sich in seinem Vaterlande den Berathschlagungen sowohl über den Frieden als den Krieg.

Tod des Prinzen von Dänemark.

Am acht und zwanzigsten October 1708 starb der königliche Gemahl Ihrer Majestät, Prinz von Dänemark, von allen rechtschaffenen Männern sehr bedauert. Se. Königliche Hoheit hatte schon seit vielen Jahren von einer Engbrüstigkeit gelitten: und etwa ein Vierteljahr vor seinem Tode hatte sich eine Art Wassersucht auf die Schenkel und andere Theile seines Körpers gesetzt, die von einem heftigen Husten und Blutauswurfe begleitet wurde. Während seiner ganzen Krankheit wartete und pflegte ihm die mitleidige und bekümmerte Königinn, und verschaffte ihm durch alle zärtlichen Dienste auf die theilnehmendste Art Erleichterung.

Veränderungen im Ministerium.

Der Graf von Wharton wurde Lord-Lieutenant von Irland: worauf der Herzog von Shrewsbury, der jetzt zum ersten Mahle mit den Whigs unzufrieden war, mit Herrn Harley in ein geheimes Verständniß trat, und zu der Partey der Tories im Parlamente überging. Eben dieses that auch der Herzog von Hamilton, weil der Herzog von Queensberry auf den unglücklichen Rath des Lord Großschatzmeisters Ihrer Majestät dritter Stats-Secretär wurde. Lord Somers erhielt mit großem und allgemeinem Beyfalle die Stelle eines Lord Präsidenten im geheimen Rathe der Königinn: der Graf von Pembroke wurde Lord Groß-Admiral von Großbritannien: Herr Walpole bekam den Posten des Herrn St. John als Kriegs-Secretär. Walpole war in der That ein junger Mann von so vielen Talenten, daß, wo er auch immer mochte geboren seyn,

er fähig zu seyn schien, sein Glück zu machen. Herr Henry Boyle wurde Stats-Secretär und hatte Herrn John Smith in seiner Stelle in der Exchequer zum Nachfolger. Für den letztern wählte man Sir Richard Onslow einmüthig zum Sprecher im Hause der Gemeinen, so wie Doctor Aldridge zum Prolocutor des Unterhauses der Convocation. Obgleich diese insgesammt Männer von auszeichnenden Fähigkeiten und Rechtschaffenheit und vorzüglichen Verdiensten waren, so gab es doch damahls eine Menge Leute in England, die für sich eingenommen waren, und einen solchen Wetteifer bey andern, daß sie bald unter einander die Uebereinkunft trafen, andere von ihren Stellen zu vertreiben. Einige wollen behaupten, daß dieses Jahr ein Grund zu einem Frieden von verschiedenen Häuptern dieser Partey gelegt wurde, wovon die übrigen nichts wußten. So wie diese aus Neid den friedlichen Gesinnungen geneigt waren, eben so waren andere durch die Größe ihres Glücks geblendet und suchten den Krieg zu verlängern. Diese Faction bestand aus Leuten von allen Ständen. Die niedere Geistlichkeit brannte vor Verlangen nach Würden und Bisthümern. Einige Tories waren dem Prätendenten und andere bloß ihrem eigenen Interesse ergeben: die Whigs ließen sich das öffentliche Beste angelegen seyn, und wünschten, daß man alles mit Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit betriebe. Wenn daher diejenigen, welche zu den wirklichen Whigs gehörten, um Aemter anhielten, so wurden sie entweder nur selten von dem Grafen von Godolphin zugelassen, oder vielmehr gänzlich von ihm abgewiesen: denn niemand war bey ihm angenehm, wenn er nicht nach seinem Willen und seiner Vorschrift stimmte, und, nach den Zeitumständen sich mehr nach ihm als den Landesgesetzen richtete. Zu dem kam noch die wahre und alte Meinung von ihm, daß er von seiner Jugend an unter den Regierungen der letzten Könige, Karls und Jakobs, den Whigs abgeneigt war, da Herr Harley im Gegentheile von Jugend auf von Whigs war erzogen worden. Weil daher Lord Godolphin die Partey der Whigs zu nehmen schien, so erfanden die Tories die unterscheidenden Ausdrücke von alten und neuen Whigs, deren sich zuerst Doctor d' Avenant bediente, in der Hoffnung einige Whigs dadurch zu seiner Partey zu ziehen. Als die alten Whigs bemerkten, daß sie nicht gleichen Antheil an den Vortheilen mit den neuern hatten, sondern von dem Grafen von Godolphin gehaßt wurden, so waren sie ihm um diese Zeit im Parlamente oft entgegen, und wollten die Schande nicht haben, die Größe anderer zu unterstützen. Dessen ungeachtet ließen sie sich doch keinesweges von einer unüberlegten Begierde zum Frieden hinreißen. Sir Peter King und Sir Joseph Jekyl, Herr Eduard Wortley und Herr Hampden, nebst andern Parlaments-Gliedern, welche sich durch ihre Familien oder persönlichen Verdienste auszeichneten, und im Hause der Gemeinen großes Gewicht hatten, gaben ihre Stimmen oft gegen die Hofpartey. Doctor Atterbury war ungehalten auf den Doctor Aldridge, weil er die drohende Gefahr der Kirche nicht mit mehr Nachdruck vorstellte.

Die Landedelleute wurden von der Last des Krieges, welcher viele Jahre gedauert hatte, und mit jedem Jahre immer schwerer wurde, hart gedrückt, und ganz England schrie um Frieden. Je mehr die Königinn der Herzoginn von Marlborough abgeneigt wurde, desto höher stieg in ihrer Seele das Verlangen nach Beendigung des Krieges. Auch hatte man den Herzog von Marlborough, wiewohl fälschlich, allgemein im Verdachte

dachte, daß er sich bestrebte zu außerordentlichen Ehren empor zu steigen, und wünschte den Kriegsdienst in England noch einträglicher und den Krieg immerwährend zu machen. Es war zu befürchten, wie man vorgab, daß jeder folgende Sieg von bittern Klagen würde begleitet werden. Hierzu können wir auch noch den Tod des Prinzen von Dänemark nehmen; denn da dieser den Prätendenten wenig geneigt, und mit den geheimsten Gedanken der Königinn vollkommen vertraut war, so beförderte er das Interesse der Alliirten bey Ihrer Majestät überaus, und mäßigte die Abneigung, welche sie schon längst gegen die Herzoginn von Marlborough gefaßt hatte.

Die Königinn, als nunmehrige Witwe, wurde so sehr von Furcht hingerissen und von Kummer über den Verlust ihres entseelten Gemahls zu Boden gedrückt, daß sie die Gesellschaft ihrer nächsten Freunde vermied, und kaum das Licht ertragen konnte. Die beiden Häuser des Parlaments überreichten Ihrer Majestät eine unterthänige Addresse, daß sie ihrem gerechten Schmerz nicht so sehr nachhängen möchte, um deßhalb die Gedanken an eine zweyte Vermählung aufzugeben, worauf, wie sie erklärten, alle ihre Hoffnungen wegen künftigen Glücks gebauet wären: aber sie setzte ihre nicht zu stillende Betrübniß wegen ihres verstorbenen Gemahls fort, und über ihren Kummer schienen keine Tröstungen etwas zu vermögen. Endlich erklärte sie, nach den ihr ertheilten Instructionen, daß sie des Krieges müde und der vielen Siege überdrüssig wäre. Sie gab den Vornehmen viele Bewegungsgründe an die Hand, die Waffen nieder zu legen, und den Frieden herzlich zu wünschen. Aber was sie zur Erleichterung ihrer Unterthanen zu thun vorgab, hatte seinen Ursprung in ihrer Abneigung gegen die Herzoginn von Marlborough: denn Rache hat auf Weiber großen Einfluß, wenn sie zumahl geneigt zu seyn scheinen, ihre Tage in Einsamkeit und Witwenstande zuzubringen.

Debatten über die Gesetze wegen des Hochverraths.

Indessen wurde im Parlamente der Vorschlag gethan, die Gesetze von Schottland, welche den Hochverrath betreffen, abzuschaffen. Die Gelegenheit hierzu gab eine Streitigkeit, welche im vorigen Jahre zwischen den Geschwornen und den Richtern in Schottland und die Ungestraftheit schuldiger Personen, deren wir zuvor gedacht haben, erregt wurde. Die Hofpartey wollte daher sowohl Schottländer als Engländer an einerley Gesetze wegen des Hochverraths gebunden wissen: „Denn," sagte sie, „Verschiedenheit der Gesetze muß nothwendig Verschiedenheit der Nationen unterhalten." Die Schottländer stützten ihre Sache auf die Verträge und Gesetze in Ansehung der Union der beiden Reiche; die, wie sie behaupteten, der Gewalt des Parlaments ohne einen Bruch der Union und ohne Verletzung des den Schotten gethanen öffentlichen Versprechens, nicht könnte unterworfen werden. Der größte Theil der Engländer war der Meinung, daß das Ansehen des Parlaments sich über alle Gegenstände erstrecke, und daß daher das Völkerrecht den bürgerlichen Gesetzen weichen müsse. Sir John Hawles, ein Engländer, der wegen seines ernsthaften Charakters und seiner Erfahrung in Rechtssachen in großem Ansehen stand, hielt es für sehr hart, daß die Schottländer den Englischen Gesetzen sollten unterworfen werden; und zeigte, daß die Engländer sie keinesweges mit gutem Gewissen an dieselben binden könnten. Ja er gab sogar, nach angestellter Vergleichung der Gesetze beider Reiche, den Schottischen den Hochverrath be-

treffenden Gesetzen den Vorzug vor den Englischen; und schlug daher vor, daß entweder ein neues Gesetzbuch, welches aus den Gesetzen beider Reiche zusammen getragen wäre, abgefaßt werden, oder vielmehr jedes derselben seine eigenen Gesetze behalten sollte. Als Sir David Dalrymple, einer der vorzüglichsten Rechtskundigen, eine gelehrte zwey Stunden lange Rede in dem Hause der Gemeinen gehalten hatte, welche die Gesetze von Schottland betraf, und voller Beyspiele war, die er aus den Bewegungsgründen der Gesetze und alten Geschichtschreibern zusammen getragen hatte, so hielt es ein gewisses Parlaments-Glied für gut, ihn mit einigen aus dem Hudibras, einem Englichen scherzhaften Gedichte entlehnten Versen zu antworten: welches, ob es gleich Gelegenheit zum Lachen gab, doch dem ernsthaften und gelehrten Theile großen Anstoß verursachte, weil dieser es für sehr unschicklich hielt, daß eine Sache von großer Wichtigkeit auf eine spaßhafte Art im Parlamente sollte behandelt werden; oder daß die berühmten Constitutionen unserer Vorfahren, und die ganze Gelehrsamkeit des Alterthums wegen eines lächerlichen Einfalls sollte verworfen werden.

Den Hauptinhalt alles dessen, was in dem Hause der Gemeinen von der Hofpartey gesagt wurde, kann man in dem Worte Gleichheit zusammen fassen; und daß sie es für ungerecht hielten, daß diejenigen, welche man über einem und demselben Verbrechen betroffen, oder die wegen eines und desselben Verdachts der Verrätherey zur Verantwortung wären gezogen worden, nicht auch eine und dieselbe Strafe, nach einerley Gesetzen, erhalten sollten: als wenn in der That in England und Schottland in ähnlichen Fällen der Verrätherey nicht gleiche Gerechtigkeit Statt fände; oder als wenn die überführte Person nicht an einem Orte wie an dem andern am Leben gestraft würde. Als Herr George Baillie und John Cockburn, nebst andern Schottländern bemerkten, daß die Engländer dieser Behauptung zugethan wären, so gaben sie ihnen solches auf, und verlangten, daß in Rücksicht des Verbrechens der Verrätherey einerley Strafe in England und Schottland Statt finden und jedermann, ohne Unterschied, dieselbe leiden sollte: doch bestanden sie darauf, daß das Privilegium nach ihren eigenen Gesetzen, dem Vertrage und der alten Verfahrungsart in ihren Gerichtshöfen zu Folge, regiret zu werden, noch sollte beybehalten werden; und daß das Parlament keine neue Form in dem gerichtlichen Verfahren bey dieser Nation einführen sollte, damit nicht ganz Schottland durch eine so plötzliche Abschaffung seiner Gesetze in Verwirrung gerathen möchte. Aber niemand konnte dieß von den Engländern, die dem gerichtlichen Verfahren in Schottland mit dem in England eine gleiche Form zu geben wünschten, erlangen. Die Schottländer nahmen daher ihre Zuflucht zur Einrückung gewisser Klauseln, nach welchen die Strafe der des Hochverraths überwiesenen Personen in beiden Reichen sollte gemildert werden; und durch dieses neue Gesetz wurde bestimmt, daß die Güter des Ueberführten auf keine längere Zeit confiscirt würden, als sein natürliches Leben dauerte.

Ueber diese und andere Klauseln, welche dem Parlamente vorgetragen wurden, entstanden heftige Debatten. Sir Peter King, die Herren Wortley und Hampden nebst andern Vertheidigern der Freyheit nahmen diese Meinung an, und sprachen mit Nach-

druck

druck für die Klauseln. Mit diesen verbanden sich die Tories und alle Schottländer ohne Ausnahme: und als es über diese Sache, wegen Einrückung der Klauseln, zum stimmen kam, so war die Mehrheit für das Einrücken derselben. Auf diese Art ging die Widerrufungs-Acte mit den angehängten Klauseln im Hause der Gemeinen durch, und wurde dem der Lords überreicht.

Je angenehmer die Widerrufungs-Acte den Creaturen der Minister war, um so unangenehmer waren ihnen die Klauseln, wodurch die Exchequer, welche das Futter für hungrige Höflinge ist, der verwirkten Güter der Ueberführten sollte beraubt werden. Da aber nunmehr süß und bitter mit einander vermischt waren, so mußten entweder beide mit einander angenommen oder verworfen werden. Um diese Zeit befanden sich die Whigs, welche bey Hofe in Gnaden standen, in großer Verlegenheit: denn viele Pairs durften, aus Furcht vor dem Ministerium, den Klauseln weder ausdrücklich Beyfall geben, noch die Acte verwerfen, weil sie von dem Verlangen, ihr Ansehen bey ihren Freunden zu behaupten, zurück gehalten wurden. Am Ende wurden diejenigen, welche am hitzigsten waren, gelaßner; unter allen übrigen aber war der Graf von Seafield der größte Sklave des Hofes; denn ob er gleich zur Gründung der Criminal-Gesetze in Schottland vorher hauptsächlich beygetragen hatte, so suchte er doch gegenwärtig, weil er auf Gnadenbezeugungen hoffte, eben diese Gesetze umzustoßen, und schlug vor, daß die Wiederrufungs-Acte unmittelbar eintreten, aber die Klauseln für eine lange Zeit, oder nicht eher als nach dem Tode der Königinn rechtskräftig werden sollten. Allen diesen Dingen widersprachen die Herzoge von Montrose und Roxburgh. Der Herzog von Argyle, dessen Beredsamkeit weder Rache noch eine beunruhigte Seele hemmen konnte, verwarf in einer vortrefflichen Rede die Widerrufungs-Acte und alle angehängten Klauseln, wegen seiner erblichen Gerichtsbarkeit, die er in Schottland hatte. Lord Halifax that den Lords in einer blühenden Rede den Vorschlag, daß die nunmehr eingeschalteten Klauseln keine gesetzliche Kraft haben sollten, so lange der Prätendent am Leben wäre. Seine Meinung erhielt den Beyfall des Grafen von Godolphin, der dem Lord Halifax allein beyzustimmen schien. Der Graf von Isla, dessen Beredsamkeit bey dem Parlamente in großer Achtung und Ansehen stand, sagte sehr schön, wie sehr die Rechte des Adels, das Leben und Vermögen aller Schottländer, die Ehre der Engländer, und das Wohl der beiden Nationen auf den Debatten dieses Tages beruheten, wie sehr die Ruhe des Reichs, und die neuerlich errichtete Union dabey in Gefahr wären, und bat Ihre Herrlichkeiten, wenn sie auf diese Dinge oder auf das Elend ihrer Nachbarn, oder die Vorwürfe, welche den Freunden der Englischen Nation von ihren Widersachern würden gemacht werden, einige Rücksicht nähmen, das vorliegende Gesetz nicht durchgehen zu lassen: denn dadurch, setzte er hinzu, würden sie in der Folge die Zuneigung aller Schottländer verlieren, und niemand würde glauben, daß dieses Gesetz mit den Gesinnungen derjenigen überein stimmte, welche die Union der beiden Reiche befördert hätten.

Auf diese Gründe erwiederten die Lords Somers und Cowper, als die größten Lichter unter den Rechtskundigen in England, daß diejenigen, welche eines gemeinsamen Glückes genöß-

genössen, auch einer und derselben Gefahr müßten unterworfen seyn; überdieß zeigten sie, daß diese Bill sehr wohl abgefaßt wäre, und mit der öffentlichen Treue und Glauben, der Vereinigung der Reiche zu Folge, bestände: und daher behaupteten sie, daß die Lage der Schottländer keinesweges verschlimmert, sondern durch diese neue Form der Gerichtsverfassung vielmehr verbessert würde. Dann stellten sie die Ungerechtigkeiten vor, welchen alle Volksklassen durch ihre eigenen Gesetze in neuern Zeiten in Schottland so sehr wären ausgesetzt gewesen, und glaubten deßhalb, daß dieses Gesetz zum Besten der Schottländer durchgehen müßte.

Hierauf antworteten die Schottländer: da diese traurigen Zeiten durch ihre eigenen Gesetze wären verbessert worden, so könnten sie nie wieder kommen; und man müßte nicht alles auf Einmahl und in einem Augenblicke thun, was man nach und nach besser ausführen könnte. Aber alles dieses wurde durch die größere Anzahl der Engländer überstimmt. Lord Viscount Townshend, der mehr für die öffentliche Ruhe als für seine eigenen Privat-Rechte besorgt war, widersprach dieser Widerrufungs-Acte: aber alles, was nur gesagt werden konnte, wurde durch die Reden des Lord-Schatzmeisters und Lord-Kanzlers vereitelt: auch nahmen die Lords keine Rücksicht darauf, was das Volk in Schottland davon denken würde.

Endlich ging die Widerrufungs-Acte mit den Einschränkungsklauseln, welche Lord Halifax vorgeschlagen hatte, durch, und die Königinn benutzte die erste Gelegenheit sie durch ihren königlichen Beytritt zu ratificiren, ob gleich die Schottischen Pairs dagegen protestirten.

Da diese bisher den Whigs ihre besten Dienste geleistet hatten, und jetzt bemerkten, wie sie dafür belohnt würden, wurden sie als Leute, die durch keine Gefälligkeiten zu gewinnen wären, äußerst gegen sie aufgebracht. Sie glaubten daher nicht verpflichtet zu seyn, sich ferner in diese Streitigkeiten und den Parteyenhaß der Engländer, der seine Entstehung mehr in dem Eigennutze einiger wenigen als in dem Wohle des Stats hatte, zu mischen. Das einzige, was die Schottländer von der Vereinigung mit den Tories abhalten konnte, waren vielleicht Rücksichten auf auswärtige Staten, und die Zuneigung, welche die Tories gegen den König von Frankreich besitzen sollten. Da also die Whigs unter sich selbst getheilet waren, und die alten Whigs sich der Sache der Schottländer im Parlamente angenommen hatten, so verbanden sich die Schottländer mit diesen, weil sie ihnen sowohl wegen ihrer Lebensart und der Aehnlichkeit ihrer Gesinnungen die nächsten waren.

Nachdem sich die Schottländer auf diese Art mit den alten Whigs vereinigt hatten, trugen sie kein Bedenken mit den Tories gemeine Sache zu machen, um die Minister des Stats zu verbinden, von den öffentlichen Geldern Rechnung abzulegen und sie, wiewohl in verschiedenen Absichten, in große Verlegenheit zu bringen: doch trieben sie die Sache nicht so weit als die Tories. Der Schwiegersohn des Herzogs von Marlborough, Graf von Sunderland, wurde immer, ob er gleich in Diensten des Hofes stand,

als ein besonderer Gönner der alten Whigs betrachtet; und man behauptet, er habe mit dem Grafen von Godolphin heftige Streitigkeiten über die Statsämter und die Regierung gehabt: doch ist es gewiß, daß er öffentlich keinen Anstand im Parlamente nahm, sich von seinem Schwieger-Vater und dem Grafen von Godolhin verschieden zu zeigen. Sunderland lebte daher mit den alten Whigs auf einen solchen Fuß, daß in Sachen von großer Wichtigkeit beide Parteyen der Whigs, die unter sich einig waren, leicht auf seine Seite zu ziehen waren. Dieß war eine dunkle Sache, die aber dem Hofe zum großen Vortheile gereichte: denn die gute Meinung, die jedermann von der Rechtschaffenheit der alten Whigs lange Zeit unterhalten hatte, machte die Landpartey geneigt günstigere Gesinnungen gegen die Minister anzunehmen.

Die neuern Whigs standen bey dem gemeinen Volke im übeln Rufe; da man sie als Leute betrachtete, welche sich auf öffentliche Kosten nährten, um den Krieg zu verlängern. Man sagte von ihnen, daß sie alles nach ihrem eigenen Vortheile und Nutzen, ohne einige Rücksicht auf das Verdienstliche einer Sache, beurtheilten. Als der Graf von Godolphin solches gewahr wurde, gab er den Rath, die alten Whigs mit ihnen auszusöhnen; und wenn irgend einer von jenen, es sey nun wegen der allgemeinen Benennung oder aus Privat-Absichten einer solchen Vereinigung auf irgend eine Art entgegen seyn sollte, so glaubte er doch, die gemeinsame Gefahr oder ein Blick auf das Beste des Stats würden ihn gewinnen. Aber eine plötzliche Wendung des Glücks wird es bald zeigen, wie unbeständig die Treue der Miethlinge ist: denn Lord Godolphin fand in der Folge, daß diejenigen, welche er nur neuerlich hartnäckig, unerträglich und unbändig zu nennen pflegte, die einzigen waren, welche Credit und Zutrauen verdienten.

Pfälzer werden nach England übergesetzt.

Es hatte sich, wie wir bereits gemeldet haben, gleichsam durch Leitung eines Orakels, eine große Menge elender Leute, von allen Religions-Meinungen, welche an allem Mangel litten, aus der Pfalz nach England begeben; nicht eben in der Absicht sich hier nieder zu lassen, sondern nach Amerika übergesetzt zu werden, daselbst einige wüste Ländereyen in den Englischen Colonien anzubauen, und durch ihre Arbeiten einen anständigen Unterhalt zu erwerben. Aber die Tories machten über ihre Ankunft in unserm Reiche eine ganz verschiedene Auslegung; da man insonderheit neuerlich eine Acte abgefaßt hatte, nach welcher alle fremden Protestanten sollten naturalisiret werden. Der Grund dieses Gesetzes und der Ueberfahrt der Pfälzer nach England war, damit das Reich, welches bereits wegen der Fortsetzung des Krieges und des ausländischen Handels großen Mangel an Menschen litt, nicht entvölkert, und sein Abgang durch diese Art Rekruten möchte ersetzt werden. Die Königinn hatte Mitleiden mit ihnen, und ertheilte den Pfälzern ihre königliche Erlaubniß, nach England zu kommen: und die Minister, welche von einer Mitleids-Acte nichts übels befürchteten, ertheilten Befehl, fünf tausend derselben nach England über zu setzen. Bey ihrer Ankunft errichteten sie ihre Zelter und Hütten in der Gegend von Greenwich, wo sie den ganzen Sommer über blieben.

Die Königinn ließ ihnen einen Theil ihrer Gnade zufließen: auch wurden nach ihrem Beyspiele viele zum Mitleiden gegen sie bewegt; einige reichten ihnen Lebensmittel, andere setzten sie in Arbeit. Da sich aber diese Leute zu einem niedrigern Tagelohne vermietheten, als solches in England gewöhnlich ist, so wurden die Handwerksleute und Tagelöhner über die Ankunft dieser Fremdlinge in England sehr erbittert, weil sie gegenwärtig kaum acht Pence mit ihrer Arbeit des Tages verdienen konnten, da sie sonst zwölf Pence gewannen, und alles, nur Brot ausgenommen, verhältnißmäßig im Preise fiel.

Die Arbeitsleute murrten nicht allein über die Fremden, sondern geriethen auch zuweilen mit ihnen in Handgemenge: unter allen aber beneidete sie niemand mehr als die Französischen Flüchtlinge.

Einige von den eifrigsten Tories, welche es zu einer Gewissenssache machten, niemanden, außer denjenigen, welche mit ihnen einerley Grundsätzen zugethan waren, zu unterstützen, wiegelten unter der Hand das gemeine Volk auf, welches den Ausländern natürlicher Weise abgeneigt war, obgleich andere Tories mit diesem unedeln Betragen sehr unzufrieden waren. Während der Zeit bemühte sich der größte Theil der Bischöfe und viele andere vornehme Personen ihnen wesentlichen Beystand zu verschaffen, und diese unglücklichen Leute theils nach Irland, theils nach Amerika zu senden: viele nahmen sie in ihre Häuser auf, und unterhielten sie in ihren Familien, oder sorgten auf andere Art für mildthätige Unterstützung derselben. Da sich aber die Zahl der Pfälzer vermehrte, und der Winter und die Theurung zu einer und derselben Zeit immer drückender und drückender wurde, so mietheten die großen und gutherzigen Leute leere Häuser in den Vorstädten, worin der übrige Theil dieser armen Elenden, welcher bisher auf dem Felde geblieben war, des Schutzes vor der Strenge der Jahreszeit genießen konnten, um sie vom Untergange durch Hunger und Kälte zu retten, bis man eine Gelegenheit finden würde, sie anzustellen, oder nach den Pflanzungen abzusenden.

Als die Theurung täglich immer mehr und mehr zu drücken anfing, schrieb der unwissende Haufe seine Verlegenheit den Pfälzern zu, und warf die Schuld dieses Unglücks auf das Ministerium, welches sie zu einer sehr ungelegenen Zeit herüber gezogen hätte. Man fing an zu schreyen, daß der Krieg durch den Herzog von Marlborough verlängert und Hunger die Folge seyn würde: und dieses Geschrey war nebst andern Beschuldigungen das gemeine Gespräch und Unterhaltung der schwazhaften Gesellschaften beiderley Geschlechts.

Indeß sich diese Dinge in der Stadt ereigneten stellten die Landedelleute, nach einem weisern Entschlusse, über die Verlegenheiten und die Ursachen der Theurung Untersuchung auf dem Lande an, und zogen Nachricht von den Kornhändlern ein, welche in ihren Magazinen Korn aufgeschüttet hatten und es gegenwärtig nach Portugall und Frankreich verführten, wo die Theurung noch größer war: als daher das Korn theuer zu werden anfing,

änfing, verboten die Landedelleute den Handelsleuten in diesem Artikel die Ausfuhre, und nahmen ihnen oft die Pferde vor dem Wagen weg.

Um diese Zeit erhob sich eine heftige Debatte über die Wahl des Sir Simon Harcourt in das Haus der Gemeinen. Die Absicht der Hofpartey war, daß er nicht hinein kommen sollte, und die der Tories seine Wahl zu befördern. Die Whigs, welche bemerkten, daß Lord Godolphin dem Sir Simon abgeneigt war, wünschten die Streitigkeit durch das Landgesetz entschieden und keine neue Verfahrungsart eingeführt zu sehen. Harcourt, ein großer Redner, verlangte: „Daß, wenn sie es nicht für gut befänden jene „Freyheit, welche die vorhergehenden Parlamente wieder hergestellet hätten, zu erhalten, „sie nicht zugeben möchten, daß sie jetzt, nach dem Willen der Hofpartey, durch einen „Parlaments-Schluß gebrandmarkt würde, wie sie einst mit Gewalt der Waffen wäre „unterdrückt worden; oder, daß sie ihm wenigstens mit seinen Gegnern gleiche Rechte „gestatten, oder beide auf eine vollkommen gleiche Art derselben berauben möchten. „Wie oft solches auch bestimmt werden mag," sagte er: „so ist mir dieß ganz gleichgültig, wenn Sie uns nur beiden dieselben Rechte zugestehen, und uns nicht der gemeinen „Rechte des Landes berauben." Auch fügte er einige wenige die Beleidigungen seiner Feinde betreffende Worte hinzu; und rieth dem Hause der Gemeinen, im Falle es seine eigne Würde nicht vertheidigen wollte, wenigstens die Würde, Freyheit und Rechte der alten Gemeinheiten zu schützen. „Einige große Männer," sagte er, „sollten in Rücksicht ihrer eignen Würde, ihren Willen und ihre Leidenschaften der öffentlichen Wohlfahrt „unterwerfen, damit sie, indeß sie mir zu schaden hoffen, nicht vielleicht dem Publikum Nachtheil verursachen: diejenigen, welche von den Beschlüssen der vorigen Parlamente, von dem Ansehen des Hauses der Gemeinen, und den alten Gewohnheiten „abweichen, verlassen nicht allein das Recht dieser, sondern auch aller andern Gemeinheiten; und dieß, fürchte ich, wird in der Folge mehr zu Ihrem als meinem Schaden „gereichen."

Als man im Hause der Gemeinen über diese Sache bis spät in die Nacht debattiret hatte, alle Freunde des Schatzmeisters in demselben zusammen getreten waren, und der Sprecher zum Stimmen schritt, bemerkte Sir Simon Harcourt, daß sich seine Angelegenheit in einer verzweifelten Lage befand: daher sagte er: „Man hat sich ohne Nutzen viele Mühe „gegeben, die Rechte und Freyheiten der Englischen Nation von der Unterdrückung einer „unbedeutenden Faction zu retten. Was meine eigne Sache anlangt, so ist diese nur „von geringer Erheblichkeit, und ich will Ihnen daher deßhalb weiter keine Unruhe machen; aber das Denkmahl der niedrigen Denkungsart einiger Leute, welches heute „in diesem Hause ist errichtet worden, wird, wie ich vollkommen voraus sehe, der „Nachwelt sowohl den Verlust der Freyheit als die Unterdrückung der Parlamente „bezeugen."

Als Sir Simon Harcourt als Mitglied des Hauses der Gemeinen war verworfen worden, fing er an auf Rache zu denken; auch unterwarf er jetzt keinesweges seinen eigenen Willen und Leidenschaften der öffentlichen Wohlfahrt, welches er nur neuerlich andern

anempfohlen, noch enthielt er sich der Fehler, die er vor kurzem geahndet hatte, sondern verabredete mit den Herren St. John und Harley, da er über diese mißungene Sache äußerst aufgebracht war, seine Maßregeln: und nunmehr gaben diese Männer zu erkennen, wie übel gesinnt sie gegen den Herzog von Marlborough und die Alliirten waren. Ob sie gleich den Tories Verbindlichkeiten schuldig waren, weil sie einige Zeit mit der Partey des Herzogs von Marlborough gemeine Sache gemacht hatten, so suchten sie sich doch wieder mit den Tories um des Prätendenten willen auszusöhnen, weil noch immer einige Merkmale von ihrer alten Freundschaft mit ihnen übrig geblieben waren, und sie gestanden, daß sie wenigstens in ihren Herzen noch mit ihnen einig wären. Endlich machten sie die Tories durch Doctor Atterburys Vermittelung ihren Maßregeln geneigt. Viele von der Partey des Herzogs von Marlborough zogen sie durch Hoffnungen zu Jahrgeldern und Aemtern an sich; andere wurden durch Harleys Gunst oder ihre Verbindung mit demselben, wie zum Beyspiele, die Foleys, die Winningtons und andere herbey gelockt. Die Freunde der Königinn, Herrn Harleys Creaturen, Sir Simon Harcourts Clienten und die Werkzeuge zu Herrn St. Johns Vergnügungen, wurden insgesammt vereiniget. Auch nahmen viele edle und erlauchte Personen, welche einen alten Groll gegen den Herzog von Marlborough genähret hatten, jetzt an dieser Verbindung seiner Feinde Theil. Diese hatten das Heer der Bedienten des Herzogs von Ormond und den niedrigsten Pöbel der Stadt, welcher sehr zahlreich war, zum Gefolge. Die Königinn, welche diese Leute in geheim begünstigte, zog die Herzoge von Somerset, von Newcastle und Queensberry und viele andere Adeliche von der Freundschaft des Herzogs von Marlborough ab; auch wurden die alten Whigs keinesweges bey diesen Bewerbungen vernachlässiget, ob sie gleich zuvor der Versuchung entgangen waren. Marlborough beklagte sich, daß viele Leute, welche ihre Aemter und ihr Glück seiner Gnade zu verdanken hatten, aus Neid und wegen der Verminderung seines Ruhms ihm wären abgeneigt worden.

Nachdem der Herzog von Marlborough die Gnade der Königinn verloren hatte, litt er nicht wenig durch das allgemeine Geschrey, welches man über die Verlängerung des Krieges, die Gefahr der Kirche und die Schwierigkeit Französische Weine zu erhalten, erregt hatte und wovon das letzte eben so geringfügig, als das zweyte ungegründet und das erste nothwendig war. Doch war es sonderbar zu sehen, wie das Verlangen nach Französischen Weinen und die Theurung desselben viele der Freundschaft des Herzogs von Marlborough entzog.

Und hier will ich Gelegenheit nehmen, so aufrichtig und kurz, als ich im Stande bin, über die Französischen Weintrinker zu reden. Bey dem ersten Ausbruche des Krieges der Alliirten wurde den Kaufleuten in England aller Handel mit Frankreich untersagt, und ein schwerer Zoll auf den Französischen Wein gelegt. Dieß verursachte unter den Trinkern, welche in dem Parlamente viel Interesse besitzen, große Klagen, als wenn sie vom Port-Weine wären vergiftet worden. Herr Portman Seymour, ein munterer Gesellschafter, der seinem Appetite nachhing, aber sonst ein guter Mann war; General Churchill, der Bruder des Herzogs von Marlborough, ein Mann von Muthe

aber

aber Liebhaber des Weins, und Herr Pereia, ein Jude und Schmarotzer, erklärten, nebst andern starken Trinkern, daß der Mangel an Französischen Weinen unerträglich wäre, und daß sie bey einem so großen Elende kaum leben könnten. Mit diesen verband sich Doctor Aldridge, der, ob man ihm gleich den Bacchus-Priester nannte, sonst ein vortrefflicher und mit allen Arten der Gelehrsamkeit ausgeschmückter Mann war. Doctor Ratcliffe, ein Arzt von großem Rufe, welcher die Ursachen aller Krankheiten dem Mangel am Französischen Weine zuschrieb, kaufte, ob er gleich sehr reich und dem Weine stark ergeben, aber dabey außerordentlich geitzig war, die geringen Weine; allein er maß zugleich den Grund von der Schlechtheit seines Weines dem Kriege und der Schwierigkeit, bessern zu erhalten, bey: der Herzog von Beaufort und Graf von Scarsdale, zwey junge Edele, die unter ihren Bekannten in großem Ansehen standen, und es in ihrer Gewalt hatten, mit Bequemlichkeit in Pracht oder Verschwendung zu leben, gaben alle Klagen des Doctors im Scherze bloß seinem Geitze Schuld. Diese waren auch insgesammt mehr für den Frieden als den Krieg: und alle Zechbrüder, viele Aerzte und eine große Menge von Rechtsgelehrten und der niedern Klerisey, dann endlich auch die lockern Weiber, standen mit der Faction gegen den Herzog von Marlborough in Verbindung. Da aber die Sachen noch keinesweges zu einem Angriffe reif waren, so brach auch ihr Haß gegen den Herzog noch nicht öffentlich aus. Die Häupter der Faction gewannen täglich mehr und mehr in der Gnade der Königinn, indem sie die Verdienste des Herzogs von Marlborough herab setzten. Ihre Emissarien schmälerten die Siege, welche er in Flandern erfochten hatte; und schändeten den Ruhm des Herzogs von Marlborough entweder durch niedrige Lügen, oder ertheilten solchen ungerechter Weise andern: ja, sie legten so gar die unglücklichen Vorfälle in Spanien ihm zur Last. Ueberdieß wurden die Fehler seiner Gemahlinn dem gemeinen Volke noch größer vorgestellt. Den Grafen von Godolphin beschuldigte man fälschlich in den gewöhnlichen Unterhaltungen, daß er die öffentlichen Gelder unterschlüge. Den Grafen von Wharton hielt man für einen Feind der Herrschsucht und Tyranney der Geistlichkeit, für einen profanen Menschen, der aus der Gnade Gottes gestoßen wäre. Graf von Sunderland und Lord Halifax wurden durch Anzüglichkeiten heftig angegriffen. Mit Einem Worte, alle Whigs, insonderheit aber diejenigen; welche man die Junto nannte, wurden von denen, welche selbst gar keine Religion hatten, für irreligiöse Leute gehalten. Denn bey diesem ausgearteten Zustande des Reichs galten gewöhnlich Ungewißheiten für Gewißheiten, und Wahrscheinlichkeiten für Wahrheiten; die Wahrheiten selbst aber wurden dem Pöbel von der Französischen Faction sehr vergrößert. Kurz, alles hatte, sowohl in der Stadt als auf dem Lande einen solchen Gang genommen, als wenn das Interesse und der Name der Franzosen aufs neue in England den größten Beyfall gefunden hätte und angenehm worden wäre.

Als der Herzog von Marlborough diese Dinge in England bemerkte und überdieß wußte, daß die Holländer den Frieden sehnlich wünschten, richtete er endlich seine Gedanken ebenfalls auf den Frieden: und da er nach Herrn Pettecums Rückkehrt aus Frankreich hörete, daß die General-Staten dem Französischen Agenten, dem Präsident von Rouille, der sich auf dem Wege nach Holland befand, Geleitsbriefe ertheilet hatten, ging

der Herzog im Monath März nach Holland unter Segel, damit man nicht von ihm glauben möchte, er suchte die gewünschten Conferenzen aufzuhalten.

Friedens-Unterhandlungen in Holland.

Fast um die nämliche Zeit langte der Prinz Eugen im Haag an. Nachdem man beiden den Zutritt bey den Conferenzen mit den General-Staten gestattet hatte, thaten sie ihre verschiedenen Vorschläge; wie sie solche sowohl für die Fortsetzung des Krieges als für die Unterhandlung der Friedensbedingungen vortheilhaft fanden. Diese Bedingungen wurden dem Herrn von Rouille überreicht; und nachdem sie auch dem Könige von Frankreich waren überschickt worden, gab er dem Herrn von Rouille den Auftrag, sie zu bestätigen, damit man über alle diese Gegenstände auf dem Congresse debattiren möchte. Dieses alles geschah von dem Könige von Frankreich in der Absicht, damit seine Unterthanen nicht glauben möchten, er hätte einige Anträge zum Frieden vernachlässiget; oder vielmehr, um in der Folge, wenn sie keinen Erfolg haben sollten, den von ihm entworfenen Plan, welchen der Herzog von Marlborough, Prinz Eugen und der Pensionär Heinsius voraus gesehen hatten, in Ausführung zu bringen.

Während derselben Zeit that Herr Henry Boyle einige Vorschläge im Hause der Gemeinen, wegen Schleifung des Hafens von Dünkirchen. Da sein Vorschlag Beyfall erhielt: so beschloß das Haus, der Königinn eine Addresse zu überreichen, um dem Herzoge von Marlborough Instruction zu ertheilen, daß er unter andern Friedensbedingungen auf diesem Puncte bestehen möchte. Die Königinn war so begierig nach Frieden, daß sie unentschlossen war, ob sie dem Gesuche der Gemeinen willfahren sollte; doch wurde diese Bedingung eingeschaltet. Der König von Frankreich sagte: „Er fände „es sehr hart, daß dasjenige, was ihm durch Begünstigung eines ehemahligen Königs „von England wäre zugestanden worden, ihm auf eine so entehrende Weise von den „Engländern wieder sollte entzogen werden; doch wollte er sich diese Verminderung seiner „Ehre und des Königreichs, wegen seiner Unterthanen und der allgemeinen Ruhe von „Europa gefallen lassen.“ Als der Präsident von Rouille in Holland anlangte, wurde ihm in Woerden zu residiren gestattet; aber niemand erhielt Erlaubniß ihn zu besuchen, auch durfte er sich nicht ohne Vorwissen des Pensionärs aus der Stadt begeben. Ueberdieß verlangten die Holländer, daß alles, worüber man in den Conferenzen einig würde, durch Bevollmächtigte sollte unterzeichnet werden; und obgleich der König von Frankreich einsah, daß alles zu seinem Untergange abzweckte, so gab er doch dem Herrn von Rouille Befehl, sich den Präliminarien willig zu unterwerfen.

Ueber Frankreich hatten sich damahls alle Arten des Elends verbreitet. Denn außer den vorher gedachten großen Niederlagen, deren Folgen es noch jetzt empfand, hatte auch die immer mehr anwachsende Theurung fast das ganze Reich zu Grunde gerichtet; und da es an Gelde und Soldaten überaus erschöpft war, so befand es sich gegenwärtig in der äußersten Gefahr. Nichts war so sehr zu befürchten, als daß dieß einst so blühende Reich, durch eine unmäßige Begierde nach Macht, unter die Herrschaft anderer Nationen fallen möchte: denn nach der Eroberung von Ryssel war keinesweges mehr die Frage, ob Frankreich siegen, sondern ob es sich noch ferner als ein unabhängiges Reich behaupten würde.

würde. Man hatte für die Einwohner nicht hinreichend Brot, und noch weniger für die Soldaten; auch hatte der König weder Soldaten noch Geld und wußte eben so wenig, wo er beides hernehmen sollte. Seine Schulden waren sehr groß, und sein Schatz leer. Die Finanzen waren schon längst an den Meistbietenden verkauft; die Statseinkünfte öffentlich feil geboten, und in der Folge wieder von den Pächtern erpreßt; da die Pensionen und öffentlichen Zahlungen verschoben wurden, so sanken nunmehr die Stats-Obligationen, welche nach dem Befehle des Königs als Geld umlaufen sollten, bis sie endlich auf die Hälfte ihres ersten Werths herab fielen; und, nach vielen Veränderungen im Werthe der Französischen Münze, wollte sie am Ende niemand mehr nehmen. Aus dem Grunde waren auch selbst diejenigen nicht mehr sicher, welche ihr Geld in den Kasten hatten. Es gab wenig vermögende Leute in Frankreich vor dem Kriege, und gegenwärtig noch weniger, die Geld hatten; die Taxen-Sammler ausgenommen, nebst den Befehlshabern über die Armee, der Klerisey und einigen Rechtsgelehrten, die ebenfalls auf eine oder die andere Art vom Könige geplündert wurden. Als der öffentliche Credit verloren war, so kam auch der Handel zwischen Privat-Leuten in Stocken, wodurch die Zölle vermindert und die Verlegenheiten aller Menschen vermehret wurden. Nachdem alles unter irgend einem Vorwande, den man nur erfinden konnte, mit Taxen belegt, und die Jahrgelder, die man für gewisse Summen Geldes welches auf ungeheuere Interessen war aufgenommen worden, zugestanden hatte, von dem Könige inne gehalten wurden, so lernte das Volk aus der Erfahrung klagen, daß jede Verlängerung des Zahlungs-Termins für die Krone eine Geschenk wäre; denn außer andern Taxen, wurde auch aus allen Provinzen Geld unter dem Namen von Dongratuits erhoben. Aber es war beynahe niemand zu finden, der im Namen des Königs auf irgend eine Sicherheit oder Unterpfand Geld borgen konnte.

Die Herrn von Chamillard und Pont-Chartrin und fast alle Hofleute, welche entweder Geld oder Credit besaßen, waren bey diesen Umständen im Namen des Königs sehr besorgt, und thaten eine Reise durch alle Provinzen und Städte, um Geld zum Dienste des Königs aufzutreiben. Man legte auf alles Gesinde und Kinder eine Kopfsteuer. Frankreich war allenthalben mit Einnehmern und andern Bedienten angefüllt und mit Intendanten und Gouverneurs überschwemmt, die es, außer den Statsauflagen, auch zu ihrem Geschäfte machten, eigenmächtig für ihr eigenes Interesse zu sorgen. Die Französischen Banquiers, Schatzmeister und Geldwechsler schlossen mit den Kaufleuten von Genua, Venedig, Holland, Genf und beynahe mit allen Nationen Tractate über Geld. Aber nach dem Bankerutte des Herrn Hugetan befanden sich alle diejenigen, welche mit der Exchequer des Königs von Frankreich im Verkehre standen, in der Nothwendigkeit, in kurzer Zeit mit ihren Zahlungen inne zu halten; und hierauf mußten sie wegen ihrer eignen Sicherheit zu dem königlichen Schutze ihre Zuflucht nehmen, wodurch die Rechte der Privat-Leute sehr gröblich verletzet wurden; nicht einmahl der Räubereyen der Taxensammler und der den guten Unterthanen angethanen Gewalt zu gedenken.

Als die öffentlichen Zahlungen in allgemeines Stocken gerathen wären, und man auf keine Art solche Geldsummen erhalten konnte, als die Eingebornen oder Fremden

in die Fonds auf Interessen gelegt hatten, auch keine Wiederbezahlung des geliehenen Geldes zu erlangen war, gab es niemanden, der seinen Credit für irgend einen Preis oder Belohnung für die Geldangelegenheiten des Königs verbirgen, oder wenn er solches gethan hatte, es anerkennen wollte. In diesem unglücklichen Zustande des beraubten und erschöpften königlich Französischen Schatzes, wurde die Theurung von Tage zu Tage größer. Daher befanden sich die Franzosen in der Nothwendigkeit den auswärtigen Kornhändlern baares Geld zu bezahlen, um nicht vor Hunger zu sterben; wodurch das Reich täglich mehr und mehr ausgesogen wurde, und das Volk stand bereits auf dem Puncte sowohl in den Provinzen als in Paris, wo die Last des Elends nicht immer von Ehre und Tugend aufgewogen wird, sich zu empören.

Um alle diese Uebel noch drückender zu machen, traf Frankreich auch noch einiges innerliche Unglück, als die Betriegereyen der Schatzmeister und die Einfälle der Verbündeten. Denn der Dauphin, als Liebling der Nation, entging mit genauer Noth den Händen eines Corps der Alliirten, als er unfern Paris jagte, und keine Gefahr vermuthete; da einer oder zwey von seinen Begleitern auf dem Felde wirklich aufgefangen wurden. Dieser Vorfall setzte die Franzosen in solches Schrecken, daß sie mit den Conföderirten wegen eines jährlichen an sie zu zahlenden Tributs in Unterhandlungen traten, damit sie die innern Provinzen von Frankreich nicht plündern möchten. Zu diesen Verlegenheiten im Reiche müssen wir noch die Uneinigkeiten zwischen den Ministern und Befehlshabern der Armee, wegen der unglücklichen Erfolge im Kriege, setzen. Diese Dinge verursachten dem Könige große Unruhe. Denn er wußte sehr wohl, daß die Veränderungen in Ansehung vergangener Ereignisse ihren Grund mehr in der Eifersucht und dem Neide über den Ruhm anderer und in Eigenliebe oder Vorurtheil gegen andere als in einem wahren Eifer für das gemeine Wohl hatten. Der Herzog von Vendome erhielt Befehl, auf seinen Landsitz zurück zu kehren; der Graf de la Motte wurde abgesetzt, und nachdem man einige wenige andere gelinde bestraft hatte, gab der König Befehl die Streitigkeiten abzubrechen und die Vorwürfe mit Stillschweigen zu übergehen.

Herr von Chamillard, der vielen wichtigen Aemtern vorgestanden hatte, wurde nunmehr von der Schatzkammer entfernet. Den Herzog von Vendome, welcher durch die Hofdamen und Alberonis Künste unterstützt wurde, beschloß der König nach Spanien zu senden, weil er das letzte Jahr in keinem guten Vernehmen mit dem Herzoge von Burgund gestanden hatte. Der Herzog, der schon vorher, als ein Prinz von großem Geiste, hellem Verstande und vielen andern Vollkommenheiten, zu den Conferenzen und jetzt auch in den geheimen Rath war gezogen worden, nahm sich vor, dem Könige den gegenwärtigen unglücklichen Zustand von Frankreich vorzustellen. Er befand sich so wohl wegen eines Gefühls seiner Pflicht als auch wegen der Gefahr solche auszuführen in nicht geringer Verlegenheit. Da er seinem Großvater, dessen Gewalt und Ansehen sich über alle seine Unterthanen erstreckte, die schuldigste Hochachtung bezeigte: so sagte er: „Er wäre seinem Willen „von jeher gehorsam gewesen, und würde dieß auch noch seyn, da er aber jetzt selbst Kin„der hätte; so erlaubten es ihm die Liebe zu seinem Vaterlande und die Zuneigung eines „Vaters zu seinen Kindern nicht, die Sorgfalt für dieselben zu vernachlässigen und eben so

wenig

„wenig die Gefahren, welchen Frankreich ausgesetzt wäre zu verbergen. Er könnte nicht „begreifen, warum Ruhm der Wohlfahrt, Krieg dem Frieden, Spanien Frankreich, „oder sein Bruder ihm sollte vorgezogen werden. Es geziemte ihm daher," sagte er, „diese Klagen abzustellen, damit das Französische Reich nicht von Volk, welches dem „Schwerte unaufhörlich bloß gestellet oder genöthiget wäre, sein Vaterland zu verlassen, „Spaniens wegen gänzlich entblößt würde." Um nicht einst das Ansehen zu haben, als sey er derjenige, dem seine eigene Nachkommenschaft zugleich ihre Größe und ihren Untergang zu danken habe, und um den Herzog von Burgund und die Nation zu beruhigen, faßte der König von Frankreich den Entschluß, den Marquis von Torcy, als die Zierde und den Erhalter Frankreichs, nach Holland zu senden. Unter dem Vorwande, als wolle er Spanien aufgeben, wurde eine Conferenz im Haag gehalten. Zu gleicher Zeit verlangte der Herr von Rouille einen Waffenstillstand in Flandern. Die Verbündeten gaben hierauf zur Antwort, es wäre dem ungleichen Verfahren der verschiedenen Generale zuzuschreiben, daß, so wie sie der stärkere Theil in Flandern, so wären es die Franzosen in Spanien und am Rheine. Wenn der König von Frankreich ihnen dort die Ruhe der Waffen zugestehen wollte, so wollten sie solches auch in Flandern thun, jedoch unter der Bedingung, daß der König von Frankreich vor allem andern einige Städte zur Sicherheit ihren Händen überlieferte; aber wenn der Französische Monarch den Krieg in Spanien fortsetzte und diese Sicherheitsstädte ihnen nicht abtreten wollte, so würden sie auch den Krieg in Flandern fortsetzen. Viele Niederländer behaupteten, daß, im Falle auch keine solche Abtretung und kein Waffenstillstand erfolgen sollte, dieß doch den Conferenzen zu keinem Hinderniſſe gereichen dürfte. Obgleich Männer von Einsichten vermutheten, daß man die Conferenzen bloß in der Absicht verlanget hätte, um den Franzosen mehr Muth zur Erneuerung des Krieges zu geben, so war dessen ungeachtet die Erwartung des Ausgangs dieser Sache groß, und jedermann schien den Frieden zu wünschen. Der Gegenstand, welcher damahls in England am meisten galt, war Reichthum. Treue, Tugend, Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und Mildthätigkeit machten den Reichthümern Platz. Jedermann bemühte sich aus allen Kräften Geld zu erlangen. Bey der Armee fand Tapferkeit den Weg zu Aemtern und Ehrenstellen uneben; aber Geld setzte alles durch: daher suchte man solches auf alle Arten, gute und böse, zu gewinnen; und viele Generale, Obersten, Capitäne und Officiere von jedem Range wurden mehr wegen ihres Geldes als ihrer Verdienste befördert. Durch Geld wählte man sogar Reiter und Garden; und aus dem Grunde wurde Tapferkeit äußerst verächtlich, wenn sie nicht von Gelde begleitet wurde.

Alles dieses wurde dem Herzoge von Marlborough zur Last gelegt, ob man sie gleich lieber andern Männer von größerm Ansehen und Einflusse in beiden Parlaments-Häusern hätte beymessen sollen: denn diejenigen, welche sich entweder die Gunst des Herzogs von Marlborough oder der Nation erworben hatten, thaten unaufhörlich Ansuchung wegen Ehrenämtern und Befehlshaberstellen, theils für sich selbst, theils auch für ihre Verwandten und Freunde. Erhielt einer von ihnen abschlägliche Antwort, so wurde er gegen den Herzog von Marlborough erbittert, suchte Unruhen im Parlamente zu erregen, und brachte das Reich durch seine Rachsucht in Gefahr.

Es gab damahls einige von Adel, die ihre Fähigkeiten in Trägheit und Müßiggang vergraben hatten, mit den schweren Arbeiten des Krieges, dem Feinde, der Kriegskunst, und demjenigen, was zum Kriege oder Bündnissen gehöret unbekannt, aber gleichwohl, da sie von ihrer Faction im Reiche unterrichtet, eitel genug waren, sich einzubilden, daß sie vermögend wären, alle Nationen zu regieren. Der größte Theil des unerfahrnen Haufens, der von der Last des Krieges nieder gedrückt war, und auf Erleichterung seiner Bürde hoffte, stimmte den Gesinnungen dieser Leute bey: und dieß thaten auch die meisten von der niedern Geistlichkeit, welche sich nicht weniger in politische als geistliche Angelegenheiten mischten, und sich keinesweges vorstellten, daß sie die Klugheit an die Grenzen des Gebets und der Religion gebunden hätte. Die Landgeistlichkeit wurde von dem Erzbischofe von York, Doctor Sharpe, der mit den öffentlichen Angelegenheiten nur wenig Bekanntschaft hatte, und von Doctor Atterbury im Zaume gehalten. Sie sprachen viel über die Rechte der Gallicanischen Kirche, als wenn sie sich mit ihr vereinigen, und die Lehren und Vorschriften der Päpste, indeß sie allen protestantischen Grundsätzen entsagten, annehmen wollten; daher kamen die alten und neuen Whigs unter sich in ein gutes Verständniß, weil viele von ihnen befürchtet hatten, daß die traurigen Zeiten König Karls des Ersten wieder kommen würden, in welchen sich sowohl die Kirche als der Stat, wegen des Stolzes und der Unmäßigkeit einiger Geistlichen, am Rande des Verderbens befand.

Während dieser Zeit begünstigte die Königinn in ihrem Witwenstande, da sie der Rache nachhing, diese Partey aus Abneigung gegen die Herzoginn von Marlborough: und weil sie dem Lord Windsor ein Regiment Cavallerie genommen, und solches dem Obersten Hill, Bruder der Mistreß Hill, gegeben hatte, so belegte der unwissende Haufe auch aus dieser Rücksicht die Herzoginn von Marlborough mit seinem Hasse. Auch gab es einige, die es zu ihrem Geschäfte machten, Verleumdungen sowohl gegen den Herzog als dessen Gemahlinn zu ersinnen. Die Herzoginn von Marlborough erschien selten bey Hofe, weil sie vielleicht an einer Aussöhnung verzweifelte. Dieß gab dem weiblichen Geschlechte viele Beschäftigung; denn vom Morgen bis Abend liefen die Weiber in der Stadt auf und nieder, um einen unüberlegten Ausdruck der Herzoginn aufzufangen, den sie der Königinn mit Zusätzen von ihrer eignen Erfindung wieder erzählen könnten. Jede derselben gab sich Mühe andere in der Gnade auszustechen, und sammelte in dieser Rücksicht alle schwazhaften Nachrichten, welche sie zum Nachtheile anderer Hofdamen auftreiben konnte; und alles dieses benutzte Mistreß Masham zum Unglück der Herzoginn von Marlborough. Die bescheidene Herzoginn von Somerset soll, wie man behauptet, fast die einzige gewesen seyn, welche sich damahls nicht mit diesen entehrenden Händeln bey Hofe bemengte. Viele, und dieß von beiden Geschlechtern, die mit dem, was zwischen der Königinn und ihr vorging, völlig unbekannt waren, schalten auf den unerträglichen Stolz der Herzoginn von Marlborough. Aber sie ließ den Muth nicht sinken, und tröstete sich durch alle ihr nur möglichen Mittel. Und nunmehr setzte sie ihren Kopf auf Erbauung eines Pallastes für sich neben dem königlichen.

Als sie noch die Gnade der Königinn besaß, hatte sie ein Grundstück von Ihrer Majestät zum Geschenke erhalten; auch hatte sie sich einen Theil eines Garten zu Errich-

tung

tung eines Hauses von Herrn Henry Boyle gekauft. Es wurde ein Stein zur Erinnerung der Zeit dieses Baues errichtet, mit der Inschrift: ANNO PACIFICO. Diese Inschrift bestätigte viele Leute in der Erwartung eines baldigen Friedens; als man aber fand, daß es weder Latein noch Wahrheit sey, wurde in der Folge Befehl gegeben, solches zu vertilgen. Viele rechneten dieß der Herzoginn von Marlborough als eine übermüthige Handlung an; ob es gleich nicht mehr war, als was andere täglich thaten; als wenn dieses Haus dem Pallaste Ihrer Majestät das Licht würde benommen, oder ihr einen Theil der Aussicht geraubt haben.

Subsidien.

Dieses Jahr wurde von dem Brittischen Parlamente eine ungeheuere Summe Geld gehoben. Ueber vier und sechzig tausend Pfund für den Herzog von Savoyen; und überdieß wurden ihm funfzig tausend zur Fortsetzung des Krieges ausgezahlet; dem Landgrafen von Hessen-Cassel sechs und sechzig tausend sechs hundert sechs und sechzig; dem Könige von Portugall sechs hundert sechs und sechzig tausend sechs hundert sechs und sechzig; dem Könige von Preußen zweymahl hundert tausend; dem Kurfürsten von der Pfalz zwanzig tausend; dem Könige Karl hundert und funfzig tausend. Zwischen den Engländern und Holländern in Flandern wurde die Uebereinkunft getroffen, daß die Engländer zwey und siebzig tausend Mann Soldaten, die Holländer aber hundert neun und zwanzig tausend Mann halten sollten; von welchen, wenn man zwey und sechzig tausend für die Besatzungen abzöge, sieben und achtzig tausend Mann für das Feld übrig bleiben würden, und die ganze Armee in Flandern würde, wenn sich diese mit den Engländern vereinigt hätten, hundert und neun und funfzig tausend Mann betragen. Die ganze Summe des Geldes, welches das Brittische Parlament erhob, betrug sechs Millionen vier hundert und sieben und funfzig tausend acht hundert dreyßig Pfund.

Geschichte
von
Großbritannien.

Zwölftes Buch.

Friedens-Conferenzen im Haag 1709. — Präliminar-Artikel. — Die Franzosen weigern sich sie zu unterzeichnen. — Die Conferenzen werden abgebrochen. — Apologie des Königs von Frankreich an seine Unterthanen. — Tournay wird belagert, — und weggenommen, — auch die Citadelle erobert. — Schlacht bey Malplaquet. — Belagerung von Mons — und Eroberung desselben. — Krieg zwischen den Dänen und Schweden. — Barriere-Tractat. — Wunderbare Mitwirkung der Vorsehung. — Doctor Sacheverell wird angeklagt. — Vertrag von Gertruydenberg.

Frankreich befand sich nicht allein in der Nothwendigkeit, so lange Zeit die Last eines Krieges wegen der Krone Spanien und das Elend der Theurung, ja selbst des Hungers, zu tragen, sondern zu allen diesen Uebeln kam auch noch die Bürde des Prätendenten. Als daher der König von Frankreich die Unbequemlichkeiten wahrnahm, die wahrscheinlich aus dieser Quelle fließen würden, versprach er nunmehr das Recht der Königinn von Großbritannien auf die Brittische Krone in einem Friedensvertrage anzuerkennen, und dem Scheintitel des Prätendenten zu entsagen. Mit diesen Anträgen verband der Französische Gesandte viele feine Höflichkeits-Bezeigungen: denn er suchte durch diese eitle Anerkennung des Rechts der Könige das große Ansehen des Französischen Namens zu vermehren: als wenn, so zu sagen, sein König irgend ein Recht oder die

Macht

Macht hätte, die Rechte anderer Könige zu bestimmen, oder jemand glauben möchte, die Besitzungen anderer Fürsten würden ihnen durch seine Anerkennung bestätiget.

Aber je mehr die Verbündeten bemerkten, daß der König von Frankreich bey einem so unbedeutenden Umstande pünctlich war, desto aufmerksamer wurden sie auf den Krieg im allgemeinen und insonderheit darauf, daß Spanien und Indien der Bothmäßigkeit König Karls unterworfen würden. Auch wurden sie nach völliger Uebersicht der ganzen Sache überzeugt, daß sie davon keine Ehre haben, und das gemeine Interesse dem Untergange aussetzen würden, wenn sie, ohne diese Gegenstände erlangt zu haben, einen Frieden schließen wollten.

Der König von Frankreich schien wegen einer Conferenz bereit zu seyn, allen ihren Forderungen zu willfahren: er schlug ihnen nichts ab, sondern that große Versprechungen und sagte, daß die Bevollmächtigten in Ansehung der Mittel und Wege alles in Richtigkeit zu bringen, sich vergleichen sollten.

Aber alles dieses geschah von Seiten des Königs von Frankreich bloß in der Absicht, sich aus diesem schrecklichen und verheerenden Kriege zu ziehen: denn Se. Majestät glaubte unter einer vorgeblichen Neigung zum Frieden, im Falle er solchen nur mit Vorsicht und Ueberlegung unterhandeln könnte, entweder die Gemüther seiner Unterthanen zu beruhigen, oder das Bündniß der Alliirten zu trennen, und niemand konnte sagen, wie viel man noch, während der Dauer der Conferenzen bey ihnen ausrichten könnte.

Die Conföderirten achteten jedoch nicht darauf, was Se. Allerchristlichste Majestät in dieser Rücksicht versprach oder abschlug, weil sie schon längst eingesehen hatten, daß der König von Frankreich dem Prätendenten den königlichen Titel aus keiner andern Absicht ertheilte, als um durch dieses Mittel Uneinigkeit in Britannien zu erregen, und sie selbst betrachteten ihn als einen Scheintitel. Daher bestanden sie vor allem andern darauf, daß dem Könige Karl die Rechte auf das Königreich Spanien abgetreten würden; und wenn sie dieses einmahl erlangt hätten, dann glaubten sie für die Sicherheit Großbritanniens hinreichend gesorgt zu haben.

Als man gute Aussichten zu einem Frieden zu haben glaubte, billigte es das Parlament, daß Bevollmächtigte zu den vorgeschlagnen Conferenzen abgesendet wurden. Wer aber diese seyn sollten, war noch ungewiß: endlich wurde Lord Viscount Townshend in London und Prinz Eugen in Wien ernannt. Die Holländer schickten Geleitsbriefe und einen Special- und besonderen Passeport für den Marquis von Torcy nach Frankreich. Nachdem der Präsident von Rouille den General-Staten eine günstige Antwort auf ihre Forderungen von dem Könige von Frankreich gebracht hatte, beriefen sie die Bevollmächtigten der Alliirten zusammen, wie man in den ersten und Haupt-Artikeln des großen Bündnisses war überein gekommen.

Der Herzog von Marlborough, welcher nach England zurück gegangen, um der Königinn von dem, was in den Conferenzen vorgefallen war, Nachricht zu geben, begab sich am achten April 1709 aufs neue nach Holland. Ihn begleitete Lord Townshend, ein Mann von großen Fähigkeiten, der in Statssachen erfahren und dergestalt von Eifer für das Beste seines Vaterlandes beseelet war, daß selbst den grübelhaftesten und argwöhnischsten über seine Geschicklichkeit und Neigung zum Frieden kein Zweifel übrig bleiben konnte. Der Prinz Eugen langte am sieben und zwanzigsten März ebenfalls daselbst an: und der Marquis von Torcy erschien am neunten May im Haag, um die letzte Hand an den Friedensvertrag zu legen.

Die Einwohner der vereinigten Provinzen waren über die Maßen entzückt, daß ein so großer Mann bey ihnen den Frieden suchte. Aber weil die Französische Partey sehr zahlreich in Holland ist, so wurde ohne Erlaubniß des Pensionärs niemanden der Eingang in die Wohnung dieses Ministers gestattet, damit nichts in geheim verhandelt oder das Publicum auf irgend eine Art hintergangen würde.

Friedens-Conferenzen im Haag 1709.

Als die Conferenzen ihren Anfang nehmen sollten, liefen die Holländer scharenweise zu den Bevollmächtigten, um ihnen zu ihrer Ankunft Glück zu wünschen. So bald sich diese zusammen begaben, wurde in den Kirchen ein feyerliches Dankfest angestellt, weil sie der allmächtige Gott versammelt hätte, um einem fürchterlichen Kriege ein Ende zu machen, und sich über Friedensbedingungen zu vereinigen: auch statteten die Bevollmächtigten unter sich gegenseitig häufige Glückwünsche ab. Hierauf wurde der Marquis von Torcy bey dem Congresse zugelassen. Nachdem man die verschiedenen Creditive insgesammt gelesen hatte, wurde das Verlangen der Verbündeten vorgetragen. Dann eröffnete der Marquis von Torcy in einer bescheidenen Rede die Conferenzen mit Friedensversicherungen. Es wäre, und sey von jeher der vornehmste Wunsch des Königs von Frankreich gewesen, daß der Krieg aufhören und die Waffen möchten nieder gelegt werden. Er gedachte der Ursachen des Krieges und anderer Dinge, von welchen er glaubte, daß sie die Conföderirten am wahrscheinlichsten zur Mäßigung bringen könnten. Zu gleicher Zeit äußerte er den Wunsch, daß der Friede auf eine solche Art möchte zu Stande kommen, daß kein Theil dem andern, während der Dauer der Conferenzen zu nahe träte: er glaubte, daß man von beiden Seiten etwas, wegen der Ruhe von Europa, von seiner Hartnäckigkeit nachlassen müßte. Er sagte, Philipp wäre bereits zum Könige erhoben, und gedachte mit wenigen Worten seiner Verzichtleistung auf Spanien und der Entschuldigungen des Königs von Frankreich. Aber obgleich die Gesinnungen des Königs von Frankreich mit den ihrigen in dieser Sache übereinstimmten, so hätte er doch noch keine Verhaltungsbefehle in dieser Rücksicht erhalten; indessen könnten sie sich darauf verlassen, daß er alle gehörige Sorgfalt anwenden würde, um dasjenige in Ausführung zu bringen, was man versprochen hätte: aber, setzte er hinzu, ehe sie auf diesem Zugeständnisse beharrten, sollten sie bey sich selbst überlegen, wie sehr dieß den Namen der Könige schänden würde, und daß dieses Beyspiel, Könige abzusetzen, nicht allein dem einen Theile, sondern ihnen insgesammt wahrscheinlich zum Nachtheile gereichen würde; daher bäte er sie ernstlich, gegenwärtig kein solches Beyspiel zu geben,

welches

welches vielleicht zu große Folgen haben möchte. Mit diesem verband er noch andere Dinge, die weniger Bezug auf die vorliegende Hauptsache hatten.

Nachdem die Verbündeten gezeigt hatten, auf welche Art und wie der König von Frankreich nach und nach wiederrechtlich von den vorhergehenden Verträgen und dem Willen der Könige von Spanien entgegen von diesem Reiche Besitz genommen hätte, so bestanden sie fürs erste auf die Wiedergabe nicht allein dieses Königreichs, sondern auch aller dazu gehörigen Besitzungen an den König Karl; sie verweigerten den Waffenstillstand, im Falle der König von Frankreich die Zeit der Abtretung von Spanien nicht einschränken und zur Sicherheit der Ausführung seines Versprechens einige Städte ihren Händen zum Unterpfande überliefern wollte: denn es würde keineswegs klug gehandelt seyn, wenn sie die Zeit zu Fortsetzung des Krieges, indeß man über die Friedensbedingungen unterhandelte, verstreichen und ihre Vorbereitungen zum Feldzuge unterbrechen wollten, ohne von Seiten des Königs von Frankreich versichert zu seyn, daß er der Gefahr vorbeugen wollte.

Der Marquis von Torcy behauptete, es wäre bey Unterhandlung von Präliminarien keine Sicherheit oder Gewährleistung nöthig: aber es war für die Verbündeten von großem Gewichte, seiner redlichen Absichten, für welche gewöhnlich keines Menschen Ansehen für hinreichend gehalten wurde, gewiß zu seyn. Der Marquis antwortete: »Daß »die gute Meinung seines Königs, sein hohes Alter, und die Lage seiner Angelegenheiten »in Rücksicht dieser Dinge vollkommen bürgten.« Hierauf erwiederten die Alliirten: »Daß »sie mit einem mächtigen Fürsten zu thun hätten; und wenn Philipp versprechen sollte, »Spanien zu verlassen, ohne die Zeit seiner Abreise genau zu bestimmen, so möchte er »doch, im Falle er sich nicht daraus entfernt hätte, wenn der Krieg vorüber wäre, kei»neswegeſ glauben, er habe sich einen Bruch seines Versprechens zu Schulden kommen »lassen, und sie würden genöthiget seyn, den Krieg zu ihrem großen Nachtheile zu er»neuern: denn wenn man weder eine Zeit zu seiner Abreise bestimmt, noch Sicherheit »deßhalb gegeben hätte, so wäre die Hoffnung zum Frieden nur gering.« Doch sprach der Marquis von Torcy mit solcher Aufrichtigkeit, und gab sich bey seinen Unterhandlungen ein so großes Ansehen von Redlichkeit, daß solches eine Neigung, allen Bedingungen zu willfahren, zu verrathen schien. Daher wurden die Bevollmächtigten über folgende vierzig Präliminar-Artikel einig:

Präliminar-Artikel

1. Daß ein gutes, beständiges, aufrichtiges und immerwährendes Bündniß und wahre Freundschaft zwischen Sr. Kaiserlichen Majestät und deren Alliirten, namentlich, der Königinn von Großbritannien und den General-Staten der vereinigten Provinzen, an der einen, und dem Allerchristlichsten Könige und dessen Verbündeten an der andern Seite Statt finden sollte: da es aber weder die Lage der Sachen, noch die gegenwärtigen Zeitumstände auf irgend eine Art erlauben würden, die Beystimmung des Deutschen Reichs vorläufig hierzu zu erlangen, so übernahm es der Kaiser für diesen Beytritt zu sorgen, und versprach, daß die Präliminar-Artikel des Friedens, sobald als möglich, und vor der Ausführung derjenigen Artikel, welche das Deutsche Reich beträfen, sollten ratificiret werden.

II. Daß

II. Daß diese Präliminar-Artikel bey dem Frieden zur Grundlage dienen sollten.

III. Daß der König von Frankreich die Succession König Karls des Dritten in alle Rechte der Krone Spanien, allenthalben, dem Willen König Philipps des Vierten gemäß, anerkennen sollte, und dieß ohne die geringste Rücksich auf die Verfügungen König Karls des Zweyten, ausgenommen, was dem Könige von Portugall, dem Herzoge von Savoyen und andern zugestanden wäre, oder durch die Artikel des Friedens zugestanden werden sollte.

IV. Daß der Herzog von Anjou, damahls im Besitze des größten Theils von Spanien, innerhalb zweyer Monathe, vom ersten Tage des nächstfolgenden Junius an zu rechnen, das Königreich Spanien mit seiner ganzen Familie verlassen sollte; und daß der König von Frankreich während dieser Zeit Anstalt machen sollte, daß Sicilien den Händen König Karls überliefert würde; und wenn der Herzog von Anjou dieser Uebereinkunft nicht beystimmen sollte, dann sollte der König von Frankreich, in Verbindung der Alliirten, solche Maßregeln treffen, als man für nöthig finden würde, ihn dahin zu bringen, damit ganz Europa einer vollkommenen Ruhe genießen möchte.

V. Damit diese Ruhe durch diesen Frieden möchte gegründet werden, so versprach der König von Frankreich, alle seine Truppen, welche er damahls in Spanien Sicilien und Indien hatte, innerhalb zweyer Monathe, zurück zu rufen, und sobald als möglich, zurück zu ziehen. Letztlich versprach Se. Allerchristlichste Majestät auf königliches Wort, von dieser Zeit an den Herzog von Anjou fernerhin nicht zu unterstützen, noch ihm mit Truppen, Gelde oder Provision beyzustehen.

VI. Daß die Spanische Monarchie ganz und ungetrennt dem Hause Oesterreich verbleiben, und keine Besitzungen davon, weder ganz noch zum Theile, jemahls mit dem Französischen Reiche, es sey auch durch welches Band oder mit welchen Rechte es wolle, als: durch Vermächtniß, Vergleich, Erbfolge, Ehebündniß, Kauf, freywilliges Geschenk, oder irgend einen andern Titel, vereinigt werden, an keinen Französischen Prinzen kommen oder ihm unterworfen werden sollte: auch sollte kein König oder Prinz von Frankreich in der Folge irgend ein Recht auf diese oder jene Städte, Gerichtsbarkeiten, befestigte Plätze, Castelle oder Landschaften, die zu den Spanischen Besitzungen gehören, durch Tausch oder sonst ein anderes Recht erwerben, auch keinesweges dergleichen insonderheit in Flandern, unter welchem Titel es auch seyn möchte, erlangen.

VII. Daß der König von Frankreich, besonders in West-Indien nie Besitzungen erwerben, oder Schiffe zum Handel, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, dahin schicken sollte.

VIII. Daß der König von Frankreich, um seine aufrichtige Geneigtheit zum Frieden, und sein Verlangen den bisher in Rücksicht seiner, oder seiner geheimen Beschlüsse unter-

unterhaltenen Verdacht zu verdrängen, Willens wäre, Sr. Kaiserlichen Majestät und dem Deutschen Reiche die Stadt und Citadelle von Straßburg, nebst der Festung Kehl und ihrem Zubehör, mit hundert Stück großen Kanonen, und einer verhältnißmäßigen Menge Pulver, in dem Zustande, worin sie sich zu derselben Zeit befänden, und zwar unmittelbar nach Auswechselung der Ratification der Friedens-Artikel abzutreten.

IX. Daß der König von Frankreich auch die Stadt Breysach, mit allem ihren Zubehör, allen Kanonen und Kriegsvorräthen, den Händen des Kaisers überliefern sollte.

X. Daß der König von Frankreich sofort den Besitz von Elsaß, nach dem buchstäblichen Sinne des Münsterischen Friedens, wie auch die Ausübung seiner Regierungsrechte in den dasigen Reichsstädten, jedoch, mit Vorbehalt der Rechte anderer freyen Städte, welche sie mit ihnen gemeinschaftlich hätten, erhalten sollte: daß der Kaiser der Privilegien, Freyheiten und Taxen genießen sollte, wie sie ihm nach demselben Frieden zuständen; außer daß es dem Kaiser und Deutschen Reiche frey stehen sollte, Landau zu schleifen, wenn sie solches für gut befänden.

XI. Daß der König von Frankreich alle befestigten Plätze, welche er am Rheine zwischen Basel und Philippsburg besäße, auf eigne Kosten, schleifen sollte, und daß sie nie wieder in guten Stand gesetzt werden sollten.

XII. Daß der Landgraf von Hessen-Cassel das Castell Rheinfels besitzen sollte, bis er es für gut befände auf eine andere Art darüber zu disponiren.

XIII. Daß, da die Königinn von Großbritannien und die General-Staten der Meinung wären, daß die die Religion betreffende Klausel, im vierten Artikel des Ryswicker Friedens, nicht allein ein Bruch des Friedens zu Münster wäre, sondern daß es auch das Ansehen hätte, als sey sie in andern Ausdrücken abgefaßt worden, als solches hätte geschehen sollen, so hielte man es für dienlich, daß dieselbe zu dem bevorstehenden Congresse gezogen würde, um sie wieder aufzuheben.

XIV. Daß der König von Frankreich in dem Friedensvertrage sofort das Recht der Königinn von England anerkennen sollte.

XV. Daß er auch die Thronfolge in Britannien, wie solche bestimmt worden, anerkennen sollte.

XVI. Daß der König von Frankreich der Königinn von Großbritannien alles, was er dann in Newfoundland besäße, abtreten, und daß alle, entweder von den Engländern oder Franzosen, während des Krieges in Indien eroberten Plätze auf beiden Seiten zurück gegeben werden sollten.

XVII. Daß alle Festungswerke an der einen Seite des Hafens von Dünkirchen, innerhalb zweyer Monathe, auf Kosten des Königs von Frankreich, nach dem Verlangen der Königinn von Großbritannien und der General-Staten, mit allen Werken, Wällen, Bollwerken, Dämmen und Schleusen geschleifet, und die andere Hälfte noch zwey Monath später nieder gerissen werden sollte; und daß der König von Frankreich dieselben nie wieder herstellen, oder zugeben sollte, daß er zur Aufnahme der Schiffe in Zukunft geschickt gemacht würde.

XVIII. Daß die Person, welche sich König von Großbritannien nennte, Frankreich verlassen, und sich nach den Ländern begeben sollte, über die man sich in dem bevorstehenden Vertrage vereinigen würde.

XIX. Daß man in dem künftigen Friedensvertrag besorgt seyn sollte, einen Handels-Tractat mit Großbritannien zu errichten.

XX. Daß, was den König von Portugall beträfe, der König von Frankreich verspräche, daß er aller Vortheile genießen sollte, über welche man zu Gunsten seiner in den Verträgen zwischen ihm und seinen Alliirten einig werden würde.

XXI. Daß der König von Frankreich den König von Preußen anerkennen, und ihn nicht in seinen Rechten und dem Besitze von Neufchatel stören solle.

XXII. Daß der König von Frankreich den General-Staten abtreten, und die Plätze Furnes, FortKnock, Menin, Warneton, Commines, Verwick, und alle Zubehör von Ryssel, bloß dessen Castellaney und Douay ausgenommen, deßgleichen auch, Conde und Maubeuge, in demselben Zustande, in welchem sie sich damahls befänden, mit allem ihren Zubehör und insonderheit ihrer Artillerie und Kriegsvorräthen, als Barriere überliefern sollte; und daß es den General-Staten frey stehen sollte, über diese Plätze mit dem Könige Karl, sowohl wegen der darin zu unterhaltenden Besatzung als auch der ihnen zustehenden Souveränität und Eigenthums von dem Ober-Quartiere von Geldern, welche ihnen durch den zwey und funfzigsten Artikel des Münsterischen Friedens zugestanden würden, zu unterhandeln: und wenn man ein öffentliches Magazin in Tournay antreffen würde, so sollte man sich über die Kriegsvorräthe und Artillerie vergleichen.

XXIII. Daß der König von Frankreich gehalten seyn sollte, alle befestigten Plätze, Castelle und Städte, welche er vor dem Kriege in den Spanischen Niederlanden weggenommen hätte, in eben dem Zustande, in welchem sie sich befänden, mit ihren Kanonen und Kriegsvorräthen, überliefern sollte; bloß mit Ausnahme eines öffentlichen Magazins in Namur, wenn solches seit der Zeit, als die Französischen Truppen diesen Platz bezogen, wäre errichtet worden; in diesem Falle sollten sie die Erlaubniß haben, die gesammte Artillerie und Kriegsvorräthe, nur so viel ausgenommen, als zur Vertheidigung der Stadt nothwendig wäre, sogleich hinweg zu nehmen; jedoch alles dieses unter

der

der Bedingung, daß die Römisch-Katholische Religion, wie zuvor, ungestört bleiben sollte; daß aber die Soldaten sowohl in dasiger Garnison, als in allen übrigen befestigten Plätzen der Spanischen Niederlande freye Ausübung ihrer Religion haben sollten.

XXIV. Daß daher der König von Frankreich in der Folge keine Kriegsvorräthe aus vorgedachten Plätzen entfernen sollte.

XXV. Daß der König von Frankreich dem Handlungs-Tractate mit den General-Staten beytreten sollte, wie er durch den Ryswicker Frieden wäre beliebt worden; und daß der Tarif vom Jahre 1664 in seiner Kraft bleiben sollte: nachdem alle andere lästigere Edicte, und insonderheit das im Jahre 1699 in Frankreich bekannt gemachte, aufgehoben wären; so sollte nunmehr das vom Jahre 1664 allein Statt finden, und alle in den Französischen Häfen befindlichen Dänischen Schiffe für die Zukunft von der Abgabe von funfzig Sols befreyet seyn.

XXVI. Daß der König von Frankreich, nach unterzeichnetem Frieden, auch den Herzog von Hanover als Kurfürst anerkennen sollte.

XXVII. Daß der Herzog von Savoyen wieder den freyen Besitz des Herzothums von Savoyen, der Grafschaft Nizza und aller seiner erblichen Rechte, welche ihm in dem letztern Kriege mit Gewalt wären entzogen worden, erhalten sollte: und ferner, daß der König von Frankreich einwilligen sollte, daß er aller Provinzen, Länder und Plätze, welche ihm von dem Kaiser und dessen Alliirten wären abgetreten worden, genießen könnte.

XXVIII. Daß gedachter König dem Herzoge von Savoyen die Städte Exilles, Fenestrelle und Chaumont nebst dem Thale Pragelas abtreten, und daß Genevre oder das Gebirge Gebenna die Grenze zwischen Frankreich und dem Herzogthume Savoyen seyn sollte.

XXIX. In Rücksicht dessen, was ehedem den Kurfürsten von Baiern und Cöln zugehörte, sollten ihre Rechte und Ansprüche auf die bevorstehenden Friedensunterhandlungen verwiesen werden: doch aller dem Kurfürsten von der Pfalz neuerlich von dem Kaiser übertragenen Würden unbeschadet; welcher auch die Oberpfalz und Grafschaft Pfalz besitzen sollte: und daß die nunmehr in ihre alten Privilegien wieder eingesetze Reichs-Stadt Donauwörth eben diese Rechte behalten sollte: daß die General-Staten auch die Freyheit haben sollten, mit dem Kaiser wegen des Besatzungsrechts von Huy, Bonne und dem Castelle von Lüttich zu unterhandeln.

XXX. Daß, um alle Zweifel zu heben und die Gemüther jeder Partey zu beruhigen, man keinen Anstand nehmen sollte, die beliebten Artikel in Ausführung zu bringen,

auf welchen die Widerherstellung der Ruhe, gegenseitige Freundschaft und Aussöhnung der Parteyen sehr beruhete.

XXXI. Es wird zugestanden, daß, was auch noch in Zukunft verlangt werden möchte, solches keinesweges die verabredete Ruhe der Waffen aufheben oder unterbrechen sollte.

XXXII. Daß die vier Reichskreise, der König von Portugall, der König von Preußen, der Herzog von Savoyen und die übrigen Alliirten die Freyheit haben sollten, ferner Forderungen durch ihre Bevollmächtigten in dem künftigen Friedens-Tractate zu thun, als sie für gut befänden,

XXXIII. Daß der allgemeine Friedensvertrag, wo möglich innerhalb zweyer Monathe von Eröffnung des Congresses, sollte geschlossen werden.

XXXIV. Daß, in der Absicht einen Friedensschluß in Zeit von zwey Monathen zu befördern, beide Theile einen Waffenstillstand eingiengen, welcher sogleich seinen Anfang nehmen sollte, wenn die Ratification der Artikel den respectiven Parteyen wäre bekannt gemacht worden.

XXXV. Nach Ratification dieser Artikel versprach Se. Allerchristlichste Majestät, um ihr ernstliches Verlangen nach Frieden zu zeigen, und diesem blutigen Kriege ein Ende zu machen, den Alliirten folgende Städte zu räumen und zu überliefern; als: Mons, Namur und Charleroy vor dem funfzehnten des nächst folgenden Junius; Luxemburg, Conde, Tournay, Maubeuge, innerhalb funfzehn Tage darauf, und Fournes Neuwpoort, Yperen und Fort Knocke innerhalb noch anderer funfzehn Tage: auch versprach er die Festungswerke von Dünkirchen in den zwey beliebten Monathen zu schleifen; aber die Abtretung von Straßburg wurde auf die im eilften Artikel gedachte Zeit verschoben.

XXXVI. Auch versprach Se. Allerchristlichste Majestät, daß sie binnen zwey Monathen nach Ratification dieser Artikel allen Foderungen der übrigen Verbündeten genug thun wollte.

XXXVII. Es wurde nun ebenfalls beschlossen, daß, im Falle Se. Allerchristlichste Majestät die vorher gedachten Artikel erfüllen, und das Königreich Spanien binnen der zwey darin zu diesem Behufe angesetzten Monathe abtreten würde, der Waffenstillstand fortdauern sollte, bis der Krieg beendiget seyn würde, damit die Artikel, über welche man einig worden wäre, um so leichter in Ausführung zu bringen wären.

XXXVIII. Daß diese insgesammt zur Grundlage eines Friedens dienen, und in der Folge wegen ihrer Ausführung nach dem weitläuftigsten Sinne aufgezeichnet werden sollte.

XXXIX.

XXXIX. Daß die Ratification und Auswechslung derselben von Seiten des Königs von Frankreich, der Königinn von Großbritannien und der General-Staten vor dem funfzehnten nächst folgenden Junius; und von Seiten des Kaisers vor dem ersten Julius geschehen sollte; daß eben solches von Seiten des Deutschen Reichs so bald als möglich erfolgen sollte; daß diese Artikel, nach Ratification derselben, sogleich ausgeführet und erfüllet werden möchten.

XL. Daß, um die Friedens-Conferenzen zu beschleunigen, man sich zwischen den Bevollmächtigten auch verglichen hätte, die Eröffnung des Congresses im Haag auf den funfzehnten Junius anzusetzen. Alle Könige und Fürsten ꝛc. welche dabey interessiret wären, würden eingeladen, ihre Bevollmächtigten dahin zu senden. Und um allen Unterbrechungen vorzubeugen, sollte bey niemanden vor der Zeit der Unterzeichnung und des Schlusses des Friedens ein Unterschied der Würde, des Vorzugs oder des Ranges Statt finden.

Gegeben, unterschrieben und ausgewechselt von den Bevollmächtigten des Kaisers, der Königinn von Großbritannien, der General-Staten und anderer Prinzen und den zu diesem Behufe hinreichend bevollmächtigten Ministern des Königs von Frankreich, im Haag, am acht und zwanzigsten May, im Jahre unsers Herrn und Heilandes. 1709.

Eugen Prinz von Savoyen,
Fürst und Herzog von Marlborough,
Townshend,
A. Heinsius,
Wolderen,
Ph. Lud. Graf von Sinzendorf,
Bonima Baron von Reed,
van Renswood, Goslinga,
Utersam, Wichers,
Wilh. Buys, van Dussen.

Bey Unterhandlung dieser Artikel wurde bemerkt, daß der Marquis von Torcy die Ehre Frankreichs, und dessen Königs sich so sehr bey den öffentlichen Conferenzen zu Herzen nahm, daß seine Augen oft plötzlich mit Thränen angefüllet wurden. Denn es wurden ihm viele Dinge von den Alliirten vorgeschlagen, von welchen er sagte, sie wären unerwartet und so hart, daß er keine Vollmacht hätte sie zu unterzeichnen. Die Verbündeten, welche glaubten, daß sie vom Anfange nichts unterlassen dürften, damit sie nicht das Ansehen erhalten möchten, ihre Alliirten vernachlässiget zu haben und das Bündniß dadurch getrennet würde, gestanden, daß sie gegenwärtig einige Dinge eingerückt hätten, welche vielleicht in der Folge Frankreich, in Rücksicht der Abtretung Spaniens an den König Karl, welches der Hauptartikel war, dürften nachgelassen werden.

Als nunmehr die Präliminarien zur Unterzeichnung fertig waren, sagte der Marquis von Torcy, er befürchtete keinesweges, daß der König, sein Herr, die Artikel nicht annehmen würde, ob sie gleich etwas hart wären; doch entschuldigte er sich für jetzt wegen ihrer Unterzeichnung, damit der Dauphin ihn nicht mit Ungnade als den ersten betrachten möchte, welcher die Verweisung und Absetzung König Philipps, der ihm vor

Die Franzosen weigern sich sie zu unterzeichnen.

vor allen andern theuer wäre, unterschreiben wollte. Dieß vergaben ihm die Conföderirten sehr leicht. Der Marquis versprach dagegen, nie eine Gelegenheit zu vernachlässigen, wo er das allgemeine Interesse von Europa befördern, und dieß Geschäft zu einem glücklichen Ausgange bringen könnte.

Der Marquis von Torcy verließ den Haag noch denselben Tag, um die Präliminarien seinem Könige vorzulegen; aber er versprach dem Prinz Eugen, ihn die Gesinnungen des Königs den vierten Junius oder noch eher bekannt zu machen. Indessen überschickte der Prinz Eugen die Artikel dem Kaiser, wie solches der Herzog von Marlborough auch in Rücksicht der Königinn that, und sie wurden von Ihrer Majestät ohne den geringsten Zeitverlust oder Anstand unterzeichnet. Da aller Aufmerksamkeit auf den Frieden gerichtet war, so erwartete man den Marquis von Torcy mit äußerster Ungeduld. Aber die Engländer und Holländer zweifelten keinesweges, daß er alle ihre Erwartungen wegen eines lange gewünschten Friedens erfüllen würde, er möchte nun selbst zurück kommen oder nicht, Herr von Rouille soll, wie man erzählt, nach einigem Stocken, während dieser Ruhe im Haag, zu seinen vertrauten Freunden gesagt haben: „O „wie schön ist diese Sache nach unserem Wunsche ausgefallen!“ Dieser Ausdruck, den er aus Versehen fallen ließ, wurde bald andern erzählet, und verursachte bey vielen Leuten Verdacht.

Auch machte sichs damahls die Französische Faction in England und diejenigen, welche längst von Vorurtheilen gegen den Herzog von Marlborough eingenommen waren, zum Geschäfte, außerordentliche Nachrichten von der Unpäßlichkeit des Königs von Frankreich und der unglücklichen Lage der Angelegenheiten im ganzen Französischen Reiche zu verbreiten. Ja, sie verschworen sich sogar, daß, im Falle die Präliminarien in Frankreich sollten bestritten oder kein Friede geschlossen werden, sie die Schuld auf den Herzog von Marlborough werfen, und behaupten wollten, daß der Fehler nicht an dem Könige von Frankreich läge. Dieß erregte einen größern Widerwillen gegen den Herzog, als je zuvor Statt gefunden hatte. Denn die Engländer sind von Natur zum Mitleiden geneigt, welches nunmehr alle Grenzen überschritt; und zwar so sehr, daß sie die gemeine Gefahr vergaßen, und kein Gefühl für sich selbst hatten. Aber viele waren der Meinung, daß diese Leute in der ganzen Sache so handelten, als wenn sie solche mit dem Könige von Frankreich verabredet hätten.

Am vierten Junius, als dem bestimmten Tage, schrieb der Marquis von Torcy Briefe an den Prinz Eugen, worin er ihm bekannt machte, daß der König die Artikel in seinem geheimen Rathe ernstlich in Erwägung gezogen hätte, und die Bedingungen ohne weitere Berathschlagungen über dieselben unmöglich annehmen könnte. Was einzelne Bestimmungen betraf, so verwieß er ihn an den Präsidenten von Rouille und beschloß mit der Erklärung seiner eigenen besondern Ehrfurcht für den Prinzen.

Als diese Briefe durch einen Courier anlangten, machte der Herr von Rouille den Bevollmächtigten der Verbündeten am fünften Junius bekannt, daß der König, sein

Herr,

Herr, die Ratification der Artikel verweigert und insonderheit gegen den zehnten, eilften, neun und zwanzigsten und sieben und dreyßigsten Artikel fast aus denselben Gründen und Ursachen, die er zuvor, wie man sagte, angegeben hätte, um diese Artikel zu verwerfen, Einwendungen gemacht hätte: hiermit verband er noch wenige Worte, wodurch er die Unbereitwilligkeit seines Königes zu vertheidigen suchte, daß König Philipp genöthiget werden sollte, Spanien aufzugeben, oder er selbst seine Alliirten zu verlassen, Elsaß zu entsagen, und die Städte zur Sicherheit oder als Unterpfand abzutreten. „Wenn er „solches thun soll," sagte der Herr von Rouille, „was wollen ihm denn die Confö„derirten für Sicherheit geben, daß sie dann ihre Waffen nieder legen wollen, oder „daß er in Zukunft Ruhe haben soll? Se. Majestät" fügte er am Schlusse hinzu, „glaubte nicht, daß ihm dieß anständig sey, damit seine Würde, da er sein Wort „gegen andere Fürsten noch zu keiner Zeit gebrochen hätte, nicht dadurch Abbruch lei„den möchte."

Die Conferenzen werden abgebrochen.

Als die Verbündeten keine Aussicht wahr nahmen, die Streitigkeiten durch eine Conferenz zu beendigen, so antworteten sie dem Herrn von Rouille: Da er ihnen die Beschlüsse des Königs, seines Herrn, überbracht hätte, so bäten sie ihn, Sr. Majestät die Antwort zu ertheilen: „Daß, im Falle der König von Frankreich die vorgelegten Artikel nicht vor „dem funfzehnten Junius annähme, sie nach der Zeit nicht im geringsten von denselben „abweichen, und für die Zukunft nicht einmahl damit zufrieden seyn würden." Und, nunmehr erklärte der Herr von Rouille, daß er keine weitern Verhaltungsbefehle hätte. Auf der andern Seite blieb den Verbündeten nichts weiter übrig, als den König von Frankreich mit Gewalt der Waffen zu zwingen: daher verließ der Herr von Rouille ohne weitern Wortwechsel auf beiden Seiten, am neunten Junius den Haag, um über Rotterdam nach Frankreich zurück zu kehren; welches den Neuigkeitskrämer Gelegenheit gab zu sagen, daß keine Bevollmächtigten aus Frankreich angekommen wären.

Nachdem die Artikel in England und Holland ratificiret waren, schrieb der Herzog von Marlborough der Königinn von England, daß der König von Frankreich die Bedingungen, wie er voraus gesehen, verworfen hätte, und daß von ihm keine Gerechtigkeit zu erwarten wäre. Als solches in London allgemein bekannt wurde, geriethen die einsichtsvollen Männer von beiden Parteyen darüber in Unruhe, daß nunmehr die einzige Gelegenheit etwas mit Glücke zu unternehmen, durch eine Conferenz wäre verloren gegangen; andere glaubten, daß der König von Frankreich diese Conferenz veranlaßt und den Frieden bloß in der Absicht vorgeschlagen hätte, um der gegenwärtigen Gefahr auszuweichen, und den Druck der Theurung desto leichter zu ertragen; daß er nie im Ernste daran gedacht hätte, Spanien aufzugeben oder sich zu irgend einigen Friedensbedingungen zu verstehen; weßhalb den Conföderirten weiter nichts übrig bliebe, als den Krieg fortzusetzen. Aber die Glieder der Französischen Faction und die geheimen Feinde des Herzogs von Marlborough, deren Anzahl sich jetzt sehr vermehret hatte, billigten den Entschluß des Königs von Frankreich, und sprachen ihn von allem Betruge frey. Sie machten den Verbündeten ungerechte Vorwürfe, und verfolgten den Herzog von Marlborough mit den beleidigendsten Vorwürfen und bittersten Verleumdungen, als wenn er den Plan

zu

zu einigen außerordentlichen Ehrenstellen für sich selbst entworfen hätte, und den Krieg zu seinem eigenen Privat-Vortheile wollte verlängert haben, bis das ganze Königreich verpfändet wäre. Aber das Haus der Gemeinen, welches sich mit seinem Ansehen verwendete, that dem Frieden und den fernern Unterhandlungen der Bevollmächtigten Einhalt.

Apologie des Königs von Frankreich an seine Unterthanen.

Indeß der König von Frankreich seinen letzten Entschluß zum Kriege verfolgte, ließ er, um den Soldaten Muth zu machen, Linen von einer ungeheuern Ausdehnung zur Befestigung seiner Besitzungen errichten; und, um die Gemüther seiner Unterthanen, welche mit dem Mangel an dem Nothdürftigen kämpften, aufzurichten, durch alle Provinzen des Französischen Reichs Circular-Schreiben ergehen, in welchen er erklärte: „Daß „er alle Mittel angewendet hätte, um die Ruhe wieder herzustellen; daß man aber über „nichts einig worden wäre, daran wären diejenigen Schuld, von welchen er sich solches „weder vorgestellt noch gewünscht hätte, daß sie zum Frieden geneigt seyn sollten, und, „die wegen ihres eigenen Privat-Interesses am Kriege Vergnügen fänden: daß er „aus Sehnsucht nach Frieden seine Bevollmächtigten mit der Instruction nach Holland „geschickt hätte, nicht allein alles zuzugestehen, was billig wäre, sondern auch einen „Theil von seinen eigenen Rechten aufzugeben.“ Dann setzte er hinzu, indeß er mit Wärme diese Sache bis aufs höchste zu vergrößern suchte: „Daß er von den Alliirten „keine billigen Bedingungen erhalten könnte. Je gefälliger,“ sagte er, „ich auf meiner „Seite war, desto härter waren sie auf der ihrigen, und immer legten sie allen Friedens„unterhandlungen neue Hindernisse in den Weg. Es fehlte nicht allein an einem zurei„chenden Bewegungsgrunde, mich zur Unterzeichnung der von ihnen vorgeschlagenen „Präliminar-Artikel geneigt zu machen, sondern es wurde auch für mich zur Nothwen„digkeit gegen eine solche Willfährigkeit sorgfältig auf der Hut zu seyn: denn gesetzt, ich „hätte ihnen die befestigten Städte als Unterpfand abgetreten, und König Philipp hätte „Spanien nicht in den vorgeschriebenen zwey Monathen verlassen, so würden sie diese „Städte ohne einige Beschuldigung der Falschheit, behalten haben; und doch gaben sie „mir keine Sicherheit wegen der Gefahren, die daraus entstehen konnten, im Fall die „Bedingungen von ihrer Seite nicht erfüllet würden. Sie bestanden darauf, daß, wenn „König Pailipp das Reich, dessen Besitz er nach göttlichen Rechten behauptete, nicht „freywillig in der bestimmten Zeit verlassen sollte, ich meinen eignen Enkel mit Gewalt der „Waffen von seinem Throne vertreiben sollte. Eine schreckliche und unerhörte Unmensch„lichkeit. Ferner wollten sie auch noch, wenn ich nicht die Stärke meines eignen Reichs „zu Grunde richten wollte, die Freyheit haben, den Krieg zu verfolgen, nachdem sie „von den Festungen an meinen Grenzen Besitz genommmen hätten; wodurch wir uns „dem Frieden weder genähert, noch mehr Sicherheit vor dem Kriege erhalten hätten. „Er ermahnte sie daher, ihm im Kriege zu unterstützen, und dieß einem solchen Frieden „vorzuziehen, damit nicht Untergang und immerwährende Schande der Nation und des „Französischen Namens Folgen jener entehrenden Bedingungen würden; welches“ sagte er, „für uns ein größerer Verlust, für sie aber ein größerer Gewinn seyn würde, als sie „mit Grunde von ihrer ganzen Macht erwarten dürften.“

Auf

Auf diese Art unterdrückte oder entdeckte der König von Frankreich, indeß er den Verbündeten jeden Umstand, der auf die Friedens-Conferenzen Bezug hatte, zum Vorwurfe machte, alles, nachdem er solches zu seinem Endzwecke dienlich fand, beschwerte seine Unterthanen mit drückenden Lasten, und borgte alles Geld auf, welches er von den Holländern erhalten konnte. Und, um zu zeigen, in welcher Absicht er einen Frieden vorgeschlagen hätte, rühmte sich Se. Allerchristlichste Majestät des Streiches, welchen er den Alliirten in der letzten Conferenz gespielet hatte.

Obgleich damahls, nach den Umständen der Jahreszeit, große Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges waren gemacht worden, damit die Conferenz die Beschlüsse und Unternehmungen der Verbündeten nicht allzulange verzögern werden möchten; so begaben sich doch der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen, nachdem die Antwort des Königs von Frankreich alle Hoffnungen zum Frieden vereitelt hatte, in das Lager, und zogen ihre Truppen, an der Zahl hundert und zehn tausend Mann aus den Winter-Quartieren.

Der König von Frankreich hatte mit den Holländern in geheim unterhandelt, um sie glauben zu machen, daß er die Friedensartikel doch keinesweges aufgeben wollte, und damit sie es für rathsam halten möchten, noch ferner auf der Unterhandlung über die vorgeschlagenen Friedensbedingungen, insonderheit aber den sechsten, achten, und sieben und dreyßigsten Artikel zu bestehen. Als Prinz Eugen, der gleich Anfangs allen Conferenzen entgegen war, bemerkte, daß er auf diesem Wege mit dem Franzosen nichts mehr vornehmen konnte, sagte er, daß durch diese unnützen Streitigkeiten und Apologien seine Ehre nicht weniger in Gefahr käme, als die Zeit verschwendet würde, und er könnte mit den Franzosen nirgend anders als im Felde unterhandeln; um daher ferner keine Zeit zu verlieren, zog er die Kaiserlichen am ein und zwanzigsten Junius aus ihren Winter-Quartieren. Indeß der Prinz den rechten und der Herzog von Marlborough den linken Flügel commandirten, führten sie die ganze Armee aus der Gegend von Cortryk über die Flüsse Deule und Mark in die Französischen Grenzen, und machten in einer weiten Ebene unweit Ryssel Halte, um dem Feinde, wenn er zu einem Treffen geneigt seyn sollte, eine gute Gelegenheit zu geben.

Die Franzosen wurden unter dem Commando des Herzogs von Villars aus allen Gegenden des Lagers in die Ebenen von Lens zusammen gezogen. Ihr Lager war auf allen Seiten durch ungangbare Moräste gedeckt; auf der Fronte hatten sie einige gut befestigte Städte, und die Zwischenräume waren durch starke zwischen ihnen gezogene Linien geschlossen. Der Herzog von Villars gab Befehl, sein Lager mit Verschanzungen, die durch viele Außen- und Bollwerke verstärket wurden, zu befestigen. Am sechs und zwanzigsten Junius brachte ein Detachement unserer Cavallerie, welches man abgeschickt hatte, den Feind in Augenschein zu nehmen, die Nachricht, daß der Feind eine Linie mit einem zwölf Fuß breiten und sechs Fuß tiefen Graben gezogen hätte, der auf den platten und niedrigen Stellen mit Wasser angefüllet wäre, welches man aus den Morästen dahin geleitet hätte, so daß es unmöglich wäre, ihm beyzukommen. Den nächst

nächst folgenden Tag ertheilte der General-Lieutenant Cadogan denselben Bericht. Als man daher kein Mittel vor sich sah, den Herzog von Villars in gegenwärtiger Stellung anzugreifen, so brachen der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen, auf diese Nachricht, den sieben und zwanzigsten Junius ihr Lager ab, und marschirten, da es ihnen nicht geglückt war zum Treffen zu kommen, des Nachts in größter Stille gerade nach Tournay, wo man zwölf Battallione Infanterie und vier Trupp Dragoner als Besatzung zu dessen Vertheidigung zurück gelassen hatte. Diese Stadt hält man sowohl der Kunst als Natur nach für die stärkste in ganz Flandern. Die Schelde fließt durch selbige. Der Fuß ihrer Werke wird von einem aus dem Flusse bewässerten Graben umgeben. Die Wälle sind durch funfzehn Remparts, vor welchen sich dreyßig Haibmonden und Hornwerke befinden, befestiget, die insgesammt von einem doppelten Graben, Pallisaden und einer Brustwehr umgeben werden. Mit allen übrigen Werken wurden andere mit Pallisaden umgebene verbunden, und der Boden überall unterminiret

Auf der einen Seite der Stadt stand eine Citadelle von bewundernswürdiger Stärke, und das vorzüglichste Werke des Herrn von Vauban, welche sowohl die Stadt als die ganze umliegende Gegend commandirt. Da aber die Stadt außerdem weder genug Besatzung hatte, um eine Belagerung auszuhalten, noch mit hinreichenden Bedürfnissen zu diesem Behufe versehen war, so ertheilte der Herzog von Villars sieben tausend Mann frischen Soldaten in der Gegend von Conde Befehl, augenblicklich dahin zu marschiren, und sich, wo möglich, mit einer Menge Provision in die Stadt zu werfen. Man that auf beiden Seiten lange Märsche. Die Conföderirten schickten ein Corps Cavallerie dahin ab, welches alle Zugänge sichern sollte, um den Aus- und Eingehen in die Stadt vorzubeugen. Beyläufig wurden auch der Graf von Orkney und Prinz von Nassau abgesendet, die beiden Forts von St. Amand und Mortagne wegzunehmen, welche auch bey ihrer nur schwachen Besatzung mit leichter Mühe erobert wurden: denn sobald die Verbündeten erschienen, verließ die Besatzung diese beiden Plätze, und floh nach den nächsten Städten. Ueberdieß wurde die Verstärkung, welche Villars zum Entsatz seiner Garnison in Tournay befehliget hatte, ohne einigen Versuch gewagt zu haben, zurück-getrieben.

Der Gouverneur von Tournay, Marquis von Surville, der mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, schrieb an den Herzog von Villars, er befände sich in einem so allgemeinen Mangel, daß er nicht vermögend wäre, eine lange Belagerung auszuhalten, wenn er nicht zu seiner Unterstützung herbey eilte. Während derselben Zeit schickte er einen Theil seiner Truppen ab, um Schafe und Ochsen aus der benachbarten Gegend in die Stadt zu bringen: da aber die Alliirten hiervon Nachricht bekamen, so wurde das feindliche Detachement ohne seine Beute zurück getrieben, und das Vieh dem Landvolke wieder zugestellt.

Fast um die nämliche Zeit schickte der Herzog von Villars zehn tausend Mann ab, um Warneton wegzunehmen. Als man hiervon benachrichtiget wurde, erhielt General-Lieutenant Wilkes Befehl, sich mit acht tausend Grenadiers auf anhaltenden Märschen

dahin

dahin zu begeben. Aber alle Geschwindigkeit, die er dabey anzuwenden vermochte, gereichte den Soldaten in der Festung zu keinem Vortheile: denn er erfuhr unter Weges, daß Warneton, und die dasige Besatzung von sieben hundert Mann, sich bereits ergeben hätten; worauf er nach dem Lager zurück zog.

Tournay wird belagert.

Nachdem die Conföderirten ihr Lager befestiget hatten, entwarfen sie in Rücksicht der Belagerung von Tournay den Plan, die Stadt von drey Seiten anzugreifen; den verschiedenen Truppen aber wurde der Angriff ihrer verschiedenen Theile der Verschanzungen angewiesen. Am vierten Julius verfügten sie sich auf ihre respectiven Posten. Der Graf von Lottum, welcher den Angriff nächst der Citadelle commandirte, hatte die General-Lieutenants Sir Richard Temple, Withers, Fing, und Heyden nebst den General-Majors Denhoff und Vegalin zum Beystande. Auf der andern Seite wurde General Schulenburg, welcher bey den sieben Quellen den Angriff commandirte, von dem Herzoge von Argyle, den General-Lieutenants Wackerbart und Weck und den General-Majors Dalberg; Hohendorff und Nassau-Woendenberg, der Baron Fagel aber, der das Commando gegen das Marviller Thor führte, von den General-Lieutenants Dedem, Oxenstierna, Spar, und den General-Majors Hamilton, Wassenaer und Keppel unterstützt. Mit diesen wurden auch die Brigadiers Sabine und Primrose vereinigt. Die übrigen Truppen wurden unter Waffen gestellt, um gegen den Feind in Bereitschaft zu seyn. Was die Ordnung anlangt, nach welcher alles bey der Belagerung vor sich gehen sollte, so wurde diese, und alles, was die Angriffe betraf, von den Generalen der Armee schriftlich abgefaßt, und den verschiedenen Befehlshabern zur Anordnung ihrer Verfahrungsart überreicht. Zu gleicher Zeit wurden die Außenwerke der Feinde stark besetzt und genau bewacht. Die Nacht vom siebenten Julius machte die Avant-Garde der Belagerer, in großer Stille, den Anfang mit Eröffnung der Trancheen. Zwey Tage vorher hatte ein Corps Franzosen die Stadt Commines zwey Mahl angegriffen, aber es war zurück getrieben worden. Drey Tage darauf, wurden zwey Französische Capitäns, welche sich als Bauern verkleidet hatten, um auf diese Art in die Stadt zu kommen, in dem Lager der Verbündeten aufgefangen. Die regnichte Witterung verspätete die Werke der Belagerer, öffnete aber zugleich die Schiffahrt auf dem Flusse, welche zuvor auf den seichten Stellen durch die Trockenheit war unterbrochen worden. Um diese Zeit kamen dreyßig Transport-Schiffe den Fluß herauf nach dem Lager, welche alle Arten von Kriegsbedürfnissen geladen hatten. Am zehnten und zwölften Julius thaten die Belagerten heftige Ausfälle, wurden aber von dem Grafen von Lottum mit großem Verluste zurück getrieben. Am vierzehnten, als der übrige Theil der Kanonen, hundert an der Zahl, und sechzig Mörser, auf der Seit von Lottums und Schulenburgs Angriffe in Bereitschaft standen, wurden die Wassergräben und andere feindliche Werke dergestalt durch das Feuer zweyer Batterien, jede zu zwölf Stücken, erschüttert, daß die Artillerie des Feindes abgeworfen wurde. Am sechszehnten machte man ein ungeheueres Feuer aus dem kleinen Geschütz, sowohl in der Stadt selbst als auf den Werken. Graf von Lottum richtete seine Kanonen auf den Wall von der Stadt gegen die Citadelle: durch das anhaltende Feuer derselben stürzte plötzlich ein Theil davon ein, und der übrige fiel von

selbst bald nach. Auf der Seite von General Fagels Angriffe, waren die Arbeitsleute nicht weniger betriebsam, und die Soldaten nicht weniger thätig und unerschrocken; so daß Fagels Mannschaft sich den ein und zwanzigsten von der Contrescarpe Meister machte; und eine kleine Brustwehr auf der andern Seite des Flusses unter Feuer setzte; welches dem Grafen von Lottum zu großem Vortheile gereichte, da ihn die Belagerten von jener Seite sehr beunruhigten. Die auf Fagels Seite trieben Bomben und Kugeln aus den Mörsern und metallenen Kanonen so nahe und mit solchem Erfolge auf die Feinde, daß sie in kurzer Zeit unvermögend waren, einigen Widerstand zu leisten. Da zugleich eine ungeheure Anzahl Kugeln aus den kleinern Kanonen in einiger Entfernung auf sie abgeschossen wurde, so verwundeten diese eine große Menge derselben, und machten es den Belagerten zur Nothwendigkeit, diese Werke zu verlassen. Während der Zeit wurden auf der Seite von Schulenburgs Angriffe andere Batterien von Kanonen gegen den halben Monden errichtet, den sie fast in Stücken zerrissen. Das Feuer wurde auf allen Seiten so heftig und anhaltend, und das Gefecht mit so vieler Hitze fortgesetzt, daß die Bresche beynahe gangbar zu seyn schien, und unsere Leute am zwey und zwanzigsten kaum vom Sturme abzuhalten waren: aber die Generale hielten es für gut, die Wälle noch einige Tage länger zu beschießen und die Bresche zu erweitern. Indessen wurden die Minen bis an den Wall des Grabens vorgeführt.

Am sieben und zwanzigsten faßte der General Schulenburg den Entschluß, die Werke zu stürmen. Der Muth der Soldaten und ihre Gegenwart des Geistes war dabey so groß; daß, als sie die Verschanzungen erstiegen hatten, und von allen Seiten mit einem fürchterlichen Feuer aus dem Geschütze und den Minen umgeben, und von ungeheuern Musqueten-Salven empfangen wurden, kein einziger Mann sein Glied verließ, und sich sogar kaum umsahe: sie erstiegen vielmehr mit unerhörter Tapferkeit und Entschlossenheit die Werke, als wenn sie den Himmel stürmen wollten. Anfangs hielten die Belagerten den Angriff standhaft aus, und bothen sowohl unserm Feuer als unsern Schwertern mit Unerschrockenheit die Spitze. Als sie aber der überlegenen Tapferkeit endlich weichen mußten, oder vielmehr von Vertheidigung dieser Werke zurück gerufen wurden, erhielten sie Befehl sich mit der übrigen Besatzung auf die Wälle zu begeben, damit man keinen General-Sturm auf die Stadt machen sollte. Dieß war für unsere Truppen ein blutiger Tag; auch hörte ihre Arbeit die Nacht über nicht auf, denn, nachdem sie sich von diesen Werken Meister gemacht hatten, so suchten sie sich nunmehr daselbst zu decken.

Den nächst folgenden Tag liefen die Feinde unter den Wällen zusammen und fingen an Ausfälle zu thun: aber unsere Truppen, die nunmehr von den Werken gedeckt wurden, vertheidigten sich tapfer, und trieben die vordersten mit großem Verluste zu ihrer eigenen Partey zurück. Während dieses Gefechts wurde ein heftiges Feuer aus unserer Artillerie gemacht; welches dem Feinde großen Schaden verursachte.

Der Gouverneur, Herr von Surville, der durch dieses Blutbad war erschreckt worden, und sowohl an Soldaten als Kriegsbedürfnissen Mangel litt, fing nunmehr

an,

an, an der Rettung der Stadt zu verzweifeln: und als er bemerkte, daß die Bresche in dem Walle auf der Seite von Schulenburgs Angriffe, wo auch die Approchen bis an die Verschanzungen vorgeführt waren, breiter und weiter geworden, und daß die Soldaten zu einem General-Sturme in Bereitschaft standen, hing er das Zeichen aus, damit sie die Stadt nicht stürmen und plündern und die Besatzung niederhauen möchten, ließ dem General Fagel Geißeln anbieten, und unterhandelte am neun und zwanzigsten eine Capitulation wegen einer Uebergabe. Am dreyßigsten wurden sie über die Artikel einig, und den Verbündeten wurde Ein Thor abgetreten. Den Tag darauf verließen die Franzosen die Stadt. Herr von Surville, welchen der Prinz Eugen zur Tafel einlud, wurde auf eine edle Art bewirthet, und zog sich hierauf in die Citadelle. und weggenommen;

So wie alle, welche sich bey dieser Belagerung befanden, ihre verschiedenen Obliegenheiten pünktlich erfüllten, so gab Lord Finch als Voluntär auszeichnende Proben eines erhabenen Muthes. Er war ein edler Jüngling, der, wiewohl ohne Bewilligung seines Vaters, hierher kam, um seine Neigung zu befriedigen.

So bald Tournay erobert war, wurde der Graf von Albemarle Gouverneur desselben. An demselben Tage, als sich die Generale bey der Tafel befanden, wurde die Frage aufgeworfen, auf welche Bedingungen Herr von Surville auch die Citadelle übergeben sollte. Diese Angelegenheit wurde dem Brigadier Lalo und Marquis von Ravignan übertragen, welche auf beiden Seiten die Capitulation schließen sollten. Sie wurden über Bedingungen einig, die man dem Könige von Frankreich zur Genehmigung zusandte: und während derselben Zeit ruhete die Belagerung, und die Hoffnung zur Uebergabe verspätete ihre Fortschritte.

Nach wenigen Tagen gab der König von Frankreich zur Antwort: Daß er die ihm überschickten Artikel nicht ratificiren würde, wenn man nicht für ganz Flandern einen Waffenstillstand schlösse, der bis zum fünften September dauern sollte. Diese Bedingung schien den Verbündeten unbillig zu seyn: und als sie wahrnahmen, daß man diesen Waffenstillstand bloß vorschlug, um sie zu hintergehen oder wenigstens um die Zeit zu verlängern, wurden sie äußerst aufgebracht, und die Belagerung der Citadelle nahm ihren Anfang.

Diese Citadelle rechnet man unter die befestigtsten in ganz Flandern: denn die ganze umliegende Gegend ist mit Sprengminen und andern unterirrdischen Feuerwerken angefüllt; so daß niemand den Fuß an irgend einer Stelle um die Stadt niederlassen kann, wo er nicht der Gefahr ihrer verborgenen Stärke ausgesetzt ist. Aber die Truppen der Alliirten wurden dergestalt vom Muthe beseelt, daß sie dieselbe mit größtem Feuer unternahmen: denn bey ihnen war es, wie sie damahls zu singen gewohnt waren, einerley, die freudigen Kränze des Sieges zu tragen, oder auf dem Bette der Ehren zu sterben. Dessen ungeachtet sorgten die Befehlshaber dafür, daß

alles so genau als möglich untersucht wurde, ehe man eines Menschen Leben der Gefahr Preis gab.

Indessen bemühte sich der Herzog von Villars, der sich nie des Verdachtes der Trägheit schuldig machte, seine Armee durch anhaltende Uebungen in den Waffen zu verbessern, und faßte den Entschluß, weder Gelegenheit zu dem Gedanken zu geben, daß er nachlässig gewesen sey, noch daß er durch seine Uebereilung den Angelegenheiten des Königs geschadet hätte. Er war gewohnt, sich je zuweilen kühner Ausdrücke zu bedienen, indem er drohete, daß er die Belagerung von Tournay aufheben wollte. Ein Mahl rückte er vor, ein ander Mahl aber zog er sich in seine Verschanzungen zurück; ja, er wollte durch sein Ansehen von größter Eitelkeit glauben machen, daß die Conföderirten nunmehr finden sollten, sie hätten mit einem Generale zu thun: daß er für seinen Theil lieber etwas wagen wollte, als daß man ihn für allzu vorsichtig halten möchte; da nichts vermögender ist, den Muth der Soldaten zu vermindern. Ob er sich aber gleich dieser Aeußerungen gegen seine Soldaten bediente, so hielt er es dessen ungeachtet für nothwendig, mit der äußersten Vorsicht zu Werke zu gehen.

Die Franzosen befanden sich damahls, seit ihrem Unglücke bey Oudenarde, noch immer in steter Furcht: daher hielt es der Herzog von Villars für hohe Zeit, alles mögliche zu versuchen, den sinkenden Muth seiner Armee wieder aufzurichten, und durch seine Gegenwart den Soldaten neue Tapferkeit einzuflößen: denn sie standen bey den Verbündeten in großer Verachtung. Villars entschloß sich daher ein allgemeines Handgemenge zu vermeiden, und sein Glück bloß in leichten Gefechten zu versuchen, damit die Soldaten mehr Vertrauen auf sein Betragen setzen, und sich zugleich an den Kriegsdienst gewöhnen möchten. Ob es gleich damahls einige unverständige Leute in Frankreich gab, die nichts vernachlässigten, um ihn zu tadeln, weil er so viel Zeit darauf wendete, den Muth seiner Soldaten zu erheben; so war doch der einsichtsvollere Theil, welchem die Stärke, Tapferkeit, Kenntniß und Erfahrung der Conföderirten, das Kriegsglück des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough nicht unbekannt war, ganz verschiedener Meinung: denn der Muth der Franzosen war gebrochen, ihre Gemüther niedergeschlagen, und die Angelegenheiten von Frankreich konnten nicht anders als durch kluge Verzögerung gerettet werden: denn im Kriege ereignen sich viele Dinge, entweder durch Zufall, oder durch Unvorsichtigkeit des Feindes, welche man durch Tapferkeit nie hätte bewirken können. Villars zog daher seine Truppen, unter dem Vorwande zu einer Schlacht zu schreiten, oft aus dem Lager; und sprach über viele Dinge in einem hohen Tone, theils um seinen eigenen Soldaten Muth einzuflößen, theils ihn den unsrigen zu benehmen: aber der Muth und das Feuer der alliirten Truppen war damahls so groß, daß sie sich durch die Großsprechereyen des Herzogs von Villars nicht im geringsten abschrecken ließen, auch durften ihnen ihre Feinde nicht einmahl ins Gesicht sehen.

Als man die Antwort des Königs von Frankreich wegen Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum fünften September; deren wir bereits gedacht haben, den Conföderirten

derirten überbrachte, wurden sie äußerst erbittert, da sie sahen, daß man ihrer abermahls spottete; und nunmehr wurde die Kriegsflamme, ohne weiteren Zeitverlust, durch die Belagerung der Citadelle angezündet: zuvörderst aber untersuchte man den Grund mit Erdbohrern und andern Instrumenten, um die Minen ausfündig zu machen, die oft an einer Stelle doppelt waren. Die Arbeitsleute entdeckten verschiedene: aus einigen nahmen sie bloß das Pulver; andere leerten sie aus und verschütteten sie, und noch andere, mit brennender Lunte, bedienten sie sich gegen den Feind selbst, wenn sich Gelegenheit hierzu fand.

Am ein und zwanzigsten August ließen die Belagerten eine starke Sprengmine aufsteigen, die auf beiden Seiten großen Schaden verursachte; denn dadurch wurden zwey Minen von den Belagerern, zwey Capitäns, eben soviel Fahnen und zwanzig gemeine Soldaten insgesammt mit in die Luft gesprengt: die Belagerten verloren dabey viele Soldaten; Eine von ihren Parallelen, zwey Arme von ihren Trancheen, und eben soviel von dem bedeckten Wege wurden, nebst dem größten Theile des Walles von der Stadt nach der Citadelle, zu Grunde gerichtet. Hierauf berichteten die Arbeitsleute, daß sie den Feind in den Werken unter der Erde hörten. Dieß machte sie mit ihrer Gefahr bekannt: daher befehligten die Verbündeten sogleich zwanzig von ihren Leuten dahin, um sie zu vertreiben. Sie rückten ein gutes Stück vor; da aber ihr Anführer erschossen wurde, verloren sie den Muth und kehrten zurück. Ihnen folgte sogleich eine andere Partey, die aber durch den ungeheuern Rauch und Gestank von unsaubern brennbaren Materialien, welche die Feinde unter sie warfen, fast erstickt und ebenfalls zum Rückzuge genöthiget wurden.

Am zwey und zwanzigsten machten es die Belagerten zu ihrem einzigen Geschäfte eine Traverse zu durchbrechen, welche sie auf dem Wege angetroffen hatten; aber sie wurden abermahls fast erstickt und zurück getrieben. Die Arbeitsleute von beiden Seiten trafen sich oft, kamen unter der Erde in enges Gefecht, und die Minen des einen Theils brachen in die des andern.

Am acht und zwanzigsten wurde ein Battallion von den Belagerern, welches auf der Wache stand, durch eine Mine in die Luft gesprengt. Der übrige Theil, der sich durch dieses Unglück nicht abschrecken ließ, rückte dieselbe Nacht, auf der Seite von Schulenburgs Angriffe, bis an die Pallisaden und Wälle vor. Hier wurde Herr von Mey, einer der Haupt-Ingenieurs, tödtlich verwundet.

Den Tag darauf wurde eine so ungeheure Menge Bomben und Kugeln in die Citadelle geworfen, daß dadurch der Himmel einer gestirnten Nacht glich und selbst der Mond verdunkelt wurde, und diejenigen, welche auf der Wache standen, hatten keinen Platz mehr, wo sie sicher waren. Dieß dauerte gleich einem Sturme, ohne Unterlaß, zwey Tage über.

Damit jedoch die Citadelle nicht durch Sturm erobert werden sollte, hing der Graf von Surville am dreyßigsten das Zeichen aus, und verlangte eine Auswechselung von Geißeln, um eine Capitulation zu unterhandeln. Die erste Bedingung derselben betraf die Verschonung der Kapelle und der darin den Heiligen geweihten Bilder ꝛc. Aber die vorgeschlagenen Bedingungen wurden von den Alliirten, welche den Belagerten außer der, sich als Kriegsgefangene zu ergeben, keine zugestehen wollten, verworfen: worauf man die Geißeln auf beiden Seiten zurück gab, und die Belagerung mit großer Lebhaftigkeit erneuerte. Drey Tage darauf, als die Belagerten auf das Aeußerste gebracht waren, wurde das Zeichen aufs neue gegeben, und endlich folgende Bedingungen beliebt: Daß sie sich als Kriegsgefangene ergeben, jedoch die Freyheit haben sollten, nach Frankreich zurück zu kehren, wenn sie, die Schwerter ausgenommen, alle ihre Waffen zurück gelassen hätten; und mit der Einschränkung, daß sie nicht weiter im Kriege dienen sollten, bis sie gegen eine gleiche Anzahl von den alliirten Soldaten ausgewechselt würden: daß sie alle ihre Kriegszeichen zu Tournay lassen und alle ihre Minen und Kriegswerkzeuge aufrichtig angeben sollten. Nach dieser Uebereinkunft wurden den Verbündeten die Thore geöffnet. Den nächst folgenden Tag verließen sie die Citadelle. So kam Tournay am dritten September in die Gewalt und unter den Schutz der Verbündeten, ohne einige Bedingungen wegen der Kapelle und Bilder, welche die Franzosen nunmehr insgesammt der Sorgfalt der Heiligen selbst überließen, um in dieser verzweifelten Lage auf ihr eignes Wohl desto besser bedacht zu seyn.

auch die Citadelle erobert.

Da der Sommer jetzt fast zu Ende war, brach der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen, da sie wohl einsahen, daß ihnen das Hauptwerk, welches sie auszuführen hatten, keinen Zeitverlust gestattete, ihr Lager ab, ließen einen Theil ihrer Mannschaft unter dem Grafen von Albemarle, zur Schleifung ihrer Werke zurück, und begaben sich in aller Eil nach Mons in Hennegau. Den Tag zuvor marschirte der Prinz von Hessen, welcher mit vier tausend Mann Infanterie und sechzig Schwadronen Cavallerie war abgesendet worden, um von den Linien der Feinde zwischen den Flüssen Haine und Sambre Besitz zu nehmen, in aller Geschwindigkeit dahin. Der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen gingen in zwey Corps über die Schelde, und nachdem sie ihre Truppen durch regelmäßige Märsche wieder vereiniget hatten, machten sie bey Havre Halte.

Der Herzog von Villars, welcher die Absicht des Prinzen von Hessen wußte, schickte den Chevalier von Luxemburg in aller Eil dahin, um die Linien zu vertheidigen. Nach ihm wurde ein anderer mit einem auserlesenen Detachement abgesendet, und der Herzog von Villars folgte ihnen mit seiner ganzen Armee. Aber der Prinz von Hessen beförderte seinen Marsch dergestalt, daß er ihnen insgesammt zuvor kam. Auch hielten es die Franzosen keinesweges für gut seine Ankunft zu erwarten; sondern drey Regimenter Dragoner, welche daselbst postirt waren, und durch die Annäherung des Prinzen von Hessen in Schrecken geriethen, verließen plötzlich die Linien und flohen in die nächsten Städte.

Sobald der Herzog von Marlborough von den Französischen Linien Meister war, schickte er seine Truppen in die Gegend von Guislain, wodurch die Conföderirten in Besitz von allen Zugängen der Stadt Mons kamen.

Als der Herzog von Villars Nachricht bekam, daß seine Soldaten ihre Linien verlassen hatten, marschirte er in aller Geschwindigkeit dahin, in der Absicht, den Prinzen von Hessen zu überfallen. Hierauf näherten sich die Verbündeten dem Bellianischen Bergen; und da sie hörten, daß Villars die engen Pässe von Wasme noch nicht zurück gelegt hatte, und seine Absicht wäre, Hülfstruppen nach Mons zu bringen, als sich die Conföderirten in die Ebene zogen, so brachen sie ihr Lager ab, und stellten ihre Armee in Schlachtordnung. Während dieser Zeit langten der Prinz Eugen und Herzog von Marlborough auf einer Anhöhe an, um den Feind und die Gegend zwischen den beiden Lägern in Augenschein zu nehmen. Eben dieses that auch der Herzog von Villars, als wenn sie insgesammt gleich stark geneigt wären, ein Treffen zu wagen. Die alliirten Soldaten waren mit großer Mühe von dem Gefechte zurück zu halten.

Villars, der sich mit seiner Armee von einer Seite zu der andern zog, schien den unsrigen, aus Kriegslist Märsche und Contre-Märsche zu thun: als aber unsere Generale bemerkten, daß diese Bewegungen des Feindes auf den linken Flügel, vorwärts und rückwärts, die Absicht hatten, den Marsch ihres rechten Flügels durch die Waldungen zu decken, rückten sie auf den Feind vor, und führten ihre Armee den linken Flügel des Herzogs von Villars vorbey. Hier beschossen sie einander ohne auszusetzen von beiden Seiten mit den Kanonen bis auf den Abend. Die ganze Gegend ist dergestalt mit Waldungen angefüllt, daß sie zu einem Gefecht sehr ungeschickt ist.

Während dieser Zeit langte der Marschall von Boufflers im Französischen Lager an, und hatte beyläufig eine Unterredung mit dem Herzoge von Villars, nicht als ob er ihm als älterer Marschall befehlen wollte, sondern bloß in der Absicht ihm, da er ein alter Soldat war, der bereits schwere Dienste gethan hatte, mit seinem Rathe zu unterstützen, und dasjenige zu thun, was beider Würde in Rücksicht des Dienstes für ihren König erforderte.

Da die Franzosen nicht auf gleiche Bedingungen fechten wollten, so waren die Verbündeten genöthiget die ganze Nacht hier unter Waffen zu bleiben, indem sie keine bequeme Gelegenheit zum Marschiren hatten; auch schickten sie kein Corps ab, um einen schicklichen Platz zu einem Lager auszusuchen. Den Tag darauf hielten es die Generale eben so wenig für gut, sich mit den Franzosen in ein Gefecht einzulassen, als zu gestatten, daß die Zelter aufgeschlagen würden; damit die Soldaten um so eher in Bereitschaft seyn sollten, dem Feinde zu folgen oder mit ihm zu schlagen. Die Cavallerie erhielt ebenfalls Befehl unter den Waffen zu bleiben, und ihre Pferde die ganze Nacht über gesattelt und gezäumt zu lassen.

Die Franzosen hatten sich bey den Städten Taisniere und Malplaquet gelagert, welche durch die Waldungen von Doura und Blaugies auf der rechten und linken Seite gedeckt wurden: und im Rücken hatten sie Felder, die mit Gebüsche und Gesträuche angefüllt und sehr geschickt waren, ihnen einen Rückzug zu sichern. Auch hatten sie alle Fehler an ihren Verschanzungen untersucht, und die ganze Nacht mit Befestigung ihrer Fronte zugebracht. Den nächst folgenden Tag fingen sie in aller Frühe aufs neue daran zu arbeiten an, und fuhren so zwey Tage fort; indeß die Confoderirten, ohne einen Versuch zu machen, ihre Truppen zusammen zogen, und den übrigen Theil derselben, welcher sich auf dem Marsche befand, erwarteten, um sich mit ihnen aus dem Lager von Tournay zu vereinigen. Dieß war der Grund, weßhalb sie die Franzosen den ersten Tag nicht angriffen; eine Sache, welche von vielen sehr streng getadelt wurde.

Das Lager der Verbündeten erstreckte sich auf der linken Seite bis Blaquiere und auf der rechten bis Sart, das Centrum aber war zu Blaregnies. Nachdem der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen die Feld-Deputirten der General-Staten zu Rathe gezogen hatten, faßten sie sogleich den Entschluß, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Herr van Goslinga war der einzige von diesen Deputirten, welcher diese Angelegenheit durch seinen Muth beförderte: die übrigen waren nicht geneigt ihre Einwilligung hierzu zu geben, damit man nicht glauben sollte, sie wären zu verschwenderisch mit dem Blute der Soldaten: „Denn," sagten sie, „was können Sie davon erwarten, wenn „Sie ein Lager bestürmen, das so wohl durch Kunst als Natur so außerordentlich befesti„get ist?" Doch wurde in dem Kriegsrathe beschlossen, eine Schlacht gegen den Feind zu wagen. Am zwölften September stellten daher die Generale mit Anbruch des Tages die Armee, ertheilten, indeß sie an den verschieden Gliedern hinritten, die nöthigen Befehle zum Gefechte, und flößten den Soldaten Muth ein. Die Soldaten zeigten auf ihrer Seite eine allgemeine Bereitwilligkeit, und baten ihre Befehlshaber von der gegenwärtigen Gelegenheit Gebrauch zu machen, und sich auf ihre Treue und Tapferkeit zu verlassen.

Schlacht bey Malplaquet.

Daher wurde mit einem lauten Hussa und unter dem Feuer aller Kanonen das Zeichen zur Schlacht gegeben: der Angriff geschah an drey Orten, und das Gefecht wurde auf beiden Seiten mit unglaublicher Tapferkeit unterhalten. Der Herzog von Argyle führte zuerst die Brittischen Truppen durch die Waldungen auf der rechten Seite des Haupttreffens gegen die Feinde an: nachdem er das Feuer derselben empfangen hatte, fiel er auf ihre Verschanzung, schlug sich durch, und warf sie und ihre Werke über den Haufen. Hierauf verfolgte er diejenigen, welche nach der zweyten Verschanzung flohen, überwand sie, und vertrieb sie auch aus dieser; dann drang er mitten durch die Feinde hindurch, warf alles, was ihm vorkam, zu Boden, und ruhete nicht eher, bis er an ihre dritte Verschanzung kam, wo er sich abermahls durchschlug und seinen Posten tapfer vertheidigte: aber auf den übrigen beiden Seiten wurden die Verbündeten zurück getrieben.

Doch kehrten die Verbündeten unerwartet mit größerem Muthe zurück, und griffen die Verschanzungen des Lagers an: und wiewohl ihnen die Lage des Platzes keinen Weg gestattete, so überstiegen sie endlich doch dieselben durch ihre Tapferkeit und das Andenken an ihre vormahligen Siege, und trieben den Feind nach seiner zweyten Verschanzung zurück. Da jedoch die Deutschen jenen Ausreißern eine Gelegenheit gelassen hatten, sich wieder zu sammeln, so begaben sich die Franzosen mit neuer Verstärkung aus den Trancheen zum Gefechte. Indessen waren sie weit schwächer als die Deutschen, hatten ein zwey Stunden langes Gefecht mit großer Tapferkeit ausgehalten, sich durch anhaltendes Fechten ganz entkräftet, und sanken nunmehr unter ihren Wunden zu Boden; daher kehrten sie den Rücken und überließen den Deutschen ihre Posten. Da sie jetzt aus dem Felde geschlagen waren, zogen sie sich nach ihrer dritten Verschanzung zurück, und ruheten daselbst aus. Als der Prinz Eugen solches bemerkte, nahm er augenblicklich von dieser Verschanzung Besitz, welche man unbesetzt gelassen hatte, und floh den Holländern auf dem linken Flügel, welchen man sehr hart zusetzte, zu Hülfe; indeß er die Cavallerie zur Unterstützung seiner Partey, im Fall solche überwältiget werden sollte, zurück ließ. Hier war das Gefecht lange Zeit zweifelhaft, und man konnte nicht leicht unterscheiden, auf welcher Seite der Vortheil war; weil diejenigen, welche zurück getrieben wurden, so wie beide Theile die Reihe traf, lange Zeit bey ihrer eigenen Cavallerie einen sichern Rückzug fanden.

Die Kanonen der Conföderirten thaten große Wirkung auf die Feinde, und leisteten in diesem kritischen Augenblicke vorzügliche Dienste: denn der Herzog von Villars wurde durch eine streifende Kanonenkugel dergestalt an dem Knie verwundet, daß er genöthiget war, sich aus dem Lager bringen zu lassen.

Die Holländische Infanterie war fast bis auf den letzten Mann niedergehauen: sie hatte auf dem linken Flügel hartnäckigen Widerstand geleistet, und so gefochten, daß, nachdem ihre ersten Linien gefallen waren, die nächste in ihre Stelle rückte. Der Herzog von Marlborough schickte den General-Lieutenant Withers zu ihrem Beystande ab. Als Prinz Eugen vernahm, daß ihre bewundernswürdige Tapferkeit in Gefahr sey, da sie von der Menge ihrer Feinde überwältiget, und Withers abgeschnitten war, eilte er mit einem Theile seiner eignen Truppen dahin, öffnete sich mit dem Schwerte in der Hand mitten durch den Feind einen Weg, um sie zu unterstützen, stieg, nachdem er sie erreicht hatte, vom Pferde, und stürzte auf die Feinde zu, wo sie am stärksten waren. Zu gleicher Zeit wurden drey Regimenter Dänische Cavallerie, welche man als Arriere-Garde für die Infanterie postirt hatte, und die noch nicht im Gefechte gewesen waren, von dem Herzoge von Marlborough herbey gerufen. Diese Hülfe gab den Holländern so zu sagen neues Leben: denn nunmehr erneuerten sie den Angriff und erstiegen eine zwölf Fuß hohe Verschanzung; worauf sich der Sieg zum Vortheile der Verbündeten zu erklären anfing und der rechte Flügel der Feinde von ihrem linken abgeschnitten wurde. Dieß verursachte ein ungeheueres Blutbad; und die Holländer, welche ihre Glieder schlossen, trieben die Feinde aus ihren beiden Verschanzungen, und zerstreuten sie. Nunmehr leisteten sie nur schwachen Widerstand: denn da sie während dieser Zeit

in Unordnung waren gebracht worden, so trugen diejenigen, welche zu ihnen stießen, um sich mit ihnen zu vereinigen, nur noch mehr zur Verwirrung bey, und vermehrten zugleich ihre Furcht und Gefahr: sie flohen daher von hier aus nach den benachbarten Waldungen, um sich aufs neue zu stellen.

Während derselben Zeit rückte sowohl die Brittische Cavallerie, als auch der Graf von Orkney mit einigen Battallionen Infanterie auf dem rechten Flügel vor, griffen die dritte Verschanzung an, und trieben den Feind, der sich in der Ebene von Bleron gestellet hatte, durch die Waldungen an der ander Seite: aber die Gegend war so wenig vortheilhaft, daß einige von unsern Schwadronen durch die königlich Französischen Hausstruppen in Unordnung gebracht wurden. Als solches der Herzog von Marlborough bemerkte, eilte er dahin, ermahnte die Soldaten in einer kurzen Rede, ihrer gewohnten Tapferkeit eingedenk zu seyn, und ihren Theil an dem Siege, der bereits in ihren Händen wäre, nicht aufzugeben. Kaum war solches gesprochen, so sammelte der Prinz von Wirtemberg seine Truppen aufs neue, und führte sie in das Treffen zurück. Hier entstand abermahls ein hitziges Gefecht: endlich bekam das Kriegsglück eine andere Wendung; die Franzosen kehrten insgesammt den Rücken, und flohen mit großem Verluste durch einen kleinen Wald zu ihrer Infanterie in die Gebüsche. Nachdem der Feind auf allen Seiten war in die Flucht geschlagen worden, verließ er das Schlachtfeld.

Als die Verbündeten von dem feindlichen Lager, welches so stark verschanzet war, daß es einer gut befestigten Stadt ähnlich sah, Besitz genommen hatten, schickten sie achtzehn Schwadronen ab, um die Waldungen zu reinigen; da sie aber keinen Feind daselbst antrafen, setzten sie ihren Marsch fort, bis sie an einen Ausgang kamen. Hier wurden sie die Französischen Truppen gewahr, welche über die Felder nach Maubeuge flohen, und einige Regimenter, die sich hinter den Waldungen gestellt hatten, um den Rückzug der übrigen zu decken. Der Marschall von Boufflers hatte Befehl ertheilet, sich in drey Colonnen zurück zu ziehen: die Conföderirten verfolgten die Feinde auf ihrer Flucht bis Quievrain mit sehr geringem Verluste. Der Ardenner-Wald, welcher sich weit und breit in die Gegend von Beauvois erstrecket, verschaffte ihnen auf der Flucht großen Schutz. Ein Theil der Feinde marschirte in großer Geschwindigkeit nach Maubeuge, ein andrer nach Conde und Valenciennes: aber es hatte sie ein solches panisches Schrecken ergriffen, daß sie Tag und Nacht marschirten, und viele von ihren Verwundeten zu Maubeuge zurück ließen.

Als die Nacht heran nahete, konnten die Verbündeten wegen ihrer Verwundeten und weil sie ihre Todten begraben mußten, sie nicht weiter verfolgen. Ueberdieß wußten sie auch, daß alle Straßen besetzt waren, und ihre Cavallerie in der Nacht leicht konnte umzingelt werden.

Der Herzog von Villars, der, wie ich bereits gedacht habe, am Knie stark verwundet war, sah sich genöthiget, das Feld in der Hitze des Gefechts zu verlassen: aber der Prinz Eugen, welcher eine leichte Wunde bekommen hatte, wurde nicht länger abgehal-

gehalten, als bis seine Wunde verbunden war. Die göttliche Vorsehung, welche in Zeiten der Gefahr gegenwärtig ist, und den Sturm des Krieges leitet, erhielt sowohl den Herzog von Marlborough als den Herzog von Argyle, dessen Rock, wie man erzählt, in viele Stücken zerhauen und zerschossen war, an diesem fürchterlichen Tage unbeschädigt. General Webb bekam ebenfalls eine Wunde in den Schenkel, wodurch er in der Folge einige Zeit lahm wurde.

Der Brigadier Lalo, Sir Thomas Pendergraß, der Oberste Rivet, der Oberst-Lieutenant Arundel, wurden nebst vielen Capitäns, Subalternen und anderen braven Männern, welche an diesem Tage auf dem Felde von Taisniere mit Tapferkeit fochten, hier getödtet. Der Oberste Cranston wurde, indeß er sich auf gebeugten Knien Gott feyerlich weihete, von einer Kanonenkugel erschossen. James Cambell, Lieutenant des Grafen von Stair, gab im Gesichte beider Armeen Beweise vorzüglicher Tapferkeit: denn er stürzte sich, als der Sieg noch zweifelhaft war, in großer Wuth mit einem Theile seiner Mannschaft in den Feind, hieb alles, was ihm vorkam, darnieder, öffnete sich einen Weg mitten durch den Feind, und kehrte auf demselben Wege wieder zu seinen Freunden zurück. Die Tapferkeit dieses jungen Mannes flößte den Verbündeten sehr viel Muth ein und benahm ihn den Feinden, welche in solches Schrecken geriethen, daß in der Folge keiner von ihnen einem weißen Pferde, welches die Farbe des seinigen war, in den Weg kommen wollte.

Auch bey dem Herrn van Goslinga, einem der Holländischen Deputirten, bemerkte man an diesem Tage, daß er über seine ihm von den General-Staten auferlegte Pflicht, ihre Truppen wieder vereinigte, wenn sie in Abwesenheit ihrer Befehlshaber in Unordnung geriethen, und sie in das Treffen zurück führte, indeß er auszeichnende Proben von seiner gewohnten Tapferkeit ablegte. Dieß veranlaßte einige Leute ihn eben so zu tadeln, als die Generale, weil diese ein Treffen wagten, und bey ihm die Pflicht eines Deputirten von der eines Generals verschieden wäre: da aber seine Unternehmung vom Glücke gekrönet wurde, so ertheilten ihm andere sowohl wegen seiner Tapferkeit als seines kriegerischen Verfahrens ihren Beyfall. Man rechnete in diesem Treffen auf confoderirter Seite sechs tausend Todte und neun tausend Verwundete, auf Französischer aber sieben tausend Todte, und zehn tausend Verwundete. Doch war ihr Verlust weit größer; denn es gab eine ungeheuere Anzahl Ueberläufer. Ob uns gleich dieser Sieg theuer zu stehen kam, so haben doch Soldaten, so weit unser Gedächtniß reichet, bis auf den heutigen Tag, nie so viel Muth gezeigt, auch Befehlshaber nie ein weiseres Verfahren beobachtet, als die von den verbündeten Nationen an diesem Tage. Ja, auch selbst die Franzosen erfüllten in diesem Treffen, ob sie gleich überwunden wurden, ihre Pflichten weit über die Erwartung. Es wurden sehr wenig Feinde in der Schlacht gefangen. Ihre Verwundeten, welche sie zu Maubeuge und in andern Städten gelassen hatten, fielen den Verbündeten den folgenden Tag in die Hände. Diese erhielten durch die Gnade der Generale die Freyheit, nach Frankreich zurück zu kehren, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich, sobald sie geheilet wären, nach einer zwischen dem General-Major Cadogan und dem Chevalier von Luxemburg getroffenen Uebereinkunft, diese Gefan-

genen und die Beerdigung der Todten anlangend, als Kriegsgefangene in Holland stellen sollten. Es wurde in diesem Treffen eine große Anzahl feindlicher Kanonen und Fahnen erobert.

Belagerung von Mons.

Nachdem die Zeit zu Unternehmungen im Felde bereits sehr verflossen war, bemerkten der Prinz Eugen und Herzog von Marlborough, daß sie nichts zu verlieren hatten, und nicht lange mehr im Felde bleiben konnten. Sie schlossen daher die Stadt Mons, ihren vorherigen Beschlüssen zu Folge, ein, nachdem sie zuvor ein außerlesenes Corps zur Sicherheit der Zugänge abgeschickt, und die Stadt St. Gillian in Besitz genommen hatten. Das Lager der Alliirten befand sich zwischen Havre und Belian.

Am fünf und zwanzigsten September 1709, als alles zur Belagerung in Bereitschaft stand, fingen die Conföderirten an Trancheen aufzuwerfen. Zwey tausend Arbeitsleute waren bey diesem Geschäfte auf dem benachbarten Feldern angestellt. Sie faßten den Entschluß, die Belagerung, nachdem sie ein auserlesenes Corps zur Bedeckung der Arbeiter bestimmt hatten, durch zwey Angriffe fort zu setzen, und die Verschanzungen zu stürmen.

Am sechs und zwanzigsten that eine starke Anzahl der Belagerten einen Ausfall auf unsere Leute, und brachte das Regiment des Obersten Hill in Unordnung. Die Preußen, welche solches bemerkten, kamen den Unsrigen sogleich zu Hülfe und trieben den Feind in die Stadt zurück. Die ganze Zeit über war ein hartes Gefecht in den Trancheen, und dieß mit abwechselndem Glücke.

Am dreyßigsten langten die schweren Kanonen von Brüssel im Langer an; wovon zwey und dreyßig auf der einen und funfzehn auf der andern Seite gegen die Werke aufgepflanzt wurden. So bald diese in Bereitschaft standen, fingen die Belagerer sogleich an die Wälle zu beschießen.

Am ersten October erhielten sie Besitz von dem halben Monden; und als sie die verschiedenen folgenden Tage ihre Approchen gegen die Verschanzungen vorgeführet hatten, machten sie am achten einen Sturm auf den bedeckten Weg. Da der Feind nur schwachen Widerstand leistete, so wurden die Conföderirten Meister von den Werken; wobey sie nicht mehr als sechzig Mann verloren. Dann richteten sie ihre Kanonen hierher, um einen andern halben Monden gegen den Rempart des Walles zu beschießen.

Nachdem sie eine Bresche geöffnet hatten, erstiegen sie am sechszehnten einen andern halben Monden am Havre-Thore, und nahmen solchen mit wenigem Verluste in Besitz. Zu gleicher Zeit bestürmten sie ein anderes Werk am Thore von Bertamont, dessen sie sich ohne irgend ein Hinderniß bemächtigten. Ein so schwacher Widerstand erhob den Muth der Conföderirten, welche nunmehr ihre Kanonen gegen die Wälle richteten. Nachdem sie hierauf die Spitze des Remparts verschiedene Tage beschossen, und hier eine Bresche in den Wall eröffnet hatten, die zum Sturme weit genug war,

stellten

stellten sie ihre Truppen am zwanzigsten im Gesichte des Feindes mit allen nothwendigen Bedürfnissen, um diese Bresche zu ersteigen und die Stadt zu stürmen. Als solches der Gouverneur, Herr von Grimaldi bemerkte, hing er eine Fahne aus, zum Zeichen, daß er die Stadt übergeben wollte. Nachdem Geißeln ausgewechselt waren, wurde das Nimyer Thor den Belagerten überlifert. Sobald man mit der Capitulation zu Stande war, räumten die Franzosen am drey und zwanzigsten October die Stadt und wurden nach Maubeuge gebracht, die Baiern aber nach Namur: denn der König von Frankreich hatte dem Kurfürsten von Baiern, vom Anfange des Krieges, das alleinige Recht zugestanden, Besatzung in diese Stadt zu legen. Der Graf von Dhona wurde von den Verbündeten zum Gouverneur von Mons bestimmt, und mit zehn tausend Mann Besatzung daselbst zurück gelassen, da sie wegen der regnichten Witterung den Schaden an den Festungswerken nicht ausbessern, und ihre eignen Werke nicht gehörig schleifen konnten. und Eroberung desselben.

Da sich nunmehr der Winter nach gerade näherte, schickte man die Armee in die Winter-Quartiere, die Officiere aber in die verschiedenen Provinzen, um Rekruten zu werben, an welchen man jetzt großen Mangel litt: damit aber die conföderirten Truppen in ihren Winter-Quartieren nicht unerwartet angegriffen oder irgend einer Verwirrung ausgesetzt werden möchten, so erhielten die verschiedenen Gouverneurs Befehl, auf ihren respectiven Posten zu bleiben.

Der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen begaben sich nach Holland, um daselbst eine Conferenz zu halten. Nachdem sie hier angelangt waren und Audienz erhalten hatten, stellten sie den General-Staten sowohl ihre Gefahr als ihre Schuldigkeit vor. Sie ermahnten sie, im Fall man keinen sichern und ehrenvollen Frieden von dem Könige von Frankreich bekommen könnte, für Fourrage zu sorgen, ihre Truppen zu rekrutiren, und alles zum Kriege benöthigte in Bereitschaft zu halten, damit sie auf diese Art im Stande wären, frühzeitig genug ins Feld zu ziehen um dem Feinde den bevorstehenden Frühling zuvor zu kommen.

Nach beendigter Conferenz ging der Prinz Eugen am Rhein hinauf, und begab sich über Düsseldorf nach Wien, der Herzog von Marlborough aber kehrte nach London zurück. Zwischen ihm und dem Herzoge von Argyle herrschte damahls ein geheimes Mißtrauen; daher war der Herzog von Argyle nebst andern tapfern Männern, die während des Feldzuges ihrem Vaterlande die trefflichsten Dienste geleistet hatten, und mit dem Herzoge von Marlborough ebenfalls in Feindschaft lebten, vor dem Herzoge nach England zurück gegangen: und der Herzog von Argyle hatte von der Königinn den Orden des Hosenbandes erhalten. Eifersüchtig über den Ruhm des Herzogs von Marlborough machte er bittere Anmerkungen über seine großen Thaten, tadelte seine Rathschläge und, war mit seinem ganzen Betragen unzufrieden; denn außer dem war Ihrer Majestät um diese Zeit nichts angenehmer.

Der

Krieg zwischen den Dänen und Schweden.

Der König von Dänemark, welcher sich mit dem Czar von Rußland in ein geheimes Bündniß eingelassen hatte, kündigte den Krieg wider den König von Schweden an, und dieß aus sehr seichten Gründen, indeß sich dieser Prinz in den entferntesten Gegenden von Europa, unter den Türken und Tartarn befand. Er landete mit zwölf tausend Mann auf Schonen, als sich die Schweden eines solchen Einfalls weder versahen, noch zur Vertheidigung gegen denselben in Bereitschaft standen; er eroberte die Festungen und nöthigte bald die ganze Provinz sich seiner Herrschaft und Gerichtsbarkeit zu unterwerfen. Nachdem seine Dänische Majestät sich viele Monathe im Besitze dieses Landes befunden und angefangen hatte, solches als einen Theil seiner eigenen Besitzungen zu betrachten, griffen die Stände von Schweden, welche an den Grenzen Truppen warben, die Dänen im Gegentheil an, und zerstreueten sie. Da die Dänen in dieser Gegend keinen Zufluchtsort fanden, und kein Mittel ausfündig machen konnten um nach Hause zurück zu kehren, da es ihnen an Transport-Schiffen fehlte, um über See zu setzen, so erfolgte, was viele voraus gesehen hatten, daß ihre Armee von den Schweden fast gänzlich nieder gehauen wurde. Das einzige Rettungsmittel, welches den wenigen Fliehenden noch übrig blieb, bestand in einigen Holländischen Kauffahrdeyschiffen, die an der Küste lagen, und welche sie vermochten, sie an Bord zu nehmen, und an ihrer eigenen Küste abzusetzen. Ohne diese wären die Dänen bis auf den letzten Mann daselbst umgekommen, oder in die Hände ihrer Feinde gefallen.

Die Schweden wurden durch diesen glücklichen Erfolg so übermüthig, daß sie sich nicht auf die Grenzen ihres eignen Landes einschränken wollten, sondern neue Truppen warben, und Geld für die Flotte erhoben: worauf sie, da sie bemerkten, daß das Kriegsglück eine andere Wendung genommen hatte, den Entschluß faßten, lieber auf einmahl gegen die Russen, Polen und Dänen zu Felde zu ziehen, als die vergangenen Beleidigungen nicht zu rächen, und als wenn jenes Glück keinem fernern Wechsel unterworfen wäre. Bey dieser Geneigtheit zum Kriege und zur Rache erhielten sie durch das Ansehen und die Künste des Königs von Frankreich noch mehr Muth.

Die Deutschen Fürsten, welche Freunde des Königs von Schweden gewesen waren, stellten den Schweden in der That ernstlich vor, sich mit so vielen mächtigen Königen zu einer Zeit, wo ihr eigner König abwesend war, in keinen Krieg einzulassen. Der Kurfürst von Hanover, der zuvor für die Besitzungen Sr. Schwedischen Majestät eben so besorgt gewesen war, als für seine eigenen, widerrieth ihnen den Krieg; und nunmehr vermochte er die Verbündeten, daß die Besitzungen des Königs von Schweden in Deutschland so lange neutral bleiben sollten, bis dieser König in sein eigenes Reich zurück gekommen wäre. Man hätte nichts besseres wünschen können, als diesen Neutralitäts-Vertrag: und Männer von Einsichten waren der Meinung, daß beide Theile etwas von ihrer Hartnäckigkeit nachlassen müßten, da sie jetzt gleich stark auf den Krieg gefaßt wären. Aber als gedachter Neutralitäts-Vertrag dem Könige von Schweden überbracht wurde, schlug er ihn viele Monathe darauf aus und verwarf ihn. Seine Truppen marschirten daher nach Deutschland, und das Kriegsfeuer brach in Pommern aus. Doch verweilte er sich noch, da er mit den Türken eine Uebereinkunft getroffen hatte,

in

in den entferntesten Theilen von Europa. Es war leicht voraus zu sehen, daß seine Beschlüsse mit nichts anderm als seinem Untergange endigen, und die Kriegsflammen sich über ganz Europa verbreiten würden.

Damahls that der Gesandte der Königinn von England bey dem Könige von Preußen, Lord Raby, eine Reise nach Italien, bloß um seine Neugierde zu befriedigen, und ohne einige Instructionen von der Königinn erhalten zu haben: weßhalb man ihn allgemein sehr tadelte.

Es entstanden jetzt große Uneinigkeiten unter den Holländern über die Vertheilung der durch die letzte Schlacht erledigten Stellen, und einige Burgemeister und Vornehme der Städte von Nordholland hatten in geheim die Uebereinkunft getroffen, sie, wider den Willen des Magistrats von Amsterdam, ihren eigenen Verwandten zu übertragen. Um daher den Intriguen unter Privat-Personen Einhalt zu thun, überließen die General-Staten die Besatzung der Stellen der Todten den respectiven Generalen und Befehlshabern ihrer Truppen. Aber dieses Mittel stellte die Beschwerden noch nicht ab; denn sobald die Generale die Macht erhalten hatten, jene Ehrenstellen zu vergeben, so beförderten sie ihre eigenen Verwandten zu den erledigten Posten und Aemtern. Dieß veranlaßte große Zwistigkeiten bey der Armee über die Stellen und Beförderungen; und General Murray, dessen gutes Betragen zuvor noch nie in Zweifel war gezogen worden, wurde jetzt heftig angegriffen. Auch andere zogen sich das Mißvergnügen der Staten zu, weil sie ihren eigenen Verwandten und andern, der Rangordnung in der Armee entgegen, den Vorzug vor verdienteren Leuten gegeben hatten. Denn diese Art der Beförderung war so sehr von der Gewohnheit der Holländer und ihrer Kriegs-Disciplin verschieden, daß die Staten ihre Nachsicht bereueten, welche sie den Befehlshabern zugestanden hatten. Um jedoch die Vorschriften ihrer Republik zu erhalten, und ihre militarischen Verordnungen zu schützen, machten sie nunmehr eine Acte bekannt, worin sie alle dergleichen Dinge für die Zukunft untersagten, und dafür sorgten, daß eine gerechte Ordnung in Ansehung der Beförderungen bey der Armee bestimmt würde.

Dem Gesandten der Königinn von Großbritannien bey den General-Staten, Lord Viscount Townshend, einem Manne, den keiner in Privat-Angelegenheiten an Mäßigung und in öffentlichen an Glanze und Glücke übertraf, wurden von den General-Staten, die wegen der Plätze, welche ihnen als Barriere sollten angewisen werden, sehr besorgt waren, außerordentlich zugesetzt, um mit ihnen Maßregeln wegen der Sicherheit ihrer eignen Grenzen zu verabreden und die letzte Hand an dieses Werk zu legen. Der Gesandte sah ein, daß dieß ein bequemerer Weg zum Frieden als zu seinem eigenen Ruhme sey. Als er aber ihrer Zudringlichkeit nicht weiter widerstehen konnte, gab er endlich ihrem Verlangen nach, und ging deßhalb, auf Befehl der Königinn, einen Vertrag mit ihnen ein.

Der Kaiser war diesem über die Maßen abgeneigt; weßhalb auch der Herzog von Marlborough öffentlich Ausflüchte zu machen schien, und es einige Jahre über von Zeit zu Zeit aufschob, damit solches nicht zu einem Mittel würde, das alte Band der Feundschaft zwischen den Conföderirten aufzulösen. Aber die Holländer sagten, sie wären nicht im Stande solche Lasten der Ausgaben für die Besatzung der Städte zu tragen; und daß, im Fall die Grenzen jetzt nicht bestimmt, und die angegebenen befestigten Städte ihnen nicht überliefert würden, sie nicht versprechen könnten, ob ihre Nation nicht zum Frieden geneigt seyn würde. Denn der König von Frankreich wendete alle Mittel an, die Holländer von ihrer Verbindung mit den übrigen Alliirten abzuziehen, und sie hatten sich mit ihm in einen geheimen Vertrag über die Bestimmung der Artikel eingelassen. Alles dieses theilte der Pensionär Heinsius dem Lord Townshend und den übrigen Gesandten der Verbündeten treulich mit. Denn die Staten hatten nie die Absicht, den Bund zu verletzen.

Der Hauptpunct des Vertrages zwischen dem Lord Townshend und den Staten betraf theils den Handel in Flandern, welcher zwischen beiden seefahrenden Nationen auf einen gerechten und gleichen Fuß sollte gestellt werden, theils das gemeine Wohl von England und Holland. Indeß sie sich mit diesem Vertrage beschäftigten, sagte Lord Townshend: „Es müßte auf beiden Seiten als ein Fundamental-Grundsatz angenommen „werden, das gemeinsame Interesse beider Nationen zu Rathe zu ziehen und mit glei„cher Bereitwilligkeit den gegenseitigen Dienst beider zu übernehmen.“ Er schlug ihnen auch vor, sich zu Garants der Thronfolge in Großbritannien, wie sie durch die Gesetze bestimmt war, zu machen, und solche, bey sich ereignender Gelegenheit, mit Gewalt der Waffen zu vertheidigen. Dieses Verlangen, glaubte er, mache ihm sein Posten sehr zur Pflicht, und dieß um so mehr, da man nunmehr eine Acte im Brittischen Parlamente zu diesem Behufe abgefaßt hatte. Aber die Holländer befürchteten, es möchte dieß mit der Zeit ihrem eigenen Volke zum Nachtheile gereichen. Sie hatten es nicht lange zuvor dem Lord Halifax abgeschlagen, sich in diese Sache einzulassen. Als Lord Halifax zwey Jahre zuvor deßhalb sehr in sie drang, sollen sie, wie man behauptet, durch einen andern vorläufigen Vorschlag ausgewichen seyn: auch verlangten sie von ihm, daß sich die Königinn von Großbritannien zu ihrem Besten anheischig machen sollte, daß ihnen für die Zukunft nie wieder ein Statthalter aufgedrungen würde. Lord Townshend behauptete, daß diese Vorsicht jetzt nicht nöthig wäre. Da sie aber der Meinung waren, daß sie derselben bedürften, so hielt er es für billig, daß man auf die gemeine Gefahr und Wohlfahrt gehörig Rücksicht nähme. Er setzte viele Gründe hinzu, welche das gemeine Wohl betrafen: und um die Freundschaft zwischen beiden Nationen um so mehr zu befestigen, glaubte er, keine Pflicht sey heiliger, als eine solche Garantie, wie er vorgeschlagen hätte, zu schließen.

Obgleich die Holländer erklärten, daß sie nichts wider das Haus Hanover hätten, so betrachteten sie sich doch nicht als Richter in dieser Streitsache unter großen Fürsten; und daher wünschten sie, daß man sie von Einmischung in dieselbe frey spräche, bis sie von den Gesinnungen der Königinn von Großbritannien vollkommen über-

überzeugt wären. Hierauf gab er zur Antwort: Diese Sache sey bereits in Richtigkeit, und die Parlaments-Acte zeugte hinreichend von der Geneigtheit des ganzen Königreichs. Auch war das Interesse des Lord Townshend unter den Holländern und insonderheit bey dem Pensionär Heinsius so groß, daß sie die Garantie eingiengen, und es übernahmen, die Thronfolge, wie sie nach den Gesetzen bestimmt war, zu befördern, und solche bey sich ereignender Gelegenheit mit Gewalt der Waffen zu vertheidigen.

Was die Anordnung der Grenzen betrifft, so wurde zuvörderst beliebt, daß der Hafen von Dünkirchen sollte zerstört werden, weil er England gegen über liegt, und der Mündung der Themse entgegen stehet; und daß alle Schleußen, Ufer, Dämme, die Citadelle, Festungs- und übrigen Werke, die zu dem Hafen gehörten, bis auf den Grund nieder gerissen und gänzlich geschleift werden sollten. Und ferner, daß die den Franzosen abgenommenen Städte und Plätze: Ryssel, Furnes, Tournay, Conde, Valenciennes, Maubeuge, Charleroy, Namur, Lier, Halle, Gent und Dendermonde den Holländern mit dem Rechte, Besatzungen darein zu legen, als Barriere sollten überliefert werden; jedoch mit Vorbehalt des Souverainitäts-Rechts König Karls des Dritten über dieselben, welchem die Verwaltung der bürgerlichen Angelegenheiten, und die oberste Gerichtsbarkeit über die Bürger völlig sollte zugesichert werden; ausgenommen, daß die Holländer den öffentlichen Ertrag der Felder, welche zu diesen Städten gehörten, wegen Unterhaltung ihrer Besatzungen, ziehen sollten. Da aber jene Taxen zu diesem Behufe nicht hinlänglich seyn würden, und es unbillig wäre, daß die Holländer für die Besatzungen, welche zur Sicherheit der gemeinen Ruhe von ganz Europa unterhalten würden, auf eigne Kosten sorgen sollten, so ward deßhalb beliebt, daß König Karl ferner die jährliche Summe von Einer Million Livres zum Dienste jener Garnisonen aus dem Schatze von Flandern zahlen sollte. Und endlich, daß der Handel von Flandern für beide Nationen auf einen gewissen und gleichen Fuß gestellet, so daß die Brittischen Unterthanen an jeder Sache mit den Holländern ein gleiches Recht genießen sollten; die weder dann, noch zu irgend einer Zeit in der Folge, von andern einen größern Vortheil annehmen oder erhalten, woran die Britten nicht ebenfalls gleichen Antheil haben sollten. Barriere-Tractat.

Diesen Vertrag unterzeichnete und untersiegelte Lord Townshend am neun und zwanzigsten October 1709, da er nichts enthielt, als worauf die vereinigten Provinzen theils durch den im Jahre 1609 geschlossenen Vertrag, theils durch den Münsterischen Frieden vom Jahre 1648 einen gerechten Anspruch erhalten hatten, und wovon man glaubte, daß es mit der Gerechtigkeit und Billigkeit und den Constitutionen des Königreichs übereinkäme, und mit Einem Worte, wozu die Königinn schon zuvor ihre Einwilligung gegeben hätte. Auch der Herzog von Marlborough mißbilligte diesen Vertrag keinesweges, ob er sich gleich wegen Unterzeichnung desselben entschuldigte, und sich nicht öffentlich damit einließ.

Dieses Jahr wurden folgende Medaillen zur Erinnerung an die glücklichen Vorfälle in dem auswärtigen Lager in England ausgeprägt:

I.

TORNACO EXPVGNATO

MDCCIX.

II.

CONCORDIA ET VIRTVTE
GALLIS AD TANNIERES DEVICTIS

AVG. XXXI. MDCCIX.

III.

MONTIBVS IN HANNONIA CAPTIS

MDCCIX.

Dieses Jahr wurde ein Packet-Boot, welches von Holland nach England zurück kehrte, dergestalt in einem Sturme beschädiget, daß es lech wurde, und sich mitten auf seiner Reise in der äußersten Gefahr befand. Als sich die Matrosen und Passagiere in der unglücklichsten Lage befanden, und die Pumpen lange mit wenigem Nutzen gearbeitet hatten, um das Wasser heraus zu schaffen, wurde das Loch durch einen glücklichen Zufall angefüllt und so verstopft, daß es ihm selbst glich. Dieß setzte alle in Bewunderung und Erstaunen. Kaum waren sie glücklich in dem Hafen angelangt, so untersuchten sie das Schiff, um zu sehen, was dieß wäre: worauf sie einen Fisch entdeckten, der gerade in dem Loche stack, und durch die Gewalt des Sturms in dasselbe war getrieben worden. Ohne diese wunderbare Schickung der Vorsehung hätten sie insgesammt in einem Augenblicke umkommen müssen.

Wunderbare Mitwirkung der Vorsehung.

Nachdem das päpstliche Tribunal in Spanien unterdrückt war, und die Einkünfte desselben durch den König daselbst sequesteriret wurden, gab der Herzog von Medina Sidona dem päpstlichen Nuntius Befehl, der Verordnung des Königs zu Folge, das Reich zu verlassen, und nicht eher anzuhalten, bis er die Grenzen erreicht hätte. Der Nuntius gehorchte, und wurde von der königlichen Garde bis an die Grenzen von Spanien begleitet: und fast um die nämliche Zeit protestirte König Philipp gegen alles, was zwischen dem Papste und dem Kaiser vorgefallen war, als eine gänzliche Nullität. Die Form des Protestes wurde dem Collegium der Dataria in Rom durch den Herzog von Uzeda, den Spanischen Ambassadeur, überreicht: welcher unmittelbar darauf die Stadt verließ, und sich nach Genua begab, als wenn er dem Papste wäre ergeben gewesen; aber man behauptet, er sey durch die Geschenke und Versprechungen des Kaisers gewonnen worden, um die Spanischen Angelegenheiten in Rom zu verrathen; und jetzt gehört er zu den Pensionären des Kaisers.

Der päpstliche Nuntius muß Spanien verlassen.

In diesem Proteste, welchen der Herzog von Uzeda einlegte, wird König Philipp der gehorsamste, unterthänigste und ergebenste Sohn der Kirche genannt. „Aber,“ sagt er, „er könnte diese Ungerechtigkeiten von den Händen des Papstes nicht ertragen, „ohne sich des Verbrechens der beleidigten Majestät gegen Gott schuldig zu machen, und „den Haß aller Menschen auf sich zu laden;“ und endlich „appellire er von dem „Papste, als ein Diener des Papstes, wenn er wieder in seine Freyheit sollte ein„gesetzt werden.“

Doch wurden diese Streitigkeiten, welche zwischen dem Könige Philipp und dem Papste obwalteten, durch die Klugheit des Königs von Frankreich oder vielmehr durch seinen Aberglauben beygelegt, welcher alten Leuten natürlich zu seyn scheinet, und geschickt ist, die Seelen solcher, die sonst zur Frömmigkeit geneigt sind, einzuschränken.

König Philipp war jetzt wegen Korns oder vielmehr wegen jedes Bedürfnisses in Spanien sehr verlegen. Der Graf von Aguilar wurde Befehlshaber seiner Truppen in Arragonien, indeß der Marquis von Bedmar dieselben an den Grenzen von Portugall, mit Beyhülfe eines leichten Heeres Wallonen und Spanier, unter den Befehlen des Marquis von Bay, in Estremadura commandirte. Der Marquis, um die Portugiesen zu einem Treffen zu vermögen, gab zu einer allgemeinen Fourragierung in den Gefielden von Campo Major Befehl: als solches dem Grafen von Galway und von Fonteira, dem Generale der Portugiesen überbracht wurde, setzten sie über den Fluß, und stellten ihre Truppen, um den Feind in den Flanken anzugreifen. Aber dieser Plan verunglückte: denn die Portugiesen hielten den Angriff der Spanischen Cavallerie nicht aus, sondern liefen davon. Der Graf von Galway befahl den Brittischen Truppen vorzurücken, um sie zu unterstützen. Diese fochten tapfer, jedoch ohne Erfolg: denn, da drey Regimenter von ihrem Haupt-Corps abgeschnitten wurden, so verließen sie das Feld, und zogen sich nach einem benachbarten Castelle, wo sie den nächst folgenden Tag heftig angegriffen wurden, und, da sie von aller Provision entblößt waren, genöthiget waren, sich zu ergeben. Der Graf von Galway brachte die übrigen nach dem Lager mit einem Verluste von zehn Stück Kanonen und zwölf hundert Mann Todten.

Dieser Verlust veranlaßte bey den Spaniern große Freude; und sie brüsteten sich deshalb überall eben so sehr, als wenn sie durch ihre eigene Tapferkeit, ohne einigen Beystand ihrer Freunde, einen großen Sieg davon getragen hätten. Aber diese Freude wurde bald dadurch unterbrochen, daß der König von Frankreich zum Frieden geneigt zu seyn schien; auch wurde selbst König Philipp sehr niedergeschlagen, als er einen Courier aus Frankreich, diesen Gegenstand betreffend, erhielt. Der König von Frankreich ermahnte seinen Enkel mit ausdrücklichen Worten dem Reiche zu entsagen, und rief seine eigenen Truppen aus Spanien zurück. Hierauf versammelte König Philipp die Spanischen Stände, um ihren Rath zu vernehmen.

In Arragonien verging der Sommer, ohne etwas erhebliches vorgenommen zu haben. Der Graf von Staremberg, welcher lange auf neue Unterstützung aus England und

Italien gewartet hatte, rückte endlich an den Segre vor, und setzte, ohne einiges Hinderniß von Seiten des Grafen von Aguilar oder des Herrn von Besons, über diesen Fluß; denn um diese Zeit herrschte große Uneinigkeit zwischen denselben. Unterdessen unterwarf sich der Graf von Staremberg die Stadt Balaguer, ohne den tausend Mann Truppen, welche als Besatzung in derselben lagen, einige Bedingungen zuzustehen: König Philipp eilte hierauf in Person dahin: nachdem er aber auf einige Zeit und ohne etwas zu unternehmen in diesem Lager Halte gemacht hatte, verlegte er seine Truppen in Winter-Quartiere und kehrte nach Madrid zurück.

Bald darauf überschickte der König von Frankreich den Befehl, seine Truppen aus Spanien zurück zu ziehen, um seine Geneigtheit zum Frieden desto wahrscheinlicher zu machen. Diesem zu Folge ließ der Herr von Besons, welchen König Philipp zum Gouverneur von Arragonien gemacht hatte, Marsch schlagen, und befahl die Kanonen nach Frankreich zurück zu führen; er selbst stellte sich an die Spitze der Französischen Truppen, und verließ die Spanischen Besitzungen. Er war aber noch nicht weit gegangen, so verlangte ihn König Philipp zurück, um ihm beyzustehen, als wenn ihm plötzlich ein großes Unglück begegnet wäre. In dieser Rücksicht schickte der König von Frankreich aufs neue einen Gesandten an den König Philipp.

Nach dem Unglück des Grafen von Merci hielten es die Deutschen am Oberrhein nicht mehr für gut, weiter einiges Vertrauen auf den Herzog von Savoyen zu setzen, noch außer der Vertheidigung ihrer eigenen Grenzen für sich etwas zu unternehmen: sie zogen daher Linien, um die Franzosen abzuhalten, irgend einen plötzlichen Einfall zu wagen. Der Kurfürst von Hanover, welchen der durch die Unvorsichtigkeit des Grafen von Merci erlittene Verlust kleinmüthig gemacht hatte, weigerte sich, das Commando der Armee am Rheine ferner über sich zu nehmen: denn Merci war eine Creatur des Prinzen Eugen, und, so zu sagen, sein Mündel. Eugen war nicht allein durch das Blut dem Herzoge von Savoyen verbunden, sondern glich ihm auch in seinem Betragen: und ob sie gleich öffentlich in großer Zwietracht lebten, so war doch ihre Uneinigkeit vielen Leuten verdächtig, und schien zuweilen eine vollkommene Harmonie zu verrathen; insonderheit aber bey ihrem Marsche in die Provence und bey der Belagerung von Toulon. Dieses Jahr belegte der Herzog von Savoyen seine Unterthanen in Savoyen unter mancherley Vorwande mit verschiedenen Taxen, und jagte den Bürgern von Genf mehr Furcht ein als den Franzosen; indem er das Geld, welches er gehoben hatte, zu seinem Dienste bestimmte, statt solches für die gemeine Sache zu verwenden.

In diesen für die Franzosen so gefährlichen Zeiten heftete Ludwig der Vierzehnte alle seine Bemühungen auf die Künste der Unterhandlung. Da der König von Dänemark aus Neugierigkeit und zu seinem Vergnügen eine Reise nach Venedig gethan hatte, so wendete sich Ludwig an Se. Dänische Majestät und die Venetianer, und suchte durch deren Vermittelung einen Frieden zu erlangen.

Als der Marquis von Torcy aus Holland zurück kehrte, unterredete er sich mit dem Venetianischen Gesandten, dem Herrn Lodovico Mocenigo, und that ihm den Vorschlag, daß die Republik Venedig einen Ambassadeur nach Holland schicken sollte, als eine Sache, welche sich nach dem katholischen Glauben sehr geziemen, und dem Könige überaus angenehm seyn würde. Herr Mocenigo ertheilte dem Senate hiervon Nachricht, welcher sich gegen den König von Frankreich nicht allein willfährig bezeigte, sondern auch den Herrn Foscarini, einen Venetianischen Edeln, der an der Verwaltung der Regierung Theil hatte, ernannte und bestimmte, dieses Geschäft zu übernehmen. Foscarini, welcher als ein Mann von vielen Fähigkeiten und vieler Beredsamkeit in großem Ansehen stand, schien dem Könige von Frankreich die geschickteste Person zu diesem Behufe zu seyn, weil er sein Pensionär war, und das Interesse seiner Allerchristlichsten Majestät lange Zeit im Senate unterstützt hatte. Bey Uebernahme dieses Postens wurde ihm im Namen des Königs von Frankreich der Purpur und Kardinals-Hut versprochen.

Um diese Zeit starb der Doge von Venedig, Herr Mocenigo, und Herr Cornelio wurde an dessen Stelle erwählet. Sein Sohn, welcher Gesandter bey der Königinn von England war, wurde von seiner Gesandtschaft zurück berufen: denn nach der Constitution dieser Republik, war es den Söhnen der Dogen nicht erlaubt, irgend ein Amt oder Geschäft zu übernehmen. Statt des Herrn Cornelio wurde Grimani zum Gesandten am Londoner Hofe ernannt, dem Secretär, Herrn Vandramio, aber die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, mit welchen das Französische Interesse nur allzu enge verbunden war, anvertrauet, bis Herr Grimani daselbst anlangen würde. Doch lag der Herr von Torey den Venetianern ernstlich an, daß Vandramio im Haag bleiben möchte, um wenigstens die Holländer zum Frieden geneigter zu machen. Endlich langte Herr Seb. Foscarini an diesem Orte, im Monathe October, an, und betrieb in geheim die Angelegenheiten des Königs von Frankreich. Ich habe bereits gezeigt, wie der in England gesäete Same der Zwietracht von allem Anfange des conföderirten Krieges empor gesproßt war, und durch neuerfundene Parteyen-Namen und weit hergeholte Argumente um sich griff. Aber jetzt war er durch das üble Betragen einiger wenigen Geistlichen, welche ihre niedrigen Absichten unter einander verbanden, zu einem solchen Grade der Reife und Stärke empor gestiegen, daß die Zeiten so hitzig wurden, um unschuldige Personen in Gefahr zu setzen, und selbst dem ganzen Königreiche mit den Flammen eines bürgerlichen Krieges zu drohen. Der Wunsch, die Bemühungen und der Ehrgeiz vieler von diesen Leuten ging dahin, die Regierung umzustürzen: ja, jene Priester, die vermöge ihres Amtes die Verbindlichkeit auf sich hatten, ihre Thränen, ihr Gebeth, Leben und Glück, dem Wohle ihres Vaterlandes zu weihen, waren jetzt so weit davon entfernt, das Feuer der Zwietracht zu unterdrücken, daß sie sich vielmehr bemühten, die Uneinigkeiten unter der Englischen Nation durch Argwohn, Gespräche und Schmähschriften in Gährung zu bringen, und sie in Irland durch Briefe, so viel es ihnen möglich war, zu vermehren: denn dergleichen Leute streifen unter dem Vorwande der Religion in dem ganzen Lande herum, und durchkreuzen sogar die Seen, um hauptsächlich ihrer Ruhmsucht und Geize Genüge zu leisten.

Anfangs

Anfangs gab es deren nur wenige, und dieß waren Nonjurors; über welche man keine Ursache zu klagen haben konnte, wenn sie sich nur ruhig verhielten. Aber in der Folge brachte die abschlägliche Antwort, welche der Bischof Stillingfleet und andere wegen anderer Würden erhalten hatten, einige Jurors auf, die der gegenwärtigen Regierung Gehorsam versprochen hatten, daß sie nunmehr, ohne Rücksicht auf ihren neuen feyerlichen Eid der Treue zu nehmen, verwegen wurden; und so schritten sie endlich zum Stolze, zur Thorheit und Ruchlosigkeit fort. Als diese Leute durch Ungestraftheit und Glück in ihren Unternehmungen kühner wurden, setzten sie ihren Eid bey Seite, und flößten andern den Gift des Mißvergnügens und Aufruhrs ein: so daß endlich die Krankheit, welche sie ergriffen hatte, fast den ganzen Körper der niedern Geistlichkeit ansteckte: und viele unterwarfen sich der Königinn, indem sie den Eid schworen, in keiner andern Absicht, als um so mehr Gelegenheit zu haben, sie zu hintergehen.

Unter diesen befanden sich einige, die aus Mangel an einem bessern Geschäfte die öffentliche Ruhe zu stören und das Glück des Stats zu unterbrechen anfingen: denn Leute, deren Unterhalt mehr auf Glück als Verdiensten beruhet, sind gewöhnlich geneigt im Trüben zu fischen, und eine gerechte Regierung und milde Administration als ihnen höchst nachtheilig und ihren Absichten entgegen zu betrachten: und so wie das Getümmel in großen Gesellschaften gewisser Maßen den Abwechslungen der Ebbe und Fluth gleichet, so fingen nunmehr die Launen des gemeinen Haufens an gleich einem Topfe über dem Feuer aufzuwallen.

Higgins ein Aufrührer und Geistlicher,

Ein solcher Mann, wie wir hier beschrieben haben, war Herr Francis Higgins, ein Irländischer Geistlicher; er hatte von Jugend auf die Gesellschaft der Weiber besucht, und fing nunmehr, aus Eifer für die Kirche an, sie zur Tollkühnheit zu reitzen: denn es ist ein gewöhnlicher Fehler der Geistlichen, sich der Religion als eines Deckmantels ihrer Vergehungen zu bedienen. Higgins ging die Straßen und öffentlichen Plätze, bald in der Stadt, bald in den Vorstädten, auf und ab, und machte ein klägliches Geschrey über die gefährliche Lage der Kirche; aber wider Ausschweifung, Schwelgerey und Geitz redete er kein Wort: auch in verschiedenen Kirchen machte er oft die Gefahr der Kirche zum Gegenstande seiner aufrührischen Predigten an das Volk. Mit was für einem rohen Volke, sagte dieser Zänker gewöhnlich, haben wir zu thun! In was für traurigen Zeiten leben wir! Und er wollte die Ohren seiner Zuhörer durch alle Arten beleidigender Vorwürfe gegen rechtschaffen gesinnte Männer aus allen Ständen, insonderheit aber gegen die Minister des Stats, betäuben: indessen ist es gewiß, daß alles, was er sagte, sehr wenig oder nichts fruchtete.

und Doctor Sacheverell.

Ein anderer Beförderer des Aufruhrs war Doctor Henry Sacheverell, ein Mann von ungewöhnlicher Schamlosigkeit, dessen größter Vorzug in der Stimme bestand. Als er am fünften November 1709 vor der Stadt London in der Kathedral-Kirche zu St. Paul predigte, schändete er das Andenken der Königinn Elisabeth und vieler andern erlauchten Namen mit verschiedenen boßhaften Vorwürfen, und bemühte

sich

sich insonderheit die Minister der Königinn Anna dem Hasse des gemeinen Haufens auszusetzen.

Seine Predigten waren an einigen Stellen abgebrochen und kurz, an andern mit gedehnten Perioden angefüllt. Doch fehlte es dieser Predigt nicht an Numerus, ob gleich mehr Reichthum an Worten als wesentlichen Argumenten darin herrschte: denn, um alles zusammen zu fassen, so bestand sie sowohl in Rücksicht der Zeiten und Personen, als der Verbindung der Sätze aus einem solchen unzusammenhängenden Gemische, daß seine Propositionen bald überflüßig, bald mangelhaft waren, und man in dem Ganzen nicht wohl etwas Nützliches finden konnte. Aber Sacheverell, der sich auf die Stärke seiner Partey verließ, glaubte nach seiner gewohnten Unverschämtheit, daß er alles sagen könnte, was ihm beliebte, als wenn seine Zuhörer ihre Ohren ihm gleichsam auf Gnade und Ungnade übergeben hätten.

Der Magistrat von London, welcher seine Worte nicht mit Aufmerksamkeit beobachtet hatte, dankte natürlicher Weise dem Prediger, wie es gewöhnlich ist: aber Sir Peter King, ein Mitglied desselben und unter allen der scharfsichtigste, war dieser Danksagung entgegen, und erhob heftige Klagen, weil die Predigt viele Dinge enthielte, welche falsch, beleidigend und gottlos wären, und auf Unruhe und Trennung in der Kirche abzweckten. Dieser Meinung war auch Sir Gilbert Heathcote, ein eben so beredter als reicher Mann; da er Alderman von London war, und unter seinen Collegen ein großes Ansehen behauptete, so bestand er darauf, daß Sacheverell deßhalb zur Verantwortung gezogen würde.

Diese Sache wurde dem Rathe vorgelegt; und da alle der Meinung waren, daß diese Predigt Bestrafung verdiente, indem sie mehr empörend als gottselig wäre, so schlug der Herzog von Marlborough vor, daß Sacheverell sollte verfolgt werden; „da„mit uns nicht," sagte er, „solche Prediger, wie dieser, aus dem Reiche hinaus predigen." Sie traten insgesammt dem Vorschlage des Herzogs von Marlborough bey: aber noch war bey ihnen die Frage, vor was für einem Gerichtshofe er wegen eines so großen Vergehens sollte zur Verantwortung gezogen werden; auch waren nicht alle geneigt, mit Strenge gegen den unverschämten Verbrecher zu verfahren.

Nachdem die Minister des Stats lange Zeit über die Verfahrungsart debattirt hatten, und einige dafür waren, daß man ihn den ordentlichen Richtern überlassen, einige aber, daß man ihn vor sie selbst fordern sollte, gab es andere, und insonderheit den Grafen von Sunderland, welche meinten, er müßte vor den außerordentlichen Richtern im Parlamente angeklagt werden. Lord Somers sagte: „Nach Erwägung der Mei„nungen einiger anderen, ist mein Urtheil dem ehemahligen fast ganz gleich. Ich sagte „viele Jahre vorher, daß man für die Regierung Sorge tragen und durch gute Gesetze „vorbeugen müßte, damit solche Menschen, wie dieser, nicht eine oder die andere Zeit eine „Flamme zum Verderben unsers Vaterlandes, unserer Religion, unsers Eigenthums, und „unserer Alliirten anzünden möchten: und dieses Uebel, sagte ich, wäre so beschaffen, daß,

»im Fall solchem nicht Einhalt gethan würde, es ohne Nutzen sey, seine Zuflucht zu Ver»folgungen zu nehmen. Damahls sollten wir auf uns Rücksicht nehmen, aber gegen»wärtig gebietet uns die gefährliche Lage der Sachen, lieber dafür zu sorgen, daß uns »solche Verbrecher keinen Schaden zufügen, als darüber zu berathschlagen, wie man gegen »sie verfahren soll. Sie verließen Sich zuvor auf die königliche Gnade und Ihr eignes »Glück: aber wo sind diese jetzt? Und die große Anzahl der Lords anlangend, wenn sich »diese entfernen oder die Parlaments-Glieder zu der andern Partey übergehen sollten, so »werden Sie gewiß finden, daß es nunmehr zu spät und ohne Nutzen ist, zu gerichtlichen »Verfahren die Zuflucht zu nehmen: denn wenn Ihre Widersacher merken, daß Sie »schwach werden, so wird sich ihre Kühnheit vermehren. Verlangen Sie eine Klage wider »den Verbrecher; aber geben Sie noch wohl Acht, daß Sie nicht Ihre Leidenschaften und »Neigungen mehr zu Rathe ziehen, als Ihre Würde und Gewohnheiten: wir sind alle »Leidenschaften unterworfen; und niemand sieht die ihm angethane Beleidigung für unbe»deutend an: was mich betrifft, so betrachte ich diejenigen, wodurch Doctor Sacheverell »das Ministerium angegriffen hat, als sehr groß; aber geben Sie nicht zu, daß sich Haß, »Rache, Zorn oder Leidenschaften in die Bestrafung derselben mische; denn wo diese »Statt finden, da unterscheidet die Seele nicht leicht die Wahrheit; oder wenn es ge»schieht, so ist sie doch nicht fähig, sie ganz zu fassen; und was bey andern bloß für Zorn »gelten würde, dürfte unsere Nation als Grausamkeit in der Regierung, die allen Men»schen verhaßt ist, ansehen. Wenn jedoch eine dem Verbrechen dieses Mannes ange»messene Strafe, und die der Größe der Gefahr entspricht, kann ausfündig gemacht »werden, so stimme ich für die außerordentliche Art zu verfahren; wenn aber die Größe »des Verbrechens die Constitutionen unserer Vorfahren und die Begriffe der Menschen »übersteigt, so halte ich es für das Beste, von derjenigen Art des Prozesses Gebrauch zu »machen, welche unsere Gesetze vorgeschrieben haben.

Diese Meinung, welche Gelindigkeit zur Absicht hatte, war den Freunden des Herzogs von Marlborough und besonders dem Grafen von Sunderland keinesweges angenehm: daher trat Lord Somers ihren Gesinnungen bey, ob man gleich damahls von ihm glaubte, er hätte einigen Theil an der Gnade der Königinn gewonnen. Doch sagte er immer seine wahren Gedanken, weil er es nie an dem Besten des Stats wollte fehlen lassen: denn er zog weder sein eigenes Interesse noch die Gnade der Königinn dem Wohl seines Vaterlandes vor.

Doctor Sacheverell wird angeklagt.

Als nunmehr diese Sache auf einen entscheidenden Punct gelangt war, wurde dem Hause der Lords, zu Anfange des Winters, im Namen aller Gemeinen von Großbritannien eine Klage gegen den Doctor Sacheverell überreicht. Aber die Untersuchung wurde entweder wegen der Schwierigkeiten der Angelegenheiten, oder auf den Rath des Herzogs von Marlborough, durch viele und lange Verzögerungen unterbrochen, und von Tage zu Tage, einige Monathe über, verschoben.

Während derselben Zeit lief die Klerisey zusammen, und durchstreifte Stadt und Land, um die Gemüther des gemeinen Volks in Gährung zu bringen; und alle

Derter

Oerter waren voll Unruhe. Auch die Fleischer und der niedrigste Pöbel der Stadt rottete sich in Haufen zusammen, deren Wuth unter Anführung einiger Geistlichen alles in die größte Gefahr brachte.

Der Herzog von Marlborough bediente sich vieler Ausflüchte, um sich von seiner Erscheinung im Parlamente zu befreyen; z. B. daß er mit den Vorkehrungen zum Kriege beschäftiget wäre, und daß ihn seine Pflicht nach Holland riefe. Dieß beleidigte seine Freunde sehr, da sie in seiner Abwesenheit für den Erfolg ihres Verfahrens und den Ausgang des Prozesses nicht so gut stehen konnten. Auch waren viele Pairs wegen seiner Abwesenheit und Verzögerungen bekümmert, und klagten, daß er so wenig Rücksicht auf seine eigene Ehre nähme, um in einem so kritischen Augenblicke nach Holland zu gehen. Doch war seine Zufriedenheit und ihre Achtung für seine Würde so groß, daß sie es dabey bewenden ließen.

Die Königinn befahl den Pairs, weil sie entweder den Entschluß faßte, ihren Haß gegen die Herzoginn von Marlborough nicht länger zu verbergen, oder vielmehr auf Veranlassung des zudringlichen Ungestüms der Mistreß Masham, ihr aufzuwarten; sie lag ihnen, Mann für Mann, in ihrem Kabinette sehr ernstlich an, ihrer Pflicht gegen sie und der gegenwärtigen Gefahr eingedenk zu seyn, und weder einem Vorschlage in Rücksicht der Armeen, welchen der Herzog von Marlborough dem Parlamente vorlegen sollte, Beyfall zu geben, noch zu gestatten, daß Mistreß Masham von ihr entfernet würde; sondern sich jeder Motion in dieser Rücksicht zu widersetzen. Man erzählt auch, daß sich Ihre Majestät, als sie sich einzeln aus ihrem Kabinette hinweg begaben, folgender Ausdrücke bedient habe: »Wenn Eine meiner Empfehlungen bey Ihnen von Ge»wicht war, wie ich weiß, daß es viele gewesen sind, so wünsche ich, daß auf diese beson»ders mag Rücksicht genommen werden.« Die Pairs erklärten, daß sie von keiner solchen Sache wüßten, wovon Ihre Majestät gegen sie gedacht hätte, aber sie versprachen, sich im Parlamente so zu verhalten, wie es ihre Schuldigkeit mit sich brächte.

Als die Sache, weßhalb die Königinn die Pairs in ihr Kabinett hatte rufen lassen, bekannt zu werden anfing, und einige unvollkommene Nachrichten zu den Ohren des Herzogs von Marlborough kamen, suchte er eine schickliche Gelegenheit Ihrer Majestät aufzuwarten, und sich von allen Verleumdungen seiner Widersacher, und den Vorurtheilen, welche man gegen ihn gefaßt haben möchte, zu reinigen. Er läugnete schlechterdings alles, was man ihm zur Last gelegt hatte, und insonderheit, daß er nach außerordentlichen Ehren strebte: er wäre ganz davon entfernt, sagte er, auf irgend eine Art solche Absichten zu haben. Hierauf begab er sich auf das Land. Doch kehrte er bald zurück, und schien die Gnade der Königinn wieder erlangt zu haben; aber Ihre Majestät änderte ihren Entschluß in keinem Stücke.

Man erzählte damahls, daß, als einige Leute von Stande in ihren geheimen Conferenzen, welche sie spät in der Nacht hielten, einige Vorschläge thaten, die eine Addresse wegen Entfernung der Mistreß Masham betrafen, Lord Somers dawider, als

gegen eine Sache ohne Beyspiel und die mit den Landesgesetzen nicht bestände, gesprochen hätte. Lord Cowper und der Graf Godolphin sollen, wie man behauptet, derselben Meinung gewesen seyn: aber der Graf von Sunderland, in welchem Zorn und Rache kochten, war einer andern, und machte dem Lord Somers harte Vorwürfe. Der Graf von Wharton und Lord Halifax, die, bey aller Ergebenheit gegen die Königinn, wünschten, daß das Reich der Constitution gemäß regiert würde, sollen mit Bescheidenheit darauf bestanden haben, daß die bösen Rathgeber, sowohl von dem einen als dem andern Geschlechte, gesetzmäßig, auf den Rath des Parlaments, vom Throne entfernet würden. Aber diese Sache blieb noch ein Geheimniß, so daß ich weiter nichts mit Gewißheit weiß, als daß damahls viele der Meinung waren, die Pairs sollten für ihr eignes und das Wohl ihrer Alliirten sorgen, und Acht haben, daß das Reich keinen Nachtheil leiden möchte.

Der Herzog von Marlborough vernachlässigte die Meinung des Grafen von Sunderland, welcher erklärete, daß er solche Leute ausfündig und namhaft machen könnte, welche diese Sache im Parlamente betreiben würden, und gab den Gesinnungen des Lords Somers Beyfall, lieber eine günstige Gelegenheit abzuwarten, als sich und die Regierung auf ungewisse und nicht hinreichend bestätigte Gebräuche der Vorzeit in Gefahr zu setzen. Man sagte daher von ihm, daß er gewissen Bittschriften, welche ihm in seinen Wagen überreicht wurden, und worin man ihn bat, seine Reise aufzuschieben, auf eine höfliche Art ausgewichen sey. Er blieb bey seinem Vorsatze nach Holland zu gehen, und dieß noch ehe der Prozeß des Doctor Sacheverell vorbey seyn würde: auch hielten ihn die aufrührischen Bewegungen in der Stadt keinesweges zurück.

In diesen verdorbenen Zeiten gab es nur sehr wenige, welche ihre eigene Privat-Freundschaft dem Besten des Stats nicht vorzogen. Die ganze Secte der Tories war gegen das Ministerium eingenommen, und dem Herzoge von Marlborough abgeneigt: einige derselben waren durch alte Feindseligkeiten gereitzt und andere durch Versprechungen und Anwartschaften gewonnen worden; einige wurden durch abschlägliche Antworten bey ihren Bitten aufgebracht, und andere im Gegentheil mit den übrigen durch bloßen Mangel an Ueberlegung, Mißverständniß, Leichtsinn oder unersättlichen Geitz, einem Laster, von welchem damahls nur sehr wenige frey waren, fortgerissen. Ueberdieß wurden unglücklicher Weise viele durch erdichtete Erzählungen, die man gefließentlich ausgestreuet hatte, verführet: auch ließ es die niedere Geistlichkeit nicht daran fehlen, diejenigen zu befördern, deren Anzahl sich eben so sehr vermehret hatte, als ihre Laster, die vor ihrer Reife, und selbst unter den jüngsten dieses Ordens, um sich zu greifen schienen.

Der Herzog von Ormonde wurde durch seine vielen und großen Schulden und die Hoffnung sowohl zum Commando über die Armee als zur Lieutenants-Stelle von Irland bewogen: der Herzog von Somerset, weil er sich wegen seines Stolzes über alle Menschen erhaben glaubte, und auch wegen eines geheimen Grolls gegen den Herzog

von

von Marlborough, weil man seinem Sohne, dem Herzoge von Hartford, ein Regiment abgeschlagen hatte. Der Herzog von Argyle und Graf von Rivers wurden durch dieselben Hoffnungen bey der Armee und zu den Aemtern, welche der Herzog von Marlborough besaß, gereitzt, und beschlossen, sie freundschaftlich unter sich zu theilen. Der Herzog von Hamilton wurde wegen seiner eignen Angelegenheiten hinein gezogen. Warum der Herzog von Queensberry, der damahls die Hauptleitung der Schottischen Angelegenheiten hatte, sich mit den Gegnern der Regierung verband, hiervon konnten selbst die Scharfsichtigsten keine andere Ursache entdecken, als das sinkende Glück des Grafen von Godolphin; und weil es Leute gibt, welche geneigt sind, ihre Freunde im Unglücke nicht allein zu verlassen, sondern sogar ihre Feinde zu werden. Die Herzoge von Montrose und Roxbourgh, die aller öffentlichen Aemter beraubt waren, blieben noch, und zwar ohne einige Verpflichtung, treu, ob sie gleich von Seiten der Königinn sehr zum Abfalle angetrieben wurden. Der Graf von Isla wurde theils durch einen geheimen Haß, theils wegen seines Bruders, und der Graf von Loudoun durch anhaltendes Bestürmen, veranlaßt, seine Partey zu verlassen; endlich war auch der Herzog von Shrewsbury durch Rache wegen einer abschläglichen Antwort, den herrschsüchtigen Charakter seiner Gemahlinn, den Neid des Grafen von Wharton oder die Freundschaft Harleys schon längst zu dieser Partey übergezogen worden.

Der Einfluß dieser großen Männer im Parlamente, in Verbindung des Ansehens der Königinn und der vereinigten Stärke der ganzen Partey der Tories, waren mehr als hinreichend die ganze Macht des Herzogs von Marlborough zu stürzen und ihn seines ganzen Glücks zu berauben. Es wunderten sich daher viele, daß er die Aemter, welche er besaß, nicht vor dieser Zeit unter den Adel vertheilet hatte; jedoch mit Ausnahme des Commandos über die Armee, welches ihm kein rechtschaffner Mann mißgönnte, und dessen man ihn nicht ohne die größte Gefahr des Reichs und der gemeinen Sache der Verbündeten berauben konnte. Aber niemand steigt ohne den größten Widerwillen von der Höhe der Würde und des Ruhms herab, in deren Vergleichung jede andere Betrachtung und jeder andere Genuß geringfügig und niedrig scheinet. Der Herzog, welcher einer Leidenschaft nachhing, die einem erhabenen Geiste so natürlich ist, konnte sich nicht entschließen, bey sich zu überlegen oder andere um Rath zu fragen, wie er sich mit denjenigen, welche seinen Fall wünschten, über die Aemter vergleichen möchte. Ueberdieß entdeckt eine Veränderung der Zeiten viele Dinge, welche sich zu der nämlichen Zeit nicht wahrnehmen lassen. Endlich hielten auch viele, welche der Gnade des Herzogs von Marlborough und des Grafen von Godolphin genossen, und versprochen hatten, ihnen treu zu bleiben, ihr Wort nicht; weil der Graf von Godolphin ihren Lebenswandel entweder nicht hinreichend beobachtet hatte, oder weil er, wie es wahrscheinlich ist, geneigt war, von Miethlingen Gebrauch zu machen; welches er, wie man behauptet, in der Folge, wiewohl zu spät, bereuete.

Indeß die Artikel der Klage gegen den Doctor Sacheverell vorbereitet wurden, befand sich in einer so großen und verdorbenen Stadt ein ungeheuerer Haufe Pöbel, dessen grimmige Wuth das Vermögen der Bürger täglich mehr und mehr in Gefahr brachte.

Der einsichtsvollere Theil sagte, die Sache könnte jetzt nicht untersucht werden; sie dürfte zu keinem öffentlichen Prozesse gelangen: was will das Ministerium mit diesem Manne zu einer so gefährlichen Zeit vornehmen? Sie wünschten, daß man ihn entweder vor seine ordentlichen Richter rufen, oder vielmehr die Untersuchung auf eine andere Zeit verschieben möchte.

Es verging seit dem Augenblicke, daß sich das Haus der Gemeinen mit dieser Anklage eingelassen hatte, kein Tag, wo sich die Tory-Klerisey nicht bemühte, Factionen zu stiften. Ja was noch mehr, sie erhob das Lob des Doctor Sacheverell dergestalt, als wenn das ganze Reich in die Gefahr dieses einzigen Priesters wäre verwickelt worden.

Herr Harley hielt es, nach seiner gewohnten Art, nicht für gut, sich diese Gelegenheit entgehen zu lassen, ohne davon Gebrauch zu machen, und bemühte sich das Zutrauen aller Klassen des Volks zu erwerben. Denn er sparte, indeß er auf seine eignen Angelegenheiten nur wenig Rücksicht nahm, keine Mühe und Kosten, jemanden in seinen Plan zu ziehen. Er war gewohnt mit den Eiferern aller Secten und Parteyen zu schmausen und sie zur Mahlzeit einzuladen: er schlug ihnen nichts ab, was sie auch verlangen mochten; viele erfüllte er mit Hoffnungen zu dem, was sie wünschten, und versprach jedem das, warum er bat; aber zu gleicher Zeit schien er seine geheimsten Plane nur solchen anzuvertrauen, von welchen er wußte, daß sie sich mehr um die öffentlichen als ihre eigenen Angelegenheiten bekümmerten.

Er gab vor, daß der Herzog von Somerset das Hauptruder der Regierung führen sollte; was aber das Commando der Armee betraf, so nannte er denjenigen, den Kurfürsten von Hanover, welche solches billigten, und andern den Grafen von Rivers oder den Herzog von Ormonde, oder sonst jemanden, den sie für den besten hielten, indeß er, wie ich bereits bemerkt habe, ihre thörichte Leichtgläubigkeit verlachte. Der Herzog von Shrewsbury, der nicht so leicht zu überreden war, etwas Ungewisses dem Gewissen vorzuziehen, begnügte sich mit dem Amte eines Lord-Kämmerers, welches ihm nach seinem Verlangen, auf eine gewisse namhaft gemachte Zeit, sollte zugesichert werden. Was die Tories betraf, so war jetzt keine Gelegenheit, auf ihre Befriedigung zu denken; da sie sich entweder von Haß gegen den Herzog von Marlborough oder von Zuneigung gegen den König von Frankreich offenbar hinreißen ließen. Denn sie glaubten ganz sicher, daß sie, wenn der Herzog von Marlborough einst vom Commando der Armee entfernt seyn sollte, ihr Ziel erreichen und auf den Gipfel ihres Ruhms steigen würden: dann glaubten sie endlich im Stande zu seyn, Herrn Harley, den Herzog von Shrewsbury und die abtrünnigen Whigs auf die Seite zu bringen, und das Heft der Regierung in ihre eignen Hände zu nehmen. Der Graf von Nottingham, ein Eiferer für die Religion, der sowohl wegen seiner der Kirche und dem State geleisteten guten Dienste geachtet, als wegen seiner vortrefflichen Reden im Parlamente berühmt war, gab sich wegen des Doctor Sacheverell außerordentliche Mühe: aber er nahm doch auf Herrn Harley keine Rücksicht, entweder weil er mit dem Herzoge von Schrewsbury lange war unzufrieden gewesen,

wesen, oder weil er vielmehr um sein selbstwillen ein Vorurtheil gegen Herrn Harley gefaßt hatte.

So bald die Feyertage vorüber waren, war die Stadt mit Gegnern wegen der Sitzungen des Parlaments angefüllt. Im Hause der Gemeinen belegte man das Volk, nach Verhältniß der Anzahl der Truppen und für den Kriegsdienst, mit Taxen; zuvor aber hatte ihm Herr Lowndes den wahren Zustand der Rechnungen des vorhergehenden Jahres vorgelegt. Dann wurden die verschiedenen Grafschaften geschätzt, und das besondere Ebenmaß bestimmt, nach welchem in Rücksicht der Landtaxe, der Gewohnheit zu Folge, bezahlet werden sollte. Auch gab das Haus der Gemeinen damahls Anweisungen auf einige Theile der öffentlichen Einkünfte auf neun und neunzig Jahre; worüber die Tories große Beschwerden führten, als wenn das Reich wäre verpfändet und alle Fonds wären erschöpft worden. Ueberdieß klagte man sehr im Parlamente, daß das Geld, welches man zum Dienste der Matrosen und der Schifffahrt erhoben hätte, zur Unterhaltung des Spanischen Krieges aus dem Schatze wäre bezahlet worden: und in dieser Rücksicht wurde dem gemeinen Volke fälschlich beygebracht, daß der Graf von Godolphin jenes Geld in seinen eignen Nutzen verwendet hätte. Hierauf antworteten die Freunde Godolphins, daß, wenn man den Seeleuten Geld schuldig wäre, wie es von einem großen Theile gewiß sey, solches nicht dem Lord-Schatzmeister, sondern den Gemeinen selbst beyzumessen wäre, weil sie das Geld nicht zu jenem Dienste angewiesen hätten. Da jedoch aus den öffentlichen Rechnungen erhellete, daß man den Lord Godolphin hierin, daß nämlich das für die Flotte bestimmte Geld zu andern Kriegsdiensten wäre verwendet worden, keiner Veruntreuung der Betriegerey beschuldigen konnte, so war es ihm vollkommen gleichgültig, wenn übelgesinnte Leute ungerechte Beschwerden auf ihn brachten. Um diese Zeit klagte man auch gerechter Weise über die große Menge der Beamten und Pensionärs, und die Gewalt der Kriegsbedienten im Parlamente. Aus dem Grunde hielten es Herr Benson und Herr Eduard Wortley, Männer von entschiedenen Einsichten und große Vertheidiger der Freyheit, für gut, daß einer von ihnen das Haus zu einer Bill vermögen möchte, wodurch die militarische Macht im Parlamente eingeschränket würde, und der andere, um in Zukunft durch Ballotiren die Stimmen zu sammeln. Beide gaben sich in dieser Sache viele Mühe, auch gingen beide Bills im Hause der Gemeinen durch: als sie aber in das Haus der Lords kamen, sprach der Graf von Wharton, der ein großer Vertheidiger der Freyheit gewesen, aber jetzt zum Lord-Lieutenant von Irland ernannt war, so wohl gegen die eine als die andere Bill, und dieß in sehr strengen Ausdrücken. „Denn," sagte er, „Wozu können diese Dinge „gegenwärtig dienen, wofern wir nicht unsere Freyheiten mit der Wurzel ausrotten, und „den eigentlichen Grund unserer Constitution über den Haufen werfen wollen. Warum „soll man nicht von Leuten, die sich durch ihre Tugend im Felde ausgezeichnet haben, „erwarten, daß sie dieselbe auch im State beybehalten werden? Und sollten die Stim„men durch Ballotiren gegeben werden, dann dürfte unsere Freyheit und das Wohl des „Stats der Ungewißheit des Glücks anvertrauet seyn."

Der Graf von Godolphin sprach, durch diese Rede ermuntert, zu eben diesem Behufe, und die Ausdrücke vieler andern waren so beschaffen, als wenn sie aus dem Munde

des

des Lord Wharton gekommen wären. Daher wurden beide Bills verworfen: worauf Herr Benson mit großer Unzufriedenheit nach Holland überging; und Herr Wortley that, als das Parlament aufbrach, eine Reise nach Venedig, wo er alles, was die Urne und die Ballotir-Bälle betraf, sorgfältig untersuchte und erwog, um das nächste Jahr im Stande zu seyn, alles, was man in Rücksicht der Unbequemlichkeiten des Ballotirens angeführet hatte, und die von der Partey des Hofes gemachten Einwürfe zu widerlegen.

Subsidien. Das Geld, welches gegenwärtig von dem Parlamente zum Kriegsdienste erhoben wurde, betrug sechs Millionen, drey hundert vier und achtzig tausend zwey hundert und sechzig Pfund. Die Zahlungen an die verschiedenen Alliirten sollten halbjährlich und auf die vormahlige Art geschehen, ausgenommen, daß dasjenige, was man dem Herzoge von Savoyen im vorigen Jahre für Wagen, Packpferde, Maulesel, Medicin und die Sorge für die Kranken und Verwundeten zugestanden hatte, jetzt abgezogen wurde; weil in diesem Jahre sehr wenige in den Kriegen in Savoyen waren verwundet worden.

Die Flotte der Holländer bestand aus zwey und vierzig Schiffen, die der Engländer aber aus sechs und vierzig; in deren Betracht ein großer Streit zwischen ihren rispectiven Nationen in der Folge entstand.

Als die Sache des Doctor Sacheverell, nachdem die Feyertage vorüber waren, im Hause der Gemeinen debattirt wurde, schien Herr Harley dessen Predigt, in einer Rede, worin er die angeklagte Partey nicht im geringsten vertheidigte, sondern die Freyheit verdammte, deren sich die Klerisey in ihren Reden bediente, als einen Zirkel von unzusammenhängenden Worten ohne regelmäßige Ordnung zu betrachten. Doch, Herr Harley mußte gestehen, daß einige aus der Predigt gezogene Stellen, so wie man sie in der Anklage mit Veränderung der Ordnung in den Worten zusammen gestellet hatte, so beschaffen wären, daß er sie nicht billigen könnte, wenn er auch nicht glaubte, daß sie den Vorwurf des Hochverraths und der Verbrechen verdienten. Er war daher der Meinung, daß die Bestrafung entweder dem Parlamente überlassen, oder vielmehr das ganze Verfahren gegen ihn aufgehoben werden sollte. Denn er hielt den Mann nicht für wichtig genug, um ihn vor dem Hause der Lords rechtlich zu verfolgen, ob er gleich eingestand, daß die Predigt mehr beleidigend als gottesfürchtig wäre. Die Mitglieder machten die Bemerkung, daß sich Herr Harley in seiner Rede ebenfalls eines solchen Zirkels von unzusammenhängenden Worten bedienet, den er zuvor bey dem Doctor Sacheverell gemißbilliget hätte, so, daß das Haus keinesweges aus seinen Ausdrücken abnehmen könnte, ob er für ihn oder wider ihn gesprochen hätte. Indeß die Artikel vorbereitet wurden, fielen auf beiden Seiten viele Dinge vor, die allzu ekelhaft sind, als daß ich ihrer hier gedenken könnte.

Das Haus der Gemeinen ernannte zwanzig Mitglieder, welche dieser Sache im Namen aller Gemeinen von Großbritannien als Deputirte vorstehen sollten; auch erhielt der Doctor die Erlaubniß sich jemanden, wer es auch sey, zu seiner Vertheidigung zu wählen. Viele Rechtsgelehrte waren auf ihn wegen seines Verbrechens so erbittert, daß sie ihm ihren

Beystand verweigerten, Sir Simon Harcourt schämte sich der Sache seines Clienten; und so war es der Fall bey der ganzen Schar der Advocaten, Herrn Constantin Phipps ausgenommen: auch wollte keiner derselben seine Vertheidigung anders als auf die Bedingung übernehmen, daß er zuvor, oder wenigstens, sobald er wieder predigen würde, dem Oxforder Schlusse und allen Lehren, welche darin enthalten wären, entsagen sollte.

Mitten in dieser Verwirrung begab sich der Herzog von Marlborough, wie wir bereits gedacht haben, nach Holland, weil ihn die Streitigkeiten der Alliirten über Frieden und Krieg sehr beunruhigten. So wie es einige in England gab, welche sein Ansehen und sein Glück längst sehr beneidet hatten, so fanden sich auch andere, die seinen Ruhm entweder wegen ihrer Verwandtschaft mit ihm, oder wegen des Vergnügens, welches sie an seinen Diensten fanden, oder weil sie glaubten, das Lob eines so großen Mannes könnte dereinst einigermaßen der Weg zu ihrem eigenen Glücke werden, beförderten. Denn viele warfen ihm, wie ich oben bemerkt habe, unter der Hand vor, daß er nie weder auf das Ansehen des Parlaments, noch auf die Freyheit der Englischen Nation, noch die Majestät des Souverains gehörige Rücksicht nähme; daß er sein eigenes Interesse vor allen andern zu Rathe gezogen hätte; daß er die Absicht hätte, die militarische Gewalt in England und vorzüglich im Parlamente zu vermehren; und daß er Maßregeln genommen hätte, um aus der Montirung der Soldaten und dem Verkaufe der Commissionen seinen eignen Vortheil zu ziehen. Sie legten ihm andere Dinge zur Last, die nicht zu entschuldigen waren, die aber andere ohne sein Wissen begangen hatten. Ja, was noch mehr, sie gaben sogar zu verstehen, der Herzog von Marlborough wollte jetzt eben die Fußtapfen verfolgen, welche andere in dem letzten grausamen bürgerlichen und unglücklichen Kriege betreten hätten. Die Freunde des Herzogs schoben alle diese Beschuldigungen auf seine Ankläger zurück.

Um diese Zeit wurden die Instructionen des Königs von Frankreich Herrn Pettecum durch den Marquis von Torcy überschickt. Da solche nur wenig von den verlangten Puncten der Conföderirten abwichen, so glaubten die General-Staten und die Gesandten der Verbündeten nicht, daß sie gänzlich zu verwerfen wären. Ueberdieß bat auch der Marquis von Torcy Herrn Pettecum in Briefen, die Conföderirten zu versichern, daß der König von Frankreich nunmehr König Karln anerkennen, seine eignen Truppen aus Spanien zurück rufen, und dem Könige Philipp für die Zukunft keine Unterstützung geben wollte; daß er Breisach dem Kaiser und Rheinfels dem Landgrafen von Hessen wieder geben wollte; daß er daß Recht der Königinn Anna auf das Königreich England, und das des Kurfürsten von Brandenburg auf das Königreich Preußen anerkennen wollte; daß er Dünkirchen und alle Festungen am Rhein, von Basel bis Philippsburg, schleifen wollte; daß er Ryssel, Tournay, Furnes, Conde, Maubeuge und einige andere Städte den Holländern als Barriere abtreten wollte; und daß er den Herzog von Savoyen in seine Besitzungen wieder einsetzen wollte, wenn sich der Kaiser gegen den Kurfürsten von Baiern und dessen Bruder eben so gnädig bezeigen würde. Hierzu setzte

noch der Marquis von Torcy, daß der König von Frankreich gesonnen wäre, auf diese Bedingungen einen Frieden zu schließen, und eine Conferenz wünschte, damit man über die Schwierigkeiten, welche etwa entstehen möchten, auf dem Congresse debattiren und sie beylegen könnte. Auch zweifelte er keinesweges, das dasjenige, was er seinen Gesandten auftragen sollte, jetzt endlich die Conföderirten in Rücksicht des sieben und dreyßigsten Artikels nicht vollkommen befriedigen würde: denn nichts könnte einen größeren Beweis von seiner guten Geneigtheit zu ihnen und zum Frieden abgeben.

Als diese Dinge im Haag öffentlich bekannt wurden, nahm sie der große Hause mit höchster Zufriedenheit auf, und gab seine Freude durch Jauchzen und alle andere bey dem Pöbel gewöhnliche Zeichen zu erkennen. Aber es ereigneten sich um diese Zeit zwey Umstände, welche die Geneigtheit des Königs von Frankreich zum Frieden überaus verdächtig machten: nämlich, daß er auf Einmahl einen Ambassadeur an den König Philipp abschickte, und dem neugebornen Sohne des Herzogs von Burgund den Titel eines Herzogs von Anjou ertheilte. Damit aber die Conföderirten im Auslande oder bey ihren eignen Unterthanen zu Hause nicht das Ansehen erhalten möchten, als wären sie dem Frieden gänzlich abgeneigt; so ertheilten sie dessen ungeachtet den Französischen Bevollmächtigten die Freyheit zu einer Conferenz zu kommen.

Vertrag von Gertruydenberg.

Der König von Frankreich wählte den Marschall von Uxelles und den Abbe' Polignac, als die geschicktesten Personen zu diesem Geschäfte. Die Gesandten verließen Paris am vierten März mit dem Herrn von Bosque, ihrem Secretär, und in wenigen Tagen langten sie zu Gertruydenberg an. Sobald sie hier angekommen waren, hielten sie eine Conferenz mit dem Herrn van Buys und van der Dussen, den Holländischen Deputirten. Sie erklärten denselben, wie sehr der König von Frankreich auf die Bedingung, daß König Philipp, wenn Spanien und Indien dem Könige Karl wäre abgetreten worden, Sicilien und Neapel in Besitz bekäme, den Frieden wünschte. Aber dieser Vorschlag befriedigte die Alliirten keinesweges: daher wurde die Conferenz unterbrochen, damit die Zeit nicht durch vieles Hin- und Herreisen verloren gehen sollte.

Indeß die Uneinigkeiten und Zwistigkeiten in dem Brittischen Parlamente täglich zunahmen, wurde anbefohlen, die Rechnungen von dem Baue des Palais von Blenheim dem Hause der Gemeinen vorzulegen. Bey Durchlesung derselben wurden sowohl wider dieses Gebäude, welches man eine Goldmine nannte, als auch wider dessen Herren, heftige Invectiven ausgestoßen.

Da man das zum Seedienste ausgesetzte Geld zu andern Erfordernissen des Krieges verwendet hatte, so erhoben die Seeleute über die großen Rückstände, welche man ihnen schuldig war, schwere und laute Klagen: und daß die Geldscheine, welche man ihnen statt Münze gegeben hätte, fast auf nichts herab gefallen wären. Als dieß bekannt wurde, und man hörte, daß sie drey Millionen Geld zu fordern hätten,

riefen

riefen die Parlaments-Glieder aus: „Wie? Zu was für einem Grade von Geitze sind „diese Leute empor gestiegen? Die Angelegenheiten der Schifffahrt sind nicht zur Ver„theidigung unsers Handels und des Reichs, sondern als Mittel Geld zu erwerben, be„trieben worden.“

Diese und andere Vorwürfe wurden gewöhnlich dem Ministerium, nicht allein aus Haß gegen den Herzog und sogar die Herzoginn von Marlborough, sondern auch aus einer Begierde der Königinn sich gefällig zu bezeigen, gemacht; denn letztere hatte in geheim beschlossen, einen Frieden einzugehen, welches aber die Anhänger des Herzogs von Marlborough zu verhindern suchten. Das Ministerium ließ sich daher mit dem Prozesse des Doctor Sacheverell unter sehr ungünstigen Umständen ein.

Geschichte von Großbritannien.

Dreyzehntes Buch.

Doctor Sacheverells Prozeß. — Deputirte gegen ihn. — Seine Vertheidiger. — Artikel der Klage. — Aufrührischer Pöbel. — Doctor Sacheverell wird schuldig befunden. — Urtheil der Lords. — Der Oxforder Schluß wird verbrannt. — Sir Thomas Parker Lord-Oberrichter. — Zusammenberufung eines neuen Parlaments. — Neue Friedensvorschläge. — Mortaigne wird erobert, — die Französischen Linien überfallen, — Douay belagert, — und übergeben. — Belagerung von Bethune. — Eroberung desselben. — St. Venant und Aire werden belagert. — St. Venant wird erobert, — Aire deßgleichen. — Schlacht bey Almenara. — König Karl zieht in Madrid ein, — verläßt solches aber bald wieder. — Stanhope wird bey Brihuega überfallen. — Schlacht bey Villa-Viciosa. —

Doctor Sacheverells Prozeß.

Als das Verfahren gegen den Doctor Sacheverell so weit gediehen war, daß das Haus der Gemeinen nicht weiter zurück treten konnte, bestimmte das Haus der Lords Zeit und Ort zu seinem Prozesse. Zu diesem Behufe wurde in Westminster-Hall, ganz nach der Form des Hauses der Lords, ein Gericht eröffnet, in welchem man für die Pairs nach ihrer Ordnung Sitze einrichtete. Nächst dem Throne wurde ein Sitz für die Königinn, welche als Privat-Person in dem Hause erschien, zubereitet. Auf

der

der einen Seite des Hauses errichtete man Bänke für die Gemeinen von Großbritannien, und auf der andern für adeliche und angesehene Damen. Für die Deputirten der Gemeinen wurde eine Art Gerüste aufgeführt, und ein anderes mit Bänken für den Doctor und seine Vertheidiger, in dem weitesten Theile des Hauses aber Balcons und Gallerien für das Volk. Es war daher ein sehr geschickter Ort, um darin einen Rechtshandel auszuführen; so daß es bey dieser Sache an keiner zu einem Gerichtshofe erforderlichen Eigenschaft fehlte.

Deputirte gegen ihn.

Die Deputirten der Gemeinen waren die Lords, Willam Pawlet und Caningsby, Sir Thomas Parker, Sir Joseph Jekyl, Sir John Hollis, Sir John Holland, Sir James Montague und Sir Peter King; die Herren, Henry Boyle, Robert Eyre, James Stanhope und Robert Walpole; die Herren, Spencer Cowper, John Smith, John Dolben, und William Thomson; Sir David Dalrymple, welcher ebenfalls dazu ernannt war, wurde durch Krankheit oder Unpäßlichkeit abgehalten, dem Prozesse beyzuwohnen.

Seine Vertheidiger.

Die Vertheidiger des Doctors bestanden aus Sir Simon Harcourt, den Herren Constantin Phipps, Samuel Dodd, Duncan Dee, und Doctor Hum. Henchman. Der Herr Fiscal Pratt schlug es, zu einem seltenen Beyspiele der Rechtschaffenheit unter Advocaten, ab, ihm für ein gutes Honorarium beyzustehen.

Als daher die Lords am sieben und zwanzigsten Februar 1709 ihre Sitze eingenommen hatten, fragte sie der Lord Großkanzler des Reichs: Ob es ihr Wille wäre, daß Doctor Sacheverell geladen würde, vor ihnen zu erscheinen? Nachdem sie solches mit Ja beantwortet hatten, begab sich der Doctor mit größerer Kühnheit und Zutrauen auf sein Verbrechen als Bewußtseyn der Unschuld und Rechtschaffenheit vor das Gericht, und wurde von dem Doctor Smalridge und Doctor Atterbury begleitet, welche auch die ganze Zeit des Prozesses über größten Theils bey ihm standen. Die Deputirten des Hauses der Gemeinen nahmen daher ihre Plätze ein.

So wie das Haus sehr voll war, so gab es auch nie einen größern Haufen Volks, als sich bey dieser Gelegenheit vor den Thüren versammelt hatte. Die vornehmen Damen, welche dem Prozesse beywohnten, standen sehr in Sorgen, es möchte irgend etwas an ihrem Putze oder in ihrem Betragen dem Schwätzer oder Zuschauer Stoff geben, sie in ihren Blättern lächerlich zu machen. Sie erschienen theils um zu sehen und gesehen zu werden, theils aber auch aus der ungegründeten Meinung, daß die Englische Kirche durch die Strafe, welche diesem einzigen Priester auferlegt werden sollte, würde gestürzt werden.

Nachdem das Gericht nieder gesetzt war und man Stillschweigen geboten hatte, wurde der Doctor gefragt, ob er Willens sey, seinen Prozeß vor dem Hause der Lords zu verfolgen? Worauf er mit Ja antwortete, und daß er stets bereit seyn würde, sich den Gesetzen des Landes und dem Urtheile Ihrer Herrlichkeiten zu unterwerfen. Die

Artikel der Klage.

Artikel der Klage, vier an der Zahl, wurden hierauf in dem Gerichte in Gegenwart der Lords vorgelesen. Der wesentliche Inhalt derselben war folgender: 1. Daß sich der Doctor in seiner Rede öffentlich sehr ungeziemender Ausdrücke über die letztere Revolution bedienet, und glauben zu machen gesucht hätte, daß die Mittel, die man angewandt hätte, um dieselbe zu Stande zu bringen, gehässig und nicht zu rechtfertigen wären. 2. Daß er der den Dissenters zugestandenen Duldung widersprochen, und schändliche Bemerkungen über diejenigen, welche die Gewissensfreyheit begünstiget und vertheidiget hätten, und insonderheit über den Erzbischof Grindal gemacht hätte. 3. Daß er aufrührischer Weise den Gedanken eingeflößt hätte, daß sich die Englische Kirche unter Ihrer Majestät Regierung in großer Gefahr befände. 4. Daß er das Volk überredet hätte, die Constitution, sowohl in kirchlichen als bürgerlichen Angelegenheiten, stände unter Ihrer Majestät Regierung am Rande des Verderbens, und daß er diejenigen, welche Ihre Majestät zu hohen Aemtern in der Kirche und im State befördert hätte, schimpflicher Weise, unächte und falsche Brüder genannt hätte; daß er den Lord Großschatzmeister des Reichs ganz frey einen alten schlauen Fuchs gescholten, auch die Minister mit beschimpfenden und sehr beleidigenden Namen belegt, und bey Vollziehung einer heiligen Verrichtung das Wort Gottes ruchlos verdrehet und verkehret hätte.

Auf diese Artikel überreichte der Doctor unter dem Beystande einiger angesehenen Advocaten und Geistlichen eine schriftliche Antwort, worin er die Verbrechen, welche man ihm Schuld gegeben hatte, ausdrücklich läugnete, und die Ausdrücke in seiner Predigt, welche beleidigend gewesen waren, zu rechtfertigen und zu mildern suchte. Alle stimmten darin überein, daß die Vertheidigungsschrift des Doctors nicht die mindeste Rücksicht verdiente; und daher schritten die Deputirten des Hauses der Gemeinen zur Bestätigung der Klage. Es wurden über diese berüchtigte Sache viele lange, gelehrte und durchdachte Reden von den Deputirten für die Gemeinen, von den Vertheidigern für den Verbrecher, und von den Lords, als seinen Richtern, gehalten. Aber diejenigen, welche geneigt waren, den Doctor Sacheverell zu begünstigen, bemühten sich im allgemeinen, sein Betragen mehr zu bemänteln als zu vertheidigen, indeß andere, und vornämlich einige von seinem Stande, mit großer Strenge und aller Stärke einer meisterhaften Beredtsamkeit dagegen sprachen. Der Doctor vertheidigte sich selbst, nach den Vertheidigungsreden seiner Advocaten, in einer bestimmten, durchdachten und guten Rede, die, wie man allgemein sagte und glaubte, keinesweges sein Werk war. Zuförderst sprach er vermittelst der Einleitung weitläuftig über die Würde und den geheiligten Stand, zu welchem er gehörte, den diese Sache eben sowohl als ihn beträfe: dann ging er weiter, und entschuldigte sein Betragen durch mannichfaltige Versicherungen und spitzfündige, mit allem Pomp und Pracht der logicalischen Form ausgedrückte Argumente. Um sich wegen alles Hasses gegen die Regierung zu rechtfertigen, entsagte er nicht allein allem Aufruhre sondern auch allen aufrührischen Absichten: er bestätigte mit Heftigkeit, protestirte und rief Gott zum Zeugen seiner Unschuld: „Was ich Ew. „Herrlichkeiten bisher in Unterthänigkeit vorgetragen habe, sagte er, betrifft meine Worte „und Handlungen; was aber die Gedanken und Gesinnungen meines Herzens anlangt, „die allein Gott und meinem Gewissen bekannt sind, und die in meiner Anklage ruchlos, „auf-

»aufrührisch und boßhaft genannt werden, so rufe ich den Herzenskündiger auf die feyer»lichste und gottesfürchtigste Weise zum Zeugen an, so wie ich erwarte vor Gott und »seinen heiligen Engeln frey gesprochen zu werden, vor dem fürchterlichen Richterstuhle, »vor welchem nicht allein ich, sondern die ganze Welt, und selbst Ew. Herrlichkeiten, »die jetzt über mich Gericht halten, erscheinen müssen, um daselbst losgesprochen oder »verdammt zu werden, daß ich keinesweges solche ruchlose, aufrührische, oder boßhafte »Absichten, als mir beygemessen worden sind, hatte; daß es nichts auf Erden gibt, »was ich mehr verabscheue und fliehe, daß meine Absichten, in jedem Betrachte, ganz die »entgegengesetzten waren.“

Die feyerlichen Betheuerungen des Doctor Sacheverells brachten bey dieser angesehenen Versammlung verschiedene Wirkungen hervor: der größte Theil hob seine Augen und Hände gen Himmel, und gab sein Erstaunen laut zu erkennen. Die Gräfinn von Sunderland, eine Dame, die sowohl ein Muster der Frömmigkeit und Keuschheit als einer auszeichnenden Schönheit darstellte, wurde so sehr durch seine Berufung an Gott als Zeugen über eine Sache, deren Falschheit sie gewiß war, gerührt, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnte. Auf der andern Seite aber erschöfte die Herzoginn von Hamilton, die stets die Stärke des Beweises begünstigte, ihren Athen, indem sie die Unschuld des Doctors vertheidigte: und viele waren geneigt, seine feyerliche Berufung als eine hyperbolische religiöse Handlung zu erklären, welche der des Apostels Paulus gleichet, wenn er sagt: »Ich habe gewünschet verbannet zu seyn für »meine Brüder.“

Während dieser Zeit folgte dem Doctor der niedere Pöbel der Stadt täglich nach Westminster-Hall: eine gedungene Gesellschaft Fleischer begleitete ihn als Wache, wenn er die Straßen unter dem lautesten Zurufe der niedrigsten Klassen des Volks hinabging, auf dessen Beyfall und Glückwünsche der Doctor so stolz war, daß sich sein Gang und sein ganzes Betragen durch einen sehr ekelhaften Uebermuth auszeichnete. Der Pöbel, welcher sich nach allen Straßen und Zugängen drängte, die nach der Halle führten, wo er verhöret wurde, begleitete ihn mit ähnlichem Zurufe wieder zurück nach seiner Wohnung in der Kirche, indeß ihn das Volk beiderley Geschlechts, welches besser geboren als erzogen war, mit großer Ceremonie und tiefer Ehrfurcht von den Balcons und aus den Fenstern grüßte und sogar mit Geschenken überhäufte. Der unsaubere Doctor Sacheverell, die eigenthümliche Zierde und der Abgott eines solchen Zuges, erwiederte ihre Höflichkeitsbezeigungen von seinem Wagen, und sah auf seine Gegner mit unendlicher Verachtung herab. Er brüstete sich dermaßen auf diesen ungewöhnlichen Zuruf, daß er selbst glaubte, nie sey ein Lehrer der Kirche würdig gewesen mit ihm verglichen zu werden.

Indeß der Doctor Sacheverell auf diese Art über die Hülfe und Gunst des Volks triumphirte, brach der unbesonnene Pöbel, der jede Gelegenheit, alle Fesseln der Gesetze abzuschütteln, begierig ergriff, in mancherley Handlungen der Gewaltthätigkeit und Verachtung gegen die Regierung aus. Am acht und zwanzigsten Februar, als dem zweyten Tage Aufrührischer Pöbel.

Tage des Prozesses, versammelten sich diejenigen, welche den Doctor des Morgens nach Westminster-Hall begleitet hatten, um vier Uhr des Abends, in Gesellschaft einer Bande Schorsteinfeger und anderm ähnlichen Gesindel, in verschiedenen Gegenden der Stadt, welche letztern, ihren Vorschriften gemäß, die Versammlungshäuser der Dissenters zu plündern und in Brand zu stecken anfingen. Sie thaten ihren ersten Angriff auf den Doctor Burgeß, welcher Prediger einer dissentirenden Versammlung in einem Hofe bey Lincoln's-Inn Fields war: sie erbrachen sein Versammlungshaus, führten die geheiligten Polster, Gefäße und Bibeln mit sich hinweg, rissen die Kanzel, Kirchenstühle, Bänke, das Tafelwerk, die Wandleuchter, und alles, was brennbar war, nieder, und machten davon ein Freudenfeuer: sein eigenes Leben würde in Gefahr gewesen seyn, wenn der verehrungswürdige Greis nicht in Zeiten von seinen Nachbarn wäre unterrichtet worden, um sich durch die Flucht zur Mitternacht zu retten. Um eben die Zeit zerstörten andere Parteyen verschiedene andere Versammlungshäuser, insonderheit die von Herrn Earl in Long-Acre, von Herrn Bradbury in New-street, Shoe-lane, von Herrn Taylor in Leatherlane, von Herrn Wright in Blackfriars und von Herrn Hamilton in Clerkenwell. Als sie in diese Gegend der Stadt kamen, verwüsteten sie die Kapelle, welche zu dem Kirchspiele St. John gehöret, und hatten die Absicht die in der Nähe gelegene Wohnung des Bischofs von Salisbury zu erbrechen und ihn selbst sogar umzubringen: welches sie auch würden ausgeführet haben, wenn sich ihnen die Nachbarschaft nicht widersetzet hätte, bis ein Theil von der königlichen Garde anlangte und sie zerstreuete. Von hier begaben sie sich nach der Englischen Bank: aber die Directoren, welche ihre Absicht ahndeten, hatten nach Whitehall um Hülfe geschickt. Der Graf von Sunderland meldete die Gefahr, welche der Bank drohete, nebst andern Ausschweifungen, die in London begangen wurden, der Königinn, welche Anfangs mit allen, die um sie waren, von Schaudern und Entsetzen ergriffen wurde: als aber Ihre Majestät ihren Geist wieder sammelte, befahl sie dem Grafen augenblicklich, ihre Garden zu Pferde und zu Fuß abzusenden, um den Pöbel aus einander zu treiben. Sunderland ließ den Capitän Horsey rufen, welcher dann die Garde commandirte, und ertheilte ihm Befehl, sogleich zu diesem Behufe aufzubrechen. Er fragte, ob er dem Pöbel predigen oder gegen ihn fechten sollte? Im erstern Falle bat er, man möchte ihm einen bessern Sprecher mitgeben, im letzteren aber, sagte er, fechten wäre seine Sache, und er würde sein möglichstes thun. Der Graf erwiederte, er müßte Beurtheilungskraft und Klugheit anwenden, und gewaltsame Mittel vermeiden, außer im Fall der Nothwendigkeit. Als die Garden in London anrückten, begab sich der größte Theil des Pöbels bey ihrer Annäherung auf die Flucht: ein einziger Rädelsführer, George Purchase, ein Einnehmer, der ehedem bey der Leibwache gestanden hatte, aber seines Postens wegen eines Vergehens war entsetzt worden, erbot sich nebst einigen von den Entschlossensten seines Gefolges Stand zu halten, indem sie Hohe Kirche und Doctor Sacheverell schrieen: da er aber von dem Pöbel verlassen wurde, so sah sich dieser Held zum Rückzuge genöthiget. Die Garden fanden bey Fleet-ditch von einer Partey, welche sich mit Plünderung des Versammlungshauses in Blackfriars beschäftigte, einigen Widerstand: nachdem sie aber einige von den kühnsten niedergehauen und verwundet, und sich einiger andern versichert hatten, zerstreueten sie auch bald die übrigen. Sie patrouillirten

lirten die ganze Nacht über in den Straßen, um allem weitern Unglück vorzubeugen.

Man flisterte sich ins Ohr, daß nicht durch den Pöbel allein dieser Tumult wäre erregt und Ausschweifungen wären begangen worden, sondern daß sich viele angesehene Leute verkleidet unter ihm befänden, und man den niedrigen Haufen durch Geld dazu ermuntert hätte, welches ihm Leute von Ansehen und Stande aus ihren Wagen zugeworfen hätten. Aber hiervon ist nie ein gesetzmäßiger Beweis zum Vorscheine gekommen: wiewohl, unter andern, einige von Ihrer Majestät Garden und Schiffern über Gewaltthätigkeiten betroffen wurden, so daß der Hof selbst keinesweges vom Verdachte frey war: aber die Königinn ertheilte, um allem Tadel wegen ihres eigenen Betragens zu entgehen, Befehl, den Schaden zu ersetzen, und versprach, daß über ihre Dienerschaft eine aufrichtige Untersuchung angestellet werden sollte. Mit Anbruche des Tages war die Stadt mit den Nachrichten von diesen nächtlichen Ausschweifungen angefüllt: und die Stifter des Aufruhrs waren so weit davon entfernet, das Verbrechen zu verdammen, oder sich von dem Verdachte, Theil daran gehabt zu haben, zu reinigen, daß sie das Gerücht verbreiteten, in vielen andern Gegenden von England wäre ähnlicher Tumult entstanden, damit sie auf diese Art wegen der Menge der Verbrechen ungestraft bleiben, und die Gemüther der Minister der Königinn mit noch größerem Schrecken erfüllen möchten.

In diesen unglücklichen und gefährlichen Zeiten wurden alle gute Unterthanen sehr kleinmüthig, da sie nicht wußten, worauf sie ihr Vertrauen setzen, oder was sie für einen Weg einschlagen sollten. Diejenigen, welche im Parlamente heftig gegen Widersetzlichkeit gesprochen hatten, übten solche jetzt öffentlich und gewaffnet gegen die Regierung aus; und andere, die glaubten, daß Widerstand in einigen Fällen Sicherheit gewähren könnte, schienen nunmehr entschlossen zu seyn, lieber das alleräußerste zu dulden, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: und sogar von der Königinn glaubten viele, daß sie mit sich selbst nicht ganz einig wäre. Doch darf man sich darüber nicht wundern, wenn ein Frauenzimmer unbeständig ist, da der Wille ihres Geschlechts in nichts anderm als Laune oder Einbildung bestehet, der, wenn ihn das Alter wunderlich gemacht hat, geneigt ist, in Rache auszuarten; wenn er besonders durch irgend eine ihrem Alter, ihrem Bette oder ihrer Schönheit angethanen Beleidigung gereitzt wird. Dieß sahen die Franzosen vollkommen ein, als sie dasselbe von aller Theilnahme an der Regierung ausschlossen: und hätte man solches nicht gethan, so wäre ganz Frankreich, vor dieser Zeit, unter dem Nahmen von frommen Schenkungen, in die Hände der Geistlichkeit gerathen.

Diese und ähnliche Dinge waren in jenen Zeiten die gewöhnlichen Gegenstände der Unterhaltung. Um aber der Geistlichkeit nicht nahe zu treten, die, seitdem die Acte wegen der dreyjährigen Parlaments-Sitzungen durchgegangen war, große Gewalt in England besaß, oder damit nicht irgend ein Umstand in dem Betragen der gegenwärtigen Administration zum Nachtheile der Königinn oder der Prinzessinn Sophia möchte ausgelegt werden, hielt man es für besser die vielen weiblichen Schwachheiten lie-

ber zu unterdrücken, als sie zwecklos bekannt zu machen: und so werde auch ich dieselben mit Stillschweigen übergehen. Aber es erschien um diese Zeit ein Buch unter dem Titel: Atalantis, welches mit dergleichen Dingen angefüllt ist, und derjenige zu Rathe ziehen kann, welcher begierig ist, die Gebrechen der menschlichen Natur und die Verirrungen unserer Zeiten zu kennen: Ein Umstand ist indessen gewiß, daß nämlich ganz Britannien des weiblichen Regiments nunmehr vollkommen überdrüssig war.

Während dieses ganzen berüchtigten Prozesses, welcher jetzt alle Klassen und Stände des Volks interessirte und beschäftigte, und welcher über drey Wochen dauerte, erklärte der Herzog von Buckingham sehr offenherzig, daß er begieriger sey zu wissen, welches der stärkere Theil wäre, als wer von ihnen gerechtere Sache habe. Der Graf von Nottingham und dessen Bruder, Lord Guernsey, beide sehr starke Redner und genau mit der Sprache der Gerichtshöfe bekannt, behaupteten, daß man sich in dem gegenwärtigen Falle genau an die gewöhnliche Form des gerichtlichen Verfahrens halten müßte, indem sie nachdrücklich zu erkennen gaben, daß die Lords, gleich den ordentlichen Richtern, welche verpflichtet wären, nach den Gesetzen des Landes und den Vorschriften des Gerichtshofs Recht zu sprechen, solchen dem Gesetze zu Folge entscheiden müßten.

Einige Lords widersprachen diesem, indem sie behaupteten, daß ihnen sowohl eine gesetzgebende als gerichtliche Gewalt zustände, und daß sie nach den Gesetzen die Freyheit hätten, sich derselben zu bedienen, ohne an die Vorschriften der andern Gerichtshöfe gebunden zu seyn: welches die außerordentliche Gerichtsbarkeit dieses hohen Gerichtshofes mit der Gewalt der ordentlichen Gerichtshöfe vermengen würde. Da aber das Argument des Grafen von Nottingham, ob es gleich voller Sophisterey war, den Schein für sich hatte, so hielten es Lord Somers und Cowper für gut, über diesen Gegenstand und die Pflichten der Richter weitläuftig zu sprechen: sie gestanden, daß man in jedem Lande über nichts mit mehr Sorgfalt wachen müßte, als über die Landesgesetze; denn, wenn man diese einmahl hinwegnähme, dann würde niemand eine gewisse Regel haben, um zu wissen, was sein eigen, und was andern gehöre; wer unschuldig und wer schuldig sey: und aus dem Grunde sagten sie, wären Richter bestellt, die Gesetze zu erklären, deren Pflicht es auch sey nach den letztern zu verfahren: da aber nicht alle einzelne Fälle in ausdrücklichen Worten könnten begriffen werden, so sey es auch nothwendig, andere Richter zu haben, welche nach der Billigkeit der Sache und nicht nach dem strengen Buchstaben des Gesetzes entscheiden. Daher sey auch das Landesgesetz nicht immer in allen Fällen Richtschnur: sondern, sagten sie, wir, die theils durch Geburt, theils durch Wahl Richter und mit der obersten Gewalt nach den Gewohnheiten unserer Vorfahren bekleidet sind, dürfen bey Ertheilung eines Urtheils mit gutem Gewissen, nach den Einsichten, welche uns Gott verliehen hat, verfahren.

Lord Somers, welcher verhaßten Bemerkungen über ihre Urtheile vorzubeugen suchte, sagte: „Es scheint mir sonderbar, wie es möglich ist, daß es jemanden in den „Sinn kommen kann, daß wir immer in allen und jeden Fällen nach den Vorschriften „anderer richten sollen, da wir doch in Rechtsfällen stets das Beyspiel der weisesten

„Richter

»Richter befolgt haben; indem wir hauptsächlich in Erwägung ziehen, was Billigkeit, »das Beste des Stats, die gemeinsame Wohlfahrt und die Constitution des Reichs »nothwendig verlangen. Wir wissen, daß die Urtheile sowohl als das gerichtliche Ver»fahren mit den Gesetzen überein stimmen müssen, aber daraus folgt keinesweges, daß »wir an die Form der niedern Gerichtshöfe gebunden, oder gehalten sind, nach denje»nigen Gesetzen zu verfahren, welche wir andern vorschreiben; denn jedes Gericht hat seine »besondern Gebräuche, und wir haben die unsrigen.«

Endlich that der Graf von Nottingham den Vorschlag, diese Sache den Richtern zu übertragen: aber auch diesem wurde widersprochen, damit die Richter nach gerade nicht die Macht erhalten möchten, über die Rechte und Privilegien des Parlaments zu entscheiden. Zuletzt wurde fast ohne allen Widerspruch beliebt, daß diese Sache den Richtern bloß wegen ihres Gutachtens, keinesweges aber wegen ihrer Entscheidung sollte übergeben werden. Die Richter erklärten sich, wie man hätte voraus sehen können, zum Vortheil ihrer eigenen Gerichtshöfe: aber die Lords faßten, ohne Rücksicht auf die Meinung der Richter, den Entschluß, nach den Gesetzen des Landes und dem Parlaments-Gebrauche zur Entscheidung des vorliegenden Falles überzugehen.

Der Herzog von Leeds, ein Edler, der mehr wegen seiner großen Einsichten als wegen guter Grundsätze berühmt, und nunmehr siebzig Jahr alt war, sagte zu gleicher Zeit, da er alles, was andere in dieser Parlaments-Debatte über die Revolution, welche er immer mit Eifer vertheidiget, mit Aufmerksamkeit angehöret hatte: »Was »hör' ich? König Wilhelm ein unrechtmäßiger Besitzer, und die Revolution eine Re»bellion! Ja, wenn diese Unternehmung nicht nach unsern Wünschen erfolgt wäre, so »würde beides wahr seyn; und die Richter würden über uns alle, welche damahls unser Va»terland, unsere Religion und unsere Gesetze vertheidigten, das Urtheil als über Rebellen »gesprochen haben: da aber die Sache des Prinzen von Oranien von Gott und Menschen »gebilligt wurde; da er in unsern öffentlichen Urkunden als der Befreyer, der Beschützer »und Erhalter unserer Nation anerkannt wird; und daß seine Unternehmung überaus »glorreich, und der Grund unserer gegenwärtigen Regierung sey: so wundere ich mich, »wie Ew. Herrlichkeiten über diesen Gegenstand nur einigermaßen debattiren können. »Ich befinde mich gegenwärtig in meinen alten Jahren, um diese Sache im Parlamente »zu vertheidigen, in welche ich mich bey reifer Ueberlegung einließ und woran ich wirk»lichen Theil nahm; sollte es aber die Noth erfordern, so verspreche ich zur Unterstützung »derselben gegen Sie aufzutreten. Mylords, geben Sie nicht zu, daß solche Dinge »zu Gegenständen der Debatten werden, noch daß man sich über dasjenigen im Parla»mente einlasse, was zur Zeiten der Revolution gethan wurde.«

Auch viele andere traten in derselben Absicht auf, die jedoch, als man zum Votiren schritt, entweder aus Unwillen über einige nachtheilige Handlungen, die man gegen sie begangen hatte, oder wegen ihrer fehlgeschlagenen Hoffnungen, dahin stimmten, daß Doctor Sacheverell nicht schuldig wäre.

Der Herzog von Leeds selbst war nie gegen das Recht des letztern Königs oder undankbar gegen sein Andenken: da er aber seines Amtes und seiner Würde durch den Lord Halifax war beraubt worden, so bekam er nicht allein gegen ihn, sondern auch gegen die ganze Familie Montague, wegen vorher gegangener Beleidigungen, eine Abneigung.

Andere gaben wiederum mehr aus Partey-Vorurtheilen und Haß oder politischen Bewegungsgründen, als aus Rücksicht auf die Billigkeit der Sache, oder allgemeine Sicherheit ihre Stimmen für die Lossprechung des Doctor Sacheverells von den ihm zur Last gelegten Verbrechen.

Doctor Sacheverell wird schuldig befunden.

Nachdem diese Sache bis zum zwanzigsten März gedauert hatte, wurde an jeden Lord namentlich die Frage besonders gethan, ob Doctor Sacheverell schuldig oder nicht schuldig wäre: und nachdem sie ihre verschiedenen Stimmen gegeben hatte, wurde er der ihm Schuld gegebenen Kapital-Verbrechen und Vergehungen für schuldig erkannt. Hierauf adjournirte das Gericht, und es wurde der drey und zwanzigste März zur Fällung des Urtheils gegen ihn angesetzt.

Urtheil der Lords.

Als sich am gedachten Tage der Gefangene vor dem Gerichte auf die Knie geworfen hatte, sprach der Lord-Kanzler das Urtheil der Lords wie folget: „Daß Dir, Heinrich „Sacheverell, Doctor der Gottesgelahrheit hierdurch auferlegt werden soll und wird, wäh„rend der nächst folgenden drey Jahre nicht zu predigen; daß Deine zwey gedruckten „Predigten vor der königlichen Bank um Ein Uhr des Nachmittags durch den gemei„nen Henker, in Gegenwart des Lord-Mayors und der Sheriffs von London verbrannt „werden sollen.“

Dieses Urtheil, welches mehr Gnade als Bestrafung zu seyn schien, verursachte bey vielen Mißvergnügen: daher begaben sich diejenigen, welche den Doctor begünstiget hatten, nebst dem Herzoge von Queensberry und andern Pairs, vergnügt aus dem Hause hinweg; welche letzteren bey dem Votiren über diese Sache die Partey des Lords Godolphin schändlicher Weise, ihrer Versprechungen und seiner Gnade uneingedenk, verlassen hatten, und zu Tische eilten, um zu schmausen.

Der Oxforder Schluß wird verbrannt.

Zu gleicher Zeit verordneten die übrigen Pairs, welche sich durch die Unstatthaftigkeit des Urtheils beleidigt fanden, daß der Oxforder Schluß zu einer und derselben Zeit und an demselben Orte mit den Predigten des Doctors sollte verbrannt werden: über welche Verordnung in der Folge von denjenigen Pairs, welche den Doctor Sacheverell begünstigten, große Klage erhoben wurde, als wenn solches listiger und übereilter Weise geschehen wäre: auch der Graf von Godolphin beschwerte sich über viele, die ihn hintergangen hatten, insonderheit aber über den Herzog von Queensberry.

Doctor Sacheverell wurde bey seiner Rückkehr aus dem Hause, so zu sagen, in großem kirchlichen Triumphe nach London begleitet. Er empfing die Glückwünsche von allen

Arten des Volks: der Pöbel nahm ihn, gleich einem Kloppfechter, mit Freudengeschrey auf: er erkühnte sich öffentlich, sich in anderer Leute Angelegenheiten zu mischen: er debattirte über streitige Gegenstände und ertheilte seinen Ausspruch gleich einem untrieglichen Richter. Bald vollzog er den Gottesdienst in der Kirche; bald schrieb er Gesetze vor; bald entschied er auch in seinen heimlichen Zusammenkünften, unter seinen Bewunderern, über die Administration der Regierung: und er war bey jeder Wendung des Glücks, als er die mannigfaltigen Scenen seines Lebens durchwandelte, so unbeständig, daß weder er noch sonst jemand wußte, zu was für einer Klasse von Menschen er gehörte. Er konnte sich kaum herab lassen mit seinen Freunden zu sprechen, oder gestatten, daß von ihm ein Blick auf seine Bekannten fiel; auf seine Widersacher sah er mit größerer Verachtung als jemahls herab; und in Gesellschaft geschwätziger Weiber erzählte er, mit welcher Boßheit die Gemüther ruchloser Leute gegen ihn erfüllt wären.

Einige betrachteten das stolze Ansehen des Doctors als lächerliche Eitelkeit, indeß andere sagten, es wäre offenbahrer Wahnsinn: und so ging er, aufgeblasen vom Stolze, von Hause zu Hause, um allen und jeden wegen seines und ihres gemeinsamen Wohls Glück zu wünschen; wobey ihn ein Schwarm von Gassenjungen und anderm Gesindel folgte, die alle Plätze mit Geschrey und Tumult erfüllten.

Als der Herzog von Argyle hörte, daß der Doctor käme, um ihm seinen Dank abzustatten, befahl er einem Bedienten, ihn abzuhalten, und weigerte sich sowohl ihn als seinen Dank anzunehmen: »Melde ihm," sagte der Herzog, »was ich im Parla»mente gethan hätte, wäre keinesweges um seinetwillen geschehen."

Das gesprochene Urtheil war dem Hause der Gemeinen sehr mißfällig und gab sehr allgemein Gelegenheit zur Unzufriedenheit: weil ein Verbrecher, mit dessen Betragen weder das Parlament und die Bischöfe noch das Englisch Volk zufrieden war, ungestraft davon kommen sollte, nachdem das Verbrechen, welches man ihm zur Last gelegt, gegen ihn bewiesen hatte; und daß er von dem Hause der Pairs, so zu sagen, war frey gesprochen worden, wurde zugleich zum Gegenstande der Ueberraschung und des Unwillens: denn nichts konnte vielleicht dem Doctor zu größerem Vergnügen gereichen, als durch die Entbindung von seiner Pflicht Erleichterung zu finden und zu gleicher Zeit die Vortheile eines reichen Einkommens und der beträchtlichen Geschenke zu ärnten, welche ihm von seinen Anhängern, die ihn wegen seiner Standhaftigkeit und seines unerschütterlichen Muthes großen Beyfall ertheilten, gemacht wurden. Lord Viscount Weymouth gab ihm funfzig Pfund, und einige mehr, andere weniger, nachdem solches ihre Neigungen oder Vermögensumstände mit sich brachten.

Die Whigs, welche jetzt den Muth verloren hatten, waren in ihren Meinungen getheilt: einige besaßen Geneigtheit der Königinn zu gehorchen; andere wollten sich widersetzen: einige gaben den Rath, ihre Aemter und Stellen niederzulegen; andere meinten, sie sollten sie beybehalten, bis sie wahrnehmen könnten, was die Sachen wahrscheinlich für einen Gang nehmen würden: aber Herr Dolben, Einer der Deputirten,

starb jetzt vor Bekümmerniß. Der Herzog von Marlborough lebte nicht ohne alle Hoffnung die Gnade der Königinn wieder zu erlangen. Lord Somers, welcher glaubte, großes Interesse bey der Königinn erhalten zu haben, rieth seinen Freunden, sich ruhig zu verhalten: auch behauptete Herr Smith, der einen Theil der Achtung der Königinn besaß, seinen Posten einige Zeit. Mit Einem Worte, der gelassenere und klügere Theil der Whigs hielt es für das Beste, den Sturm auszuhalten, und mit Geduld zu erwarten, bis die Neigung, den Doctor Sacheverell zu ermuntern und ihm Beyfall zu ertheilen, von selbst abnehmen und mit der Zeit sich ganz verlieren sollte: auch hatten viele von ihnen Hoffnung, daß sie noch im Stande seyn würden, ihre Plätze zu behaupten.

Um diese Zeit starb unter allgemeinem Betrauern Sir John Holt, Lord-Oberrichter der Königinn Bank und der erste Rechtsgelehrte in England, dessen Urtheile immer gemäßigt und mit den Gesetzen übereinstimmend waren. Ihm folgte Sir Thomas Parker, der ehedem ein eifriger Jakobit war, und außer Sir John keinem wich. Vormahls bestand der größte Theil der geheimen Räthe aus Whigs. Da diese für Sir Thomas, wegen seiner trefflichen Vertheidigung der öffentlichen Freyheit in der Sache des Doctor Sacheverell, auftraten, so willigte Ihre Majestät in seine Beförderung, jedoch mit einigem Widerwillen; denn Parker zeichnete sich nicht so sehr durch sein Aeußerliches oder seine persönlichen Vollkommenheiten aus, als er durch zahlreiche und wohlgemeinte Empehlungen unterstützt wurde. Man glaubte nicht, daß ihm Herr Harley entgegen seyn würde, auch wollte der Herzog von Shrewsbury, den man neuerlich zum Lord-Kämmerer ernannt hatte, keinesweges in dem Rathe, als über diesen Posten bestimmt wurde, gegenwärtig seyn, um seine Beförderung nicht zu hindern.

Sir Thomas Parker Lord-Oberrichter.

Sowohl diese Gelindigkeit und Mäßigung als auch das überaus feine Betragen des Herzogs, weßhalb er zu Zeiten König Wilhelms sehr bekannt war, machten ihn gegenwärtig vielen Leuten überaus angenehm: aber so wie sich Zeit und Umstände ändern, so ist es auch bey dem größten Theile der Menschen natürlich, daß sie sich mit ihnen verändern. Ja, die Königinn selbst, welche zuvor so stolz auf die Krone war, fing jetzt an in dem Zustande der Angelegenheiten, sowohl im Reiche als außer demselben, entweder weil sie der königlichen Würde oder vielmehr des Krieges überdrüssig war, Veränderungen vorzunehmen.

Als solches der Lord-Lieutenant von Irland, Graf von Wharton, bemerkte, hielt er es für nothwendig, ohne Verzug nach seinem Gouvernement zurück zu kehren, damit nicht einer von den neuen Ministern ein Auge darauf werfen möchte: auch wurde er keinesweges von den Herzogen von Somerset und von Argyle, zu deren Beförderung er ehedem das Werkzeug gewesen war, beneidet. Als ihn aber der Graf von Rochester entfernt haben wollte, um dem Herzoge von Ormond zu diesem Gouvernement den Weg zu öffnen, hielt es Herr Harley, mehr aus Haß gegen den Grafen von Rochester als aus Wohlwollen gegen Wharton für gut, ihn noch Ein Jahr zu erhalten. Ihre Einigkeit wurde oft, theils durch alte Uneinigkeiten, theils durch Stolz unterbrochen: denn es hatte eine eingewurzelte Feindschaft zwischen Herrn Harley und dem Grafen von Rochester geherrscht,

geherrscht, wie ich bereits gezeigt habe; so daß sie keinesweges übereinstimmend handelten, sondern bloß den Herzog von Marlborough zu stürzen suchten. Und auch in diesem Stücke konnten sie doch kaum einig werden; so daß ihre Harmonie mit vielen Zwistigkeiten vermischt war. Als dieß die Partey des Herzogs von Marlborough bemerkte, und es wahrscheinlich war, daß die Nation wieder in ihren vorigen Zustand versetzt werden würde, legten einige, bis sie wahrnehmen könnten, welcher von ihnen bey veränderten Zeiten der begünstigtste seyn würde, das Gelübde ab, Herrn Harley anzuhängen, und andere dem Grafen von Rochester, um ihre Absichten auf beide um so leichter zu verfolgen. Die Herzoge von Somerset, Shrewsbury und Argyle unterstützten Herrn Harley; und solches thaten auch Sir Simon Harcourt und Herr St. John: aber die eifrigsten Tories und der größte Theil der Freunde des Prätendenten schlugen sich auf die Seite des Grafen von Rochester.

Die unglückliche Königinn, des Haders der zanksüchtigen Weiber müde, durch das Geschwätz ihrer Aerzte verführt, und insonderheit von Mitleiden gegen ihren Bruder bewegt, fing nunmehr an, nachdem sie die Stärke der Parteyen untersucht hatte, nicht allein ihre Minister, sondern auch ihre Maßregeln zu verändern.

Herr Harley hielt es für sehr klug mit Mäßigung zu Werke zu gehen: und man behauptet, er habe seine Freunde und selbst die Königinn überredet, vieles in Rücksicht des Prätendenten, wegen der Stärke des Herzogs von Marlborough und seiner außerordentlichen Gewalt, sowohl zu Hause als auswärts, zu verbergen. Auch stand er wegen der Macht und Unbeständigkeit des Parlaments in Sorgen. Die Tories beschlossen daher, das gegenwärtige Parlament zu dissolviren und ein anderes zusammen zu rufen. Herr Harley, der diesen ganzen Plan gebildet hatte, ertheilte vielen Leuten von verschiedenen Parteyen Verhaltungsregeln, wie sie die Gemüther des Volks mit ihm aussöhnen, und seinen Maßregeln geneigt machen möchten. Viele waren neugierig seine Entwürfe zu wissen. Einige sagten sogar, er hätte entweder gar keinen Plan, oder er hätte ihn vielmehr äußerst künstlich verborgen, damit nicht durch irgend jemandes Widerspruch die ganze Verschwörung möchte getrennt werden. Diejenigen, welche ihn ganz zu kennen glaubten, gestehen, daß er dem Prätendenten entgegen war: wenn wir aber nach seinen Handlungen von ihm urtheilen sollen, so stimmten die Schlüsse der Leute von allen Parteyen darin überein, daß seine Entwürfe ihm günstig wären. Auch ist es gewiß, daß er wünschte, man sollte solches glauben.

Als um diese Zeit ein gewisser Privat-Mann von der Whig-Partey, welcher lange Zeit mit Herrn Harley Freundschaft unterhalten hatte, bemerkte, daß sich eine Wolke über seinem Vaterlande zusammen zog, beschloß er in das Ausland zu reisen. Ehe er aber seine Reise noch antrat, wünschte Herr Harley eine Conferenz mit ihm zu halten, und bat ihn, allein mit ihm zu speisen. Es wurde über viele Dinge, nach ihrer Vertraulichkeit und langen Bekanntschaft, frey gesprochen, welche die Gesinnungen des Volks und die verkehrten Maßregeln der Alliirten betrafen; und der andere zeigte Herrn Harley, was er für eine wichtige und schwere Sache unternommen hätte. Doch beharrten beide

auf

auf ihren eigenen Meinungen. Nachdem Herr Harley diesen Herrn gebeten hatte hier zu bleiben, erwiederte dieser: „Ich bitte Sie, sagen Sie mir, soll das Par„lament dissolviret werden?“ denn dieß wurde stark vermuthet; aber Herr Harley war nicht geneigt ihm zu antworten. Hierauf fuhr jener fort: „Wenn Sie mir dieses „sagen, dann will ich Ihnen gern alles zugestehen, was sie über die künftigen glücklichen „Zeiten sprechen können: aber bedenken Sie wohl, was Virgil sagt:

„Fertur equis auriga, nec audit currus habenas“

Als diese Angelegenheit auf einen entscheidenden Punct gelangte und die Sache wegen Zusammenberufung eines neuen Parlaments in dem geheimen Rathe vorgeschlagen wurde, soll der Herzog von Somerset dagegen gesprochen, und, da man wider seine Meinung hierüber beschloß, geglaubt haben, daß es mehr einer Verschwörung als einem guten Rathe ähnlich sähe. Nunmehr fand es auch Herr Harley durch die Erfahrung bestätigt, wie schwer es sey, in einem Nachen eine Schifffahrt zu unternehmen. Und jetzt fing er erst an andere Maßregeln zu ergreifen; aber alles war zu spät und ohne Nutzen. Nicht allein diesen, sondern auch allen andern gemäßigten Rathschlägen wurde von der Zunft der niedern Geistlichkeit widersprochen, und Sacheverell, in dessen Rücksicht der Herzog von Somerset neuerlich das Glück gehabt hatte, ihn durch das Urtheil des Hauses der Lords losgesprochen und ungestraft zu sehen, stand an ihrer Spitze. Auch war es für ihn ohne Nutzen, der Klerisey von Dankbarkeit und den guten Diensten, welche er der Kirche geleistet hatte, vorzusagen, als sie einmahl die Gewalt in ihre Hände bekommen hatte. Der Herzog von Somerset legte daher sein Amt als Stallmeister plötzlich nieder, und nahm in Gemeinschaft der Whigs neue Maßregeln. Aber nunmehr befand sich die Regierung an einem Abgrunde, und sie hatte sich die Gelegenheit entgehen lassen.

Herr Harley, der sich noch nie ein Beyspiel zu seiner Nachahmung in Betreibung der Angelegenheiten vorgestellet hatte, und kaum wußte, wie er seine genommenen Maßregeln verfolgen sollte, gab, als man ihm einmahl den Rath ertheilte, auf seinen Posten Verzicht zu thun, zur Antwort: Wir müssen alle Gelegenheiten benutzen und die gegenwärtige Zeit zu Rathe ziehen. Als die Nachricht hiervon dem Herzoge von Marlborough, der sich damahls in Flandern befand, überbracht wurde, war ihm solche sehr willkommen.

Lord Halifax, der lange Zeit mit Herrn Harley in Freundschaft und Verbindung gestanden hatte, zog bey diesen kritischen Umständen sein eigenes Interesse zu Rathe, und unterhandelte mit ihm in geheim so nachdrücklich, daß keiner von seinen Verwandten abgesetzt wurde.

Als Lord Somers, der wegen der übermäßigen Gewalt der Familie Marlborough, mit vielen Verhandlungen, die seit zehn Jahren zu Hause vorgefallen waren, unzufrieden gewesen, bemerkte, daß viele ihre Partey verließen, andere aber Versprechungen thaten, erklärte er, da er auch überdieß mit den Absichten der Königinn zum Theil bekannt war,

und

und den Privat-Feindseligkeiten übelgesinnter Leute vorzubeugen suchte, welche das Glück aller rechtschaffenen Männer, die sich bemühten, die Regierung nach der bey der Revolution gemachten Einrichtung zu erhalten, untergraben wollten, daß er keinesweges Herrn Harley abgeneigt wäre, im Fall nur der Allianz treu geblieben und das Reich durch einen unzeitigen Frieden dem Feinde nicht verrathen würde. Man behauptet, daß ihm Herr Harley alles dieses versprochen habe, und daß er einen Mittelweg zwischen beiden Parteyen einschlagen wollte, indem er erklärte, daß er sein ganzes Leben auf Unterstützung des öffentlichen Interesses verwenden wollte.

Es war dem Lord Somers gleichgültig, zu wessen Vortheil die Zeiten ausschlugen, oder wer das Heft in Betreibung der Angelegenheiten haben sollte, so lange nur gehörige Rücksicht auf das Wohl und die Ehre des Reichs genommen wurde. Denn er hatte zwar die Bande der Freundschaft mit dem Herzoge von Marlborough unterhalten, aber diese letzten zehn Jahre nur mit wenigem Nachdrucke, da er immer bemerkt hatte, daß man in der Leitung des Krieges von dem Plane abwich, der vom Könige Wilhelm hierzu war entworfen worden. Doch wollte er es dem State nicht an seinen Diensten fehlen lassen; er war auch stets ein Beförderer des Ansehens des Herzogs von Marlborough, weil er sich wohl verhielt: und daher glaubte er, daß man ihn jetzt nicht von dem Commando der Armee entfernen dürfte. Er gab den Rath, in dieser Zeit des Krieges alles in Bereitschaft zu halten, um ihn in der That fortzusetzen. Auch war Herr Harley nicht dagegen, sondern erklärte, daß er hierzu stets großen Eifer besessen hätte: und aus dem Grunde war er den Holländern sehr angenehm; die auch aus Achtung für die Verdienste seines Vaters und anderer von seinen Verwandten Anfangs keinesweges mit seiner Beförderung unzufrieden waren.

Zusammenberufung eines neuen Parlaments.

Als der Ausruf wegen eines neuen Parlaments erfolgte, war ganz England in Aufruhr, und die Geistlichen befanden sich in solcher Gährung, daß ihre Wuth so weit ging, um über die Glieder der Gemeinen und deren Wahlen, ohne einige Rücksicht auf das Recht der Wählenden, zu bestimmen. Denn die Untersuchungen und Wahlen erfolgten unter einem solchen Hasse, als man noch nie in England wahr genommen hatte. An manchen Orten geschahen sie bey öffentlichen Gewaltthätigkeiten. Jener Stifter der Empörung, Doctor Sacheverell, wendete seine ganze Zeit und Mühe auf diese Sache:

Religion wurde daher als die einzige dem Volke angenehme Sache betrachtet: diese zu unterstützen, wurden alle Furien aufgeboten um Stimmen herbey zu schaffen; und sie liefen so zu sagen zum Leichenbegängnisse der Regierung und der öffentlichen Freyheit zusammen.

Als Herr James Stanhope als Candidat auftrat, nannte man ihn einen Sodomiten und belegte ihn mit andern schändlichen Namen; auch gab man ihm Schuld, er habe die Altäre entweihet,

Doctor Sacheverell wurde, indeß er in dem Lande herumzog, als ein zweyter Herkules für die streitende Kirche betrachtet. Wo er sich nur hin begab, wurden seine Emissare vor ihm mit Gemählden hingeschickt: man stellte prächtige Gastmähler für ihn an, und es lief ein aus Landsängern, Musikanten, Priestern und Küstern, und Pöbel von aller Art, männlichen und weiblichen Geschlechts, bestehender Haufe zusammen, um ihn zu empfangen und Glück zu wünschen, bey welchen Trunkenheit, Verfinsterung und ein wüthender Eifer für die Religion alle Rücksicht auf Bescheidenheit aufhoben. Wenn sich dieser Gast mit seiner Bedeckung näherte, fand er Häuser, Wohnung und Bewirthung in vielen Landstädten für sich in Bereitschaft, als wenn er ein Halbgott gewesen wäre: und allenthalben wurde Tag und Nacht unter dem Schaugepränge und dem kläglichen Geschrey jener religiösen Furien zugebracht. Um die Gemüther des gemeinen Haufens zu gewinnen, wurden Wein und die Vergnügungen der Gastereyen gleichsam zu religiösen Gebräuchen geweihet: daraus entstand solches Unheil, daß bey den Wahlen auf dem Lande einiges durch Betriegerey und vieles auch durch öffentliche Gewaltthätigkeiten vollzogen wurde. Denn man schenkte den Wählenden öffentlich Geld, und gab ihnen mehr, als gewöhnlich, freye Gastmähler. An vielen Orten galten die Gemählde des Doctors gleich baarem Gelde; aber in kurzer Zeit bekamen sie einen geringen Werth. Denn als sie aufhörten etwas neues zu seyn, fing das Volk an sie zu verachten; und der Doctor selbst wurde, als Feind der Regierung und ein verächtliches Werkzeug einer Partey, entweder unhöflich behandelt, oder ihm in vielen Plätzen und Gemeinen der Zutritt verweigert.

Als er sich nach Ely begeben wollte, war das Volk daselbst so gegen ihn aufgebracht, daß es drohete ihm Schaden zuzufügen. An vielen Orten wurde er sowohl mit Gewaltthätigkeiten als Flüchen verfolgt. Dieß versetzte ihn in solches Schrecken, daß er plötzlich umkehrte, und, mehr auf Geld als den Ruhm des Märtyrertodes begierig, in möglichster Geschwindigkeit nach London eilte; und seiner Gemählde, welche auf die Letzt so hoch geschätzt und mit so vielem Pomp ausgegeben wurden, bediente man sich nunmehr verächtlicher Weise zu dem niedrigsten Gebrauche und pappte sie auf Bandschachteln. Als es großer Ernst bey ihm wurde, eine Rede vor der Compagnie der Englischen Bank zu halten, gaben die Directoren Befehl, ihn zur Thür hinaus zu werfen. Denn da diese Leute große Vortheile aus dem Kriege zogen, so waren sie Freunde des Herzogs von Marlborough: sie ließen sich auch von den Verwünschungen des Doctors so wenig beunruhigen, daß sie es nicht der Mühe werth hielten, seine Gunst um irgend einen Preis zu erkaufen. Denn es ist gewiß, daß derjenige in den Wind redet, welcher die Londoner vermögen will, ihrer Gewinnsucht, oder solche Leute, wie der Doctor war, ihrer eigenen Eitelkeit und Uebermuthe Grenzen zu setzen.

Diese Zeiten waren mit allen Arten von Uebermuth angefüllt und die letztern glorwürdigen Thaten und Siege wurden lächerlich gemacht: daher hielten es gutgesinnte Leute für rathsam, sich den öffentlichen Angelegenheiten zu entziehen, bis diese kurzweilige Glückwünschungsscene vorüber seyn würde.

Der Graf von Sunderland, der bey der Königinn in keinen großen Gnaden stand, wurde seines Amtes als Secretär entsetzt, und der Graf von Dartmouth ihm an seiner Stelle vorgezogen. Herr Cresset, der schon ehemahls Gesandter in Hanover gewesen war, sollte abermahls dahin abgehen; aber er starb plötzlich. Der Graf Rivers, welcher hierauf diesen Posten erhielt, ging wegen seiner Gesandtschaft unter Segel, und begab sich nach dem Haag, wo er auf Briefe wartete. Das gemeine Gespräch der damahligen Zeit sagte, die Königinn würde dem Kurfürsten von Hanover das Commando über die Armee in Flandern ertheilen; und Rivers selbst schmeichelte sich mit der eiteln Hoffnung, daß er die conföderirten Truppen, als der Zweyte unter den Befehlen des Kurfürsten commandiren würde. Aber diejenigen, welche diesem Glauben beymaßen, waren weder mit den Gesinnungen des Kurfürsten, noch mit den Absichten der Königinn bekannt, welche letztere es nie für rathsam hielt, ihren Nachfolger auf dem Throne mit ihren eigenen Truppen zu bewaffnen.

Indeß sich der Graf von Rivers im Haag verweilte, berichtete ihm der Herzog von Shrewsbury, daß er nicht daselbst auf Briefe warten, sondern seine Reise nach Hanover fortsetzen sollte. Rivers befolgte dieß: und als er hier anlangte, versicherte er den Kurfürsten und die Prinzessinn, dessen Mutter, des Eifers und der Zuneigung der Königinn für sie; auch machte er sie mit dem bekannt, was ihm weiter aufgetragen war, und daß sie von der Veränderung im Mintsterium nichts zu befürchten hätten. Nach seiner Rückkehr nach England wurde er abermahls nach Hanover geschickt. Viele wunderten sich über diese Sache; viele argwohnten auch eine List dabey: und Rivers selbst glaubte sogar, bey reifer Ueberlegung, er wäre hintergangen; damit man aber nicht denken möchte, er sey als Gesandter unbrauchbar gewesen, so hörte er nicht eher auf sich über seine Freunde zu beschweren, bis ihre Majestät so gnädig war, ihn zu belohnen. Unter allen, welche den Grafen von Rivers nach Hanover begleiteten, war Herr Henry Worsley dem Kurfürsten am angenehmsten. Worsley gewann sehr viel in der Gnade des Kurfürsten durch seine anhaltenden öffentlichen Versicherungen von seinem Eifer und seiner Ergebenheit für sein Haus.

Man behauptet, diese Gesandtschaften hätten bloß die Absicht gehabt, Eifersucht zwischen den Alliirten zu erregen, und der Nation einen Beweis von der Treue und Standhaftigkeit des neuen Ministeriums zu geben. Angenommener Eifer für das Haus Hanover gereichte ihm damahls, sowohl in England als Holland, zu großem Vortheile. Denn viele Leute, welche sich durch diesen Anschein hintergehen ließen, bildeten sich ein, daß die innere Regierung des Landes und der auswärtige Krieg ganz nach den Maßregeln würden betrieben werden, nach welchen man bisher dabey verfahren hatte. Die Holländer selbst fingen sogar an, eine gute Meinnng von Herrn Harley zu fassen, da sie auch sehr wünschten, den Krieg, wenn es auf ehrenvolle Bedingungen geschehen könnte, beendiget zu sehen.

Herr Harley, dem es angeboren war, jedermann mit schönen Worten zu behandeln gewann durch seine Geschicklichkeit viele Leute, welche weit entfernt waren, seiner Meinung

zu seyn. Der Herzog von Shrewsbury, der in der That ein kluger Herr war, und große Erfahrung in den Geschäften zu Zeiten König Wilhelms erworben hatte, besaß die Kunst, Dinge, welche zweifelhaft oder schwer waren, mit wunderbarer Leichtigkeit zu bedecken, und behandelte viele, welche dem Herzoge von Marlborough abgeneigt waren, mit auszeichnender Mäßigung. Zu manchen Zeiten hielt er den Herzog von Argyle von allzu großer Uebereilung zurück, zu manchen brachte er andere durch das Gewicht der Vernunft in Ordnung. Er betrieb daher die Künste des Friedens dergestalt im Reiche, daß viele der Meinung waren, England würde noch seinen gegenwärtigen Vorrang im militarischen Ruhme behaupten. Aber der Geitz vieler Leute und deren stolze Hoffnungen auf Ehren und Befehlshaberstellen waren noch zu befriedigen. Die Minister baten daher den Landadel, unter der Last des Krieges, welcher den eintretenden Winter nicht konnte beendiget werden, für ein anderes Jahr nicht ungeduldig zu werden.

Und um das Volk zu überzeugen, daß Friede der Hauptendzweck aller ihrer Berathschlagungen wäre, wurde der Lord Großschatzmeister, Graf von Godolphin, von seinem Posten entfernt, und die Bedienten der Königinn, die man in den letztern rebellischen Unruhen eingezogen und nach gemachtem Prozesse wegen Hochverraths verurtheilt hatte, erlangten nicht allein Pardon von der Königinn, sondern auch andere Zeichen der Gnade.

Die Stelle des Grafen von Godolphin wurde mit sieben Commissarien besetzt, unter welchen Herr Harley der erste war. Man behauptet, daß der Herzog von Shrewsbury, der andern in Erlangung des Postens des beneideten Schatzmeisters zuvor kam, entweder wegen der mit Erhebung des Geldes verbundenen Schwierigkeit, und seines eigenenen Mangels an Erfahrung, oder in der Absicht etwas zu bessern, solchen auf eigenen Antrieb, sehr wider den Willen des Herzogs von Argyle, Herrn Harley abgetreten habe.

Der Graf von Rochester, als Onkel der Königinn und der erste der Würde nach bey seiner Partey, war allen Unternehmungen Harleys entgegen, weil er unzufrieden war, daß ihm irgend eine andere Person vorgezogen werden sollte. Lord Cowper legte sein Amt als Lord-Großkanzler nieder, und hatte Sir Simon Harcourt, als Großsiegelbewahrer zum Nachfolger: auch wurden viele andere von ihren Aemtern bey den Revenüen, Friedens-Commissionen und andern entfernet. Lord Raby wendete unter der Hand alle ihm mögliche Mittel und Wege an, die Gunst des Grafen von Rochester sowohl als Herrn Harleys zu gewinnen. Dasselbe thaten auch viele andere, deren Grundsätze und Absichten, sowohl im Reiche als außer demselben, unbestimmt waren. Lord Halifax, der mit den Geschäften sehr vertraut war, bemühte sich einige Zeit, seine Verwandten und Dependenten durch seinen Rath zu leiten, da er ihnen durch sein Ansehn keinen Schutz gewähren konnte. Die Tories riethen Herrn Harley auf keine Art sich auf ein Versprechen einzulassen; und der Graf von Sunderland gab den Whigs einen ähnlichen Rath; denn da er nunmehr von seinem Amte entfernet war, so suchte er alles in Verwirrung zu bringen.

In

In dieser unbestimmten Lage der Sachen schickten die General-Staten Briefe an Ihre Majestät wie auch Instructionen an ihren Gesandten, um Ihre Majestät ihrer unwandelbaren Zuneigung zu versichern und Acht zu haben, daß ihrer Republik oder der gemeinen Sache durch die gegenwärtigen Veränderungen kein Nachtheil erwachsen möchte. Die neuen Minister, welche darüber sehr in Zorn geriethen, stellten der Königinn vor, daß dieß für Ihre Majestät beleidigend und nicht zu ertragen wäre; und daß die Holländer die Leitung der Englischen Angelegenheiten an sich ziehen, und den Fürsten Gesetze vorschreiben wollten.

Die Königinn wurde hierüber so aufgebracht, daß sie beschloß, den Lord Townshend von seiner Gesandtschaft zurück zu rufen. Aber dieser Edelmann blieb sowohl bey dem Schrecken der Gewalt als auch bey den Verleumdungen des Neides unbeweglich. Auch konnte ihn weder das Interesse und die Erwartungen seiner Freunde, noch die Furcht vor seinen Feinden oder der gefährliche Zustand der Zeiten, noch seine Verwandtschaft mit Herrn Harley, je von der rechten Bahn abbringen.

Die Holländer versicherten der Königinn durch ihren Gesandten, daß sie sich nie hätten beygehen lassen, Ihrer Majestät Gesetze vorzuschreiben. Dessen ungeachtet aber wären sie, sowohl nach Vertägen als nach dem Völkerrechte befugt, die Veränderungen in den Angelegenheiten allenthalben zu beobachten, und sowohl ihr eignes als das Wohl ihrer Alliirten zu Rathe zu ziehen; und daß sie von allen Absichten, Ihrer Majestät die geringste Beleidigung anzuthun, oder den geringsten Verdacht hierzu zu geben, weit entfernet wären.

Herr Harley rieth seinen Freunden, die Freundschaft der Niederländer lieber nach und nach von selbst erkalten zu lassen, als die Bande derselben auf Einmahl in der Hitze zu zerreißen; und daher erklärte die Königinn, daß sie in der Leitung des Krieges keine Veränderung vornehmen wollte, und ließ dem Herzoge von Marlborough das Commando der Armee auch noch ferner.

In der Absicht die Conferenzen in Holland zu erneuern, um einige von den vorgeschlagenen Friedensartikeln zu erläutern, bat der König von Frankreich, wie ich bereits bemerkt habe, Herrn Pettecum nach Paris zu kommen. Pettecum, der ungewisse Dinge für gewisse annahm, machte bey seiner Rückkehr nach dem Haag viel Erzählens, um das ernstliche Verlangen des Königs von Frankreich nach Frieden zu zeigen: was die besondern Umstände anlangte, so sagte er, er erwarte in kurzem die Befehle Sr. Majestät. Neue Friedensvorschläge.

Als diese überreicht wurden, glaubten die General-Staten und Bevollmächtigten, wie ich schon gedacht habe, daß man sie keinesweges ganz verwerfen müsse, da sie im Wesentlichen von dem Verlangen der Conföderirten nicht abwichen. Als jedoch die Französischen Bevollmächtigten darauf bestanden, daß König Philipp Sicilien und Neapel nebst den übrigen Provinzen, welche er in Italien im Besitze hatte und den dazu gehörigen

Inseln, behalten sollte: Bedingungen, wozu die Verbündeten ihre Einwilligung nicht gaben, so wurden die Conferenzen abgebrochen. Doch kehrten die Conföderirten auf Verlangen der Franzosen wieder zurück; und es wurden über verschiedene Vorschläge eben so viel verschiedene Conferenzen gehalten.

Die Franzosen verlangten nach Eroberung von Douay, daß König Philipp Sicilien und Sardinien besitzen sollte. Aber gleichwohl leisteten die Franzosen weder wegen Erfüllung ihrer Vorschläge noch wegen des Hauptpunkts, der Abtretung Spaniens, die geringste Sicherheit. Alles, was sie anführten, bestand darin, daß sie dem Könige Nachricht von ihrem Verlangen ertheilen wollten, und daß sie seine Befehle in wenigen Tagen erwarteten. Endlich baten sie um Passeports zu ihrer Rückreise nach Frankreich; worauf die Deputirten der Staten von ihnen Abschied nahmen.

Hierauf ließen sie Herrn Pettecum wissen, daß sie die Befehle ihres Königs erhalten hätten, und eine andere Conferenz mit den Deputirten der Staten wünschten, um fernerem Blutvergießen vorzubeugen. Als sie wieder zusammen kamen, sprachen die Franzosen in einem höhern Tone, erklärten sich, und begaben sich hinweg. Nunmehr wurden die Holländer gewahr, daß der König von Frankreich Hoffnung hatte, in einer andern Gegend Friede zu erhalten; und je mehr sich die Niederländer den Franzosen näherten, desto mehr zogen sich diese zurück.

Zu gleicher Zeit widersprach der kaiserliche Minister, Graf von Zinzendorf, den Conferenzen und allem, was die Franzosen verlangt hatten. Denn, sagte er, Sicilien dem Könige Philipp aufgeben, wäre eben soviel, als dem Könige Karl Neapel entreißen; und die Inseln an der Toscanischen Küste einem andern als dem Kaiser geben, würde heißen, ihm seines Rechts berauben, und ein neues Kriegsfeuer in Italien anzünden.

Die Niederländer waren jetzt zweifelhaft, was sie für Maßregeln ergreifen sollten. Sie hatten Verdacht gegen die Königinn von England; und die Plane des Kaisers, der ebenfalls ihr Alliirter war, schadeten offenbahr ihrem Interesse. Diejenigen, welche von England nach Holland herüber kamen, lagen dem Lord Townshend ernstlich an, wo möglich einen Frieden auf gute Bedingungen zu schließen. Er antwortete ihnen, daß der König von Frankreich bey diesen Conferenzen keinesweges die Absicht hätte, einen Frieden zu schließen: je größer die Hoffnungen wären, welche der König von Frankreich von Seiten Englands zum Frieden erhielte, desto mehr entfernte er sich von den Holländern, und wiche den Conferenzen aus. Und nunmehr faßten endlich Urelles und Polignac den Entschluß, das Gebiete der Niederländer zu verlassen. Nachdem sie ihre Passeports erhalten hatten, schrieben sie am zehnten Julius, einen Brief an den Groß-Pensionär, worin sie ihm vorwarfen, daß er an ihrer Abreise und der mißlungenen Unterhandlung Schuld sey; indem sie Gott und Menschen zu Zeugen ruften, daß der König von Frankreich an so vielem Blutvergießen nicht Schuld sey, und laut über das Elend des Volks, unter einer so schweren Last von Abgaben, klagten. Aber es ist sehr wohl bekannt, wie unverdient man den Pensionär Heinsius mit diesen Beschuldigungen angriff,

da

da er den Krieg von allem Anfange als beschwerlich und lanwierig angesehen hatte. Es erschienen auf beiden Seiten Schmähschriften. Die Holländer ließen eine Nachricht von dem bekannt machen, was in den Conferenzen vorgefallen war, damit die ganze Welt über die Geneigtheit beider Parteyen urtheilen könnte: und der Herr von Bosque, der verschiedene Arten der Gelehrsamkeit besaß und einen vortrefflichen Stiel schrieb, trat zum Vortheile des Königs von Frankreich auf. Dieser unbeständige Mann rühmte nunmehr die Engländer, welchen er zuvor den Vorwurf gemacht hatte, daß sie ihr eigenes Interesse nicht kännten, über die Maßen.

Während dieser Zeit, wo in dem Geiste der Engländer große Zerrüttung herrschte, litten die Franzosen nicht weniger an ihrem Körper: denn in der Piccardie war ein ansteckendes Fieber ausgebrochen, und außer dem Fieber, Hunger.

Der König von Frankreich, welcher Miene machte, als wollte er seine Truppen aus Spanien zurück rufen, ertheilte denselben Befehl, an den Grenzen dieses Reichs stehen zu bleiben. Auch schickte er in geheim einen Gesandten an den König Philipp, um selbigen durch die Hoffnungen des Friedens zu trösten, und ihm zur Geburt seines Prinzen Glück zu wünschen.

Als der Venetianische Gesandte in Holland, Herr Foscarini, den man mit der Hoffnung zur Cardinals-Würde geschmeichelt hatte, jetzt bemerkte, daß er nicht vermögend sey, dem Könige von Frankreich einen Frieden zu verschaffen, zog er sich diese Widerwärtigkeit so sehr zu Gemüthe, daß er krank wurde und starb.

Zu gleicher Zeit hatten der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen, nachdem sie eingesehen hatten, daß sie der Conferenz weder vorbeugen, noch mit dem Anerbieten des Königs von Frankreich zufrieden seyn konnten, ihre Verstärkungstruppen, mit allen nothwendigen Subsidien nach Flandern voraus geschickt, und beschlossen im Monat April ins Feld zu gehen; indeß sie die Friedensunterhandlungen dem Lord Townshend und dem Grafen von Zinzendorf anvertraueten. Der Graf hatte in seinem Gefolge einen gewissen Schweizer von dunkler Abkunft und niederer Erziehung, der, nachdem er verschiedene Länder, und alle Scenen des Lebens durchwandelt, auch alle Stufen des Lasters übersliegen hatte, den Saamen der Zwietracht und Verwirrung auszustreuen suchte, und daher gewohnt war, dem Prinzen Eugen zu schreiben, und den Grafen von Zinzendorf unaufhörlich mit seinen thörichten Begriffen von Krieg und Frieden, den geheimen Absichten der Königinn, dem Interesse der Deutschen und der Ernennung eines Gouverneurs über die Niederlande zu quälen.

Prinz Eugen, der kein unzeitiger Redner war, soll, ehe er zur Armee ging, eine Rede an die General-Staten gehalten haben, folgenden Inhalts:

„Meine

„Meine Herren,“

„Der König von Frankreich befindet sich nunmehr auf dem Puncte, auf das äußerste „gebracht zu seyn: er gibt sich das Ansehen, als wünsche er den Frieden, und sendet „Bevollmächtigte, um über die Bedingungen desselben zu unterhandeln, aber keines„weges, weil er in der That friedliche Gesinnungen heget, sondern weil ihm die gefähr„liche Lage seiner Angelegenheiten nöthiget, einen friedlichen Anschein anzunehmen. Diese „Gesandtschaften von Französischer Seite habe ich immer als verdächtig angesehen, und „ich thue solches noch: Gesandten kommen zu Ihnen aus Frankreich nicht, wie es einem „gedemüthigten und überwundenen Reiche zukommen möchte, Friedensbedingungen zu „empfangen, sondern vorzuschreiben, Gesetze zu geben, und das Joch der Sklaverey „dem Ueberwinder aufzulegen. Wenn sie sich beklagen, daß Ihr letztes Begehren hart „und barbarisch sey, so haben sie Hoffnung, daß sie im Stande seyn werden, Sie zum „zweyten Mahle durch glatte Worte und Thränen zu hintergehen. Was kann wohl, „meine Herren, schändlicher oder entehrender seyn, als in Angelegenheiten von der größten „Wichtigkeit durch die Rathschläge und Plane unserer Feinde geleitet zu werden? Was „ist das Verlangen des Königs von Frankreich? und was der Endzweck, den er sich vor„gesetzt hat? Daß Sie ihre Waffen gegen Spanien kehren, und jene Macht in Ruhe und „Frieden lassen sollen, von welcher wir mehr Gefahr zu befürchten haben, als von irgend „einer andern Nation. Der König von Frankreich ist bereit, Ihnen, außer Italien, „Sardinien, Gibraltar, Majorca und Minorca, Flandern abzutreten, welches Sie „bereits durch Ihre siegreichen Waffen erobert haben, und in diesem Augenblicke durch „starke Besatzungen vertheidigen. Was ist dieß anders, als ein Kinderspiel mit Ihnen? „um Beleidigungen durch Spott zu verstärken.“

„Diejenigen, welche sich zu Vertheidigern des Friedens aufgeworfen haben, belie„ben mich einen Beförderer der Zwietracht, und einen Freund des Krieges zu nennen. „Von diesen Leuten will ich bloß gedenken, daß ihnen das Interesse des Feindes mehr am „Herzen liegt, als das Ihrige: Sie selbst sind überzeugt, daß sie ihrer vortrefflichen „bürgerlichen Verfassung stets entgegen gewesen sind. Die Sprache, welche sie gegen„wärtig führen, ist: „„Der König von Frankreich ist nicht bis zur Verzweiflung zu „„treiben; Frankreich darf nicht ganz zu Grunde gerichtet werden; man darf nicht alle „„Gewalt den Händen des Kaisers überliefern, auch ist darauf zu sehen, daß wir nicht „„einen neuen Feind, so wohl zu Wasser als zu Lande, an den Engländern erhalten.““

„Ich habe bereits gesagt, daß ich mit diesen Gesandtschaften von Frankreich „nicht-zufrieden bin. Wozu haben sie anders genützt, als unsere Uneinigkeiten zu vermeh„ren? Soll ich, den man mit dem Namen eines Mündels des Krieges be„legt, weil ich unter den Waffen auferzogen worden bin, sowohl im Felde als an den „Höfen der Fürsten den Frühling meines Lebens zugebracht, und alle meine Kräfte in „Thätigkeit gesetzt habe, um meinen Freunden Sicherheit zu verschaffen, und dadurch „große Ehrenstellen, ein mäßiges Vermögen, und einigen Ruf, wenn ich ihn anders gewisser „Maßen besitze, erworben habe: soll ich nunmehr, meine Herren, nach allen Mühselig-

keiten

»keiten, welchen ich mich unterzogen habe, und nach dem harten Kriegsdienste ein Schutz»redner und Beförderer des Friedens werden, wenn solchen der König von Frankreich »in Rücksicht seiner für dienlich findet? Nein, ich bin unter den jetzigen Umständen wider »den Frieden mit Frankreich, und ich will Ihnen sagen, warum? weil die Bedingun»gen nicht allein entehrend, sondern auch gefährlich sind; und weil der König von Frank»reich weder die Macht noch den Willen besitzt, sie zu leisten.«

»Frey mit Ihnen zu reden, meine Herren, so kann ich nicht begreifen, wie Sie bey so »eiteln und triegerischen Gründen Hoffnungen zum Frieden unterhalten können. Was »haben Sie für Beweise von der Geneigtheit Sr. Allerchristlichsten Majestät zum Frie»den? Anfangs war Ihre Entschuldigung wegen Ihres übereilten Wunsches nach Frie»den, daß Sie nämlich überwältiget und unterdrückt wären, ob sie gleich schal war, »doch gerecht; aber gegenwärtig, da Sie Sieger sind, findet diese Entschuldigung nicht »länger Statt: einen Frieden zu schließen stehet in der That nicht in Ihrer Gewalt, weil »solches ohne Beystimmung aller Ihrer Alliirten weder geschehen kann noch darf. Was »können Sie von einem Monarchen für einen Frieden erwarten, der seine feyerlichsten »Versprechungen so oft gebrochen hat? oder was kann dieser Monarch mit Ihnen für »Frieden unterhalten, da Sie Sich seiner Herrschaft widersetzt, und ihn in diesem Au»genblicke aus Italien und andern Ländern vertrieben haben?«

»Sehen Sie Sich ja vor, meine Herren, damit Sie nicht durch Ihre übertriebene »Aengstlichkeit für das Gegenwärtige die Mittel zu einem dauerhaften Frieden verlieren, »und sich selbst der Früchte eines langwierigen Krieges berauben. Setzen Sie den schönen »und demüthigen Worten, dem erkünstelten Anscheine von Billigkeit, die kalte Fassung »und Stärke des Geistes entgegen, welche Männern anstehet, die über das wichtigste »Interesse der Nationen rathschlagen. Ich bin keinesweges so sehr Freund des Krieges, »um ein Feind des Friedens zu seyn: aber ich fürchte den Namen des Friedens, wenn »man sich desselben bloß als Deckmantel des Krieges bedienen will.«

Auch der Herzog von Marlborough trat in derselben Absicht auf: »Meine Herren,« sagte er, »wenn wir des Glückes des Friedens theilhaftig werden wollen, so »müssen wir den Krieg noch fortsetzen: wenn wir den Krieg vernachlässigen, so werden »wir nie Frieden erhalten. Die Jahreszeit ruft uns ins Feld, und die Forderungen »des Feindes treiben uns, wiewohl wider Willen, hierzu an: gestatten Sie daher nicht, »daß Ihre großen Vorbereitungen ohne Endzweck gewesen sind.«

Und nunmehr wendeten der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough all ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit an, um den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, und keine Gelegenheit zu einer Unternehmung aus den Händen zu lassen. Nachdem sie ihre Truppen rekrutiret hatten, schickten sie den Grafen von Albemarle nach Flandern, um mit dem General-Lieutenant von Cadogan Maßregeln wegen der Wegnahme der Festung Mortaigne zu treffen; welches man kaum angegriffen und erobert hatte, Mortaigne als wird erobert

als es auch von dem Feinde wieder eingenommen und aufs neue von Cadogan in Besitz genommen wurde.

Da sich während derselben Zeit die Truppen der Alliirten versammelt hatten, marschirte die Armee in zwey Colonnen nach den Grenzen von Frankreich. Der Herzog von Marlborough commandirte den rechten Flügel, und Prinz Eugen den linken: ihr Marsch geschah in solcher Geschwindigkeit und Eil, daß, indeß sie durch die Französischen Linien brachen, der erstere sein Lager bey Pontavendin und der letztere bey Pontaby in Zeit von zwey Tagen das Lager aufschlugen.

Hier überlegten sie, wie sie weiter verfahren wollten; und es herrschte eine solche vollkommene Harmonie unter diesen Befehlshabern, daß es schien, als würden sie von einer Seele belebt. Die Französischen Linien wurden in dieser Gegend von dem Marschall von Montesquieu und dem Chevalier von Luxemburg, einem Soldaten von großem Rufe, vertheidiget. Aber den nächstfolgenden Tag wurden der Prinz von Wirtemberg und General-Lieutenant Cadogan abgesendet, um sie anzugreifen. Sie drangen sehr bald und ohne einigen Verlust in die Linien: auch war der Chevalier von Luxemburg nicht im Stande, den Marsch der Conföderirten zu hemmen; denn die Französischen Soldaten wagten es jetzt nicht den Alliirten in die Augen zu sehen: und als hierauf ihre Heerführer ein Treffen wagen wollten, weigerten sich die erschrockenen Soldaten den Befehlen derselben zu gehorchen, und kehrten bey der ersten Nachricht von der Annäherung des Feindes den Rücken.

die Französischen Linien überfallen,

Als das Corps des Chevalier von Luxemburg auf diese Art war in die Flucht geschlagen worden, erhielt der Prinz von Hessen-Cassel Befehl sie zu verfolgen; aber er konnte sie nicht erreichen. Am zwey und zwanzigsten April ging die Armee unter dem Herzoge von Marlborough über die Scarpe, und lagerte sich bey Vitry. Die Armee unter dem Prinzen Eugen lagerte sich an der andern Seite des Flusses, um Douay zu belagern. Der Feind, welcher sich immer durch Moräste, Trancheen und starke Festungswerke gedeckt hielt, und nunmehr der Absichten der Verbündeten gewiß war, auch wußte, daß sie über die Scarpe gegangen waren, zog sich nach Cambray zurück, um die innern Gegenden von Frankreich zu decken, damit sie nicht zum Nachtheil sollten weggenommen werden: der König von Frankreich selbst befand sich jetzt, da er den Ruhm seiner Waffen verloren hatte, in solcher Bestürzung, daß er bereit war, sich bey dem ersten Unglück über die Loire zurück zu ziehen.

Douay belagert,

Am vier und zwanzigsten April 1710 wurde Douay von den Conföderirten umringt. Diese Stadt war mit allem im Ueberfluß versehen, wovon man im Kriege Gebrauch machen konnte; es hatte die besten Schmiede und Stückgießereyen in allen Französischen Besitzungen. Auch trugen die Conföderirten, indeß sie in ihren Circumvallations-Linien beschäftiget waren, Sorge, daß sie aus den benachbarten Magazinen mit Kanonen und Ammunition versehen wurden.

Am

Am ersten May griff Prinz Eugen das Castell von Pignonville, aus welchem seine Mannschaft oft war beunruhiget worden, in aller Eil an und eroberte solches. Die Belagerung wurde den Prinzen, Friso von Oranien und von Anhalt, anvertrauet. Am vierten May untersuchte man den Boden, und spät in der Nacht wurden die Trancheen eröffnet und die Werke in so großer Geschwindigkeit aufgeführet, daß vor Anbruch des Tages keiner von den Arbeitsleuten von den Wällen entdeckt werden konnte. Als aber die Belagerten dieselben gewahr wurden, gingen sie augenblicklich an die Arbeit, um sie zu unterminiren und mit ihren Kanonen zu beschießen, wobey sie Tag und Nacht fortfuhren. Aber dieser Versuch war ohne Nutzen. Sie faßten daher den Entschluß, mit einem Corps von tausend Mann Infanterie und dreyhundert Drachonern, unter dem Commando des Herzogs von Montamar, einen Ausfall aus der Stadt zu thun; mit welchem sie sowohl die Arbeitsleute als die Werke überfielen. Das Regiment des Obersten Sutton litt dabey sehr viel und wurde zurück getrieben. Da es aber sogleich durch das Regiment des General-Majors Macartney unterstützt wurde, sammelte es seinen Muth wieder, und trieb den Feind mit Tapferkeit in seine eignen Werke zurück.

Am siebzehnten, als die Belagerer ihre Trancheen ein großes Stück vorgeführet hatten, fielen die Belagerten in großer Anzahl aus der Stadt, und griffen das Regiment des Obersten Preston an; welches damahls auf der Wache stand: der Oberste, welcher die Absicht des Feindes merkte, hielt seinen Angriff mit großer Tapferkeit aus, trieb ihn aus den Trancheen, und nöthigte ihm mit großem Verluste in die Stadt zurück.

Während derselben Zeit hatte der Marschall von Villars seine Truppen zusammen gezogen, und beschloß nunmehr, in einem zu Cambray gehaltenen Kriegsrathe, die Belagerung von Douay, den Befehlen, welche er von dem Könige, seinem Herren, bekommen hatte, zu Folge, aufzuheben: denn Ludwig war jetzt gewohnt seine Armeen in seiner Residenz zu Versaille selbst zu commandiren, sie mochten sich in einem Theile der Welt befinden, in welchem sie wollten. Als der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen hiervon Nachricht bekamen, gaben sie Befehl zwey Läger abzustecken, die Landstraßen auszubessern und Brücken über die Scarpe zu schlagen, wodurch die beiden Flügel der Armee, die jetzt durch den Fluß getrennt waren, bey irgend einem Vorfalle könnten vereiniget werden. Indeß man sich mit Vorbereitungen im Lager beschäftigte, um den Feind anzugreifen, setzten die mit der Belagerung beschäftigten Truppen ihre Werke, ob sie gleich viele Schwierigkeiten zu bekämpfen hatten, mit großer Betriebsamkeit und Fleiße fort.

Nachdem Villars einige Zeit im Gesichte der Conföderirten gestanden, und die Erwartung zu einer außerordentlichen Unternehmung erregt hatte, zog er sich ein Stück zurück, weil seine Truppen, und zwar keinesweges ohne Grund, wegen der Tapferkeit der Conföderirten und ihrer Erfahrung in den Waffen, ein Schrecken überfallen hatte: denn die Verbündeten waren hohen Muthes, und damahls sehr begierig auf das Gefecht;

fecht; daß man sogar von ihnen erzählet, sie wären zuweilen mehr vorwärts gewesen, als ihre Generale.

Als der Herzoge von Marlborough und Prinz Eugen bemerkten, daß die einzige Absicht Villars auf Verlängerung der Belagerung ging, ertheilten sie ihren Truppen Befehl zum Rückzuge, und thaten durch ihre außerordentliche Arbeit und verdoppelten Fleiß bald reichen Ersatz für die Zeit, welche sie verloren hatten.

Am neun und zwanzigsten May thaten die Belagerten einen abermahligen Ausfall, griffen den rechten Flügel der Belagerer an, und drangen in die Trancheen; aber sie wurden mit großer Tapferkeit von den Conföderirten zurück, und zu ihrer Partey mit dem Verluste von fünf und zwanzig Officiers getrieben.

Am fünften Julius wagten die Belagerer einen Sturm auf die Glacis der Contrescarpe: und nachdem sie sich derselben bemeistert hatten, verschanzten sie sich daselbst, und beschossen die Belagerten in den Werken mit Bomben, Kanonen, und allen Arten Feuergewehr, in der Absicht sie von der Traverse zu vertreiben.

Am sechszehnten sprengten sie eine Mine; wodurch die Belagerten genöthiget wurden alle ihre Zeughäuser zu verlassen.

Am vier und zwanzigsten lief der Prinz von Anhalt Sturm, und nahm von zwey Ravelins Besitz; denn die Belagerten waren so sehr durch den harten Dienst entkräftet, daß sie jetzt ihre Werke nicht mehr mit der vorherigen Tapferkeit vertheidigten.

Am fünf und zwanzigsten wurde eine Fahne auf den Wällen zum Zeichen der Uebergabe ausgehangen; worauf Geißeln ausgewechselt wurden: aber die Belagerten erhielten auf ihr Verlangen zur Antwort: die Conföderirten wollten der Besatzung keine andere als die Bedingung, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, zugestehen, und keine Capitulation für die Stadt unterzeichnen, wenn nicht auch das Fort Scarpe mit eingeschlossen würde.

Diese Bedingung wurde von dem Marquis Albergotti, als Gouverneur, einem tapfern und erfahrnen Officier verworfen, und die Geißeln auf beiden Seiten zurück geschickt. Doch wechselte man sie den folgenden Tag, bey einem neuen Zeichen, wieder aus, und es wurde beliebt, daß die Stadt und das Fort sollten übergeben werden; daß die Garnison die Erlaubniß haben sollte, sich mit einigen Wagen und zwey Stück Kanonen heraus zu ziehen; und daß die Soldaten mit ihren Degen aber ohne Schießgewehr ausmarschiren sollten.

und übergeben.

Diese Artikel wurden am sieben und zwanzigsten Junius unterzeichnet, und am neun und zwanzigsten verließ der General Albergotti die Stadt mit viertausend Mann.

General-

General-Lieutenant Hompesch wurde unter dem Ansehen der General-Staten, welche die Kosten für die Belagerung getragen hatten, zum Gouverneur dieses Platzes bestellt.

Die Franzosen hatten Douay nicht so bald geräumet, als der Kanzler der Universität eine vortreffliche Rede an die Generale der Armee hielt, worin er sie um ihren Schutz bat, und seine Bereitwilligkeit ihnen zu gehorchen, und seinem neuen Souverain sich eben so treu zu beweisen, als er solches zuvor gegen die Franzosen gethan hätte, zu erkennen gab. Die Generale wußten sehr wohl, daß diese Art Leute sich kein Gewissen daraus machte, ihre Treue zu übertragen, oder sie zu brechen; denn sie haben den entweder natürlichen oder von göttlichem Ansehen, wie sie glauben, entlehnten Grundsatz, der gegenwärtigen Macht zu gehorchen: auch machten sie keine Schwierigkeit für die Königinn von Großbritannien namentlich zu bitten und den General-Staten Heil und Glück zu wünschen.

Nach der Einnahme von Douay rückten die Conföderirten gerade auf den Feind zu, der es aber für gut fand, lieber in seinen starken Verschanzungen und gut befestigtem Lager zu bleiben, als irgend eine Gelegenheit zu einem Treffen zu geben, oder es anzunehmen, wenn ihm solches die Conföderirten anbieten sollten: denn die Franzosen fürchteten sich dergestalt vor dem Namen Marlborough, daß ihre Armeen insgesamms jede Gelegenheit, mit ihnen zusammen zu kommen, vermieden.

Die Verbündeten setzten die Festungswerke von Douay, nachdem sie ihre Werke geschleift hatten, wieder in Stand, und legten eine Besatzung von fünf Regimentern, außer den Verwundeten, hinein: dann dehnten sie sich längst den Grenzen von Frankreich aus, und lagerten sich zwischen den Flüssen Lave und Lens, indeß sie die Scarpe auf der Fronte hatten; der Marschall von Villars aber zog sich gegen Arras und die Städte in der Gegend desselben zurück. Da der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen es unmöglich fanden, Arras wegzunehmen, weil die feindliche Armee vor demselben lag, so faßten sie den Entschluß, Bethune zu belagern: und am vierzehnten Julius schickten sie drey und zwanzig Battallione und drey und zwanzig Schwadronen in diese Gegend ab, um die Päße zu sichern.

Belagerung von Bethune.

Die Leitung der Belagerung wurde dem General Schulenburg, der sowohl in den Künsten des Krieges als der Fortification wohl erfahren war, und dem General Fagel anvertrauet. Am drey und zwanzigsten Julius öffneten die Conföderirten die Trancheen: den folgenden Tag that eine große Anzahl Franzosen einen Ausfall aus der Stadt, und es kam zu einem harten Gefechte, worin auf beiden Seiten hundert Todte und eben so viel Verwundete waren. Am ersten August fingen die Belagerer an, die Kanonen aufzupflanzen und die Werke ohne Unterlaß zu beschießen. Zu gleicher Zeit fanden sie auch Mittel das Wasser aus den Gräben abzuleiten, und als hierauf alles zum Sturme in Bereitschaft stand, die Belagerten die Schwäche ihrer Werke bemerkten, und nicht

glaubten, daß sie im Stande seyn würden, die Stadt zu vertheidigen, drangen sie sehr in den General-Lieutenant Vauban, sie zu übergeben.

Eroberung desselben.

Am neun und zwanzigsten August wurde die Capitulation geschlossen und unterzeichnet: worauf der General-Lieutenant Vauban am ein und dreyßigsten mit sieben hundert Mann ausmarschirte und der General-Major Keppel zum Gouverneur der Stadt ernannt wurde.

Indeß sich diese Dinge zu Bethune ereigneten, schickte Prinz Eugen am sieben und zwanzigsten August seinen rechten Flügel ab, um auf den Feldern, gerade vor der Fronte des feindlichen Lagers zu fourragiren. Villars war über diesen Schimpf so sehr aufgebracht, daß er, um diesen Uebermuth zu bestrafen, eine weit größere Anzahl dahin commandirte, um die Deutschen zu vertreiben. Als die Fourrageurs sowohl als deren Bedeckung angegriffen wurden, liefen sie auf und nieder, und warfen sich endlich in eine nahe gelegene Stadt. Ob gleich solches den Conföderirten einigen geringen Verlust an Knechten und Vieh kostete, so trug es doch dazu bey, die Thorheit der Franzosen lächerlich zu machen. Der Marschall von Villars folgte seinen Leuten; und als er bemerkte, daß die Fourrageurs umringt waren, redete er ihnen zu, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben: aber sie faßten den Entschluß, sich mit ihren Sicheln, Harken, Stiletten, Steinen und andern Waffen, die sie sonst habhaft werden konnten, zu vertheidigen. Villars, über ihre Hartnäckigkeit erbittert, gab seinen Soldaten Befehl, sie mit dem Schwerte in der Hand anzugreifen, und nieder zu hauen; aber in dem Augenblicke erhielt er Nachricht, daß Prinz Eugen so eben anrückte, um seine Fourrageurs zu unterstützen. Der Marschall, welcher argwohnte, daß solches eine List des Prinzen Eugen gewesen wäre, um ihn in ein allgemeines Treffen zu ziehen, ließ zum Rückzuge blasen, und rettete sich durch die Flucht.

Dieß diente dem Marschall von Villars zur Warnung, sich für die Zukunft nicht allzu eilig mit Fourrageurs einzulassen. Auch die Conföderirten erhielten durch diesen Verlust bey ihrem Fourragiren die Erinnerung, sich mehr zu bedecken und wachsamer zu seyn: aber noch dauerten die kleinen Gefechte daselbst täglich und im Gesichte beider Heere fort.

Zum Andenken dieser Begebenheiten im Felde, wurde in England eine Medaille mit folgender Aufschrift geschlagen:

VALLO GALLOR. DIRVTO ET DVACO CAPTO. MDCCX.

Als der Feind auf keine Art zu bewegen war, eine Gelegenheit zum Gefechte zu geben, fingen der Prinz Eugen und Herzog von Marlborough an, auf Unternehmung einiger anderer Belagerungen zu denken. Arras konnte man sich nicht nähern, weil die Armee des Marschalls von Villars zwischen ihnen und der Stadt lag: sie faßten daher den Entschluß, Aire und St. Venant auf Einmahl zu belagern.

Auch

Auch diesem war man im Kriegsrathe von Seiten der Feinde des Herzogs von Marlborough entgegen; denn sie sagten, daß diese Städte, wenn man sie erobert hätte, keinen Vortheil brinzen würden: aber damahls wurde allem, was auch der Herzog von Marlborough vorschlagen mochte, widersprochen, damit seine glücklichen Unternehmungen selbst als Verbrechen vorgestellet, und seine Heldenthaten ihm zum Vorwurfe gemacht werden konnten

Wahr ist es, daß diese Festungen, für sich betrachtet, von keinem großen Belange waren: da er aber die Absicht hatte, auch Calais dieses Jahr zu belagern, so waren diese befestigten Plätze nicht allein von großem Nutzen, sondern die Eroberung derselben war auch, sowohl wegen der Bequemlichkeit der Wege und der Sicherheit eines Rückzuges, als auch um eine Verbindung mit den Festungen und Magazinen in dem Französischen Flandern zu unterhalten, nothwendig.

Diejenigen, welche dem entgegen waren, schrieen: bringt den König von Frankreich nicht zur Verzweifelung; störet die Natur der Dinge nicht: Calais gehöret seiner natürlichen Lage nach zu Frankreich; und überdem wird es schwer halten, solches zu belagern, da es gegen die See einen Damm, und um sich herum Moräste und Sümpfe hat. Diese und ähnliche Einwürfe waren es, welche jetzt von Leuten gemacht wurden, die dem Französischen Interesse offenbahr zugethan waren; aber solche, welche die Tapferkeit und Weisheit unserer Vorfahren stets verworfen hat.

Den Prinzen von Anhalt und Friso von Oranien wurde die Leitung dieser Belagerungen anvertrauet. Sie marschirten hierauf längst den Französischen Grenzen hin, kamen daselbst am sechsten September an, und schlossen beide Plätze ein.

St. Venant und Aire werden belagert.

Der Prinz von Oranien näherte sich zum Angriffe von St. Venant mit großer Entschlossenheit. Da er aber weder eine hinreichende Anzahl Kanonen, noch Pulver in gehöriger Menge hatte, so sollte ihm seine Ammunition auf der Lys, unter einer Bedeckung von zwölf hundert Mann Infanterie zugeführet werden. Indeß erhielt jedoch der Französische Gouverneur von Yperen, Herr von Ravignam, durch seine Spione hiervon Nachricht, und setzte sich mit vier tausend Mann in Bewegung, in der Absicht dieselbe aufzufangen: und da er die Conföderirten unvermuthet überfiel; so tödtete er zwey hundert derselben, und schlug die Uebrigen mit Verlust ihrer gesammten Ammunition in die Flucht. Die Franzosen sprengten eine große Menge Pulver in die Luft, verwüsteten und versenkten die Kanonen und Kanonenkugeln und kehrten glücklich nach Yperen zurück.

St. Venant wird erobert;

Die Conföderirten, über dieses Unglück erbittert, schickten ein Corps von acht tausend Mann an die Lys, um die Schifffahrt dieses Flusses für die Zukunft zu decken. Nachdem solches geschehen, und neue Ammunition nach dem Lager des Prinzen von Oranien war gebracht worden, betrieb er die Belagerung mit solchem Muthe und Thätigkeit, daß die Stadt St. Venant am neun und zwanzigsten September capitulirte; am drey-

dreyßigsten marschirte der Gouverneur ab, ward aber in der Folge der Nachlässigkeit beschuldiget und ins Gefängniß geworfen.

Am zwölften September machte der Prinz von Anhalt den Anfang mit Aufpflanzung seiner Kanonen gegen Aire. Am sechs und zwanzigsten bemächtigten sich die Verbündeten, durch eine außerordentliche Unternehmung, einiger Werke, welche die Feinde zwar bald wieder zu erobern suchten, aber mit großem Verluste zurück getrieben wurden.

Am drey und zwanzigsten September wurde der Feind zwey Mahl geschlagen, und täglich fielen leichte Gefechte vor dem Lager vor. Die Verbündeten litten zuweilen Mangel an Ammunition, und hatten zu gleicher Zeit mit großem Ungemach in Ansehung der Witterung und des Bodens zu kämpfen.

Am zwanzigsten October nahmen die Belagerer von einen Theile des bedeckten Weges Besitz; aber keinesweges ohne großen Verlust dabey zu leiden. Am drey und zwanzigsten that eine Partey Dragoner einen Ausfall, und überfiel die Werke der Belagerer. Auch am sechs und zwanzigsten thaten die Belagerer in großer Anzahl einen abermahligen Ausfall, und brachten die Belagerer Anfangs in große Verwirung: da ihnen aber andere zu Hülfe kamen, sammleten sie sich bald wieder, und es entstand ein heftiges Gefecht, in welchem die Franzosen mit großem Verluste zurück getrieben wurden.

Am zweyten November, als sich die Belagerer mit Bestürmung der beiden hervor springenden Winkel der Contrescarpe beschäftigten, fielen die Belagerer aufs neue aus der Stadt, und leisteten hartnäckigen Widerstand, sahen sich aber dennoch genöthiget der Tapferkeit der Belagerer zu weichen. Hierauf sprengten sie ihre Minen, in der Hoffnung, die Verfolger dadurch abzuhalten; und auf der andern Seite bemühten sich die Verfolger den Feinden durch ihre Feuerwerke den Rückzug abzuschneiden. Nach diesem Vorfalle führten die Belagerten ihre Approchen so weit vor, als sie es für nöthig hielten.

Aire deßgleichen.

Nachdem die Werke beendiget, und alles zum Sturme in Bereitschaft gesetzt war, fingen die Confödrirten an, Brücken über den Fluß zu schlagen. Als solches der Gouverneur * bemerkte, gab er das Zeichen zur Uebergabe, und unterhandelte über die Artikel, welche ehrenvoller ausfielen, als man sie im Kriege zuzugestehen gewohnt ist. Der Gouverneur verließ die Stadt am zwölften, mit viertausend Mann, vier Stück großen Kanonen, und andern Dingen, als Zeichen der Ehre, die aber den Belagerern nichts nützten, und zog sich gegen St. Omers zurück.

Nachdem

* Gosbrienus.

Nachdem der Feind Aire geräumt hatte, wurde das Commando dieses Platzes dem Grafen von Nassau, einem Sohne des letzt verstorbenen Feldmarschalls d' Auverquerque, der eines solchen Vaters würdig war, wegen seiner Kriegserfahrung sich sehr auszeichnete, und bey allen Menschen in großem Ansehen stand, übertragen.

Da die Jahreszeit nunmehr weit vorgerückt war, so wurden die Soldaten, welche durch die harte Arbeit in den verschiedenen Belagerungen entkräftet waren, in die Winter-Quartiere befehliget. Alle Gedanken auf Eroberung von Calais wurden gegenwärtig nothwendig aufgegeben, da solche Städte, wie diese, wahrscheinlich eine längere Belagerung aushalten konnten, als Menschen abzuwarten im Stande sind.

Der Thaten dieses Jahres wird auf einer Medaille mit folgender Inschrift gedacht:

BETHVNIA FANO SANCTI VENANTIJ ET ARIA CAPTIS,
INSPECTANT. GALL. CENT. MILL. MDCCX.

Nachdem der Herzog von Marlborough seine Armee in die Winter-Quartiere vertheilet hatte, ging er nach England unter Segel; und da zu gleicher Zeit auch Lord Viscount Townshend war zurück berufen worden, nahm er bey den General-Staten Abschied. Der Viscount hatte durch sein gefälliges Betragen und alle Arten von guten Diensten seinem Gesandtschaftsposten so viel Ehre gemacht, daß er bey den Holländern einen tiefen Schmerz über seinen Verlust hinterließ. Aber je höher er in der Achtung bey allen Auswärtigen gestiegen war, desto mehr war er in der Folge dem Neide in seinem Vaterlande ausgesetzt, und seine guten Dienste, die er während seiner Gesandtschaft geleistet hatte, wurden zu seinem Nachtheile ausgelegt.

Herr Stanhope, den man nunmehr zum Heerführer der Armee in Spanien ernannt hatte, ging nach diesem Reiche unter Segel, in der Absicht sich in das Lager zu begeben, indeß er das Parlament verließ, als wenn er voraus gesehen hätte, was erfolgen würde. Sobald die Flotte zu Barcelona anlangte, ertheilte König Karl Befehl, seine Truppen aus den Winter-Quartieren zusammen zu ziehen. Graf von Staremberg versammelte dieselben am Ebro-Strome; und die Franzosen, welche sich, so zu sagen, zum Abzuge aus Spanien vorbereiteten, zogen die Spanier ebenfalls in andern Plätzen zusammen, um ihren König und ihr Land durch die Tapferkeit ihrer National-Truppen allein zu vertheidigen.

König Karl, der sich bey Tortosa gelagert hatte, marschirte von da nach Balaguer. General-Stanhope, welcher von den Gesinnungen der Königinn, ehe er noch England verließ, vollkommen unterrichtet war, und wußte, wie schwer es halten würde, in kurzer Zeit Geld zu erhalten, ging mit dem Könige Karl zu Rathe: er glaubte, daß dem Könige und der gemeinen Sache nichts nachtheiliger seyn könnte, als Verzögerung; da sich die Angelegenheit in England zumahl in so großer Verwirrung befänden. Und da er aus dem Grunde sehr begierig auf ein Treffen war, so sagte er: „Sie müßten sichs äußerst an-

„gelegen seyn lassen, den Feind zu einem Gefechte zu vermögen, indeß die Franzosen „noch an den Grenzen ständen; auch wäre der Graf von Staremberg diesem Rathe „keinesweges entgegen, im Fall ihnen nur der Feind eine gute Gelegenheit darböte.“

General Stanhope hatte mit dem Feinde, da er in mannichfaltigen Märschen und Contre-Märschen herum zog, verschiedene leichte Gefechte, entfernet die Spanische Cavallerie von ihrer Partey, und verleitete sie auf diese Art zu einem Treffen. Der größte Streitpunct zwischen den Befehlshabern der feindlichen Armee war jetzt dieser, wer von ihnen Balaguer, einen unebenen Ort, in Besitz nehmen sollte. Stanhope wünschte nichts mehr, als diese Sache im Gesichte beider Könige zur Entscheidung zu bringen.

Als König Philipp bemerkte, daß die Nachbarschaft der Stadt Balaguer den Spaniern, welche zu Lerida Fuß gefaß hatten, viel Unruhe machte, faßte er den Entschluß, sich selbst davon Meister zu machen. Er schickte daher, nachdem er über den Segre gesetzt hatte, ein Detachement ab, um von einem Platze Besitz zu nehmen, der sich zu einem Lager zwischen Balaguer und Lerida schickte, um dadurch dem Könige Karl entweder die Communication abzuschneiden, oder ihn aus seinem Lager zu locken. Als solches König Karl gewahr wurde, hielt er es für nothwendig, ihm zuvor zu kommen, und sendete den General Stanhope mit tausend Dragonern und eben so viel Infanterie ab, um den Feind auf seinem Marsche zu unterbrechen. Die ganze Entscheidung dieser Unternehmung fiel auf desjenigen Seite, wer von ihnen zuerst die Berge und Ufer am Flusse in Besitz bekommen würde. General Stanhope that solche anhaltende Märsche, daß er den Feinden zuvor kam, und alle Pässe in Sicherheit brachte. Als König Philipp hiervon Nachricht bekam, hielt er es für nothwendig, alle mögliche Geschwindigkeit anzuwenden, um zu einem Treffen zu gelangen.

Zu gleicher Zeit stellte General Stanhope seine Armee in Schlachtordnung. Die Avant-Garde wurde von dem General-Lieutenant Carpenter und den General-Majors Frankenberg und Pepper commandirt. Stanhope rückte mit großer Tapferkeit gegen den Feind an, und schlug die Spanische Cavallerie in die Flucht. Diese gerieth auf der Flucht mit ihrer eigenen Infanterie zusammen, und brachte sie in Unordnung. Und nunmehr hatte General Stanhope mit niemanden zu thun, als den Truppen, welche der Graf von Villadarias über den Fluß geführet hatte. Aber die ganze Infanterie des Königs Philipp wurde durch die Gefahr der Cavallerie in solche Verwirrung gebracht, daß einige derselben unmittelbar nach den Gebirgen und andern Sicherheitsplätzen flohen, andere ihre Waffen wegwarfen, und daher insgesammt mit dem Schwerte vertilgt wurden.

Schlacht bey Almenara.

Die Dunkelheit der Nacht gewährte den Fliehenden Sicherheit. König Karl, der in der Kriegskunst wohl erfahren war, und große Mäßigung des Temperaments besaß, gab Befehl, von Verfolgung des fliehenden Feindes abzustehen. Auf Spanischer Seite wurden in diesem Treffen tausend, und auf conföderirter vierhundert getödtet. Unter den letztern waren die Vornehmsten, der Graf von Rochford, ein

Englischer

Englischer Pair, und der Graf von Nassau, ein Mann von außerordentlichen Verdiensten. Von den Spaniern wurden vier hundert zu Gefangenen gemacht, aber sehr wenige von den Verbündeten.

Die Spanier zogen sich in möglichster Geschwindigkeit nach Lerida. Die Confoderirten aber hielten bey Almenara, um sich zu erholen, und ihre Kräfte nach den Strapazen der Schlacht wieder zu sammeln. König Philipp, um seinen Verlust wieder gut zu machen, schickte augenblicklich Briefe nach Frankreich ab, damit er eines sichern Rückzuges gewiß seyn, und neue Unterstützung von seinem Großvater erhalten möchte, im Fall er finden sollte, daß er nicht vermögend wäre, das Feld in Spanien zu behaupten. Der König von Frankreich sendete zu Folge dieser Befehl an seine Truppen in jenen Gegenden, die Grenzen von Spanien nicht zu verlassen, sondern Besatzungen auf die Pyrenäen zu verlegen, und daselbst bis auf weitere Verordnung zu bleiben.

Zum Andenken dieses Sieges wurde in England eine Medaille geschlagen, welche folgende Aufschrift führte;

PVGNA EQVESTRIS
HISPANIS AD ALMENARVM VICTIS,
IVLIJ MENSIS MDCCX.

Als der Herzog von Vendome von dieser unglücklichen Schlacht in Spanien Nachricht erhielt, versammelte er seine Truppen an den Grenzen dieses Königreichs, und machte sich gefaßt, dem Könige Philipp zu Hülfe zu eilen, so bald er nur die Vorschriften des Königs von Frankreich erhalten würde. Auch Philipp ließ seinem Generale an den Portugiesischen Grenzen, dem Marquis von Bay, Befehl zum Rückzuge ertheilen. Der Graf von Villadarias wurde am Spanischen Hofe sehr getadelt, weil er das Commando über die Armee freywillig nieder legte. König Karl, der nunmehr glaubte, daß er keine Zeit zu verlieren hätte, verfolgte seinen Zug auf anhaltenden Märschen.

Als König Philipp Nachricht hatte, daß der Feind bey der Stadt Pina über den Ebro gegangen wäre, und sich auf dem Marsche nach Arragonien befände, hielt er es für gut, seine Reise nach Saragossa zu beschleunigen; und als er hier anlangte, befahl er, daß ein Lager in der Gegend des Kartheuser-Klosters, an einem schicklichen Orte sollte befestiget werden.

König Karl eilte nicht weniger, und bekam mit der Arriere-Garde des Feindes auf seinem Marsche verschiedene Scharmützel. Endlich lagerte er sich, indeß er denselben auf dem Fuße nachfolgte, an den benachbarten Gebirgen. Der Graf von Staremberg und General Stanhope begaben sich sogleich auf eine Anhöhe, um das Lager des Königs Philipp und alle Zugänge zu demselben in Augenschein zu nehmen; und die von Philipps Seite thaten dasselbe. Als Stanhope und Staremberg dem Könige Karl

von dem, was sie beobachtet hatten, Nachricht ertheilten, sagten sie ihre Meinung über das, was nunmehr am schicklichsten zu thun wäre; worauf in einem von dem Könige zusammen berufenen Kriegsrathe beschlossen wurde, den Feind anzugreifen.

Je eifriger die Einwohner von Castilen dem Könige Philipp zugethan waren, desto abgeneigter waren ihm die Arragoneser. Ihr Widerwille gegen ihn gründete sich auf den Vorlust ihrer alten Privilegien in jenen Gegenden; und daher begünstigten sie jetzt in geheim die Sache des Königs Karl. Denn in den vorigen Zeiten waren beständige Kriege zwischen den Königen von Arragonien und den kleinen Königen und Provinzen in Spanien geführet worden, bis zu den Zeiten König Ferdinands des Zweyten und der Königinn Isabelle, wo alle Spanischen Provinzen, nachdem man die Mauren unterjocht, und den größten Theil derselben entweder zerstreuet, oder aus dem Reiche getrieben hatte, in Eine Monarchie vereiniget wurde, in welcher Castilien den Vorzug bekam, und Sitz der Regierung wurde Die Einwohner von Arragonien schmerzte solches heftig, und jetzt erwachte in ihrer Seele das Andenken an die vormahligen Kränkungen, da sie insonderheit hörten, daß König Philipp den Entschluß gefaßt hätte, die verschiedenen Provinzen ihrer Rechte, welche man ihnen zugesichert hatte, zu berauben, und ganz Spanien, nach dem Beyspiele des Königs von Frankreich, auf eine willkürliche Art zu regieren.

Da König Karl wünschte, zu einem Treffen zu kommen, gab er seinen Truppen Befehl, den zwanzigsten August, mit Anbruch des Tages in Bereitschaft zu seyn, und stellte seine Armee in zwey Flügel, wie solches auch König Philipp bey der seinigen gethan hatte. General Belcastel führte die Verbündeten gegen den Feind an, und brachte die Spanische Cavallerie in Unordnung, welche hierauf, des Mittags, vom General Stanhope mit Tapferkeit angegriffen wurde. Der General fand sowohl in dem General-Major Mahoni, einem Irländer, und dem General-Lieutenant Amenzega, als auch in den königlichen Garden und Wallonen standhafte Gegner: aber diese wurden endlich geschlagen, und der Graf von Staremberg warf auch die auf dem Centrum über den Haufen. Als man solches bemerkte, befanden sich die übrigen in solcher Bestürzung, daß die ganze Armee völlig zerstreuet wurde. Einige flohen nach Saragossa; andere liefen in die Gebirge, und viele wurden, indem sie über den Ebro setzen wollten, von der Gewalt des Stroms fortgerissen. Auch wurden viele in der Schlacht zu Gefangenen gemacht, so daß der Marquis von Bay nicht mehr als viertausend Mann mit sich in das Lager bey Tudella zurück bringen konnte. König Philipp, von den Strapazen des Gefechts und den Beschwerlichkeiten des Rückzuges ermüdet, hielt keinesweges an, um einiger Maßen auszuruhen, bis er zu Tarascon, einer befestigten Stadt an den Grenzen von Castilien, anlangte.

Schlacht bey Saragossa.

Dieser Sieg wurde in England durch eine Medaille der Nachwelt überliefert, welche folgende Aufschrift führte:

HISPA-

HISPANIS PROFLIGATIS AD CAESARIAM AVGVSTAM, AVG. IX. MDCCX.

Nach dieser Schlacht hielt König Karl seinen Einzug in Saragossa, wo die Bürger ihre Thore öffneten und ihn mit allen möglichen Zeichen der Freude empfingen. Sie leisteten ihm nicht allein aufs neue den Eid der Treue, sondern überreichten ihm auch eine Summe Geldes von neun hundert tausend Kronen zu seiner Bestimmung. Hierauf berief König Karl einen Kriegsrath, um in Erwägung zu ziehen, was er für einen Weg einschlagen sollte, um die Besitzungen des Reichs zu sichern. Hierüber entstanden heftige Debatten zwischen den Generalen Staremberg und Stanhope. Der erste drang sehr darauf, über Aranda nach den Grenzen von Frankreich zu marschiren, um die Französischen Truppen von dem Uebergange über die Gebirge nach Spanien abzuhalten. Aber General Stanhope bestand, nach dem Beyspiele König Wilhelms des Dritten von England, darauf, man sollte zuförderst nach Madrid marschiren; denn, wenn sie einmahl in dessen Besitz wären und die Unterwerfung des Volks erhalten hätten, würden sie auch mit leichter Mühe die Franzosen abhalten, dem Könige Philipp zu Hülfe zu kommen, oder sie in ihre eigenen Provinzen zurück treiben. König Karl, der auf die Krone begierig war, gab seiner Meinung augenblicklich Beyfall, und beschloß zuerst nach Madrid zu gehen; und glaubte, von da aus, den König Philipp allenthalben, wo er sich nur befände, und ohne sich selbst einiger Gefahr auszusetzen, verfolgen zu können.

Da während derselben Zeit der Marquis von Bay von Valladolid Besitz genommen hatte, so faßte König Philipp den Entschluß, im Fall er genöthiget seyn sollte, Madrid zu verlassen, sich nebst seiner Gemahlinn und Kindern dahin zu begeben.

Der Graf von Staremberg drang mit vieler Heftigkeit in den König Karl, zuförderst nach den Grenzen von Spanien zu marschiren, damit Philipp keine Mittel, sich frische Truppen zu verschaffen, finden, und den Krieg nicht erneuern möchte. Aber König Karl beharrte auf dem Vorsatze, nicht so zu verfahren, wie er vier Jahre zuvor gethan hatte.

General Stanhope suchte daher seinen Rath in Ausführung zu bringen, und marschirte mit zwey tausend Mann Cavallerie und einer gleichen Anzahl Infanterie voraus. Bey der Nachricht von seiner Annäherung stellte sich König Philipp, da er die Hauptstadt augenblicklich verließ, als wollte er nach Frankreich zurück kehren, floh aber, indeß er den Schmuck des königlichen Pallastes, das öffentliche Geld und eine große Menge Silbergeschirr mit sich nahm, vor dem General Stanhope und kam glücklich zu Valladolid an. Don Antonio Sanguinetto wurde in Madrid gelassen, um Gerechtigkeit zu handhaben, das Reich unter dem Ansehen König Philipps zu regieren, und die Unterthanen ihrem Könige gehorsam zu erhalten.

General Stanhope zog mit wüthendem Ungestüme in Madrid ein. Die Bürger, welche dem Könige Philipp eifrig ergeben waren, begingen an vielen Orten Meutereyen und an einigen erregten sie Tumult.

König Karl folgte Stanhopen auf langsamen Märschen nach, und verrichtete beyläufig in einem Anfalle von Eifer, seine Andacht in der Kirche zu unserer Lieben Frauen von Antiochien. Hier rief er die heilige Jungfrau demüthig an, sich ihm gnädig zu erweisen. Aber die Heilige blieb neutral: denn da beide Könige gleich starke Verehrer von ihr waren, so bezeigte sie sich auch beiden gleich gnädig, und begünstigte bald den einen, bald den andern.

König Karl zieht in Madrid ein; verläßt aber solches bald wieder.

Den Tag darauf zog König Karl triumphirend in Madrid ein. Das Volk rottete sich an vielen Oertern zusammen, und von seinen Soldaten wurden in geheim viele von den Bürgern ermordet. Als König Karl bemerkte, wie sehr ihm dieß Bürger, seitdem die Gemahlinn König Philipps einen Prinzen geboren hatte, abgeneigt waren, ließ er einen Ausruf ergehen, durch welchen er verlangte, daß ihm die Bürger den Eid der Treue schwören sollten. Da er jedoch sahe, daß ihm dieß auf keine Art Sicherheit gewähren würde, verließ er Madrid, und beschloß, Toledo zum Sitze der Regierung zu machen. Nunmehr bereuete er seinen Entschluß, nach Madrid zu gehen; und Stanhope ward ebenfalls gewahr, daß die Spanische Krone nicht so leicht zu gewinnen wäre, als die Englische; und daß sich große Generale durch Ueberlegung und Vorsicht, und oft sogar durch Zögern, mehr Vortheile und Ehre erwerben, als durch Hitze und Uebereilung.

Während derselben Zeit rückte der Herzog von Vendome, mit dem Titel eines Vicarius von ganz Spanien, den Vorschriften des Königs von Frankreich zu Folge, aus Aquitanien heraus, um den König Philipp zu unterstützen. Bey diesen gefährlichen Umständen sagte der König von Frankreich, welcher seines Versprechens uneingedenk war, daß ihn die ganze Welt der größten Ungerechtigkeit und einer unnatürlichen Barbarey beschuldigen würde, wenn er seinem eigenen Fleische und Blute in der Bedrängniß keinen Beystand leisten wollte. Und nunmehr erhellete es offenbahr, daß der König von Frankreich, wie viele voraus gesehen hatten, die Conferenzen und Friedensunterhandlungen in keiner andern Absicht auf das Tapet gebracht hatte, als um bloß die Gefahr zu vermeiden, von welcher er damahls bedrohet wurde. Doch fehlte es zu dieser Zeit keinesweges an einigen in England, welche diese Kunstgriffe Sr. Allerchristlichsten Majestät und diese Verletzung der Treue vertheidigten, und sein hinterlistiges Betragen, der Gerechtigkeit, den Rechten und der Liebe ihres Vaterlandes entgegen, billigten.

Die Franzosen marschirten Tag und Nacht auf Spanien zu, um die Gebirge und Pässe eher zu übersteigen, als man sie entdecken möchte. Nachdem sie alle Pässe durch gute Besatzungen gesichert und die Gegend in Augenschein genommen hatten, begaben sie sich in großer Anzahl von den Gebirgen in die Thäler herab. Sie bemächtigten sich der befestigten Plätze, stellten die Straßen in Sicherheit, und suchten die Verbün-

deten

deten zwischen den Ebro und Tajo einzuschließen, um sie auf diese Art von ihrer Provision abzuschneiden. Als König Karl hiervon Nachricht bekam, stellte er sich, nach langen Debatten im Kriegsrathe über ihren Marsch, um dem Unglücke, von den verfolgenden Feinden umzingelt zu werden, vorzubeugen, selbst an die Spitze eines Corps, und kehrte in aller Eil über Alcala de las Henares nach Arragonien zurück.

Die Generale Staremberg und Stanhope folgten dem Könige mit ihren gesammten Truppen, und berathschlagten sich unter einander, obgleich nicht die beste Harmonie unter ihnen herrschte, wie sie die Armee zurück bringen möchten; worauf sie zu dem Entschlusse kamen, wegen der Provision in zwey Corps zu marschiren. Einige von ihrer Mannschaft, welche sich in die Felder entfernten, gingen verloren: doch durfte der Feind ihre Arriere-Garde nicht angreifen.

General Stanhope langte daher am zehnten December, ohne einige Schwierigkeiten anzutreffen, und indeß er das Land zum voraus verheerete, zu Brihuega, einer Stadt, die leicht einzunehmen war, an: aber er vergaß die Päße, zur Verhinderung des feindlichen Marsches, mit Besatzungen zu versehen.

Als der Herzog von Vendome, wie man sagt, durch die Mätresse des Generals Stanhope, hiervon unterrichtet wurde, beobachtete er seine Bewegungen sorgfältig, ging über den Fluß und ertheilte Befehl zum Angriffe der Stadt. Denn Stanhope war auf keinen Rückzug bedacht gewesen, da es in seiner Gewalt stand, solches mit Sicherheit zu thun.

Die Franzosen, bey welchen die Schwäche der Festungswerke und der Mangel an allen Bedürfnissen in der Stadt den Muth um vieles vermehret hatte, griffen die Wälle mit großer Entschlossenheit an; dennoch wurden sie zurück getrieben und die Stadt einen ganzen Tag hartnäckig vertheidiget.

Zu gleicher Zeit schickte General Stanhope, da er nicht wußte, was er für Maßregeln ergreifen sollte, einige Leute ab, um dem Grafen Staremberg zu berichten, daß er von dem Feinde überfallen und umringt wäre, und ihn zu bitten, seine Truppen, wenn es möglich wäre, in dieser äußersten Verlegenheit mit ihm zu vereinigen: aber keiner derselben war vermögend in das Starembergische Lager zu kommen; denn alle Straßen waren mit Feinden angefüllt, oder so sehr von den Spaniern beunruhiget, daß die Bothen aufgefangen wurden.

Die Franzosen wurden zweymahl von General Stanhope zurück getrieben, und dieß mit so großem Verluste, daß keiner derselben die Ersteigung der Wälle erneuern wollte; worauf der Herzog von Vendome die Irländer, welche immer zu gefährlichen Unternehmungen bereit waren, bat, den Feind anzugreifen, und durch ihre Tapferkeit das Unglück, welches die Franzosen betroffen hatte, wieder gut zu machen.

Die

Stanhope wird in Brihuega überfallen.

Die Irländer nahmen diese Ehre mit Freuden an, und griffen die Stadt an: aber sie wurden bald von den Engländern zurück getrieben. Sie kehrten zum Angriffe zurück, und hatten gleiches Schicksal. Kaum waren sie jetzt zu überreden, zum dritten Mahle anzugreifen; aber sie thaten solches doch. Als dieß Stanhope gewahr wurde, faßte er, da es ihm an Pulver fehlte, den Entschluß, die Waffen nieder zu legen, und sich nebst den Seinigen den Irländer gefangen zu geben. Er unterhandelte in Person von den Wällen, und machte bloß die Bedingung, ihm sein eigen Gepäck und seine Wäsche zu lassen. Dieß wenige, was er hatte, ward ihm zugestanden. Die Brittischen Soldaten, sieben tausend an der Zahl, legten auf Befehl des Generals Stanhope die Waffen nieder, wurden hierauf entkleidet, und gleich Sklaven in die verschiedenen Theile von Spanien verlegt.

Die Officiere und Soldaten machten dem General Stanhope bittere Vorwürfe, weil er eine Menge Soldaten, nur halb bewaffnet und vertheidigungslos, unvorsichtigerweise, und ohne einiges militarische Verfahren, der Gefahr, in die Hände der Feinde zu fallen, ausgesetzt, und sich nicht in dem Augenblick zurück gezogen hatte, als sie die ganze Armee zu Gesichte bekamen: ein gerechter Tadel, womit man Stanhopens Charakter belegte. Der Graf von Staremberg, der entweder diesen Vorfall argwohnete, oder von einigen Flüchtlingen unterrichtet wurde, begab sich auf den Marsch dahin; und als er unter Weges vernahm, daß Stanhope sich ergeben hatte, griff er die Armee des Herzogs von Vendome bey Villa-Vicioſa an. Das Treffen war anhaltend und blutig: endlich machte der Feind Platz, und Starembergs Cavallerie richtete eine große Niederlage unter den Fliehenden an. Einige von den Franzosen eilten nach Sicherheitsplätzen, und andere sammelten sich wieder, um die Arriere-Garde der Verbündeten zu beunruhigen.

Schlacht bey Villa-Vicioſa.

Nachdem der Graf von Staremberg einige Zeit auf dem Schlachtfelde war stehen geblieben, legte er ohne Verzug Besatzungen in schickliche Pässe, um die Fortschritte des Feindes aufzuhalten, und eilte in die Winter-Quartiere. König Karl kehrte nach Barcelona zurück; König Philipp aber nach Madrid. Der Herzog von Vendome wurde, da er Saragossa wieder erobert hatte, bey seiner Zurückkunft mit großen Ehrenbezeugungen empfangen.

So bald der Graf von Staremberg seine Truppen in die Winter-Quartiere vertheilet hatte, gab er dem Könige Nachricht von seiner glücklichen Unternehmung bey Villa-Vicioſa: „was endlich," sagt er, „den Vorfall bey Brihuega betrifft, so überlasse ich es jenem Englischen Philosophen, auf den Sie Sich allein verließen, und von „dessen Rathschlägen wir jetzt insgesammt die Wirkung fühlen, seinen eigenen „Bericht abzustatten."

Das Verfahren des General Stanhope wurde durch das allgemeine Urtheil in England verdammt, besonders aber bey Hofe: und man behauptete, daß er durch die Uebergabe seiner Armee der Königinn einen großen Vorwurf und dem Englischen Namen

Schande

Schande verursacht hätte. Die Minister der Königinn hatten daher so wenig Achtung für ihn, daß sie ihn als einen Mann, der des Namens eines Britten unwürdig wäre, als Gefangenen in den Händen der Feinde ließen. Als Stanhope bey seiner Rückkehr, nach geschlossenem Frieden, sagte, er wundere sich, daß sich der Graf von Oxford jetzt erst und sogar zuletzt erinnerte, gab ihm Oxford die schnelle und beißende Antwort: „daß „er sich selbst überzeugen sollte, er werde weder ihn noch Brihuega vergessen.“

Im Januar des Winters von 1711 nahm König Philipp Girona in Besitz, und wurde dadurch den Truppen König Karls, welche in Catalonien in den Winter-Quartieren lagen, sehr lästig.

Als der Herzog von Savoyen die Veränderung in den Maßregeln der Engländer bemerkte, richtete er seine Gedanken darauf, wie er sich mit dem Könige von Frankreich wieder aussöhnen möchte: solches bewirkte er auch durch die Herzoginn von Burgund, die während dieses ganzen Krieges von ihren Verwandten zärtlich geliebt wurde. Der Herzog von Savoyen hatte die Gesinnungen der Königinn von England durch seine Spione und Gesandten zuvor entdeckt, und überdieß von Herrn Chetwynd ihre geheimen Beschlüsse erfahren; denn Chetwynd war einiger Maßen mit dem Grafen von Rochester verwandt, und ihm sowohl durch Parteyen-Eifer als Freundschaft zugethan.

Der Herzog von Savoyen, um eines Theils Geld von den Savoyarden zu heben, andern Theils aber auch zugleich den Schein standhafter Treue gegen den Kaiser anzunehmen, führte die Italiänische Armee im Sommer über die Alpen: aber er verweilte lange in diesen Gebirgen, um seine alten Rückstände an Steuern und andern Confiscationen, ohne Rücksicht auf die gemeine Sache, einzutreiben: und als er die Auflagen für zwey Jahr von den Savoyarden gehoben hatte, kehrte er gegen das Ende des Sommers sehr bereichert nach Italien zurück. Den nächsten Winter trat er mit dem Herzoge von Burgund durch Briefe in Unterhandlungen; welcher an dem Hofe öffentlich erklärte, daß man ihn der größten Ungerechtigkeit beschuldigen müßte, wenn er nicht mehr Rücksicht auf das Wohl seiner eigenen Nachkommenschaft und die Ehre Frankreichs als auf die Angelegenheiten seines Bruders und das Interesse Spaniens nähme. Viele andere Franzosen gaben den Gesinnungen des Herzogs von Burgund Beyfall, und verherrlichten das Lob dieses jungen Prinzen in der ganze Welt; welches jedoch dem Könige von Frankreich, der auf den Ruhm anderer stets mit neidischen Augen herab sah, nicht sehr angenehm war.

Ob gleich der Herzog von Savoyen ein großer Meister in den Künsten des Krieges und Friedens war, so war doch seine Kunst keinesweges zureichend, die Italiänischen Fürsten seinen Maßregeln geneigt zu machen.

Als der Kurfürst von Hanover sah, daß es den Conföderirten an Macht, dem Könige von Frankreich aber an Neigung, am Oberrheine eine Unternehmung zu wagen, fehlte, bat der den Kaiser um seine Einwilligung, das Commando der Armee an diesem

Flusse niederlegen zu dürfen, indem er sich mit Mangel an Gesundheit und dem Zustande seiner eigenen Angelegenheiten entschuldigte. Der Kaiser willigte in seine Entsagung, und erkannte ihn für den neunten Kurfürsten.

Nunmehr richtete dieser Prinz seine Gedanken darauf, seine Besitzungen auf einem freundschaftlichen Wege zu erweitern. Da er mit dem langen Aufenthalte des Königs von Schweden in den Türkischen Provinzen äußerst unzufrieden war, schloß er mit dem Könige von Dänemark einen Frieden: und als er voraus sah, daß der König von Schweden, bey seiner Rückkehr, geneigt seyn würde, neue Unruhen in Deutschland zu erregen, er selbst aber des Krieges nunmehr überdrüssig war, so fing er an die Künste des Friedens zu betreiben; um aber seine Staten zu erweitern, unterhandelte er mit dem Könige von Dänemark wegen des Kaufs einiger an seine Länder grenzenden Provinzen, welche die Dänen während des Krieges den Schweden weggenommen hatten. Man wurde über die Bedingungen einig, und der Kurfürst von Hanover zahlte dem Könige von Dänemark das im Kaufe versprochene Geld. So wurde der alte Bund zwischen Schweden und Hanover durch die schändlichen Rathschläge gewisser Hofleute aufgehoben und getrennt: auf dem zwischen den Protestantischen Fürsten von Deutschland und dem Könige von Schweden geschlossenen Bündnisse beruhete großen Theils ihre gemeinsame Wohlfahrt und die Sicherheit der reformirten Religion, außer welcher dem Kurfürsten von Hanover kein Gegenstand zu keiner Periode seines Lebens mehr am Herzen lag.

Der König von Schweden war es, dem er wegen des Ansehens und der Würde seines Hauses vorzüglich verpflichtet war: denn wenn der Münsterische Friede dereinst seine Kraft verliert, dann bleibt den Protestanten in Deutschland nichts mehr übrig, den Fürsten nichts mehr heilig, und keine Sache, die sie ihr eigen nennen können, außer in sofern sie dieselbe mit Gewalt der Waffen zu behaupten im Stande sind: aber der Ehrgeitz, seine Besitzungen zu erweitern, hatte den Kurfürsten bereits so weit getrieben, daß er kaum mit Ehre zurück treten konnte.

Der kaiserliche Hof, der das Unkraut der Zwietracht unter den Protestanten ausgestreuet hatte, war sehr besorgt, solches zu bauen und fortzupflanzen; und der Kurfürst von Hanover selbst wurde von den Protestanten in Deutschland als ein Pensionär des Kaisers betrachtet; auch war sogar seine Religion dermaßen zweifelhaft worden, daß man ihm in England den Charakter eines Mannes, der gar keine Religion hatte, beylegte.

Doch, diese Dinge will ich mit Stillschweigen übergehen. Nach dem Tode des Herrn Cresset wurde der Graf von Rivers als Gesandter von der Königinn von England nach Hanover geschickt. Bey seiner Ankunft wurde der Graf mit Ehrenbezeugungen aufgenommen, und der Kurfürst von Hanover richtete seine Antworten so ein, wie er sie nach den Vorschlägen der Königinn in Rücksicht des Friedens sowohl als des Krieges für schicklich fand; was aber einen Antrag des Commandos der Armee in Flandern an

den

den Kurfürsten betraf, so wurde darüber entweder gar nichts oder wenigstens nichts, was wäre bekannt worden, gesagt. Gemeiniglich glaubt man, daß der Graf von Rivers den Kurfürsten im Namen der Königinn ernstlich anlag, ihren Maßregeln beyzutreten.

Als der Graf von Rivers von Hanover nach England zurück kehrte, legte er Rechenschaft von seiner Gesandtschaft ab: und bald darauf wurde er wieder dahin abgeschickt, als wenn man über eine sehr wichtige Angelegenheit zwischen der Königinn und dem Kurfürsten unterhandelte: aber alles dieses geschah bloß in der Absicht, Eifersucht unter den Verbündeten zu erregen.

Der König von Preußen, der mehr wegen der Vollkommenheiten seines Geistes als der Anmuth seiner Person hervorragte, und der letzte war, welcher zu dem königlichen Diadem gelangte, schien ehrbegierig zu seyn, die Könige des entferntesten Alterthums an Pracht und Glanze seines Hofes zu übertreffen. Um seinen angenommenen Charakter als vorzüglicher Beschützer der Protestantischen Religion in Deutschland zu behaupten, fing er an die freyen Künste und Wissenschaften zu ermuntern; er erzeigte gelehrten Professoren, sinnreichen Künstlern und reichen Kaufleuten viele Gnade, und ertheilte ihnen insgesammt auf eine Zeit von vielen Jahren Befreyungen. Um sie aber desto thätiger zu ermuntern und zu beschützen, unterhielt er auch einige Ausländer in seinem Dienste bey Hofe: Einer davon war der Graf von Wartemberg ein sehr feiner und geschickter Herr, der lange Zeit den ersten Platz in der Gnade des Königs behauptete.

Aber gerade in diesem Jahre, als sowohl die Königinn von England als auch der König von Frankreich eine Veränderung in ihrem Ministerium für gut fanden, gefiel es auch dem Könige von Preußen, ein gleiches zu thun. Sein Zorn brach plötzlich, gleich einem Sturme aus, und ergoß sich über den Grafen von Wartemberg. Dieser Edle wurde in Einer Nacht nicht allein seiner Güter, sondern auch der Gnade des Königs beraubt, vom Hofe verbannt und ihm anbefohlen, binnen vier und zwanzig Stunden das Reich zu verlassen, ohne eine bestimmte Ursache dieses so plötzlichen und unerwarteten Befehls anzuführen. Was der wahre Grund hiervon war, konnte niemand mit Gewißheit sagen: einige maßen es dem Czar von Rußland, und andere den Intriguen der benachbarten Fürsten bey; aber andere schrieben es auf Rechnung seiner Gemahlinn; indem sie anführten, daß sie der König, weil er ihrer nunmehr überdrüssig geworden, aus Haß gegen den Englischen Gesandten, den Lord Raby, vom Hofe verbannt hätte; denn man glaubte, Lord Raby hätte mit dieser Dame lange vertraulich gelebt; nicht so wohl aus Liebe zu ihrer Person, sondern wegen seiner Neigung zum Geitze, weil es durch ihre Vermittelung, wie man sagte, geschehen wäre, daß ihm der König viele reiche Geschenke gemacht hätte.

Der Kaiser belegte die Italiänischen Fürsten mit Taxen, wie er solches für gut fand, und schonte dabey selbst des Papsts nicht. Der Herzog von Parma schickte, in der Hoffnung eines Theils der Bürde, welche man ihm aufgelegt hatte, los zu werden, einen gewissen Jesuiten an den kaiserlichen Schatzmeister, welcher ihm in sehr demüthigen Ausdrücken den gesunkenen Zustand dieses Prinzen und die Armuth der Bürger unter seiner Herrschaft vorstellte. Aber der Schatzmeister gab zur Antwort: „Daß er sich mit ihm in keinen Wortwechsel einlassen könnte: sondern," sagte er, „bey dem lebendigen Gott, wenn das Geld nicht pünktlich und zur bestimmten „Zeit bezahlet wird, so können Sie Sich gefaßt machen, das Land verwüsten zu „sehen: denn der Stärkere wird immer über den Schwächern gebieten, gerade wie „solches die Fische thun, und wie auch ihre Väter über ihre Kinder herrschen."

Geschichte
von
Großbritannien.

Vierzehntes Buch.

Das Volk sehnt sich nach Frieden. — Veränderungen bey der Administration. — Das neue Parlament kommt zusammen. — Herr Harley wird von Guiscard gestochen. — Tod des Grafen von Rochester. — Tod des Kaisers Joseph. — Herr Prior wird nach Frankreich gesendet. — Herr Harley Graf von Oxford und Lord-Schatzmeister. — Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs. — Weitere Forderungen der Engländer. — Geheime Artikel. — Beförderungen bey Hofe. — Belagerung von Cardona. — Letzter Feldzug des Herzogs von Marlborough. — Bouchain wird belagert — und erobert. — Karl der Sechste wird zum Römischen Kaiser erwählet. — Utrechter Friede. — Die Occasional-Conformity-Bill geht durch. — Zwölf neue Pairs werden auf Einmahl ernannt. — Der Herzog von Ormond General en Chef. — Tod des Dauphins von Frankreich. — Intriguen der Jesuiten. — Zwistigkeiten zwischen ihnen und der Republik Venedig. — Erfolg der Friedensunterhandlungen. — Stimmung der Gemüther des Englischen Volks bey diesen Zeitumständen.

Während dieser unglücklichen Zeiten hatten die Angelegenheiten von England ein neues und ungewöhnliches Ansehen. Bey der Bewerbung um Stimmen, welche der allgemeinen Wahl der Mitglieder in das Brittische Haus der Gemeinen vorherging, hatte jener militarische und hochgespannte Geist der Freyheit, der sich viele Jahre vorher unter den verschiedenen Klassen und Ständen des Volks nicht weiter gezeigt hatte, und der der Brittischen Nation gleichwohl so natürlich ist, sich nunmehr, nach den letzten Unterhandlungen auf dem festen Lande, in eine gänzliche Abneigung gegen den Krieg, ein blindes und ängstliches Verlangen nach Frieden, und unter einigen Gliedern der Land-Klerisey in einen wüthenden Eifer gegen die Grundsätze der Whigs nicht allein, sondern sogar gegen die Rechte des Volks, die Beschlüsse der Gesetzgebung und das Ansehen der Regierung verwandelt. Aber der von Vorurtheilen eingenommene und unbedachtsame Hause wollte bey seiner gegenwärtigen Stimmung nicht gestatten, daß man ihn zu überzeugen suchte, der König von Frankreich sey einem Frieden auf billige Bedingungen abgeneigt, und seine Hauptabsicht bey den wiederholten Conferenzen, die man gehalten hatte, bloß Hintergehung und Trennung der Confoderirten. Endlich machte auch die Hoffnung, von den großen Lasten der Auflagen befreyet zu werden, das Volk, vor allen andern Gründen, auf einen Friedensschluß erpicht. Aber weder das gemeine Volk in England noch die Klerisey, die keinesweges dazu gestimmt ist, sich durch gemäßigte Rathschläge leiten zu lassen, waren vermögend die großen Schwierigkeiten dieses Geschäfts einzusehen. Eifer für die Religion leistete daher vielen Candidaten zu Sitzen im Parlamente große Dienste: und bey dieser Gelegenheit war es einleuchtend, wie viel Einfluß das Ansehen und die Stimmen der Geistlichkeit bey Wahlen, besonders, da die Parlamente drey Jahre dauerten, auf den Willen des Volks hatten, und wie sehr sie ihn bestimmten. Religion ist gewiß eine überaus herrliche Sache, und, nach dem Bekenntniß aller Menschen, daß seligste Geschenk, welches Gott dem Menschengeschlechte verleihen konnte: aber immer hat Religion ihre Grenzen; sie vertilgt weder die Liebe zum Vaterlande, noch lehrt sie den Ueberwinder ein Sklave des Ueberwundenen zu werden: und es ist eine empfehlungswürdige Sache Menschlichkeit und Gerechtigkeit auszuüben; es ist ruhmwürdig Gefahren abzuwenden, Feinde zu unterjochen und Reiche zu behaupten.

Das Volk sehnt sich nach Frieden.

Die Englische Jugend, welche große Lebhaftigkeit besitzt, fand nicht weniger Vergnügen an Komödien und Schauspielen zu Hause, als sie dem auswärtigen Kriege ergeben war: viele ermunterten daher, als ein Gegengift für die Gewalt und den Einfluß der Geistlichkeit bey den Wahlen, und in der Absicht die Gedanken des Volks von der Last des Krieges abzuleiten, Schauspiele, Opern, Pantomimen und andere Arten der Unterhaltung: aber das Volk, welches an dergleichen Dingen so viel Geschmack fand, wurde auch dieser jetzt überdrüssig, heftete seine Gedanken, indeß es diesen ihm angenehmen Zeitvertreib nicht weiter verlangte, auf ernsthaftere Gegenstände, und sehnte sich nach Frieden. Die Namen, Religion und Friede, verbunden mit einigen überredenden Geschenken, thaten daher den Candidaten bey den Wahlen mehr Dienste, als jede andere Sache. Während dieser Zeit hatte die Tory-Partey auf dem

Lande bey weitem das Uebergewicht, und war bey ihren gewöhnlichen Unterhaltungen mit dem Volke gewohnt zu sagen, daß es ein glorwürdiger Sieg wäre, uns selbst zu beherrschen und gegen alle Nationen, insonderheit aber gegen diejenigen, welche wir im Kriege überwunden hätten, Mäßigung zu zeigen: und Sacheverell diente dem Pöbel jetzt zum Puppenspiele.

Was wir bisher gesagt haben, ist hinreichend zu zeigen, welche Partey wahrscheinlich die zahlreichste im Hause der Gemeinen war. Gewiß ist es, daß die Freunde des Herzogs von Marlborough unglückliche Vorbedeutungen von diesem Parlamente hatten, und behaupteten, daß uneigennützige und rechtschaffene Leute bey jeder Sache weiter nichts als abschlägliche Antworten zu erwarten hätten.

In diesen unruhigen Zeiten wichen Herr Henry Boyle, Herr John Smith, und Lord Coningsby, Häupter der neuern Whigs-Partey, allen Bitten wegen Sitzen in diesem Parlamente aus, weßhalb man sie sehr verachtete, und als Leute betrachtete, die sich großer Nachlässigkeit schuldig gemacht hätten. Sie entschuldigten sich weitläuftig gegen ihre Freunde, da sie voraussahen, daß alle ihre Bemühungen jetzt ohne Nutzen seyn würden, und glaubten, daß kein Mensch, zu keiner Zeit und bey keiner Veränderung, verbunden sey, sich selbst ganz wegen des Dienstes des Stats zu vernachlässigen: daher faßten sie den Entschluß, sich für jetzt zurück zu ziehen und für bessere Zeiten aufzubewahren.

Veränderungen bey der Administration.

Viele wurden nunmehr von ihren Posten entfernt, und diese andern verliehen. Herr Smith that auf das Amt eines Kanzlers der Exchequer Verzicht, und erhielt, da er bey der Königinn in Gnaden stand, eine von den Stellen der Rechnungsführer (Tellers). Herrn Boyle wurde das Stats-Secretariat nicht wider Willen entzogen. Herr Henry St. John, der größte Redner im ganzen Hause der Gemeinen und ein Mann von solchen Einsichten und solchem Ehrgeitze, die weit über seine Jahre hinaus reichten, wurde sein Nachfolger in diesem Amte. Sein Vater stand wegen seines jugendlichen Vorwitzes immer in Sorgen: aber der Herzog von Marlborough, der bey seinem gefälligen Betragen ein vortreffliches Talent besaß, die Fähigkeiten eines Menschen zu entdecken, hatte seit einigen Jahren große Achtung für ihn bekommen, und betrachtete ihn als einen Mann, der sich mit der Zeit im Dienste des Stats auszeichnen würde. Ich wünschte, dieser junge Mann hätte sein Betragen so eingerichtet, um dadurch die Liebe seines Vaters, des Parlaments und aller Rechtschaffengesinnten zu verdienen: da er im Gegentheil, ohne alle Rücksicht auf diese, indeß er wahren Ruhm, Wachsthum an Tugend, und alle Richtschnuren eines guten Lebenswandels vernachlässigte, die ganze Stärke seiner Fähigkeiten, welche in der That außerordentlich waren, auf Vergnügungen und eitle dem Volke angenehme Dinge verwendete. Er verließ die rechte Bahn zu hohen Ehrenstellen, welche ihm in seiner Jugend bezeichnet wurde, und hielt es für besser vergängliche und flüchtige Vergnügungen, wahrem und dauerhaftem Ruhme vorzuziehen. Da er aber sowohl im Reden als Handeln vorwitzig war, so gab sich Herr Harley große Mühe, ihn im Zaume zu halten.

Als

Als der Lord Groß-Kanzler das große Siegel niederlegte, wurde solches sogleich und ohne Widerspruch den Händen des Sir Simon Harcourt übergeben. Harcourt war der beredteste Rechtsgelehrte unter allen seines Standes, wodurch er sich viel erworben hatte: da er nunmehr den Posten erhalten hatte, dessen Besitz er längst gewünscht hatte, so schmückte er sein hohes Amt mit großem Glanze, und betrat den Weg der Gerechtigkeit mit unglaublicher Standhaftigkeit und Aufmerksamkeit; auch verbarg er im Rathe keinesweges seine guten Gesinnungen für den Prätendenten. Er wurde bald zur Würde der Pairs befördert; und er betrog seine Freunde, welche erwarteten, daß er großes Vermögen zusammen häufen würde, keinesweges in ihren Gedanken.

Bey der Entlassung des Grafen von Godolphin, wurde Herr Harley unter den sieben Lords der Schatzkammer zum ersten ernannt. Vielen war er bekannt, aber kaum einer kannte oder verstand ihn recht: er erwiederte jedermann Höflichkeitsbezeigungen mit großer Gefälligkeit, sprach mit jedem freundlich und schlug niemanden etwas ab. Den fremden Ministern und den Gesandten der Alliirten erklärte er, daß er sich bey der Administration Mühe gäbe, das Bündniß zu befestigen und nicht zu zerreißen: zu unsern eigenen Landsleuten aber sagte er, er hätte dieses Amt übernommen, um unsere Freyheit zu vertheidigen, die Kirche in ihrer Betrübniß zu unterstützen, und bey diesen schwierigen Zeiten die Rechte des Volks und die Würde der Königinn zu behaupten; wobey er versicherte und versprach, daß er immer derselbe seyn würde, welcher er damahls war, und so wie wir es selbst von ihm verlangen und wünschen müßten. Da er aber dieselben Versicherungen jedem von allen Parteyen gegeben hatte, so verdienten solche nicht mehr Achtung, als wenn er nichts gesagt hätte: und in der That war auch Herr Harley jetzt noch derselbe, der er es ehemahls gewesen war, stets ehrgeitzig, und ein heftiger Feind der militarischen Gewalt im Parlamente.

Das neue Parlament kommt zusammen.

Als das neue Parlament in Westminster zusammen kam, wurde Herr Bromly einmüthig zum Sprecher für das Haus der Gemeinen auf die nächsten drey Jahre erwählet. Der Gewohnheit zu Folge wurden Commiteen zur Betreibung verschiedener Angelegenheiten ernannt. Eine außerordentliche Commitee wurde für die Bestätigung und Untersuchung der Rechnungen bestellt, welche über die Unterschlagung des öffentlichen Geldes unter dem ehrbaren Vorwande des Kriegsdienstes, in Rücksicht der Contracte über Brot die Lehnung der Soldaten, Ammunition, Provision, und alle andere Dinge, für welche Geld aus dem öffentlichen Schatze gegangen war, vom Anfange des Krieges bis auf diese Zeit, die genaueste Nachforschung anstellen, auch Rechnungen von Quittungen und Zahlungen, nebst den Namen derjenigen, welchen die Verwaltung des öffentlichen Geldes in fremden Ländern anvertrauet war, herbey schaffen sollte, um solche dem Hause vorzulegen.

Diese Verordnung des Hauses der Gemeinen wurde allenthalben, als ein Mittel die Betriegereyen vieler Leute zu entdecken, und ungeheure Summen Geldes zum Dienste des Stats wieder zu erlangen, mit großem Beyfalle aufgenommen. Aber man hätte Sorge tragen sollen, daß diese Entdeckung der Betriegereyen nicht selbst dazu diente, das Publikum zu hintergehen; und daß durch Privat-Feindschaft und Neid die Angelegen-

legenheiten im Hause keinen solchen Gang bekommen könnten, daß sie für den Stat noch üblere Folgen hatten als der Krieg selbst.

Sir Henry Bellasis, den man zuvor als Plünderer von Puerto de St. Maria in Spanien entdeckt und getadelt hatte, wurde jetzt als erster Commissar bey dieser Untersuchung angestellt. Denn man glaubte, daß er eine brauchbare Person bey der Committee seyn würde, um Plünderer zu verfolgen, da er selbst keinesweges von dem Vorwurfe des Geitzes frey war, und wie seine Freunde sagten, bey andern etwas nicht als Fehler finden würde, worüber man ihn selbst betroffen hatte, und was er nicht als ein Verbrechen zu betrachten schien; seine Vertrauten waren überdieß gewohnt, in ihren gemeinen Gesprächen und Unterhaltungen damit zu prahlen, daß dieß der beste Weg sey, einen Dieb anzustellen um einen andern Dieb zu fangen; und daß niemand die Kunstgriffe und Betriegereyen der Plünderer so gut ausfündig machen könnte, als einer, der selbst Plünderer gewesen wäre. Diese und ähnliche Dinge geschahen mit völliger Zufriedenheit des gemeinen Haufens; und diejenigen erhielten bey ihrer Partey am meisten Beyfall, welche wider ihre Gegner die unangenehmsten Sachen vorbrachten; so daß denjenigen, welchen die Leitung des Krieges anvertrauet war, und insonderheit Männern von Grundsätzen und Rechtschaffenheit, die sich wegen ihrer Vertheidigung auf ihre eigene Unschuld verließen, die bittersten Vorwürfe gemacht wurden. Leute ohne gewisse Grundsätze konnten hingegen ihre Partey leicht verlassen; und, wie es sich oft bey Unglücksfällen ereignet, diejenigen, welche eines und desselben Verbrechens schuldig waren, wurden sowohl Ankläger als Verfolger anderer, damit bey der Menge von Verbrechern ihre eignen besondern Betriegereyen möchten unentdeckt bleiben.

Auch wurde eine Commitee zur Untersuchung streitiger Wahlen nieder gesetzt, und eine andere, um Ihrer Majestät wegen der Aussichten zum Frieden zu danken. Erstere hat die Macht alle Wahlen in das Haus der Gemeinen zu untersuchen, und über die Rechte der Wählenden und Gewählten, nach den Gesetzen wider Bestechungen bey Wahlen und dem Parlamentsgebrauche, zu entscheiden. Die Gesetze wider Bestechungen erhalten bey allen gleichen Beyfall, obgleich jeder auf eine oder die andere Art der Uebertretung derselben schuldig ist, und ob sich gleich bey manchen der Fall ereignet, daß sie in dieser Rücksicht aus dem Hause verwiesen werden; so betrachten dieß viele Leute doch bloß als einen Beweis, daß ihre Partey in dem Hause schwach und unter der andern sey. So wie man sich bey den Stimmen und Wahlen nach den Rechten und Privilegien der verschiedenen Städte und Burgflecken richten sollte; so sollte auch ihren respectiven Rechten zu Folge darüber entschieden werden: denn die verschiedenen Städte und Burgflecken haben ihre besondern und respectiven Rechte und Freyheiten, die von einander abweichen; und doch sind alle insbesondere zu beobachten, in sofern sie den Gesetzen des Landes nicht entgegen sind. Aber wegen des Uebergewichts des Parteyen-Eifers werden streitige Wahlen in dem Hause der Gemeinen auf eine ganz verschiedene Art geprüft. Und derjenige, dessen Wahl streitig ist, kommt jetzt, größten Theils, nach dem Willkür und Belieben der Glieder in das Haus; keinesweges aber, weil er nach den Gewohnheiten und Rechten seiner Gemeinheit ein besseres Recht, sondern eine stärkere Partey im Hause

der Gemeinen hat: und hat diese einmahl ihre Einwilligung dazu gegeben, so darf es niemand wagen, solches streitig zu machen; dergestalt, daß die Rechte und alten Privilegien der Gemeinheiten durch das Gesetz und den Gebrauch des Hauses der Gemeinen vernichtet werden. Auch wird die Bestimmung der Wahl in solchen Fällen weder dem Volke überlassen, noch dem Wählenden sein freyer Wille und Recht im Stimmengeben zugestanden. Auf diese Art wurden in diesen gefährlichen Zeiten viele Whigs von dem Hause durch die Stimmen ausgeschlossen, und alles umgekehrt. Gleichwohl konnten sich die Unterdrückten nicht wohl über Ungerechtigkeit beschweren; denn sie würden sich gern durch die nämlichen Mittel gerächt haben, wodurch man sie beleidiget hatte: und niemand kann mit einem andern wegen einer Sache unzufrieden seyn, die er selbst thut. Einige wurden wegen Verbrechen, andere aus Feindschaft gerichtet; und die kunstvollen Friedensvorschläge unterdrückten bey vielen, sogar im Parlamente selbst, den Eifer für die Wiedererlangung der Freyheit. Nunmehr wurde eine Bill in das Haus der Gemeinen von Großbritannien gebracht, um alle diejenigen von dem Rechte, eine Grafschaft in dem Hause zu repräsentiren, auszuschließen, welche an liegenden Gründen nicht so viel besäßen, daß sie ihnen ein jährliches Einkommen von wenigstens sechs hundert Pfunden gewährten; auch beraubte sie jeden der Eigenschaft eine Stadt oder Burgflecken vorzustellen, in sofern er nicht ein Vermögen von dreyhundert Pfund jährlichem Werthe besaß.

Als das Haus der Gemeinen, seiner jährlichen Gewohnheit zu Folge, den Zustand des Krieges in Erwägung zog, drangen viele mehr auf Untersuchung der Leitung des Krieges der vergangenen Zeit als auf Betrachtung der Mittel zur Fortsetzung desselben in dem gegenwärtigen 1710ten Jahre, und wie er zu einem glücklichen Ende zu bringen sey. Zuförderst aber ließ sich das Haus der Pairs, auf Ansuchen des Grafen von Peterborough, auf die Sache des Grafen von Galway, und die Untersuchung der Leitung des Spanischen Krieges ein. Dieß nahm viele Zeit weg, ob gleich die Lords, zwey Jahre vorher, den Grafen von Peterborough selbst über seine eigene Leitung des Krieges in Spanien zwey ganze Stunden lang hatten sprechen hören.

Nachdem er dem Grafen von Galway, dem Lord Tyrawley und General Stanhope viele Vorwürfe gemacht hatte, überreichte er eine Klage gegen den Grafen von Galway, und verlangte von ihm, daß er seine Antwort auf fünf Puncte ertheilen sollte, worüber er ihn selbst bereits befragt hätte. Es wurde daher ein Tag zur Anhörung der Sache bestimmt. Da aber die Vertheidigung des Grafen von Galway, in vielen besondern Umständen, der Erzählung des Grafen von Peterborough widersprach, so verwarfen Ihre Herrlichkeiten alle Ausflüchte des Grafen von Galway, und sprachen mit ihm, äußerst gegen ihn aufgebracht, in einem sehr harten Tone.

Lord Tyrawley, der bloß als Gewährsmann bey dieser Sache aufgerufen wurde, gab auf die ganze Beredsamkeit des Grafen von Peterborough weiter nichts zur Antwort, als: „Daß er von dem, was der Graf von Peterborough gegenwärtig gesagt, zuvor nie

„etwas

„etwas gehört hätte: was ihm selbst aber anbelangte," sagte er, „so wäre sein Talent, „da er in dem Felde geboren wäre, mehr für das Handeln als Reden geschaffen."

Da der Graf von Galway bemerkte, daß man ihn wegen vieler Dinge angeklagt hatte, so bat er Ihre Herrlichkeiten um Erlaubniß, auf die Beschuldigungen des Grafen von Peterborough antworten zu dürfen; aber dieß wurde ihm abgeschlagen, und seine Bitte am zweyten Januar 1711 verworfen. Nach vielen hitzigen Debatten ging im Hause der Lords ein harter Verweis durch, womit man den Grafen von Galway, welcher der Geburt nach ein Ausländer war, belegte. Aber diesem widersprachen und widersetzten sich vier und dreyßig Pairs, als einer Sache, die sowohl den alten Instanzen als der natürlichen Gerechtigkeit widerspräche: weil man dem Grafen von Galway nicht die Erlaubniß gegeben, für sich zu sprechen, seine Bitte nicht zugelassen, und ihm die Freyheit der Widerlegung nicht zugestanden hätte. Aber weder sein Alter, noch der Verlust seiner Glieder, noch sein Stand, noch seine Thaten in Spanien, noch seine Wunden, noch die Bitten seiner Freunde waren jetzt vermögend, die Herzen Ihrer Herrlichkeiten in diesen Zeiten des Parteyen-Eifers und erhitzten Gezänkes zu erweichen.

Das Haus der Lords wurde, zu einem Beyspiele großer Gerechtigkeit, einig, die vielen großen und auszeichnenden Dienste des Grafen von Peterborough anzuerkennen: und der Lord-Siegelbewahrer dankte ihm in Namen der Pairs in einer weitläuftigen und blühenden Rede: „Wären mir auch mehr Tage," sagte er, „zugestanden worden, „als ich Minuten gehabt habe, um das bewunderungswürdige und erstaunliche Glück „ins Gedächtniß zurück zu rufen, welches Ew. Herrlichkeit, in Spanien, als Wir„kung Ihrer persönlichen Tapferkeit und Ihres Betragens, begleitete, so würde ich es „doch nicht wagen, Ihre besondern Dienste zu erzählen, da ich Ew. Herrlichkeit viel„leicht beleidigen möchte, wenn ich derjenigen gedächte, welcher ich mich entsinnen „könnte, und diesem achtbaren Hause durch unwillkürliche Weglassung des weit größern „Theils derselben gerechte Ursache zur Unzufriedenheit geben dürfte."

Einige Tage verflossen, während welcher harte Verweise für verschiedene große Männer durchgingen, die in ihrem Vaterlande grausamer behandelt wurden, als wenn sie vor dem Parlamente zu Paris oder der Spanischen Inquisition wären zur Verantwortung gezogen worden. Denn man gestattete ihnen weder eine Gelegenheit die Gnade des Hauses anzuflehen, oder zu ihrer Vertheidigung zu sprechen, noch ließ man es ihren Verwandten und Freunden zu, dasjenige beyzubringen, was sie zu ihrem Besten sagen konnten: so daß es dem General Stanhope nunmehr einigermaßen zum Vortheile gereichte, daß er sich noch in der Spanischen Gefangenschaft befand.

Dem Herzoge von Marlborough wurde das Commando über die Armee in Flandern noch gelassen, obgleich viele dagegen waren: und er hatte sich mit einiger Hoffnung, die Gnade der Königinn wieder zu erlangen, geschmeichelt. Aber es wurde

solches durch Herrn Harley hintertrieben, ob er gleich, in anderer Rücksicht, keinesweges sein Feind war.

Zwischen dem Grafen von Rochester und Herrn Harley entstanden große Zwistigkeiten über die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten: so daß beide sich um die Gunst der Whigs bewarben, damit sie ihren Maßregeln beytreten möchten. Aber der Herzog von Marlborough suchte sie zu bewegen, ihren Grundsätzen treu zu bleiben, und gab ihnen zu verstehen, daß er die Gnade der Königinn wieder erlangen würde: sie im Gegentheil baten ihn auf der andern Seite, seine Gemahlinn mit der Königinn wieder auszusöhnen, oder vielmehr mit Herrn Harley Vereinigungsartikel zu treffen, um dem Interesse des Stats keinen Nachtheil zu verursachen: und in der That stützten sich seine Freunde darauf, daß, wenn er glücklich wäre, der Stat ebenfalls glücklich seyn müßte.

Lord Somers, der Erhalter seines Vaterlandes und die erfahrensten Whigs, sahen wohl ein, daß auf diejenigen kein Vertrauen zu setzen wäre, welche mehr Rücksicht auf ihr eigenes Privat-Glück als auf das Wohl des Stats nähmen; und daß die Hartnäckigkeit der Herzoginn von Marlborough Ursache an allem ihrem Unglück gewesen wäre. Die Whigs hielten es daher nicht für rathsam, sich mit ihnen in ein enges Freundschaftsbündniß einzulassen, außer, wenn sie von den Gesinnungen der Partey des Herzogs von Marlborough hinreichend überzeugt, und diese auch durch gewisse Thatsachen bestätigt würden.

Bey diesen verdachtvollen Zeitläuften gereichte die Treue und Rechtschaffenheit des Grafen von Sunderland dem Herzoge von Marlborough zu großem Vortheile. Und, die Wahrheit zu sagen, obgleich Marlborough seines Theils sehr freundschaftlich gehandelt, und dagegen bey allen seinen Anhängern große Gunst genossen hatte; so machte doch die Tugend und der leidenschaftliche Eifer des Grafen von Sunderland der gemeinen Sache der Whigs und dem sinkenden Glücke des Herzogs von Marlborough mehr Ehre als der ganze übrige Theil seiner Anhänger, wenn er ihnen gleich während ihrer glücklichen Umstände oft entgegen gewesen war.

Als sich das Parlament über die Untersuchung der Sache des Grafen von Galway einließ, verließ ihn der größte Theil seiner vorigen Schmeichler mit Scham. Man gab ihm nunmehr Bestechungen Schuld; da man ihn doch noch neuerlich mit auszeichnendem Lobe beehret hatte. Seine Kreaturen glaubten, daß es doch hart seyn würde, wenn man sie ihres Glücks jetzt berauben sollte: sie erkannten sich als Schuldner seiner Gnade, und versprachen stets dankbar zu seyn. Aber sagten sie: „Eine Gnadenschuld „gleicht mit nichten einer Geldschuld; denn diejenigen, welche nur den Willen zeigen, „Gnade zu erwiedern, leisten hinreichenden Ersatz: sie wären in der That wegen der „Unruhe, die ihn jetzt in diesen traurigen Zeiten überfallen hätte, sehr bekümmert; aber „alle ihre Versuche ihm zu dienen und zu unterstützen würden fruchtlos seyn.“ Sie verließen daher, damit ihr Glück, welches er erhoben hatte, nicht mit ihm wieder sinken

möchte

möchte, seine Partey, und stimmten sich, nach vielen formalen Entschuldigungen, nach den Launen der Zeit.

Der Graf von Godolphin, der keiner Unterschlagungen schuldig, und sich nicht im geringsten irgend eines schändlichen Schrittes bewußt war, widerlegte die Beschuldigungen seiner Gegner mit großer Beredtsamkeit, und vertheidigte sich unter dem Beystande einiger übrig gebliebenen Freunde, mit einem edlen Vertrauen auf das Haus der Lords, gegen alle Angriffe seiner Feinde. Sie behaupteten, daß er, weil er Schatzmeister gewesen wäre, als Urheber der National-Schuld und der übeln Anwendung des öffentlichen Geldes müßte angeklagt werden. Wenn Sie dieß für einen richtigen Schluß halten, war hierauf die Antwort: „Welcher von Ihnen wird je Schatzmeister seyn, oder die „Verwaltung des öffentlichen Geldes übernehmen wollen? Wenn er etwas aus dem öffent„lichen Schatze ohne Vollmacht übel und wider die Verordnungen des Parlaments an„gewendet hat, so ist dieß eine Sache, wovon wir noch nie etwas gehöret haben, und „es liegt Ihnen ob, solche zu erweisen.“ Der Graf von Godolphin bat das Parlament ernstlich, all dergleichen Verdacht aufzuheben, die Unschuldigen von ihren Unruhen zu befreyen, und gegen solche Gefahren auf der Hut zu seyn, die jeden rechtschaffenen Mann bedroheten. Obgleich seine Unschuld und Sparsamkeit dem Volke durch feyerliche Erklärungen des Parlaments schon längst waren bezeugt worden, so erklärte er sich doch jetzt bereitwillig, dasselbe durch die öffentlichen Rechnungen der Quittungen und Zahlungen, und sogar durch die Original-Scheine derjenigen, an welche die Zahlungen geschehen waren, zu bestätigen. Und wenn diese verschiedenen Rechnungen noch nicht durch die Hände der Rechnungs-Revisoren und Tellers der Exchequer und anderer Bedienten gegangen waren, so mußte die Schuld auf diese und die Einrichtungen und Verfahrungsarten in der Exchequer, und keinesweges auf ihn geschoben werden. „Aber,“ sagte er, „wenn einer das geringste Verbrechen oder den geringsten Verdacht der Schuld erweis„lich machen kann, welches übrigens meine Gegner sehr leicht auf meine Rechnung schrei„ben können: so bin ich bereit, ich meine, wenn man eine andere Ursache als bloße „Feindschaft ausfündig machen kann, weßhalb man mich der Veruntrauung beschuldiget, „zur Strafe nicht allein mein weniges Vermögen, sondern sogar mein Leben dem Willen „meiner Widersacher zu unterwerfen.“ Zu gleicher Zeit vertheidigten die Freunde des Grafen von Godolphin, deren es jetzt nur wenige in dem Hause der Gemeinen gab, seine Sache mit vielem Nachdrucke, und sagten, das gegenwärtige wider ihm erhobene Geschrey hätte keine andere Absicht, als damit seine Gegner, die, von Neid und Dürftigkeit gereitzt, alle rechtschaffenen Leute, und diejenigen, welche dem State die besten Dienste geleistet hätten, zu verleumden suchten, seine Ehre schänden möchten.

Herr St. John, der sich um die Gunst des Volks bewarb, und von Unwillen gegen dasjenige ergriffen wurde, was die Freunde des Grafen von Godolphin vorgebracht hatten, gab zur Antwort: „Mancher dürfte sich vielleicht wundern, einen so „entschlossenen und großmüthigen Mann zu finden, der sich selbst und sein eigenes „Wohl bey diesen Zeitumständen der Gefahr aussetzt, um den sinkenden Zustand unsrer „Regierung und Religion zu unterstützen: aber es ist ein weit größrer Gegenstand der

„Verwunderung, wenn jemand in diesem Hause so kühn seyn sollte, sich der Untersu„chung der öffentlichen Gelder zu widersetzen; da unser Reich und unsere Regierung, „wenn diese vernachlässiget würde, nicht bestehen können. Ich glaube, daß keine Nach„richt der Englischen Nation je angenehmer war, als daß die öffentlichen Rechnungen „in Richtigkeit sollten gebracht werden. Wer anders kann ein Freund solcher Leute seyn, „als diejenigen, welche entweder Feinde ihres Vaterlandes sind, oder den Schatz selbst „zu plündern wünschen? Ob ich gleich zur Verfolgung derjenigen, welche die Betreibung „der Angelegenheiten während des Krieges über sich hatten, nicht weniger von Verachtung „als Haß dürfte angetrieben werden; so wünschte ich doch, daß sie vielmehr mit gehöriger „Strafe als Verachtung entlassen würden. Aber unter allen ihren gehässigen Künsten „und Planen scheint mir nichts so unerträglich als dieses, daß sie uns und die Kirche jetzt „keinesweges durch ihre Diebe und Wucherer, oder die Wirksamkeit solcher Leute, die „wegen angeborner Ruchlosigkeit ausgemachte Bösewichter sind, die Mangel zur Ver„zweiflung gebracht, oder Raub und Kriegsglück mit der Beute aller Nationen ge„schmückt hat, zu Grunde zu richten suchen; sondern durch Männer, die sich durch Mensch„lichkeit und Milde auszeichnen: und daß sie nunmehr darauf denken, diejenigen, welche „sie noch nicht vermögend gewesen sind, durch ihre Taxen, ihre Räubereyen und Ge„waltthätigkeiten, ihre Macht, ihre Ungerechtigkeiten, und ein mächtiges bewaffnetes Heer „zu stürzen; ja sie insgesammt, meine Mitbürger, durch Ihr eignes Ansehen, Ihre „eigne Religion und Ihre eignen Stimmen, nieder zu drücken.“

Her Robert Walpole sprach, ohne auf die Beleidigungen, oder Religion, die Herr St. John von je her durch seine Lüste geschändet hatte, Rücksicht zu nehmen, bloß über die Geldangelegenheiten und Rechnungen, welche den jetzigen Gegenstand der Debatte im Hause ausmachten: erklärte, um auf das bisher gesagte zu antworten, die Rechnungen über das öffentliche Geld auf eine gelassene, schöne, und bestimmte Art, und bestätigte solche zugleich durch Original-Quittungen und andere gültige Gewährleistungen und Zeugnisse. Nachdem er bewiesen hatte, daß diese Untersuchung ihren Grund in der Boßheit und den Feindseligkeiten der Zeitläufte hätte, sagte er: „Wenn er, als „ein Mann, auf den man kein Verbrechen oder einen gerechten Verdacht eines Verbre„chens bringen kann, und den der Herr, welcher zuletzt sprach, weder fürchten noch hassen „konnte, angeklagt wird; dann ist wohl Acht zu geben, daß der Constitution durch seine „Partey kein Nachtheil verursacht werde. Es ist jedermann bekannt, wie vielen Einfluß „Bestechungen auf den gemeinen Haufen haben; und daß das Englische Volk, von „dem man glaubt, daß es sogar gegen seine Feinde leidselig sey, in diesem Augenblicke „von dem Geiste des Hasses und der Zwietracht unter sich empöret wird. Es ist „Ihre Pflicht, vor allen Dingen gegen diese Unordnungen, welche in der bürgerli„chen Verfassung gegenwärtig herrschen, ein Mittel ausfündig zu machen. Und im „Fall Sie diese Untersuchung nicht mit gerechtem Unwillen verwerfen; dann über„lasse ich es Ihnen, sich die Lage im voraus zu denken, in welche das Reich und die „Regierung, dem Ansehen nach, wird versetzt werden.“ Nach Herrn Walpole hielt Herr Lownde[illegible] eine Rede folgenden Inhalts: „Billig ist es, wenn von dem öffentlichen Gelde „Rechenschaft soll gegeben werden, und wir haben sie abgelegt. Das zum Kriegsdienste

„bestimmte

„bestimmte Geld ist treulich zu diesem Behufe aus dem Schatze gereicht worden. „wenn aber für die Flotte nichts gegeben wurde, wenn kein Geld für dieselbe da war, „wo ist dann die Ungerechtigkeit? Was für Gesetze haben wir übertreten? Wir haben red„lich so viel Geld ausgezahlet, als man von dem Volke erhoben hatte. Aber wir haben „große Schulden. Was dann? Ist dieß uns als ein Fehler anzurechnen, wenn uns „nicht genug Geld zugestanden wurde, um sie abzutragen? oder nicht vielmehr Ihnen „selbst, da Sie nicht genug Geld zu dieser Absicht erhoben? Jedermann, der mit den „öffentlichen Angelegenheiten ganz bekannt ist, muß einsehen, daß wir nie etwas von dem „öffentlichen Gelde zu unserm eigenen Privat-Nutzen weder verwenden wollten noch konn„ten, und insonderheit dasjenige, was wir eben so wenig in unsere Hände bekommen als „gesehen haben. Wir haben außer dem gehörigen nicht das geringste erhalten oder bezahlet.„

Ein anderer Herr gab auf das, was von beiden Seiten über diesen Gegenstand war gesagt worden, zur Antwort: „Es hat in jeder Gesellschaft seinen großen Nutzen, „wenn man Ankläger ermuntert, um dadurch übel gesinnte Leute gegen den Stat wegen „ihres Geitzes und ihrer verwognen Anschläge, in Furcht und im Zaume zu halten. Doch „ist zu gleicher Zeit wohl Acht zu haben, daß Unschuld und Rechtschaffenheit nicht unter„drückt oder verleumdet werden. In England ziehen wir Löwen auf; die Römer be„stimmten Futter für die Gänse im Capitolium; und hier unterhielten sie auch Hunde auf „öffentliche Kosten, um die Annäherung der Diebe anzuzeigen. Denn ob gleich diese Schild„wachen, als bloße unvernünftige Thiere, Diebe von andern Menschen keinesweges unter„scheiden konnten, so war es doch gut, daß jede Sache angezeigt wurde, die zweydeutig „oder verdächtig schien, und besser, wenn auf dieser Seite, welches die sicherste war, etwas „übertrieben, als wenn das Capitolium und die Stadt selbst den plötzlichen Angriffen der „Verrätherey ausgesetzt gelassen wurde. Einige von uns könnte man wohl mit jenen „Gänsen und andere mit den Hunden vergleichen. Die Gänse waren bloß vermögend „durch ihr Geschnatter Geräusch zu machen, keinesweges aber Schaden zuzufügen; da „im Gegentheile die Hunde beides, bellen und beißen konnten. Jenen Römischen „Hunden wurden die Beine gelähmt, damit sie den Unschuldigen, wo man keinen gerech„ten Grund zum Verdachte hatte, nicht beißen sollten. Wir geben, gleich den Römern, „unsern Anklägern Futter; aber wir sollten auch, ihnen zur Nachahmung, die Hunde „lähmen, damit sie nicht einst gute Unterthanen anfallen und in Stücken zerreißen können. „Ich will ganz gern glauben, daß die Minister viele Fehler haben. Aber jeder, der einen „andern wegen einer Vergehung gegen den Stat oder eines Verbrechens anklagt, sollte „alle und jede Umstände der Sache aus einander setzen: und die Ankläger des Ministe„riums sollten daher die Vergehungen und Verbrechen desselben mit aller gehörigen Um„ständlichkeit erklären und entwickeln, damit die Lords und Gemeinen und das ganze Eng„lische Volk das Urtheil nach deutlicher Ueberzeugung fällen könnte, wobey es alle Partey„lichkeit aus Freundschaft oder Vaterlandsliebe bey Seite setzten, sich aber zu gleicher Zeit „erinnern müßte, daß der Beklagte unser Mitbürger und Nebenmensch sey.“

Bey Entwerfung der Rechnungen über das öffentliche Geld fand man, daß der Herzog von Queensberry von zwanzig tausend Pfunden, welche für Schottland

im

im Jahre 1707 waren bestimmt worden, zwölf tausend in die Exchequer zurück gegeben hatte; und hierüber wurde jetzt Untersuchung angestellt. Der Graf von Godolphin fing an Entschuldigungen zu machen, indem er sagte, daß solches seinem Gedächtnisse entfallen wäre, und unter andern Umständen, die Schwäche seines hohen Alters vertheidigte: doch, sagte er, er wollte versuchen, das Haus auch im Betreff dieser Sache zu befriedigen. Hierauf griffen viele Glieder den Grafen mit äußerster Bitterkeit an, und der Greis schien in eine Art von Epilepsie gefallen und ganz von Betrübniß hingerissen zu seyn. Als er endlich die Stimmung des Hauses und die Gesinnung desselben gegen ihn hinreichend untersucht und entdeckt hatte, betrachtete er die Vollmacht und Unterschrift Ihrer Majestät, die er wegen der zwölf tausend Pfund, wovon jetzt die Rede war, hervor brachte. Als man dieß sahe, geriethen seine Gegner, da sie bemerkten, daß man ihrer gespottet hatte, in Verwirrung, und wurden zum Stillschweigen gebracht.

Bey dieser ganzen Untersuchung schien Herr Harley dem Grafen von Godolphin geneigter zu seyn, als der Graf von Rochester; wenigstens ließ er ihn nicht so hart an. Auch sagte er, daß er ein Mittel gegen diese öffentlichen Unordnungen ausfündig gemacht hätte, und erklärte, daß er denjenigen, welche dieselben zu unterhalten und zu vermehren gedächten, gewiß sein Federmesser nicht leihen würde.

Die heftige Partey des Herzogs von Rochester brachte viele Klagen hervor, die sie nicht allein nicht ausführen konnte, sondern auch nicht einmahl auszuführen versuchte: aber Herrn Harleys Partey sagte: „Wir gestehen Ihnen gern alle Erlaubniß zu, über Dinge „hinweg zu gehen, welche Sie, wie es offenbar ist, durch ihr Verbergen, nicht erweisen „können: und was Ihre Beschuldigungen wegen Unterschlagungen anlangt, was hätten „wir da für Ursache zu glauben, daß sie wohl gegründet seyn sollten? Ersinnen Sie daher „etwas, was wenigstens den Anschein für sich hat; damit Sie nicht gegen Sich selbst „eine üble Gewohnheit einführen, oder den Anschein erhalten, als wollten Sie „bey Ihrem gegenwärtigen Betragen mit dem Schicksale eines unglücklichen Schatz„meisters und der Ehrer derjenigen, welche an seiner Administration Theil hatten, „Scherz treiben.“

Herr Harley wird von Guiscard gestochen.

Während derselben Zeit wurde von jenem Erzbuben, dem Herrn von Guiscard eine äußerst verzweifelte That begangen, die bisher unerhört und in England kaum glaublich war. Dieser Mann war wegen Hochverraths angeklagt, und durch Gerichtsbedienten eingebracht worden, um vor dem Geheimenraths-Gerichte vernommen zu werden; man that verschiedene Fragen an ihn, aber er gab keine Antwort. Endlich ergriff er ein Federmesser, und stach damit augenblicklich Herrn Harley; auch versuchte er mit demselben Instrumente, welches noch von Harleys Blute rauchte, andere Mitglieder von der Raths-Committee zu durchbohren; aber er wurde endlich überwältiget, da sich jedermann mit dem zu vertheidigen suchte, was ihm am ersten in die Hand kam: jeder schlug ihn mit bloßer Faust, so stark er konnte, aber Herr St. John durchstach ihn mit seinem Degen. Als die Thürhüter und Gerichtsbedienten, welche die Wache hatten,

den

den Lärm hörten, eilten sie in das Zimmer, legten Hand an den Meichelmörder, und schleppten ihn, mit fast zerbrochenen Beinen, in das Gefängniß, wo sie ihn scharf bewachten, damit er sich nicht selbst Gewalt anthun möchte. Er bat den Herzog von Ormond zu ihm zu kommen, riß seine Wunden, die schon beynahe heil waren, auf, und suchte sich so ums Leben zu bringen; aber man kam ihm zuvor: doch enthielt sich dieser fanatische Eiferer, ein bigotter Katholick, bald darauf, entweder aus Unwillen über seine Fesseln, oder aus Furcht vor einer weit schmerzhaftern Strafe, einige Tage über, aller Speise, und hungerte sich auf diese Art zu Tode. Herr Harley verließ das Zimmer des geheimen Raths mit seinem Blute benetzt, und wurde in einem Wagen, von einer Menge Volks begleitet, halb todt nach Hause gebracht. Unter seinen Begleitern zeichnete sich niemand mehr aus, als der Graf von Powlet, welcher zu Fuße am Wagen die Straßen hinab ging, um den Haufen entfernt zu halten, der vorher zu seiner Beförderung beygetragen hatte.

Sobald die Wunde des Herrn Harley ein gutes Ansehen zur Wiederherstellung erhielt, kamen viele vom Adel, ihn zu besuchen; keiner aber häufiger als der Graf von Rochester, der einige Zeit über in sehr traurige Klagen darüber ausbrach, was für eine schmerzliche Wunde dem Königreiche durch diejenige sey versetzt worden, welche Herr Harley erhalten hätte. Zu gleicher Zeit war er sehr zudringlich bey ihm, um den geheimen Plan zu erfahren, durch welchen er die öffentlichen Schulden der Nation zu bezahlen gedachte; und dieß um so viel lieber jetzt, damit dem Reiche durch dieses Unglück kein unwiederbringlicher Verlust möchte zugezogen werden. Aber Herr Harley, der ebenfalls bey gutem Verstande war, und über sein Geheimniß scharf wachte, entschuldigte sich bey ihm in Rücksicht seiner Unpäßlichkeit; doch versprach er solches zu entdecken, so bald seine Wunde geheilet seyn würde: denn Herr Harley würde, nach seinem vorher gefaßten Entschlusse, lieber das Leben verloren, als dieses Geheimniß entdeckt haben, ehe er wieder in das Haus der Gemeinen kommen konnte. Das Haus adjournirte daher wegen seiner Abwesenheit verschiedene Tage: endlich wagte es Herr Harley, ob er gleich noch schwach war, in das Haus zu gehen, und legte demselben seinen Plan wegen eines Handels in der Südsee vor.

Die Partey des Grafen von Rochester behandelte dieses berüchtigte Geheimniß sehr leichtsinnig, war, da sie in der Meinung von Herrn Harley abwich, seinem Plane entgegen, und wendete alle möglichen Mittel an, denselben zu Schanden zu machen: aber er wurde von andern gebilliget, und Herrn Harley überaus viel Beyfall gegeben. Darüber gerieth das Parlament in große Hitze, so daß eine allgemeine Verwirrung zu drohen schien.

Tod des Grafen von Rochester.

Der Graf von Rochester, der sich mit Herrn Russel Roberts zu Tische begeben hatte, fühlte sich etwas umpaß, wurde nach dem Mittagsmahle von einem Schlagflusse überfallen, und starb plötzlich. Da er sich durch seine Verwandtschaften, seine Tugenden und sein Ansehen unter seinen Freunden sehr auszeichnete, so wurde sein Tod über die Maßen betrauert.

Subsidien. In dieser Parlaments-Sitzung erhob das Haus der Gemeinen an Subsidien an sechs Millionen sechs Mahl hundert tausend Pfund zum Dienste des dießjährigen Krieges: außer der Landtaxe und den Zöllen von Getränken, Leder und andern Bedürfnissen wurde auch durch eine öffentliche Lotterie Geld erhoben.

Als die Debatten im Parlamente heftig wurden, gingen harte Verweise durch, womit man nicht allein den General Stanhope wegen seines übeln Verfahrens in Spanien, sondern auch den Lord Viscount Townshend und andere belegte, die man nur noch neuerlich als Leute von großen Verdiensten in Rücksicht der Regierung betrachtet hatte. Da sich aber diese Dinge insgesammt auf Privat-Haß und Privat-Zänkereyen gründeten, so hielt man den Nachtheil, welcher ihnen dadurch verursacht wurde, für keinen Parlaments-Verweis, und viele glaubten, daß ihnen dieser Tadel mit der Zeit zur Ehre gereichen würde; denn diejenigen, vermittelst welcher dieser harte Verweis durchgegangen war, besaßen eben so wenig in den Geschäften als in den Gesetzen und Gewohnheiten Erfahrung.

Das Gesetz, nach welchem Fremde naturalisirt werden sollten, und welches vor drey Jahren durchgegangen war, wurde jetzt widerrufen, an dessen Stelle aber neue, wiewohl mit sehr geringem Erfolge, wegen Abstellung der Betriegereyen gemacht.

In der Versammlung der Geistlichen klagte man sehr über unerhörte Meinungen, Verminderung der kirchlichen Gewalt und die Entwendung verschiedener Kirchengüter. Da sie jetzt Hoffnung hatten, die alten Gerechtsame der Kirche wieder herzustellen, so wurden auch einige Sachen in Vorschlag gebracht, welche sich den papistischen Ceremonien sehr näherten; und das Haus der Gemeinen hatte die Kränkung zu sehen, wie sie sich das Ansehen gaben, als hätten sie über das Vermögen seiner guten Mitbürger zu befehlen; wiewohl es ihnen nichts verweigern durfte, da es sich ihrer Gewalt selbst überliefert hatte.

Um diese Zeit fing auch eine papistische Meinung, die Einigkeit der Kirche betreffend, an, bey vielen in England Zugang zu finden: auch schlichen sich einige Leute in die Kirche und Collegia ein, die in geheim dem Papstthume sehr geneigt waren, und dennoch alle Arten von Eiden, nach den Worten derselben leisteten, so entgegengesetzt sie auch den Grundsätzen dieser Religion seyn mochten. Man betrachtete sie als Kundschafter des Prätendenten, dessen sich der König von Frankreich und der Papst zum Werkzeuge bediente, und auf welchen sie in keiner andern Absicht Bedacht nahmen, als unter dem Vorwande, seine alten Ansprüche geltend zu machen, ihr eigenes Interesse zu befördern.

Die Englische Klerisey vertheidigte jetzt laut ein erbliches Recht der Krone und eine immerwährende und ununterbrochene Folge der Bischöfe und heiligen Orden in der Kirche. Für diese stritt sie mit solchem Eifer, daß sie lieber den Lehren der Englischen Kirche würde entsagt, als diese Puncte aufgegeben haben; ob gleich die Katholiken selbst und viele

viele gelehrte Männer aus der immerwährenden Folge ihrer Orden einen Scherz machten, und zugestanden, daß solche viele Unterbrechungen erfahren hätte.

Indeß sich diese Dinge in der Kirche, bey der Armee und den Zahlungen ereigneten, wurde nicht allein mit Genehmigung, sondern auch auf ausdrücklichen Befehl der Königinn in der That an eine barbarische Rasse Menschen in den Hochländern von Schottland, die durch Lüste, innerliche Kriege und alle Arten von Ruchlosigkeit vereinigt war, geschickt. Die sechszehn Pairs von Schottland, welche man jetzt für die Sitze im Parlamente erwählt hatte, waren ebenfalls dem Prätendenten mit erprobter Treue zugethan: denn der Viscount von Kilsyth hatte zweymahl, theils im Kriege, theils bey Rebellionen, den Beweis von seiner Ergebenheit gegen den König Jakob abgelegt; der Graf von Marr hatte sich nicht weniger dem Dienste dieses Königs von Jugend auf gewidmet: auch befand sich kein einziger unter ihnen, der dieser Sache sehr abgeneigt war, die Grafen von Isla und Loudon ausgenommen: daß auf diese Art der Graf von Godolphin nunmehr mit seinen eignen Ruthen gepeitscht wurde.

Aber diejenigen, welche von Schottland in das Haus der Gemeinen gewählet wurden, waren größtentheils Leute, welche die Grundsätze der Revolution mit Nachdruck vertheidigten: und dieß hatte man gewiß, wie jetzt viele überzeugt waren, dem Sir David Dalrymple, Herrn George Baillie und Herrn A. C. — zu verdanken, welche darauf bestanden hatten, daß man, der Union ungeachtet, die alten Gewohnheiten Schottlands bey den Wahlen der Glieder in das Haus der Gemeinen noch beobachten müßte: auch hatten sie es dahin gebracht, daß die ältesten Söhne der Schottischen Pairs, die jetzt als Mitglieder zurück gekommen waren, nach der Gewohnheit der Engländer, durch eine Verordnung des Großbritannischen Parlaments von ihren Sitzen daselbst entfernt wurden. Wenn die Betreibung dieser Angelegenheit dem Grafen von Godolphin wäre überlassen worden, so würden die Söhne der Schottischen Pairs ohne Zweifel gegenwärtig die Fußtapfen ihrer Väter verfolgen, und für jetzt und auf immer mehr dem Könige als dem Reiche zugethan seyn. Aber so wie auf der einen Seite nichts so gering zu schätzen ist als Laster, so sind auf der andern die größten Zierden der Kirche die Gnade der Frömmigkeit, der Glanz der Tugend und die Würde der Geduld bey Armuth und allen Arten von Ungemach.

In diesem Parlamente handelte man beynahe so, als wenn das Zeitalter, wo man Hekatomben darbrachte, wieder gekommen wäre: in einem Tage wurde der Befehl zu einem Baue von funfzig neuen Kirchen ertheilet, die man zum Dienste Gottes bestimmte, ob gleich nicht Leute genug vorhanden waren, die bereits gebaueten auszufüllen. Ich wünschte, man hätte ein Gesetz gemacht, um die alten nicht unbrauchbar und es nicht an Gelde zur Fortsetzung des Krieges fehlen zu lassen. Gleichwohl wurde das Geld, welches von der Auflage auf Kohlen eingegangen war, auf den Kirchenbau verwendet; denn die Rechte des Volks standen jetzt auf dem Puncte von der Klerisey unterdrückt zu werden.

Der im geheimen Rathe verabredete Plan wegen Fortsetzung des Krieges in diesem Jahre ging dahin, acht tausend Mann am Bord einer Flotte nach Nord-Amerika zu senden, um, unter dem Commando des General-Brigadiers Hill, Bruders der Mistreß Hill, einen Versuch auf Newfoundland und Canada zu machen. Diese Truppen wurden aus den Heeren in Spanien und Flandern gehoben; daher beschwerte man sich von Seiten der Herzoge von Marlborough und Argyle sehr heftig. Herr Harley sagte, er hätte dieser Unternehmung widersprochen; und gleichwohl war es die erste, zu welcher man schritt: es wurde viel Blut und Geld verschwendet, aber in keinem Stücke etwas geleistet.

Die Frömmigkeit der Königinn fand großen Beyfall; die Trennung der Englischen Truppen wurde von dem Könige von Frankreich gebilliget, und die Klerisey ertheilte Ihrer Majestät in ihren Versammlungen das höchste Lob wegen ihrer Absicht, Indien zu bekehren: aber es gab auch andere, die das Gerücht verbreiteten, man hätte diese Expedition in keiner andern Absicht unternommen, als um den Freunden der Mistreß Masham Gelegenheit zu geben, das öffentliche Geld zu ihrem eigenen Gebrauche zu verwenden.

Der Herzog von Marlborough wollte jetzt, entweder aus einer natürlichen Abneigung vor den Parlaments-Gefechten, oder vielmehr in der Hoffnung, die Gnade der Königinn wieder zu erlangen, nicht in das Haus kommen, um theils sich, theils andere vor den drohenden Gefahren zu schützen; als er aber nunmehr bemerkte, daß seine Partey im Hause der Gemeinen unterdrückt wurde, ging er im Frühjahre zu guter Zeit nach Holland unter Segel, um sowohl in Rücksicht des Friedens als des Krieges Maßregeln zu verabreden. Seine Freunde, welche ihm im Hause Dienste geleistet hatten, beschwerten sich sehr über seine Abwesenheit: diesen gab General Webb folgende Antwort: „Sie irren Sich sehr, wenn Sie glauben, daß der Herzog von Marlborough „sich einiger Gefahr im Parlamente um Ihretwillen auszusetzen gedenket: denn er „hat keine andere Absicht, als sich selbst im Amte zu erhalten, sollte es auch, unter „Ihrer Majestät, bey einem niedrigeren Range seyn, um seinen eigenen Vortheil zu be„fördern: denn er nimmt keine Rücksicht auf irgend einen Mann von wahren Verdiensten „und Ehren, bloß Cadogan, Meredyth und Macartney ausgenommen; und was diese „für Leute sind, überlasse ich Ihrer eigenen Beurtheilung; so wie ich solches auch dieser „überlasse, warum jene Männer allein mit seiner Gnade sind überhäuft worden: sein „Interesse hat ihm immer mehr am Herzen gelegen, als seine Pflicht: ich habe lange „unter ihm des Ruhms wegen gedient; und ich zweifele keinesweges, daß er jetzt sogar „unter mir dienen würde, wenn dieß zu seinem eigenen Privat-Interesse beytragen „sollte:“ aber man muß wohl bemerken, daß zwischen Webb und Marlborough persönliche Zwistigkeiten und Feindseligkeiten herrschten.

Der Herzog von Argyle erhielt Befehl, im Monathe April nach Spanien zu gehen, um das Commando der Armee daselbst zu übernehmen.

Nachdem

Nachdem der Graf von Peterborough die Danksagung vom Hause der Lords durch den Lord-Siegelbewahrer Harcourt erhalten hatte, wurde er augenblicklich mit dem Charakter eines außerordentlichen Gesandten ins Ausland geschickt, um ihn abzuhalten, den zu Hause genommenen Maßregeln hinderlich zu fallen: er eilte dergestalt, daß er allenthalben ankam, ehe die Couriere die Nachricht von seiner Annäherung überbringen konnten. Endlich langte er zu Turin an, um sich mit dem Herzoge von Savoyen zu besprechen, warum er den Krieg in Savoyen nicht verfolgte; und Maßregeln zu treffen, um die Deutschen mit vierzig tausend Spanischen Kronen, wozu jeder Theil zwanzig tausend beytragen sollte, zu versorgen, und dann in Absicht des gegenwärtigen Friedensplanes zu unterhandeln. Hierauf floh er unmittelbar nach Wien, um hier über andere Gegenstände mit dem Kaiser zu reden: als er aber unter Weges die Nachricht bekam, daß der Kaiser Joseph am siebzehnten April gestorben sey, schrieb er sin tiefer Bekümmerniß wegen dieses Zufalls und des Geldes, welches ihm ausgezahlet werden sollte, an Herrn Harley, meldete ihm den Tod des Kaisers und seine eigenen Verhandlungen die Geld-Subsidien für die Deutschen betreffend, und daß er bereit sey, von seiner Gesandtschaft zurück zu kehren. Harley antwortete ihm, er wollte bey Ihrer Majestät des Geldes gedenken, und für die Sache Sorge tragen, wenn Se. Herrlichkeit in Deutschland bleiben wollte. Tod des Kaisers Joseph.

Der Papst stellte ein feyerliches Trauerbegängniß wegen des Kaisers in der Kirche des Vaticans an: auch schrieb er an die kaiserliche Mutter in Betreff seines Todes, um sie über diesen traurigen Vorfall zu trösten. Er sagte ihr, daß er die gute Hoffnung hätte, ihr Sohn werde bald aus dem Fegfeuer erlößt und unter die Seligen im Himmel versetzt werden, wenn sie nur der Kirche die Stadt Comacchio wieder geben wollte.

Eleonora, die Mutter des Kaisers, welche nunmehr die Verwaltung der Angelegenheiten im Reiche, oder wenigstens in den Oesterreichischen Erblanden über sich hatte, gab dem Papste eine Antwort voller Erkenntlichkeit für die ihrem Sohne erwiesene Ehre, dessen Seele sie jetzt der Sorgfalt Sr. Heiligkeit empfahl: außerdem aber erklärte sie, daß sie, so lange sie der Regierung vorstände, besorgt seyn würde, keine Veräußerung mit irgend einer dem Reiche zuständigen Sache zu unternehmen oder zu gestatten; und daß sie selbst die Seele ihres Sohnes für einen solchen Preis nicht erlösen würde.

Diese heldenmüthige Dame wollte sich weder durch die Kunstgriffe des Papstes hintergehen, noch die Staten ihres noch lebenden Sohnes um des verstorbenen Willen verwüsten lassen. Auch sagt man, daß sie an die Königinn von England geschrieben hätte, ihren Alliirten treu zu bleiben, indeß sie erklärte, daß sie ihre Truppen mit solcher Thätigkeit zur Verfolgung des Krieges vereinigen würde, um entweder einen ehrenvollen Frieden zu Stande zu bringen, oder vielmehr dem König von Frankreich es empfinden zu lassen, was in der Gewalt eines Frauenzimmers stände. Sie schrieb an den König von Spanien, um ihm den Tod seines Bruders bekannt zu machen: auch meldete sie dem Prinzen Eugen, keine Veränderung in dem entworfenen Kriegsplane vorzunehmen, und es nicht an der Ausführung desselben fehlen zu lassen. Sie ließ an die Kurfürsten, besonders

an Mainz und Pfalz Befehle ergehen, in welchen sie verlangte, daß sie sich der Pflichten ihrer respectiven Würden der Constitution des Reichs gemäß entledigen sollten. Auch leisteten diese Prinzen, bey der Nachricht von dem Tode des Kaisers, dem Befehle Gehorsam, und schrieben eine Versammlung der Kurfürsten nach Frankfurt wegen der Wahl eines Römischen Königs aus. Einige Kurfürsten erschienen daselbst zur gesetzten Zeit, und andere schickten ihre Gesandten. Der Kurfürst von Hanover, als Erzschatzmeister des heiligen Römischen Reichs, schickte seinen Gesandten dahin, der nunmehr zum ersten Mahle in dem Kurfürsten-Collegium zugelassen, und feyerlich aufgenommen wurde. Der Kurfürst von Baiern, der sich in der Reichsacht befand, wurde zurück gewiesen, ihm der Zutritt in dem kurfürstlichen Collegium verweigert, und sein Protest für null und nichtig erkläret.

Der Graf von Peterborough ergriff die Gelegenheit, sich dahin zu verfügen, weil er nicht das Ansehen haben wollte, als hätte er nichts zu thun, und wurde von Einem seiner Bedienten verrathen, den er über einer treulosen Handlung betroffen und bedrohet hatte, ihn augenblicklich hängen zu lassen. Hierauf brachte er seine Zeit mit eiteln Vergnügungen zu und setzte endlich den Doctor Davenant, der mit Schulden beladen war, in Freyheit, indeß er selbst nach Italien zu gehen gedachte.

Herr Prior wird nach Frankreich gesendet.

Während derselben Zeit wurde Herr Matthew Prior, ehemahliger Secretär des Grafen von Jersey, Gesandten des Königs Wilhelm am Französischen Hofe, nach Frankreich geschickt, um die Absichten seines alten Herren, einen immerwährenden Friedensschluß mit Frankreich, und die Wiedereinsetzung des Sohnes König Jakobs in sein Reich betreffend, auszuführen: eine Sache die dem Grafen von Albemarle sehr bekannt war, und eben sowohl dem Marquis von Torcy, mit welchem die Präliminar-Artikel des Friedens nunmehr, am zwey und zwanzigsten April geschlossen, und dann am sieben und zwanzigsten durch den Secretär St. John dem Lord Raby, Ihrer Majestät Gesandten in Holland, mitgetheilet wurden. Daß der Plan, welcher jetzt auf dem Tapete war, mit dem des Grafen von Jersey gleichlautend war, erhellet sowohl aus dem Geiste der Zeiten, als auch aus der so geheim gehaltenen Reise Priors nach Frankreich.

So wie König Wilhelm über die Unverschämtheit und Verwegenheit seines Ambassadeurs ehedem erstaunte, so geriethen alle rechtschaffene Männer jetzt in Unruhe, als sie von der verdächtigen Gesandtschaft des Herrn Prior, die man noch als ein tiefes Geheimniß verwahrete, höreten.

Man sagt, daß die jetzt verwittwete Gräfinn von Jersey, eine Nonne der Römischen Kirche und sehr verschlagene Frau, zu dieser Zeit um so mehr Interesse an Mistreß Masham gefunden habe, da sie nicht weiter zweifelte, daß sie nunmehr nicht vermögend seyn sollte, ihr dem Könige von Frankreich gethanes Versprechen zu erfüllen, und den alten Plan, wozu sie den ersten Entwurf gemacht hatten, in der That auszuführen.

Herr

Herr Prior trat seine Reise im April an. Zu Calais wurde er von dem Grafen von Shaftesbury und andern, die sich von ungefähr daselbst befanden, erkannt. Shaftesbury erzählte, was er gesehen hatte: aber die Französische Faction in England läugnete es durchaus, und das Ministerium bestätigte ihre Verneinung; dessen ungeachtet blieb bey vielen noch Argwohn, ob gleich das Unternehmen so verwegen war, daß man solches für ungeheuer und kaum glaublich hielt.

Um diese Zeit kamen häufige Briefe und Couriere von dem Herzoge von Savoyen in England an: denn da der Herzog einen langen Briefwechsel mit seiner Tochter, deren Gemahl nunmehr Dauphin war, unterhalten, so hatte er die Friedensunterhandlungen des Königs von Frankreich mit der Königinn von England entdeckt. Ich kann mir nicht wohl vorstellen, daß Herr Chetwynd, der Englische Gesandte am Turiner Hofe, mit Vorsatz diesen Fehler würde begangen haben: aber der Herzog von Savoyen hatte ihn durch glatte Worte und schöne Reden hintergangen: einige geben sein Stillschweigen dem Grafen von Rochester Schuld, in dessen Rücksicht er viele Verbindlichkeiten auf sich hatte.

Ganz Italien ertönte von der Nachricht, daß mit der Königinn von England ein geheimer Friede geschlossen wäre: und die große Anzahl Couriere, welche den Winter über zwischen Turin und den Höfen von England und Frankreich gewechselt würden, schienen ein Beweis davon zu seyn: ja selbst zu Rom, war alles was die Königinn that, sehr wohl bekannt und allgemeiner Gegenstand der Unterhaltung.

Als man den Ministern alles dieses vorwarf, und sie wegen ihrer Meinung über einen so starken Briefwechsel fragte, hatten sie darauf weiter nichts zu sagen, als daß sie jetzt außer Schuld wären: und daß der ganze conföderirte Krieg, der gewisser Maßen bloß auf Kosten ihres Blutes und ihres Vermögens wäre geführet worden, noch nie Gegenstand des Vorwurfs eines schändlichen Betragens gewesen sey, und sie hofften, er werde solches nie werden. Auch ließen es die Franzosen auf ihrer Seite nicht daran fehlen, den Ituliänern bekannt zu machen, was in England vorging, und sie zu ermuntern, solches auszubreiten: denn sie hofften dieselben dahin zu bringen, sich dem Schutze des Königs von Frankreich zu unterwerfen, und sie von dem Kaiser, der nur ein schwacher Mann war, abzuziehen.

Nach dem Tode des Grafen von Rochester wurde die Tory-Partey, die vorher getrennt war, vereinigt; da sie den einzigen Harley hatte, auf den sie sich stützen konnte, so that sie ihm große Versprechungen, daß sie seinen Maßregeln ganz beytreten, und ihn und sein Glück mit ihrem ganzen Interesse im Parlamente unterstützen wollte. Die Uebereinkunft wurde bald getroffen, und gegenseitig viele schöne Zusagen zwischen ihnen geleistet. Herr Harley, dem die Beschaffenheit der Gunst des Volks, und die Zwistigkeiten, die wahrscheinlich unter ihm über die Thronfolge entstehen mußten, nichts fremdes waren, suchte alle an sich zu ziehen, machte ihnen Schmeicheleyen, und ermahnte

mahnte jeden, sich für seine Partey gegen den Herzog von Marlborough, der auf die Krone Absicht zu haben schiene, zu verwenden.

Aber, ob er sich gleich gegen sie dieser Aeußerungen bediente, so behauptet man doch, er habe zur Königinn vom Anfange gesagt, daß er nie etwas wider die Thronfolge vornehmen, noch in irgend einem andern Falle anders handeln würde, als solches die Gesetze mit sich brächten. Auch überredete er die Königinn dieselben Maßregeln in ihrem Betragen zu befolgen, und alles zu thun, was gut und anständig wäre. In dieser Rücksicht leistete ihm das Zeugniß des Grafen von Godolphin, welcher erklärte, daß Herr Harley dem Prätendenten stets abgeneigt gewesen wäre, große Dienste. Aber so groß war die Ungerechtigkeit der Zeiten, daß das Volk jetzt eine ganz verschiedene Meinung von ihm unterhalten hatte; und die Freunde des Prätendenten prahleten damit, daß sie seinen ganzen Plan wüßten. Ich will es nicht wagen über diesen Punct zu entscheiden, da man nichts schwerer entdecken kann, als die Absichten der Menschen. So viel ist gewiß, daß sein gegenwärtiges Betragen sich mehr nach dem Prätendenten als den Landesgesetzen zu richten schien: in Betreff dessen, was der Graf von Sunderland, der Vater, ehedem that, waren viele der Meinung, daß die gegenwärtigen Plane Harleys darnach eingerichtet wären.

Herr Harley Graf von Oxford und Lord Schatzmeister.

Nunmehr wurde Herr Harley, nachdem er zum Grafen von Oxford und Mortimer war erhoben worden, Lord Großschatzmeister von Großbritannien. Seine Gedanken waren von dem Alterthume seines Geschlechts erfüllt, und sein Herz noch mehr auf Ehren und Reichthümer erpicht: und dieser besondere Umstand machte ihn von dem Herzoge von Marlborough verschieden. Auch bemühte er sich mehr vortrefflich zu scheinen, als zu seyn; und hierin unterschied er sich vom Lord Somers.

Diese berühmten Männer besaßen insgesammt sowohl große Talente und Tugenden, als Erfahrung in den Geschäften und viele und mannichfaltige Kenntnisse. Lord Somers hatte sehr wenig Fehler; und dieß waren solche menschliche Schwächen, welchen jeder vermöge seiner Natur unterworfen ist. Der Herzog von Marlborough wurde mit Recht als das Schrecken Frankreichs und das Bollwerk von Großbritannien gegen auswärtige Gefahren betrachtet: Lord Somers, als der Erhalter des Reichs, der Vater seines Vaterlandes und die Ehre der Pairs: und der Graf von Oxford, als der Sprecher des Hauses der Gemeinen, die Zierde seines Geschlechts und die Sicherheit der königlichen Thronfolge.

Sollte der Leser dieser Geschichte begierig seyn, die Dienste welche diese vornehmen Männer der Kirche geleistet haben, kennen zu lernen, so ist alles, was ich davon sagen kann, dieses, daß ihre Verdienste in Rücksicht der Kirche einander sehr gleich waren; ausgenommen, daß der Graf von Oxford vielleicht als der größte zu betrachten, weil er der Stifter zweyer Kirchen gewesen ist.

Bey diesen kritischen Umständen ließ sich es Lord Somers, der an nichts mehr Vergnügen fand, als an Handlungen des Wohlwollens, überaus angelegen seyn, die Sachen zwischen dem Herzoge von Marlborough und dem Grafen von Oxford auszugleichen, ob ihn gleich beide vorher keine guten Dienste geleistet hatten: auch sagt man von dem Herzoge von Shrewsbury, daß er seine Bemühungen zu demselben Endzwecke verwendet habe, damit die öffentliche Wohlfahrt durch ihre Zwistigkeiten nicht Nachtheil leiden, oder die Wuth einiger Glieder der Klerisey zum Untergange der Reichsverfassung ausbrechen möchte. Aber man behauptet, daß keine Mittel vermögend waren, den Herzog von Marlborough zu bewegen, diesem Compromiß seinen Beyfall zu geben, daferne er nicht am Statsruder sitzen könnte, und die Königinn die Hauptleitung des Krieges und aller andern Angelegenheiten seinen Händen überlassen wollte. Doch sagte jedermann, wenn er bedachte, wie sehr ihm die Königinn abgeneigt war, daß solches unmöglich wäre. So war demnach das Ungewitter beschaffen, unter welchem das Schiff des Stats steuern mußte.

Der Herzog von Argyle hatte das Commando über die Armee in Spanien, und der Graf von Portmore, welcher sich vorher im Felde ausgezeichnet, aber nunmehr sein Herz auf den Gewinn des Geldes gerichtet hatte, wurde Befehlshaber der Armee in Portugall. Er gerieth bald auf dieselben Wege, die er bey andern mißbilligte. Man legt ihm sehr niedrige Handlungen zur Last: und wie unbeständig und wankelmüthig er in seinem ganzen Lebenswandel ist, davon ist jetzt die ganze Welt Zeuge.

Vielen Leuten kam es um diese Zeit vor, als wenn sich der Krieg, der Anfangs nothwendig war, und mit großem Ruhme geführet wurde, nunmehr in einen bloßen Streit für Reichthümer verwandelte. Und so wie viele andere sich es angelegen seyn ließen, ihr Interesse bey dem Kriege zu befördern, so bemühte sich Lord Raby das seinige bey dem Frieden zu bedenken.

Er wurde als Gesandter nach Holland geschickt, wo man ihn Anfangs auf eine sehr edele Art empfing. Er gab den Holländern viele schöne Versprechungen, die aber mit gebieterischen Forderungen verbunden waren. Endlich that er Vorschläge, welche den Conföderirten sehrt hart und dunkel vorkamen. Er änderte sein Betragen, wurde stolz, und stiftete Uneinigkeiten: und als hierauf die Verbündeten bemerkten, daß er sich beygehen ließ, über alle ihre Rechte zu gebieten, sich auf eine übermüthige Art zu betragen, und die Französische Faction in Holland zu unterstützen, wurden sie sehr bald mit ihm unzufrieden. Dennoch bemühten sich die Holländer, bey diesen bedenklichen Umständen ihn durch alle Künste zu schmeicheln, deren sie sich nur zu seiner Befriedigung bedienen konnten. Denn in seinem Briefe an den Secretär St. John, vom fünf und zwanzigsten May, gesteht er, daß er die vom Herrn Prior gemachte Grundlage zum Frieden erhalten, und selbige den General-Staten mitgetheilet habe: und daß die Niederländer gestänben, daß ihnen nichts angenehmer und erfreulicher seyn könnte, als die Erhaltung der guten Willensmeinung Ihrer Majestät gegen sie; doch, sagt er, betrachte der Pensionär Heinsius diese Friedensanträge, als dunkel und unbe-

stimmt, und als eine Sache, die von dem Könige von Frankreich in keiner andern Absicht geschehen wäre, als um die Freundschaft zwischen der Königinn von England und den General-Staten zu zerreißen, und das Bündniß zu trennen. Die Staten, sagt er, empfehlen Ihrer Majestät, insonderheit darauf bedacht zu seyn, daß der König von Frankreich, so bald als möglich, verpflichtet werde, seine Meinung klar und bestimmt zu erklären, ehe sie einiges Vertrauen auf ihn setzte; und sie versprechen ihres Theils dasselbe zu thun, und alles Ihrer Majestät mitzutheilen.

Lord Raby, der noch nicht mit den Geheimnissen des Kabinetts bekannt war, setzte noch als eigene Meinung hinzu: Daß man wohl bedacht seyn müßte, bey dieser Friedensunterhandlung den Holländern keine Ursache zu klagen wider uns zu geben. Auch sagt er zum Secretär St. John, daß die einzige Absicht und die alleinige Hoffnung des Königs von Frankreich sey, den Saamen der Zwietracht unter den Verbündeten auszustreuen.

Als der Secretär St. John bemerkte, daß Lord Raby dem Frieden sehr abgeneigt war, schrieb er ihm, unter dem neun und zwanzigsten May, so bald als möglich nach England herüber zu kommen; daß Ihre Majestät ein Schiff auf ihn warten ließe; daß er mit dem hiesigen Ministerium zu Rathe gehen, und die Ehrenstellen in Empfang nehmen sollte, welche Ihre Majestät ihm zu ertheilen gedächte: „Denn," sagt er, „das „Interesse von Großbritannien ist so sehr mit fremden Interesse verwebt, daß es für „uns hohe Zeit wird, solches abzusondern."

Hierauf antwortete Lord Raby unter dem sechszehnten Junius, daß er bey jeder Gelegenheit bereit sey, Ihrer Majestät zu dienen, und daß sie keinesweges in Sorgen stehen dürfte, er werde ihren Befehlen nicht gehorchen: und in demselben Briefe versprach er, augenblicklich mit dem Packetboote oder dem ersten Schiffe, das sich ihm darböthe, es sey groß oder klein, nach England zu kommen, mit der Bereitwilligkeit, alles zu unternehmen, was man von ihm verlangen würde. Diesem zu Folge langte er auch unmittelbar in England an.

Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs.

Die Präliminar-Artikel zu einem allgemeinen Frieden von Seiten Frankreichs, datirt den zweyten April 1711, waren des Inhalts: Da es allgemein bekannt, daß der König von Frankreich wohl vermögend ist, den Krieg zu seinem großen Ruhme fortzusetzen, so ist es keinesweges ein Zeichen der Schwäche, oder der Verzweiflung bey ihm, jetzt, nachdem die Conferenzen zu Gertruydenberg aufgehoben sind, das Stillschweigen aufs neue zu unterbrechen, ehe sich die Armeen ins Feld begeben. Da er bereits wahrgenommen hat, wie sehr diejenigen Personen, welche der Leitung der Geschäfte in den vereinigten Provinzen vorstehen, dem Frieden abgeneigt sind, so hält es Se. Majestät nunmehr für schicklich, der Englischen Nation solche Bedingungen vorzulegen, die ihm billig genug scheinen, um dem Kriege ein Ende zu machen, und auf welche er, als Präliminarien, bereit und gewillet ist, einen Frieden zu unterhandeln. Die Bedingungen, welche er vorschlägt, sind folgende.

I. Daß

I. Daß ein aufrichtiger und beständiger Handelsvertrag mit den Engländern soll geschlossen werden.

II. Daß die Grenzen der Niederländer durch eine beständige Barriere: mit Beystimmung der Engländer sollen gesichert, und der Handel mit ihnen erneuert werden.

III. Daß alle Sorgfalt angewendet werden soll, um den Alliirten von England Genugthuung zu verschaffen.

IV. Daß, in einer so glücklichen Lage sich auch die Angelegenheiten des Königs von Spanien befinden mögen, die wirksamsten Mittel sollen angewendet werden, alle Streitigkeiten, die bisher wegen der Spanischen Regierung erregt worden sind, sowohl mit Beystimmung beider Parteyen, als auch mit Rücksicht auf Handel und die Rechte anderer beyzulegen.

V. Daß eine Friedensunterhandlung eröffnet werden soll. Und

VI. Daß zur Unterhandlung dieses Friedensvertrages der König von Frankreich Lüttich oder Aachen vorschlägt. Datirt, Marly, den zweyten April.

Dieß waren die Vorschläge, welche dem Lord Raby in Holland durch den Secretär St. John überschickt wurden, und welche der Pensionär Heinsius dunkel und unbestimmt nannte, wie sie auch jedermann vorkamen.

Lord Raby kehrte nach England zurück, und unterhandelte daselbst mit den Ministern über Aemter und Ehrenstellen für sich selbst, ehe er ihren Maßregeln beytreten, oder den Posten eines Bevollmächtigten wegen eines Friedensvertrages übernehmen wollte. Auch gestanden sie ihm dieselben insgesammt nach seinen eigenen Bedingungen zu.

Am ersten Julius wurden diese anderweitigen Forderungen von England nach Frankreich abgeschickt:

Weitere Forderungen der Engländer.

I. Daß ein solcher Friede soll geschlossen werden, der allen und jeden der Verbündeten Genüge leisten kann.

II. Daß die befestigten Plätze an den Grenzen der Holländer ihnen und andere dem Kaiser, als eine sichere Barriere für beide, sollen überliefert werden.

III. Daß andere auch dem Herzoge von Savoyen, mit allem, was der König von Frankreich ihm abgenommen, oder der Kaiser ihm versprochen hätte, sollen abgetreten werden.

IV. Daß man hinreichende Sorge tagen soll, ein gerechtes Gleichgewicht der Macht in Italien zu erhalten.

V. Daß hinreichende Sicherheit soll gegeben werden, daß die Königreiche, Frankreich und Spanien, nie sollen vereiniget werden.

VI. Daß allen Verbündeten Genugthuung soll gegeben werden.

VII. Daß ein Handel mit den Holländern soll befestiget werden.

Geheime Artikel. Auch hatte man folgende geheime Artikel, welche insonderheit Großbritannien verlangte:

I. Das ein freyer Handel soll eingerichtet werden.

II. Daß das Recht Ihrer Majestät, so wie solches das Gesetz bestimmt, durch ganz Frankreich soll anerkannt werden.

III. Daß Gibraltar und die Insel Minorca an Großbritannien soll überlassen werden.

IV. Daß Dünkirchen soll geschleift werden.

V. Daß der Neger- oder sogenannte Assiento-Handel auf die Britten soll übertragen werden.

VI. Daß der ausschließende Besitz von New-Foundland den Britten soll wieder überlassen, und die Hudsons-Bay beiden, den Britten und Franzosen, gemein seyn.

VII. Daß alles in America in dem Zustande bleiben soll, in welchem man solches bey dem Friedensschlusse finden wird.

VIII. Daß die Britten in Spanien mit den Franzosen gleiche Privilegien genießen sollen. Und

Endlich, daß diese Artikel von beiden Seiten sollen geheim gehalten werden.

Hierauf wurde Herr Prior nach Frankreich abgeschickt, um auf diese äußerst billigen Forderungen eine Antwort zu bringen, und zu sehen, auf welche Bedingung der König von Frankreich einen Frieden in Rücksicht des Königs Philipp von Spanien eingehen dürfte. Das Französische Ministerium ertheilte ihm über diesen Punct Antwort, und schickte Herrn Mesnager nach London, um die Antwort auf die von England

gethanen

gethanen Forderungen zu überbringen, und die Artikel im Namen des Königs von Frankreich zu unterzeichnen.

Am zwanzigsten September begaben sich der Graf von Dartmouth und der Secretär St. John, auf Befehl des geheimen Raths, mit Herrn Mesnager, in dem Hause des Herrn Prior und in Gegenwart des Lord-Großschatzmeisters in eine Conferenz. Sie wurden über alle Artikel einig, und ihre Uebereinkunft wurde durch den Secretär St. John zu Papiere gebracht, welcher in seinem Schreiben an die Königinn sagte: „Er werde sie so kochen, daß sie den Ausländern ziemlich sauer schmecken würden".

Was die Separat-Artikel betraf, welche auf die Engländer insonderheit Bezug hatten, so hielt er es für gut, dieselben noch geheim zu halten: und am Schlusse dieses Briefs setzte er noch als Meinung des geheimen Raths hinzu, daß Herr Prior zu einem der Bevollmächtigten zu den Friedensunterhandlungen sollte ernannt werden, da er mit Handlungsangelegenheiten sehr bekannt, und der erste gewesen wäre, dem man diesen Plan anvertrauet, und der ihn mit dem Marquis von Torcy verabredet hätte.

Am neunzehnten September wurde dem Lord-Kanzler Harcourt der Königinn Befehl zugesendet, für den Grafen von Dartmouth, den Secretär St. John und Herrn Prior die Vollmacht als Bevollmächtigten zur Unterschreibung der vorbenannten Artikel zu untersiegeln: welches Unternehmen die Rechtsgelehrten für eine Uebertretung der Gesetze und Gewohnheiten des Reichs hielten. Denn es ist jedermann bekannt, daß Ihre Majestät, bis zum zwanzigsten September, nicht die geringste Wissenschaft von dem Befehle hatte, welcher dem Lord-Kanzler am neunzehnten dieses war zugeschickt worden.

Diese widerrechtliche und schändliche Handlung wurde dem Ministerium in der Folge als ein Verbrechen angerechnet; und daß sie mit Herrn Mesnager auf ihr eignes Ansehen, nach eignem Belieben, und ohne Mitwissen und Einstimmung der Alliirten über die Friedensartikel entweder einig geworden oder unterhandelt hätten. Denn dieß war den Bedingungen der großen Allianz entgegen, worin ausdrücklich ausgemacht war: „Daß nach dem Anfange des Krieges keine Partey über Frieden einseitig, oder ohne „Mitwissen und Beystimmung der übrigen, mit dem Feinde in Unterhandlung „treten sollte."

Ob gleich diese Dinge gegenwärtig in London beschlossen wurden, so hielt es doch das Ministerium noch nicht für gut, sie den Holländern mitzutheilen. Aber Lord Raby, nunmehriger Graf von Strafford verweilte sich noch, nachdem er seine Instructionen erhalten, und sich zu seiner Gesandtschaft in Bereitschaft gesetzt hatte, um eine sehr junge Dame mit vielem Vermögen zu heirathen. Hierauf eilte er nach Holland; und nachdem er im Haag Audienz erhalten, trug er den General-Staten vor, was man ihm in Rücksicht des Entschlusses der Königinn zu sagen aufgetragen hatte. „Wenn Sie die Bedingungen billigen," sagte er, „so dürfte der Friede bald geschlossen seyn: wo nicht, so „muß ich Ihnen erklären, daß Ihre Majestät den Krieg fortsetzen will, aber keinesweges

„nach dem Verhältnisse, wie sie solches bisher gethan hat; denn Sie müssen Ihre Kriegs„ausgaben vermehren, und Ihre Majestät will von den Ihrigen etwas abbrechen.“ Er rückte den Holländern viele Dinge und auf eine so vorwurfsvolle Art vor, daß sie offenbar auf einen Bruch der Freundschaft abzielten.

Beförderungen bey Hofe.

Nach dem Tode des Grafen von Rochester wurde der Herzog von Buckinghamshire zum Lord-Präsidenten des Geheimenraths ernannt. Der Graf von Rivers wurde Oberster bey einem Regimente, und zugleich Zeugmeister an der Stelle des Herzogs von Marlborough. Der Graf von Jersey bekam das Amt eines Lord-Aufsehers über die fünf Häfen: aber nach seinem Tode wurde dieser Posten, nach der Gewohnheit des Grafen von Oxford, einige Zeit leer gelassen; denn dieser pflegte zu sagen: „Die Menschen „sind geneigt sich mehr durch Hoffnungen als Belohnungen leiten zu lassen.“ Lord Paget wurde Capitän der königlichen Schweizer-Garde; Herr Benson Kanzler der Exchequer; der Herzog von Queensberry Ihrer Majestät dritter Stats-Secretär; der Herzog von Ormond Lord-Lieutenant von Irland; und dem Grafen von Angelsey, einem Manne von vortrefflichen Talenten, und andern, wurden verschiedene andere Stellen in diesem Reiche übertragen. Die Grafen von Marr, Loudon, Orkney und andere, sogar von den Freunden des Prätendenten, wurden zu den Aemtern in Schottland befördert. Aber die Namen aller derer, welche damahls in Aemtern standen, sind in einem Buche zu finden, welches den Titel führet: Gegenwärtiger Zustand von Großbritannien. Doch bekümmerten sich nur wenige darum, ob sie diese Sachen wußten, wenn nur diejenigen, welche die jenen Aemtern vorstanden, sie zur Ehre und Wohlfahrt des Reichs verwalteten.

Ich will des Gezänkes über Stellen und der Menge derjenigen nicht gedenken, welche in ihren Erwartungen von dem Grafen von Oxford hintergangen wurden. Da es sich indessen ereignete, daß bey dieser Aemtervertheilung weder dem Grafen von Nottingham noch dem Lord Guernsey etwas zu Theil wurde, so glaubten sie sich, indem sie alle gute Dienste, welche sie geleistet hatten, in Erwägung zogen, vernachlässigt, und trafen eine geheime Uebereinkunft mit der andern Partey. Anfangs hatten sie sich von dem Namen der Königinn und der Religion leiten lassen; aber jetzt brachte sie das Wohl des Reichs auf den andern Weg. Ich will hier nichts von den Beschuldigungen und Vorwürfen sagen, welche bey dieser Gelegenheit auf beiden Seiten gemacht wurden.

Der Herzog von St. Albans wurde von dem Posten eines Capitäns bey der königlichen Leibwache entfernt, und derselbe sogleich dem Herzoge von Northumberland ertheilet.

Eine Sache machte einem großen Theile des Volks viel zu schaffen, daß nämliche die Königinn die Rechte des Bluts verletzen sollte: und während dieser Zeit, wo viele Leute von anstößigen Grundsätzen zu Aemtern befördert wurden, hielt man es sehr unter der Würde der Königinn, daß sie einem jungen Edeln, der wegen seiner Abkunft, Würde und jeder Tugend die höchste Achtung genoß, ich meine den Grafen von Lincoln, den das

Alter-

Alterthum seines Geschlechts so sehr auszeichnete, ihre Gnade entzog, bloß weil er nicht zu vermögen war, wider sein Gewissen im Parlamente seine Stimme abzulegen.

Es ist eine löbliche Gewohnheit in England für unsere Könige zur Unterstützung des Adels, besonders der Pairs des Reichs beyzutragen, wenn sie durch das Schicksal herunter gebracht, oder bey einem geringen Vermögen geboren werden. Aber weder die dringenden Bitten seiner Freunde, noch die Drohungen seiner Feinde, das Verlangen seiner Mutter, oder die Thränen seiner Schwestern, noch sogar die Nothwendigkeit waren vermögend, den Grafen von Lincoln je zu bewegen, nur im geringsten von seinen Grundsätzen abzuweichen: denn er entschloß sich, lieber mit vielen berühmten und rechtschaffnen Männern das Schicksal in geduldiger Unterwerfung der Armuth zu theilen, als mit Schande die Sache seines Vaterlandes zu verlassen; indem er sehr richtig schloß, daß nichts seiner unwürdig seyn könnte, was nicht entehrend wäre. Dieser edle Jüngling unterstützte nunmehr, bey einem sehr geringen eigenen Vermögen, und ohne die geringste Gnade von Seiten der Königinn, seine fromme Mutter und geliebten Schwestern mit mehrerem Ruhme als einige andere, die bey der Königinn in großen Gnaden standen, und die einträglichsten Aemter besaßen: weßhalb auch Se. Herrlichkeit des größten Beyfalls würdig geachtet wurde.

Der Herzog von Newcastle, ein rechtschaffener Mann, und der reichste in ganz England, starb diesen Sommer nach einem Falle vom Pferde auf der Jagd.

Der Herzog von Argyle begab sich nach Genua; als hier aber fand, daß das Geld, welches er erwartete, nicht ausgezahlet, auch keine Wechsel remittiret wurden, und er überdieß nur wenig Credit hatte, erhob er laute Klagen über den Lord-Schatzmeister, und kam nunmehr auf den Gedanken, daß man ihn hintergangen, und aus keinem andern Grunde in das Ausland geschickt hätte, als um ihn zu verhindern, das zu entdecken, was man in Rücksicht des Friedens in seinem Vaterlande zu thun bereit war. Von Rache entbrannt und von den Verwirrungen in England entfernt, erwog er nunmehr viele Dinge in seinem Geiste, und behauptete eine kluge Vorsicht. Nachdem er endlich eine Flotte in Bereitschaft hatte, ging er nach Spanien; denn General Stanhope befand sich noch als Kriegsgefangener daselbst. Man machte ihm viele Verwürfe: auch wollten in England diejenigen, welche seinen Ruhm beneideten, der glücklichen Unternehmungen, an welchen er Theil gehabt hatte, ungeachtet, ihm wegen einer einzigen unglücklichen Schlacht, die er überdieß keinesweges gesucht, sondern worein er durch die Nothwendigkeit seiner Lage war gezogen worden, keine Nachsicht zugestehen.

Die Fehltritte in Spanien sollten jetzt durch den Herzog von Argyle, der sehr begierig auf das Cammando war, wieder gut gemacht werden. Sobald er aber in diesem Reiche anlangte, fand er auch Ursache sich über Mangel an vielen Bedürfnissen zu beschweren; und in der That fehlte es ihm an dem Nothwendigsten zum Kriege, an Gelde, und der Königinn am Willen: denn sie glaubte, es wäre bereits genug Blut vergossen

worden,

worden, und beschloß daher durch gewisse geheime in Frankreich getroffene Präliminarien einen Grund zum Frieden zu legen.

Der Herzog von Argyle, der das Vergnügen hatte, sich bey dem Könige Karl und dem Grafen von Staremberg wohl gelitten zu sehen, übernahm das Commando über die Brittischen und andere im Brittischen Solde stehende Truppen, und führte die Armee aus ihren Winter-Quartieren. Auch begab sich der Graf von Staremberg mit den unter seinem Commando stehenden ins Feld.

Dem in einem Kriegsrathe gefaßten Entschlusse zu Folge marschirte der Herzog von Argyle in aller möglichen Geschwindigkeit auf den Feind zu, um ihn bey seinem Durchgange durch die engen Wege zu überfallen; auch gab ihm derselbe, da er den Confoderirten an Anzahl weit überlegen war, bald Gelegenheit. Man kam zum Handgemenge, focht, und die Spanier wurden zurück getrieben. Der Herzog von Argyle bemeisterte sich der Päsfe und ermüdete ihre Truppen durch leichte Gefechte.

Da endlich der Herzog von einem hitzigen Fieber überfallen wurde, gerieth er in große Lebensgefahr; als aber das Fieber etwas nachgelassen hatte, begab er sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit aus dem Lager. Dann bekam er einen Rückfall; da man aber fand, daß das Fieber intermittirend wurde, hatten die Aerzte Hoffnung, solches durch den Gebrauch der Fieber-Rinde zu heilen. So bald die Gefahr vorüber zu seyn schien, setzte der Herzog nach Minorca über. Hier blieb er lange Zeit, indeß er seine Truppen in Spanien ließ. Er ertheilte Befehl zu den nothwendigen Bedürfnissen für die Ausbesserung der Werke und Befestigung von Port-Mahon, ließ die Magazine mit allen Arten von Kriegsvorräthen versorgen, und meldete der Königinn, was er zu thun für nöthig hielte. Diese ganze Zeit über hielt das Fieber noch an.

Belagerung von Cardona.

Der Graf von Staremberg, der zu schwach war, ein Treffen zu wagen, that sein äußerstes, um die Festungen, welche die Verbündeten in Spanien erobert hatten, zu vertheidigen. Endlich schloß der Feind das Castell von Cardona ein, und fing es an zu belagern. Die Spanier und Franzosen lagen hier lange vor demselben. Staremberg beunruhigte sie, und hemmte ihre Fortschritte durch häufige Gefechte. Als sie aber endlich in einen allgemeinen Mangel versetzt waren, beschloß der Feind, die Breschе zu stürmen, welche er in den Wall des Castells gemacht hatte. Graf von Staremberg, der von dieser Absicht, der geringen Anzahl der Besatzung, und der Schwäche der Festungswerke war unterrichtet worden, faßte den Entschluß, einen Versuch zu machen, die Belagerung aufzuheben. Das Castell lag auf dem Gipfel eines Berges, und der Herzog von Vendome hatte sich am Abhange desselben gelagert. Als die Soldaten zum Sturme aufgeführet wurden, gab die Besatzung in der Festung dem General Staremberg ein Zeichen, daß sie sich nunmehr in der äußersten Noth befände. Seine Truppen wurden augenblicklich zum Angriffe des Feindes gestellt, und einem andern Corps Cavallerie von ihm Befehl ertheilet, den Berg hinauf zu marschiren, um nach dem Castelle zu eilen und die Garnison zu verstärken.

Diese

Diese Partey nahm einen andern Weg, um den Feind in offener Flanke mitten auf dem Berge anzugreifen. Als sie ihn aber zurück gelegt hatte, und bemerkte, daß sie selbst von dem Feinde, der den ganzen obern Theil des Berges inne hatte, abgeschnitten war, versuchte sie mit Gewalt in das Castell einzudringen. Das Gefecht war hierbey anhaltend und blutig. Einige der Conföderirten wurden zurück getrieben, andere verfolgten ihren Weg in die Festung, und auf beiden Seiten litt man großen Verlust. Zu gleicher Zeit fing der Graf von Staremberg an das feindliche Lager anzugreifen, und auf die Arriere-Garde der Spanier zu fallen. Indeß aber auf diese Art alles in Verwirrung war, warf die Besatzung von innen heraus glühende Kugeln und Granaten, und bediente sich ihres Geschützes mit großem Vortheile. Die Verbündeten hatten von dieser Unternehmung den Vortheil, daß der Feind seinen Versuch, das Castell zu stürmen, aufgab; der größte Verlust für die Conföderirten aber war der Bruder des General Stanhope, welcher in dieser Schlacht, wo er mit Tapferkeit focht, getödtet wurde. Als die Nachricht hiervon dem Könige Karl überbracht wurde, beklagte Se. Majestät nicht allein den Tod dieses tapfern jungen Mannes, sondern auch die unglückliche Lage der Familie Stanhope während dieses ganzen Krieges.

Nachdem ich bereits von den in geheim genommenen Maßregeln in England, wegen Erlangung des Friedens, gesprochen habe, will ich nunmehr von dem schweren Dienste des Feldzuges in Flandern reden.

Der Herzog von Marlborough, welcher dieses Jahr das Commando der Armee, wider den Willen vieler, welche alle ihre Beredsamkeit im Parlament gegen ihn anwendeten, behielt, setzte am achtzehnten Februar über die See, um zu zeigen, daß er nichts mit den Feinden der Königinn zu thun hätte, und um bey den Conferenzen der Conföderirten gegenwärtig zu seyn, und mit den General-Staten, sowohl wegen des Krieges, als Friedens, Maßregeln zu treffen.

Letzter Feldzug des Herzogs von Marlborough.

Obgleich der Herzog von Marlborough nunmehr, da die Königinn ihre Maßregeln verändert hatte, in jeder Sache mit weniger Zutrauen handelte, so zog er doch, seinen vormahligen Beschlüssen zu Folge, die Truppen aus den Winter-Quartieren, damit sie vor dem Feinde im Felde seyn möchten; und war jetzt, nachdem er verschiedene Detachements in schicklichen Entfernungen längst dem Scarpe-Flusse, bis an den Kanal von Douay gestellt, bereit, sie in zwey Corps zu theilen, welche auf die erste Nachricht marschfertig seyn sollten. Dieses Geschäft wurde der Leitung des General-Lieutenants Cadogan aufgetragen, und mit solcher Verschwiegenheit ausgeführet, daß der Feind weder dem Plane des Herzogs von Marlborough vorbeugen, noch die Anzahl seiner Truppen entdecken konnte. Auch versorgte man die Magazine zu Tournay und andern Plätzen an den Französischen Grenzen.

Nachdem man lange auf den Prinzen Eugen im Haag gewartet hatte, meldete er endlich durch Briefe, daß er von äußerst wichtigen Geschäften in Rücksicht des Todes

des Kaisers abgehalten würde, und der Herzog von Marlborough nicht nöthig hätte auf ihn im Haag zu warten.

Der Marschall von Villars, der seine Truppen ebenfalls hatte ins Feld rücken lassen, langte am fünf und zwanzigsten April zu Arras, der Herzog von Marlborough aber am sechs und zwanzigsten zu Tournay an. Der Herzog ging über die Scarpe, und lagerte sich mit seiner Armee zwischen Douay und Bouchain. Die Franzosen nahmen von einem sehr vortheilhaften Lager, jenseits des Flusses Sensette, auf einem mit Sümpfen angefüllten, und allenthalben unzugänglichen Platze, Besitz.

Der Herzog von Marlborough blieb einige Zeit im Lager stehen, ohne etwas zu unternehmen. Aber am neunten May schickte der Feind ein Detachement von drey tausend Mann ab, um fünf und vierzig mit Provision für die Armee der Verbündeten beladene Boote, auf ihrer Fahrt auf dem Flusse von Ryssel nach Douay aufzufangen. Sie überfielen die Bedeckung, welcher sie an Stärke weit überlegen waren, unversehens. Da aber der Gouverneur von St. Amand Nachricht hiervon hatte, kam er denselben augenblicklich zu Hülfe, und leistete tapfern Widerstand. Worauf sich die Franzosen, nachdem sie zwölf Boote theils verbrannt, theils versenkt, und eine große Anzahl von ihrer eigenen Mannschaft verloren hatten, zu ihrer Armee zurück zogen.

Nachdem Prinz Eugen die Linien und andere Posten am Rhein in Augenschein genommen, und wegen der Sicherheit des Reichs die nothwendigen Befehle ertheilet hatte, unterredete er sich mit dem Kurfürsten von Mainz, als Kanzler, und dem Kurfürsten von der Pfalz, als Vicarius des Reichs, über die Maßregeln wegen der Wahl eines Römischen Königs. Hierauf begab er sich am drey und zwanzigsten May zu dem Herzoge von Marlborough, um mit demselben, ob er gleich von der Reise und den Sorgen, die er übernommen hatte, sehr ermüdet war, zu Mittage zu speisen, und das Jahrbegängniß des Sieges bey Ramelies zu feyern.

Unter diesen kritischen Umständen hielten sie es nicht für gut, etwas zu unternehmen, so lange die Franzosen diesen Posten behaupteten: doch glaubte man, daß sie, wegen Mangels an Fourrage, die bey ihnen jetzt abnahm, bald würden genöthiget seyn, ihr Lager hier abzubrechen.

Während derselben Zeit traf der König von Frankreich, der begierig war, einige Vortheile von dem Interregnum und der Erledigung des kaiserlichen Thrones zu ziehen, seine Maßregeln mit dem Kurfürsten von Baiern, von dem er nicht allein wußte, daß er von seinen eigenen Unterthanen überaus geliebt, und von den übrigen Fürsten geschätzt wurde, sondern auch glaubte, daß er in den benachbarten Städten großes Interesse besäße. Er zog daher ein Corps Truppen zusammen, und ließ sogar aus Flandern, um eine Armee am Oberrheine zu bilden. Ueber dieselbe sollte der Kurfürst von Baiern das Commando erhalten, um die Angelegenheiten Deutschlands in Verwir-

rung zu bringen, und die Kurfürstenversammlung; welche zu Frankfurt sollte gehalten werden, zu verhindern.

Der Marschall von Villars, welcher sich damahls auf die Stärke seiner gut befestigten Linien verließ, als wenn diese das ne plus vltra des Herzogs von Marlborough gewesen wären, beschleunigte, seinen erhaltenen Befehlen zu Folge, den Marsch des Detachements nach dem Rheine.

Die an den Rhein grenzenden Deutschen geriethen bey der Nachricht von der Annäherung dieser Armee in solches Schrecken, daß sie Couriere an den Wiener Hof und alle Fürsten sendeten, um auf Beystand zu dringen, und sie zu bitten, in aller Eil ihnen zu Hülfe zu kommen.

Ob sich gleich der Kurfürst von Baiern nicht übereilt hatte, diesen Feldzug zu unternehmen, so brachten doch die häufigen Briefe und Bothen den Prinzen Eugen zu dem Entschlusse, mit den kaiserlichen Truppen nach Deutschland zurück zu kehren; daher ertheilte er seinen Truppen, nachdem er sich mit dem Herzoge von Marlborough berathschlagt hatte, Befehl zum Marsch. Der Schluß des Kriegsraths ging dahin, daß die ganze Armee aufbrechen sollte, weßhalb sie sich auch in zwey Corps in Bewegung setzte. Der Herzog von Marlborough ging über die Scarpe und begab sich in die Ebenen von Lens, der Prinz Eugen aber marschirte über Tournay nach Deutschland.

Als die Verbündeten ihre Truppen auf diese Art getheilet hatten, hofften die Franzosen, daß sie in Ruhe bleiben und den übrigen Theil des Sommers von allem Ungemach frey seyn würden. Der Herzog von Marlborough setzte alles, was er nöthig haben dürfte, in Bereitschaft, da er wohl wußte, daß er in jenen Gegenden, wohin er zu gehen gedachte, nichts als ungebauete Felder und ein durch die Pest verwüstetes Land finden würde.

Am zwanzigsten Julius setzte er sein Lager in Bewegung und marschirte längst den Französischen Grenzen nach Aire zu, als wenn er die Absicht hätte, mit Gewalt in die Linien der Franzosen zu dringen, und sich weiter in das Land zu begeben, um St. Omer zu belagern. Der Marschall von Villars, der hiervon Nachricht bekommen hatte, brach in äußerster Geschwindigkeit und im Vertrauen auf seine Stärke, sein Lager ebenfalls ab, in der Absicht, sich ihm entgegen zu stellen: als er einen beträchtlichen Theil des Weges von seinem alten Posten und der Sensette zurück gelegt, und einige Zeit in seinem neuen Lager gestanden hatte, langte der Herzog von Marlborough am vierten August, mit Anbruch des Tages an, um seine Linien in Augenschein zu nehmen: und nachdem er die gehörige Einrichtung zum Angriffe derselben getroffen, und die Soldaten auf ihre respectiven Posten vertheilet hatte, gab er Befehl, daß sie um neun Uhr des Abends insgesammt unter den Waffen stehen sollten. Als Villars durch seine Spione hiervon Nachricht bekam, ließ er seine Truppen hinter den Linien vor und nach dem Theile zu rücken, wo er erwartete, daß der Herzog den Angriff thun würde, indeß er Besatzungen ver-

vertheilte, Castelle befestigte, und eine Linie mit einem Walle auf vierzig Meilen in die Länge und vierzehn Fuß in der Höhe, nebst einem Graben aufführte, um die Confödeirten vom Eindringen in Frankreich abzuhalten: und er hoffte, im Falle sie es wagen sollten, sich mit Gewalt einen Weg zu öffnen, ihnen durch die Anzahl seiner Soldaten und die Stärke seiner Werke Einhalt zu thun.

Als die Armeen lange Zeit auf beiden Seiten in Bereitschaft gestanden hatten, wendete sich der Herzog von Marlborough, nach mannichfaltigen Märschen und Contre-Märschen, gerade um die Zeit, als der Marschall von Villars erwartete, daß er einen Angriff thun würde, führte seinen linken Flügel, indeß er einen ganz verschiedenen Weg nahm, aus dem Gesichte der Feinde, und befahl dem rechten ihm zu folgen. So marschirte er die ganze Nacht in tiefster Stille ohne Trummelschlag, und setzte über die Scarpe; als er hierauf mit Tages Anbruch an der Schelde anlangte, ging er auch über diesen Fluß, indeß er selbst die Arriere-Garde mit der Cavallerie des linken Flügels deckte, damit Villars die Verbündeten nicht an einem unbequemen Orte zu einem Gefechte nöthigen möchte.

Nachdem der Herzog von Marlborough seine Truppen über den Fluß geführet hatte, bekam er Nachricht, daß das Detachement von der Garnison von Douay von den Pässen an der Sensette, seinen Befehlen zu Folge, bereits Besitz genommen hätte; daher marschirte er in Eil dahin, und ließ den rechten Flügel folgen.

So bald es Tag war, schickte der Marschall von Villars ein Corps Cavallerie ab, um zu sehen, wohin sich die Verbündeten auf ihrem Marsche wendeten; aber er machte keinen Versuch auf ihre Arriere-Garde: hierüber wurden die Franzosen sehr kleinmüthig und mit dem Betragen Villars unzufrieden, daß sie in laute Klagen über ihn ausbrachen. Indessen entschuldigte er sich gegen seine Freunde, indem er sagte, daß ihn der Herzog von Marlborough irre gemacht und hintergangen hätte, und daß der Herzog entweder die Befehle der Königinn nicht befolgt, oder vielmehr die Königinn ihr geheimes dem Könige von Frankreich gethanes Versprechen nicht gehalten hätte. Doch verbarg er seine innere Unruhe, und ermahnte seine Soldaten, ihren Muth zu behalten, indem er sagte, daß er die Fortschritte der Verbündeten bald hemmen, und sie in allgemeinen Mangel an Provision versetzen wollte, ehe ihre Subsidien an Korn und andern Bedürfnissen ihr Lager erreichen würden. Auch schrieb er an den König von Frankreich, daß der Herzog von Marlborough einen Marsch gethan hätte, der sich mit seinem Unglücke, und dem Untergange der Conföderirten endigen würde. Diese Nachricht wurde auch in Rom und andern Gegenden von Italien verbreitet. Der Herzog von Marlborough wurde überaus getadelt, daß er unvorsichtiger Weise mitten unter die feindlichen Garnisonen und Truppen eingedrungen wäre, wo er sich wegen der abgeschnittenen Straßen weder zurück ziehen, noch Stand halten, noch wegen Mangels an Fourrage und Brot, von welchen er binnen zwey Tage würde getrennt werden, etwas zu wagen im Stande wäre. Aber diese Dinge waren für den Herzog von Marlborough kein Hinderniß;

denn durch seine große Geschicklichkeit überwand er diese natürlichen Schwierigkeiten, und Mangel an Provision erregte bey ihm keine Furcht.

Hierauf schickte der Herzog von Marlborough den Brigadier Sutton nach England, um der Königinn von dem, was vorgefallen war, Nachricht zu ertheilen. Sutton wurde bey seiner Ankunft bey Hofe, wo damahls nichts weniger angenehm war, als Nachrichten von glücklichen Erfolgen im Felde, sehr kalt empfangen. Denn ganz England ertönte von dem Lärm über die Gefahr der Kirche und dem gesunkenen Zustande, in welchen Frankreich versetzt wäre, und die Klerisey machte ein lautes Geschrey, bald, daß man uns nunmehr zur Beute des Kaisers, bald der Holländer gemacht hätte: ja, der Wahnsinn dieser Zeiten ging so weit, daß Doctor Swift, ein Verächter aller Religion, und Doctor Atterbury, Einer von den Aerzten der Königinn, es sich zum Geschäfte machten, Schmähschriften wider den Krieg und die Alliirten von England zu schreiben.

Der Herzog von Marlborough, welcher es bey diesen wichtigen Zeitumständen den Conföderirten und dem Wohle seines Vaterlandes, und eben so wenig seinem eigenen Ruhme an seinen Diensten wollte fehlen lassen, beschloß Bouchain, eine Fortresse, die sowohl durch Natur als Kunst stark befestiget war, und innerhalb der feindlichen Linien lag, nach einem vom General Schulenburg vorher entworfenen Plane zu belagern. Am neunten August wurden siebzehn Battallione vom rechten Flügel und dreyzehn von dem linken nebst zwölf Schwadronen unter dem Commando des Generals Fagel, General-Lieutenants Collier und des Lord North und Gray in Bewegung gesetzt, um die Stadt einzuschließen. Am zehnten folgte der Herzog in Person, um die Zugänge in Augenschein zu nehmen. Bouchain wird belagert.

Als der Marschall von Villars solches hörte, soll er gesagt haben: „Man sollte ihn „einen unnützen Feldherrn nennen, wenn die Truppen des Herzogs von Marlborough „ohne großen Verlust sich zurück zögen:“ auch schrieb er an den König von Frankreich Briefe, die zwar mit hochtrabenden Worten angefüllt waren, aber keinesweges von Thaten begleitet wurden, die diesen entsprachen.

Der Herzog von Marlborough war so weit davon entfernt, auf einen Rückzug zu denken, daß er vielmehr auf gut versorgte Magazine Bedacht nahm, die nach der Stadt führenden Straßen ebenen und stark besetzen ließ, und den General Dopf Befehl ertheilte, mit vierzig Schwadronen über die niedere Schelde zu setzen. Hier bekam er Nachricht, daß der Marschall von Villars über die Oberschelde gegangen wäre, und sich in vollem Marsche auf ihn zu befände: worauf er den folgenden Tag zur großen Armee zurück kehrte, und seinen Truppen Befehl gab, alles in Bereitschaft zu setzen, um gegen den Feind anzurücken. Aber die Unbequemlichkeiten der hohlen Wege und engen Pässe machten es unmöglich zu einem Treffen zu kommen, so daß beide Armeen nach ihren vorigen Lägern zurück kehrten.

Der Herzog von Marlborough ließ sein Lager mit einem sechs oder zehn Fuß tiefen Graben umgeben, und in schicklichen Entfernungen mit Redouten und Halbmonden, mit Kanonen besetzt, befestigen, Die Franzosen zogen ebenfalls eine Verschanzung von dem Gebirge von Marquette bis zu der Bewässerung vor der Stadt, welche an vielen Plätzen sechs Fuß tief und sehr sumpfig war: hinter diese Verschanzung wurden dreyßig Battallione mit dreyßig Kanonen gestellt.

Am zehnten wurden Sir Richard Temple und General-Lieutenant Withers mit zwanzig Battallionen und eben soviel Schwadronen zur Unterstützung des General Fagel von der Armee abgeschickt.

Während dieser Zeit zog sich der Marschall von Villars unter einer Bedeckung von hundert Hußaren und vier Schwadronen Carabiniers aus seinen Linien, um die Bewegungen der Conföderirten zu beobachten. Als der Herzog von Marlborough hiervon Nachricht bekam, schickte er eine gleiche Anzahl gegen ihn ab, um ihn anzugreifen: kaum hatten sie einander getroffen, so entstand auch auf beiden Seiten ein heftiges Gefecht, sowohl zwischen den verschiedenen Carabiniers als Hußaren. Als endlich die Hußaren in Französischen Diensten geschlagen waren, wurden die Carabiniers in die Flucht getrieben, und der Marschall von Villars entging an diesem Tage den Händen der Verbündeten nur mit äußerster Noth.

Um dieselbe Zeit, daß die Verbündeten ihre Werke aufführten, errichteten die Franzosen zwey Redouten, um die Communication zu erleichtern und frische Mannschaft in die Stadt zu werfen. Als der Herzog von Marlborough solches bemerkte, erschien er bey Anbruch des Tages mit einem starken Truppen-Corps vor ihren Werken, ertheilte Befehl, seine Circumvallation vorzuführen, und diese Redouten in dieselbe hinein zu ziehen. Hierauf eilte er nach dem Lager des Grafen von Tilly, damit ihn nicht ein plötzliches Unglück begegnen möchte: aber kaum erblickte der Feind die Conföderirten vor seinen Verschanzungen, so verließ er seine Werke, und kehrte in sein Lager zurück.

Als man die Linien von einem Castelle zu dem andern führte, wurden viele Kornfelder und andere zum Fourragiren schickliche Plätze in den Bezirk mit eingeschlossen; auch befahl der Herzog von Marlborough, um einen desto größern Strich zum fourragiren zu haben, von den zwischen der Schelde und Senfette liegenden Feldern Besitz zu nehmen.

Zwischen dem Moraste und der Bewässerung lief ein kleiner und schmaler Weg, von den Einwohnern der Kuhweg genannt, hin, welcher in die Stadt führte. Diesen befestigte daher der Marschall von Villars mit einem Parapet: indessen war solches der Herzog von Marlborough nicht so bald gewahr worden, als er auch eine große Menge Faschinen und Sandsäcke, und andere Materialien, die am nächsten zur Hand waren, und Säcke mit Steinen herbey schaffen ließ, um selbige in das Wasser zu werfen, dadurch

durch eine Art von Faschinenwerk in demselben zu machen, und seinen Leuten einen Weg durch den Morast zu öffnen.

Als diese Werke beynahe vollendet, und bis an den Fußsteig und die mit Brücken belegten Moräste vorgeführt waren, begab sich der Herzog selbst dahin, und wurde den Kuhweg mit dem Parapet gewahr, welches sich fünf hundert Ellen in die Länge erstreckte, und von vier Compagnien feindlicher Grenadiers besetzt war. Hierauf ertheilte er ohne Zeitverlust Befehl, diesen befestigten Weg mit vier hundert Mann Grenadieren, unter welche er etwas Geld austheilte, unmittelbar anzugreifen.

Am sechszehnten marschirten diese und andere brave Leute, die keine Gefahr scheueten, durch den Morast und die Bewässerung bis in die Mitte des Wassers, und griffen die feindliche Wache, indeß sie durch acht Battallione unter dem Commando des General-Lieutenants Cadogan unterstützt wurden, mit unerschütterlichem Muthe an. Den Augenblick als sie den Feind erreichten, überströmten sie denselben mit allen Arten ihres Feuers; welches die Franzosen in solches Schrecken versetzte, daß sie mit Scham das von ihnen im Wasser errichtete Parapet verließen: und auf diese Art nahm Cadogan mit wenigem oder keinem Verluste von den Werken des Feindes Besitz.

Nachdem die Circumvallations-Linien beendigt, und die Stadt auf allen Seiten eingeschlossen war, wurden am drey und zwanzigsten die Kanonen auf drey Seiten gegen die Wälle aufgepflanzt. Zwey Angriffe auf die obere Stadt geschahen unter dem General Fagel, und unter ihm zur Rechten durch den Lord North und Gray, zur Linken aber durch General-Lieutenant Collier; um indessen nicht von dem Feinde gehindert zu werden, wurden sie durch vierzig Schwadronen unter dem General Dopf, und zwanzig Battallionen unter dem General-Lieutenant Withers unterstützt. Der dritte Angriff auf die niedere Stadt erfolgte unter Leitung des General-Lieutenants Schwarzen.

Am dreyßigsten August fingen die Conföderirten an ihre Kanonen und Mörser in Thätigkeit zu setzen, und überströmten den Feind mit einem dicken Regen von Kugeln. Während der Zeit schickte der Marschall von Villars ein Detachement von zwey tausend Grenadiers und tausend Mann Füseliers aus seinem Lager ab, den Kuhweg und die verlornen Werke wieder in Besitz zu nehmen, und andere, mitten in der Nacht einen Angriff auf das Faschinenwerk zu thun. Der Herzog von Marlborough, der hiervon Nachricht bekam, schickte einen Bothen an den General-Lieutenant Fink, welcher die dasige Besatzung commandirte, und ließ ihn an seine Gefahr und Schuldigkeit erinnern: da derselbe auf diese Art zum Empfange des Feindes vorbereitet war, so vertheidigte er sich tapfer gegen seinen Angriff, und trieb ihn von den Werken zurück.

Als der Marschall von Villars sah, daß er die Conföderirten auf keine Art zwingen konnte, die Belagerung aufzuheben, versuchte er Douay durch List wieder zu bekommen. Zu diesem Ende schickte er ein Detachement von zehn tausend Mann, unter dem Commando des General-Lieutenants Albergotti ab; der nach einem die ganze Nacht fortgesetzten

setzten Marsche vor Tage bey der Stadt, mit Booten und Sturmleitern versehen, anlangte. Als sie sich den Wällen näherten, wurden sie von den Schildwachen entdeckt, welchen ihre Anführer auf die Frage, wer sie wären und wohin sie wollten? zur Antwort gaben, sie wären Fischer und wünschten eingelassen zu werden. Da aber solches Argwohn erregte, wurde ihnen angedeutet: »sich mit ihren stinkenden Fischen fort zu machen, »denn es wäre für den Markt zu früh.« Indessen setzte das Feuer einer Muskete die Thorwachen in Unruhe, welche diese Nacht von ungefähr verdoppelt waren. Die Besatzung griff augenblicklich nach den Waffen; die Franzosen wurden zurück getrieben, und kehrten mit Verlust vieler Todten und einiger Verwundeten in ihr Lager zurück.

Während derselben Zeit ging die Belagerung von Bouchain glücklich von Statten. Die Belagerer trieben die Belagerten mit vieler Tapferkeit von ihren Werken und der Traverse, und eroberten den halben Mond auf dem Walle ohne sonderlichen Verlust: kaum aber war solches geschehen, so verließ auch der Feind, aus Furcht vor der nahen Nachbarschaft der Conföderirten, einen andern halben Mond, der an den erstern stieß.

Als nunmehr die Soldaten gestellt, und alles zu einem General-Sturme, sowohl auf der Seite der obern als untern Stadt, in Bereitschaft stand, gab der Feind das Zeichen von den Wällen, und schickte Geißeln mit Vorschlägen zu einer Capitulation in das Quartier des General Fagel ab. Nachdem man die Geißeln hineingeführt und die Franzosen wünschten, man sollte ihre Artikel lesen, gab ihnen der Herzog von Marlborough ganz kurz zur Antwort: »Sie hätten ihm ihre Artikel nicht zu überbringen, sondern die seinigen zu »empfangen, da sie es bis auf das äußerste hätten kommen lassen; daher würde er ihnen »auch keine andere als die Bedingung sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, zugestehen.« Als die Geißeln mit dieser Antwort an den Gouverneur zurück kamen, wurden die Feindseligkeiten erneuert, und ohne den geringsten Zeitverlust fortgesetzt; denn die Conföderirten, welche dieser hertnäckige Widerstand wüthend machte, schienen entschlossen zu seyn, die Stadt durch anhaltendes Feuer zu zerstören und die Besatzung nieder zu hauen. Als aber der Marschall von Villars den Belagerten weder Unterstützung noch Hoffnung dazu gab, und die Besatzung sich immer in größerm Elende sah, gab sie aufs neue das Zeichen von den Wällen, und überlieferte sich und die Stadt am dreyzehnten September den Conföderirten ohne alle Bedingung. Die Bürger baten um Schutz für sich und ihre Familien; welche man ihnen auch zugestand. Die Soldaten von der Garnison hielten um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich an, um ihre eignen Angelegenheiten zu besorgen, und sich von ihren Wunden heilen zu lassen, da die Conföderirten so gefällig gewesen wären, dieselbe Nachsicht ihren Mitsoldaten in einigen andern Plätzen, die sie erobert hätten, zu ertheilen: aber sie wurde ihnen von dem Herzoge von Marlborough abgeschlagen, indem er ihnen zur Antwort gab, er hätte diese Gnade andern im Vertrauen auf ihr Wort und Versprechen, nicht eher wieder bey der Armee Dienste zu nehmen, bis sie ausgewechselt wären, zugestanden, und sie müßten es der Treulosigkeit ihrer Kameraden zurechnen, wenn er ihnen jetzt nicht dieselbe Gnade wiederfahren ließe. Doch wurde ihren Verwundeten erlaubt, in Cambray als Kriegsgefangene

and erobert.

zu

zu bleiben, bis ihre Wunden heil waren: denn es hat in keinem Zeitalter, und bey keiner Nation je einen Feldherrn gegeben, der von Natur, und durch Einfluß der Fertigkeit und Gewohnheit mehr zur Gelindigkeit und Mäßigung geneigt war, als der Herzog von Marlborough. Die Soldaten wurden bey ihrem Anmarsche, zwey tausend an der Zahl, an deren Spitze der Graf von Navignan und Herr von St. Luc standen, in die innern Gegenden von Brabant geführet.

Die Französischen Soldaten thaten, ihrer Gewohnheit nach, damit groß, daß sie den Gouverneur hauptsächlich aus dem Grunde zur Uebergabe gezwungen hätten, weil der Marschall von Villars, der ihnen große Hoffnung gemacht hätte die Belagerung aufzuheben, in dieser Rücksicht keinen tapfern Versuch gewagt hätte: und die Officiere und braven Soldaten bey dem Französischen Heere sagten, es wäre keinesweges ihr Fehler, daß die Belagerung nicht aufgehoben, und der Marsch der Verbündeten nicht versperret worden wäre; sondern die Schuld sey, wie sie ohne alle Veranlassung behaupteten, dem Umstande zuzuschreiben, daß der Marschall alles treulich beobachtet, worüber man einig worden wäre, und der Verrätherey der Engländer, die solches nicht gethan hätten. Indessen kann jedermann leicht einsehen, daß dieses ganze leere Geschwätz einzig und allein der Eitelkeit der Franzosen zuzurechnen sey.

Nach der Eroberung von Bouchain schrieben die Holländischen Feld-Deputirten an die General-Staten und stellten ihnen vor, von was für Gewicht diese Stadt wegen Eröffnung eines Weges in das Herz von Frankreich seyn würde: sie rühmten die Entschlossenheit des Grafen von Tilly, die Emsigkeit des General Fagel, die schnellen Fortschritte in Rücksicht der Belagerung, und den großen Muth aller derer, welche Empfehlung verdienten; auch erhoben sie das Betragen, die Großmuth und die militarische Klugheit des Herzogs von Marlborough bis an den Himmel.

Indeß alle fremde Nationen die großen Thaten des Herzogs von Marlborough in diesem Feldzuge ohne Aufhören und bey allen Gelegenheiten rühmten, machten sichs allein einige Engländer zum Geschäfte, sie lächerlich zu machen. Der Herzog ertheilte der Königinn wie gewöhnlich von allem, was bey der Armee vorgefallen war, schriftlichen Bericht; von ihrem Marsche, dem Uebergange über den Fluß, und der Belagerung; wie die Conföderirten die Kriegslist des Feindes vereitelt, und ihn selbst durch List hintergangen, ein Faschinenwerk im Wasser errichtet, seine Werke erobert, und ihn verhindert hätten, ihre Communication abzuschneiden, im Gegentheile aber die feindliche aufgehoben und die Franzosen dadurch sehr in die Enge getrieben hätten: er ertheilte den Officieren wegen ihrer Tapferkeit das gebührende Lob, sagte aber kein Wort zum Ruhme seines Betragens, sondern schrieb alles der göttlichen Vorsehung und dem Glücke Ihrer Majestät zu. Was übrigens die Reden der Franzosen betraf, daß die Conföderirten ihr Wort nicht gehalten hätten, so widerlegte sie der Herzog von Marlborough durch Certificate und Zeugnisse von den Franzosen selbst.

Nach der Eroberung von Bouchain wurden sechs tausend Mann Truppen, welche bey Belagerung dieser Stadt gedienet hatten, zur Besatzung darein gelegt, die Approchen geschleift, und die Festungswerke augenblicklich, und so viel es die Jahreszeit erlauben wollte, wieder hergestellt. Hierauf brach der Herzog von Marlborough sein Lager ab, und rückte gegen den Feind vor: der Marschall von Villars aber zog sich dann weiter in die Französischen Grenzen zurück, und verheerte die Felder, damit die Conföderirten, welche seine Bewegungen genau beobachteten, die Franzosen zu keinem Treffen nöthigen möchten.

Da der Sommer jetzt vorüber und die Witterung so regnicht war, daß sie zu einer weitern Belagerung ungeschickt wurde, so zog sich der Herzog von Marlborough, da es überdieß unmöglich, den Feind zu einem Treffen zu bewegen, und der Marschall von Villars seine Truppen in die Winter-Quartiere verlegt hatte, mit den seinen ebenfalls zurück, und vertheilte sie so vortheilhaft, daß seine Armee bey der ersten Nachricht von irgend einem Vorfalle konnte gestellt werden: denn ihre Winter-Quartiere hatten eine so glückliche Einrichtung, daß die Franzosen, welche in ihre Festungen und Linien eingeschlossen waren, im Winter nicht konnten zusammen gezogen werden, auch sich in keinem solchen Zustande befanden, wo sie irgend eine Unternehmung wagen durften; und doch war es den Verbündeten leicht, in das Herz von Frankreich zu dringen. Als hierauf der Herzog von den General-Staten Abschied nahm, sagte er: „Es thäte ihm leid, daß er nunmehr „genöthigt sey, nach England zurück zu kehren, da alle seine Dienste für ihre Republik „zu seinem Nachtheile ausgelegt werden sollten.“

Aber nunmehr fing das lange und ununterbrochene Glück des Kriegs, durch Veränderung der Zeiten an, allmählig zu sinken, und die Franzosen schienen neue Hoffnungen und neues Licht zu erhalten.

Wir haben bereits der Neigung der Königinn, des emsigen Bestrebens der Klerisey, des gegen den Herzog von Marlborough erregten Hasses, des Wahnsinnes des Pöbels, der Uebereilung der Venetianer und einiger Holländer, der Unempfindlichkeit des Kaisers Joseph und der Kunstgriffe des Herzogs von Savoyen gedacht. Viele Dinge, wovon sogar das gemeine Volk schon im voraus unterrichtet war, die geheime Friedensunterhandlung zwischen dem Könige von Frankreich und der Königinn betreffend, wurden nunmehr durch seine Emissarien an den Grafen von Gallas, den kaiserlichen Ambassadeur in England, völlig entdeckt.

Die auf Quebec von dem General-Brigadier Hill übereilt unternommene Expedition fiel unglücklich aus. Viele Schiffe wurden durch Sturm auf die Sandbänke und an die Felsen geworfen, und gingen in dem Flusse verloren, andere an die Küsten getrieben und von den Einwohnern geplündert, dem Schifsvolke aber wurde, nachdem solches zuvor der Kleidung beraubt worden, von den Wilden in diesen Gegenden entweder die Haut über den Kopf gezogen, oder durch Hunger und Kälte oder andere grausame und barbarische Todesarten das Leben genommen. Als die Nachricht hiervon nach England kam,

schrieben

schrieben diejenigen, welche nach dem Untergange des Herzogs von Marlborough strebten, dieses Unglück bloß dem Schicksale zu; aber andere sagten, es wäre bey dieser Expedition ein so großer Streit zwischen dem Schicksale und der übeln Leitung gewesen, daß es niemand entscheiden könnte, ob Mistreß Masham, die Entwerferinn derselben, für deren Privat-Interesse sie wäre angefangen worden, dabey gewonnen oder verloren hätte. Der Graf von Oxford sagte, daß er dieser Unternehmung immer entgegen gewesen wäre, und daß die Vorsteher dieser Amerikanischen Expedition niemahls von dem Gelde, welches zwey hundert tausend Pfund betragen und aus der Schatzkammer wäre bezahlt worden, Rechnung abgelegt hätten, worüber in der Folge heftige Klage unter dem ungeduldigen Volke entstanden. Aber alle diese Dinge wurden mit Genehmhaltung der Königinn übersehen: und keiner von den öffentlichen Betriegern wurde angehalten das Entwendete wieder zu erstatten. Vieles wurde aus Parteylichkeit vergeben, und die Verweise bis auf eine andere Zeit verschoben. Auf diese Art wurden Verbrecher nicht sowohl durch die Vorstellung des Verbrechens zurück gehalten, als vielmehr durch Ungestraftheit verwegener gemacht. Indessen tadelten die, welche der Meinung waren, daß man das Glück mehr nach Entwürfen und Thatsachen als nach dem Ausgange beurtheilen müßte, diese Unternehmung.

Als man dieses Jahr im Englischen Parlamente den Vorschlag that, der Königinn wegen Einlassung in die Friedensunterhandlungen eine Dank-Addresse zu überreichen, entstanden hitzige Debatten: und sie fand nicht allein im Parlamente, sondern auch außer demselben durch den kaiserlichen Gesandten und den Baron von Bothmar, den Hanoveranischen Ambassadeur, großen Widerstand, weßhalb beiden der Hof verbothen wurde.

Nachdem König Karl der Dritte nunmehr zum Römischen Könige war erwählet worden, und bey seiner Rückkehr nach Deutschland aus Spanien, am Bord der Englischen Flotte, im Anfange des Octobers, die Küsten von Italien berührte, machte er den Staten von Genua seine Ankunft bekannt, und bat sie um Erlaubniß, durch ihre Besitzungen zu gehen, welches er mit Recht von ihnen hätte fordern können; als er aber fand, daß sie länger mit Berathschlagung über diese Sache zubrachten, als sie hätten thun sollen, war er über ihre Zögerung so ungehalten und überdieß so seekrank, daß er den nächsten Tag landete, und in aller Eil, ohne Erlaubniß von den Genuesern, nach Mailand ging. Hier strömte ganz Italien zusammen, um ihm Glück zu wünschen. Der Herzog von Savoyen begab sich dahin, um ihm seine Aufwartung zu machen; und solches thaten auch die Herzoge von Parma und Modena. Diese und viele andere Fürsten schickten ihre Gesandten, um ihn als Kaiser zu begrüßen. Der jüngere Sohn des Großherzogs von Toscana erschien um ihn zu bewillkommen. Die Republiken von Venedig und Lucca schickten eine glänzende Gesandtschaft, und der Papst den Cardinal Imperiali, einen sehr berühmten und dem Kaiser überaus angenehmen Mann, als Legatum a latere. Aber die Zögerungen der Genueser wurden so sehr geahndet, daß ihr Gesandter der einzige war, welchem die Audienz abgeschlagen wurde. Der Kaiser hatte nicht so bald von der Ankunft des Legati a latere Nachricht erhalten, als er sich auch zur bestimmten Zeit

vor das Thor begab, und ihn unter den gewöhnlichen Ceremonien empfing. Sie hielten ihren Einzug in die Stadt beide zu Pferde, mit bedecktem Haupte und bey einem großen Gefolge von Edeln und Rittern. Als sie an die Kathedralkirche kamen, nahmen sie von einander Abschied. Se. Majestät wendete sich zur Rechten und ging in das Pallas, der Cardinal aber in die St. Karls-Kirche, um Gott zu danken. Hier entstand ein Streit zwischen den Garden Sr. Majestät und den Kirchenbedienten über einen Tragehimmel von Drapd'or, dessen sich die Garden, als ihnen zustehend, sehr wider den Willen der Geistlichen, bemächtigten. Diese und die folgende Nacht wurde der Legat in dem Pallaste Sr. Majestät einlogirt; welches eine außerordentliche Höflichkeitsbezeigung war, die man ihm als einem besonderen Lieblinge zugestand. Endlich ließ sich Se. Majestät, durch den Vorspruch des Legaten bewegen, auch den Genuesischen Gesandten vorzulassen; worauf er mit dieser Stadt, nach Empfang ihrer Geschenke, wieder ausgesöhnt wurde.

Während dieses Zusammenflusses von allen Italiänischen und Deutschen Fürsten und Gesandten, langten Richard Lord Viscount Lonsdale und Herr Alexander Cunningham, sein Reisegefährte, um diese Zeit die einzigen Britten in jenen Gegenden, in Mailand an. Da ihnen nicht unbekannt war, was damahls in geheim in England verhandelt wurde, so baten sie unmittelbar vorgelassen zu werden, um Sr. Majestät ihre Schuldigkeit zu bezeigen; welches man ihnen zugestand. Der Kaiser ertheilte ihnen eine sehr gnädige Audienz: denn er war von der Treue und dem Eifer, womit beide seinem Dienste zugethan waren, und wie sehr sie jeden Gedanken, an den niedrigen Maßregeln, welche man jetzt in England verfolgte, Theil zu nehmen, verabscheuten, wohl überzeugt. Er sprach viel zur Empfehlung der Sittlichkeit der Privat-Einwohner Englands und von den guten Diensten, welche man ihm daselbst geleistet hatte; aber von der Königinn oder ihren Planen sagte er nicht ein Wort.

Und dadurch zeigte er in der That seine große Weisheit, da sie bloß Privat-Personen und die weit davon entfernt waren, an den Entwürfen Ihrer Majestät oder der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu haben. Er empfahl seinen Ministern, sie mit der größten Höflichkeit und Achtung zu unterhalten und ihnen alle Arten von Bequemlichkeit zu verschaffen. Ob es ihnen gleich an nichts fehlte, so wurden sie doch zu vielen Gastereyen eingeladen.

Als sie sich zum Soupper bey dem Grafen von Wratislaw, zu welchem sie waren geladen worden, einstellten, wurde man durch die Nachricht, welche von dem Grafen von Gallas durch einen Courier überbracht wurde, daß nämlich die Sache der Conföderirten verrathen wäre, so zu sagen von einem plötzlichen Sturme überfallen. Hierauf erfolgte eine solche Bestürzung, daß man die beiden Engländer in dem Pallaste umringte, und ihnen Fragen vorlegte: aber ohne Nutzen.

Der junge Lord Lonsdale, den die Neuheit seiner Lage und der Aufstand der Deutschen bestürzt gemacht, flistert Cunningham zu, daß es für sie klug seyn würde, sich

aus

aus dem Pallaste zu entfernen. Aber Cunningham weigerte sich solches zu thun, verbarg seine Furcht, und fragte, was es gäbe? Die Deutschen erzählten ihnen alles: Daß sich die Königinn mit dem König von Frankreich in einen Vertrag eingelassen hätte; daß die Conföderirten verrathen wären; und daß man dem Grafen von Gallas befohlen hätte, binnen zwey Tagen England zu verlassen, und dieser jetzt im Begriffe wäre, nach Holland überzugehen. Hierauf antwortete Cunningham: „Dieß sind „sonderbare Zeiten! Dieß eine sonderbare Neuigkeit! Ich habe in der That immer, „seit dem Anfange des Krieges der Verbündeten, und insonderheit seit den letzten zwey „Jahren, wegen einer übeln Folge dieser weiblichen Regierung in Sorgen gestanden; „ich habe daher freywillig den Entschluß gefaßt, lieber ins Ausland zu reisen, als in „meinem Vaterlande ein Augenzeuge von dergleichen Dingen zu seyn; ja sogar lieber „jetzt mit Ihnen Ihre Kränkungen zu ertragen, als an jenen Werken der Ungerechtig„keit im geringsten Theil zu nehmen. Glauben Sie nicht, daß die Englische Nation „so thöricht ist, sich, nach so vielen erhaltenen Siegen, den Preis, der ihr gerade jetzt „in die Hände fallen sollte, entgehen zu lassen. Sie sagen, daß Sie verrathen sind; „aber es ist unglaublich. Nehmen Sie auf die Treue der Engländer Rücksicht, von „welcher Sie bisher so viele Beweise erhalten haben; und Sie werden ihnen dann auch „noch jetzt lieber Ihr Vertrauen schenken, als Sie einer Verrätherey gegen Sie fähig „halten.“ Hiermit verband er eine große Menge anderer Beweise und Folgerungen, damit er und sein Reisegefährte den finstern Blicken der Deutschen um so leichter entgehen möchte.

Indessen führte sie der Graf von Wratislaw zum Soupper. Hier thaten die Deutschen aufs neue viele Fragen über die Königinn und ihre Minister. Cunningham gestand, daß der Verlust der Ehre und des Credits größer sey, als man sich vorstellen könnte, und richtete seine Antworten so ein, wie er es für gut fand: aber er warf die Schuld hauptsächlich auf die Klerisey, deren Blindheit und Einfluß im Parlamente um diese Zeit unglaublich war; auch bat er sie, sich nicht zu sehr zu übereilen, und nicht jedem Gerüchte Glauben beyzumessen, bis man erst sehen könnte, wo diese Dinge hinaus laufen würden.

Nach dem Soupper begaben sich die beyden Engländer in ihre eignen Gemächer. Bald darauf kam der Graf von Peterborough plötzlich in der Stadt an, und empfing noch dieselbe Nacht die Bewillkommung des Grafen von Wratislaw und anderer Minister Sr. Majestät. Sie fragten ihn, was der Grund der Veränderung der Maßregeln in England wäre? Welcher Theil von den Conföderirten die Königinn beleidiget hätte? und warum Ihre Majestät jetzt ihre Alliirten aufopfern und ihre glorwürdige Sache dem gemeinschaftlichen Feinde verrathen wollte? Der Graf von Peterborough erfand in der Geschwindigkeit und mit großer Gegenwart des Geistes sehr sinnreiche Apologien, und gab solche Antworten, wie er sie für schicklich fand, jedoch ohne viel innere Bekümmerniß über diese veränderte Lage der Angelegenheiten, welches ihnen um so mehr Mißvergnügen und Unruhe verursachte.

Den darauf folgenden Tag nahmen Lord Viscount Lonsdale und Herr Cunningham Gelegenheit Se. Herrlichkeit zu besuchen und ihm zu seiner glücklichen Ankunft Glück zu wünschen. Nachdem sie sich gegenseitig bewillkommt hatten, sagte der Graf von Peterborough: „Was giebt es hier? Ich sehe daß die Minister Sr. Majestät „voller Unruhe sind. Ich war kaum in die Stadt getreten, als sie auch auf mich „stürmten, und mich mit tausend Fragen quälten: so daß ich die letzte Nacht weder einen „Augenblick geschlafen, noch diesen Morgen einige Ruhe gehabt habe. Sagen Sie „mir daher, wenn ich bitten darf, was das heißt?“ Herr Cunningham gab ihm folgende Antwort. „Es ist sehr gut für uns, daß Ew. Herrlichkeit angekommen sind. Es ist „unmöglich zu sagen, wie es uns die letztere Nacht gegangen ist. Da aber Ew. Herr„lichkeit mit allen Beschlüssen Ihrer Majestät bekannt sind; so müssen Sie auch alles wis„sen, was in England vorgeht: und da Sie im Stande sind, ihnen auf alle Fragen zu „antworten, und alle ihre Wünsche zu befriedigen, so erzeigen Sie uns die Gefälligkeit, „und theilen uns dasjenige mit, was sie so begierig zu wissen wünschen. Man erzählt uns „hier sehr seltsame Dinge, daß die Königinn in geheim mit dem Könige von Frank„reich einen Frieden unterhandle, und daß der Graf von Gallas, der Gesandte, den Be„fehl erhalten habe, das Reich zu verlassen; und was sonst noch. Daß man in Eng„land Maßregeln ergreifen will, die keinesweges zu rechtfertigen sind, ist eine traurige „Nachricht, und äußerst schmerzhaft für uns zu hören. Wenn es wahr ist, so müssen „Sie solches wissen; und ich für meinen Theil werde sie, wenn sie mir noch mehr Fragen „darüber vorlegen, an Ew. Herrlichkeit weisen.“

Der Graf von Peterborough gab zur Antwort: „Ich habe hier eine sehr wichtige „Sache zu verhandeln; nicht weniger als zwey hundert tausend Pfund, zahlbar an „mich vom Könige Karl.“ „Das ist in der That,“ sagte der andere, „eine sehr wich„tige Sache. Ew. Herrlichkeit müssen sich daher in ihre Launen schicken, Ihre eignen „Gedanken in Rücksicht des Friedens verbergen, und die Ehre und Wohlfahrt unserer Na„tion eben so zu Rathe ziehen, wie Sie es in Rücksicht Ihres eigenen Interesses von „andern wünschen.“ Er setzte noch vieles hinzu, die Schande betreffend, welche dieser Friede auf England bringen würde, und schloß mit dem Wunsche, daß es der Königinn gefallen möchte, nur noch dieß Jahr Ihren Alliirten mit dem neuen Kaiser treu zu bleiben, und noch einmahl sein Glück im Felde zu versuchen.

Während derselben Zeit wurde der Prinz von Neuburg, der Onkel des Kaisers, auf einmüthigen Entschluß aller Fürsten Deutschlands als Deputirter von ihnen an den König Karl abgeschickt, um ihm die kaiserliche Würde förmlich anzutragen. Der Prinz wurde zu Mailand gnädig empfangen. Karl nahm den Antrag des Reichs an, und setzte seine Reise über Lodi, Cremona, Mantua und die Alpen nach Frankfurt am Mayn, zu seiner Krönung, fort. Diese Ceremonien wurden unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten im Monath December vollzogen; die Fürsten und Gesandten, deren eine unglaubliche Menge bey dieser Gelegenheit zugegen waren, kehrten dann nach Hause zurück, und der Kaiser selbst begab sich nach Wien, um die Administration des Reichs zu übernehmen.

Karl der Sechste erwählter Römischer Kaiser.

Als er seine Beamten zu ihren verschiedenen Posten ernannte, machte er es dem jungen Grafen von Altheim, seinem vertrautesten Lieblinge, der an seinen geheimsten Vergnügungen Theil nahm, zur nothwendigen Pflicht, kein öffentliches Amt anzunehmen, und sich in keine Statsangelegenheiten, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn möchten, zu mischen, wenn ihm was an der Fortsetzung der Gnade des Kaisers gelegen wäre. Diese Verordnung wurde allgemein gebilligt und erhielt, als ein Beweis von der großen Weisheit Sr. Majestät, den höchsten Beyfall. Er schickte den Prinzen Eugen nach England, in der Hoffnung, die Unzufriedenheit der Königinn zu entfernen, und ihre guten Gesinnungen wieder zu erlangen. Aber dieser Gesandschaft suchte sich der Graf von Strafford mit Eifer entgegen zu stellen, welcher dem Prinzen ernstlich von Unternehmung derselben abrieth.

Die Königinn entfernte den Herzog von Marlborough, aus Rache, von allen seinem Aemtern; und hätte ihn gern wegen seiner Gemahlinn auch seiner Ehre und seines Vermögens beraubt.

Ihre Majestät verlangte von der Herzoginn, durch ihren Gemahl den Herzog, den goldenen Schlüssel zurück, weil dieser das Zeichen des vornehmsten Amtes um die Person der Königinn war. Die Herzoginn verweigerte solches mit Heftigkeit. Der Herzog bestand darauf und legte es ihr als Befehl auf, ihn zurück zu geben. Die stolze Dame warf den Schlüssel voller Unwillen nach ihrem Gemahle hin, welcher ihn sogleich der Königinn überbrachte, und Ihre Majestät empfing denselben mit weit-größerem Vergnügen, als die reichste Beute eines offenbaren Feindes.

Die Herzoginn von Marlborough fand sich so sehr beleidigt, daß sie in einer Art von Raserey in der Stadt herum floh, und sich mit Augen und Worten, die mit Rache erfüllt waren, laut über das üble Verfahren gegen sie beklagte. Aber das Ministerium sowohl als der Herzog von Marlborough selbst fanden Mittel, die Herzoginn zum Schweigen zu bringen, um ihr vorzubeugen, die Königinn noch mehr zu reitzen, und sich dadurch noch größern Leiden auszusetzen.

Ob gleich dieses Unglück und Sturz der Familie Marlborough in England vielen unerwartet kam, so war es doch sechs Monathe vorher in Rom bekannt; so wie man auch wußte, daß man dem Könige von Frankreich versprochen, und die Uebereinkunft mit ihm getroffen hatte, daß der Herzog des Commandos der Armee in Flandern sollte beraubt werden. Denn, wenn man dem Herzoge von Marlborough die Leitung des Kriegs und das Commando der Armee noch länger gelassen hätte, so würde der König von Frankreich nicht so leicht zu bewegen gewesen seyn, mit der Königinn von England einen Frieden zu unterhandeln.

Während dieser kritischen Lage der Sachen stimmte der Herr van Buys, außerordentlicher Gesandter der General-Staten bey der Königinn von England in vielen Puncten mit dem Grafen von Oxford überein: und da das Geld in England sehr hohe

Inter-

Interessen trug, so vermuthete er, daß es nach einem endlichen Frieden noch höher steigen würde. Daher war er zur Meinung des Englischen Ministeriums in Rücksicht des Friedens leicht zu bewegen, da er auf das öffentliche Beste keine Rücksicht nahm; weßhalb er auch mit den Ministern der Königinn über Zeit und Ort einig wurde, welche den Alliirten zur Haltung eines Congresses sollten angewiesen werden. Buys wurde in dieser Rücksicht öffentlich getadelt. Denn die Instructionen der General-Staten gingen dahin, der Königinn ihre Antwort über diejenigen Dinge zu ertheilen, welche der Graf von Strafford ihnen in Absicht der Friedensbedingungen mitgetheilet hatte, und welche ihnen unbestimmt und zweydeutig ausgedrückt zu seyn schienen. Auch setzten sie hinzu: „Daß sie in großen Sorgen ständen, der König von Frankreich werde daher zu vielen „Verzögerungen in Absicht des Friedensschlusses Gelegenheit nehmen, wofern Ihre Ma„jestät nicht dahin zu bewegen wäre, sich noch vor dem Congresse deutlicher und be„stimmter auszudrücken.“ Ferner hatte der Pensionär Buys den Auftrag, der Königinn den Verdacht und die Furcht der General-Staten wegen dieser Sache mitzutheilen; und endlich, daß sie bey dieser Anzeige nichts als die gemeine Sicherheit zur Absicht, und von Ihrer Majestät, welche so auszeichnende Beweise von ihrer Beständigkeit gegeben hätte, daß sie nunmehr keinesweges den Verdacht haben könnten, sie werde es an der gemeinen Sache der Conföderirten fehlen lassen, die gute Hoffnung hätten, daß sie für das Interesse derselben insgesammt Sorge tragen würde. Auch baten sie den Grafen von Strafford bey aller der Hochachtung, welche er gegen sie bewieß, sein eigenes Privat-Interesse dem öffentlichen Dienste und dem gemeinen Wohle aufzuopfern.

Dieser Argwohn und Antwort der General-Staten wurde nach England berichtet; auch widerriethen sie dem Grafen von Strafford alle Unterhandlungen wegen des Friedens, bis ihnen der Herr van Buys gemeldet, was er bey der Königinn ausgerichtet hätte.

Ueber diese Gegenstände wurde dem Abbé Gualtier, dem Agenten des Königes von Frankreich, Nachricht ertheilet. Dieser Mann war von Geburt ein Franzose, dem Stande nach aber ein Geistlicher, und hatte sich lange im Verborgenen in England, wo er Beichtvater der verwittweten Gräfinn von Jersey war, aufgehalten: er war ein schlechter Mann, der selbst bey seiner Nation in keinem Ansehen stand: aber jetzt wurde er, als wenn er für diese Zeiten geboren wäre, zum ersten Mahle, so zu sagen als Kamerad und freundschaftlicher Correspondent Herrn Priors auf den Schauplatz geführet, damit sie mit einander einen Frieden zusammen stümpeln möchten, um den sinkenden Zustand Frankreichs zu unterstützen.

Nachdem dieser Mann den geistlichen Charakter bey Seite gelegt, und den eines Statsmannes angenommen hatte, unterhandelten die Minister der Königinn mit ihm über die kützlichsten und wichtigsten Angelegenheiten.

Am neun und zwanzigsten October schrieb er, nachdem ihm die Engländer von der Antwort und dem Verdachte der Niederländer unterrichtet hatten, über diesen

Gegen-

Gegenstand deutlich an den König von Frankreich; und fügte noch andere Dinge die Befriedigung der Zweifel der Holländer und die Forderungen des Herzogs von Savoyen betreffend, hinzu: Die Königinn, sagt er, wünschet sehr, die Besitzungen dieses Herzogs in Italien erweitert und vermehret zu sehen.

Um den Abbé Gualtier in den Stand zu setzen, auf diese Dinge zu antworten, schrieb ihm der Marquis von Torcy unter dem achtzehnten November zurück, daß der König Ihrer Majestät für die besonders gute Gesinnung gegen ihn dankte, und sie mit seinen geheimsten Gedanken vertraut machte: daß er bona fide den Holländern einen vortheilhaften Handel zugestehen wollte, wenn sie ihres Theils bona fide Frieden schließen würden. Was ihre Grenzen betrifft, sagte er, so sind die gesammten Rechte und die Gerichtsbarkeit über die Spanischen Niederlande schon längst auf den Kurfürsten von Baiern übertragen worden: wenn die Holländer diesem alle befestigten Plätze, welche sie daselbst inne haben, zurück geben wollen, so verspricht er ebenfalls, ihnen einige von seinen eigenen, namentlich Menin, Yperen und Furnes abzutreten: dagegen verlangt der König von den Holländern Aire, Bethune, Douay, St. Venant und Bouchain. Der König ist entschlossen, Dünkirchen schleifen zu lassen, und verlangt, um von den Alliirten einigen Ersatz für diesen Verlust zu erhalten, die Wiedergabe von Ryssel und Tournay: „Tournay," sagt er, „gehörte unstreitig Frankreich nach einem alten Rechte, „und daher wünschet der König die Rückgabe dieser Stadt um so mehr. Es verur„sacht der Königinn auf keinen Fall Bekümmerniß, ob dieses dem Könige von Frank„reich wieder abgetreten, oder einem andern freyen Prinzen gegeben wird: wenn man sie „aber dem Könige wieder überläßt, so wird solches Frankreich als eine Gnade Ihrer „Majestät ansehen." Der König von Frankreich verband hiermit auch viele andere Dinge, eine Heirath zwischen dem Sohne des Kurfürsten von Baiern und der Tochter des Kaisers Joseph betreffend, wobey demselben Baiern übergeben, dem Kurfürsten selbst aber das Gouvernement der Spanischen Niederlande, oder wenigstens der Besitz des Territoriums von Namur und Luxemburg gelassen werden sollte: und auf diesen Fall, sagt er, soll den Holländern der Vortheil des Handels, nach dem Vertrage von 1664, bloß einige wenige Bequemlichkeiten ausgenommen, zugestanden werden; im Gegenfall wird man diesen Nutzen dem Kurfürsten von Baiern, dem Tractate von 1699 gemäß, überlassen. Daß, im Fall die Spanischen Niederlande in die Hände des Kaisers kommen, dann der König erwarte, daß man das Königreich Neapel dem Kurfürsten von Baiern, zur Entschädigung für seinen Verlust im Kriege, abtreten werde: wenn aber der Kaiser damit nicht zufrieden ist, sagt er, so will Se. Majestät, alles mögliche thun, um den König Philipp zu bewegen, ihm Sicilien abzutreten, wovon die Brittischen Unterthanen, sagt er, große Handelsvortheile ziehen können: ferner anlangend die Wiedererstattungen an den Herzog von Savoyen, sagt er, und die Erweiterung der Besitzungen desselben, so hat sich der König darüber bereits hinreichend erklärt. Der König sagt, daß er mit ihm nichts zu thun haben will, es sey öffentlich oder in geheim; sollte ihm aber Mailand zu Theil werden, so will ihn Se. Majestät auf diesen Fall als König der Lombardey behandeln: der König verlangt, daß die Städte Exilles und Fenestrelles an den Französischen Grenzen, aufs neue an Frankreich gegeben werden, und er will da-

gegen dem Herzoge die Savoyischen Besitzungen wieder abtreten, die für ihn hinreichend seyn würden, seine eigenen Grenzen zu sichern: daß er die Kurfürsten von Brandenburg und Hanover anerkennen will, und den Erzherzog als Kaiser: daß er Breysach dem Deutschen Reiche restituiren, und das Fort Kehl nebst andern Festungswerken jenseits des Rheins schleifen will, im Fall die Kurfürsten von Baiern und Cöln wieder in alle ihre Rechte eingesetzt werden.

Alle diese Verwilligungen war der König in Rücksicht des Friedens und aus Achtung für die Königinn von England, ihren Allirten zuzugestehen gesonnen. Sie wurden zuvörderst Herrn Gualtier mitgetheilet, und auch dem Grafen von Strafford, jedoch mit dem Befehle, sie noch einige Zeit geheim zu halten, zugeschickt: die Minister der Königinn aber hielten dieselben für eine gute Grundlage zu dem Friedensvertrage zu Utrecht. Doctor Robinson, Bischof von Bristol und nunmehriger Siegelbewahrer, wurde als einer der Bevollmächtigten Ihrer Majestät nach Holland geschickt, um einen Frieden zu unterhandeln: nachdem er mit dem Pensionär Heinsius in Conferenz gewesen, begab er sich den nächst folgenden Tag auf die Reise nach Utrecht.

Utrechter Friede.

Er schrieb an die Königinn, und beklagte sich sehr über die Beleidigungen, welche ihn in Holland durch das Geschrey und Gelächter der Kinder wären angethan worden; wiewohl solches aus keiner bösen Absicht, sondern vielmehr aus Verwunderung über die Neuheit seiner Tracht geschah. Ihre Majestät nahm diese Beschimpfung sehr zu Herzen, und beschwerte sich über die ihrem Bevollmächtigten und der Kirche angethane Entehrung.

Am zwanzigsten November ließ die Königinn Circular-Schreiben an die gesammten conföderirten Fürsten ergehen, um ihnen bekannt zu machen, daß Ihre Majestät und die General-Staten ihre Einwilligung zu einem Congresse gegeben hätten, der zu Utrecht den zwölften Januar des nächst folgenden Jahres 1712 sollte gehalten werden, um Friedensartikel festzusetzen, und ermahnte sie, ihre Bevollmächtigten mit hinreichenden Instructionen zu diesem Behufe zur bestimmten Zeit dahin zu senden: auch ersuchte sie die General-Staten, so bald als möglich Geleitsbriefe nach Frankreich zu schicken.

Dieß geschah ohne Beystimmung des Kaisers. Hierauf traten der Marschall von Uxelles, des Abbe' Polignac, Herr Mesnager und der Abbe' von Bosque, als Bevollmächtigte des Königs von Frankreich ihre Reise an, und trafen am zehnten zu Utrecht ein, wo sie von dem Bischofe von Bristol und dem Grafen von Strafford bewillkommt wurden; ein gleiches geschah auch den nächst folgenden Tag von den Holländischen Bevollmächtigten, den Herrn van der Dussen, Buys, Renswoade, Miremont, Goslinga, Kniphuysen und Rechteren: der kaiserliche Gesandte war noch nicht daselbst angelangt; und die Bevollmächtigten einiger anderen Deutschen Fürsten erschienen, auf Veranlassung seines Beyspiels, ebenfalls nicht bey den Conferenzen zu Utrecht.

Der

Der Herzog von Marlborough wurde nunmehr des Commandos der Armee in Flandern von der Königinn beraubt, und empfing sogar mehr Zeichen der Ungnade, als selbst seine Feinde wünschten.

Als sich das Großbritannische Parlament versammelte, und im Hause der Gemeinen über die Bezahlung der Schulden der Nation, die Wiederherstellung des öffentlichen Credits, die Ausgaben des Krieges, die Errichtung eines Handels nach der Südsee, den Kirchenbau und andere Dinge Streitigkeiten geführet wurden, die mit der Leitung des Krieges in keiner Beziehung standen, beschäftigte sich das Haus der Pairs mit den Debatten über die königliche Prärogative, das Recht Krieg und Frieden zu schließen und andere wichtige Geschäfte der Regierung. Sie verlangten, man sollte ihnen die mit Herrn Mesnager unterhandelten Friedensvorschläge vorlegen: und die Whigs im Hause der Gemeinen widersprachen einem besondern und heimlichen Friedensschlusse ohne die Beystimmung der Alliirten sehr heftig: aber die Königinn erklärte: „Sie würde „der Kunstgriffe derer, welche an dem Kriege und Blutvergießen Vergnügen fänden, „ungeachtet, Frieden unterhandeln.“

Die Tories unterstützten sie in diesem Entschlusse, den Bedingungen des Bündnisses entgegen: insonderheit behaupteten Lord North und Gray, vielen alten ohne einigen Grund angezogenen Beyspielen zu Folge, mit Hartnäckigkeit, daß es Ihrer Majestät allein zustehe, und keinesweges für die Entscheidung des Hauses der Pairs gehöre, zu bestimmen, ob es nützlich sey Krieg oder Frieden zu schließen. Der Graf von Oxford, welcher den Einwürfen seiner Gegner zu begegegnen, und die Schwankenden zu gewinnen suchte, läugnete, daß ein Friedensschluß auf dem Tapete wäre: „Wir kennen,“ sagte er „die Obliegenheiten des Bündnisses; und es darf in Rücksicht des Friedens nichts ohne „Beystimmung der Alliirten gethan werden: denn nichts kann schändlicher oder thörich„ter, nichts entehrender oder ruchloser seyn, als einen einseitigen Frieden schließen:“ welche Worte der Graf von Wharton schriftlich aufzunehmen befahl.

Um diese Zeit ergriff der Graf von Nottingham mit dem Grafen von Sunderland Maßregeln, die Dissenters zu stürzen. Nottingham und sein Bruder, Lord Guernsey, hatten sich in der Sache des Doctor Sacheverell sehr um die Tories verdient gemacht: da sie sich aber in allen ihren Hoffnungen betrogen sahen, legten sie nunmehr mit vieler Geschicklichkeit den Grund zu ihrem Vergleiche mit dem Grafen von Sunderland über Dinge, welche das Ansehen unter ihren alten Freunden keinesweges vermindern konnten. Auf die Motion des Grafen von Sunderland wurde eine Bill in das Haus gebracht, um der Occasional-Conformity vorzubeugen: dieß, behauptete man, war die Bedingung ihres Vergleiches mit den Whigs. Die Bill ging mit Bewilligung der Whigs im Hause der Lords ohne einigen Widerspruch, außer von Seiten der alten Whigs, durch, und kam in das Unterhaus; und hier erhielt sie, nachdem sie, wie gewöhnlich, drey Mahl war verlesen worden, Gesetzeskraft: welches dem Grafen von Nottingham und seinem Bruder Gelegenheit gab, sich damit zu brüsten, daß sie nicht zu den Whigs übergingen, sondern die Whigs sich auf ihre Seite begäben.

Occasional-Conformity Bill.

Viele, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, erhoben ein großes Geschrey über diese Acte, und die gegen sie begangene Verrätherey. Die Tories riefen aus: „Sehet, die „Sache, für welche die Whigs so nachdrücklich gestritten haben, ist endlich von ihren „eigenen Freunden, und insonderheit dem Grafen von Sunderland aufgegeben worden: „und nun werden wir sehen, wie sie solches ertragen werden.“

Der Graf von Nottingham und Lord Guernsey bemühten sich jetzt, andere Pairs zu ihrer Partey zu bewegen, in der Absicht, sich dem Frieden zu widersetzen: auch machten einige Pairs dem Herzoge von Marlborough harte Vorwürfe, und versicherten, daß ihn weder Liebe zu seinem Vaterlande, noch Ehrgeitz wegen des Commandos, sondern bloßer und unersättlicher Durst nach Reichthümern zum Soldaten machten.

Es entstanden gegenwärtig viele und hitzige Debatten, sowohl im Hause der Lords als der Gemeinen, über Krieg und Frieden: die Whigs bestanden hartnäckig darauf, daß die Fridensbedingungen nicht gebilligt werden dürften, bevor sie dem Parlamente wären vorgelegt worden: denn dieß war damahls der vornehmste Streitpunct, und der Graf von Nottingham, der weitläuftig über diesen Gegenstand sprach, sagte: „Daß, „ob er gleich vierzehn Kinder hätte, er sich doch lieber anheischig machen wollte, mit „fünf hundert Pfund jährlich zu leben, als zu diesen dunkeln und unbekannten Friedens„bedingungen seine Einwilligung zu geben.“

Der Graf von Oxford, der in Parlaments-Sachen wohl erfahren war, verglich, nachdem er die Gesinnung des Hauses, in so fern es möglich war dieselbe zu errathen, entdeckt hatte, die Stärke; und als er wahrnahm, daß eine große Mehrheit der Glieder dem Friedensgeschäfte entweder abgeneigt oder dabey zweifelhaft war, that er den Vorschlag, das Haus, unter dem Vorwande die Feyertage zu heiligen, auf eine Woche zu adjourniren. Dieser Motion wurde von denjenigen, welche mit den Friedensbedingungen unzufrieden waren, heftig widersprochen; und sie verlangten, daß man zum Stimmensammeln schreiten sollte, indem sie, was auch in der Folge geschah, die Ernennung zwölf neuer Pairs argwohnten. Auch wurde derselben im Hause der Lords von den Lords Cowper und Somers, dem Grafen von Wharton, dem Lord-Viscount Townshend und andern widersporchen, welche sehr gegen das Adjourniren des Hauses redeten, bevor die jetzt vorliegende Sache, wegen Billigung der dunkeln Friedensbedingungen, ausgemacht wäre; welches, wie viele behaupteten, nach den Gesetzen des Parlaments nicht geschehen könnte. Aber Lord Guernsey, der weder mit sich selbst einig, noch seiner Partey treu war, billigte den Aufschub des Hauses, oder, was eben so viel war, einen andern Vorschlag, der hierauf, und auf die von der Königinn eingereichten Friedensartikel Bezug hatte. Dieß wurde von den Whigs sehr übel aufgenommen: und in der That war es eine Sache von solcher Wichtigkeit, daß ich nicht weiß, ob die Ernennung der zwölf Pairs mehr dem Grafen von Oxford als dem Lord Guernsey zuzuschreiben, oder welcher von ihnen wegen dieser unerhörten Verletzung des Rechts des Parlaments zu tadeln war: aber jener edle Jüngling, Lord Finch, empfand über dieses Betragen seines Onkels, des Lords Guernsey, große Unruhe.

Wäh-

Während der gegenwärtigen Ruhe des Parlaments, bemühten sich der Graf von Nottingham und Lord Guernsey täglich, die Pairs diesem außerordentlichen Unternehmen geneigt zu machen: aber weder ihre Biten noch ihr Ansehen waren im Stande nur einen dieses Ordens dazu zu vermögen.

Indeß einige riethen, sich gegen diese unerhörte Verletzung der Rechte des Parlaments mit Gewalt, und andere nach den Gesetzen aufzulehnen, waren diese edeln Brüder nicht allein jeder Art von Widersetzlichkeit gegen den Willen Ihrer Majestät zuwider, sondern wollten auch nicht einmahl den Conferenzen der Whigs beywohnen, um in dieser Rücksicht allen Verdacht zu vermeiden.

Da man glaubte, daß sich die Sache dieser Statspartey jetzt in einer verzweifelnden Lage befände, und Lord Somers wahrnahm, daß die Gesetze, Gewohnheiten und Rechte unterdrückt, die National-Versammlungen durch Belohnungen bestochen, und der gemeine Hauf sich bey diesen verworrenen Zeiten, nach dem bezaubernden Namen des Friedens in den Abgrund stürzte, erklärte er: „Er wollte nunmehr die Heftigkeit der „Wuth seiner Widersacher lieber dadurch brechen, daß er sie ihren Gang gehen ließe, „als die gemeine Wohlfahrt durch Widerstand häußlichen Gefahren aussetzen:“ und diese Meinung waren der Herzog von Marlborough und Lord Halifax zu unterschreiben bereit.

Zwölf neue Pairs auf Einmahl.

Nach den Feyertagen kam das Parlament an dem bestimmten Tage wieder zusammen, und es wurden zwölf neue Pairs in einem Haufen, und so zu sagen im Triumph über das Wehklagen der Nation, in das Haus eingeführet. Als man diesen neuen Beweis von den vernichteten Rechten der Pairs wahr nahm, bemerkte man an den gegenseitigen Glückwünschungen der Tory-Partey, daß sie sich sehr erhob, indeß alle nüchternen Männer von der Whig-Partey auf die Erde sahen, als wenn sie zu dem Leichenbegängnisse der Würde der Pairs wären eingeladen worden, und nicht wüßten, was sie sagen sollten. Nachdem die Rechte der Pairs auf diese Art waren verletzet worden, ging in dem Parlamente alles nach den Wünschen der Königinn, und die Bedingungen des Friedens wurden gerade so bestätiget, wie es die Königinn, ich will nicht sagen, der König von Frankreich, wünschte.

Während dieser Zeit hatte der Graf von Oxford, der darauf gewettet hätte, daß das ganze Parlament seiner eigenen Bestimmung überlassen wäre, ein unerwartetes Mißvergnügen. Dem Herzoge von Hamilton war ein Diplom Ihrer Majestät ertheilet worden, um ihn als Herzog von Brandon zum Pair von Großbritannien zu machen: aber der größte Theil der Pairs, sowohl von Tory- als Whig-Partey erwiederte dagegen, daß dieses Privilegium den Pairs von Schottland durch die Unions-Acte wäre verweigert worden, und das Diplom daher ungültig wäre; welches diesem zu Folge das Haus der Pairs, als der höchste Gerichtshof, erklärte und bestätigte.

Der Herzog von Hamilton, der stets, sowohl in seinen eigenen als den öffentlichen Angelegenheiten, unglücklich gewesen war, entbrannte nunmehr von Rache gegen seine eigene Partey, und verband sich mit den Schottischen Pairs dahin, daß keiner von ihnen eher in das Parlament kommen sollte, bis man diese harte Bedingung zurück genommen hätte. Aber die Grafen von Marr und Kinnoul waren bey jeder Sache, ihr eigenes Privat-Interesse ausgenommen, so schwankend und unbeständig, daß sie den Vergleich brachen, und in das Parlament zurück kehrten; andere folgten ihrem Beyspiele: und da schwache und thörichte Leute geschickt sind, sich selbst zu verläugnen, und gerade zu in das Unglück, welches sie bedrohet, das aber gleichwohl noch zufällig und ungewiß bleibt, zu stürzen; so unterwarfen sich auch diese Männer, als wenn sie so zu sagen entkräftet und überwunden wären, einem Uebel, welches sie hätten vermeiden können. Auf diese Art hatte es das Ansehen, als wenn die Rechte der Schottischen Pairs durch die Treulosigkeit der Grafen von Marr und Kinnoul und die Schwachheit anderer Schottischen von Adel wären aufgegeben worden und verloren gegangen. Der Marquis von Annandale nahm dieß alles so sehr zu Herzen, daß er sich zur Wiedererlangung seiner Gesundheit und Geisteskräfte auf Reisen ins Ausland begab.

Obgleich der Graf von Marr mit Stolz behauptete, daß ihre Sache ungekränkt wäre, und daß man die gegenwärtige Unzufriedenheit bey Seite setzen, und eine vortheilhaftere Gelegenheit abwarten müßte; so hatte doch dieses Gespräch über Erhaltung des Friedens etwas ganz anders zur Absicht als den Dienst seiner Partey oder das gemeine Interesse von Schottland. Denn nach dem Tode des Herzogs von Queensberry ging sein Bestreben dahin, dritter Secretär Ihrer Majestät zu werden: aber seiner Beförderung zu diesem Posten wurde durch den Herzog von Hamilton und den Grafen von Isla, als seinen Mitcompetenten, entgegen gearbeitet. Bey diesem Wetteifer vertheidigte sich der Graf von Oxford gegen alle ihre Zudringlichkeit: denn es war seine Gewohnheit, während der Vacanzen in Aemtern viele mit leeren Erwartungen zu speisen. Das Parlament kam jetzt zu dem Entschlusse, alle Friedensbedingungen, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn möchten, zu billigen, und der Königinn über diesen Ausgang blindlings Glück zu wünschen.

Im Hause der Gemeinen beschwerten die Commissarien für die öffentlichen Rechnungen viele Leute ungerechter Weise mit scharfen Verweisen, in der Absicht für das Haus Beschäftigung auszufinden. Herr Robert Walpole, den man wegen eines gehässigen Verbrechens im Verdachte hatte, wurde vor Gericht gefordert, aus dem Hause verwiesen, und dem Tower überliefert. Walpole vertheidigte um diese Zeit im Hause das Verfahren im Kriege nachdrücklich durch seine Beredsamkeit; die Tories suchten daher Argwohn gegen ihn zu erregen, wenn man Friede schließen sollte: doch bin ich keinesweges gesonnen, die Sache des Herrn Walpole zu vertheidigen, und möchte bloß fragen, warum ihn das Haus der Gemeinen ohne einigen Grund seiner Verurtheilung anzuführen, ja sogar ohne daß man eine Klage gegen ihn eingebracht hatte, dem Gefängnisse überlieferte? Dann möcht' ich wiederum fragen, warum er aus der Haft entlassen wurde, da er sich auf keine Art vertheidiget, und man keinen Grund zu seiner

Loslas-

Loslassung hatte? Aber in diesen Zeiten war nichts gewöhnlicher als Verbrechen ohne Ankläger, Urtheile ohne Grund, und Verdammung ohne Vertheidigung und Bestrafung.

Um diese Zeit waren Träume gewöhnlich die Hauptgegenstände der Unterhaltung und wurden als eben so viel Ungeheuer betrachtet. Dämonen und Geister ließen sich im Lande sehen, und eine blutdürstige und barbarische Bande Menschen, die durch alle Arten von Grausamkeit und Ausschweifung gebranntmarkt waren, Mohockos genannt wurden, und sich am Tage nicht sehen ließen, quälten des Nachts allenthalben Kinder, alte Weiber und die schwächere Classe des Volks; Zauberer, Hexen und andere Ungeheuer ließen sich in der Luft sehen: und alle diese Geschichten wurden bloß erfunden, um die Gedanken und Augen des nüchternen und ernsthaften Mannes von dem Frieden abzuziehen.

Die Tories tadelten den Grafen von Nottingham sowohl wegen seiner Unbeständigkeit, seines mürrischen Charakters und der Schwierigkeit vor ihn zu kommen, als auch wegen seines gravitätischen Ganges, seines häßlichen und langen Gesichts, und sogar auch wegen seiner ungestalten langen Taschen: auf der andern Seite aber trösteten die Whigs den Grafen und sprachen ihm Muth zu: „Welches Lob," sagten sie, „könnte so„lider, welcher Ruhm größer für Sie seyn? Was könnten Sie mehr wünschen, um „Ihren Namen unsterblich zu machen, als Ihre Ehre, Ihr Glück, Ihre Hoffnungen, „und selbst Ihr Leben, Gefahren und Vorwürfen wegen der gemeinen Wohlfahrt Preis „zu geben. Aber genug von diesen Vorwürfen, und von unsern häuslichen Zwistigkeiten: „wir haben fremde Nationen jetzt durch die Wuth dieses einzigen Jahres erschüttert und in „Verwirrung gesehen."

Während derselben Zeit setzte sich Prinz Eugen zu seiner Reise nach England in Bereitschaft: der Graf von Oxford soll dem Prinzen, unter dem Vormande des stürmischen Wetters und der Ausbesserung der Schiffe, einige Verzögerung verursacht haben. Als die Flotte an der Küste von Holland anlangte, erfanden auch die Befehlshaber derselben viele Entschuldigungen, um ihn aufzuhalten: aber Prinz Eugen, ungeduldig über den Verlust der Zeit, begab sich an Bord, und landete, nachdem er die Schwierigkeiten des widrigen Windes und die noch widrigere Neigung der Königinn und ihrer Minister überwunden hatte, in dreyen Tagen in England.

Bey seiner Ankunft in London machte er zuerst der Königinn seine Aufwartung, und dann ihren Ministern: hierauf bat er um Erlaubniß, den Herzog von Marlborough, und andere, welche die Gnade der Königinn verloren hatten, besuchen zu dürfen. Er wurde von vielen der angesehensten Leute in England zu Gastereyen eingeladen: und so wie die Englische Nation im allgemeinen nie einen Ausländer in Rücksicht seiner glorwürdigen Thaten im Kriege mehr bewundert hatte, so wurde er auch jetzt mit dem lautesten Frohlocken empfangen: und wenn ihn einige Tories bey ihren Bechern verwünschten, damit er dem Frieden nicht zum Hindernisse dienen sollte, so gab es auch

eine

eine andere Partey, die zu seiner Ankunft Glück wünschte, und sich ihnen widersetzte, so daß es oft zur Schlägerey kam. Aber was solle ich der Banketter, der Carrusselle, der Ausschweifungen des Volks und der Tollkühnheit des Stadtpöbels in diesen zügellosen Zeiten gedenken? Der Neffe des Prinzen Eugen, welcher die Straßen hinab ging, und unvorsichtiger Weise auf einige von dem niedern und wüthenden Pöbel stieß, wurde von ihnen dergestalt gemißhandelt, daß er krank wurde und starb.

Als sich Prinz Eugen mit den Ministern über den Gegenstand des Friedens in eine Conferenz begab, wiederrieth er ihnen denselben sehr ernstlich: er suchte sie zu überreden, den Krieg nur noch dieß einzige Jahr fortzusetzen, und nicht noch zuletzt den Kaiser, den sie sich so sehr verbindlich gemacht, und für dessen Interesse sie so viel Geld aus dem Schatze verwendet hätten, zu verlassen: er zeigte ihnen, daß die Conföderirten von ihrer Furcht frey wären, und der Augenblick da wäre, wo der Preis ihnen zu Theil werden sollte; auch versprach er ihnen, daß der Krieg nunmehr nach einem andern Verhältnisse sollte geführet werden, als solches bisher geschehen sey.

Der Herzog von Ormond General en Chef.

Während derselben Zeit wurde das Commando der Armee in Flandern dem Herzoge von Ormond übertragen: Prinz Eugen erklärte, daß er, und jeder andere, den Ihre Majestät für geschickt dazu hielte, ihm sehr willkommen sey, und stattete ihm seinen Glückwunsch zu seiner Beförderung ab. Der Herzog gab dagegen dem Prinzen die wiederholte Versicherung, daß er sich jedes Theils seiner Verbindlichkeit mit Ehren entledigen würde, und sagte, er glaubte nicht, daß Ihre Majestät ihren Entschluß nur im geringsten in Rücksicht des Königs von Frankreich geändert hätte, wie bald aus seinem Betragen im Felde erhellen würde. Der Graf von Oxford that die nämlichen Erklärungen der Ehre und Treue in Rücksicht seiner selbst, ob er gleich während der Zeit in der Friedensunterhandlung fortfuhr, und aus dem Grunde den Prinzen Eugen bat, den Kaiser, wo möglich, zu friedlichen Gesinnungen zu bringen, indem er betheuerte, daß sowohl die Königinn als er zu vielen Maßregeln wider ihren Willen wären veranlaßt worden. Der Prinz versprach, seinem Verlangen auf den Fall zu willfahren, wenn die Königinn den Krieg noch dieses Jahr fortsetzen wollte. Hierauf beschloß das Parlament, Subsidien zum Dienste des Krieges zu heben, und der Prinz Eugen nahm Abschied, und kehrte nach Holland zurück. Bey seiner Abreise gab ihm der Herzog von Marlborough zu erkennen, wie sehr es ihm schmerzte, daß ihm seine Feinde die Gnade der Königinn entzogen, und dieses Unglück verursacht hätten: der Prinz gab über diese Sache gleichen Schmerz zu erkennen. Er ließ den Baron von Hohendorf in England zurück, um eine Sammlung von Büchern für ihn zu besorgen, und Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges zu verabreden: und das gemeine Volk, welches über manche Dinge nach der Wahrheit, über mehrere aber der allgemeinen Meinung zu Folge urtheilet, wünschte sich über die Aussicht zum Frieden gegenseitig Glück.

Nachdem der Congreß zu Utrecht wegen der Friedensunterhandlung angesetzt war, langte der Graf von Zinzendorf, Bevollmächtigter des Kaisers, im Haag an. Hier hielt er eine Conferenz mit dem Pensionär Heinsius, worin er ihn bat, daß sich die

Bevoll-

Bevollmächtigten nicht eher auf einen Friedensvertrag einlassen und den Congreß eröffnen möchten, bis man erst von dem Prinzen Eugen vernehmen würde, was von der Königinn von England zu erwarten wäre, oder was man zu Utrecht thun wollte. Heinsius sagte ihm, daß sein Gesuch nicht in seiner Gewalt stände; Zinzendorf vermied daher, nach Utrecht zu gehen, blieb im Haag, und seinem Beyspiele folgten auch die Bevollmächtigten der übrigen Deutschen Fürsten.

Am neun und zwanzigsten Januar 1712 wurde ein Congreß der gesammten Bevollmächtigten der Verbündeten nach Utrecht ausgeschrieben: da aber nur wenig Minister erschienen, so blieben der Französische, Englische und Holländische, nach gegenseitigen Bewillkommungen, einige Zeit still in dem Versammlungssaale, bis der Bischof von Bristol, der daselbst die Hauptperson zu spielen gedachte, eine lange Rede folgenden Inhalts anfing: „Wir sind, meine Herrn, heute im Namen des allmächtigen Gottes „hier versammelt, in der Absicht, nach einem langen und blutigen Kriege zwischen den „hohen Alliirten und dem Könige Ihrem Souverain, den Grund zu einem dauerhaften „Frieden zu legen: und da wir, von unserer Seite, die Instructionen unserer respectiven „Souverains bey uns führen, so erscheinen wir mit dem völligem Vorsatze und der aufrich„tigen Neigung, dieses nothwendige und heilige Werk zu vollenden. ꝛc. ꝛc.“

Der Marquis von Urelles antwortete von Seiten der Französischen Bevollmächtigten ganz kurz: „Daß sie ebenfalls dieselbe Gesinnung hegten; und daß er für seinen „eigenen Theil das Aeußerste thun würde, um einen Frieden zu Stande zu bringen.“ Aber der Abbé von Polignac verherrlichte den Ruhm des Werks, welches sie angefangen hatten, in einer blühenden und gelehrten Rede, und bat, daß man solches zu einem glücklichen Schlusse bringen möchte. Nach dieser Einleitung, sprach er weitläuftig über die Ehre des Königs, seines Herrn, und stellte dessen Neigung zum Frieden, die Aufrichtigkeit seiner Absichten, und den unsterblichen Ruhm seines Nahmens vor.

Nach einer gegenseitigen Erklärung friedlicher Gesinnungen, fragten die Conföderirten die Franzosen, was sie für Vorschläge zu thun hätten? Sie gaben zur Antwort, sie wären bereit dieselben vorzulegen, so bald nur die Bevollmächtigten angelangt seyn würden, auch wären sie so beschaffen, daß sie keinesweges zweifelten, sie würden den Conföderirten vollkommene Genüge leisten. Aber alles dieses bestand in leeren Worten: denn die Vorschläge, welche man ihnen damahls aufgetragen hatte, waren keine anderen als diejenigen, welche die Königinn den Holländern durch den Grafen von Strafford zuvor mitgetheilet hatte, und welche der Graf von Gallas, wie wir bereits gedacht haben, entdeckt hatte.

Diese ganze Friedensunterhandlung wurde durch Briefe und Gesandte zwischen dem Könige von Frankreich und der Königinn von England in geheim betrieben; so daß man in der That zu Utrecht weiter nichts bey dieser Sache zu thun hatte, als Gastereyen, Bälle, Gesellschaften und leere Conferenzen zu halten, wie solches in einem Glückwünschungsgedichte von einem Geistlichen, der damahls Kapellan des Bischofs von Bristol war,

war, sehr richtig vorgestellet ist, und welches in Holland heraus kam. Kein Theil der Conföderirten hatte die Freyheit zu verlangen oder zu verwerfen; zu vermitteln oder einen Grund zur Vertheidigung seiner eigenen Rechte anzuführen. Auf diese Art maßte sich die Königinn die Prärogative zu handeln an, als wenn die ganze Welt ihrer Gewalt und ihrer Bestimmung wäre überlassen gewesen.

Die Französischen Bevollmächtigten zu Utrecht brachten gewisse Puncte in Vorschlag, welche zuvor waren angeboten worden: die Brittischen thaten im Namen der Königinn verschiedene Forderungen, und solches geschah auch von Seiten der Bevollmächtigten der andern Alliirten, welche seit der Rückkehr des Prinzen Eugen aus England zu Utrecht angelangt waren. Auf diese Forderungen versprachen die Französischen Minister den neunten März eine Antwort zu ertheilen: als dieser Tag erschien, begaben sich beide Theile in den Congreß; aber die Franzosen waren nicht vorbereitet, die versprochene Antwort zu geben: sie sagten, sie würden sich über die vorliegenden Puncte erklären, so bald sie Briefe von dem Könige, ihrem Herrn, erhalten würden: aller Augen sahen daher mit Ungeduld auf die Ankunft dieser Briefe, aber keiner langte an.

Der Bischof von Bristol hielt während derselben Zeit, um nicht das Ansehen zu erhalten, als sey er der geheiligten Pflicht seines Amtes uneingedenk, am Osterfeste eine Rede an das Volk, worin er das Lob des heiligen Werks des Friedensschlusses erhob, und diesen Dienst mit dem Sakramente beschloß.

Während dieser ganzen Zeit kamen keine Briefe aus Frankreich: endlich aber wurden aus England Briefe überschickt, die man aus Frankreich erwartete: in diesen nahm die Königinn gleichsam einen vermittelnden Charakter an, schrieb den Alliirten die Verwilligungen, welche sie zugestehen, und die Puncte, worauf sie beharren sollten, vor. Auf diese Art unterbrach sie nunmehr das Stillschweigen, welches durch den König von Frankreich war auferlegt worden, zur Entehrung ihres eigenen Namens und der Nation, und zum Untergange ihrer Freunde, den Herzog von Savoyen ausgenommen. Der Secretär St. John meldete, daß Ihre Majestät nicht allein das Geheimniß verwahren, sondern auch ihren eigenen Entschluß in Rücksicht des Friedens unverletzt erhalten würde, und daß er nicht zweifelte, das Parlament werde den Frieden mit eben der Bereitwilligkeit billigen, als es ehedem zum Kriege seine Beystimmung gegeben hätte.

In diesen traurigen Zeiten ereignete sich ein in der That betrübter Umstand für Frankreich, welcher alle öffentlichen Angelegenheiten Europas unterbrach, die Friedensunterhandlung verspätete, und insonderheit alle Aussichten des Herzogs von Savoyen vernichtete; denn er hatte Hoffnung gehabt, durch diesen Frieden das Königreich Spanien zu erhalten, im Fall König Philipp nicht allen Rechten auf Frankreich entsagen sollte.

Die

Die Gemahlinn des Dauphins, welche ihren Vater mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebte, gab ihre kindliche Zuneigung durch ihr Bestreben zu erkennen, den großen Endzweck, den er sich vorgesetzt hatte, zu befördern; auch that der Graf von Peterborough ein gleiches: aber gerade um diese Zeit wurden der Dauphin selbst, seine Gemahlinn und ihr Sohn, die größte und liebste Hoffnung Frankreichs, insgesammt an den Kinderbocken oder Fleckfieber krank, und starben im Monat Februar, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, welcher von seiner Krankheit wieder hergestellt wurde. Tod des Dauphins von Frankreich.

Dieser traurige Umstand machte die Unterbrechung der ganzen Friedensunterhandlungen auf einige Zeit nothwendig, und eben so gab er auch zu verschiedenen Vorwürfen Gelegenheit, welche dem Herzoge von Orleans aus keinem andern Grunde gemacht wurden, als weil man von ihm glaubte, daß er große Kenntnisse in der Chemie besäße. Seine Feinde gaben ihm Schuld, er hätte Gift herbey geschaft, und überhäuften ihn in dieser Rücksicht mit vielen Verleumdungen: zahllose beleidigende Gerüchte den Herzog betreffend gingen in ganz Paris herum, und er wurde, in der Meinung, daß er ein Giftmischer sey, mit Schmach behandelt. Aber er vertheidigte sich selbst überzeugend gegen das schreckliche Verbrechen, welches ihm fälschlich beygemessen wurde, und zeigte dem Könige, daß nicht der geringste Grund vorhanden wäre, weßhalb man ihn in einem solchen Verdachte haben sollte: doch hielt es das Französische Ministerium für gut, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, und der König selbst drückte ihn, so zu sagen, so nahe an seinen Busen, daß er ihm fast nie gestattete, aus seinen Augen zu gehen. In der Absicht den König von Frankreich bey einem so großen Verluste in der königlichen Familie zu trösten, heirathete der Herzog von Berry, die zweyte Hoffnung Frankreichs, die schöne Tochter des Herzogs von Orleans; und da ein Verlust, indeß er einem andern auf dem Fuße nachfolgte, mit gänzlicher Vertilgung des königlich Französischen Geblütes von Frankreich zu drohen schien, so beschäftigte man sich mit verschiedenen Planen, und unter andern mit einem, der mit der Trennung dieses Reichs von Spanien nicht bestehen konnte, um das Geschlecht Ludwigs des Vierzehnten durch alle Zeitalter fortzupflanzen und die Ehre seines großen Namens unsterblich zu machen.

Die Jesuiten zeigten bey dieser Sache, aus brennendem Eifer für den König, den äußersten Fleiß. Diese Leute, die auf alle andere päpstliche Orden mit Verachtung herab sehen, und Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Religion bey andern, ja selbst alle Grundsätze des entferntesten Alterthums in Vergleichung mit ihren eignen als nichts betrachten, hatten jetzt lange Zeit den Vortheil, Beichtväter des Königs zu seyn, genossen, und nahmen es nicht allein über sich, Se. Majestät in seinem Privat-Leben zu leiten, sondern wagten es auch sich in Statsgeschäfte zu mischen, und nach dem Ruder der Regierung zu streben. Intriguen der Jesuiten.

Der Cardinal von Noailles, der diese Aufdringlichkeit übel aufnahm, und bey sich erwog, was für ein mächtiges Werkzeug, dem Reiche Gutes und Böses zu verursachen, den Händen der Jesuiten überlassen würde, wenn man ihnen gestattete, die Gewalt der Beichte, und Lossprechung der Menschen von dem göttlichen Strafgerichte auszu-

üben, beraubte diesen Orden der Gewalt der Beichte und Absolution innerhalb der Grenzen seines Gerichtssprengels, und machte sie unfähig, dieselbe für die Zukunft auszuüben.

Ueber diese Beraubung erhoben die Jesuiten sowohl bey dem Könige als bey dem Papste laute Klagen, und versicherten mit ihrer gewöhnlichen Schamlosigkeit, daß dieser Streich nicht allein ihnen, sondern auch dem Könige und der Kirche zugleich gälte.

Zwistigkeiten zwischen den Jesuiten und der Republik Venedig.

Ob gleich die Republik Venedig alle schuldige Achtung für ihre Religion bewies, so war doch ihr Religionseifer nicht so groß, daß dadurch die dem Ansehen des Stats gebührende Hochachtung hätte Abbruch leiden können. Sie hielt es für ihre Schuldigkeit solches zu erhalten, und beschloß daher zu untersuchen, was die Intriguen der Jesuiten bey ihren Unterthanen für Wirkungen hervor gebracht hätten. Die Gelegenheit hierzu gab die Inaugural-Rede des Herrn Lazarino, die er neuerlich zu Padua gegen die Sophisten dieses Zeitalters gehalten hatte. Die Jesuiten wendeten alle ihre geheimen Künste an, um die Bekanntmachung dieser Rede zu verhindern. Die Oberaufseher über die Presse verwarfen sie daher auf Vermittelung derselben. Um das Ansehen dieser Leute zu Schanden zu machen, appellirte Lazarino an den Senat. Der Senat trug die Untersuchung der streitigen Verwerfung dem Gerichte der Zehner auf. Dieser Gerichtshof ertheilte, nach untersuchter vorliegender Sache, den Bericht, daß der einzige Grund, warum man die Rede des Herrn Lazarino verworfen hätte, in dem Einflusse aller der großen Damen läge, deren Beichtväter die Jesuiten gewesen und noch wären. Der Senat hielt es daher für hohe Zeit, ihnen die Flügel zu beschneiden, und fertigte dem Patriarchen den Befehl aus, sie so bald als möglich des größten Theiles ihrer Gewalt in den Beichtstühlen zu berauben, und ein wachsames Auge auf sie zu haben: die Senatoren selbst aber hielten die Frauenzimmer von aller Einmischung in die Angelegenheiten der Republik zurück.

Die Jesuiten, erbittert, sich auf diese Art gleichsam der Herrschaft über die Seelen beraubt zu sehen, beschäftigten sich nunmehr mit dem Gedanken an Rache. Diesem zu Folge lagen sie dem Papste an, daß die Form der christlichen Lehre, welche vorher nach ihrem Plane war eingerichtet worden, jetzt von Sr. Heiligkeit möchte anerkannt und bestätiget, und unter seinem Ansehen allen Nationen auferlegt werden.

Dieses Gesuch der Jesuiten erhielt zu Rom lange Zeit harte Widersprüche. Viele Cardinäle und andere Bischöfe widerriethen dem Papste, darein zu willigen. Er gab ihnen viele schöne Versprechungen. Aber die Jesuiten waren sehr dringend bey ihrem Gesuche, und es wurde zugleich von dem Könige von Frankreich mit Wärme unterstützt; ob er gleich in dieser Sache den Rechten des Französischen Reichs entgegen handelte. Der Papst, der in seiner Meinung und Entschlüsse schwankte, trug den streitigen Fall dem heiligen Collegium auf; in welchem entweder die Freygebigkeit des Königs von Frankreich, oder die Bitten der Jesuiten die Creaturen

des

des Papstes dahin vermochten, ihm zu rathen, die bereits gedachte Form der christlichen Lehre zu bestätigen.

Endlich wurde Se. Heiligkeit so zu sagen mit Gewalt und durch die Bitten des Königs von Frankreich dahin gebracht, daß er die Constitution Unigenitus, wie sie genannt wurde, mit Thränen in den Augen billigte, welches in der Folge zu vielen Zwistigkeiten in Frankreich Gelegenheit gab.

Erfolg der Friedensunterhandlungen.

Bey dem Friedensschlusse, womit man sich gegenwärtig beschäftigte, schien das Englische Ministerium, außer dem, daß es einer Verbindung zwischen der Spanischen und Französischen Monarchie vorzubeugen suchte, um andere Dinge sehr wenig bekümmert zu seyn. Aber es war nicht gesonnen, Spanien dem Könige Philipp zu entziehen, und es dem Kaiser zu verleihen. Der Herzog von Savoyen wendete, nach dem Tode des Dauphins und dessen Gemahlinn, seiner Tochter, alle mögliche Mühe an, daß ihm das Königreich Spanien möchte zugesprochen werden. Der König von Frankreich war diesem abgeneigt: aber der Graf von Peterborough, welcher den Kummer des Herzogs von Savoyen durch den Trost eines Königreichs zu mildern wünschte, war sehr dafür, und, stolz auf die Ehre einen mächtigen Monarchen zu ernennen, wendete er alles mögliche an, die Ansprüche des Herzogs von Savoyen zu unterstützen.

Aber alle seine Bemühungen waren eben so vergeblich, als seine Unterhandlungen mit dem königlichen Prinzen von Sachsen, unter dem Vorwande, ihn bey seiner Religion fest zu halten, und seine Vorstellungen und Vorschläge an die Republik Venedig. In der That waren viele der Meinung, daß seine Reise nach Italien nichts weiter, als eine vorgegebene Gesandtschaft wäre.

Während dieser traurigen Zeiten, begab sich der Herzog von Argyle, ob er gleich noch nicht vollkommen von seinem dreytägigen Fieber hergestellt war, aus Spanien zurück, und kam nach Venedig. Hier fand er Herrn Alexander Cunningham, welchen der Herzog, aus alter Bekanntschaft, eine ganze Woche über mit großer Freundschaft und Vertraulichkeit beehrte. Sie legten alle Parteyen-Zwistigkeiten bey Seite, und lebten lange Zeit auf einen vollkommen freyen Fuß. Der Herzog von Argyle gab seinen Schmerz über die Gefahren zu erkennen, welchen das Interesse von Großbritannien und das gemeine Wohl der Conföderirten ausgesetzt waren, und machte ihm seinen Entschluß bekannt, so bald als möglich nach England zurück zu kehren, um sich dem Ministerium und dem Frieden zu widersetzen, und sich mit den Whigs zu vereinigen.

Der Herzog forderte bey seiner Ankunft daselbst die Rückstände seines Gehalts, und erhielt dieselben.

Nachdem die Antwort des Königs von Frankreich den Bevollmächtigten von Seiten der Conföderirten zu Utrecht war überbracht worden, nahm man sie mit Unwillen auf. Hierauf schrieb der Graf von Strafford nach England und sagte: Er wünschte,

daß die Franzosen deutlicher sprechen und sich weitläuftiger über die Angelegenheit von Spanien erklären möchten. Hierauf antwortete der Secretär St. John, daß Herr Thomas Harley bald bey ihnen in Holland eintreffen, und sie insgesammt vollkommen zufrieden stellen würde. Was aber dieses für eine Zufriedenstellung war, weiß bis jetzt noch niemand, wenn sie nicht darin bestand, daß er das Parlament zur Bestätigung des Fridens vorbereitet hatte.

Diese Antwort empfahl der König von Frankreich überaus in seinen Briefen, und ertheilte zu gleicher Zeit dem Ministerium wegen seines Bestrebens, die Wuth der einheimischen Factionen einzuschränken, den größten Beyfall. So waren die Erklärungen des Königs von Frankreich, die Regierung von Spanien betreffend, welche man durch den Grafen von Strafford verlangt hatte, beschaffen. Die Bevollmächtigten von Seiten der Verbündeten forderten zu wiederholten Mahlen, daß die Franzosen ihre Antwort auf ihr Gesuch schriftlich abfassen sollten: diese aber suchten einem solchen Verlangen durch viele Apologien auszuweichen, und sagten, es sey nicht nöthig. Noch bestanden die Conföderirten darauf, und die General-Staten beschlossen, die Unterhandlung, wenn die Franzosen ihre Antwort nicht schriftlicht ertheilen würden, augenblicklich abzubrechen.

Der Graf von Strafford schrieb am fünften April an den Secretär St. John über die Ereignisse im Haag. Der Secretär sagte, daß der Entschluß der Holländer der letzte und eitle Versuch einer gebrochenen Faction wäre: denn Herr St. John nahm bey seiner Rede über die Alliirten die Sprache an, deren sich der König von Frankreich in seinen Briefen in Rücksicht der Britten bedienet hatte. Aber die Französischen Bevollmächtigten weigerten sich, ihre Antwort schriftlich zu ertheilen; und so geriethen die Unterhandlungen zu Utrecht in Stocken. Auch war jetzt kein Grund vorhanden, warum man mit diesem Frieden vor Eröffnung eines andern Feldzuges eilen sollte. Unmittelbar darauf, als die feindlichen Armeen das Feld bezogen hatten, wurden die Forderungen der Conföderirten und die von dem Könige von Frankreich angebothene Genugthuung der Königinn von Großbritannien überreicht. Nach einem Schreiben des Marquis von Torcy schienen alle Franzosen und Spanier der Bestimmung Ihrer Majestät überlassen zu seyn. Der Marquis erklärte, daß der König nichts mehr wünschte, als daß sie die letzte Hand an das Friedensgeschäft legen möchte: daß König Philipp entweder Spanien verlassen, oder auf alle Rechte der Thronfolge in Frankreich Verzicht leisten, und dieses Reich dem Herzoge von Savoyen abtreten wollte: und endlich, daß er alle streitige Puncte der Entscheidung Ihrer Majestät überlassen wollte, im Fall sie nur einen Waffenstillstand einzugehen geneigt wäre.

Die Königinn verlangte für sich, außer Port-Mahon und Gibraltar, bloß gewisse Plätze in entfernten Gegenden, zur Bedeckung der Fischereyen und des Handels; daß Dünkirchen von ihren Truppen besetzt, und Spanien nebst West-Indien dem Herzoge von Savoyen angewiesen würde.

Es war ein allgemeiner Gegenstand der Verwunderung, daß sich die Königinn so sehr für das Glück des Herzogs von Savoyen, den man unter allen ihren Alliirten für den unbeträchtlichsten hielt, interessiren wollte. Aber er war mit Ihrer Majestät durch Eheverbindungen verwandt, und dem Geblüt nach dem Prätendenten der nächste. Um daher das Recht der Thronfolge dem Prätendenten und ihm zu sichern, wünschte die Königinn sehr, daß die Spanischen Besitzungen unter das Scepter des Herzogs von Savoyen kommen möchten, und wie viele glaubten, in der Absicht, daß das Parlament dereinst dasjenige, was man nicht im Guten in Großbritannien erlangen könnte, durch Zwang zu thun möchte veranlaßt werden.

Das Interesse des Prätendenten und des Herzogs von Savoyen wurde während dieser ganzen Unterhandlung der Sorgfalt des Abbe's Gualtier anvertraut; den man auch den Auftrag gab, der Prinzessinn Ursina durch diesen Frieden gewisse Ländereyen zu verschaffen. Der König von Frankreich bekümmerte sich in der That sehr wenig um diese Sachen; aber er erklärte, daß, wenn sie Ihrer Majestät anständig wären, er beides zu Augen und Herzen nehmen würde.

Die Minister des Herzogs von Savoyen zu Utrecht bedienten sich sowohl hier als an andern Oertern aller Mittel, die in ihrer Gewalt standen, um verschiedene Engländer, die bloß Privat-Aemter bekleideten, ihren Gesinnungen in Rücksicht der Thronfolge in England geneigt zu machen; aber der König von Frankreich widersetzte sich dieser Erhebung des Herzogs zur königlichen Würde allenthalben mit Nachdruck. „Was „hab' ich mit diesem Manne zu schaffen," hätte er gern ausgerufen, „oder was kann „er von mir erwarten." Wenn König Philipp wäre genöthiget worden, Spanien aufzugeben, so würde der Französische Monarch es zu vermitteln gesucht haben, die Spanische Krone, ehe sie dem Herzoge von Savoyen ertheilet wurde, lieber auf den König von Portugall zu bringen.

Aber die Königinn fuhr unausgesetzt fort, das Interesse des Herzogs von Savoyen zu betreiben. Der Secretär St. John sagte, in einem Briefe an den Marquis von Torcy: „So haben wir denn nichts zu thun. Die Königinn ließ sich in einen Ver„trag ein, um einen Frieden zu Stande zu bringen, und alle Zwistigkeiten auf den „Fall beyzulegen, daß König Philipp entweder das Königreich Spanien unmittelbar „verlassen, oder alle Rechte auf die Thronfolge in Frankreich aufgeben sollte. Ich „habe weiter nichts hinzu zu setzen, da ich auf alle Ihre Briefe vorgestern geant„wortet habe."

Damit aber das Verlangen Ihrer Majestät, im Betreff des Herzogs von Savoyen oder einiger anderer eiteln Worte, das Hauptgeschäft des Friedens nicht verspäten, und die großen Vortheile, welche Frankreich dadurch zuwachsen sollten, nicht vernichten möchten, schrieb der Marquis von Torey dem Secretär St. John folgendes zurück: „Der König wünschet, daß keines von diesen Dingen dem Frieden zum Hinder„niß gereichen, sondern die ganze Sache der Königinn überlassen seyn soll. Das Ein„zige, worauf er sehr ernstlich besteht, ist ein Waffenstillstand, und damit des Blutver-

„gießens

„gießens ein Ende seyn möchte.“ Aber die Englischen Minister nahmen nicht wahr, daß diese ganze Unterhandlung bloß in der Absicht, die gegenwärtige Gefahr abzuwenden, und wegen der großen Theurung, mit welcher ganz Frankreich damahls zu kämpfen hatte, war angefangen worden.

So sehr indessen die Minister während dieser kritischen Zeiten bekümmert waren, eben so sehr nährte sich das Volk mit Hoffnungen zum Frieden; und viele, die entweder gegen die vorgeschlagenen Friedensbedingungen waren, wurden entweder mit äußerster Insolenz behandelt oder mit Prozessen gequält. Aber glücklicher Weise ereignete sichs damahls, daß wegen der Billigkeit der Gesetze und der Menschlichkeit der Richter, Dormer und Eyre, die mit großer Mäßigung und Menschenliebe verfuhren, nur wenige gesetzliche Strafe zu leiden hatten. Man bemerkte, daß der Lord Oberrichter Trevor weit strenger gegen diejenigen war, welche dem Frieden abgeneigt waren, ob er gleich ein gelehrter und rechtschaffener Mann war. Aber keiner unter allen Richtern war damahls bey Verwaltung der Gesetze so grausam als Sir Constantine Phipps in Irland; über welchen man daselbst heftige Beschwerden führte. Als diese vor den geheimen Rath in England kamen, wurden sie daselbst verworfen; woraus die Irländischen Papisten große Hoffnung schöpften.

Die Revolution, die Unternehmungen König Wilhelms und die während seiner Regierung erschienenen Gesetze wurden in den gemeinen Gesprächen Gegenstände großen Tadels. Das Volk schmähete heftig auf die Holländer, indem es behauptete, daß wir viel Ursache hätten, auf ihren großen Handel und ihre Reichthümer eifersüchtig zu seyn; daß sie von einem gewissen Geiste der Herrschaft beseelt würden; und daß sie diejenigen ihrer Reiche berauben würden, denen sie im Grunde das Daseyn ihrer eignen Republik zu danken hätten. Sir James Wishart, der nach Holland geschickt wurde, um den Zustand der Schiffahrt daselbst in Augenschein zu nehmen, erstattete bey seiner Rückkunft einen Bericht, der das Parlament gegen die Holländer in Flammen setzte. Haben wir, hieß es, Geld zur Sicherheit unsers Reichs und unsers Handels gehoben? oder um unsere Reichthümer zu verschleudern und an Fremde zu verschwenden? Wie weit will man den Krieg hinaus spielen, und was für Grenzen wollen sie ihrem Stolze setzen? auch war nunmehr der Graf von Oxford selbst nicht vermögend die Wuth seiner Faction in Schranken zu halten; so daß es wegen des unmäßigen Verlangens nach Frieden, welches allgemein überhand genommen hatte, auf den Straßen in London keine Sicherheit und keine Freyheit für die Debatten im Parlamente mehr gab.

Die Whigs, welche die Fortsetzung des Krieges wünschten, durften sich nicht anders, als in Pamphlets und Schriften regen. In diesen stellten sie die Ungerechtigkeiten vor, welche uns die Franzosen angethan hatten, und sprachen gegen jeden Friedensschluß, der unheilsam und entehrend seyn, oder ohne Beystimmung der Alliirten geschlossen würde. „Wie!“ sagten sie, „will das Ministerium nach dem, was „schon längst von dieser Nation gesagt worden, haben, daß wir das durch den Frie„den verlieren sollen, was wir durch den Krieg gewonnen haben?“ Mit Einem Worte,

die

die Hitze und Hartnäckigkeit beider Parteyen im Parlamente war so groß, daß sich die Franzosen, wie wir bereits gedacht haben, über die Bedingungen des Friedens gegen die Alliirten zu Uerecht nicht erklären wollten. Auch erhielten die Bevollmächtigten keinesweges mehr Trost durch die Ankunft des Herrn Thomas Harley an diesem Orte: daher endigte sich die Unterhandlung, welche die Conföderirten viele Monathe in Unentschlossenheit und Angst gehalten hatte, endlich mit nichts.

Der König von Frankreich forderte für sich Ryssel und Tournay nebst ihren Citadellen und Gebieten, und andere Bedingungen, welche die Verbündeten für noch härter hielten, als die, welche er einige Zeit vorher vorgeschlagen hatte.

Auch wurde dem Könige von Spanien um dieselbe Zeit der Rath ertheilet, einen Agenten nach England zu senden, um die Handelsangelegenheiten zwischen den Spaniern und Engländern in Richtigkeit zu bringen. In dieser Absicht schickte König Philipp den Sir Patrick Lawleß, einen Irländer, nach London ab. Lawleß, welcher der Partey König Jakos ergeben, war vielen sehr unangenehm, welche aus dem Grunde in ihren gewöhnlichen Gesellschaften weder der Königinn noch Sr. Spanischen Majestät schonten.

Zu Utrecht entstanden heftige Debatten, weil die Couriere des Herzogs von Savoyen unmittelbar durch Frankreich, und die des Königs von Portugall durch Spanien gingen. Der König von Frankreich, den es freuete, diese Spaltungen unter den Alliirten zu sehen, überließ es dem Gutdünken der Königinn von England, diese Zwistigkeiten beyzulegen.

Geschichte von Großbritannien.

Funfzehntes Buch.

Verlegenheit Frankreichs. — Großmuth und Mäßigung des Grafen von Oxford. — Unverschämte Vorwürfe gegen den Herzog von Marlborough. — Die Sache wegen der Verwilligungen König Wilhelms wird aufs neue hervor gesucht. — Religionsstreitigkeiten. — Schilderung der Jesuiten. — Friedensunterhandlungen. — Feldzug des Herzogs von Ormond im Jahre 1712. — Quesnoy wird belagert — und erobert. — Theilung der conföderirten Armeen. — Schlacht bey Denain — Die Belagerung von Landrecy wird aufgehoben, — Douay ꝛc. wieder erobert. — Unterzeichnung des Friedens zu Utrecht. — Landau wird von den Franzosen wieder erobert, — deßgleichen Freyburg. — Conferenz zu Rastadt. — Tractat zu Baden. — Belagerung von Barcelona. — Tod der Königinn Anna. — Georg wird zum Könige ausgerufen, — und landet in England. —

Je dauerhafter und ersprießlicher der Zustand der Gesundheit und körperlichen Beschaffenheit der Menschen, oder Nationen war, dessen sie genossen, desto gefährlicher sind die Krankheiten, welchen sie ausgesetzt sind.

In

In ganz Frankreich war in den Jahren 1711 und 1712 der öffentliche Credit so weit herab gesunken, und die Seltenheit des Korns und aller Arten von Provision so groß, daß man es unmöglich fand, die Armeen zu rekrutiren, oder Sold für die Soldaten zu heben. Auch waren keine Getreideniederlagen oder Magazine für die Truppen an den Grenzen, und seit den vier letzten Jahren hatte man nichts von den öffentlichen Schulden in Paris abgetragen. Verlegenheit Frankreichs.

Bey aller dieser Verlegenheit gab der König, der vor allem andern auf seine eigene Sicherheit dachte, Befehl, das noch Uebrige aus den Kornmagazinen zur Unterhaltung seiner Truppen an die Grenzen zu führen, damit die Soldaten nicht zum Desertiren veranlaßt würden. Zu gleicher Zeit wendeten die Intendanten in den Provinzen und andere Mogistrats-Personen alles mögliche an, Subsidien an Korn aus fremden Ländern zu erhalten, in der Absicht, das Leben der Nation, die auf dem Puncte stand, vor Hunger umzukommen, vom Untergange zu retten. Obgleich die Aufseher über die Magazine die Austheilung, aus Furcht vor Tumult, täglich sehr sparsam und auf das genaueste einrichteten, so hatte doch die Theurung zu der Zeit, als die Englischen Schiffe das erste Mahl mit Vorräthen anlangten, so sehr überhand genommen, daß die Französische Monarchie bey aller nur möglichen Eintheilung unmöglich hätte länger bestehen können. Ja, das Volk machte sich gefaßt, dem Feinde sich freywillig zu ergeben; und diejenigen, welche dem Aufruhre abgeneigt waren, wünschten vor allem andern die Ankunft der Verbündeten.

Die Englischen Minister zur damahligen Zeit, erlaubten nicht allein den Kaufleuten nach Frankreich zu segeln, sondern ertheilten auch in geheim dem Admirale der Flotte in der mittelländischen See, Sir John Leake, Befehl, den in dem Hafen von Alexandria und andern Afrikanischen Häfen mit Korn beladenen Schiffen der Franzosen eine unbeschwerte Schiffahrt nach Frankreich zu gestatten, und nicht so sorgsam über die Französischen Getreideschiffe zu wachen oder ihre Kauffardey-Schiffe aufzufangen. Sir John Leake gehorchte diesen Befehlen, und entließ ihnen zu Folge die Französchen Schiffe, welche in seine Hände gefallen waren. Auch wurden die Kauffardey-Schiffe der Franzosen mit Pässen aus England versehen, indeß sowohl die Französischen Kriegsschiffe als Kaper die der Engländer angriffen, und diejenigen, welche sie habhaft werden konnten, insgesammt zu guten Prisen machten.

Ueber diese Dinge beschwerte man sich in England, aber ohne Wirkung, denn die Königinn schien den Franzosen geneigter geworden zu seyn, als den Britten. Doch gab eine gewisse Person, als man sie fragte, wie sich ein freyes Volk so etwas könnte gefallen lassen? dieß zur Antwort: „Daß man viele Dinge in den Händen von Frauen„zimmern ertragen könnte, die Unglück seyn würden, im Fall man sich ihnen unter„werfen wollte, wenn sie von Mannspersonen versucht würden; und daß offenbare Wi„derseßlichkeit gegen die Regierung nur in solchen verzweifelten Fällen zu rechtfertigen „wäre, welche mit dem Umsturze der Reichsverfassung und dem Untergange des Reichs „droheten.“ Ja, die Franzzosen waren so unverschämt worden, daß sogar einige

Privatpersonen jetzt die Rückgabe ihrer Schiffe verlangten, welche lange vorher in offenem Kriege von den Britten waren weggenommen worden. Zu dem Ende schickten die Französischen Kaufleute Herrn Robert Arbuthnot, einen Schottländer, welcher viele Jahre hindurch das Geschäft eines Kaufmanns in Frankreich betrieben hatte, als Deputirten ab, um in ihrem Namen nach England herüber zu kommen, weil sie sich auf sein Interesse bey der Königinn verließen.

Um diese Zeit verbreitete man in geheim und öffentlich das Gerücht, daß die Leidenschaft des Geitzes großen Einfluß auf das Betragen des Grafen von Oxford hätte. Diese Verleumdungen hatten ihren Ursprung in der Uebereilung des Hofes mit Frankreich Frieden zu schließen, und in dem Umstande, daß sich der Sohn des Grafen verheirathete. Geitz war ein Laster, welches der Lordschatzmeister überaus verachtete und verabscheuete.

Nachdem das Parlament von Großbritannien auf sechs Millionen sechs hundert sechs und dreyßig tausend, neun hundert sieben und sechzig Pfund Geld gehoben hatte, wozu der größte Theil durch Lotterien herbey geschaft wurde, gingen sehr harte Verweise für viele rechtschaffene Männer durch, und Herr Robert Walpole, als Hauptgegner des Friedens, wurde dem Tower zu London überliefert.

Dem Herzoge von Marlborough legte man ein gehäffiges Verbrechen, wegen des Brotes und der Löhnung der fremden Truppen, welche er abgekürzt, und zu seinem Nutzen verwendet haben sollte, zur Last. Aber der Herzog führte bey seiner eigenen Vertheidigung nicht allein das Beyspiel anderer Generale, sondern auch die Vollmacht der Königinn hierzu an, und behauptete, daß die Soldaten pünktlich nach ihrem Contracte wären bezahlt worden: dennoch wurden alle seine Vertheidigungen, ob sie sich gleich auf die Einwilligung der Soldaten gründeten, das Beyspiel der Vorzeit, das eigene Ansehen der Königinn und richtige Beweisgründe, im Parlamente über den Haufen geworfen. Einige verlangten, man sollte ihn deßhalb zur Rechenschaft ziehen; andere sagten, er müßte alles ersetzen, was er davon unterschlagen hätte. Da aber dem Herzoge von Ormond eben das gestattet wurde, wegen dessen Ausübung man den andern angeklagt hatte, so hielt es die Partey der Königinn im Parlamente für gut, ihre Verweise aufzugeben, und ihn dem ordentlichen Prozesse zu überlassen. Da man von dem Grafen von Oxford glaubte, daß er den Herzog von Marlborough in geheim begünstigte, so überhäuften ihn der Herzog von Argyle und der Secretär St. John aus Erbitterung und Haß mit beleidigenden Vorwürfen: und ob sie gleich in Partey-Sachen unter einander selbst uneinig waren, so vereinigten sie sich doch nunmehr aus Neid, und fingen an sich gegen den Schatzmeister zu verschwören. Aber der Graf von Oxford, ein Mann von einer großen Seele und von festen Entschlüssen, widersetzte sich ihnen öffentlich, da er fand, daß er nicht vermögend war, alle ihre Wünsche zu befriedigen, und wollte sich nicht durch ihre Drohungen bewegen lassen, da er wohl wußte, daß ihre Verbindung von keiner Dauer seyn würde. Von vielen Dingen in dem Betragen ihrer Anhänger nahm er keine Wissenschaft, sondern ertrug sie mit großer Geduld. Und wenn die Whigs eine

Großmuth und Mäßigung des Grafen von Oxford.

solche Stimmung gehabt hätten, wie sie haben sollten, und damahls unter einander einig gewesen wären, so würden sie sehr gute Friedensbedingungen von Frankreich, und die Aussöhnung mit dem Grafen von Oxford erlangt haben: in welchem Falle vielleicht alles, was man bisher in Absicht der öffentlichen Administration zur Unzeit gethan, hätte verbessert werden dürfen. Und man will, daß es die Lords Somers und Halifax in dieser Rücksicht auf ihrer Seite nicht fehlen ließen: auch war der Lordschatzmeister keinesweges geneigt, die Befriedigung der Rache oder Verfolgung seines eignen Interesses und seiner Privat-Absichten dem Dienste des Stats vorzuziehen. Als er daher damahls seine eigene Partey in ihrem wüthenden Betragen weder bändigen, noch die Whigs seinen Maßregeln geneigt machen konnte, schickte er Herrn Thomas Harley an den Kurfürsten von Hanover ab. Harley verweilte sich lange in Holland; und als er endlich in Hanover im Monathe Julius anlangte, soll er, wie man behauptet, entweder aus Mangel an eigener Erfahrung oder durch die Kunstgriffe anderer, in den Angelegenheiten seines Gönners nur wenig Glück gehabt haben. Auch machte man ihm wegen vieler Dinge während seines Aufenthalts in Holland, und wegen der an die Gesandten gemachten Geschenke, Vorwürfe; aber dieß wohl dem mit wenigsten Rechte, da kein Mensch vermögend ist, allezeit seine eigenen Neigungen zu befolgen.

Unverschämte Vorwürfe gegen den Herzog von Marlborough.

Der Graf von Strafford verließ Utrecht, um nach Holland herüber zu kommen. Bey seiner hiesigen Ankunft machte er dem Herzoge von Marlborough im Hause der Pairs mit großer Unverschämtheit Vorwürfe. Auch die Grafen von Pawlet und Orrery tadelten ihn und die blühendsten Zeiten Englands sehr strenge, und ohne Rücksicht auf die Würde des Hauses. Denn je beissenderer Beleidigungen sich jemand bediente, desto größer war sein Beyfall bey seiner Partey in dem Vorzimmer und vor den Thüren des Parlaments-Hauses; als wenn die Freyheit des Parlaments Verleumdern ein Recht gegeben hätte, sich bey dem Tadel anderer eine Freyheit heraus zu nehmen, welche ihnen nur beliebte.

Um diese Zeit wurde auch die Sache wegen einer Widerrufung der Verwilligungen und Geschenke König Wilhelms erneuert: welcher sich der Herzog von Argyle hauptsächlich wegen seines eigenen Interesses widersetzte, wenn nicht die von dem Könige Karl und dem Könige Jakob ebenfalls durch dasselbe Gesetz widerrufen würden. Dieß gab zu vielen Debatten im Parlamente und vielen Streitigkeiten über die königliche Prärogative Gelegenheit. Endlich, als man aus den Reden vieler Glieder wahrnahm, daß im ganzen Reiche ein allgemeiner Eifer für die Wiedereinsetzung des Prätendenten herrschte, schritt man zum Stimmensammeln, und die Widerrufungs-Acte wurde nur durch Eine Stimme verworfen. Der Graf von Strafford, dem sein eignes Interesse sehr am Herzen lag, und der an der Gütigkeit König Wilhelms Theil gehabt hatte, sprach mit vielem Nachdruck gegen diese Bill.

Die Hochländer von Schottland standen jetzt unter den Waffen, welches Gelegenheit gab, daß sowohl hierüber als auch über den Sold, der ihnen angewiesen war, laute Klagen im Parlamente erhoben wurden.

In der Convocation der Englischen Klerisey wurden über die Boßheit jener Zeiten und die irreligiösen Begriffe von Gott, welche viele Leute gegenwärtig unterhalten und sowohl in der Stadt als auf dem Lande fortgepflanzt hätten, sehr heftige Beschwerden geführet. Diese Dinge wurden von dem Volke, welches jetzt keinesweges irreligiöser war, als zu andern Zeiten, geneigt angehöret; insonderheit aber unter der eigenen Regierung der Königinn, welche erklärte, daß sie vieles, auch selbst bey der Klerisey in Betreff des Krieges verhehlet hätte.

Endlich fing die Geistlichkeit an ihre Klagen auf der Convocation zu eröffnen, und beschwerte sich, daß die Kirche nunmehr ihres göttlichen Rechtes beraubt würde; daß die wirkliche Gegenwart, des, sie wußten selbst nicht wessen, im Sakramente des Nachtmahls herabgewürdiget würde; daß die Hierarchie gefallen wäre, und die vom heiligen Peter abgeleitete und von ihm uns so zu sagen überreichte Nachfolge der Bischöfe bestritten würde. Ueber diese Dinge klagte man, als wären es die ruchlosesten Handlungen, laut, und rechnete darunter auch die Abschaffung der Ohrenbeichte, und die Veräußerung der liegenden Gründe, Revenüen, und andere Rechte der Kirche, deren Wiedererstattung sie zur Unterhaltung der Klerisey verlangte. Diese Dinge insgesammt aber sind, wenn dieß ihre Frömmigkeit ausmachen sollte, entweder durch das Gesetz verbothen, oder während unserer oder unserer Väter Zeiten außer Gewohnheit gekommen, weil sie dem christlichen Namen unanständig und unserer Regierung gefährlich waren.

Auch gab sich Doctor Atterbury damahls in geheim viele Mühe, daß die Kirche dem Volke solche Lehren auferlegen sollte, wie er es für gut fand. Hierauf wurde geantwortet, daß die Kirche dessen ungeachtet auf ihrer Hut seyn müßte, damit sie durch ihre Auferlegungen dem Volke, an welches eben sowohl eine Berufung gälte als an die Staten des Reichs, keine Beleidigungen zufügte.

In einigen Kirchen wurden auch Gemählde von einigen Heiligen und andere in andern eingeführet; und die, welche ehedem bekleidet gewesen, waren jetzt nackend; auch Altäre wurden nach papistischer Art verzieret, und für die Heiligen wurden die prächtigsten Bekleidungen veranstaltet, welches insgesammt allen ernsthaften Männern großes Aergerniß verursachte.

Religionsstreitigkeiten.

Die alten bestrittenen Meinungen über die Dreyeinigkeit wurden nunmehr wieder hervorgesucht, und Doctor Samuel Clarke, ein Mann von eben so großer Tugend als Gelehrsamkeit, wurde von einigen seines eigenen Standes sehr grausam behandelt, weil er verlangte, daß man diese Lehre allein nach dem Sinne und den Ausdrücken der heiligen Schriftsteller erklären sollte, und wegen der Aechtheit der Worte in einem der Briefe des heiligen Johannes: „Drey sind, die da zeugen im Himmel, und diese drey sind „Eins," Zweifel hatte. Das erstere, sagten sie, hieße ein heiliges Geheimniß weg erklären, und das letztere, der göttlichen Offenbahrung etwas rauben. Indessen ist es sonderbar, daß diese Worte in keiner Griechischen Handschrift stehen. Herr Whiston, Professor

Professor der Mathematik zu Cambridge wurde wegen dieser und ähnlicher Lehren, aus der Universität verstoßen.

Herr Benjamin Hoadley, ein frommer Mann und vortrefflicher Vertheidiger der Gesetze, wurde von denjenigen sehr hart getadelt, welche an Neuerungen und an der Macht der Klerisey Vergnügen finden, und sich bestreben, uns zu überreden, daß alle Religion in gewissen eingeführten Gebräuchen und Ceremonien bestehe. Dieß ist die Partey in England, die, wie ich bereits gedacht habe, eine Vereinigung mit der Gallicanischen Kirche wünschet: und diese Partey wird von den Jesuiten begünstiget, die gegenwärtig großen Einfluß auf den König von Frankreich haben, nach dessen Beyspiele andere Könige und Fürsten nicht allein von ihrem Interesse und Beystande in ihren Beichtstühlen Gebrauch machen, sondern auch sogar durch sie in den Statsrathe geleitet werden.

Schilderung der Jesuiten.

Denn niemand kann vielleicht geschmeidiger und geselliger seyn, als dieser Orden; niemand frömmer unter den rechtschaffenen; niemand kühner unter den leidenschaftlichen, oder lasterhafter unter den ruchlosen und verworfenen. Wer ist raubbegieriger bey Plünderungen? wer verschwenderischer in Geschenken? wer geduldiger, wer höflicher als sie bey gewissen Gelegenheiten? und wer entschlossener zu Zorn und Rache gegen andere? Ja, was noch mehr, welche menschliche Gesellschaft ist, seit dem Anfange der Welt, mit mehr Unmenschlichkeit grausam gewesen, oder welcher Betragen hat die abscheulichen Grundsätze eines Nero bey so vielen Gelegenheiten mehr verrathen?

Sie haben allenthalben Collegiums um sich zu unterrichten, wie sie locale Gebräuche und Gewohnheiten zu ihrem Vortheile benutzen können, wo sie Knaben und andere Studenten in ihren Schulen unterrichten, um sich selbst in den Künsten und Subtilitäten der Sophisten zu vervollkommnen. Ob es gleich oft scheinet, als wenn diese Väter von verschiedenen Parteyen wären, so werden sie doch in der That insgesammt durch den gemeinsamen Rath ihres Provincials, und unter dem Ansehen eines Oberhauptes, das sie mit dem Namen ihres Generals belegen, regieret.

Der General der Jesuiten hat seinen Sitz stets zu Rom: er hat von allen Beschlüssen und Planen der gesammten Fürsten in den verschiedenen Theilen der Welt Nachricht, welche er dem Papste mittheilet, und er regieret sie alle, so zu sagen, mit Einer Seele, ob schon nach verschiedenen Grundsätzen: denn wenn sie gleich dem Anscheine nach unter einander den Sitten, Meinungen und Einsichten nach verschieden sind, so bleiben doch die Regeln der Gesellschaft stets dieselben und werden stets auf das genaueste beobachtet. An fürstlichen Höfen und andern Oertern, wo sie selbst keine feste Wohnstätte besitzen, haben sie ihre Creaturen und Zöglinge; Leute die sich durch ihre Fähigkeiten, Geschicklichkeit und Anmuth ihres Betragens und Ansehens auszeichnen: diese sowohl als solche schöne Frauenzimmer, die von den Fürsten begünstiget werden, überhäufen sie mit ihren Geschenken, und unterstützen sie mit ihrem Interesse: ja sogar im

Felde

Felde folgen sie entweder dem Heere selbst, oder haben doch einige arme Priester in ihrem Solde.

Dieser Menschenklasse haben die Einwohner von Marseilles und Lucca zu allen Zeiten den Eingang in ihre Städte versagt. Die Venetianer verbanneten sie ebenfalls wegen ihrer nicht zu rechtfertigenden und boßhaften Anschläge, so weit das Gedächtniß unserer Väter reicht. Auch aus Rußland wurden sie vertrieben, so wie aus Frankreich wegen des Königsmordes; und die Englische Nation hat die Pulververschwörung, das Irische Blutbad, und die unterdrückende Regierung Jakobs des Zweyten, der durch diese Leute verblendet und von ihnen zu seinem eigenen Sturze hintergangen wurde, nicht vergessen. Was sie gegenwärtig für Unglück in China auszubrüten suchen, und was sie neuerlich sogar einem Cardinale, dem päpstlichen Legaten, für Gewalt angethan haben, überlasse ich den Papisten selbst zu erzählen. Die Jesuiten überredeten damahls den König von Frankreich, der kein Mann von Wissenschaften war, zu glauben, daß sie die einzigen Gelehrten unter allen Religions-Orden und diejenigen, welche Sr. Majestät am meisten ergeben, wären. Alles dieses wurde dem Könige durch den Jesuiten Fra Tellier, seinen Beichtvater, bekräftiget, der ein Mann von eben so viel Muth als Unverschämtheit war. Und unter dem scheinbaren Vorwande eines neuen von dem Papste verschaften Systems der Lehre, verschworen sich die Jesuiten verrätherischer Weise die Grundsätze aller anderen Orden zu verwirren und deren ganzes Glück zu zerstören.

Diesem Plane wurde von den Benedictinern, den Dominicanern und anderen Religions-Orden, welche gut gegründet waren, mit Nachdruck entgegen gearbeitet. Diese wurden durch das Pariser Parlament, und die wegen ihrer Gelehrsamkeit so berühmten Doctoren der Sorbonne, in Verbindung des Cardinals von Noailles, der als ein Mann von großer Entschlossenheit so zu sagen an ihrer Spitze stand, unterstützt. So wohl diese insgesammt, als auch der Cardinal d' Estrees und in der Folge Polignac, bemühten sich vergebens, dem Könige abzurathen, den Rathschlägen der Jesuiten in solchen unruhvollen Zeiten, und indeß selbst die Thronfolge zweifelhaft war, im geringsten Gehör zu geben. Daraus entstanden heftige Zwistigkeiten und Partey-Debatten. Die Uebersetzung der heiligen Schrift des Vater Quesnelli in die Muttersprache wurde verdammt; Herr Dupin auf eine Insel verbannt, und andere Verweise trafen andere Personen. Der König erklärte auch, daß er das Pariser Parlament, wenn er auf andere Art nichts gegen dasselbe vermögen könnte, mit Gewalt der Waffen zur Bestätigung seiner Edicte und zum Gehorsam gegen seine Befehle antreiben wollte.

Es gab auch einige in England, welche die Edicte des Königs von Frankreich begünstigten, und das Recht des Königs Philipp, dem er jetzt entsagen wollte, vertheidigten; indem sie behaupteten, daß die Entsagung weder dem Könige Philipp schaden, noch dem Herzoge von Orleans nützen könnte. In der That ist es auch jedermann bekannt, daß man solche Vergleiche, welche bloß wegen der veränderten Zeiten eingegangen werden, nicht länger für gültig achtet, als die Parteyen Neigung und Geschicklichkeit sie zu brechen besitzen.

Um

Um diese Zeit wurden einige neue Cardinäle zu Rom erwählet, und der gelehrte und rechtschaffene Mann, Herr Bianchini, kam nach England.

Nach langen Debatten zwischen den Bevollmächtigten zu Utrecht, überreichten die Bevollmächtigten der Alliirten ihre verschiedenen Forderungen den Französischen am fünften November 1712 mit ihren respectiven Unterschriften. Da diese noch nicht durch die gemeinsame Beystimmung der Conföderirten berichtiget waren, so war es den Franzosen in der Folge etwas leichtes ihre Freundschaft zu vernichten. Friedensunterhandlung.

Nach einem Zwischenraume von verschiedenen Tagen entschuldigten sich die Franzosen, daß sie ihre Forderungen aus Mangel an gehörigen Passeports dem Könige noch nicht überschickt hätten. Diese wurden sogleich herbey geschaft; und der Marschall von Uxelles sagte, daß er ihnen die Antwort des Königs vor dem letzten März 1713 nicht bringen könnte, welches die Bevollmächtigten für einen langen Termin hielten.

Als der Brief des Königs von Frankreich an den Marschall von Uxelles anlangte, kam er in den Congreß und sagte den Bevollmächtigten, daß der König, sein Herr, bereit wäre, mit ihnen auf die Art Frieden zu unterhandeln, wie es bey den vormahligen Verträgen wäre Gebrauch gewesen; und dieß war alles, was er jetzt zu sagen hatte. Hierauf sagte der Graf von Zinzendorf mit einiger Wärme, daß er erwartet hätte, gegenwärtig eine andere Antwort von den Französischen Bevollmächtigten zu erhalten: doch verlangte er dieselbe, so wie sie war, schriftlich. Dieses Begehren befriedigte Uxelles nach wenigen Tagen, und ertheilte ihm das schriftlich, was man ihm von Seiten Frankreichs aufgetragen hatte.

Indeß sich diese Dinge in Utrecht ereigneten, schickte der Kaiser zwanzig tausend Mann nach Flandern: und die Holländer wendeten alles mögliche an, die Königinn zu bewegen, den Krieg nur noch dieses Jahr fortzusetzen. In England erhob man jetzt große Klagen, weil die Holländer ihren Theil zur Fortsetzung des Krieges weder in Spanien noch Portugall beygetragen hätten. Die Holländer läugneten solches, und zeigten in einer öffentlichen Erklärung, worin sie die Sache auf beiden Seiten vortrugen, daß sie den Krieg nicht allein nach Verhältniß ihrer Kräfte, sondern sogar über dieselben geführet und es übernommen hätten, die Defecte anderer zu ersetzen; und daß sie ohne Beystimmung ihrer Alliirten, ihrer beständigen und unwandelbaren Erklärung gegen den König von Frankreich gemäß, keinen Schritt zum Frieden thun würden.

Dieß wurde von dem Englischen Parlamente sehr übel empfunden, und der Brief der General-Staten mit dem Namen einer Schmähschrift belegt: Mitten unter diesen Mißhelligkeiten und Unruhen lebte das Volk in Ungewißheit, und wartete mit Aengstlichkeit, zu sehen, wie der Sturm ablaufen würde. Die Königinn, welche, dem Ansehen nach, nachgebender und gefälliger war, als sie solches einige Zeit vorher gewesen, that ihren Alliirten viele Versprechungen; aber indessen unterhandelten ihre Minister in

geheim mit dem Könige von Frankreich über einen Waffenstillstand und Handlungsangelegenheiten, worüber sich die Verbündeten sehr beleidigt fanden.

Um diese Zeit langten Herr Thomas Harley und der Abbé Gualtier in Holland an. Jedermann war begierig zu wissen, was sie von dem versprochenen Troste, dessen ich bereits gedacht habe, mitgebracht hätten. Auch waren die Brittischen Bevollmächtigten, welche sich berühmt hatten, daß Herr Harley den letzten Entschluß der Königinn, und alles, was zur Heilung der Wunden der Republik und Befestigung der öffentlichen Ruhe nothwendig wäre, mitbringen würde, mit sich selbst nicht sehr einig.

Herr Harley überbrachte in der That einige wenige Verwilligungen in Betreff gewisser befestigter Plätze, worin die Holländer damahls ihre eigenenen Besatzungen hatten, und einige andere den Handel angehende Dinge, welche sie zuvor verworfen hatten. Alles dieses betrachteten die General-Staten als einen Beweis, daß die damahligen Minister der Königinn ihr eigenes Interesse zu Rathe zögen; und von dieser Zeit an unterhielt Herr Harley eine beständige Correspondenz mit dem Abbé Bosque. Während derselben Zeit wurde ein Geschrey erhoben, daß die Holländer, welche im Kriege schläfrig gewesen, nunmehr den Frieden verachteten: aber die, welche dieses Geschrey machten, ließen sich weder über die Bedingungen jenes Friedens, noch über die geheimen Absichten der Königinn heraus.

Viele Briefe wurden jetzt zwischen dem Marquis von Torcy und dem Secretär St. John, über die Entsagung und Verzichtleistung König Philipps auf alle Rechte auf die Krone Frankreich gewechselt. Am acht und zwanzigsten März neuen Styls ertheilte endlich der Marquis von Torcy dem Secretär St. John eine bestimmte Antwort: »Daß »jede gethane oder noch zu thuende Verzichtleistung auf das Reich und Souverainitäts»Recht nach den Gesetzen der Krone Frankreich offenbahr null und nichtig, dieß ist »eine allgemein bekannte, und durch die Beispiele der Vorzeit bestätigte Sache. Wenn »der König stirbt, dann folgt ihm der nächste vom königlichen Geblüte auf dem Throne, »welchen er weder von dem vorhergehenden Könige, noch von dem Volke, noch durch »seinen eigenen Willen, sondern durch das Recht des Blutes, als souverainer Herr des »Reichs erhält, als sein natürlicher Erbe nach. Die Franzosen haben es stets als Grund»satz betrachtet, daß diese Gesetze nicht anders als durch Gott allein könnten abgeschaft »werden, und daß eine Sache, welche von dem Naturrechte abgeleitet wird und sich da»von herschreibt, weder durch ein Edict, noch durch Entsagung oder Verzichtleistung »umgestoßen werden kann. Wenn gleich der König von Spanien wegen des Frie»dens sein Recht auf Frankreich aufgeben sollte, so würden sich doch diejenigen sehr irren, »welche sich einbilden, daß eine Abtretung gültig seyn, oder ihnen nur einigen Nutzen »leisten werde.«

Aber, ob gleich der Marquis von Torcy alles dieses ausdrücklich erklärte, und daß die Entsagung des Reichs von keinem Nutzen seyn würde, so sagte doch der Secretär St. John, daß solche nothwendig geschehen müßte, und bestand darauf in seinem

Briefe

Briefe vom drey und zwanzigsten März alten Styls. „Es bekümmert uns nicht viel,“ sagt er, „was man für eine Meinung in Rücksicht des Rechts der Thronfolge in Frank„reich unterhält, so lange wir in England glauben, daß jemand seinem eigenen Rechte „entsagen, und die Bürgen dieser Entsagung die Gültigkeit derselben mit Gewalt der Waf„fen erhalten können. Mit Einem Worte, es ist der Wille Ihrer Majestät, daß solches „geschähe, wenn noch ferner in den Friedensunterhandlungen etwas gethan wer„den soll.“

Nachdem der Marquis von Torcy seine Meinung über die Gesetze auf diese Art erkläret, und seine wahren Gedanken über diese Angelegenheit frey an den Tag gelegt hatte, fing er an sich mit dem Plane zu beschäftigen, Spanien dem Könige von Portugall abzutreten, zwischen diesem und der Niesse des Kaisers ein Ehebündniß zu stiften, und dann diesen Vorschlag zu thun: „So bald König Philipp ein Recht auf die Krone „erhalten wird: dann soll ihm die Wahl frey stehen, welches von beiden Königrei„chen ihm gefällig ist.“

Diesem wurde von Herrn St. John widersprochen, welcher sagte: „König „Philipp muß seine Wahl bestimmen, welches Königreich er haben will: und „dieß muß jetzt sogleich geschehen, ehe irgend ein Stillstand der Waffen Satt „finden kann.“

Der Marquis von Torcy antwortete: „Unser Hauptgeschäft unter diesen kriti„schen Umständen ist, die Sache wegen Spanien in Richtigkeit zu bringen.“ Und in seinem Briefe vom sechs und zwanzigsten April sagt er, daß, so wie der König von Frankreich, wegen der öffentlichen Ruhe, etwas von seinem eigenen Rechte aufgeben wollte, so wäre es nothwendig, daß König Philipp auch von dem seinigen etwas fahren ließe. Er machte ihm noch über dieß bekannt, daß der König, sein Herr, seiner Meinung beyträte und sie überaus billige: auch hätte er einen Courier nach Spanien gesendet, um die Gedanken und den Entschluß König Philipps zu vernehmen; und daß wenn König Philipp solches nicht freywillig thun wollte, der König von Frankreich entschlossen wäre, ihn mit Gewalt der Waffen dazu anzutreiben. Zu gleicher Zeit schlug er Herrn St. John einen Waffenstillstand vor, damit diejenigen, welche dem Frieden zuwider wären, den Congreß nicht abbrechen möchten. „Denn,“ sagte er, „die Feinde „des Friedens, welche ein Vergnügen am Blutvergießen finden, setzen ihre ganze Hoff„nung auf das Glück des Krieges. Aber, wenn die Engländer nicht damit zufrieden „sind, so schlagen Sie andere Bedingungen vor und lassen Sie die Königinn selbst ihre „eigenen vorschreiben.“

Von der andern Seite erwiederte der Secretär St. John, wenn nun auch ein Waffenstillstand sollte zugestanden werden, und König Philipp wollte dennoch nicht thun, was man erwartete, was werden wir dann thun, und welche Sicherheit gibt es dann für die Zukunft? Indeß er nun auf diese Art die Sache betrieb und so zu sagen mit einer verstellten Freude weiter fortschritt, that er diesen einzigen Vorschlag: „Im Fall

„König Philipp nicht allen Rechten auf Frankreich entsagen will, so laßt ihm von Stund „an Spanien verlassen; dann überlaßt dem Herzoge von Savoyen das Königreich „Spanien; laßt seine Besitzungen und das Herzogthum Mantua dem Könige Philipp „und seiner Nachkommenschaft übertragen, und Sicilien an das Haus Oesterreich zu„rück fallen.“

Am achtzehnten May antwortete ihm der Marquis von Torcy weitläuftig über die Verzichtleistung König Philipps, und behauptete, daß er mit ihm einer Meinung sey. Auch schrieb er ihm: „daß der König, sein Herr, an den König Philipp geschickt hätte, „um sich augenblicklich in seiner Wahl zu bestimmen, und entweder das Königreich Spanien „dem Herzoge von Savoyen abzutreten, oder auf alle seine Rechte auf Frankreich Ver„zicht zu leisten.“ Und am Schlusse seines Briefes setzte er noch hinzu, von was für übeln Folgen es seyn würde, im Fall sich im Felde ein Unglück ereignen sollte. Denn der Marquis von Torcy ließ sich es vor allen andern angelegen seyn, daß die Armee des Königs von Frankreich, die jetzt sehr geschwächt war, und an allem Mangel litt, nicht plötzlich angegriffen und zu Grunde gerichtet werden möchte. Aber der Secretär St. John hatte gegen diesen Zufall gesorgt; denn bey dem Empfange dieses Briefes von dem Marquis von Torcy, schrieb er an den Herzog von Ormond unter dem vier und zwanzigsten May, es sey Ihrer Majestät Wille, daß er ohne weitere Verordnung keine Belagerung anfangen, oder eine Schlacht wagen sollte; und bat ihn zugleich, solches geheim zu halten.

Jedermann, der diese Dinge mit angesehen, und die übeln Wirkungen davon empfunden hat, wird einsehen, wie sorgfältig der Marquis von Torcy alle Bewegungen beobachtet und in Erwegung gezogen, und mit welcher Vorsicht er gesteuert habe, um dem Sturme zu entgehen, und Frankreich glücklich aus allen Gefahren zu bringen. Man hatte noch keine Friedensbedingungen geschlossen, auch hatten sich die Bevollmächtigten noch in keinen besondern Vertrag wegen der Sicherheit eines oder des andern Theiles, oder wegen der Bestimmung des Handels eingelassen; und gleichwohl war Waffenstillstand. Der Herzog von Ormond langte im Haag im Monat April mit vollen Instructionen an, die Absichten der Alliirten auszuforschen. Hier hielt er eine Conferenz mit dem Groß-Pensionär Heinsius, und machte ihm seinen Auftrag bekannt. Er sagte, daß er in völliger Bereitschaft sey, den Krieg fortzusetzen, und versprach ihm seine Treue und sein äußerstes Bestreben mit den Alliirten gemeinschaftlich zu handeln. Diese Erklärung war Herrn Heinsius überaus angenehm.

Aber dieser und aller andern ehrenvollen Versprechungen ungeachtet, war er doch vielen sehr verdächtig. Auch Sir Thomas Hanmer, eines der Häupter unter den Gliedern des Hauses der Gemeinen, welcher es für gut fand den Herzog von Ormond in das Feld zu begleiten, entging damahls keinesweges einem Theile des Vorwurfs wegen des übeln Betragens in diesem Feldzuge.

Während derselben Zeit ertönte die Stadt und umliegende Gegend von London von dem Ruhme der Ehre des Herzogs von Ormond und den großen Thaten, die er ausführen wollte, welches durch das Geschrey der Lackeyen und Fackelträger unter dem musikalischen Tone der eisernen Fleischeräxte verkündigt wurde.

Feldzug des Herzogs von Ormond im Jahre 1712.

Der Herzog von Ormond, irgend einer übeln Absicht sich gleichsam bewußt, that bey seiner Abreise aus dem Haag sehr scheinbare Versprechungen.

Als er in Gent eintraf, befahl er dem General-Lieutenant Cadogan die Truppen aus ihren Winter-Quartieren zu ziehen. Cadogan gehorchte den Befehlen jetzt mit eben so viel Bereitwilligkeit als vormahls, und schien bey dem Herzoge von Ormond in eben der Gnade zu stehen, als er ehedem bey dem Herzoge von Marlborough genossen hatte. Als sich viele darüber zu verwundern schienen, sagte Cadogan, um sich von allem Verdachte zu befreyen: »Ob ich gleich lange Zeit und bey vielen gefährlichen »Unternehmungen unter dem Herzoge von Marlborough gedienet, und einige Vor»theile von meinem Dienste gezogen habe, so glaube ich doch nicht, daß ich je mein »eigenes Interesse dem Dienste der Königinn, der ich Treue geschworen, vorgezogen »habe.« Dieses Geständniß gefiel dem Herzoge von Ormond, der sich bey jeder Gelegenheit den Irländern vorzüglich geneigt bewieß.

Am sechsten May wurde Prinz Eugen und der Herzog von Ormond, nachdem sie zu Tournay angelangt waren, von dem Grafen von Albemarle zum Mittagsmahle eingeladen. Nach ihrer Abreise von hier, gingen sie nach Douay, und von da weiter in das Lager bey Marchiennes. Am zwey und zwanzigsten langte die Armee an; und nachdem sie auch den Feind in Augenschein genommen hatten, dessen Truppen sie sehr schwach fanden, stellten sie die Armee unter dem Frohlocken aller Soldaten, und riefen einen Rath der General-Officiere zusammen.

Unterdessen detachirte Prinz Eugen den General Grövenstein mit funfzehnhundert Mann Dragoner und Hußaren, am zehnten Junius in die innern Gegenden Frankreichs, in der Absicht Contribution von den Franzosen einzutreiben und zu zeigen, daß dieses Reich fast unterjocht sey. Grövenstein marschirte durch Champagne, und rückte in andere Französische Provinzen vor, legte allen Städten auf seinem Wege Tribut auf, und erfüllte alle Plätze, wohin er kam, mit Schrecken und Verwirrung. Nachdem er seine Befehle in der Geschwindigkeit ausgeführet hatte, kehrte er über Traarbach in das Lager zurück, brachte viele Geißeln mit sich, und ließ die Franzosen in einer allgemeinen Bestürzung zurück.

Am siebenten Junius marschirte General Fagel auf Verordnung des Prinzen Eugen, und den Beschlüssen des Kriegsraths zu Folge, mit dreyßig Battallionen von dem linken Flügel aus, um Quesnoy zu belagern. Den Tag darauf machte er sich Meister von allen Zugängen zu dieser Stadt: und am neunzehnten fingen die Conföderirten, nachdem die Kanonen aufgeführet waren, an, die Festungswerke zu beschießen. Am

Quesnoy wird belagert.

ersten Tage des Julius liefen sie Sturm, eroberten die Contrescarpe, und setzten sich, nachdem sie hier festen Fuß gefaßt hatten, zu einem General-Sturme auf die Wälle in Bereitschaft. Als jedoch der Gouverneur der Stadt einsah, daß er unvermögend war, solches länger auszuhalten, gab er am dritten ein Zeichen zur Uebergabe; und am nächstfolgenden Tage ergab er sich und seine Mannschaft den Conföderirten zu Kriegsgefangenen.

und erobert.

Während der Zeit machte der Herzog von Ormond dem Marschall von Villars die Plane der Alliirten bekannt, und daß er keinen Theil an der Belagerung der Stadt nehmen konnte. Die Conföderirten blieben in dem Lager von Quesnoy bis zum sechszehnten Julius, in der Hoffnung, daß sie noch vermögend seyn würden, den Herzog mit ihren Maßregeln auszusöhnen. Aber noch blieb er ihnen, ihren anhaltenden Bitten ungeachtet, abgeneigt. „Was haben wir dann," sagte Prinz Eugen, „hier zu thun?" Um dieselbe Zeit erklärte der Bischof von Bristol den Holländischen Bevollmächtigten, daß die Königinn jetzt glaubte, ihnen weiter keine Verbindlichkeiten schuldig zu seyn.

Die Nachrichten von diesen unglücklichen Vorfällen verbreiteten sich in allen Gegenden. Die General-Staten beschwerten sich daher in England durch ihre Gesandten in einem sehr demüthigen und schönen Schreiben an die Königinn, unter dem fünften Junius; worin sie zeigten, daß sie nie unterlassen hätten, ihre Obliegenheiten, weder im Kriege noch im Frieden, zu erfüllen, und welcher großen Gefahr die gemeine Sache würde ausgesetzt werden, wenn Ihre Majestät ihre Alliirten verlassen und ihre Truppen zurück ziehen sollte.

Auch über das Betragen des Herzogs von Ormond klagte man im Hause der Lords durch den Lord Halifax, wiewohl auf eine etwas gelinde Art. Die Klage wurde durch seinen eigenen Verwandten, den Herzog von Devonshire, mit weit mehr Nachdruck verfolgt. Dieser Edle schalt in den höchsten Ausdrücken der Verabscheuung auf das Betragen Ormonds, damit solches keinen Schandfleck auf seinen eigenen Namen und seine Familie zurück werfen sollte.

Auf das Memorial der General-Staten antwortete die Königinn, daß sie nach ihren eigenen Einsichten, und keinesweges unter der Leitung anderer Völker regieren, und nach ihrem eigenen Willen sich entweder zum Krieg oder zum Frieden entschließen wollte, wie sie solches zu thun ein Recht hätte.

Der Graf von Wharton, der auf dasjenige, was der Graf von Oxford im Hause der Lords in Betreff eines allgemeinen Friedens und der Rückgabe Spaniens versichert hatte, wenig achtete, rief den Herzog von Shrewsbury mit Namen, und fragte ihn deutlich und öffentlich vor dem ganzen Hause, ob Spanien durch den Frieden sollte zurück gegeben werden oder nicht? Shrewsbury versicherte auf seine Ehre, es sollte geschehen. „Ich wünsche zu Gott, daß es geschieht," antwortete Wharton, „dann sollen „Sie an mir weiter keinen Vertheidiger des Krieges, sondern einen Beförderer des

„Friedens

„Friedens haben; und ich hoffe, wir werden es alsdann eingestehen, daß wir unsern „Frieden und unsere Wohlfahrt allein Ihrer Majestät verdanken.“

Aber der Herzog von Shrewsbury wurde sehr in seiner Meinung wegen dieser Sache hintergangen, wie solches auch von dem Grafen von Oxford galt, der sowohl in seinen Gesprächen als Briefen Rühmens davon machte, daß der König Philipp dem Königreiche Spanien bald entsagen würde; denn der Marquis von Torcy hatte beide mit eitlen Hoffnungen genähret.

Da der Herzog von Ormond diese ganze Zeit über im Lager blieb, so verzehrte er die Fourrage: und in Unterredungen mit dem Prinzen Eugen, über die Leitung der Angelegenheiten in diesen schwierigen Zeiten, erklärte er, mit Rücksicht auf sein eigenes Betragen, daß er zwischen dem, was schändlich und was ehrbar wäre, keinen andern Unterschied fände, als Gehorsam gegen die Befehle der Königinn, und daß er entschlossen wäre, nach diesem zu handeln.

Indessen unterhandelte er in geheim mit dem Marschalle von Villars über die Besitznehmung von Dünkirchen, und schickte ein Detachement Soldaten dahin; aber die Thore wurden vor demselben geschlossen. Hierüber beschwerte sich Ormond gegen den Marschall. Villars rechtfertigte die Handlung, entschuldigte sich aber aus dem Grunde, daß die Hülfstruppen im Englischen Solde sich noch nicht von den Alliirten getrennt hätten. Der Herzog von Ormond schlug daher in einem Kriegsrathe einen Waffenstillstand auf zwey Monathe vor, und erklärte, daß er solchen auch dem Feinde vorschlagen wollte. Ueberdieß unterhandelte er in geheim mit den Befehlshabern der Truppen der verschiedenen Nationen, welche in Englischem Solde standen, sehr ernstlich und unter Versprechung großer Belohnungen, wegen eines Rückzuges ihrer Truppen. Und wenn der Herzog von Ormond solches erlangt hätte, so würde es dem Marschall von Villars ein leichtes gewesen seyn, zuerst den Prinzen Eugen, die Kaiserlichen und Holländer, dann die in Sold stehenden und endlich auch die Brittischen Truppen abzuschneiden, und die ganze conföderirte, auf diese Art getheilte Armee auf Einmahl und in Einem Tage zu zerstreuen.

Bis auf diese Zeit hatten die in Sold stehenden Truppen den Befehlen pünktlich Folge geleistet. Aber jetzt, da man von ihnen verlangte, sich von der allürten Armee zu trennen, gaben sie ihren eigenen Officieren zur Antwort: Daß sie dem Herzoge von Ormond in jedem Stücke gehorchen wollten, nur dieses einzige ausgenommen, wobey sich das gemeine Wohl, und ihre eigene Ehre in der äußersten Gefahr befänden; daß sie aber in diesem besondern Puncte durch keine Versprechungen oder Drohungen zum Gehorsam gegen ihn ohne die Befehle ihrer respectiven Souveräns, könnten vermocht werden, und daß sie lieber umkommen als ihre Allürten verlassen würden. Hierauf wurden Couriere an diese Fürsten hin und her gesendet, welche aber bey Erwegung der Gründe auf beiden Seiten, die von ihren Soldaten gegebene Antwort billigten, und Gott und Menschen zu Zeugen riefen, daß sie ihre Truppen nicht bloß wegen ihres Soldes, sondern

wegen des gemeinen Wohls vermiethet hätten; und setzten dann noch hinzu, daß sie hierzu durch eine noch wichtigere Betrachtung als diese, die Verbindlichkeit, welche sie dem Deutschen Reiche schuldig, wären bewogen worden. Dieß brachte den Herzog von Ormond dergestalt auf, daß er erklärte, ihren Soldaten sollte sowohl von den Rückständen ihres Soldes als auch die zukünftigen Beförderungen entzogen werden; und unmittelbar darauf machte er in seinem Lager einen Waffenstillstand auf zwey Monathe, den von dem Lord Viscount Bolingbroke ihm überbrachten Befehlen der Königinn zu Folge, bekannt.

Die Brittischen Soldaten waren über dieses unwürdige Betragen so erbittert, daß man sie im Lager, unter wüthendem Geschrey und schrecklichen Verwünschungen des Herzogs von Ormond, als »eines unnützen Werkzeuges und eines Generals von Stroh« die Haare sich ausraufen, und die Kleider zerreißen sah. Die Obersten, Capitäns und andere brave Officiere wurden dergestalt von Unruhe hingerissen, daß sie allein in ihren Zeltern saßen, mit niedergeschlagenen Augen, die Erde betrachtend und ohne sich selbst von ihren Kameraden verschiedene Tage über sehen zu lassen. Denn es schmerzte sie im Innern des Herzens, daß sie sich nach so vielen glänzenden Siegen dem Unglücke, die Waffen niederzulegen, unterwerfen sollten. Einige verließen ihre Fahnen, um bey den Alliirten Dienste zu nehmen, andere forderten in der Folge ihren Abschied; und wenn sie nur an den Herzog von Marlborough und die letzten glorreichen Zeiten dachten, flossen ihre Augen von Thränen.

Theilung der confoderirten Armee.

Als nunmehr die alliirte Armee getrennt und die Pontons und andere Kriegsgeräthschaften unter sie getheilet waren, ließ der Herzog von Ormond, da er keine Aussicht hatte, die Hülfstruppen zurück zu ziehen, sein Gepäck in Bereitschaft zu setzen, und brach am siebzehnten Julius mit seinem Lager auf. Dieß war der unglückliche Tag, welcher den Allirten so vielen Kummer und Unglück verursachte, und den Brittischen Namen durch eines einzigen Fehler mit Schmach und Schande brandmarkte. Die General-Staten nahmen hierauf die Hülfstruppen in ihren Sold.

Der Herzog von Ormond trat seinen Marsch, ohne einige Hülfsvölker, die Holstein-Gottorpischen Truppen und des General-Majors Wales Dragoner ausgenommen, mit dem Brittischen Heere über Douay und Bouchain an: aber die Thore jener Städte wurden vor den Britten geschlossen. Auch war dieß kein Wunder. Am folgenden Tage schickte Ormond den General-Lieutenant Cadogan an den Prinzen Eugen ab, um in seinem Namen Abschied zu nehmen und ihm glücklichen Erfolg zu wünschen.

Prinz Eugen und die Deputirten der General-Staten sendeten den Grafen von Nassau, Sohn des Feldmarschalls d'Auverquerque, an den Herzog von Ormond mit ihren Höflichkeitsbezeigungen, und ihm zu versichern, daß die Thore von Douay keinesweges auf ihren Befehl vor den Brittischen Truppen wären geschlossen worden; wie solches

auch

auch Graf von Hompesch that; sondern daß sie im Gegentheil überall Befehl gegeben hätten, ihn mit allen Bequemlichkeiten auf seinem Marsche zu versorgen.

Der Marschall von Villars hielt es ebenfalls für gut dem Herzoge von Ormond Nachricht zu geben, daß, wenn er sich in irgend einer Verlegenheit befände, er bey einem Rückzuge in Frankreich willkommen seyn sollte.

Nach der Einnahme von Quesnoy ging Prinz Eugen weiter, um Landrecy zu belagern.

Der Herzog von Ormond rückte, mit Unruhe und Schande beladen, nach Gent vor, ohne dem Lande oder den Einwohnern einiges Leid anzuthun, und legte eine Besatzung darein.

Nachdem die Armeen auf diese Art getheilet, das große Bündniß gebrochen und das öffentliche Wohl dadurch der Gefahr ausgesetzt worden, kamen endlich die lange erwarteten Couriere aus Spanien, sechs Wochen nach ihrer Abreise von Paris, mit Briefen von dem Könige von Frankreich an, und brachten die Nachricht, daß König Philipp lieber allen Rechten auf die Krone Frankreich entsagen, als auf das Königreich Spanien Verzicht thun wollte. Hierauf wurde eine neue Unterhandlung zwischen der Königinn von England und dem Könige von Frankreich eröffnet, wie und in welcher Form der Worte diese Verzichtleistung geschehen sollte. Zur Berichtigung dieses Punctes wurde Lord Lexington nach Spanien, und Lord Viscount Bolingbroke nach Frankreich abgesendet.

Ein Corps Truppen, welches mit Bewilligung des Königs von Frankreich aus England übergesetzt wurde, nahm von Dünkirchen Besitz.

Während derselben Zeit überfiel der Marschall von Villars ein abgesondertes Corps der Conföderirten, welches bey Denain, in der Gegend von Marchiennes stand, und schlug es gänzlich, da Prinz Eugen wegen des zwischen ihnen liegenden Flusses nicht im Stand war, demselben zu Hülfe zu kommen. Der Graf von Albemarle, als General desselben, wurde zum Gefangenen gemacht und nach Paris gebracht. Man überhäufte ihn mit vielen Vorwürfen, aber er rechtfertigte sich im Haag vollkommen. Eine ungeheure Menge Korn und Kriegsvorräthe, welche zu Marchiennes lagen, fielen in die Hände der Franzosen. Als die Nachricht von diesem Unglücke nach Holland kam, gerieth die Versammlung der General-Staten in große Bestürzung, und gab dem Prinzen Eugen und ihren Deputirten durch Briefe Befehl, die Belagerung von Landrecy, welches die letzte Festung an den Grenzen von Frankreich ist, aufzuheben. Schlacht bey Denain. Die Belagerung von Landrecy wird aufgehoben,

In diesem verderblichen Zustande der Angelegenheiten, nach dem Rückzuge des Herzogs von Ormond, traf die Conföderirten ein Unglück nach dem andern. Denn der Marschall von Villars, welcher die Gunst des Glücks benutzte, nahm Douay und Quesnoy wieder ein, und bedrohte auch andere Plätze, wenn die Alliirten nicht augenblicklich Friede schließen wollten. Und es war gewiß, daß sich damahls der Herzog von Ormond mit dem Marschall von Villars würde vereinigt haben, wenn die General-Staten den Vorschlägen der Königinn kein Gehör gegeben hätten. Douay u. s. w. wiedererobert.

Bey dieser schändlichen Spaltung der Conföderirten gingen jetzt nicht allein die Städte und Provinzen, welche man im Kriege erobert hatte, sondern auch die Treue,

Standhaftigkeit und andere Tugenden der Alliirten, welche mitten unter den Waffen hervorgeleuchtet hatten, durch den Friedensschluß verloren: und sogar der Muth der Franzosen, welcher vorher so tief gesunken war, fing nunmehr an in Utrecht wieder aufzuleben, wo sie sich so unverschämt aufführten, daß sogar ihre Lackeyen kein Bedenken trugen, den Grafen von Richteren, einen der Bevollmächtigten, zu beschimpfen, und bey ihrer Unverschämtheit durch den König von Frankreich geschützt wurden.

Um diese Zeit erschoß der an den König von Frankreich ernannte Gesandte, Herzog von Hamilton, da er durch den Lord Mahon zu einem Duell heraus gefordert war, seinen Gegner, wurde aber hierauf selbst, und wie man vermuthet, durch den Lord Maccartney, Mahons Secundanten, erschossen. Zu Gent entstand Aufruhr, der aber durch Bestrafung einiger wenigen von den Soldaten gestillet wurde.

Indeß der Herzog von Ormond die Brittischen Truppen von der Armee im Auslande wegzog, entwaffnete sich die Königinn im Reiche selbst. Und der König von Frankreich unterhandelte mit ihr, da er ihre guten Gesinnungen gegen ihn wahr nahm, wovon er auch überdieß durch ihren Gesandten Bolingbroke versichert wurde, wegen eines Waffenstillstandes in Italien, und einer sichern Reise für die Kaiserinn selbst und alle Kaiserlichen aus Spanien. Aber auch nach diesem, und nachdem die Kaiserinn auf einer Brittischen Flotte in Italien gelandet hatte, hielten es die Minister des Kaisers keinesweges für gut, die Bedingungen des Friedens anzunehmen.

Die Könige von Portugall und Preußen, die Deputirten der General-Staten, und einige Fürsten Deutschlands, trafen mit dem Könige von Frankreich und der Königinn von Großbritannien, für ihre respectiven Theile die Uebereinkunft, wie man solche von ihnen verlangt hatte. Und als der Kaiser durch die guten Dienste der Königinn und andere Gründe nicht zu vermögen war, seine Beystimmung hierzu zu geben, unterzeichneten die Bevollmächtigten der Alliirten zu Utrecht am eilften April, neuen Styls, 1713 einen Frieden mit dem Könige von Frankreich. Wenige Tage darauf erhielt die Königinn Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens. Ihre Majestät begab sich in das Haus, und that dem Parlamente in einer wohl geordneten Rede zu wissen, daß sie alle Schwierigkeiten besiegt, und einen Frieden unterzeichnet hätte; und daß sie zur Sicherheit der protestantischen Religion eine vollkommene Freundschaft mit dem Hause Hanover, aller Versuche übel gesinnter Personen, sie zu entzweyen, ungeachtet, bestätiget hätte.

Unterzeichnung des Friedens zu Utrecht.

In beiden Häusern wurde der Vorschlag gethan, Ihrer Majestät der Gewohnheit nach Dank abzustatten. Viele waren demselben entgegen, weil der Friede weder allgemein, noch die Bedingungen desselben dem Parlamente wären vorgelegt worden: und aus dem Grunde wurde darauf gedrungen, sich nicht zu sehr mit der Dank-Addresse an Ihre Majestät zu übereilen, da die Sache noch dunkel, und eine Möglichkeit vorhanden wäre, daß sie Ursache finden könnten, solches zu bereuen. Aber nach langen Debatten setzte es die Hofpartey durch, und man überreichte der Königinn nicht allein die Dank-Addresse, sondern es wurde auch ein feyerliches Dankfest für Gott in den Kirchen angestellt.

Zu Anfange des Jahres 1713 kam der Herzog von Aumont, Gesandter des Königs von Frankreich in England an, um ihrer Majestät Glück zu wünschen, wie solches auch der Gesandte des Königs Philipp von Spanien, Marquis von Monteleon, that. Sie waren beide sehr begierig sich im Publikum zu zeigen, und veranstalteten viele Lustbarkeiten an Masqueraden, musicalischen Concerten und andern Zeichen der öffentlichen Feyerlichkeit.

Bald nach dem Friedensschlusse zu Utrecht und der Schleifung der Festungswerke zu Dünkirchen, als die Conföderirten unter einander uneinig worden waren, errichtete der König von Frankreich, der Gegenvorstellungen der Bitten ungeachtet, einen Hafen zu Mardyke, welchen er bis Dünkirchen vorführte.

Die kaiserlichen Bevollmächtigten verließen Utrecht in größter Unzufriedenheit, und gaben die Ursache ihrer Abreise, nachdem sie die dem Kaiser durch seine Alliirten angethanen Beleidigungen erzählet hatten, in Schriften zu erkennen. Sie machten der Königinn von Großbritannien bittere Vorwürfe, und legten ihr zur Last, daß sie nach ihrem eigenen Willen und Belieben über die Rechte anderer bestimme und die Heiligkeit der öffentlichen Verträge verletze. Hierauf antworteten die Brittischen Friedensschließer, daß die Britten eine solche Masse Geldes verschwendet, und der Kaiser so oft ermangelt hätte, seinen Theil zum Kriege beyzutragen, daß sie sich nunmehr keinesweges verpflichtet hielten, ihn weiter fortzusetzen: und daß der Kaiser jetzt keine Ursache hätte, sich über übles Betragen zu beschweren, da er den Ermahnungen der Königinn kein Gehör geben, und sich der Gefälligkeiten, welche ihm Ihre Majestät so oft erzeigt hätte, sich nicht erinnern wollte..

Nach dem Tode des Herzogs von Hamilton wurde der Herzog von Shrewsbury zum Gesandten an den Französischen Hof ernannt.

Das letztere Jahr starb der Graf von Godolphin in einem glücklichen hohen Alter, und aufgezehrt in dem Dienste seines Vaterlandes. Bald darauf zog sich der Herzog von Marlborough, nach erhaltener Erlaubniß von der Königinn, nach Antwerpen, um den Vorwürfen seiner Feinde zu entgehen. Obgleich nichts wünschenswerther, nichts unschuldiger oder empfehlungswerther seyn kann, als wenn ein Mann einen Theil seiner Zeit vor seinem Tode dem Dienste Gottes und der Prüfung seiner Seele, frey von Unterbrechung weltlicher Angelegenheiten, widmet, so konnte doch diese Entfernung des Herzogs von Marlboroug keinesweges dem Verdachte entgehen. Es war daher Sorge zu tragen um zu verhindern, daß er sich nicht in gewisse Plätze begeben, oder dem Kaiser oder den Holländern mit seinem Rathe beystehen möchte. Nach diesem war die Regierung der Königinn weder von langer Dauer, noch frey von Unruhe.

Um diese Zeit ließ der Kaiser, der noch auf seinem Vorsatze beharrte, Circular-Schreiben an alle Fürsten Deutschlands ergehen, worin er von ihnen verlangte, ihre Hülfstruppen, ohne Zeitverlust, an den Rhein zusammen zu ziehen.

Der König von Frankreich, dem es nunmehr frey stand, Deutschland mit seiner ganzen Macht zu überfallen, schrieb dem Kaiser härtere Bedingungen vor, als diejenigen waren, worauf er zuvor bestanden hatte, und erklärte zu gleicher Zeit, ihn, im

Fall er die Annahme derselben nicht vor dem ersten Julius unterschriebe, mit Gewalt der Waffen dazu anzutreiben.

Die Truppen wurden auf beiden Seiten gegen den Rhein zusammen gezogen; hierher kam auch Prinz Eugen in aller Geschwindigkeit die Kaiserlichen zu commandiren, und der Marschall von Villars um das Commando über die Franzosen zu übernehmen. Villars belagerte, nach mancherley verstellten Märschen, Landau und griff solches mit vieler Tapferkeit an. Der Prinz Alexander von Würtemberg leistete, als Gouverneur der Stadt, hartnäckigen Widerstand. Prinz Eugen blieb in seinem Lager, da er an Stärke weit unter dem Feinde war: denn die Cavallerie der Deutschen Fürsten, welche seinen Befehlen nicht gehorchte, war nicht leicht zu vermögen, ein Treffen zu wagen. Der Marschall von Villars war ihm sowohl an Cavallerie als Infanterie sehr überlegen: daher wurden die Franzosen, theils wegen der schwachen Anzahl der Kaiserlichen, theils wegen des bey ihnen herrschenden allgemeinen Mangels, Meister von der Stadt. Während derselben Zeit wurden die Bevollmächtigten der Königinn von Großbritannien und des Herzogs von Savoyen mit den Spanischen Bevollmächtigten über Bedingungen einig, und unterzeichneten am dreyzehnten Julius den Frieden: worauf der Herzog von Savoyen als König von Sicilien, wiewohl unter sehr harten Bedingungen, begrüßet wurde.

Landau wird wieder erobert,

Ob sich gleich die Geral-Staten nach einem Frieden mit Spanien sehr sehnten, so standen ihnen doch jetzt viele und große Hindernisse in dem Wege, die ihren Grund in den Ansprüchen des Kurfürsten von Baiern und der Prinzessinn Orsini hatten, deren Interesse der König von Spanien zu vertheidigen sehr entschlossen war. Zur Antwort auf die Forderungen König Philipps führten die Deputirten der General-Staten an, daß sie kein Recht oder Gerichtsbarkeit hätten über die Angelegenheiten des Kaisers zu entscheiden: als aber kein vernünftiger Grund den König von Spanien von Vertheidigung einer Sache, welcher er sich angenommen hatte, abbringen konnte, übernahm es der König von Frankreich, diese Angelegenheit zu berichtigen, welche er mit dem Könige von Spanien einige Monathe darauf in Ordnung brachte, indem er den Könige Philipp warnete, auf dem Interesse der Prinzessinn Orsini nicht so sehr zu bestehen, und au diese alte Dame nicht so viel Werth zu setzen, um ihretwegen den Schluß des Friedens mit den Holländern aufzuhalten.

Nachdem der Marschall von Villars Landau erobert hatte, ging er am sechszehnten September über den Rhein und belagerte sogleich die Stadt Freyburg, welche er im Monathe November, wiewohl nicht ohne großen Verlust an seiner Mannschaft, ebenfalls eroberte.

und Freyburg.

Der König von Frankreich, der nunmehr vom Alter entkräftet war, von beiden Seiten des Schicksals vollkommene Erfahrung hatte, und jetzt, sowohl an Leuten als Gelde Mangel litt, glaubte nunmehr, daß es sich der Mühe verlohnte, einen Versuch zu machen, ob er auf eine gute Art die Sachen mit dem Kaiser, indeß seine Angelegenheiten ein gutes Ansehen hatten, beyzulegen. Der Baron von Hundheim und Herr de la Heussaye, Gouverneur von Elsaß, gaben sich daher viele Mühe, um eine Conferenz zwischen dem Prinzen Eugen und dem Marschall von Villars zu Stande zu bringen.

gen.

gen. Am bestimmten Tage kamen diese Befehlshaber zu Rastadt zusammen, und bewillkommten sich nach einem so langen und blutigen Kriege mit gegenseitiger Gefälligkeit: aber nachdem sie verschiedene Conferenzen gehalten und in der Hauptsache nichts ausgemacht hatten, erklärte Prinz Eugen, des Zögerns müde, daß er wieder abgehen würde, wofern er nicht binnen einer Woche andere Vorschläge von dem Könige von Frankreich erhielte. Als diese Zeit verflossen war, verließ Prinz Eugen Rastadt, befahl seinen Truppen die Winter-Quartiere zu beziehen, und warnete zu gleicher Zeit die Fürsten und Staten Deutschlands wegen ihrer Gefahr, wenn sie nicht mehr und solche Truppen an die Grenzen bringen würden, die seinen Befehlen allein Gehorsam leisteten. Conferenz zu Rastadt.

Da das Bündniß getrennt war und die Angelegenheiten der Kaiserlichen sich in äußerster Verwirrung befanden; so war es vergebene Arbeit, daß Prinz Eugen die Provinzen, die viele Jahre zuvor von Deutschland waren abgerissen worden, vermittelst Unterhandlungen wieder zu erlangen suchte: und mit nicht besserem Erfolge forderte der Marschall von Villas die Kriegskosten vom Kaiser, der nicht einmahl im Stande war, seinen Theil zu den Ausgaben der Verbündeten abzutragen.

Als endlich Prinz Eugen vernommen, daß der Marschall von Villars in etwas gemäßigtere Verhaltungsbefehle als zuvor erhalten hatte, kehrte er nach Rastadt zurück; Hier wurde zwischen dem Prinzen und Villars die Uebereinkunft getroffen, daß Sardinien dem Kaiser verbleiben sollte: in Rücksicht der dem Kurfürsten von Baiern zu leistenden Genugthuung verlangte der König von Frankreich, daß solche theils von dem Kaiser geschehen sollte, und theils wollte er sie selbst übernehmen: was aber alle und jede Sachen betraf, so verwiesen die beiden Generale die Berichtigung derselben auf einen zu Baden zu haltenden Congreß. Es war damahls sowohl von Seiten des Kaisers als des Königs von Frankreich nothwendig, Frieden zu schließen; denn beiden fehlte es an den Spannadern des Krieges. Ueberdieß merkte der König von Frankreich, daß sich nicht allein sein eigenes, sondern auch das Leben der Königinn von England dem Ende näherte, und hielt daher diesen Zeitpunkt für den schicklichsten, seinen Unterthanen einen dauerhaften Frieden zu geben, und das Interesse König Philipps zu sichern. Die Bevollmächtigten des Kaisers und Königs von Frankreich langten im Frühlinge zu Baden an. Herr Passionei, der päpstliche Agent, war bey dem Congresse gegenwärtig. Aber diese Erlaubniß wurde weder den Englischen noch Holländischen Ministern zugestanden, ob gleich der Kaiser sehr ernstlich darauf bestand. Als sich die Königinn darüber sehr beschwerte, gab der König von Frankreich zur Antwort, daß er Ihrer Majestät in diesem Tractate alle gute Dienste leisten, und für das Interesse von Großbritannien eben so besorgt seyn würde, als der Kaiser für das von Deutschland. Dieß betrachtete man als einen äußerst gefährlichen Umstand für die Protestanten. Tractat zu Baden.

Während derselben Zeit fertigte der Prätendent auf die Englichen Krone, welcher in Lothringen residirte, Couriere nach Baden und allen andern Gegenden ab: und auf den Rath des Papstes verlangte er die Tochter des Kaisers Joseph zur Ehe. Auch ersuchte er die katholischen Fürsten und den Papst selbst, bey allen Bewegungsgründen der Religion, sich in diesen kritischen Zeitläuften nichts mehr angelegen seyn zu lassen, als die katholische Religion und seine Sache, welche stets mit einander verbunden

wären. Unterdessen verbreiteten seine Gönner in England das Gerücht, man hätte gute Gründe zu hoffen, daß er der katholischen Religion entsagen, und zur Englischen Kirche übertreten würde. Lord Bolingbroke trat dieser Meinung bey, und unterhandelte sogar mit dem Grafen von Oxford über Auszahlung des Wittwengehaltes an die verwittwete Königinn, Gemahlinn König Jakobs, die damahls in Frankreich im Exilium lebte. Aber der Graf von Oxford nahm bey diesem Puncte Anstand, bis es sich erklären würde, aus welchem Grunde solches geschehen sollte. Die verwittwete Königinn hatte dieses Bedenken selbst veranlaßt, indem sie dieses Geld als Königinn-Mutter statt Königinn-Wittwe verlangte. Und dieß, sagte der Graf von Oxford, könnte nach den Gesetzen nicht gestattet werden, da man ihren Sohn als Hochverräther erkannt hätte. Wegen des Handelsvertrages zwischen England und Frankreich, welcher aus dem Hause der Gemeinen auf Veranlassung des Sir Thomas Hanmer, des Sprechers desselben, verwiesen wurde, entstand ein heftiger Streit zwischen dem Grafen von Oxford und Lord Viscount Bolingbroke; welcher letztere durch Mistreß Masham, den Herzog von Ormond, den Lord Großkanzler Harcourt und viele andere unterstützt wurde, worunter sich auch der Doctor Atterbury, jetziger Bischof von Rochester, befand; der erstere aber von dem Herzoge von Shrewsbury, dem Lord Bingley, dem Herzoge von Buckinghamshire und denjenigen, welche den Grundsätzen der Whigs einiger Maßen geneigt waren, oder für die durch das Gesetz bestimmte Thronfolge eiferten.

Hierdurch wurde das gute Vernehmen zwischen diesen beiden Lords unterbrochen, und im Parlamente entstand Uneinigkeit. Diesen Zwist noch mehr zu beleben, begünstigten die Whigs bald den einen, bald den andern. In dieser Absicht verlangten sie auch, daß man den Kurprinzen von Hanover, als Herzog von Cambridge, nach England rufen sollte, damit der Prätendent nicht etwa in Britannien landen möchte, wovon man, so wie auch von der Zuneigung des Lords Bolingbroke und Herzogs von Ormond gegen ihn, täglich gefließentliche Gerüchte verbreitete.

Die Königinn, welche die Ankunft des Prätendenten und des Prinzen von Hanover gleich stark fürchtete, suchte diesem und allen ähnlichen Versuchen vorzubeugen, und schickte den Grafen von Clarendon als Gesandten nach Hanover, um den Kurfürsten zu bereden, daß er seinem Sohne nicht gestattete, herüber zu kommen. Der Kurfürst hielt es für gut, den Wünschen der Königinn, wiewohl sehr wider den Willen seiner Mutter, der Prinzessinn Sophia, nachzugeben; welches diese Prinzessinn, eine sehr stolze Dame, so sehr zu Herzen nahm, daß sie krank wurde und wenige Tage darauf starb.

Tod der Prinzessinn Sophia.

Da die Königinn von Spanien einige Monathe vorher mit Tode abgegangen war, so verlangte König Philipp die einzige Tochter des Herzogs von Parma zur Ehe. Diese Dame war nicht so bald verheirathet und nach Spanien gebracht, als sie auch den König bat, die Prinzessinn Orsini zu entlassen.

Um diese Zeit gab der König von Frankreich, indeß er zugleich den Friedens-Tractat mit dem Kaiser zu Baden fortsetzte, dem Herzoge von Berwick Befehl, die Stadt Barcelona zu belagern, und das Volk zu vertilgen, welches diese Stadt für den Kaiser aufbehielt, wofern es nicht die Waffen unmittelbar niederlegen, und, ohne einige Bedingungen, zum Gehorsam gegen den König Philipp zurück kehrte.

Als

Als man einen Theil des Walles mit der Artillerie niedergeschossen hatte, wurden durch die unermüdete Arbeit der Einwohner hinter demselben neue Werke errichtet. Die Bürger leisteten tapfern Widerstand: und als sie abgemattet waren, eilten die Mönche, Matronen und Nonnen aller Religions-Orden zu ihrem Beystande herbey, welche nicht allein die Bürger durch ihre Ermahnungen und Hülfe unterstützten, sondern sogar mit Entschlossenheit den Gefahren entgegen gingen, und sich dem Tode selbst für das Wohl der Stadt aussetzten. Belagerung von Barcelona.

Nachdem die Wälle erstiegen waren, wurde den Soldaten ein Theil der Stadt zu plündern überlassen. Die bescheidenen Matronen und Jungfrauen wurden mit Gewalt hinweggerissen, und entgingen dem Morde nur mit Noth. Alle, die man unter den Waffen fand, wurden nieder gehauen, und viele der Unbewaffneten an Bäumen aufgehangen: dergestalt, daß ich keine Stadt kenne, so weit das Gedächtniß der Menschen reicht, welche größere Beweise von ihrer Treue und Muthe gegeben, oder eine grausamere Strafe erduldet hätte, als Barcelona.

So bald sich die Armee erholet hatte, beschloß der König von Frankreich, eine Landung auf der Insel Majorca zu thun, nach deren Eroberung er, wie man behauptet, den König von Portugall mit seiner ganzen Macht überfallen wollte.

Die Bedingungen des zu Baden, zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich geschlossenen Friedens, wurden als ein tiefes Geheimniß verwahret; welches den Protestanten zur Eifersucht Gelegenheit gab; und es war kein Zweifel, daß man die Friedensschlüsse zu Münster und Utrecht verletzt hatte. Die Protestanten wußten nicht, was sie für einen Weg einschlagen sollten. Ein zweyter Prinz von Oranien war nicht zu finden. Der König von Schweden war durch die Beleidigungen des Königs von Dänemark und des Kurfürsten von Hanover so sehr gereizt worden, daß er seine Waffen gegen seine eigenen Religions-Verwandten kehrte. Die Neigungen der Königinn von England waren verdächtig, und ihr Leben wegen des übeln Zustandes ihrer Gesundheit in Gefahr: auch konnten sie sich nicht auf den Kurfürsten von Hanover von dem Augenblicke an, da er seinem Sohne die Erlaubniß nach England überzugehen verweigerte, — eine Sache welche die eifrigsten Freunde seiner Familie in allen Gegenden Großbritanniens sehr betrübte — keinesweges verlassen.

Endlich wurde die Königinn, in dieser Zeit ängstlicher Eifersucht, bey schwächlicher Leibesbeschaffenheit von einer heftigen Krankheit überfallen, und bekam zu Ende des Julius, da sie durch die unversöhnlichen Zänkereyen derjenigen, welche um sie waren, niedergedrück wurde, eine Art von Schlagfluß: indeß erholte sie sich bald wieder, und übertrug die Würde des Schatzmeisters, welche sie den Tag zuvor dem Grafen von Oxford genommen hatte, dem Herzoge von Shrewsbury; worauf sie kaum noch vermögend war Athem zu holen, und am eilften August 1714, zwey Tage darauf, als der Graf von Oxford und Lord Viscount Bolingbroke öffentlich, in ihrer Gegenwart, bis zu den heftigsten persönlichen Beleidigungen gestiegen waren, starb. Tod der Königinn Anna.

Nach erhaltener Nachricht von dem Toge der Königinn wurden die Lords, welche durch das Gesetz zu Regenten des Reichs gesetzt waren, in den geheimen Rath berufen.

rufen. So bald sie sich versammelt hatten, ertheilten sie einmüthig den Herolden Befehl, den Kurfürsten George von Hanover unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zum Könige auszurufen; welches diesem zu Folge bey einem lauten und wiederholten Zurufe des Volks erfolgte.

George wird zum Könige ausgerufen,

Der Graf von Dorset wurde von dem geheimen Rathe nach Hanover geschickt, um Sr. Majestät zur Besteigung des Thrones von Großbritannien Glück zu wünschen. Auch wurden andere Couriere an ihn, auf einem andern Wege abgesendet. Ueberdieß ließen es einige nicht daran fehlen, die Nachricht von dem Tode der Königinn dem Prätendenten kund zu thun.

Um dieselbe Zeit kam der Herzog von Marlborough auf Verlangen des Lord Bolingbroke, zu dessen Vortheil er sich selbst erklärt haben soll, nach England. Aber es ist nicht im mindesten zu bezweifeln, daß der Herzog, indeß er sich der Sache Bolingbrokes annahm, sein eigenes Interesse zur Absicht hatte.

Nachdem der Prätendent von dem, was vorgefallen war, Nachricht erhalten hatte, begab er sich in aller Eil nach Paris und legte bey seiner Mutter einen Besuch ab. Aber kaum war der König von Frankreich von seiner Ankunft unterrichtet, so schickte er den Marquis von Torcy an ihn ab, um ihn zu fragen, was er hier zu suchen hätte? und ihm im Namen des Königs aufzulegen, mit Anbruche des Tages nach dem Orte zurück zu kehren, woher er gekommen wäre. Denn der König von Frankreich nahm auf sein eigenes Interesse stets mehr Rücksicht, als auf das Recht anderer Personen. Ueberdieß glaubte er jetzt, daß es nie einen beständigern, gemäßigtern, und übereinstimmender Zustand der Angelegenheiten in England gegeben hätte, als sich damahls zeigte

Der Kurfürst von Hanover eilte eben nicht sehr, sondern verweilte sich, als wenn er in der Meinung gestanden hätte, alles werde durch das Schicksal und Glück regieret, noch lange, um seine eigenen Angelegenheiten zu Hause in Ordnung zu bringen. Hierauf erklärte er, wer ihn auf der Reise begleiten sollte, und trat endlich seinen Weg, nachdem er hierzu Erlaubniß vom Kaiser erhalten hatte, nach England an.

Als er im Haag anlangte, empfing er die Glückwünsche der General-Staten, welche er seiner Freundschaft, und seines festen Vorsatzes, die alten Verbindungen mit der Republik zu beobachten, versicherte. Er begab sich mit dem Prinzen von Wales an Bort des Schiffes. Ein günstiger Wind trieb ihn nach England, wo er zu Greenwich landete. Ein ungeheuerer Zug von allen Classen des Adels empfing ihn an der Küste und begleitete Se. Majestät in den königlichen Pallast.

und landet in England.

Register.

Die Römische Ziffer bezeichnet den Band, die Deutsche die Seite.

A.

Addison, Joseph, wird von König Wilhelm an die Italiänischen Prinzen abgeschickt, I, 238. Verewigt in seinen Schriften den Sieg bey Blindheim, 310.

Adriatische Meer, Feindseligkeiten der Franzosen auf den Ufern desselben, I, 238.

Aire wird von den Conföderirten erobert, II, 296.

Albani, Cardinal, wird unter dem Namen Clemens XI. zum Papst erwählt, I, 149. Siehe Clemens XI.

Albemarle, Keppel, Graf von, vereinigt sich mit der Landpartey gegen König Wilhelms Minister, I, 128.

Alcantara wird von den Portugiesen weggenommen, II, 44.

Alexander VIII. Papst, begünstigt seine Landsleute die Venetianer, I, 97.

Alicante wird von dem Herzoge von Orleans erobert, II, 199.

Almansa, Schlacht bey, zwischen dem Herzoge von Berwick und dem Lord Galway, II, 112.

Almenara, Schlacht bey, zwischen dem General Stanhope und den Spaniern, II, 297.

Amsterdam steht in Gefahr von den Franzosen eingenommen zu werden, I, 30.

Anjou, Herzog von, wird nach dem letzten Willen König Karls II. von Spanien zum Könige ausgerufen, I, 145. Siehe Philipp V.

Anna, Prinzessinn von Dänemark, verläßt ihren Vater Jakob II. bey der Ankunft des Prinzen von Oranien in England, I, 12. Tod ihres Sohnes des Herzogs von Glocester, 142. Besteigt nach dem Tode König Wilhelms den Englischen Thron, 199. Ernennt ein neues Ministerium, 201. Wird von dem Parlamente zur Fortsetzung des Krieges ermuntert, 203. Schreiben derselben an die General-Staten, 204. Erklärt Frankreich den Krieg, 207. Gesandtschaft derselben an den Kurfürsten von Hanover, 239. Rede an das Parlament, 243. Festsetzung ihrer Civil-Liste, 245. Geht nach Bath, 275. Erhält Abgeordnete aus Schottland, 285. Oeffentlicher Zug derselben nach St. Paul am Dankfeste wegen der Vereinigung mit Schottland, II, 95. Wirft einen Haß auf die Herzoginn von Marlborough, 98. Die Herzoginn entfernt sich vom Hofe, 150. Ist genöthiget, Herrn Harley zu entfernen, 151. Besucht das Haus der Lords häufig, 151. Wird mit der Herzoginn von von Marlborough ausgesöhnt, 161. Tod des Prinzen George von Dänemark, 203. Erhält von dem Parlamente den Rath, sich zum zweyten Mahle zu vermählen, 205. Erklärt, daß sie den Frieden wünsche, 205. Gibt ihre Beystimmung zu den Haager Präliminarien, 230. Bezeigt ihre Unzufriedenheit mit dem Herzoge von Marlborough, 259. Verändert das Ministerium, 283. Sendet den unruhigen Hochländern in Schottland Hülfe, 323. Entzieht dem jungen Grafen von Lincoln wegen seiner unwandelbaren Rechtschaffenheit ihre Gnade, 334. Entsetzt den Herzog und die Herzoginn von Marlborough aller ihrer Aemter, 351. Gibt ihre Beystimmung zu dem Utrechter Frieden, 354. Macht zwölf neue Pairs auf Einmahl,

um den Frieden im Parlamente durchzusetzen. 357. Unterhandelt die Friedensbedingungen mit Ludwig XIV. ohne den Utrechter Congreß, 361. Er überläßt die Bedingungen ihr zu bestimmen, 366. Sie nimmt sich der Ansprüche des Herzogs von Savoyen auf die Spanische Krone an, 367. Vernachlässigt ihre Verbindungen mit den Conföderirten, 382. Der Friede wird zu Utrecht unterzeichnet, 386. Bewegt den Kurfürsten von Hanover, seinen Prinzen nicht nach England zu schicken, 396. Ihr Tod, 391.

Antwerpen ergibt sich dem General Cadogan, II, 59.

Argyle, des Marquis von, Prozeß und Hinrichtung. I, 13.

Argyle, Graf von, wird seiner Weigerung wegen, den neuen Test zu schwören, in Verhaft genommen, entflieht aber aus dem Gefängnisse, I, 41. Seine Rebellion und Tod, 50.

Argyle, Herzog von, wird zum Lord-Großstatthalter von Schottland ernannt, I, 330. Erhält den Titel eines Grafen von Greenwich, 339. Schlägt die Union mit England vor, II, 3. Offenbart alle Geheimnisse der Verschwörung, 4. Seine Geschicklichkeit als Statsmann, 5. Seine Tapferkeit in der Schlacht bey Ramelies, 54. Zeichnet sich bey der Belagerung von Ostende aus, 61. Und bey Menin, 64. Widersetzt sich der Aufhebung des Schottischen geheimen Raths, 148. Bringt die Schottische Garde zu Pferde nach England, 156. Sein Antheil am Siege bey Oudenarde, 172. Das Commando von Gent wird ihm übertragen, 189. Führt die Brittischen Truppen in der Schlacht bey Malplaquet an, 242. Geheimes Mißvergnügen zwischen ihm und dem Herzoge von Marlborough, 247. Erhält das Commando der Armee in Spanien, 329. Findet, daß England für den Dienst daselbst nicht gesorgt hat, 335.

Ath unterwirft sich den Conföderirten, II, 65.

Athol, Herzog von, sein Antheil an der Schottischen Verschwörung, I, 283.

Atterbury, Doctor, vertheidigt die Rechte der Klerisey, I, 153. Wird von verschiedenen angesehenen Männern widerlegt, 154. Wird Dechant von Carlisle, und will sich der bischöflischen Visitation nicht unterwerfen, II, 166. Nimmt sich als Bischof von Rochester der Sache des Lords Bolingbroke und anderer Freunde des Prätendenten an, 390.

August, König von Polen, wird von dem Könige von Schweden Karl XII. des Throns entsetzt, II, 76. Erhält einen Besuch von ihm in Dresden, 140.

Ausschliessungs-Bill gegen den Herzog von York wird ins Parlament gebracht. I, 38. Wird verworfen, 39.

Ayloff, Oberster, wird als Mitschuldiger an der Rebellion des Grafen von Argyle mit dem Tode bestraft, I, 51.

B.

Baden, Prinz Ludwig von, erobert Ungarn von den Türken, I, 107. Wird General der kaiserlichen Truppen am Rheine, 188. Belagert Landau, 212. Nimmt die Stadt und Citadelle ein, 213. Schlacht bey Friedlingen, 233. Vereinigt sich mit dem Herzoge von Marlborough, 295. Belagert Ingolstadt, 301. Forcirt die Französischen Linien bey Hagenau, II, 23. Sein Tod, 133.

Baden, Tractat von, zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich, II, 389.

Baiern, Kurfürst von, wird Gouverneur der Niederlande, I, 105. Sein Charakter, 105. Sein Betragen, als der Herzog von Anjou Königg von Spanien wird, 145. Erhält große Versprechungen von dem Könige von Frankreich, wenn er in dem Kriege seine Partey nehmen will, 190, 191. Vereinigt sich mit den Franzosen gegen die Conföderirten, 217. Nimmt Ulm ein, 218. Conferenz desselben mit dem Grafen Schlick, 219. Schlägt die Kaiserlichen unter dem Grafen Schlick, 220. Seine Expedition nach Tyrol, 258. Vereinigt sich mit dem Marschall von Villars, 262. Unternehmungen desselben in Deutschland, 288. Wird von dem Herzoge von Marlborough am Schellenberge geschlagen, 296. Unterhandlungen desselben mit dem Herzog von Marlborough, 299. Werden abgebrochen, 300. Vereinigt sich mit dem Marschall von Tallard. 300. Sein Land wird von den Conföderirten verheert, 301. Zieht sich nach der Schlacht bey Blindheim nach Ulm zurück, 307. Ganz Baiern ist in der Gewalt der Kaiserlichen, 310. Er fällt in die Reichsacht, 311. Wird von dem Marschall von Villars auf des Königs von Frankreich Befehl abgehalten den General d'Auverquerque anzugreifen, 322. Schlacht bey Ramelies, II, 54. Wendet sich auf Verlangen Ludwigs XIV. an

die

die Conföderirten um Frieden, 80. Wird abgewiesen, 80. Macht einen Versuch auf Brüssel, 185. Sein übereilter Rückzug, 188.
Bank von England, ihre Errichtung, I, 121.
Barcelona wird von dem Grafen von Peterborough belagert, II, 9. Stadt und Castell erobert, 10. Wird von den Franzosen belagert, 40. Die Belagerung wird aufgehoben, 42. Wird erobert und von dem Herzoge von Berwick grausam behandelt, 391.
Barriere-Tractat, wird zwischen den General-Staten und dem Lord Townshend geschlossen, II, 297.
Belhaven, Lord, sein Betragen bey den Debatten des Schottischen Parlaments über die Union, II, 89. Sein Tod, 165.
Bellasis, Sir Henry, seine Fähigkeiten zu dem Amte eines ersten Commissars zur Untersuchung der öffentlichen Rechnungen, II, 313.
Bennet, Sir Henry, räth zu dem Verkaufe von Dünkirchen, I, 16. Wird zum Grafen von Arlington ernannt, 17.
Bergschotten, ihr Charakter und ihre Gebräuche, I, 93. Sie ergreifen die Waffen für den König Jakob unter Anführung des Lords Dundee, 95. Ziehen sich nach des Lords Tode in ihre Gebirge zurück, 95. Versammeln sich zum zweyten Mahle unter dem General-Major Cannon, werden aber von Sir Thomas Levinston wieder zerstreut. 96. Ausrottung des Clans von Glencoe, 96.
Berwick, Herzog von, wird als Mitschuldiger an der Verschwörung wider König Wilhelms Leben des Hochverraths für schuldig erklärt, I, 123. Wird vom Lord Galway in Portugall ermüdet, II, 112. Schlacht bey Almansa, 112. Vereiniget sich mit dem Herzoge von Orleans, 117. Nimmt Barcelona ein, 391.
Bethune, wird von den Conföderirten erobert, II, 396.
Bischöfe, sieben von ihnen werden von Jakob II, auf den Tower in London gesetzt, I, 61. Werden wieder los gegeben, 61. Ursprung ihrer Macht und ihres Reichthums in England, II, 7.
Blindheim, Schlacht bey, zwischen dem Herzoge von Marlborough und den Franzosen, I, 303—407.
Bolinbroke, S. John, Lord, wird Statssecretär, sein Charakter, II, 311. Nimmt Theil an der Anklage des Lords Godolphin, 317. Wird zur Friedensunterhandlung mit Frankreich als Bevollmächtigter ernannt, 318. Bestehet auf der Verzichtleistung König Philipps auf alle Rechte zur Französischen Krone, 378. Seine Correspondenz mit dem Marquis von Torci über diesen Gegenstand, 378. Nimmt sich der Sache des Prätendenten an, 389.
Bonn wird von dem General Coehorn belagert und eingenommen, I, 270.
Boromeo, Graf Karl, folgt dem Cardinal Grimaldi als Vice-König von Neapel, II, 133.
Bouchain wird von dem Herzoge von Marlborough belagert, II, 341. Die Stadt wird übergeben, 344.
Boyne, Schlacht an diesem Flusse zwischen den Königen Wilhelm und Jakob, I, 99.
Brabant, die Staten von, unterwerfen sich dem Herzoge von Marlborough und erkennen Karl III. als König von Spanien, II, 56.
Brancas, Don Scorpio de, Gouverneur von Cadiz, seine entschlossene Antwort auf die Anträge des Herzogs von Ormond, I, 227.
Brandenburg, Kurfürst von, wird König von Preußen, I, 149.
Brandon, des Herzogs von Hamilton Patent zu dem Herzogthume davon wird von dem Parlamente für ungültig erklärt, II, 357.
Breda, Friedensschluß zu, zwischen Ludwig XIV. und der Republik der vereinigten Niederlande, I, 19.
Brest, mißlungener Versuch einer Landung daselbst unter dem General Talmash, I, 113.
Breysach wird von den Franzosen eingenommen, I, 263.
Brihuega und General Stanhope werden von dem Herzoge von Vendome überfallen, II, 304.
Bristol, Doctor Robinson, Bischof von, wird als Brittischer Bevollmächtigter nach Utrecht gesandt, II, 354. Seine Anrede an den Congreß, 361. Feiert Ostern daselbst als Geistlicher, 362.
Brügge unterwirft sich dem Herzoge von Marlborough, II, 59.
Brüssel unterwirft sich dem Herzoge von Marlborough nach der Schlacht bey Ramelies, II, 56. Wird von dem Kurfürsten von Baiern erobert, 185.

Burgeß, Doctor, sein Versammlungshaus wird von Pöbel des Doctor Sacheverell zerstört, II, 272.
Burgund, Herzog von, überfällt Gent, II, 196. Unterwirft sich viele andre Städte in Flandern, 170. Schlacht bey Oudenarde, 171. Stellt dem Könige Ludwig XIV. den unglücklichen Zustand des Reichs vor, 216.
Bündniß, großes, zwischen England, Deutschland und Holland, I, 186.
Burnet, Doctor Gilbert, sein Charakter und Lebenswandel in seiner Jugend, I, 25. Verräth die geheime Beichte des Lords Rochester, 40. War ein falscher Mann, 48. Geht mit dem Prinzen von Oranien nach England, 66. Wird Bischof von Salisbury, 89. Bemüht sich die verschiedenen Religions-Parteyen unter den Christen zu vereinigen, 92, 96. Wird einer Stelle in seinem Hirtenbriefe wegen im Parlamente angeklagt, und sein Hirtenbrief verbrannt, 112, 113.
Buys, Herr van, der Holländische Gesandte am Brittischen Hofe, seine Unterhandlungen, II, 352.
Byng, Sir George, der Engl. Admiral wird ernannt, sich dem Einfalle des Prätendenten in Schottland zu widersetzen, II, 160. Läßt sich die Französische Flotte entgehen, 162.

C.

Cadiz, mißlungene Unternehmung des Herzogs von Ormond gegen diese Stadt, I, 227.
Cambray, des Erzbischofs von, Schriften werden von dem Papste für schismatisch erklärt, I, 136.
Cambridge, die Universität widersetzt sich dem Befehle König Jakobs II. dem Vater Franciscus eine akademische Würde zu ertheilen, I, 60.
Campanien, kurze Geschichte dieser Provinz, I, 176. Ursachen ihrer Ungesundheit, II, 128.
Capua, der kaiserliche General Graf von Daun wird daselbst aufgenommen, II, 129.
Cardona wird von dem Herzoge von Vendome belagert, und vom Grafen von Staremberg entsetzt, II, 336.
Carlowitzer Friede zwischen dem Römischen Kaiser und den Türken, I, 137.
Casal wird von dem Prinzen Eugen erobert und die Festungswerke geschleift, I, 120.
Castlemaine, Graf von, wird von Jakob II. als Gesandter an den Papst geschickt, I, 56.
Catinat, Marschall von Frankreich, seine Unternehmungen gegen den Herzog von Savoyen, I, 101, 102. Schlägt den Herzog in den Ebenen von Marsiglia, 111. Commandirt die Französische Armee gegen den Prinzen Eugen in Italien, 166. Bewegungen seiner Truppen, 169. Schlacht bey Chiari, 171.
Chiari, Schlacht bey, I, 171.
Clarendon, Graf von, schlägt eine Pension von dem Könige von Frankreich aus, und warnt den König Karl II vor Bestechungen, I, 15. Wird aus dem Lande verwiesen, 17. Schreibt die Geschichte der Rebellion, 17.
Clarke, Doctor Samuel, wird von seinen Amtsgenossen wegen seiner Lehre von der Dreyeinigkeit übel behandelt, II, 374.
Clemens XI. besteigt den päpstlichen Stuhl, I, 148. Abergläubische Furcht des Volks bey dem Antritte seiner Regierung, 148. Seine Politik, 149. Wird von Ludwig XIV. um seine Vermittelung bey den Conföderirten gebeten, II, 105. Leistet ihm geistlichen Beystand, 119. Läßt sich mit dem Kaiser in einen Krieg ein, 192. Befriedigt seine Bedürfnisse aus der heiligen Schatzkammer, 193. Weigert sich, dem Kaiser Commacchio abzutreten, 193. Ernennt den Grafen von Marsigli zum Befehlshaber über die Armee, 194. Schließt Frieden mit dem Kaiser, 195. Seine Antwort auf die Vorwürfe des Marschalls von Tesse', 195. Bemerkungen über sein Betragen bey dieser Sache, 196. Seine fromme Besorgniß für die Seele des Kaisers Joseph, 325. Bestätigt die Constitution Unigenitus, 365.
Coehorn, seine Vertheidigung der Citadelle von Namur gegen die Franzosen, I, 106. Erobert Namur wieder, 119. Belagert Bonn, 270. Und nimmt es ein, 271.
Colbert wird dem Könige von Frankreich von dem Cardinal Mazarin empfohlen, I, 8. Rath Ludwig XIV. zum Frieden, 20. Sein Tod und Charakter, 43.
Cölln, Unruhen daselbst und Streitigkeiten des Domkapitels über die Wahl des Cardinals von Fürstenberg zum Coadjutor, I, 58, 97. Der Kurfürst nimmt in dem Kriege mit den Con-

Conföderirten die Partey des Königs von Frankreich, 209.
Commacchio wird von den Kaiserlichen eingenommen, II, 193. Beschreibung seiner Lage und Vorzüge, 194. Wird dem Kaiser abgetreten, 194.
Compagnien, Ostindische, alte und neue, werden mit einander vereiniget, I, 133
Compton Doctor, Bischof von London, verrichtet die feierliche Krönung des Königes Wilhelm und der Königinn Maria, I, 89.
Conformity-Bill, siehe Occasional.
Constitution Unigenitus wird in Frankreich durch die Jesuiten eingeführt, II, 196. Wird von dem Papste bestätigt, 365.
Conti, Prinz von, mißlungene Absicht desselben auf die Polnische Krone, I, 125.
Convocation, viele Beschwerden darin über die Kirche, welcher man ihre göttlichen Rechte verweigere, II, 374.
Copley, Sir Godfrey, Meinung desselben von der Engl. Kirche, I, 246.
Cowper, Lord-Großkanzler, sein Charakter, II, 30, 101. Legt das große Siegel nieder, 284.
Craggs, sein Charakter, I, 162.
Cremona, wird von dem Prinzen Eugen überfallen, I, 178. Marschall Villeroi wird darin gefangen genommen, 179. Die Franzosen bemeistern sich der Stadt wieder, 186.
Cromwell, Oliver, sein Tod und Charakter, I, 7.
Cromwell, Richard, folgt seinem Vater als Protector von England, I, 9. Seine Absetzung und Charakter, 9. Sein langes und zufriednes Leben als Privatmann, 13.
Cunningham, Major, sein unüberlegter Plan, Truppen zur Beförderung der Union in Schottland zu werben, II, 87.
Cunningham, Herr Alexander, söhnt durch die Vermittelung des Bischofs von Norwich den Lord Somers und Herrn Harley mit einander aus, I, 277. Wird von dem Lord Godolphin über die Besetzung der Minister-Stellen in Schottland zu Rathe gezogen, 282. Rath der Administration nachzugeben, und die Schottische Sicherheits-Acte durchgehen zu lassen, 324. Seine Gründe gegen einen Angriff auf Toulon, II, 120. Tritt dem Plane bey, den geheimen Rath von Schottland abzuschaffen, 145. Seine Bemerkungen über den Doctor Atterbury, 166. Seine Audienz bey dem Kaiser Karl, 348. Seine Zusammenkunft mit dem Herzoge von Argyle zu Venedig, 365.

D.

Danby, Graf von, nimmt York für den Prinzen von Oranien ein, I, 70.
Dänemark, George Prinz von, verläßt den König Jakob II. und geht zu dem Prinzen von Oranien über, I, 71. Wird Lord-Großadmiral von England, 206. Sein Tod, II, 203.
Darien, Beschwerden über die Absicht der Schottländer, eine Colonie daselbst anzulegen, I, 118. Sie werden genöthiget, ihre Colonie aufzugeben, 138.
Daun, Graf von, seine Expedition nach Neapel, II, 126. Sein Marsch durch Italien, 127. Wird nach Capua eingeladen, 129. Wird von den Neapolitanern freudig empfangen, 130. Nimmt Gaeta ein, 131.
Denain, Schlacht bey, zwischen dem Marschall von Villars und dem Grafen von Albemarle, II, 385.
Dendermonde wird von dem Herzoge von Marlborough erobert, II, 64.
Devonshire, Herzog von, sein Tod und Charakter, II, 141.
Deutschland, Nachricht von den verbündeten Städten am Rheine, I, 185. Ihre gefährliche Lage bey dem Ausbruche des Krieges, 185. Bedingungen des großen Bündnisses zwischen dem Kaiser, England, Holland und den Deutschen Fürsten, 186. Wolfenbüttelsche Unruhen, 188. Kriegsrüstungen am Rheine, 189. Anstalten der Conföderirten, 191. Krieg in Ungarn, 237, Expedition der Franzosen nach Deutschland, 257. Tod des Kaisers Leopold, II, 17. Siehe Baiern, Joseph, Karl von Oesterreich, Marlborough.
Donau, Schlacht an der, zwischen dem Grafen von Styrum und dem Marschall von Villars, I, 261.
Donauwerth wird von dem Herzoge von Marlborough eingenommen, I, 298.
Douay wird von den Conföderirten belagert, II, 290. Wird von dem Marschall von Villars erobert, 385.
Dreyeinigkeit, heftige Controvers darüber, I, 122. Die Streitigkeiten über dieselbe werden von neuem hervor gesucht, II, 374.
Dreyjährige Parlamente, Bill dazu wird vom Könige Wilhelm verworfen, I, 113. Erhält die königliche Genehmigung, 121.

Dundee Lord Viscount stiftet eine Empörung an, um den König Jakob II, wieder auf den Thron zu setzen, I, 82, 93. Sein Tod, 95. Unglückliches Schicksal seiner Familie, 96.
Dünkirchen wird von Karl II. an die Franzosen verkauft, I, 15. Die Schleifung desselben wird zu einer Friedensbedingung mit Frankreich gemacht, II, 214. Wird von Brittischen Truppen besetzt, 385.

E.

Ekeren, Schlacht bey, zwischen dem Marschall von Boufflers und dem General Schlangenberg, I, 273.
Eleonora, Kaiserinn Mutter, ihre Antwort auf die päpstliche Condolenz über den Tod ihres Sohnes. II, 325. Ihr wachsames Betragen, 325.
England, harter Zwang, unter welchem die Einwohner während der bürgerlichen Kriege leben, I, 7. Anstalten zur Wiedereinsetzung Karls II. 10. Zurückkunft und freudige Aufnahme des Königs, 11 Beförderungen am Hofe, 12. Hinrichtung der Königsmörder, 12, 13. Wiederherstellung der alten Hierarchie, 13. Verkauf von Dünkirchen, 15. Krieg mit Holland, 19. Zügellosigkeit der Sitten unter Karls II. Regierung, 22. Gelehrte und tugendhafte Männer zu dieser Zeit, 23. Zustand der Religion, 25. Furcht vor dem Papstthume, 37. Parlament zu Oxford, 40. Verfolgung schätzbarer Männer unter dem Vorwande einer Verschwörung, 44. Karls II. Tod, 44. Zustand der Religion zu der Zeit, 45. Thronbelangung und Charakter Jakobs II. 47. Des Herzogs von Monmuth Rebellion, 48. Landung desselben in England, Niederlage und Tod, 49. Controvers zwischen den Protestanten und Katholiken, 52. Gericht der hohen Commission, 54. König Jakob schickt einen Gesandten an den Papst, 56. Protestanten werden ihrer Aemter entsetzt, um den Papisten Platz zu machen, 56. Ankunft eines päpstlichen Nuntius in England, 59. Versuche des Königs die katholische Religion einzuführen, 60. Geburt eines Prinzen, welcher für ein untergeschobnes Kind gehalten wird, 62. Allgemeines Mißvergnügen über das Verfahren des Königs, 62, Landung des Prinzen von Oranien in Torbay, 67. Abfall der königlichen Armee, und Declaration des Prinzen von Oranien, 69. Association für dem Prinzen, 70. Rückzug des Königes nach London, 71. Die Klerisey sucht ihre Anhänglichkeit an dem Prinzen von Oranien durch neue Lehrsätze zu rechtfertigen, 72. Der König sucht zu entfliehen, wird aber nach London zurück gebracht, 73. Entflieht nach Frankreich, 74. Der Prinz von Oranien übernimmt die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, 75. Gewaltthätigkeiten des Pöbels in London gegen die Papisten, 76. Veränderungen nach der Revolution. 77. Versammlung der Convention, 78. Debatten über die Erledigung des Throns und die Thronfolge, 79. Successions-Acte für den Prinzen von Oranien, 80. Er wird zum König und seine Gemahlinn zur Königinn ausgerufen, 81. Forderungen der Klerisey in Ansehung der ehemahligen Kirchengüter, 86. Zustand der Künste und Wissenschaften, 87. Krönung König Wilhelms III. und der Königinn Maria, 89. Besetzung der Kronämter, 89. Grundsätze der Whigs und Tories, 90. Debatten im Parlamente über die Taxen. 91. Anstalten der Königinn einer Landung der Franzosen zuvor zu kommen, 107. 108. Geldmangel, 112. Bill zu dreyjährigen Parlamenten, welcher der König seine Einwilligung versagt, 113. Tod der Königinn Maria, 114. Das Parlament stellt Untersuchungen über die Betriegereyen öffentlicher Beamten an, 117. Zustand der Künste, 118. Schlechter Gehalt der Münzen und Verbesserung desselben, 120. Errichtung einer National-Bank, 121. Die Bill zu dreyjährigen Parlamenten erhält die königliche Einwilligung, 121. Controvers über die Dreyeinigkeit, 122. Verschwörung wider des Königs Leben, 123. Ryswicker Friede, 125. Whitehall brennt ab, 128. Abdankung der Armey, 129. Zwistigkeiten im Parlamente, 130. Anklagen vor dem Parlamente, 130. Ehescheidungen, 133. Das Haus der Gemeinen nöthigt den König das Holländische Regiment blauer Garden wider seinen Willen abzudanken, 134. Untersuchung des Parlaments über die königlichen Schenkungen der in Irland verfallenen Güter, 140. Umprägung der Luisdors, 141. Neues Ministerium, 142. Tod des Herzogs von Glocester, 142. Parlaments-Debatten über den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, nachdem der Herzog von Anjou König von Spanien

nien geworden, 153. Streitigkeiten der Klerisey, 153. Resolution des Hauses der Gemeinen zur Einschränkung der königlichen Vorrechte, 155. Debatten über die Thronfolge. 156. Criminal-Klage gegen die Lords Somers, Oxford, Halifax und Portland, 158. Tod König Jakobs II. 164. Sein Sohn wird in Frankreich zum Könige von England ausgerufen, 164. Vergleichung der Englischen Regierung mit der Französischen, 184. König Wilhelm erklärt dem Parlamente seinen Entschluß zum Kriege, 185. Bedingungen des großen Bündnisses, 186. Handlungs-Tractat mit Portugall, 190. König Wilhelms Anstalten zum Kriege, 191, 192. Er stürzt mit dem Pferde, 193. Sein Tod, 194. Sein Charakter, 197. Throngelangung der Königinn Anna, 199. Große Gewalt der Herzoginn von Marlborough über die neue Königinn, 200. Veränderung der Minister, 201. Erklärung der Lords in Ansehung der hinterlassenen Papiere des verstorbenen Königes, 203. Das Parlament ermuntert die Königinn zur Fortsetzung des Krieges, 203. Der Herzog von Marlborough wird zum General der Armee in Flandern ernennt, 204. Und der Prinz von Dänemark zum Lord-Großadmiral, 206. Kriegserklärung gegen Frankreich, 207. Gründe derselben, 208. Untersuchung des Parlaments über die Expedition des Herzogs von Ormond gegen Cadiz, 228. Parlaments-Debatten über den Handel der Holländer mit Frankreich, 235. Subsidien-Bewilligung, 236. Tractaten über die Union mit Schottland, 236. Parlaments-Debatten über die Subsidien, 244. Civil-Liste der Königinn, 245. Parteyen am Hofe, 246. Einführung der Italiänischen Musik, 247. Occasional-Conformity-Bill. 248, 278. Zustand der Parteyen, 256, 257, Streitigkeiten der Whigs und Tories, 275. Zwist der beiden Parlaments-Häuser über die Appellationen, 277. Fürchterlicher Sturm, 279. Ankunft des Königes Karls III. von Spanien in England, 280. Subsidien-Bewilligung, 287. Neues Ministerium, 289. Klagen über den Krieg, 301. Große Freudensbezeigungen über den Sieg bey Blindheim, 309. Eroberung von Gibraltar, 314. Die Engländer müssen den größten Theil der Kriegskosten tragen, 320. Die Dienste des Herrogs von Marlborough werden öffentlich belohnt, 327. Widerrufung des Gesetzes der todten Hand, 327, 328. Resolutionen des Parlaments gegen die Schottländer, 330. Ursprung des Reichthums und der Gewalt der Englischen Bischöfe, II, 7. Zusammenkunft der Englischen und Schottischen Commissarien zu den Unterhandlungen über die Union, 25. Die Bedingungen werden fest gesetzt, 26. Vorschlag, die Prinzessinn Sophia nach England einzuladen, 29. Acte zur fernern Sicherheit der Thronfolge des Hauses Hanover. 29. Die Artikel der Union werden in dem Parlamente von Schottland genehmiget, 90. Ratification derselben in England, 93. Oeffentliches Dankfest wegen der Union, 95. Bemerkungen über den Krieg, 97. Die Subsidien werden gehoben, 100. Schwere Taxen und Mißbräuche in den öffentlichen Rechnungen, 144. Ankunft der Pfälzer, 154. Der öffentliche Credit leidet durch die Expedition des Prätendenten nach Schottland, 160. Starke Subsidien für den Krieg, 167. Tod des Prinzen George von Dänemark und Veränderung im Parlamente, 203. Zustand der Parteyen, 204. Parlaments-Debatten über die Widerrufung der Schottischen Gesetze, welche den Hochverrath betreffen, 205. Unruhen über die Aufnahme der Pfälzer, 210. Friedens-Unterhandlungen im Haag, 214. Reichthum der einzige Gegenstand, den man damahls verfolgte, 214. Große Summen werden vom Parlamente gehoben, 219. Präliminar-Artikel des Friedens, 223. Barriere-Tractat, 251. Gedächtnißmünzen zum Andenken der glücklichen Ereignisse im Kriege, 251. Die Hitze der Parteyen erhält durch die Klerisey neue Nahrung, 256. Doctor Sacheverell wird gerichtlich verfolgt, 258. Zustand der Parteyen, 261. Unruhen des Pöbels wegen des Doctor Sacheverell, 261. Parlaments-Debatten über die Subsidien, 263. Doctor Sacheverells Prozeß, 268. Sein Urtheil, 276. Veränderungen im Ministerium, 284. Das Volk sehnt sich nach Frieden, 310. Neue Veränderungen im Ministerium, 311. Neues Parlament und Committee zu Untersuchung der öffentlichen Rechnungen, 312. Die ältesten Söhne der Schottischen Pairs werden aus dem Parlamente entfernt, 323. Acte zum Bau von funfzig neuen Kirchen. 323. Geheimnißvolle Unterhandlungen in Turin und Versailles, 325. Friedensvorschläge von Seiten Frankreichs, 330. Weitere Forderungen

rungen der Engländer, 331. Geheime Artikel. 332. Ernennung der Bevollmächtigten, 332. Beförderungen bey Hofe, 334. Unglückliche Unternehmung des General-Brigadiers Hill gegen Quebeck, 346. Utrechter Friede, 354. Die Occasional-Conformity-Bill geht durch, 355. Zwölf neue Pairs werden auf Einmahl gemacht, um den Frieden im Parlamente durchzusetzen, 537. Die Englische Pairs-Würde von Brandon wird dem Herzoge von Hamilton von dem Hause der Lords verweigert, 357. Ankunft des Prinzen Eugen, 359. Der Herzog von Ormond wird zum Befehlshaber in Flandern ernennt, 360. Unwille des Volks über den Frieden, 368. Widerrufung der Schenkungen König Wilhelms, 373 Waffenstillstand, 377. Dünkirchen erhält eine Besatzung von Brittischen Truppen, 383. Der Friede wird zu Utrecht unterzeichnet, 386. Tod der Königinn Anna, 391. Der Kurfürst George von Hanover wird zum Könige ausgerufen, 392.

Entsagung, Debatten im Parlamente über den Gebrauch dieses Wortes bey der Flucht König Jakobs II. nach Frankreich, I, 79.

Erdbeben, sehr großes, I, 109.

Eugen, Prinz von Savoyen, commandirt in Piemont, I, 114. Nimmt Casal ein, 120. Uebernimmt das Commando der kaiserlichen Armee in Italien. 165. Sein Zug über die Alpen, 167 Schlägt die Franzosen bei Carpi in die Flucht, 169. Schlacht bei Chiari, 171. Er marschirt in das Herzogthum Mantua, und nimmt Caneto und Borgoforte ein, 175. Ueberfällt Cremona, und nimmt den Marschall Villeroi darin gefangen, 179. Zieht sich wieder zurück, 180. Belagert Mantua, 181. Hält die Belagerung auf, 220, Schlägt den König Philipp bey Luzara, 224. Erbietet sich als Volontär unter dem Herzoge von Marlborough zu dienen, 294. Vereinigt sich mit der confoderirten Armee, 301. Schlacht bei Blindheim, 303—307. Kehrt nach Italien zusück, II, 15. Ueberfällt die Franzosen, bey Cassano. 15. Marschirt zum Entsatz von Turin, 68. Schlacht bey Turin, 70. Wird abgeschickt die Unternehmung auf Toulon zu unterstützen, 120. Schlacht bey Oudenarde, 171. Belagert Ryssel, 176. Die Stadt ergiebt sich, 183. Erobert die Citadelle, 188. Wohnt den Friedens-Conferenzen im Haag bey, 214, 222. Sein Verfahren wird getadelt, 254. Seine Rede an die General-Staten, 288. Geht als Gesandter Kaiser Karls VI. nach England, 351. Seine Aufnahme in London, 359. Seine Conferenz mit den Ministern, 359. Treibt Contribution in Frankreich ein, 381. Erobert Quesnoy, 382. Seine Conferenz mit dem Marschall von Villars zu Rastadt, 389.

F.

Fenwick, Sir John, sein Prozeß, I, 127.

Fletcher, seine Vorschläge zur Einschränkung der königlichen Vorrechte, II, 3. Widersetzt sich der Union, 27, 89.

Fontanini, Justo schreibt zur Vertheidigung der päpstlichen Rechte in Italien, II, 198.

Foscarini, Herr, wird von dem Marquis von Torci angestellt, einen Frieden mit den Conföderirten von Seiten Frankreichs zu unterhandeln, II, 255. Stirbt aus Verdruß, 287.

Fourbin, der Französische Admiral, verheert die Besitzungen der Venetianer am Adriatischen Meere, I, 238, Nimmt eine Englische Kauffardey-Flotte weg, II, 139. Commandirt die zur Ueberfahrt des Prätendenten nach Schottland bestimmten Schiffe, 159. Entgeht der Englischen Flotte unter dem Commando des Sir George Byng, 162. Seine Schiffe werden vom Sturme zerstreuet, 163.

Frankreich, warum es mächtiger ist, als Spanien, I, 4. Zügellosigkeit der Sitten unter Ludwig XIV. 22. Siehe Ludwig XIV.

Freyburg wird den Kaiserlichen von dem Marschall von Villars wieder entrissen, II, 388.

Furcht, ein stärkerer Bewegungsgrund der Regierung als Vortheil oder das allgemeine Beste, II, 107.

G.

Gaeta wird von dem kaiserlichen General Grafen von Daun erobert, II, 331.

Galway, Lord, erhält das Commando der Armee König Karls III, in Spanien, I, 287. Seine Verrichtungen in Portugall, 321. Hintergeht den Grafen von Peterborough, II, 37. Schlägt den Herzog von Berwick und erobert Alcantara, 44. Sein Manifest, 44. Schlacht bey Almansa, 112. Maßregeln, seine Stärke wieder zu erhalten, 115. Wird von dem Marquis von Bedmar besiegt, 253. Untersuchung seines Betragens im Parlamente, 314.

Geheime Rath von Schottland, Geschichte der Bill zur Aufhebung desselben, II, 147. Wird durch eine Parlaments-Acte abgeschafft, 149.

Genua wird von Ludwig XIV. bombardiert, I, 43.

Gent unterwirft sich dem Herzoge von Marlborough II, 60. Wird von den Franzosen überfallen, 169. Wird von dem Herzoge von Marlborough wieder erobert, 189.

Gertruydenburg, Friedens-Conferenzen, welche daselbst gehalten wurden, II, 266.

Gibraltar, wird vom Admiral Roock erobert, I, 314.

Glencoe, Clan von, Ausrottung desselben, I, 96. Untersuchung dieser Sache im Parlamente, 117.

Gloucester, Herzog von, Sohn der Prinzessinn Anna von Dänemark, sein Tod, I. 142.

Godolphin, Lord, entreißt den Jesuiten die Verlassenschaft eines in Spanien verstorbenen Verwandten von ihm, I, 161. Wird Lord-Großschatzmeister, 201. Sein Charakter, 201. Verhindert die Occasional-Conformity-Bill, 278. Sein Betragen in Ansehung der Schottischen Sicherheits-Acte, 325. Seine große Meinung von dem Herzoge von Argyle, 331. Wird wegen seines Betragens bey den Unterhandlungen über die Union getadelt, II, 94. Verliert seine Stelle in der Schatzkammer, 284. Man gibt ihm im Parlamente Veruntrauungen Schuld, 317.

Gordon, Herzog von, Gouverneur des Schlosses Edinburgh verbindet sich mit dem Lord Dundee zu einer Rebellion wider König Wilhelm, I, 82. Das Schloß wird erobert, 82.

Gore, General-Feldzeugmeister, legt seine Stelle nieder, I, 132.

Graham, Capitän, sein außerordentlicher Eifer für den Dienst des Königs in Schottland, I, 36, 43.

Grandvalle, sein Anschlag, den König Wilhelm meuchelmörderischer Weise im Lager umzubringen, wird entdeckt und bestraft, I, 106.

Grimani, Cardinal, wird Vice-König von Neapel durch die Kaiserlichen, II, 133. Sein Tod, 133.

Gualtier, Abbe', sein Charakter und Bedienung in England, II, 351, 367.

Guidcard verwundet Herrn Harley im geheimen Rathe mit einem Federmesser, II, 320.

H.

Haag, Friedens-Congreß der Conföderirten und Franzosen baselbst, II, 217. Bevollmächtigte der Krieg führenden Mächte, 222. Eröffnung der Conferenzen, 222. Präliminar-Artikel, 223. Bemerkungen darüber, 229. Der Marquis von Torcy weicht der Unterzeichnung derselben aus, 229. Er erklärt, daß der König von Frankreich die Friedens-Bedingungen nicht annehmen könne, 230. Die Conferenzen werden abgebrochen, 331.

Halifax, Marquis von, seine satyrische Antwort auf Bischof Burnets Vertheidigung seines Hirtenbriefes im Parlamente, I, 112. Sein Tod, 113.

Hamilton, Herzog von, sein politischer Charakter, I, 252, 253. Sein Betragen bey der Union beider Reiche, II, 4. Seine Bewegungsgründe, sich ihr zu widersetzen, 27. Sein Betragen während der Debatten darüber in Schottland, 83. Seine Englische Pairs-Würde von Brandon wird von den Lords für ungültig erklärt, 357. Bleibt in einem Duell mit dem Lord Mohun, 386.

Hanover, der Kurfürst von, übernimmt das Commando der kaiserlichen Armee, II, 153. Stürmt das Französische Lager bey Offenburg, 153. Wird von dem Kaiser als neunter Kurfürst anerkannt, 306. Erweitert seine Grenzen durch einen Vertragmit Dänemark, 306 Weigert sich seinen Prinzen nach England zu schicken, 390. Wird nach dem Tode der Königinn Anna zum Könige von Großbritannien ausgerufen, 392. Kommt in England an, 392.

Harcourt, Sir Simon, seine streitige Wahl zu einem Parlaments-Gliede, II, 211. Vereinigt sich mit der Gegenpartey des Herzogs von Marlborough, 212. Wird Großsiegelbewahrer, 284. Sein Charakter und Erhebung zu einem Pair des Reichs, 312.

Harlay, Erzbischof von Paris, seine Bewunderung König Jakobs II. und sein Eifer für die Sache desselben, I, 152.

Harley, Herr Robert, wird Sprecher im Hause der Gemeinen, I, 243. Sein politischer Charakter, 246. Hält es mit beiden Parteyen, der Whigs und Tories. 250. Versöhnt sich mit dem Lord Somers, 278.

Wird Stats-Secretär 289, II, 28. Macht der Herzoginn von Marlborough den Hof 33. Sucht ihr die Gnade der Königinn zu rauben, 98. Fällt durch seinen treulosen Secretär Cregg in Verdacht, 143. Wird vom Hofe entfernt, 151. Macht eine Partey zur Unterdrückung des Herzogs von Marlborough, 167. Seine Geschicklichkeit die Parteyen nach seinem Willen zu leiten, 262. Zwistigkeiten zwischen ihm und seinen Anhängern, 278. Wird erster Lord der Schatzkammer, 284. Sein doppelseitiges Betragen, 312. Wird von Guiscard im geheimen Rathe verwundet, 320. Fällt in Verdacht, daß er die Thronfolge des Prätendenten begünstige, 328. Wird Graf von Oxford und Mortimer und Lord Großschatzmeister 328. Läugnet das Daseyn eines Congresses zu Utrecht, als man ihm denselben zur Last legt, 353. Wird des Geitzes beschuldiget, 372.

Haversham, Lord, seine Rede im Parlamente zur Vertheidigung der angeklagten Lords Somers, Oxford, Halifax und Portland, I, 159. Seine Rede gegen den Krieg, 207.

Heinsius Pensionär, gibt dem General-Staten seinen Rath in Ansehung der Fortsetzung des Krieges mit Frankreich, II, 109.

Higgins, Francis, ein Irländischer Geistlicher erregt durch seine Klagen über die Gefahr der Kirche Unruhen unter dem Volke, II, 256.

Hill, General-Brigadier, dessen Unternehmung auf Canada, II, 357.

Hill, Herr Richard, seine große Treue und Oekonomie als Zahlmeister der Armee, I, 123.

Hill, Mistreß, sucht der Herzoginn von Marlborough die Gnade der Königinn zu entziehen, II, 98. Siehe Masham.

Hoadley, Benjamin, wird strenge getadelt, weil er sich der Macht der Klerisey widersetzt, II, 375.

Hochländer, Schottische, Siehe Bergschotten.

Hochverrath, die Schottischen Gesetze darüber werden widerrufen, II, 165, 213.

Hohe Commission, Gerichtshof derselben, welchen Jakob II. in England einsetzt, I, 14.

Holland, siehe Vereinigte Niederlande.

Holt, Lord Oberrichter, sein Tod und Charakter, II, 278.

Hooke, Französischer Agent, erregt Unruhen in Schottland, II, 153.

Hungetain hintergeht Ludwig XIV. und flüchtet nach Holland. II, 34.

Huy wird von dem Herzoge von Marlborough eingenommen, I, 247. Wird von den Franzosen wieder erobert, II, 19.

J.

Jakob II. von England, seine Throngelangung und Charakter, I, 47. Nimmt die Lehren der Jesuiten an, 47. Besiegt den Herzog von Monmouth, 49. Seine Bigotterie und Grausamkeit, 51, 52. Bekennt sich öffentlich zur katholischen Religion, 52. Hebt die Strafgesetze gegen die Papisten auf, 53. Setzt den Gerichtshof der hohen Commission in Religions-Sachen ein, und unterdrückt die Protestanten, 54. Schickt einen Gesandten an den Papst, 56. Nimmt den Protestanten ihre Bedienungen, um den Katholiken Platz zu machen, 56. Verlangt einen Nuntius von dem Papste, 59. Seine gewaltsamen Maßregeln zur Einführung der katholischen Religion, 60. Verdächtige Entbindung seiner Gemahlinn von einem Prinzen, 62. Allgemeines Mißvergnügen über sein despotisches Verfahren, 62. Bietet dem Prinzen von Oranien eine Summe Geldes an, wenn er von seinem Vorhaben abstehen wollte, 64. Bemüht sich die Vornehmsten seines Hofes durch Vorstellungen und Versprechungen zur Annahme der katholischen Religion zu bewegen, 64. Sein Betragen bey der Landung des Prinzen von Oranien in England, 68. Wird von seiner Armee verlassen, 69. Verläßt das Lager und kehrt nach London zurück, 71. Schickt eine Bothschaft an den Prinzen von Oranien, 72. Befiehlt dem Grafen von Feversham die Armee abzudanken, 73. Versucht zu entfliehen, wird aber nach London zurück gebracht, 73. Entflieht nach Frankreich, 74. Seine Aufnahme daselbst, 77. Landet mit einem Corps Französischer Truppen in Irland, 98. Ruft ein Parlament zusammen, 98. Kehrt nach einer verlornen Schlacht wieder nach Frankreich zurück. 100. Seine Gemahlinn wird in

in Frankreich von einer Prinzessinn entbunden, 104. Scheinet um die Verschwörung wider König Wilhelms Leben gewußt zu haben. 123. Protestirt wider den Ryswicker Frieden, 127. Sein Tod, 164.

Janson, Cardinal, sein Verhalten bey dem Falle König Wilhelms, I, 193.

Jesuiten, ihre vornehmsten Lehrsätze, I, 47. Ihre Controvers mit der Englischen Kirche über Vernunft und Glauben, 52 Fallen auf ihrer Flucht aus England Räubern in die Hände, 77. Verlieren in Holland die freye Ausübung ihrer geistlichen Amtsverrichtungen, 217. Vermögen den König Ludwig XIV, die Constitution Unigenitus anzunehmen, II, 197. Das Recht des Beichtstuhles wird ihnen in Frankreich durch den Cardinal von Noailles genommen, 363. Und in Venedig, 364. Vermögen den Papst, die Constitution Unigenitus zu billigen, 265. Schilderung ihres Ordens, 375. Zwist zwischen ihnen und den übrigen geistlichen Orden, 376.

Ingolstadt wird vom Prinzen Ludwig von Baden belagert, I, 301. Wird von der Kurfürstinn von Baiern dem Kaiser eingeräumt, 310.

Innocentius XI. Papst, widersetzt sich den ehrgeitzigen Absichten König Ludwigs XIV. von Frankreich, I, 55.

Johnson, Samuel, wird von Jakob II. verurtheilt, für seine Schrift über die kirchlichen und bürgerlichen Rechte des Volks von Newgate bis nach Tyburn gestäupt zu werden, I. 60. Greift den Bischof Burnet an, 112.

Joseph, Römischer Kaiser, sein Vertrag mit Ludwig XIV, über einen Waffenstillstand in Italien, II, 72. Unterdrückt den Herzog von Mantua und Prinzen von Mirandola, 73. Seine Ausschweifungen, 74. Ist genöthiget die Bedingungen einzugehen, welche ihm König Karl XII. von Schweden vorgelegt hat, 76. Schiebt die Last des Krieges auf den übrigen Theil der Confoderirten, 108. Ursachen, warum er nicht zu der Belagerung von Toulon thätig mitwirkt, 125. Unternimmt einen Feldzug nach Neapel, 126. Läßt sich mit dem Papste in einen Krieg ein, 192. Nimmt Commachio weg, 193. Schließt Frieden mit dem Papste, 195. Behält Commachio, 197. Erkennt den Kurfürsten von Hanover für den neunten Kurfürsten, 306. Sein Tod, 325.

Irland, die Anhänger König Jakobs II. in diesem Lande erregen eine Rebellion, I, 92. König Jakob landet daselbst mit einem Corps Franzosen, 98. Ankunft des Königes Wilhelm bey der Armee, 99. Schlacht an der Boyne, 99. Eroberung der von den Rebellen besetzten Festungen, 100, 101. Untersuchung des Parlaments über die königlichen Schenkungen der verfallenen Güter der Rebellen, 140. Widerufungs-Acte, 140.

Italiäner, ihr Charakter, I, 174. Ihre Musik kommt in England auf, 247. Siehe Clemens XI. Eugen, Ludwig XIV. Neapel, Savoyen, Vendome und Venetianer.

K.

Kaiserswerth wird von den Holländern belagert, I, 210. Wird eingenommen und die Festungswerke geschleift, 212.

Karl II. König von England, seine Unterhandlung mit dem General Monck nach Cromwells Tode, I, 8. Begiebt sich an Bord der Englischen Flotte, mit welcher ihn der Admiral Montague an der Holländischen Küste erwartete, 11. Seine Wiedereinsetzung, 11. Sein Charakter, 11. Vermählt sich mit der Prinzessinn Catharina von Portugall, 15 Verkauft Dünkirchen an Ludwig XIV. 15. Schließt ein Bündniß mit Ludwig XIV. wider die Holländer, 16. Wird von Katholiken und Protestanten in gleichem Grade gehaßt, 17. Neues geheimes Bündniß desselben mit Ludwig XIV. gegen die Holländer, 21. Verschließt die Exchequer, 29. Sein Wankelmuth, 34. Macht Frieden mit den Holländern, 35. Dissolvirt das Parlament zu Oxford, 40. Verfolgt ehrwürdige Männer unter dem Vorwande einer Verschwörung, 44. Stirbt als ein Katholik, 44. Ob er vergiftet worden 45.

Karl II. König von Spanien, sein letzter Wille und Tod, I, 144.

Karl XII. König von Schweden, schlägt den Zar Peter I. bey Narwa, I, 189. Erhält Beystand von dem Könige Wilhelm, 189. Besiegt den König von Po'en, 237. Seine Lage, II, 75, Sein Heldenmuth, 75.

Entsetzt den König August von Polen seines Thrones und ertheilt ihn Stanislaus, 76. Seine Grausamkeit gegen den Grafen Patkul, 77. Wird bey Pultawa geschlagen, 77. Seine Flucht nach Bender, 78. Seine Unternehmungen in Deutschland, 139. Besucht den abgesetzten König August in Dresden, 140.

Karl von Oesterreich wird in Wien zum Könige von Spanien ausgerufen, I, 279. Seine Reise nach England, 280. Geht nach Lissabon, 281. Verläßt Lissabon und begibt sich an Bord der Flotte des Grafen von Peterborough, II, 9. Belagerung von Barcelona, 10. Sein Brief an die Königinn Anna, 10. Valencia unterwirft sich, 11. Wird von den Franzosen in Barcelona belagert, 40. Verliert Zeit durch unnöthiges Zögern, 43. Wird in Madrid zum Könige ausgerufen, 47. Die Staten von Brabant unterwerfen sich dem Herzoge von Marlborough, 56. Lord Galway verliert die Schlacht bey Almansa, 112. Neapel wird von den Kaiserlichen eingenommen, 129. Vermählt sich mit der Prinzessinn Elisabeth von Wolfenbüttel, 139. Wird von dem Papste als König erkannt, 195. Unternehmungen des Generals Stanhope, 201. Schlacht bey Almenara, 297. Schlacht bey Saragossa, 300. Hält seinen Einzug in Madrid, verweilt sich aber daselbst nicht, 302. General Stanhope wird bey Brihuega gefangen genommen, 304. Kehrt aus Spanien zurück, nachdem er zum Römischen Könige erwählt worden, 347. Wird erwählter Römischer Kaiser, 350. Der Utrechter Friede wird ohne seine Einwilligung unterzeichnet, 386. Entschuldigung der Brittischen Minister deßwegen, 387. Erneuert den Krieg am Rheine, 388. Tractat zu Baden zwischen ihm und Frankreich, 389.

Kent, Bittschrift der Einwohner dieser Grafschaft wird dem Hause der Gemeinen übergeben, welches die Bevollmächtigten derselben in Verhaft nehmen läßt, I, 160.

Kometen, ihr Lauf wird von Isaak Newton bestimmt, I, 42.

Königsmörder werden nach der Wiedereinsetzung Karls II. mit dem Tode bestraft, I, 18, 19.

Künste und Wissenschaften, Zustand derselben zur Zeit der Revolution, I, 87.

L.

Landau wird von dem Prinzen Ludwig von Baden belagert, und eingenommen, I, 212, 213. Wird vom Marschall von Tallard erobert, 264. Wird von den Conföderirten eingenommen, 312. Wird von dem Marschall von Villars wieder erobert, II, 388.

Leake, Sir John, entsetzt Gibraltar, welches von den Spaniern belagert wird, I, 321.

Leeds, Herzog von, seine Rede über Sacheverells Prozeß, II, 275.

Lerida wird von dem Herzoge von Orleans belagert und erobert, II, 118.

Limburg wird von dem Herzoge von Marlborough eingenommen, I, 274.

Lincoln, der junge Graf von, fällt wegen seiner unwandelbaren Rechtschaffenheit bey der Königinn Anna in Ungnade, II, 314.

Lindsay, Herr David, sein Prozeß, I, 284.

Lloyd, Bischof, seine Prophezeihungen über die Angelegenheiten von Savoyen, I, 110.

Locke widersetzt sich dem Vorschlage, Papiergeld einzuführen, I, 120.

London, Pest und Feuer richten große Verwüstungen darin an, I, 16.

Loridano, Venetianischer Gesandter am Wiener Hofe, seine Antwort auf das Verlangen der kaiserlichen Minister, der Armee Proviant über das Adriatische Meer zuzuführen, I, 237.

Löwen ergibt sich den Verbündeten nach der Schlacht bey Ramelies, II, 56.

Louvois, sein Tod und Charakter, I, 104.

Lowndes, sein Streit mit Locke und Newton über das Münzwesen, I, 120. Leistet dem Ministerium bey Erhebung der Subsidien Beystand, II, 30.

Lowther, Sir John, wird wegen seines Eifers in der Sache des Prinzen von Oranien, zum Viscount von Lonsdale erhoben, I, 70.

Ludlow, einer von den Königsmördern, kommt nach England zurück, muß aber wieder flüchten und stirbt in der Schweiz, I, 86.

Ludwig XIV. König von Frankreich, sein Charakter und seine Absichten bey dem Antritte seiner Regierung, I, 5. Wählt Cromwelln zum Muster seiner Nachahmung, 5. Vermählt sich mit der Spanischen Infantinn Maria Theresia, 6. Macht Ansprüche auf Bra-

Brabant und Flandern, 8. Wird von Cromwelln bedroht, 8. Kauft Dünkirchen von Karl II. 15. Bringt seine neue Gemahlinn nach Paris, 18. Thut einen Einfall in die Niederlande, 19. Schließt ein Bündniß mit Karl II. gegen die Holländer, 20. Sein übertriebener Ehrgeitz, 20. Sucht die Deutschen Fürsten in sein Interesse zu ziehen, 21. Seine Mätressen, 22. Tritt mit dem Cardinal von Fürstenberg in Unterhandlungen, 23. Führt seine Armee nach Elsas und besetzt ganz Lothringen, 24. Erklärt den Holländern den Krieg, 26. Rückt in das Gebiet der vereinigten Niederlande ein, 27. Fordert harte Friedensbedingungen von den Holländern, 28. Belagert Maastricht, 32. Nimmt es ein, 33. Wird zum Frieden genöthiget, 35. Nimmt den Titel Ludwigs des Großen an, 35. Unterbricht den Frieden in Deutschland, 42, Widerruft das Edict von Nantes, und bombardirt Genua, 43. Ehrgeitzige Anschläge und Unternehmungen desselben zur Erweiterung seines Reichs, 54. Unterdrückt seine eignen Unterthanen, 55. Bündniß auswärtiger Prinzen gegen ihn, 56. Weigert sich Jakob II. gegen den Prinzen von Oranien beyzustehen, 65. Empfängt ihn sehr freundschaftlich bey seiner Flucht aus England, und verspricht ihm wieder auf den Thron zu helfen, 77. Setzt ihn in Stand sein Glück in Irland zu versuchen, 98. Schickt den Marschall Catinat nach Savoyen, 101. Großes Bündniß gegen ihn, 103. Seine Bemerkungen über den Sieg bey Neerwinden, 111. Schließt einen Separat-Frieden mit dem Herzoge von Savoyen, 124. Ryswicker Friede, 125. Schließt mit dem Könige Wilhelm einen Theilungs-Tractat des Königreichs Spanien, 131. Vermählt sich mit Madame de Maintenon, 136. Streitigkeiten an dem Französischen Hofe darüber, 136. Bewegt den Papst, die Schriften des Erzbischofs von Cambray als schismatisch zu verwerfen, 136. Läßt den König Karl II. von Spanien durch den Cardinal Portocarrero überreden, den Herzog von Anjou in seinem Testamente zu seinem Nachfolger zu ernennen, 144. Läßt den Herzog von Anjou in Paris zum Könige von Spanien ausrufen, 145. Der Rath, den er dem jungen Könige bey seiner Abreise nach Spanien ertheilt, 146. Seine Maßregeln in Italien, 149, 150. Erklärt nach Jakobs II. Tode seinen Sohn für den König von England, 164. Entschuldigt sich deßwegen bey dem Könige Wilhelm, 164. Beschwert sich bey dem Senate von Venedig über den Marsch des Prinzen Eugen über die Alpen, 167. Vortreffliche Einrichtung seiner Marine, 184. Bedingungen des großen Bündnisses gegen ihn, 186. Seine Anstalten am Rheine, 188. Seine Verbindung mit dem Kurfürsten von Baiern, 190, 191. Kriegserklärung der Alliirten gegen ihn, 207. Ursachen derselben, 208. Er spielt den Krieg nach Deutschland, 257. Sein Vertrag mit Dänemark, II, 34. Seine Mittel den Krieg zu führen. 34, Seine Bestürzung über die Schlacht bey Ramelies, 62. Macht dem Herzoge von Savoyen arglistige Anträge, 66. Tritt mit dem Kaiser über einen Waffenstillstand in Italien in Unterhandlung, 72. Die Franzosen räumen Italien, 72. Sucht Frieden bey den Conföderirten, 80. Seine Anträge deßhalb werden verworfen, 80. Erneuert dieselben, 104. Wendet sich an den Papst um dessen Vermittelung, 105. Bereitet sich den Krieg fortzusetzen, und schickt den Prätendenten nach Schottland, 157. Noth seiner Unterthanen, 168. Läßt sich durch die Jesuiten überreden, die Constitution Unigenitus einzuführen, 196, 197. Friedens-Conferenzen. 214. Elend unter seiner Regierung, 214. Friedens-Conferenzen im Haag, 222. Sein Minister, der Marquis von Torcy weicht der Unterzeichnung der Präliminarien aus, 229. Seine Entschuldigungen, 232. Befiehlt seinen Truppen sich aus Spanien zurück zu ziehen, 254. Sucht durch die Vermittelung des Königs von Dänemark und der Venetianer Frieden zu erhalten, 254. Erneuert seine Anträge durch den Marquis von Torcy, 265. Gebraucht Herrn Pettecum zur Erneuerung der Friedens-Conferenzen, 285. Sucht dadurch bloß Zeit zu gewinnen, 302. Schlägt Präliminar-Artikel des Friedens vor, 330. Weitere Forderungen der Engländer, 331. Seine Intriguen in England vermittelst des Marquis von Torcy und des Abbe's Gualtier, 353. Tod des Dauphins, 363. Unglücklicher Zustand seiner Unterthanen, 371. Un-

rzeichnung des Friedens zu Utrecht, 386. Legt zu Mardyke einen Hafen an, 387. Tractat zu Baden mit dem Kaiser, 389.

Lüttich wird von dem Herzoge von Marlborough eingenommen, I, 230.

Luxemburg, Chevalier von, Französischer General, seine Linien werden von den Conföderirten überfallen und durchbrochen, II, 290.

Luzara, Schlacht bey, zwichen König Philipp und dem Prinzen Eugen, I, 224.

M.

Maastricht wird von Ludwig XIV. belagert und eingenommen, I, 33.

Macmahon, ein Irländer, erhält den Franzosen Cremona, I, 79.

Maintenon, Madame de, Gemahlinn Ludwigs XIV. I, 42, 124, 136.

Malplaquet, Schlacht bey, zwischen dem Herzoge von Marlborough und dem Marschall von Villars, II, 242.

Manchester, Graf von, seine vergeblichen Unterhandlungen in Venedig, II, 154. Wird abermahls dahin gesandt, 201.

Mantua, die Stadt, überläßt der Herzog dem Könige von Frankreich, I, 148. Wird vom Prinzen Eugen belagert, 180. Die Belagerung wird aufgehoben, 220.

Mautua, Herzog von, wird von dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zu Grunde gerichtet, II, 73.

Mardyke, die Franzosen legen einen Hafen daselbst an, II, 387.

Maria, Königinn von Schottland, ist nicht zu entschuldigen, I, 57.

Maria, Gemahlinn des Prinzen von Oranien, kommt nach England und wird zur Königinn ausgerufen, I, 81. Ihre Krönung, 89. Ihre kluge Statsverwaltung in der Abwesenheit ihres Gemahls, 108. Ihr Tod, 114.

Marlborough, Churchill, Graf von, erobert Cork, I, 100. Wird in den Tower gesetzt, 104. Erhält das Comando der Armee in Flandern, 191. Sein Charakter, 203. Behält sein Commando in Flandern unter der Königinn Anna, und geht als Englischer Gesandter nach Holland, 204. Seine Conferenz mit den General-Staten, 205. Will den Marschall von Boufflers angreifen, wird aber durch die Holländer davon abgehalten, 216. Erobert Venlo, Rüremonde, Lüttich und Stevenswaerd, 230, 231. Fällt Räubern in die Hände, 231. Wird mit großen Freudensbezeigungen im Haag empfangen, 232. Wird zum Herzog erhoben, 245. Seine Freunde und Feinde, 246, 247. Verliert seinen einzigen Sohn, 257. Sein zweyter Feldzug in Flandern, 269. Nimmt Huy und Limburg ein, 274. Entwirft in geheim einen Plan zur Unterstützung des Kaisers, 288. Seine Conferenzen mit den General-Staten über den Plan des dritten Feldzuges, 291. Marschirt an die Donau, 292—294. Wird von dem Prinzen Eugen und dem Prinzen Ludwig von Baden empfangen, 294, 295. Vereinigt sich mit der Deutschen Armee, 295. Schlacht am Schellenberge, 296. Nimmt Donauwerth ein, 298. Tritt mit dem Kurfürsten von Baiern in Unterhandlungen, 299. Läßt Baiern verheeren, 301. Schlacht bey Blindheim, 303—309. Wird von den General-Staten und den Abgeordneten vieler Deutschen Fürsten unter dem lauten Zurufe des Volks im Haag empfangen, 312. Erhält die Würde eines Fürsten des Römischen Reichs, 312. Seine Verdienste werden öffentlich belohnt, 327. Sein vierter Feldzug, II, 17. Forcirt die Französischen Linien, 19. Geht als Englischer Gesandter nach Wien, 24. Sein fünfter Feldzug, 52. Schlacht bey Ramelies, 53. Löwen unterwirft sich ihm, und Brüssel, 56. Die Staten von Brabant unterwerfen sich ihm, 56. Nimmt Brügge, Oudenarde und Gent ein, 60. Belagert Menin und erobert es, 64. Nimmt Dendermonde und Ath ein, 64. Seine triumphirende Aufnahme in England, 82. Seine Rede an die General-Staten gegen einen übereilten Frieden, 108. Sieht sich zu einem Vertheidigungsplane genöthiget, 137. Dringt auf die Entfernung des Herrn Harley aus dem Ministerium, 151. Wird beschuldigt, er suche den Krieg seines eignen Vortheils wegen in die Länge zu spielen, 153. Rath zur Mäßigung gegen die Jakobiten, 164. Eine Partey sucht ihn zu stürzen, 167. Schlacht bey Oudenarde, 171. Entsetzt Brüssel und vertreibt den Kurfürsten von Baiern, 185. Erobert Gent wieder, 189. Verliert bey der Veränderung der Minister, 203. Bekommt alle Liebhaber Französischer Weine zu Gegnern, 212. Conferirt mit den General-Staten über Frieden, 214. Die vergeblichen

Con-

Conferenzen im Haag werden ihm zum Vorwurfe gemacht, 231. Erobert Tournay, 235, 237. Dringt mit Gewalt in die Französischen Linien, 240. Schlacht bey Malplaquet, 242. Erobert Mons, 246. Mißhälligkeiten zwischen ihm und dem Herzoge von Argyle, 247. Räth den Doctor Sacheverell gerichtlich zu verfolgen, 257. Entfernt sich vom Parlamente während dieses Geschäfts, 259. Die Torjes widersetzten sich ihm, 260. Bemerkungen über sein Betragen, 261. Wird bey dem Commando der Armee aus Gefälligkeit gegen die Holländer gelassen, 285. Ueberfällt die Französischen Linien und dringt hindurch, 290. Seine Absichten bey der Belagerung von Aire und St. Venant, 295. Beide werden eingenommen, 296. General Webbs Schilderung von ihm, 324. Will sich zu keinem Vergleiche mit Herrn Harley verstehen, 329. Tritt seinen letzten Feldzug an, 337. Belagert Bouchain, 341. Erobert es, 344. Seine Verdienste werden in England verkleinert, 345. Wird aller seiner Aemter entsetzt, 351. Wird der Unterschlagung öffentlicher Gelder beschuldiget, 372. Begibt sich nach dem Friedensschlusse zu Utrecht nach Antwerpen, 387. Kehrt nach dem Tode der Königinn zurück, 392.

Marlborough, Sarah, Herzoginn von, ihr großes Ansehen bey der Königinn Anna, I, 200. Ihr Charakter, 203. Ihre Abneigung gegen Herrn Harley, II, 33. Verliert ihren Einfluß bey Hofe, 98. Bemerkungen über ihr Betragen, 99. Entfernt sich vom Hofe, 150. Wird mit der Königinn ausgesöhnt, 152. Baut Marlborough-House in St. James-Park, 218. Verliert ihre Bedienung bey der Königinn, 351.

Marr, Graf von, sein Charakter, I, 255. War dem Prätendenten stets ergeben, II, 323.

Marsiglia, Schlacht bey, zwischen dem Herzoge von Savoyen und dem Marschall von Catinat, I, 111.

Marsiglia, Graf von, übergibt den Franzosen Breysach ohne Noth, und wird dafür des Landes verwiesen, I, 263.

Marsin, Marschall, zieht sich nach der Schlacht bey Blindheim nach Höchstädt zurück, I, 308. Bleibt in der Schlacht bey Turin, II, 71.

Masham, Mistreß, wird von Herrn Harley und dessen Partey gebraucht, den Herzog und die Herzoginn von Marlborough zu stürzen, II, 167. Hinterbringt der Königinn allerley nichtswürdige Erzählungen von der Herzoginn von Marlborough, 218. Steht in großen Gnaden bey der Königinn, 259.

Mazarin, sein Charakter, I, 3. Thut dem jungen Könige Ludwig XIV. Vorstellungen, seinen Ehrgeitz zu mäßigen, 6, 8, 18. Sein Tod und Testament, 18.

Mazarin, Nichte des Cardinals muß auf König Wilhelms Befehl England verlassen, I, 163.

Medina Celi, Herzog von, Vice-König von Neapel, ist in Gefahr von Meuchelmördern umgebracht zu werden, I, 176. Wird auf Verlangen des Königes von Frankreich zurück berufen, 177.

Menin wird von dem Herzoge von Marlborough belagert und eingenommen, II, 64.

Milton rettet sein Leben bey der Wiedereinsetzung Karls II. durch einen erdichteten Tod, I, 13.

Minorca wird vom General Stanhope erobert, II, 200.

Mirandola, Prinz von, seine Besitzungen werden eingezogen, II, 73.

Mohocks, Unruhen des Volks darüber, II, 359.

Mohun, Lord, bringt einen Schauspieler Mountford ums Leben, wird darüber von den Lords verhört, aber nicht bestraft, I, 104. Wird von dem Herzoge von Hamilton erschossen, II, 386.

Monck, General, Unterhandlungen zwischen ihm und Karl II. nach Cromwells Tode, I, 8. Sein Marsch aus Schottland nach London, 10. Eigennütziger Charakter seiner Gemahlinn, 10. Macht Anstalten zur Wiedereinsetzung König Kars II. 10. Wird zum Herzoge von Albemarle erhoben, 12.

Monmouth, Herzog von, dämpft die Rebellion in Schottland, I, 36. Ergreift in Holland die Waffen wider Jakob II. 48. Landet in England, Wird geschlagen und enthauptet, 49.

Mons, Schlacht bey, I, 35. Wird von den Conföderirten belagert und erobert, II, 246.

Montague, Admiral, bietet dem Könige Karl II. die Englische Flotte an, I, 10. Erhält

hält den Orden des Hosenbandes und den Titel Graf von Sandwich, 12.

Montgomery, Sir James, wird nach England geschickt, um dem Prinzen von Oranien die Schottische Krone anzutragen, I, 82. Geht zu Jakob II. über, 83.

Motte, Graf de la, wird von dem General Webb in der Schlacht bey Wynendaal geschlagen, II, 180. Uebergibt den Conföderirten Gent, 189.

Münze, Gehalt derselben in England wird verbessert, I, 120.

Musgrave, Sir Christopher, veranlaßt das Parlament, dem Könige Wilhelm eine bestimmte Summe jährlicher Einkünfte auszusetzen, I, 129. Verbindet sich mit dem Grafen von Sunderland gegen den König und seine Minister, 129. Widersetzt sich den Ministern der Königinn Anna, 244. Läßt sich von ihnen bestechen, 245. Hält es mit beiden Parteyen, den Whigs und Tories, 250.

N.

Namur wird von den Franzosen eingenommen, I, 106, Wird von dem Könige Wilhelm wieder erobert, 119.

Nantes, Edict von, wird von Ludwig XIV. widerrufen, I, 43.

Narva Schlacht bey, zwischen den Schweden und Russen, I, 189.

Neapel, Aufstand zum Besten der Kaiserlichen, I, 176, 177. König Philipp kommt daselbst an, 221. freudige Aufnahme des Grafen von Daun daselbst, II. 131.

Neerwinden, Schlacht bey, zwischen dem Könige Wilhelm und dem Marschall von Luxemburg, I, 110.

Nepotismus wird vom Papst Innocentius XII abgeschaft, I. 107.

Newton, Sir Isaak, bestimmt den Lauf der Kometen, I, 42. Schreibt über das Münzwesen, 120.

Nimwegen, der daselbst zwischen den Engländern, Holländern und Franzosen geschlossene Frieden, I, 35. Steht in Gefahr von den Franzosen eingenommen zu werden, 214.

Noailles, Cardinal von, beraubt die Jesuiten in seinem Sprengel der Gewalt des Beichtstuhls, II, 336.

Nottingham, Graf von, verbindet sich mit dem Lord Sunderland um die Occasional Conformity : Bill durchzusetzen, II, 355. Wird von den Tories lächerlich gemacht, 359.

Nuntius, päpstlicher, am Englischen Hofe, I, 60.

O.

Occasional-Conformity-Bill geht durch das Haus der Gemeinen, wird aber von den Lords verworfen, I, 248. Abermahliger Versuch der Gemeinen die Bill durchzusetzen, 278. Geht endlich durch, II, 355.

Opdam, Holländischer General, sein unweises Verhalten bey Ekeren, I, 272.

Oranien, Wilhelm Prinz von, wird von den Holländern an König Karl II. von England geschickt, um eine Versöhnung zwischen ihnen zu stiften, I, 24. Seine Aufnahme in London, 25. Wird Statthalter der vereinigten Niederlande. 31. Schlägt die großen Anerbietungen des Königes von Frankreich aus, 25. Sein Charakter, 25. Seine Unternehmungen gegen die Franzosen, 32. Greift die Franzosen während der Friedens-Unterhandlungen bey Mons an. 35. Vermählt sich mit der Prinzessinn Maria, Tochter des Herzogs von York, 37. Muß auf Befehl des Königs England verlassen, 38. Sucht die Deutschen Fürsten zu gewinnen, 54. Schließt ein Bündniß mit ihnen gegen den König von Frankreich, 59. Macht Anstalten zu seiner Expedition nach England, 67. Seine Abreise aus Holland, 66. Landet in England, 67. Seine Declaration, 69. Association für ihn. 70. Seine Antwort auf König Jakobs II. Vorschläge, 72. Kommt in London an, 74. Uebernimmt nach der Flucht des Königes auf Verlangen der Pairs die Statsverwaltung, 75. Wird zum Könige ausgerufen, 81. S. Wilhelm III.

Orleans. Herzog von, übernimmt das Commando der Französischen Truppen in Italien, II, 67. Schlacht bey Turin, 70. Einnahme von Valencia, 116. Vereinigt sich mit dem Herzoge von Berwick, 117. Nimmt Tortosa weg, 198. Erobert Alicant, 199. Wird zurück berufen, 199. Beleidigender Verdacht, den man wegen des Todes des Dauphins gegen ihn hegt, 363.

Orleans, Herzoginn von, Endzweck ihrer Reise nach England, I, 21.
Ormond, Herzog von, seine Expedition nach Spanien, I, 226. Sein mißlungener Angriff auf Cadiz, 227. Das Parlament stellt eine Untersuchung darüber an, 228. Medaille zum Andenken dieser Expedition, 235. Wird Lord-Lieutenant von Irland, II, 334. Wird Befehlshaber der Armee in Flandern an der Stelle des Herzogs von Marlborough, 360. Erhält geheime Befehle, seine Unternehmungen während der Unterhandlungen zu Utrecht einzustellen, 380. Macht einen Waffenstillstand bekannt, 384. Entfernt sich von den Conföderirten, 384.
Ostende wird von dem Herzoge von Marlborough belagert und erobert, II, 61,
Ottoboni, Cardinal, sein Betragen bey der Nachricht von König Wilhelms Tode, I, 193.
Oudenarde unterwirft sich dem Herzoge von Marlborough, II, 60. Schlacht bey, 171.
Oxford, siehe Harley.

P.

Packetboote, wunderbare Rettung derselben vom Schiffbruche, II, 252.
Pairs, zwölf werden auf einmahl gewählt, um den Utrechter Frieden im Parlamente durchzusetzen, II, 357.
Parker, Sir Thomas, folgt dem Lord-Oberrichter Holt in dessen Amte, sein Charakter, II, 378.
Parlaments-Wahlen, streitige, eine Committee zur Untersuchung derselben, II, 313.
Paterson, Doctor, vertriebener Bischof von Glasgow, sein schändliches Betragen in Absicht auf die übrigen vertriebenen Schottischen Geistlichen, I, 286, 287.
Patkul, Graf, wird von König Karl XII. von Schweden grausam behandelt, II, 77.
Pembroke, Graf von, wird von König Wilhelm zum Lord-Großadmiral ernannt, I, 191. Sein Charakter, 191. Erhält Befehl, mit der Flotte nach Spanien zu segeln, und Cadiz zu belagern, 192.
Perth, Graf von, nimmt mit seinem Bruder die katholische Religion an, um sich bey König Jakob II. in Gunst zu setzen, I, 53. Wird Lord-Großkanzler von Schottland, und sein Bruder Statssecretär, 53.
Peter I. Zar von Moscau, seine Zusammenkunft mit König Wilhelm in Utrecht, I, 126. Sein Charakter, 126. Kommt nach England, 126. Geht nach Wien, 127. Bekriegt den König von Schweden, 127. Wird von den Schweden bey Narwa geschlagen, 189. Schlägt Karl XII. bey Pultawa, II, 77. Reiset um sich Kenntnisse zu erwerben, 78. Seine weisen Einrichtungen seine Unterthanen zu civilisiren, 79. Seine Geschicklichkeit seine Armee den Türken zu entreißen, 80.
Peterborough, Graf von, erhält das Commando auf einer Expedition nach Spanien, I, 329. Bringt den König Karl nach Spanien, II, 9. Belagert Barcelona, 9. Macht die Spanischen Generale durch seine unerwarteten Bewegungen irre, 23. Ueberlistet den Grafen de las Torres, 35. Ist reich an glücklichen Erfindungen, den Feind zu hintergehen, 35. Wird vom Lord Galway hintergangen, 37. Entsetzt Barcelona, 45. Seine Expedition nach Toulon, 120. Veranlaßt eine Untersuchung des Parlaments über das Verhalten des Lords Galway in Spanien, 314. Lord Harcourt hält ihm bey dieser Gelegenheit eine Lobrede, 315. Seine Gesandtschaft nach Turin, 325. Seine Aufnahme am Hofe Kaiser Karls VI. 349.
Pettecum, seine Unterhandlungen in Frankreich wegen eines allgemeinen Friedens, II, 104. Wird von Ludwig XIV. zur Erneuerung seiner Friedensanträge gebraucht, 285.
Pfälzer werden durch Bedrückungen aus ihrem Vaterlande vertrieben, und kommen nach Britannien, II, 23. Finden eine freundliche Aufnahme und Unterstützung daselbst, 154, 209.
Phalaris Briefe, Controvers darüber zwischen Doctor Bentley und Charles Boyle, I, 142.
Philipp V. wird in Paris zum Könige von Spanien ausgerufen, 145. Reist nach Spanien ab, 146. Hält seinen Einzug in Madrid, 147. Seine Einrichtungen bey dem Antritte seiner Regierung, 147. Wird in Holland und England als König von Spanien anerkannt, 151. Reist nach Neapel, 221. Wird von dem Papste bewillkommnet, 221. Entgeht einem Meuchelmorde, 222. Uebernimmt das Commando der Armee in Italien, 223. Wird vom Prinzen Eugen bey

bey Luzara geschlagen, 224. Kehrt nach Spanien zurück, 225. Verläßt Madrid, II, 46. Erobert diese Stadt wieder, 49. Heldenmuth seiner Gemahlinn, 50. Sieg des Herzogs von Berwick über den Lord Galway bey Almansa, 112. Neapel wird von den Kaiserlichen eingenommen, 131. Seine Unzufriedenheit mit dem Papste, weil er König Karl III. anerkannt, 196. Protestirt gegen alle Verträge zwischen dem Papste und dem Kaiser, 252. Erhält von Ludwig XIV. den Rath, dem Reiche zu entsagen, 254. Schlacht bey Saragossa, 300. Willigt in die Entsagung seiner Rechte auf die Krone Frankreich, 385. Der Utrechter Friede wird unterzeichnet, 386.

Phipps, Sir Constantin, seine strenge Amtsverwaltung in Schottland, II, 368.

Portland, Bentinck, Graf von, sein unersättlicher Geitz, I, 112. Geht als Gesandter nach Frankreich, 128. Dringt in den König, den Grafen von Albemarle zu verabschieden, 135.

Portocarrero, Cardinal, legt dem Könige Karl II. von Spanien auf seinem Todbette ein Testament nach den Wünschen des Königes von Frankreich zur Unterzeichnung vor, I, 144. Wird Minister König Philipps V. von Spanien, 147. Erbietet sich, den König Philipp mit Gelde und einem Corps Reiterey zu unterstützen, 226.

Portugall, der König von, will sich in keine Verbindung mit Ludwig XIV. einlassen, I, 190. Schließt einen Handlungs-Tractat mit England, 251. Geht einen Allianz-Tractat mit den Conföderirten ein, 269. Feldzug in Portugall unter dem Lord Galway, II, 11. Die Portugiesen weigern sich nach Spanien zu marschiren, 45.

Prätendent der Krone von England wird in Paris von Ludwig XIV. zum Könige von England erklärt, I, 164. Wird von dem Englischen Parlamente des Hochverraths schuldig befunden, 194. Seine Sache wird in Schottland durch die Franzosen betrieben, um die Union mit England zu verhindern, II, 27. Wird durch eine Krankheit von seinem Vorhaben, einen Einfall in Schottland zu thun, abgehalten, 159. Geht mit dem Französischen Admiral Fourbin unter Segel, 160. Wird von dem Brittischen Parlamente für einen Hochverräther erklärt, 163. Kehrt nach Frankreich zurück, nachdem seine Flotte durch Sturm zerstreuet worden, 163. Erhält von dem Könige von Frankreich den Titel eines Ritters von St. George, 163. Seine Intriguen zur Unterstützung seiner Ansprüche, 389. Erhält den Befehl Paris zu verlassen, 392.

Presbyters und der Kirche von Schottland, ihr Ursprung, II, 7.

Preußen wird für ein Königreich erklärt, I, 149. Zweydeutiges Betragen des Königes nach der Schlacht bey Ramelies, II, 62. Ermuntert die freyen Künste und Wissenschaften, 307. Seine Unzufriedenheit mit dem Grafen von Wartemberg, 307.

Prior, Herr Matthew, seine Gesandtschaft nach Frankreich, um über die Thronfolge des Prätendenten in England zu unterhandeln, II, 326. Wird zu einem der Bevollmächtigten bey den Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich erwählet, I, 332.

Propheten, Französische, Geschichte derselben, II, 102.

Pultawa, Schlacht bey, zwischen dem Zar Peter I. und König Karl XII. von Schweden, II, 77.

Pyrenäischer Friede zwischen Frankreich und Spanien, I, 6.

Q.

Queensberry, Herzog von, sein Verhalten im Schottischen Parlamente in Absicht auf die Union mit England, I, 236, 253. Sein Charakter, 254. Verliert seinen Credit in Schottland, 282. Seine Rede im Schottischen Parlamente bey den Debatten über die Union, II, 80. Will der einzige Communications-Canal mit dem Throne seyn, 90. Wird zum Herzoge von Dover ernannt, 101. Vereinigt sich mit den Gegnern des Herzogs von Marlborough, 261.

Quesnoy wird von dem Prinzen Eugen erobert, II, 381. Wird vom Marschall von Villars wieder eingenommen, 385.

R.

Raby, Lord, seine Unterhandlungen in Holland, II, 329. Wird Graf von Strafford, 333.

Ragotzky, Fürst, führt die rebellischen Ungarn gegen den Kaiser an, I, 319, 320.

Ramelies, Schlacht bey, zwischen dem Herzoge von Marlborough, dem Marschall von Villeroi und dem Kurfürsten von Baiern, II, 53.
Rastadt, Conferenz zwischen dem Prinzen Eugen und dem Marschall von Villars daselbst, II, 389.
Ratcliffe, Doctor, der Arzt, sein Charakter, II, 213.
Rechnungen, öffentliche, Committee zur Bestätigung und Untersuchung derselben, II, 312. Sir Henry Bellasis wird zum ersten Commissar ernannt, 313.
Reue auf dem Sterbebette, Streit darüber, II, 142.
Rivers, Graf von, sein Charakter und seine Expedition nach Spanien, II, 105. Seine Gesandtschaften nach Hanover, 283, 305.
Rochester, Graf von, sein Charaktet, I, 206. Wird Marlboroughs Feind, 206. Verbindet sich mit Herrn Harley, um den Herzog von Marlborough zu stürzen, II, 278. Sucht Herrn Harley zu bewegen, ihm sein Geheimniß, die National-Schulden zu bezahlen, mitzutheilen, 321. Sein Tod, 321.
Rom, große Unruhen daselbst, als die Kaiserlichen die päpstlichen Besitzungen angreifen, II, 194.
Ronquillo, Don, Spanischer Gesandte in England, sein kluges Betragen bey dem Tumulte nach der Flucht König Jakobs II. nach Frankreich, I, 76.
Rook, Sir George, Admiral, commandirt die Englische Flotte bey der Expedition des Herzogs von Ormond gegen Cadiz, I, 226. Nimmt einige Spanische Gallionen in dem Hafen von Vigo weg, 227, 228. Erobert Gibraltar, 314. Liefert der Französischen Flotte unter dem Grafen von Toulouse ein Treffen bey Malaga, 314.
Rüremonde wird von dem Herzoge von Marlborough erobert, I, 200.
Russel, Admiral, sein Sieg über den Französischen Admiral Tourville, I, 108.
Rüssel wird vom Prinzen Eugen belagert, II, 176. Uebergeben, 183. Die Citadelle erobert, 188.
Ruyter, de, der Holländische Admiral, verliert sein Leben in einem Gefechte mit den Franzosen, I, 34.
Ryswicker Friede zwischen Ludwig XIV. und den Conföderirten, I, 125.

S.

Sacheverell, Doctor, befördert die Unruhen unter dem Volke durch aufrührische Predigten, II, 103. Sein unruhiger Charakter und aufwiegelnde Predigten, 257. Wird angeklagt, 258. Unruhen unter dem Volke seinetwegen, 261. Seine Sache wird im Hause der Gemeinen debattirt, 264. Sein Prozeß, 268. Klagartikel gegen ihn, 270. Seine Vertheidigung, 270. Aufstand seiner Anhänger unter dem Pöbel, 271. Seine Verurtheilung, 276. Sein Stolz und Uebermuth, 277. Erregt Tumult während der Parlaments-Wahlen, 282.
Salisches Gesetz, Lob desselben, II, 151.
Sancroft, Doctor, Erzbischof v. Canterbury, behauptet, der Prinz König Jakobs II. sey ein untergeschobnes Kind, I, 70, 78. Verläßt den Hof bey der Revolution, 89. Sein Tod und Charakter, 113.
Saragossa, Schlacht bey, zwischen König Karl und König Philipp, II, 300.
Savoyen, Herzog von, wird von den Franzosen angegriffen, I, 101. Schließt einen Separat-Frieden mit Frankreich, 124. Handelt nicht aufrichtig, 150. Schreibt an das Englische Parlament, um die Rechte seiner Gemahlinn auf die Englische Krone zu behaupten, 155. Bedingungen seines Bündnisses mit den Königen von Frankreich und Spanien, 166. Drohender Brief des Herzogs von Vendome an den Herzog von Savoyen und Antwort des letzteren, 266. Erhält Beystand von dem Grafen von Staremberg, 267. Bündniß desselben mit dem Kaiser, 268. Verwirft die listigen Anträge des Königs von Frankreich, II, 65. Schlacht bey Turin, 70. Marschirt gegen Toulon, 120. Hebt die Belagerung auf, 124. Seine Treue wird verdächtig, 190. Begeht große Räubereyen an der Rhone, 191. Seine Gründe, warum er keinen Einfall in Frankreich thun will, 191. Fällt in das päpstliche Gebiet ein, 192. Unterdrückt seine Unterthanen durch Auflagen, 254. Wünscht eine Aussöhnung mit Ludwig XIV. 305. Sucht sich die Krone von Spanien selbst zu verschaffen, 365. Wird König von Sicilien, 388.

Schellenberg, Beschreibung der Gegend, I, 296. Der Kurfürst von Baiern wird daselbst von dem Herzoge von Marlborough geschlagen, 296.

Schlangenberg, General, veruneinigt sich mit dem Herzoge von Marlborough und verleumdet ihn, II, 20. Wird von den General-Staten zurück berufen, 22.

Schlick, Graf, seine Conferenz mit dem Kurfürsten von Baiern, I, 218, 219. Wird von dem Kurfürsten geschlagen, 220.

Schomberg, Herzog von, geht nach Irland, um das Commando der Armee gegen die Anhänger König Jakobs zu übernehmen, I, 98. Bleibt in der Schlacht am Flusse Boyne, 100.

Schonen wird den Schweden von den Dänen entrissen, II, 248. Die Dänen werden daraus vertrieben, 248.

Schottland, Unruhen daselbst der Religion halber, I, 17, 25. Rebellion 36. Capitän Graham begeht viele Grausamkeiten daselbst, 36, 40. Ermordung des Erzbischofs Sharp, 37. Der Test wird eingeführt, 41. Rebellion des Grafen von Argyle, 50. König Jakob sucht die katholische Religion mit Gewalt daselbst einzuführen, 56. Unterstützung des Prinzen von Oranien, 71. Der Prinz von Oranien ruft nach der Flucht des Königes Jakob die Reichsstände zu einer Convention zusammen, 75. Die Geistlichen von der bischöflichen Kirche werden vertrieben, 76. Debatten in der Convention über das Wahlrecht der Bischöfe und die Thronfolge, 81, 82. Empörung des Lords Dundee, 82. Der Prinz von Oranien und seine Gemahlinn werden als König und Königinn ausgerufen, 83. Einführung der presbyterianischen Kirchenverfassung, 83. Viele, welche unter der letzten Regierung ungerechter Weise verfolgt worden, erhalten ihre alten Rechte, und die Gesetze ihre ehemahlige Gewalt wieder, 84, Neue Eide und dadurch veranlaßte Unruhen, 85. Charakter und Lebensart der Bergschotten, 93—95. Empörung derselben unter dem Lord Viscount Dundee, 95, 96. Ausrottung des Clans von Glencoe, 96. Streitigkeiten der Klerisey, 102. Veränderung der Minister, 117. Plan zur Anlegung einer Colonie in Darien, 118. Die Schottländer werden genöthiget ihre Colonie aufzugeben, 138. Verfahren des Parlaments nach König Wilhelms Tode, 236. Tractaten über die Union mit England, 236. Versammlung des Parlaments, 251. Unglückliche Lage der Schottländer, 251. Parteyen, 252. Maßregeln zur Beförderung der Union, 253. Charakter der Minister, 255. Heftige Parlaments-Debatten, 255, 256. Der Herzog von Queensberry wird der Nation verhaßt, 282. Verschwörung, 283. Veränderung der Minister, 286. Parlaments-Debatten über die Thronfolge, 323. Resolutionen des Parlaments, 323. Sicherheits-Acte, 324. Ausschweifungen des Volks, 325. Neues Ministerium, 326. Die Union mit England wird von dem Herzoge von Argyle im Schottischen Parlamente in Vorschlag gebracht, II, 3. Rede des Herrn Fletcher über die Einschränkung der Gewalt der Krone, 3. Debatten über die Union, 4. Ursprung der presbyterianischen Kirchenverfassung, 7. Die Schottischen Commissarien kommen nach London um über die Union zu unterhandeln, 25. Die Bedingungen werden fest gesetzt, 26. Debatten darüber im Schottischen Parlamente, 83. Unruhen des Volks, 84. Gründe ihrer Gegner, 85. Die Artikel der Union werden genehmiget, 93. Streitigkeiten über die Abschaffung des geheimen Raths von Schottland, 146. Der geheime Rath wird durch eine Parlaments-Acte aufgehoben, 147. Unruhen, welche durch Französische Emissarien erregt werden, 158. Untersuchung über die Freunde des Prätendenten und Mißvergnügten, 163. Die Schottischen Gesetze über den Hochverrath werden abgeschafft, 165, 213. Die Bergschotten werden von der Königinn bewaffnet, 323. Die ältesten Söhne der Schottischen Pairs werden aus dem Parlamente entfernt, 323. Die Englische Pairs-Würde von Brandon wird dem Herzoge von Hamilton von den Lords verweigert, 357.

Schulenburg, General, nimmt Bethune ein, II, 249.

Seafield, Graf von, sein Charakter, I, 254. Wird Lord-Großkanzler von Schottland, 286. Seine Treulosigkeit, 330.

Sevennes, Aufstand der Einwohner, I, 237. Wird von dem Marschall von Villars gedämpft, 313. Siehe Propheten.

Seymour, Sir Eduard, sein Charakter, I, 302. Macht dem Herzoge von Marlborough bittere Vorwürfe im Parlamente, 302.

Shaftesbury, Graf von, erklärt im Parlamente, Amsterdam, das neue Carthago, müßte zerstört werden, I, 29. Unterstützt die Ausschließungs-Bill gegen den Herzog von York, 38. Gibt eine Klage gegen den Herzog von York, als einen katholischen Nonconformisten, ein, welche aber abgewiesen wird, 39. Wird des Hochverraths angeklagt, und entflieht nach Holland, 44. Sein Tod, 48.

Sharp, Erzbischof, ist in Schottland verhaßt, I, 16. Wird ermordet, 37.

Shelsy, ein Schottischer Geistlicher, seine Tapferkeit in der Schlacht bey Landen, I, 111.

Shovel, Sir Cloudesly, commandirt die Englische Flotte bey der Expedition gegen Toulon, II, 121. Greift den Hafen an, 123. Wird durch die Zögerungen der Landtruppen ermüdet, 123. Kehrt nach England zurück, und scheitert an den Felsen Scilly, 125. Sein Leichenbegängniß und Charakter, 126.

Shrewsbury, Herzog von, muß bey der Hinrichtung des Kapitäns Kidd bittere Vorwürfe hören, I, 160. Sein Charakter als Statsmann, II, 284. Erhält von der Königinn Anna unmittelbar vor ihrem Tode die Würde eines Großschatzmeisters, 391.

Somers, Sir John, wird Großkanzler von England, sein Charakter, I, 105. Legt seine Stelle nieder, 142. Seine Rede im Parlamente über die Thronfolge in Schottland, 156. Sein Charakter verglichen mit dem Charakter des Lords Sunderland, 157. Wird mit vielen andern Lords öffentlich angeklagt, 158. Seine Vertheidigung, 159. Wird los gesprochen und im Triumpfe nach Hause gebracht, 160. Seine Rede im Parlamente gegen die Occasional-Conformity-Bill, 256. Seine Aussöhnung mit Herrn Harley, 278. Ist der Urheber des Planes zu einer Union beider Königreiche, 331. Ursachen seiner Entfernung von den öffentlichen Geschäften, II, 33. Seine Rede über die Verfolgung des Doctor Sacheverell, 257. Seine Rede bey dem Verhör, 274.

Sophia, Prinzessinn, Motion im Englischen Parlamente, sie nach England einzuladen, II, 28. Ihr Tod, 390.

Spanien, Lage und Grenzen seiner verschiedenen Provinzen, I, 4. Warum seine Macht den benachbarten Staten nicht furchtbar war, 4. Beschwert sich über die Schottische Colonie in Darien, 118. Theilungs-Tractaten, 131, 138. König Karls II. letzter Wille und Tod, 144. Der Herzog von Anjou wird in Paris als König von Spanien unter dem Namen Philipp V. ausgerufen, 145. Ankunft des neuen Königes in Madrid und neue Anstalten bey dem Antritte seiner Regierung, 147. Karl III. wird in Wien zum Könige von Spanien ausgerufen, 279. Reise desselben nach Spanien, 281. Der Graf von Galway macht sich anheischig, König Karls Rechte auf Spanien zu behaupten, 281. Lord Peterborough landet II, 3. Nimmt Barcelona ein, 10. Unterwerfung von Valencia, II. Karl III. wird in Madrid zum Könige ausgerufen, 47. Schlacht bey Almenara, 297. Die Zuneigung der Spanier ist zwischen den streitenden Königen Philipp und Karl getheilet, 300. Schlacht bey Saragossa, 300. Der Friede wird zu Utrecht unterzeichnet, 386.

Spencer, Lord, klagt seinen Vater an, daß er Verräther in Schutz nehme, I, 132. Siehe Sunderland.

Stair, Graf von, sein Charakter, I, 41. Setzt ein doppelsinniges Formular des Test-Eides auf, 41. Seine Reden im Schottischen Parlamente bey den Debatten über die Union mit England, II, 83. Stirbt nach der Genehmigung der Artikel, 92.

Stanhope, James, sein Charakter, I, 111, 139.

Stanhope, General-Brigadier, sein politischer Charakter und Rede im Parlamente gegen die Hofpartey, II, 32. Ertheilt dem Könige Karl von Spanien seinen Rath, 43. Sein Vertrag mit ihm, 118. Erhält das Commando der Armee in Spanien, 200. Erobert Minorca, 200. Schlacht bey Almenara, 297. Nimmt Madrid ein, 302. Wird bey Brihuega überfallen, 304.

Stanislaus, König von Polen, wird von Karl XII. auf den Thron gesetzt, II, 76.

Staremberg, Graf von, kommt dem Herzoge von Savoyen auf einem außerordentlichen Marsche mitten im Winter zu Hülfe, I, 267, 268. Seine Unternehmungen in Italien, 318. Wird abgeschickt das Commando über König Karls Armee in Spanien zu übernehmen. II, 198. Erobert Balaguer, 254. Schlägt den Herzog von Vendome bey Villa-Viciosa, 304. Entsetzt Cardona, 336.

Steenkerke, Schlacht bey, zwischen den Franzosen und Conföderirten, I, 106.

Stevenswaerd wird von dem Herzoge von Marlborough erobert, I, 231.

Stoupe, Oberster, sein Charakter, I, 31. Schreibt Schmähschriften gegen die Religion der Holländer, um sich bey Ludwig XIV. in Gunst zu setzen, 31.

Stuart, James, wird von König Jakob II. aus Holland zurück berufen, um sein Verfahren zu vertheidigen. I, 57.

Sturm, merkwürdiger, I, 279.

Sunderland, Graf von, begiebt sich nach der Flucht Jakobs II. nach Holland, kehrt aber nach einiger Zeit wieder nach England zurück, und erwirbt sich die Gnade Wilhelms, I, 76. Sucht den König mit seinen Ministern zu entzweyen, 127. Seine Cabalen unter dem Adel, 128. Sein Charakter, 157. Sein Tod, 234. Er war nicht der Urheber der Revolution, 235.

Sunderland, Graf von, Sohn des vorigen, nimmt die Partey des Lords Somers, I, 235. Steht dem Herzoge von Marlborough bey seinen Unterhandlungen in Wien bey, II, 22. Wird Stats-Secretär, 30. Sein Charakter, 30. Sein politisches Betragen, 208. Wird abgesetzt, 283. Bringt die Occasional-Conformity-Bill wieder in Vorschlag, 355.

Swift, Doctor, kurze Schilderung seines Charakters, II, 342

T.

Tallard, Graf von, Französischer Gesandter, seine Conferenz mit dem Könige Wilhelm, I, 152. Seine Expedition nach Deutschland, 234. Nimmt Breysach ein, 263. Belagert Landau, 263. Schlacht am Speyerbache und Einnahme von Landau, 264. Vereiniget sich mit dem Kurfürsten von Baiern, 300. Schlacht bey Blindheim, 303. Wird gefangen genommen, 306. Wird nach England gebracht, 306.

Talmash, General, bleibt bey dem Angriffe auf Brest, I, 113.

Temple, Sir William, gibt dem Könige Karl II. einen unglücklichen Rath in der Wahl seiner Minister, I, 38.

Tenison, Doctor, wird Erzbischof von Canterbury, sein Charakter, I, 116.

Terracena, Marquis von, übergiebt Antwerpen dem Gen. Cadogan, II, 59.

Tesse', Marschall von, belagert Barcelona, II, 40. Hebt die Belagerung auf, 42. Befestiget Toulon, 122. Streitet mit dem Papst über die Anerkennung Karls als Königes von Spanien, 195.

Test erregt Unruhen in Schottland, I, 41.

Theilungs-Tractat, Spanischer, zwischen Ludwig XIV. und Wilhelm III. I, 131. Zweyten, 138.

Tillotson, Doctor, wird Erzbischof von Canterbury, I, 92. Sucht die Streitigkeiten der Schottischen Klerisey beyzulegen, 102. Stirbt in der äußersten Armuth, 114.

Todte Hand, Gesetz derselben wird abgeschaft, I, 307, 308.

Torcy, Marquis von, eröffnet die Conferenzen im Haag von Seiten Frankreichs, II, 222. Seine Entschuldigung wegen Nichtunterzeichnung der Präliminar-Artikel, 229. Erklärt, der König von Frankreich könne nicht darein willigen, 230. Sucht einen andern Tractat zu eröffnen, 265. Sein Briefwechsel mit dem Abbe' Gualtier in England, 353. Erklärt die Nichtigkeit jeder von König Philipp zu leistenden Verzicht, 378. Seine Correspondenz mit Herrn St. John über diesen Gegenstand, 397.

Tories und Whigs, ihre verschiedenen Grundsätze, I, 96.

Torrington, Lord, sein Prozeß vor dem Admiralitäts-Gerichte, I, 102.

Tortosa wird von dem Herzoge von Orleans erobert, II, 198.

Toulon, Expedition gegen, II, 120. Der Hafen wird von der Englischen Flotte angegriffen,

griffen, 123. Die Belagerung wird aufgehoben, 124.

Tournay, Lage und Stärke dieser Stadt, II, 234. Wird von den Conföderirten belagert, 235. Wird erobert, 237. Die Citadelle wird erobert. 240.

Tourville, der Französische Admiral, wird von dem Englischen Admiral Russel geschlagen, I, 108. Richtet eine Kauffardeyflotte der Alliirten zu Grunde, 110.

Townshend, Lord, seine Unterhandlungen in Holland, II, 249. Schließt den Barriere-Tractat, 250. Kehrt nach England zurück, 297.

Travendahler Friede, I, 139.

Trevor, Sir John, Sprecher des Hauses der Gemeinen, wird aus dem Hause gestoßen, I, 117.

Turenne, Marschall, seine Unternehmungen in den Niederlanden, I, 30. Sein Tod, 34.

Turin wird von den Franzosen belagert, II, 66. Wird von dem Prinzen Eugen entsetzt, 68. Schlacht zwischen den Franzosen und Conföderirten bey dieser Stadt, 70.

Tutchin, John, wird wegen seiner Schriften gegen die Whigs von Bösewichtern gemißhandelt, I, 330.

Tweedale Marquis von, wird Lord-Groß-Statthalter von Schottland, I, 268. Seine Rede bey Eröffnung des Schottischen Parlaments, 323. Wird Lord-Großkanzler von Schottland, 326.

Tyrol, Charakter der Einwohner, I. 259. Sie zwingen den Kurfürsten von Baiern sich zurück zu ziehen, 260.

V.

Valencia wird von den Conföderirten für den König Karl eingenommen, II, 11.

Venant, St. wird von den Conföderirten erobert, II, 295.

Vendome, Herzog von, übernimmt das Commando der Französischen Armee in Italien gegen den Prinzen Eugen, I, 180. Entsetzt Mantua, 181. Verwüstet das Venetianische Gebiet, 264. Sein Feldzug in Italien, 264. Bombardirt Trient, 265. Brief desselben an den Herzog von Savoyen, 316. 317. Nimmt Vercelli ein, 318. Belagert Verrua, 318. Schwächt seine Armeen bey der Belagerung, nimmt aber die Stadt ein, II, 17. Wird nach der Schlacht bey Ramelies abgeschickt die Armee in Flandern zu commandiren, 63. Wird aufs neue nach Flandern geschickt, 170. Schlacht bey Oudenarde. 171. Sein Marsch zum Beystande König Philipps in Spanien, 302. Ueberfällt den General Stanhope bey Brihuega, 304. Belagerung von Cardona, 336.

Venetianer, ihre Eroberungen in der Türkey, I, 58. Werden von dem Papste Alexander VIII. begünstiget, 97. Bleiben in dem Kriege zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich neutral. 155. Ludwig XIV. beklagt sich bey dem Senate über die Wegweiser des Prinzen Eugen auf seinem Marsche über die Alpen, 167. Die Republik beschwert sich über die Verwüstungen der beiden feindlichen Armeen in ihrem Gebiete, 172. Ihr Gesandter am kaiserlichen Hofe, Loridano, weigert sich der Armee in Italien Proviant über das Adriatische Meer zuführen zu lassen, 237. Der Französische Admiral Fourbin verwüstet ihre Besitzungen an der See, 238. Neue Zwistigkeiten mit dem Kaiser, 238. Gesandtschaft des Grafen von Manchester an die Republik, II, 201. Nehmen den Jesuiten das Recht des Beichtstuhles, 364.

Venlo wird von dem Herzoge von Marlborough erobert, I, 230.

Vercelli wird von dem Herzoge von Vendome erobert, I, 318.

Vereinigte Niederlande, Bündniß der Könige von England und Frankreich gegen dieselben, I, 20. Ihre inneren Spaltungen zu der Zeit, 24. Seetreffen zwischen ihnen und der vereinigten Englischen und Französischen Flotte, 26. Ludwig XIV. rückt in ihr Gebiet ein, 27. Harte Friedensbedingungen, welche er ihnen vorlegt. 28. Ermordung der beiden Brüder de Witt, 29. Amsterdam ist in Gefahr, 30. Der Prinz von Oranien wird Statthalter, 31. Charakter des Prinzen von Oranien, 3. Friede mit England und Frankreich, 35. Furcht vor einem Einfalle der

der Franzosen, 151. Bedingungen des großen Bündnisses, 186. Bewegunsgründe der Holländer, Frankreich den Krieg anzukündigen, 208. Ihr Handel mit Frankreich. 232. Rede des Herzogs von Marlborough an die General-Staten gegen einen übereilten Frieden, II, 108. Debatten über diesen Gegenstand, 109. Ihr eigennütziger Operations-Plan, 137. Conferenzen wegen der Barriere-Städte, 138. Weigern sich den Spanischen Krieg fortzusetzen, 156. Conferenzen über den Frieden, 202, 214. Conferenzen im Haag, 217. Die Staten dringen mit Eifer auf die Barriere-Städte, 249. Ihre Unterhandlungen mit dem Lord Townshend, 249. Barriere-Tractat, 250. Rede des Prinzen Eugen an die General-Staten, 287, Lord Rabys Unterhandlungen, 329. Vertheidigung ihres Verhaltens im Kriege, 377. Der Friede wird zu Utrecht unterzeichnet, 386.

Verschwörung der Papisten unter König Karl II. von England, I, 39. Wider König Wilhelms Leben, 123. In Schottland unter der Königinn Anna, 283.

Veterani, Graf, wird von den Türken gefangen genommen und enthauptet, I, 120.

Vigo, die Spanischen Gallionen werden in diesem Hafen von dem Admiral Rook weggenommen, I, 228.

Villars, Marquis von, seine Expedition nach Deutschland, I, 232. Schlacht bey Friedlingen, 233. Schlacht an der Donau, 261. Veruneinigt sich mit dem Kurfürsten von Baiern, 262. Seine Unternehmungen am Rheine, II, 133. Plündert einen großen Theil von Deutschland, 134. Kann Tournay nicht decken, 234. Schlacht bey Malplaquet, 242. Wird verwundet, 243. Versucht die Belagerung von Tournay aufzuheben, 291. Wird von den Fourrageurs des Prinzen Eugen angegriffen, 249. Macht einen vergeblichen Versuch Douay zu überfallen, 343. Schlacht bey Denain, 385. Erobert Douay und Quesnoy wieder, 385. Nimmt den Kaiserlichen Landau und Freyburg wieder weg, 388. Seine Conferenz mit dem Prinzen Eugen zu Rastadt, 389.

Villa-Viciosa, Schlacht bey, zwischen dem Grafen von Staremberg und dem Herzoge von Vendome, II, 304.

Villeroi, Marschall von, wird bey Chiari, I, 171. von dem Prinzen Eugen geschlagen, 179. Wird in Cremona gefangen genommen, 179. Schlacht bey Ramelies, II, 53.

U.

Ulm wird von dem Kurfürsten von Baiern eingenommen, I, 218 Wird von den Conföderirten unter dem General Thüngen wieder erobert, 311.

Ungarn wird in dem Kriege mit den Türken von dem Prinzen Ludwig von Baden wieder erobert, I, 107. Rebellion der Einwohner gegen den Kaiser und Veranlassung derselben, 237. 318. Krieg unter Anführung des Fürsten Ragotzki, 319. Hartnäckigkeit des Kaisers und seiner Minister gegen die Beschwerden der Ungarn und die Vorstellugen der Englischen und Holländischen Gesandten, 320.

Union mit Schottland, die Unterhandlungen darüber werden eröffnet, I, 236. 253. Wird im Schottischen Parlamente von dem Herzoge von Argyle in Vorschlag gebracht, II, 3. Die Englischen und Schottischen Commissarien versammeln sich, 25. Debatten über die Bedingungen, 25. Die Artikel werden fest gesetzt, 26. Debatten darüber in Schottland, 83. Bemerkungen darüber, 91. Die Artikel werden ratificirt, 93. Oeffentliches Dankfest deswegen, 95.

Utrecht, die Unterhandlungen über einen Frieden zwischen den Franzosen und Conföderirten werden daselbst eröffnet, II, 354, 361, 365, 377. Der Friede wird unterzeichnet, 386.

W.

Walpole, Herrr Robert wird Kriegs-Secretär, II, 203. Ist einer von den Anklägern des Doctor Sacheverell, 269. Vertheidigt den Grafen von Godolphin. 318. Geheime Geschichte seiner Verhaftnehmung. 358, 372.

Wartemberg, Graf von, fällt bey dem Könige von Preußen in Ungnade, II, 307,

Webb, General, schlägt den Grafen de la Motte in der Schlacht bey Wynendaal, II, 180.

180. Schildert den Charakter des Herzogs von Marlborough, 324.
Wein, Französischer, wie viel die Theurung desselben und die Schwierigkeit, ihn zu erhalten dazu beytrug, dem Kriege mit Frankreich ein Ende zu machen, II, 212.
Wharton, Lord, seine Rede gegen die Occasional-Conformity-Bill, I, 249. Sein Zweykampf mit Dashwood, 275.
Whigs und Tories, ihre verschiedenen Grundsätze, I, 96.
Whiston wird wegen seiner Meinungen von der Dreyeinigkeit von der Universität Cambridge verstoßen. II, 374.
Wien wird von den Türken belagert, I, 43. Wird vom Herzoge von Lothringen und Johann Sobieski, Könige von Polen, entsetzt, 43.
Wilhelm III. wird in England zum Könige ausgerufen, I, 81. In Schottland, 83. Seine weisen Anstalten, die Ruhe im Reiche zu erhalten, 84. Seine Krönung, 89. Stiftet das große Bündniß gegen Frankreich, 93. Sucht den Gewaltthätigkeiten der rebellischen Bergschotten Einhalt zu thun, 96. Schickt Dänische Truppen nach Irland, um die Rebellion daselbst zu dämpfen, 98. Geht selbst nach Irland, 99. Schlacht am Flusse Boyne, 99. Geht nach Holland, um mit den zu einem Congresse im Haag versammelten Gesandten der Deutschen Fürsten und übrigen Alliirten Maßregeln in Ansehung des Krieges gegen Frankreich zu treffen, 103. Schickt den Einwohnern von Barcelona seine Flotte zu Hülfe, 109. Seine Unternehmungen in Flandern, 110. Wird von dem Marschall von Luxemburg nicht weit von Leuven geschlagen, 110. Versagt der Bill zu dreyjährigen Parlamenten seine Einwilligung, 113. Geht wieder gegen die Franzosen in Flandern zu Felde, 113, 114. Ist Willens, die Regierung nach der Königinn Tode niederzulegen, 116. Erobert Namur, 119. Verbessert das Münzwesen in England, 120. Gibt der Bill zu dreyjährigen Parlamenten seine Einwilligung, 121. Verschwörung wider sein Leben, 123. Ryswicker Friede, 125. Seine Zusammenkunft mit dem Zar Peter in Utrecht, 126. Stiftet eine Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums, 127. Seine Rede an das Parlament, 128. Schließt mit Ludwig XIV. den Spanischen Theilungs-Tractat, 131. Wird von dem Parlamente genöthiget, sein Holländisches Regiment blauer Garden wider Willen abzudanken, 134. Schließt den zweyten Theilungs-Tractat mit Ludwig XIV. 138. Vermittelt den Travendahler Frieden, 139. Streit zwischen ihm und dem Parlamente wegen der in Irland an die Krone verfallenen Güter, 140. Seine Zusammenkunft mit der Prinzessinn Sophia von Hanover zu Loo, 143. Empfiehlt dem Parlamente die Bestimmung der Thronfolge, 152, 155. Tod König Jakobs und Ausrufung seines Sohnes zum Könige von England in Paris, 164. Befestiget das große Bündniß mit den Deutschen Fürsten und übrigen Alliirten, 165. Seine Erklärung in Absicht des Italiänischen Krieges, 175. Sein unparteyisches Betragen gegen die Hofpartey und Landpartey, 183. Seine Rede an das Parlament zur Empfehlung des Königes, 185. Steht dem Könige von Schweden Karl XII. bey. 189. Seine ernstlichen Anstalten zum Kriege, 191. Seine großen Absichten, 192. Sein Fall vom Pferde, 193. Sein Tod, 194. Sein Charakter, 197. Vertheilung seiner hinterlassenen Güter, 202. Untersuchung seiner Papiere, 202. Erklärung des Parlaments darüber, 203.
Winchelsea, Graf von, seine Gesandtschaft an den Kurfürsten von Hanover, I, 232.
Witt, de, die beiden Brüder, Johann und Cornelius werden im Haag ermordet, I, 39.

Y.

York Jakob, Herzog von, seine Gemahlinn nimmt die katholische Religion an, I, 17. Er liefer der Holländischen Flotte ein Treffen, 26. 27. Vermählt sich mit der Prinzessinn von Modena, 37. Wird von dem Grafen, von Shaftesbury als ein Katholik angeklagt, 39. Regiert Schottland mit Mäßigung, 40. Entgeht einem Schiffbruche, 41. Siehe Jakob II.

Druckfehler und Verbesserungen.

I. Theil. Seite 41. Zeile 13, 14, 40. Lord Stairs, l. Lord Stair. S. 63. Z. 13, nach Holland, l. in Holland an. S. 118. Z. 3. von unten, der Bauart, l. die Bauart. S. 133, Z. 22. beider Compagnien, adde, durch eine Vereinigung der alten mit der neuen S. 184. Z. 23. kannte nunmehr die, l. erfuhr nunmehr genau die Anzahl der. S. 276. Z. 24. Hammer, l. Hanmer.

II. Theil, Seite 3. letzte Zeile, Cumir l. Cumin, S. 20. Z. 7. und S. 21. Z. 9. Dyl, l. Deule, S. 83, Z. 24, und S. 92, Z. 7. Staires l. Stair. S. 310. Z 5. viele, l. wenige. Ebend. nicht weiter, l. so schön. Z. 6. del. gleichwohl, S. 329. Z. 15. hatte l. erhielt. S. 359, Z. 6. Mohockos l. Mohocks. S. 367. Z. 12. Urfina, l. Orsini. S. 386. Z. 8. Mahon, l. Mohun. S. 389. Z. 14. Villas l. Villars.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cunningham, Alexander, 1654-1737 / Thomson, William, 1746-1817 / Hollingbery, Thomas

Geschichte von Großbritannien von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten

Bd.: 2

Breßlau (1789)
4 Brit. 30 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10628240-9
VD18 90065581